Unterhaltungsblatt

[illegible]

[illegible]

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 1. Neubrandenburg, den 1. April. 1855.

Programm.

In einer Zeit, wie die jetzige, in welcher sich die Spalten der Zeitungen mit weltgeschichtlichen Ereignissen füllen und das Interesse von dem heimathlichen Schauplatze in die Ferne gelenkt wird, mit einem Blatte aufzutreten, dessen Zweck bloße Unterhaltung und noch dazu hauptsächlich Unterhaltung auf lokaler Grundlage ist, mag Manchem etwas keck und vielleicht so gar herausfordernd erscheinen. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

als eine Gabe Gottes betrachtet wurde, die dem publicistischen Grundrechte verfallen war, — damals hätte ich schreiben sollen! — Leider war ich aber noch Schreibens und Lesens unkundig.

Schöne, alte Zeit! Der vorüberrauschende Flügelschlag der Jahre hat das anspruchslose Gewebe zerrissen, in das Du Dich so warm und so weich eingesponnen hattest; die Innigkeit Deiner Beziehungen hat deren Ausdehnung Platz machen müssen. Früher wußte ich genau, was Nachbar Schröder zu Mittag aß, und nahm Theil an seinem Mahle, wenn's mir schmeckte; was kümmert mich jetzt Nachbar Schröder? Jetzt habe ich etwas Anderes zu thun; ich muß den Küchenzettel der Krimm studiren; bitte mich aber dort nicht zu Gaste. In jenen Tagen hätte ich unbedingt das größeste weltgeschichtliche Ereigniß für die interessante Nachricht hingegeben, daß „Corl Knack" und „Hanne Schmuer" sich geprügelt hatten, und gewiß hätte ich die ganze Belagerung von Sebastopol geopfert, um von „Hanne Schlüters" zu erfahren, daß: „Corl Knack" den Knoren — wie er sagte — mit't Mez grar in't Hart steken hadd'," wobei er mit erschrockenem Gesicht auf einen Theil seiner Kleidung wies, in dem allerdings bei gewissen Leuten das Herz sitzen soll. Hanne Schmuer flickt jetzt vielleicht zu Paris und flickt dem Herrn Thiers die Stiefel, und Corl Knack büßt vielleicht die Anfänge seiner lasterhaften Laufbahn in den Goldgruben Californiens ab. Die neue Zeit in bunten Groschen-Kattun, und abgelauf'nen Gamaschenstiefeln, mit plattirter Brosche und zerrissenem Hemde ist zugezogen und hat die alte mit ihrem eigengemachten Rocke und ihren warmen Holzpantoffeln abgelös't. An die alte denkt jetzt Keiner mehr, als der, dem sie, wie mir, einst phantastische Kindermärchen erzählte, schöner, weit schöner, als die belobtesten französischen Romane. Sie sitzt verlassen und vergessen, von ihren Erinnerungen gehemmt, und nur zuweilen, bei besondern Gelegenheiten, bei Geburtstagen z. B., tritt sie glückwünschend aus der Ofenecke hervor und ruft mit ihrem Geschwätz alte Geschichten und verstorbene Personen in ein schattenhaftes Dasein. Heute ist nun Geburtstag, wenn auch nur der unsers Unterhaltungsblattes, heute steht sie leibhaftig vor mir und schwätzt und verheißt mir Glück für das Neugebor'ne. „Ach", sage ich, „Alte, wenn nur nicht der eigentliche Geburtstag des Kindes auf den ersten April fiele! Denn wollte ich wohl ... — Nun, gegen Dich will ich mich wenigstens dankbar beweisen, ich will Deine alten Geschichten erzählen. Also: „

Skizzen aus der alten Zeit.

Es ist schwer, bei einer Erzählung den rein objectiven Standpunkt festzuhalten, und in epischer Einfachheit und Unablässigkeit die Ereignisse wie Perlen an einer Schnur durch die Finger rollen zu lassen; sind diese Ereignisse aber der Jugendzeit, oder gar den Kinderjahren entnommen, wo das Gemüth so viel mit drein zu reden hat, so ist es unmöglich. Diese Bemerkung soll mich entschuldigen, wenn ich so unglücklich bin, zuweilen mit meiner vierschrötigen Person in die Schilderung jener schönen und heitern Tage störend hineinzufahren, wie Puk in den Sommernachtstraum. Aber — wie Corporal Trim sagt — das ist der Humor davon; dadurch, daß ich mich als den Macher — ich bitte um Verzeihung für dies schöne Wort — von Betrachtungen, und den Träger von Empfindungen hinstelle, bin ich im Stande, Vergleichungen mit der jetzigen Zeit zu vermitteln, welche die alte erst recht zur Anschauung bringen dürften.

I. Meine Vaterstadt Stavenhagen.

Vierzig Jahre sind an den niedrigen Dächern meiner kleinen Vaterstadt hingerollt, seit ich die ersten deutlichen Eindrücke von der Schönheit seines Kirchthurmes, der Großartigkeit seines Rathhauses und der Majestät seines Amtsgebäudes, gewöhnlich „das Schloß" genannt, empfing. Drei neue Straßen haben seit jener Zeit die Gestalt der Stadt so verändert, daß ich mich mit Mühe darin zurecht finde, und besonders kühne Männer haben den Schutz des zur Sommerzeit etwas übelriechenden Wallgrabens verschmäht, und sich vor den Thoren angesiedelt, jeder Gefahr keck die Stirn bietend, die innerhalb der Ringmauern der Stadt der Polizeidiener und die Nachtwächter zu verscheuchen verpflichtet sind. Die Priesterkoppel, wo ich durch meinen Papierdrachen Correspondenz mit den Wolken pflog, ist jetzt mit einem Hakenzaun bebaut; wo ich sonst in jugendlicher Lust dem Ballspiele oblag, werden jetzt Bälle gegeben; der alte traulich, in sicher Heimlichkeit verschlossene Bullenwinkel hat seine geheimsten Räume den Strömen des Verkehrs übergeben müssen, und der alte Bauhof mit seiner schönen großen Mistpfütze, in die ich zum Schrecken meiner guten Mutter regelmäßig jeden Winter ein oder mehre Male mit dem Eise einbrach, ist zum fashionablen Westende der Stadt geworden, und wo wir Knaben früher in idyllischem Spiel mit den Kälbern, Lämmern und Füllen des alten Hagemeister umher sprangen, wird von den gebildeten Töchtern der haute volée jetzt Polka-Mazurka eingeübt. Die Straßen sind auf's Beste gepflastert, und von den Thoren der Stadt aus gehen directe Chausseen nach Hamburg, Paris, Berlin und St. Petersburg. Der Segen Gottes hat sich in Gestalt des Volkes Gottes in reichlicher Fülle über der Stadt entladen, und der rege Wetteifer zwischen den Bekennern des neuen und des alten Testamentes hat einen Weltverkehr mit gebackenen Pflaumen, Lumpen und Kaninchenfellen in's Leben gerufen, der meine theure Vaterstadt zu dem Emporium des östlichen mecklenburgischen „Producten-Handels" gemacht hat. Es fehlt ihr nur, daß sie an der Ostsee belegen wäre, dann wäre sie eine Seestadt. Posten und Extra-Posten gehen unablässig, richtige Zeit haltend, hin und her durch die Straßen, Equipagen mit und ohne Kammerjungfern, Equipagen mit und ohne Bulldoggen und Tigerhunden, Equipagen, in denen Pferde und Rindvieh spazieren gefahren werden, halten vor einer Unzahl von Gasthöfen. Die vorzugsweise „Reisende" genannte Nation, mit dem herrschenden Stamm der Weinreisenden an der Spitze, ist völkerwandernd und völkerbeglückend über die Stadt ausgegossen und sucht die Segnungen einer im steten Steigen begriffenen Civilisation über die inwohnenden Schuster und Schneider zu verbreiten. Diese selbst haben in aller Stille den jetzt National-Oeconomen erschreckenden Beweis geliefert, daß trotz aller hemmenden Heimathsgesetze und Zuzugshinderungen eine Bevölkerung von 1200 Einwohnern in vierzig Jahren im Stande ist, sich durch Kraft und Ausdauer auf 2500 zu bringen. Wie ganz anders war es in meinen Kinderjahren. Ungefähr monatlich einmal zog kothbespritzt ein einsamer Probenreiter auf keuchendem Gaule in die Thore der Stadt ein, und erkundigte sich im ergötzlichen, ausländischen Dialecte bei einem Straßenjungen, etwa bei mir, nach dem einzigen Gasthofe des Städtchens. Unter uns entspann sich nun ein lebhafter Streit, wer den Fremden zu Tollé, später Schmidt, später Bentel, später Kämpfer, später Kossel, jetzt Holz, geleiten sollte, bis wir uns zuletzt dem darüber vereinigten, ihm sämmtlich das Comitat zu geben, dem sich dann noch einige ältere Personen anschlossen, und darüber debattirten, ob dies derselbe sei, der vor einem Jahre, oder vor drei Jahren die Stadt beglückt habe. Kein Kellner empfing den Unglücklichen — dies Geschlecht war damals noch nicht geboren — er war gezwungen sein Rößlein selbst in den Stall zu führen, seiner selbst wartete in den Räumen des Hotels von allen Erquickungen, welche der Scharfsinn der Menschen seit dieser Zeit erfunden hat — nur holländischer Käse. Posten kamen damals auch, und zeichneten sich durch die Zufälligkeit ihrer Ankunft aus, zur Herbst-, Frühjahrs- oder Winterzeit namentlich kam gewöhnlich der Postillon auf einem Vorderpferde voraus gesprengt und zeigte die tröstliche Nachricht an, die Post würde bald kommen, sie wäre schon beim Bremsenkrug; „äwe dea is sei tau Senk bräken", war dann der erfreuliche Nachsatz, welcher dann eine gründliche Nach- und Ausgrabung zur Folge hatte. Endlich kam dann ein hellblau angestrichener, durch Ketten und Eisenstangen auf's Mannigfaltigste verschnürter, mit 8 Pferden bespannter, offner Kartoffelkasten in die Stadt hinein gerumpelt, auf dessen quer über die Leiterbäume gelegten Bänken eine Anzahl halb „verklamter" Unglücklichen, wie Schafe zur Schlachtbank, zum Posthause gefahren wurden, wo dann eine Sonderung zwischen den Schafen und Böcken eintrat. Die Böcke blieben vor der Thür, die Schafe gingen in's Posthaus, und wurden dort von dem Postschreiber, der in einer Art Vogelbauer saß, welches er sein Comtoir zu nennen beliebte, den gebräuchlichen Operationen unterworfen, von denen die Böcke befreiet blieben. Die Naivetät, die sich in dieser Staatseinrichtung aussprach, ging so weit, daß, als der Postschreiber seine postalischen Bemerkungen irrthümlich auf einen vor der Thür stehenden Bock ausdehnen wollte, ihm derselbe trocken zur Antwort gab: „Sei hebb'n mi nicks tau seggen; ik bün en Bock".

Wo jetzt in starrer, trockner Regelmäßigkeit die Chausseen sich hinziehen, und das Auge blenden und ermüden, wo lange Reihen langweilig componirter Pappeln den Wanderer gleichsam zum ewigen Spießruthenlaufen verdammen, wand sich damals der Weg in lieblich mäandrischer Krümmung durch plätschernde Ellern gekräuselter Weiden dahin

und bot dem Auge in Gestalt von Pflügen und hurtigen Gehilfen die Mannigfaltigkeit von Berg und Thal und See. Den armen Strandwanderer nahm die liebende Mutter Erde in ihrem weichen Schooße auf, und entließ ihn nur mit einem Andenken an sich. Leider war mit diesen malerischen Ergötzlichkeiten eine gewisse Unbequemlichkeit des Reisens verbunden, die uns während der Wintermonate außer Verkehr mit der Welt versetzte, und nur entschiedenen Waghälsen erlaubte, die heimathlichen Thore zu verlassen. Ich entsinne mich noch, daß ein Kaufmann unserer Stadt, der vielleicht überseeischen Handel betreiben mochte, sich bestimmt aber durch sehr gewagte Operationen in Feuerschwamm, Lorbeerblättern und Corinthen vor seinen Gewerbsgenossen auszeichnete, Tags vor seiner Abreise nach Hamburg im blauen Leibrock mit blanken Knöpfen und wildledernen Handschuhen — das Glacé war noch nicht erfunden — in der Stadt Haus bei Haus auf Leben und Sterben Abschiedsvisiten machte; wie er nach der Kirche, in der er das heilige Abendmahl genommen, auch zu uns kam, Allen die Hand reichte und in tiefer Rührung das Haus verließ. Ich sehe meine Tante Line noch, wie sie ihm mit vorgerecktem Halse nachsah, bis die sturmbewegten Schöße seines neuen Leibrocks hinter der Apothekerecke verschwanden; ich höre sie noch in die Worte ausbrechen: „Nee! Wat is't för ein Minsch!“ Der Mann kam nicht wieder. Dunkle Gerüchte von zu „Schadenkommen“ und „Halsbrechen“, und dann wieder von einer verfehlten Lorbeerblätterspeculation und demnächstiger Abreise nach Batavia kamen uns freilich zu Ohren; Gewißheit ward uns aber nicht zu Theil, und selbst den aufklärenden Talenten der Polizei ist es nie gelungen, das obwaltende Dunkel zu erhellen. (Fortsetzung folgt.)

Wie es kam, daß der Commissarius Müller ein Räuberhauptmann wurde.

Der Commissarius Müller sitzt in seiner Stube, und stellt Betrachtungen an über die Reihe tiefer Gedanken, die heute zufällig durch seinen Hirnkasten zieht. — Seine theure Ehehälfte, die Frau Commissarius, wie sie von der größeren Hälfte der Stadt genannt wird, tritt augenscheinlich erregt in's Zimmer, will reden, stockt aber, als sie den beschaulichen Zustand ihres Gemahls gewahr wird; endlich faßt sie Muth, und mit zarter Hand leise den Rockärmel des gedankenbelasteten Gatten berührend, sagt sie:

„Mölling, in Olen Steinweg is Schinnerhannes tau sehn.“

„„So.““

„Ja, Mölling, dat soll 'ne Wachsfiguren-Geschicht tau sehn sin.“

„„So.““

„Dat soll ok gar tau hübsch sin.“

„„So.““

„Ik, un mien Schwägerin un ik, wi woll'n hen, Mölling.“

„„So.““

„Un wi woll'n Di fragen, Mölling, ob Du nich en Bäten mit wullst.“

„„Nee!““

„Na, denn: adjü, Mölling!“

Kaum hat die Frau Commissarius das Zimmer verlassen, so taucht der Commissarius auf aus seinem Gedankenmeer, und während seine Ehehälfte durch die Straßen der Stadt wandelt, um die Schwägerin abzuholen, greift er nach Stock und Hut und eilt, Fußsteige und Richtwege einschlagend, nach Alt-Steinweg, und, dort angekommen, direct in's Wachsfiguren-Cabinet.

„Guten Abend.“

„„Ei, schönen juten Abend! Belieben Sie gefälligst nur hier hereinzutreten.““

„Wat kost't?“

„„Vier jute Groschen vor die Person; Kinderchens bezahlen die Hälfte.““

In Anbetracht und in Erwägung, daß er sich wohl nicht mehr füglich für ein Kind ausgeben könne, bezahlt Mölling seine vier guten Groschen und tritt in das Zimmer, wo er von dem Inhaber des Cabinets empfangen wird.

„Sehn Sie hier den Kaiser Napoleon Bonaparte, im Begriff, als er über die Alpen jehen will un zu seine Jeneräle die Worte sagt: „Kinder, dat geht nich so!“ Neben ihm steht Mürat, sein eigener Schwager, in Form eines Kommandanten. — Sehn Sie: Dieser hier mit die Vatermörder is der Bluthund, Robespierre, wie er in den Convent auf neue Mordthaten sinnt. — Diese hier, die hier uf die beeden Stühle sitzt, is die Königin Christine von Spanien, von einem Freund von mir nach der Natur poussirt. — Sehn Sie diese Gruppe! — Dies is Schinderhannes mit seiner Bande, genannt die Blutbrüder, wie er im Begriff is, ein unschuldiges Bauerweib vor den sichtlichen Augen der Menschheit zu ermorden, seine Blutbrüder, der rothe Carl und Damian Hessel helfen ihm dabei . . . .“

„„Wo is denn äwerst dei Schinnerhannes?““ fragt Commissarius Müller.

„Ja, sehn Sie, der fehlt.“

„„Wo so, fehlt?““

„Ja, sehn Sie, da hab' ich 'ne dumme Dirn, die soll heute Morgen hier ausfegen un den Staub von die Herrschaften wischen und wie sie dabei is, an die Königin Christine Reinlichkeit ausübt, da stoßt sie mit den Besenstiel Schinderhannessen unter's Kinn un stößt ihn 'n Kopf ab — en Springs hatt er schon. Und da mußt ich 'n janz wegnehmen.“

„„Na, hebb'n Sei denn noch sine Kleedaschen?““

„Ja wohl, die hab' ich.“

„„Jä, denn bringen S' mi den Gefallen un laten S' mi dei mal antrecken, ik will mal hier en Bäten Schinnerhannes spälen.““

Der Mann machte einige Einwendungen; der Commissarius wußte jedoch dieselben zu widerlegen, wurde räubermäßig ausstaffirt, unter die Blutbrüder gestellt und stand nun da, sein Schlachtopfer bei den Haaren packend und mit einem schrecklichen Küchenmesser in den Eingeweiden des unglücklichen Bauerweibes wühlend.

Die Frau Commissarius tritt mit ihrer Schwägerin ein. Der Eigner der hohen Herrschaften beginnt seine Erklärungen; Bonaparte, Mürat, Robespierre sind abgethan, er ist bei Christinen und geht auf Schinderhannes über mit den Worten: „Dies ist Schinderhannes mit seiner . . .“

„„Herr Je! mien Mann! — Kiek, Stina, kiek! Is dat nich Mölling?““

„Dies ist der berüchtigte Schinderhannes mit . . . .“

„„Nee, Herr,““ ruft Stina, „„dat is jo nich, dat is dei Herr Commissarius Mölle ut niegen Steinweg!““

„Mölling! Schinnerhannes! — Schinnerhannes! Mölling! Ik bitt Di, wat deihst Du? Du maakst jo dat Frunsminsch dodt!“ ruft die zitternde Frau Commissarius. „Wo kan ik, Unglücksworm, tau so'n Mann?“

„„Gott in'n hogen Himmel!““ ruft die Schwägerin, „„hei kennt uns nicht. Wi ken'n em nich, un hei ken'nt sich sülwst nich. Kumm, Kind, kumm 'rut! Dei Anblick bringt di tau Dod.““ Und mit Hülfe des Cabinet-Eigenthümers wird die unglückliche Frau Commissarius von der Schwägerin hinaus geleitet und in einem Nebenzimmer mit tröstenden Worten beruhigt.

Während deß kriecht Mölling aus der Räuberverpuppung in den Paletot und flattert als ehrlicher Schmetterling und den Criminalgesetzen unterfallener Commissarius zum noch geöffneten Rathskeller hinüber, wo er seinen Blutdurst mit Rothwein zu löschen sucht.

Bald darauf tritt seine unglückliche Frau ein.

„Schinnerhannes, — woll ik seggen — Mölling, wo kümmst Du her?“

„„Ik woll mi doch ok dei Wachsfiguren mal anseihn.““

„Mölling, — woll ik segg'n — Schinnerhannes! — woll ik seggen — Mölling! daoh mi denn einzigsten Gefallen un bliew hier, Du kümmst weere up dat Frunsminsch verfall'n!“

„„Ja, Schwager Mölling,““ sagte die Schwägerin, „„un Du kümmst Di sülwst tau sehn kriegen un denn säd dei Minsch starben, hebb'n 'S mi immer seggt.““

Endlich versprach der Commissarius den beschlossenen Besuch aufzugeben und seine Frau begann wieder zwischen „Schinderhannes“ und „Mölling“ Unterscheidung zu treffen, die, wie man mir gesagt hat, nur in den Augenblicken der Aufregung getrübt ist, wo dann noch zuweilen ein „Schinderhannes“ statt „Möllings“ mit unter laufen soll.

Dei Börgers bi Regenwere. *)

In Franland was en ollen Paster, Konrad Meier,
Dat was en ollen Mann, gottsfürchtig, fromm,
Un noch en annern Paster, Konrad Dreier,
Dei was ok from; worüm denn nich? —
Nu kam in'n Kaff denn mal 'ne Tied,
Dat bei den Minschen fast in eine Schmied
Dagtäglich von den Himmel gel.
Dat was denn en 'ne grote Noth. —
Dei Börgerschaft, dei kam tosamen,
Um Rath tau hol'n, wat dorbi wier tau maken.
Dor wör denn hin un her verhandelt,
Bet s' endlich överein sind kamen,
Sei woll'n den Paster beden laten.
Gesagt, wir't gaut. Dit was en woll beschlaten.
Dei Frag was äverst en: Wen von bei Beiden?
Dei Jost säd: „Dreier!" Un ok den Tweiten
Schient Dreier ok bei Best; un: „Dreier, Dreier, Dreier!"
Süng't dörch dei ganze Börgerschaft;
Man blot oll Mutter Köhn säd: „Meier!"
Dat hülp en nich, sin Stimm was vergewen. —
Den annern Sönndag predigt en mit grote Kraft
Dei Paster Dreier gegen Regen;
Jo, hadd't lang regent, reg'nt dat nu lang nich!
Dei Regen föll in Ström nu, —
Un in dei neegste Woch dann were
Dei Börgerschaft tausam is, seggt
Stadtspreeker Pist: „Na, kiekt, wi sicht,
Dor was dat mißglückt is mit Paster Dreiern,
So nehmen wi en mal oll Paster Meiern,
Mit dersen glückt wul dat vielleicht." —
Oll Paster Meier dehrt ok, wat hei kann,
Un as hei noch in't beste Beden is,
Dunn föllt dei Ström all in dei Fusterschen
Un't beste Weer is bordeien. —
As Mutter Köhn nu ut dei Kirch 'rutgeiht,
Kloppt Nahbern up dei Schulder hei un seggt:
„Na, Nahber, hew ik nu nich Recht?
Hew ik nich seggt, wenn Meier beden deiht —
Un wenn dat ok mit Stromen git —
Uns' Herrgott mag en wollen an nich, hei mit!"

Anekdoten.

Johann Jochen Rohkamt un Carl Gentzkow föhrten Dunnschl in'n Winter, wir't was en gewaltigen Schneidriew, un Carl Gentzkow frög: „Johann Jochen will wi?" — „„Man tau!"" säd Johann Jochen; un sei gingen in den Gemeindekrug 'rin un den fosten sei un bestellten sich en paar ordentliche Koteletten up. As sei nu so satten, kemen twei Franzosen 'rinne, denn dat was in dei Franzosen Tiedt. Un bei ein, dat was so'n ollen Schorsteen un bei leet twei Schnaps inschenken, un as hei den einen utdrunk, dunn säd hei: „A vous!" un bei anner, bei drunk den annern ut un säd: „Camerade!" dunn gingen sü. As sü 'rut weren, säd Carl Gentzkow: „Johann Jochen, will'n ok mal so." „„Jawol!"", seggt Johann Jochen, un bei Wirth schenkt ehr twei Schnäps in. Carl Gentzkow nimmt den einen un seggt: „Na nu!" — „„Gott's bie'r Döhr!"" seggt Johann Jochen.

Friedrich Wilhelm der Dritte hatte den alten, braven Obersten von Z. sehr gern und ließ denselben öfter zur Tafel laden. Der Oberst hatte sich unter anderen Eigenthümlichkeiten auch die Redensart: „In diesen Dingen" angewöhnt und was das Schlimmste war, er war sich dieser Schwäche bewußt. Als er zur königlichen Tafel ging, befiel ihn nun die Angst, daß er die obererwähnten Worte auf ungebührliche und unpassende Weise anbringen könnte; er bat also einen Kameraden, der ebenfalls zur Tafel befohlen war, ihn anzustoßen, wenn er in die verdrießlichen Worte ausbrechen wolle. Dies geschah denn auch. Der König wendet sich mit einer Frage an den Obersten. Derselbe antwortet: „Ja, Majestät in dies...." — ein Stoß seines Nachbar läßt ihn die fatale Redensart verschlucken — „hat der Mann Recht. Es ist damit in dies..." — wieder ein Stoß — „nicht zu spaßen; und wenn ich es sagen soll, so würde ich in dies..." — abermals ein Stoß — „ich würde es eben so machen." Dies wiederholt sich mehrere Male und der Oberst schwitzt vor Angst und vor verschluckten Redensarten. Endlich ist die Tafel aufgehoben! aber nun ist es auch aus mit der Kraft des alten Herrn; er kann diese verhaltenen Redensarten nicht länger zurückhalten. Das Gesicht einer Ecke des Zimmers zuwendend, läßt er seinen lang gesammelten Worten freien Lauf, von piano zum fortissimo steigend: „In diesen Dingen. In diesen Dingen! In diesen Dingen!! In dies—en Din—gen!!!

Charade von drei Sylben.

Er.
Kennst Du das Wort, es stammt aus fernen Landen,
Wißt Zeichen bilden seinen schönen Klang?
Es hält das Weltall in festen Banden,
Und seine Töne klingen wie Gesang.
Doch wie von seinen ersten Zeichen trübten
Mit ihrem Schatten sie Dein frohes Herz!
Ach, solltest Du mich einstmals nicht mehr lieben,
Dann brächen sie sogleich mein armes Herz.

Sie.
Wohl kenn' ich es, das Wort aus fernen Landen,
Es folgt so gern der Liebe zarten Spur,
Denn seit der Zeit, wo wir uns liebend fanden,
Umschwebt es mich im Hain, wie auf der Flur.
Und fragst Du mich, ob ich je von Dir lassen,
Dich einst nicht mehr, wie heute, lieben kann —
Dann sagen leise die drei letzten Zeichen
Ob meine Liebe endet, wo und wann.

Beide.
Umschwebe uns mit Deinen zarten Schwingen,
Du Götterkind auf dieser Erdenbahn,
Daß wir Dir unsers Dankes Opfer bringen,
Wenn wir verklärt uns Deiner Schöne nah'n.
Dort, wo an Lethe's sanften Wunderwellen
Der Ewigkeit helle Morgen grau'n,
Dort werden wir bekränzt mit Immortellen
Dich, Herrliche, in Deiner Klarheit schau'n.

Räthsel.

Er kam mir entgegen mit Weinen
Und war doch ganz wohlgemuth.
Er wollte durchaus mir scheinen,
Doch sollt' ich's bezahlen gut. —

*) Der Titel ist gewählt, weil in der [illegible] unter dem Titel: „Dei Bauern bi Regenwere" gebracht werden soll.

Verlag der E. Ringsau'schen Buchhandlung.
Druck von G. Ehrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

[illegible]

[illegible]

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 2. Neubrandenburg, den 8. April. 1855.

Skizzen aus der alten Zeit.

I. Meine Vaterstadt Stavenhagen.

(Fortsetzung.)

Die mannigfachen [illegible]

[illegible]

Die Geschäfte der Commission waren angenehmer Natur; [illegible]

[illegible]

[illegible] „Katzenköppe“ [illegible] La Trappe [illegible] Ein gebesserter Weg [illegible]

Aber was hat denn der Zustand der Wege mit Deiner Vaterstadt zu thun? — Viel, lieber Leser, viel! [illegible]

Da ist der [illegible]! — [illegible]

[illegible]

den Kuhlgarten mit seinen Kastanienplätzen und seinen lachenden Obstbäumen, der mir jetzt unerbittlich verschlossen ist, und in der Ferne das Liebste, was ich auf Erden kannte, vielleicht weil's eben auch das Fernste war, den Thiergarten zu Ivenack mit seinen stattlichen Hirschen, seinen tausendjährigen Eichen und einem Baumwuchs, wie er in Deutschland nicht ein zweites Mal gefunden werden dürfte. Diese Eichen waren die stolzen Grenzwächter meiner Besitzungen, bis hieher ging mein Reich und zugleich meine Geographie, was darüber hinaus lag, war unbekanntes Land. Zuweilen wurde von mir und Carl Hagemeister kühnlich ein steeple chase nach diesen Grenzposten unternommen, den wir dann hin und zurück auf selbst entdeckten Richtwegen über Gräben und Moore in anderthalb Stunden zurücklegten. Gewöhnlich hatte aber einer von uns Ursache, das Licht der Welt zu scheuen, wenigstens das Auge der Mutter. Warum waren denn auch die Gräben so breit, und die Moore so naß? Wenn denn der letzte Zaun um den großen Hagemeisterschen Garten überklettert war, wurde eine Ocular-Inspection über Stiefel und Beinkleider gehalten, die dann gewöhnlich eine gründliche Wäsche im nahen Kohrteiche zur Folge hatte, und diese veranlaßte uns dann wieder, hohe, der Sonne und dem Luftzuge ausgesetzte Punkte, aufzusuchen, etwa die Wipfel der stattlichen Obstbäume, wo wir auf überaus gescheidte, hier nicht weiter zu beschreibende Weise, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, bestrebt waren.

Endlich, endlich rückten wir dann zögernden Schrittes in den Alt-Bauhof ein, die Pachtung des alten Herrn Hagemeister, eine unvergleichliche Idylle, die in sich selbst abgeschlossen und geschieden vorzüglich von dem Lärm des hart an ihr liegenden städtischen Marktplatzes im Schmollen und Schaffenheit gestört wurde. Hier wurden wir dann gewöhnlich von irgend einer Autorität mit der impertinenten Frage empfangen: „Wo sind Ji west?" Die sinnreichsten Ausflüchte und Entschuldigungen, die wir ausgeheckt hatten, zerstoben wie Nebel vor der Sonne der Madame Hagemeisterschen Augen, und ihren eigenen Antrieben beim Fragen folgend, wurde ich mit der Weisung entlassen: „Du geh man nah Hus; Din Vatting is Di all söken; sei hett'n Di allerwegen all söcht." Ach, wie langsam wurde dann mein Schritt, wenn ich um die Ecke des Hauses ging! Ach, wie verhängnißvoll klangen mir, wenn ich zögernd hart an den Wänden des Hauses entlang, unter dem Fenster der Hagemeister'schen Kinderstube vorüber schlich, die Töne meines armen treuen Gefährten, die er unter dem unerbittlichen mütterlichen Pantoffel entwickelte. Freilich Pantoffeln gab's in unserm Hause nicht; aber es gab dort ein kleines unscheinbares Instrument, welches auf dem Pfeilerschranke meines Vaters für gewöhnlich bescheiden hinter den Pfeifen sich verbarg, bei besondern Gelegenheiten aber, meiner Meinung nach, sich unnöthigerweise abscheulich sichtbar machte, und die bessernswerthe Gestalt eines rock- und buchsenklopfenden Rohrstöckchens annahm. Entging ich auch durch kluge Wendungen der väterlichen Charybdis, so verfiel ich doch unrettbar dem Strafgerichte meiner Mutter, als Scylla. ich mußte meine schöne griechische peripatetische Philosophie mit der stabilen Gewissenheit der indischen vertauschen, und als büßender Fakir eine Stunde in der Ecke stehen. —

Dies Alles hat nun freilich eigentlich nichts mit der Schilderung meiner Vaterstadt zu thun, wie ich leider gestehen muß; ich habe aber doch den Leser auf diese Weise unmerklich von unsern Ausfluge in die Gegend in die Stadt und zwar auf den Marktplatz zurückgeführt, und bitte ich nur, mir nicht in mein Vaterhaus zu folgen; ich will das „Schrubben" schon allein besorgen, und liebe überhaupt keine Zuschauer bei dergleichen häuslichen Scenen; man muß, wie Napoleon zu sagen pflegte, seine schmutzige Wäsche für sich allein zu Hause waschen; übrigens wird es auch nicht zu lange währen, ich hoffe, eine halbe Stunde „geschrubbt" zu erhalten. — So! Da bin ich wieder und zeige Euch nun den Marktplatz, ein großes fast regelmäßiges Viereck, welches von der Hauptpulsader der Stadt, der Brandenburg-Malchiner Straße diagonalisirt wird. Drei Seiten des Platzes waren von Häusern, die vierte von der Gartenmauer des Herrn Hagemeister und dem Lusthause desselben gebildet. Weshalb dies Haus ein Lusthaus hieß, habe ich nie in Erfahrung bringen können, ich habe nie irgend etwas, das an Lust erinnerte, darin gesehen, der Platz dazu war auch nicht besonders gewählt: zu seiner Rechten floß ein übelriechender Graben und vor seinen Fenstern stand der „Kaak" oder Pranger. Für uns Kinder stellte die Sache sich anders. Der Graben, das Lusthaus, der Kaak und ein Pfahl, an welchem nur noch schwach eine Botschei-Verwarnung zu lesen war, das Thor zum Schloß, das Thor zum Alt-Bauhof, der Rathhaushof, das Alles bildete die Citadelle unserer Lust, der sich der Marktplatz, der Kirchhof, der Schloßplatz mit dem Schloßgarten, der Alt-Bauhof mit den dazu gehörigen Scheuren und Stallungen, die Mistpfütze nicht zu vergessen, als Außenwerke anschlossen. Der Graben, der in seine Boden-arme die sämmtlichen Rinnsteine des Marktplatzes aufnahm und mir die Gelegenheit bot, die Wasserdichtigkeit und Meinung jedes neuen Paar Stiefel auszuprobiren, an welchen ich, von einem Biber-Instinct für Stauen und Dämme geleitet, die Anfangsgründe der Hydraulik studirte, ist zugedämmt. Der Pranger mit seinen zierlichen Kettengehängen und seinem Halseisenschmuck, der schöne Kaak! ist niedergerissen als beklagenswerthes Opfer einer Gesetzgebung, die es vorzieht, lieber an den Buckel der ihr Verfallenen, als an das Ehrgefühl derselben zu appelliren. „Sehn Sie her!" sagte mein Freund, Moses Jud, „einen Obelisken in Form eines Kaaks." Daher weiß ich nur, daß er ein Obelisk war. Er war der Dreh- und Angelpunkt aller unserer Spiele, vorzüglich derer, die über die Idylle des „Kükenwiehspiels," des „Vogel flieg' aus" u. s. w. hinausgingen und einen dramatischen Character annahmen. Vorzüglich war er unentbehrlich, wenn wir „Schinderhannes" und „Luth" spielten. Schinderhannes war der Rinaldo Rinaldini des Städtchens, der sich einen bedeutenden Ruf in der Umgegend durch Hammel- und Gänsediebstähle gemacht hatte; ja man ging so weit in den vertrauten Kreisen, mit Augenwinken und Achselzucken zu behaupten, er habe einmal einen nächtlichen Reisekoffer von einer vornehmen Kutsche abgeschnitten. Luth war der Stadtdiener, ein überaus brauchbarer, thätiger und ehrenhafter Mann, an welchem wir Kinder mit großer Liebe hingen; und doch wollte Jeder von uns immer Schinderhannes sein, Keiner Luth. Wie man sich in spätern Jahren zu der Ordensauszeichnung drängt, so drängten wir uns zu der Ehre, an den Pranger zu stehen, und zu meiner Beschämung muß ich gestehen, daß ich es vorzugsweise weit in der Virtuosität der Prangerstehens gebracht hatte.

Das Lusthaus und die Gartenmauer sind von einem großen Handelshause verdrängt, und wo einst die Botschei-Verwarnung stand, schaut College Stich wohlhäbig vom zierlichen gesprizzenen Balken herab. Vor dem Schloßgarten ist ein Schütz gelegt, und ein neuer Stadtstall hat sich auf dem Alt-Bauhofe etablirt.

(Fortsetzung folgt.)

Mütterlicher Rath an eine neu verehelichte Tochter.

Hüte Dich vor allen Sorgen
Vor dem ersten kleinen Zwist,
Kümmerchen heute, Kummer morgen,
Bis nicht mehr zu löschen ist.

Manches willig sich versagen,
Fremde Schwäche billig tragen,
Milder Trost in schlimmer Stunde,
Gleicher Muth bei schlimmer Kunde.

Immer Vertrauen allerwegen
Und der Liebe voller Segen
Sind der Ehe [illegible],
Wie die Götter geben wollen.

H. Hoffmann.

Theure, geliebte Tochter, beherzige den obenstehenden schönen Spruch, hüte Dich in Deiner vielversprechenden Ehe vor dem ersten Zwist! Das eheliche Glück ist zart, wie ein Schmetterlingsflügel, ein unbedachter Griff, ein unbewachter Augenblick zerstört seinen Zauber unwiederbringlich. Der Frieden einer Ehe kann untergehen an großen Dingen, an wichtigen Ereignissen; an einem verweigerten Shawl z. B., an einer goldenen Uhr, an einem ungeschickt arrangirten Ball; aber er kann auch gründlich und unheilbar gestört werden durch kleine Vorkommenheiten im Leben, durch eine versalzene Suppe, durch eine sandige Cotelette. Mein Glücksschifflein strandete an der braunen Kruste eines gebratenen Krammetsvogels. Dein theurer, mir ewig unvergeßlicher Vater, liebe Elise, mit welchem ich in einer siebenundzwanzigjährigen Ehe so leicht

hätte glücklich leben können, wäre die unselige Krammetsvogelgeschichte nicht passirt, war einer der liebenswürdigsten, begabtesten und sanftmüthigsten Männer, die jemals auf dieser von Zank und Streit bewegten Erde das friedliche Eheband geknüpft haben. Nie bestand er auf seinem Kopf, stets gab er mir nach, blos in der verhängnißvollen Krammetsvogelfrage blieb er starrköpfig bei seiner Ansicht. Was sollte ich thun? Nachgeben? — Das konnte ich nicht. — Gerade in dieser Sache konnte ich nicht weichen von dem Pfade der Selbsterhaltung und der weiblichen Würde. Das war das einzige Mal, wo die freiwillig gewordene Nachgiebigkeit Deines theuren Vaters mir Gelegenheit gab, mein Ansehen zu behaupten, die Ehre des Weibes zu retten und da sollte ich zögern, für die hohe Bestimmung des Weibes in die Schranken zu treten? — Nie nicht! — Nie nicht! — Nie nicht! — Und doch wäre es gut gewesen, hätte ich weniger an die Ehre der Hausfrau und mehr an das häusliche Glück gedacht; es hätte mir siebenundzwanzigjährigen Kummer erspart. Denn, theure Elise, so lange spielte das Stück mit Deinem starrköpfigen, im Übrigen friedfertigen und unvergeßlichen Vater.

Die Sache war folgende. — Nach langem Harren waren uns die ersehnten Pforten des ehelichen Glücksgartens geöffnet und wir wandelten Arm in Arm in den süßduftenden Lauben der ersten Honigmonde dahin, unser Auge schwelgte auf den Blumenbeeten der Gegenwart und blickte sorglos in die lockenden Fernen der Zukunft. — „Liebe Amalie“, sagte Dein unvergeßlicher Vater, „wollen wir nicht diese schöne Sonnenwendezeit der Ehe, diesen Ehefrühling, auf eine längere Zeit ausdehnen, als dies für gewöhnlich nach den Traditionen ehelichen Glücks zu geschehen pflegt? Ja — wollen wir nicht lieber unsere ganze Ehe hindurch in diesem ewig grünen, immer blühenden Lustgarten der Liebe wandeln und uns auf die krummen Pfade der unerquicklichen Auseinandersetzung des ehelichen Verhältnisses gar nicht einlassen?“ „„Ludwig, sagte ich — Dein theurer Vater hieß bekanntlich Ludwig und deshalb pflegte ich ihn „Ludwig“ zu nennen — „Ludwig“, sagte ich also, „Du hast Recht. Das paßt mir ganz und wenn Du keine absonderliche Lust dazu hast; ich für mein Theil möchte gar nicht in die „ehelichen Verhältnisse“ hinein.““ — Und liebe Tochter — dies beiläufig gesagt — hüte Dich vor „ehelichen Verhältnissen“, das ist das Schlimmste, was dem jungen Menschen passiren kann; ich habe siebenundzwanzig Jahre hindurch in „ehelichen Verhältnissen“ gelebt und weiß ein Liedchen abzusingen.

Wir lebten nun denn nun auch gar nicht in Frieden und Wohlwollen, sondern lebten nur Sonnentagen und lebten die Honigmonde auf's Angenehmste aus, so daß die Leute mit der Verwunderung ausrief: „Na was wird die noch werden!“ und alle Welt und fragt: „Ob wir neue Moden aufbringen wollten.“ Da kam der Geburtstag Deines lieben Vaters heran, liebe Tochter, der, wie Du weißt, in die Krammetsvogelzeit fällt. Ich kannte noch in Sache der Honigmonde herrlich und Deines theuren, unvergeßlichen Vaters Vorliebe für gebratene Krammetsvögel kennend, kaufe ein Dutzend und bringe es ihm am Abend seines Geburtstages zu Tische, natürlich mit Weißkohlerbsen. Dein Vater sagt und ißt und sagt gar nichts. Das machte mich denn natürlich verdrießlich und ich sage also: „Ludwig“, sage ich, „schmecken Dir die Krammetsvögel nicht? Du sagst gar nichts dazu und dann kommt es mir vor, als ob Du so hoch hinaufsiehst.“ „„Liebe Amalie““, sagte Dein Vater in seiner gewohnten freundlichen und nachgiebigen Manier „„die Krammetsvögel sind sehr schön, nur““ sagte er, und es mir schon etwas herausfordernd klingt „schienen sie mir zu sehr gebraten zu sein und dann liebe ich die Weißkohlerbsen nicht dazu.““ Das machte mich verlegen. „Ludwig“ sagte ich noch immer freundlich, aber ein gewisses Zittern in meiner Stimme legend, von welchem ich sonst immer die schrecklichsten Wirkungen gesehen habe: „Ludwig, Du weißt, Krammetsvögel müssen so gebraten werden und Weißkohlerbsen gehören dazu. — „„Ja, liebes Kind,““ sagte Dein liebenswürdiger Vater, „„gebraten müssen sie allerdings werden; aber nur nicht verbrannt““ Und dabei hielt er mir auf seiner Gabel einen fast gänzlich als gewesenen Theil von einer Krammetsvogelmumie vor die Augen, die einem in's Licht gewordenen großen Brummer glich und, wie ich leider jetzt gestehen muß, so schwarz aussah, daß man mit ihr, wie mit einer Kohle hätte an der Wand schreiben können. — Liebe Tochter, es ist stets eine Art Kriegserklärung, es ist zu gewagt und der Rückzug ist geradezu unmöglich, wenn man sich auf das Bestreiten offen vorliegender Thatsachen einläßt. Versuche so etwas nie! Eine Niederlage kann für Dein ganzes Leben zum entscheidenden Wendepunkt werden und Dir den Weg ehrenhafter ehelicher Kämpfe gänzlich verschließen. Wage nie ein solches Va banc! in dem Loos der Liebe! Die Natur hat uns auf andere leidere, sichere Kriegsführung angewiesen, die uns endlich als Siegerinnen aus dem Kampfe hervorgehen lassen und auch ich würde endlich triumphirt haben, wäre der Lebens- und Ehefaden Deines unvergeßlichen Vaters nicht so kurz mit siebenundzwanzig Jahren abgeschnitten worden. — Als Dein theurer Vater das Wort „verbrannt“ sagte, legte ich mein Taschentuch an die Augen und rief schluchzend aus: „Das ist der Dank für meine Aufmerksamkeit, für meine treue Liebe! Meine Aufopferung wird mir von der Grausamkeit eines herzlosen Gatten zum Vorwurf gemacht! Ich unglückliches Weib!“ Das war genug! Mehr muß man in solchen Fällen überhaupt nicht sagen, die Schlauheit der Männer läßt leicht aus einer weiter fortgesetzten Verhandlung den Wunsch nach Versöhnung heraus und dann: adieu, Sieg! — Nach diesen ersten gegenseitigen Kraftmessungsversuchen folgte von meiner Seite ein bewaffneter Friede, den man im gewöhnlichen Leben „Schmollen“ nennt, eine Art geräuschloser Kriegsführung, die viel Mannigfaltigkeit und gewandte Taktik erfordert und die nur dann zu einem günstigen Resultate führt, wenn der Gegner sich ebenfalls ernstlich auf diese Art des Kampfes einläßt. Dein theurer Vater war aber, wie in vielen andern Dingen, in der ehelichen Strategie ein wahres Kind, er lachte und scherzte mit mir, als sei gar nichts vorgefallen; er streichelte mir die Wangen, nannte mich eine „allerliebste kleine Thörin“ und wollte mich sogar küssen; kurz that Alles, um mich in die [illegible] Lustgänge der Honigmonde zurückzuführen, was ihm indessen nicht gelang: mit dem ersten Zwiste waren wir in die „ehelichen Verhältnisse“ getreten und sollten nun auch 27 Jahre darin bleiben. — Das nächste Jahr verging so so; was man „Sommer“ nennt, kam gerade nicht vor, da die Blätter der ersten Frühlingsliebe mit der Zeit der [illegible] getreten, bis dann wieder der Geburtstag Deines Vaters herankam. Ich hütete mich wohl, wieder Krammetsvögel auf den Tisch zu bringen, vielleicht trieb mich ein dunkler Drang, Deinem lieben Vater durch diese Vernachlässigung seiner kleinen Wünsche die vorjährige Angelegenheit etwas einzuschärfen, wie man zu sagen pflegt. Er schien meine Absicht jedoch gar nicht zu bemerken, sondern sagte, nach längerem freundlichen Gespräche, meine Hand ergreifend: „Gottlob! liebe Amalie, wir leben doch recht zufrieden.“ — „„Ja““, sagte ich, „„Ludwig, und hätten noch zufriedener leben können, wärest Du stets so liebenswürdig wie heute gewesen.““ — „Ach, laß uns nicht daran denken! Du weißt wegen der verbrannten Krammetsvögel?“ — „„Verbrannt? Ludwig! — Sie waren nicht verbrannt! Meine Mutter war eine Frau, die durch ihre Kochkunst weit und breit bekannt war und so briet [illegible] die Krammetsvögel stets so.““ „Deiner Mutter Kochkunst in Ehren! aber Dein Gericht war verbrannt.“ — „„Und es war nicht verbrannt!““ — „Und es war doch verbrannt.“ — Ich griff zum Taschentuche, Dein unvergeßlicher Vater aber sprang auf, rief mir im Abgehen zu: „Laß doch die Alfanzereien!“ und warf die Thür hinter sich zu. Das unverzeihliche Betragen Deines theuren Vaters bewies mir hinlänglich, daß auch er sich bewußt geworden war, nicht mehr in den Honigmonden zu weilen, sondern daß auch bei ihm „die ehelichen Verhältnisse“ zur Geltung gekommen waren. — Bis zu dem nächsten Geburtstage ging es nun wieder so leidlich, an demselben brach der Zwist jedoch wieder aus und so ging es Jahr für Jahr die schönen 27 Jahre einer glücklichen Ehe hindurch; immer an seinem Geburtstage; immer wegen der unseligen Krammetsvögel. — Ich, geliebte Elise, hatte leider, wie Du leicht einsehen kannst, keine Schuld; Deines theuren, unvergeßlichen Vaters Unbeständigkeit erzeugte den ersten Zwist; der Umstand, daß er sich von vornherein nicht auf eine regelrechte eheliche Kriegsführung einließ, zeugte ihn weiter fort, und das traurige Verhängniß, das ihn nach siebenundzwanzigjähriger Ehe und siebenundzwanzigjähriger unbeachteter Zwistigkeit plötzlich sterben ließ, verhinderte die endliche Entscheidung, wer von uns das Feld behaupten sollte. — Darum, theure Elise, hüte Dich vor dem ersten Zwist! Solltest Du aber den Kampf nicht vermeiden können, so führe ihn bis zur endlichen Entscheidung, sei es Niederlage, sei es Sieg. Ich sollte jetzt nur Zutritt zu den geheimen Wiener Friedens-Conferenzen haben; ich wollte Herrn John Bull ein Licht aufstecken, was ein unentschiedener Krieg bedeutet, was es heißt, einen Frieden ohne Entscheidung eingehen!

Dei Buuren bi Regenwere.

„Herr!" seggt dei Schult Kornoß, „wat is't för Weer!"
As hei herin kemt in den Krug.
„Dat is för'n Hund nich gaor genaug!
Na, sind Ji denn ok hier, ein Herr?"
„„Ik gläv doch. Kiek Jochen Oelberg sitt.""
„Wo dei so woll herkumme mögt?
Dat is 'ne olle Kiek' för Sünndag west
Un bitt et so! Wo dei woll 'rümme bitt?
Na, laat't en 'rüm mit'n Drunk loopen! — —
Hört, Kinnings, ik hev Jug nahgeven
Wat kamen laaten, wat ik' mal brudern,
Wat di för'n Weer is tau bedenken.
Dei Regen will sik gor nich stür'n
Un hebbt mal gaurglichen Schauern,
Wi mit buuten wat denken dauch.
Uns' Rogg is 'rin, doch all uns' Weit
Un Hawern noch in Hocken steiht,
Dat ward jo allemalen tau Mist."
„„Wat heft Du Recht!"" seggt Jochen Brömmer,
„„Dat ward tau Mist, dat seh ik komm.""
„Ja," seggt oll Welt, „wenn't so nich ümmer kümmt,
Denn ward't tau Mist, dat is bestimmt."
„„Dei Gaud,"" seggt so dei Schult, „„lat et nich wed'n;
Denn mött wi doch wat gegen dauhn;
Dat regent jo in Einen fort;
Ja, Herrn Welt, wat Du doch ma en Mord.""
„Ja," seggt oll Welt, „dat is so, as dat is!
Dat't regen deiht, dat is so mal gewiß".
„„Ja,"" seggt oll Punk, „„so regen deiht.
Wo dat noch bitt an'n Heben steiht!""
„Ja," seggt dei Schult, „wat maak wi denn dauhn?
Ja, Herrn Kruß, wat Du mal föll."
„„Wer weit't?"" seggt Kruß. — „Wer weit't?" seggt Welt.
„„Du dauhst dit' wollemmen bitt
Un gaudig,"" seggt oll Vetter Hornmann
Un treckt Patsbacken in dei Ellen sik an.
„Na," seggt dei Schult, „denn will'k Jug mal wat seggen:
Dat' Dach will'n wi't noch dünneggen,
Wat nagsten Sünndag will'n noch lauern,
Un fäll denn noch dei Regen dauern,
Denn will' wi ihn laaten wat weren dauern,
Wat is den Regen wi bejümm.
Un hört dat denn nich up; denn minnentwegen!
Denn laat wi't jo mit'n Drunk regen!

Aphorismen aus der grauen Mappe meines Aeltervaters.

Ueber die Liebe.

Die Liebe ist eine Art der Seligkeit und ist nichts heiligeres oder unschuldigeres, als die natürliche Liebe, denn da wird aller vergnügt hingebt.

Die Liebe, welche im Frühling der Jugend blühet, ist ein Gift, so sich in allen Adern ausbreitet, sie ist ein Kraut, welches alsbald das Gehirn durchirrt, sie ist auch ein Wohlgeruch, welches gänzlich alle Glück erbläckt, sie ist eine Hoffnung, welche das Herz gefährlich abstößt und ist ein ach, welches Allen das Gewand macht.

Was auf dem Schiffe ein kluger und vorsichtiger Steuermann, in der Stadt ein vernünftiger Regent und in der Welt die Sonne, das ist unter den Menschen die deutsche Liebe.

Die unzeitige Liebe schwächt der zarten Jugend lästig nach und ist der jungen Mägdlein wie die Blattern der kleinen Kinder, gewöhnliche Krankheit.

Wie das heiße Wasser in kaltester Winterzeit leichter und härter gefriert, weder ein kaltes: also pfleget die unbesonnene heiße Liebesbrunst sich viel geschwinder in Frost und Eis des Hasses zu verwandeln, weder die, so von der Sonnen-Strahlen guter Vernunft und Klugheit angezündet worden.

Es ist kein besser Remedium wider die Liebe, als daß man nimmer anfange zu lieben, denn die Liebe ist eine solche böse Krankheit, daß sie sich läßt mit einem Zwirnsfaden fangen, aber weder durch Stoßen und Schlagen von sich treiben.

Das Gesetz der Liebe bringt mit, daß die Liebhaber verschwiegen, fromm, bescheiden und geheim seyn, denn der Dolmetscher der Liebe ist nicht die Zunge, welche redet, sondern das Herz, welches seufzet. Die gemeine und alte Liebhaber reden nur mit den Zungen, aber die wahrhafte rechte Liebhaber reden nur mit dem Herzen, also daß die Zunge kann gleichwohl aufhören zu reden, aber das Herz hört nimmer mehr auf von Lieben.

Ein Verliebter wird immerdar solche Zeichen von sich geben, daraus man unfehlbar schließen kann, daß er verliebt sei, die Herrn Medici nehmen ein Zeichen der Liebe aus dem Schlage des Pulses. Er soll bei den Verliebten der Puls überaus schnell heftig oder auch langsam schlagen.

Keinem verliebten Menschen soll man Geschäfte auftragen, denn das Amt und Eigenschaft eines Buhlers und verliebten Menschen ist nicht, daß er sich viel bekümmert und wichtige Geschäfte ausführt, sondern wie er nur beim Tage spazieren, des Nachts mit Lauten und Zittern auf der Gassen Gassaten gehen, in die Fenster und Häuser steigend und die schönen Frauen und Jungfrauen auf den Dienst warten möge.

Es ist nicht eine Liebe, sondern ein Leid, kein Freud sondern Trauern, keine Lust, sondern Marter, kein vernünftig, sondern eine Schand, so ein Buhler nicht jung, frei und freigebig ist. Es sind in in der Welt keine elenderen Menschen, denn die alten Buhler. Ein Buhler muß lustig, jung, höflich, gesellig, verschwiegen, freigebig und listig sein. Ein einfältiger Buhler wird verspottet von seiner Liebsten; seine Nachbarn lachen ihn aus, seine Diener betrügen ihn, die Kupplerinnen rupfen ihn; er ergötzt und verkleidet sich mit schönen Worten, die man ihm giebt, legt sein Geld fleißig an, schläft wenig, glaubt leichtgläubig und findet sich gänzlich betrogen.

Alle Aemter und alle Künste der ganzen Welt kann man begreifen und erlernen, ausgenommen das Amt des Buhlers, denn daselbst hat weder der Salomon Raum dabeizubleiben, noch der Aristoteles walten, noch Ovidius lehren, noch Aristoteles erzählen, noch Cleopatra unterweisen. Nichts ist, welches den Witz und Beständigkeit mehr bedarf, als ein Buhler, denn wenn einer schon hungerig, durstig, kalt und müde ist, so empfindet er doch solches nur an Leibe, aber die Thorheiten, so er in der Liebe begeht, empfindet er in seinem Gemüth und klagt's mit Schmerzen im Herzen.

Charade von drei Sylben.

Der erste Sinn kam klagt zum reichen Kunz;
„O, Herr so manches gottverlass'nen Standes,
Du Meister aller Tugenden und Sitten —
Thu' auf die milde Hand zum Erst' und Dritten."

„Hinz!" sprach Kunz, „gewährt sei Dein Bitten,
Doch sieh' nich künftig mit der Zweit' und Dritten,
Ich sich' Dich zum mit einem Stab beleidigend,
Die Erst' und Dritt' an Deinem Bettel aus."

„Bevor ich, Herr, noch solchem Rathe lang,
Thu' ich," sprach Hinz, „dir lieblich das Ganz:
Die Zweit' und Dritte mit ich auf Dein Wort,
Doch Du sä' mich die Erst' und Dritte fort. —

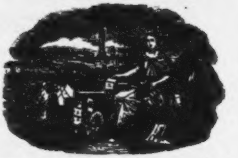
Auflösung der Charade aus No. 1. — Harmonie.
Des Räthsels — Wirth.

Verlag der C. Engelmann'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von H. Eberhardt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die [illegible]'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 10 ß., für Mecklenburg-Schwerin 10 ß. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 2. Neubrandenburg, den 12. April. 1855.

Communal-Angelegenheiten.

Magistrats-Sitzung in [illegible].

(Morgens.)

Regierender Bürgermeister: „Meine Herren, ich habe diese Sitzung anberaumt, weil — weil hier eine geheime Sitzung vorfallen soll und weil ich die traurige Bemerkung gemacht habe, daß ein und jenes [illegible] Mitglied nach außen hin transpirirt hat.

Rathsherr Bullenkalb: Geit dat up mi gahn, Herr Burmeister?

Regierender Bürgermeister: „Ich wo? Wie kommen Sie grade auf diesen Einfall?

Rathsherr Schmädich: „Es wär die Möglichkeit, daß ich das wär?

Regierender Bürgermeister: Herr Senator, ich kenne meine Leute. Sie sind ein edler Charakter.

Stadtsecretair Eisbeich: Gott sei Dank, ich bin kein Mitglied, auf mich kann das nicht gehen.

Regierender Bürgermeister: Meine Herren, ich habe von edlen Charakteren gesprochen; ich muß hinzufügen, ich halte uns Alle für edle Charaktere, das führt uns aber zu nichts. Die Frage ist nur: Soll Rademachermeister Hahnebüchen sein Wasser in den allgemeinen Stadtgraben laufen lassen oder soll er sein Wasser für sich behalten. Die Frage läßt sich nach zwei Seiten hin ventiliren, erstens a priori: welchen Titel nach er ein Recht darauf beanspruchen kann; und zweitens a posteriori: welchen etwaigen Nachtheil hiesige Stadt aus Entziehung des Rechtes quaestionis erwüchs't.

Rathsherr Schmädich: Ich stimme für die priori.

Rathsherr Bullenkalb: Ich stimme für dei posteriorem.

Bürgermeister: Ich stimme mit dem Herrn Senator Schmädich. Also beschlossen, daß Rechtstitel des Rademachermeister Hahnebüchen untersucht werden soll. Herr Secretair belieben Sie desfällige Acte zu besorgen.

Secretair Eisbeich: (kraut sich den Kopf). Ja, das ist Alles sehr gut; ich allein kriege sie aber nicht 'runter, soll ich mir nicht Jochen rufen, er ladet sinen Rück auf.

Bürgermeister: Concedo.

(Secretair Eisbeich und Jochen bringen Acten.)

Langsam! Jochen! Langsam! geh' nicht so rücksichtslos mit den Geistesproducten früherer Jahrhunderte um!

(Jochen ab.)

Meine Herren, vorliegende Acten handeln alle vom hiesigen Stadtgraben; da dieselben nun, wie aus Chroniken und sonstigen Urkunden ersichtlich, einen Theil der ersten Befestigung [illegible] ausmacht, so müssen wir, falls wir den betretenen historischen Weg einschlagen, auf die Zeiten der ersten Gründung hiesiger Stadt, d. h. auf das Jahr 1233, zurückgehen. Sind Sie damit einverstanden?

Rathsherr Schmädich: Ja!

Rathsherr Bullenkalb: Wenn't nich anners is; in Gott's Namen.

Bürgermeister: Meine Herren, ich freue mich über unsere Einstimmigkeit. Es würde also für's Erste zu untersuchen sein, ob bei besagter Gründung hiesiger Stadt schon irgend ein Hahnebüchen dergleichen servitus [illegible] oder [illegible] ausgeübt habe. Im Interesse der Stadt freut es mich, Ihnen mittheilen zu können, daß Urkunden nichts davon berichten.

Rathsherr Bullenkalb: Christian Hahnebüchen sin oll Vadder......

Bürgermeister: Herr Senator Bullenkalb, ich habe das Wort. Wenn ich meinen Vortrag gehalten habe, dann werde ich mich an Sie wenden, um Ihre Ansicht zu erfahren.

(Der Bürgermeister geht nun die einzelnen Jahrhunderte und Jahrzehnte durch und weis't nach, daß bis vor 15 Jahren nirgend eines Hahnebüchen in [illegible] Erwähnung geschieht.)

Dies, sagt er, bringt mich auf die gerechte Vermuthung, daß die Hahnebüchen eine aus andern Landestheilen in hiesige Stadt eingewanderte Familie sind. Was sagen Sie dazu meine Herren?

Rathsherr Bullenkalb: Christian Hahnebüchen sin oll Vadder....

Bürgermeister: Fangen Sie gefälligst zum wenigsten mit seinem Großvater an.

Rathsherr Bullenkalb: Je, den'n heww 'k man nich kennt.

Bürgermeister: Das ist denn eine andere Sache.

Rathsherr Bullenkalb: Also Christian Hahnebüchen sin oll Vadder, dei treckt von Tappelsdörp hier 'rin — dat sünd nu [illegible] Johr up den Herst, dat Johr nahher, as ik mine leiw Fru freeg, un as mi dei [illegible] Stark krepirt; un en Recht up den Stadtgraben hett hei nich. Wie ollen Familien, dei Bullenkälwer un dei Schmädichs un dei Langnickels und dei Dämelows un wat süs noch [illegible] sünd, wi hebben en Recht up den Stadtgraben, äwer Christian Hahnebüchen? — Hei hett jo gor nich mal en [illegible]-Kind freigt.

Bürgermeister: Herr Senator Schmädich, was ist Ihre Meinung in vorliegender Sache.

Rathsherr Schmädich: Was mein College, Herr Senator Bullenkalb, sagt, so hat das allerdings . . . Und wenn man bedenkt, daß Servitione . . . . . Kurz! wenn man der Ansicht ist, daß wir

eben Familien in Anbetracht unsres Wiers.... so würde ich mich entschieden zu der Ansicht des Herrn Bürgermeisters bekennen müssen.

Bürgermeister: Es ist mir äußerst erfreulich, Ihre beiderseitigen Ansichten zu vernehmen und dieselben mit der meinigen übereinstimmend zu erfinden. Wir weisen also den 2. Hahnebüchen mit dem Antrage, sein Wasser in unsern Stadtgraben aufzunehmen, trotz seines Anerbietens, dasselbe in einer verdeckten Rinne unter der Straße fortzuführen, ab. — Herr Secretair, ich, schreiben Sie doch mal: In Anbetracht und in Erwägung... Nun Sie haben ja das Schicksal unsrer Resolution gehört und werden das Fernere hinzuzufügen wissen. — Schönen Regen heute, meine Herrn!

Rathsherr Bullenkalb: Ja schön för'n lanen Saten, Herr Burmeister.

Rathsherr Schmächtich: Meine Frau wird das nicht entsetzen, sie hat große Wäsch.

Bürgermeister: Schlimm, Herr Senator! Schlimm! Meine Herrn, ich erkläre die Sitzung für geschlossen. Gesegnete Mahlzeit!

Rathsherr Schmächtich: Gesegnete Mahlzeit und bitte, mich der Frau Bürgermeisterin gehorsamst zu empfehlen.

Rathsherr Bullenkalb: Oh noch ein Wort, Herr Burmeister! Seggen S' mal, wo is dat mit dei lütt Eck Hengrad an dei Jüngfern-Koppel? Krieg ick dei?

Bürgermeister: Ja, sehen Sie Herr Senator, da habe ich gestern den Zaun um meinen Dienstgarten besehen, der fällt ja um und dann wünscht meine Frau auch ein kleines Lusthaus in der Ecke südwärts zu haben.

Rathsherr Bullenkalb: Weit't all, Herr Burmeister, weit't all. Dat mit moakt weren, versteiht sick! Un dat Hengrad?

Bürgermeister: Kriegen Sie. Gesegnete Mahlzeit!

Rathsherr Bullenkalb: Gesegnete Mahltiede! Mi word mien Middag nich besonders schmecken; mien Olsch hett hüt sure Tüffeln und dor frag 'ck nicks nah.

Neue bairische Bierhalle zu Kleckhahnenort.

(Abends.)

Schneidermeister Langnickel (zur Gesellschaft tretend): Na, hebben Ji't all hürt? — Hei kriegt't richtig frie.

Ackerbürger Dämlow: Wer kriegt wat frie?

Schneidermeister Langnickel: Ji, wer sül, as Christian Hahnebüchen mit sien Water in'n Stadtgraben. Na, dit word ümmer lustiger!

Jerst nehmen dei Herren allerlei Oort Leder'n Löhe in dei Stadt up und nahsten fall dat denn ok mit dei ollen ingebornen Börgers up glieken Gefoot stahn.

Ackerbürger Dämlow: Ja, Herre so ist, un so kann't nich bliben un anners möt't weren, un wenn 't nich bald anners ward....

Kaufmann Mez: Denn tänken wi noch en Säkn.

Schneidermeister Langnickel: Das hebben Sei Recht, Herr Mez; ähre so lang' ick noch Stadtherre bün, legg ick mi för'n Stadtgraben up gegen Hahnebüchen sien Water, un wat en ordentlichen Kleckhahnenorte Börge is, dei steiht up mien Siet.

Alle Anwesenden: Herre, wi stahn Di bi!

Schneidermeister Langnickel: Ja, Kinnings, ick kenn Jug ähre! So wer 't denn mit Poggenpoel grot, dann rehrt Ji ok jerst von groot Gliehen un von 'ne ordentliche rechtliche Beschwörung un nahsten treckt Ji dei Köp' mang 'rut un leet't mi allein in'n Dreck; un wat was dat En'n von 't Lied? dat ick mien beäre Kanh nich up dei Weie krieg un dat mi dei Brandkisch nich toschlagen wörr. Un Du Carl Schmächtich, Du hest ok ümmer dat groot Wort un nahsten heft Du mit den Lurn nicks too denken un sied dat Dien Bruder Rathsherre is, bebst Du up twei Schullern un bist mit Fieschen.

Färber Schmächtich: Jochen Langnickel! Dat kannst Du nich seggen. Dei Verhältnissen sind nu einmal so, un in mien Stellung kann ick nich anners. Soll ick mit mien ganz Famili in Unfrieden leben un Fru un Kind rungeniren? Im Uebrigen hewe Ji Unrecht, denn hei kriegt nich frie, hei mit sien Water behollen un dat weit ick!

Schuhmachermeister Fummel: Woher weißt Du dat, Carl, hett Dien Bruder Di dat seggt?

Färber Schmächtich: In mien Stellung un in mien Verhältnissen kann ick darüber nich spreken. Dei Herr Burmeister habe so hüt morrn all tau mienen Bruder seggt: Ein von dei Rathsherrn habe trompiriet, un wat't noch för ole Spitzen wieren.

Schneidermeister Langnickel: Ach Carl, Du swieg man still!

Schuhmachermeister Fummel: Ja, Carl, Du swieg jo still!

Ackerbürger Dämlow: Du deihst am Besten, Du schwiggst mien still, Carl.

(Allgemeine Aufregung über gewünschte Verachtung gegen Carl Schmächtich.)

Schuhmachermeister Fummel: Je, wenn dei Bullenkalvern nicht hebben!

Ackerbürger Dämlow: Ja, wenn Bullenkalv nich in'n Magistrat wier, denn güng't allerwärts nich. Dat is noch Ein von allen Schrot und Korn. Wo sähe hei nüch noch tau unsen Herrn Burmeister, as dei Spritzen probiert weren sülln? „Na, Herr Burmeister," säde 't, „ick lee't nich!"

Schneidermeister Langnickel: Un nahsten möcht hei't doch leren.

Ackerbürger Dämlow: Ja, lerne möcht hei't. Hei föhrt't en öwe doch!

Mephistopheles (in der Gestalt eines [illegible] [illegible] [illegible] von einem zum Andern gehend): Un Ji wull't dat mit Hahnebüchen sien Water leren?

Schuhmachermeister Fummel: Dat leer mi nich! Hier steiht dei Punß!

Herre Wirtsmann, schenk mi noch en Glasen in!

Schneidermeister Langnickel: Mi ok!

Ackerbürger Dämlow: Mi ok! Und denn noch einen för den Posamentiere.

Schuhmachermeister Fummel: Herre Schönbart, Du rehrst jo gar kein Wort.

Schornsteinfeger Schönbart: Glaubst Du, Bruder, daß ich mir mit die Wasserjämmerlichkeiten von Hahnebüchen bemengen werde. Mein Leben ist der höhern Politik gewidmet. — Kennt Ihr das Wort? — Das Wort: europäisches Gleichgewicht? — Kennt Ihr Rußland? — Kennt Ihr Menschikoff und Gortschakoff? — Kennt Ihr das schreckliche Gefühl, Polen bezwungen, wie Preußen? — Habt Ihr überhaupt eine Ahnung von Zeitungen?

Schuhmachermeister Fummel: Ji, mit die Zeitungen, Herre! Wat helpt uns dat mit Gortschakoffen un Oner Paschahn? Davon krieg ick mien Fief Farken nich fett. Du büst en gelehrten Mann, äwe Du büst en Spötter!

Schneidermeister Langnickel: Recht, Herre! Hei 's en Spötter! Ei un' Schornsteinfeger, dann hett hei Deiben boven entsitt, dat hei dat entsetzlige Lied singen wüht: „Ziegenbock, wo willst Du hin?" Wat en entsetzlig Lied is.

Mephistopheles (als Posamentier geht umher und flüstert Jedem zu). Hei is en Spötter.

Ackerbürger Dämlow: Und dat is hei, un 'rute mit hei, un Du Herre Langnickel, Du schmittst en ut dei Stubendöhr, un bi dei Husdöhr sah ick un Fummel. — Un nu mit Gott, Herre! — So! schön! Es wenn en Oß ut dei Bänk föllt. — Dor liggt dei höhere Politik!

(Stimme aus der Hausthür: Wehe die, schwacher Geschöpfe, daß die Klagen deiner edlen Bürger verkennt!)

Schuhmachermeister Fummel: So! Dei wier 'rut! Carl Schmächtich, Du deihst am besten, Du gängst nu ok nah Huus. Un Herr Mez, Sei ok! Wi drei: Langnickel, Dämlow un ick, wi hebben hier wat afftomaken, wotau wi Sei nich bruken kinen, wi, drei, wi will'n uns un verschwören.

Kaufmann Mez: Na, denn schönen guten Abend, meine Herrn!

Färber Schmächtich: Gun Abend! (mit Fummel bei Seite): Buttering, ick bitt Di: nich gegen minen Bruder.

(Fummel, Langnickel und Dämlow verschwören sich.)

Sitzung des Magistrats und der Bürgerschaft

(am anderen Morgen)

(vor der Sitzung)

Schuhmachermeister Fummel: Na, hürt mal, dit is nett! Wi verschwören uns dor groot gegen Christian Hahnebüchen sien Water un dessen dei Magistrat hett't em frie geben, un hei hett't em gar nich frie geben.

Ackerbürger Dämlow: Dat fehlt ok noch! Wat nu?

Schneidermeister Langnickel: Wo dat wier jo doch klar! Denn ward't nich anners, denn möt wi lostfahren. — Ick kann mi dat äwerst gar nich denken.

Schuhmachermeister Fummel: Ik, frag' em sülwst, dor steiht hei jo. — Christian! Nahwer Hahnebüchen! Oh, up ein Wurt!

(Christian Hahnebüchen zu den Vorigen.)

Schneidermeister Langnickel: Is dat wohr, dat ju Di dat Geschäft mit Den Wate afslagen hebben?

Christian Hahnebüchen: Ja, dat heit jo so. Ik bün deswegen hir herbestellt.

Ackerbürger Dümlow: Un, Herre Christian, dat litt'st Du?

Schustermeister Fummel: Dat lett'st Du Di dauen? Du kannst jo den ganzen Dag ümme mit hültern Tüffel nah Dinen Hof kamen.

Schneidermeister Langnickel: Du büst even so gaut hier Bürger von dei Stadt, as wi Annern, Du mößt Dien Afgaben even so gaut dragen, as wi.

Stadtdiener: Meine Herrn! Herre Fummel, Herre Langnickel! Ji sält na 'ruppe kamen.

Schneidermeister Langnickel: (beim Heraufgehen zum Sitzungssaal) Herre Christian lat dat man, wi dent, wi stahn Di bi. (Für sich) Ik war mi hüden un mi dei Näs' verbrennen; dei Burmeister brukt vergeblens werre en niegen Rockrock, un dei Grautwisch ward nu bald werre verpacht.

Ackerbürger Dümlow (für sich): Wenn ik of Dümlow heit, so dumm bün ik nich, dat ik mi doerinne meng, sü kün'n mi süs den Faden Holt nehmen, den'n ik as Uhlsperbörge krieg.

Schustermeister Fummel (für sich): Ne, Herre Hahnebüchen, wenn Dien Hof drög is, denn geihst Du den ganzen Dag up hültern Tüffel, is hei natt, denn möt Du Stäwel dragen, un dei maak ik Di.

(In der Sitzung.)

Bürgermeister: Meine Herren, es liegt uns heute ein Antrag des Rademachermeisters Christian Hahnebüchen vor, in welchem er vorstellig wird, es ihm nicht gestattet werden könne, daß sein Traufen- und Hofwasser von unserm Stadtgraben aufgenommen werde. Selbiger erbietet sich auch auf eigne Kosten eine verdeckte Rinne unter der Straße fortzuführen. Meine Herren, wir haben geglaubt in dieser, die Gerechtsame unsres Stadtgrabens so strikte berührenden Angelegenheit die Ansicht der ansehnlichen Bürgervertretung zu vernehmen, obwohl wir schon in einer besonderen Magistratssitzung darüber das Gründlichen Berathung gepflogen, und zu einem einstimmigen, unumstößlichen Beschlusse gelangt sind, das, wie wir Ihnen nicht verhehlen wollen, dahin geht, daß es die Rechte hiesiger Stadt schmälern hieße, wenn wir besagten Stadtgraben zur Benutzung für Jedermann hingeben wollten. — Herr Bürgerworthalter und Stadtsprecher Kürschnermeister Langnickel, Ihre geneigte Ansicht!

Stadtsprecher Schneidermeister Langnickel: Herr Burmeister, mine Meinung nah is dat so: Hett Christian Hahnebüchen ein Recht darüm, denn mökt wi sien Wate in den Stadtgraben upnehmen, hett hei kein Recht, denn kann hei't loopen laten, wo hei will.

Ackerbürger Dümlow: Dat is jedenmal mien Ansicht ok.

Schustermeister Fummel: Ok mien, Herr Burmeister.

Bürgermeister: Es freut mich, wiederum bemerken zu müssen, daß Magistrat und Bürgervertretung auch in dieser wichtigen Sache so sehr schön miteinander einer und derselben Ansicht sind. Also: Rademachermeister Christian Hahnebüchen, Sie sind hiemit mit Ihrem Antrage definitiv ab und zur Ruhe verwiesen.

Christian Hahnebüchen: Awer, Herr Burmeister, wo sall ik denn mit mien Wate bliwen?

Bürgermeister: Das ist Ihre Sache.

Christian Hahnebüchen: Dat Wate löppt mi all in dei Werkstäd rin.

Bürgermeister: Lassen Sie es laufen.

Christian Hahnebüchen: Un dei Magistrat heißt ümmer, un denn löppt dat Wate up dei Straat, un vör mien Husdöhr steiht 'ne groote Pütt mit Modwate.

Bürgermeister: Das ist, wie gesagt, Ihre Sache. Da kann der Magistrat sich nicht drein legen. Ich erkläre die Sitzung für geschlossen.

Christian Hahnebüchen: Herr Burmeister . . . !

Schustermeister Fummel: Herre Hahnebüchen, argert Di nich im Dinen Hals. (Klopft den niedergeschlagenen Hahnebüchen ab.) Laat Du dat man sin, ik maak Di 'n paar schön Waterstäwels.

(Kommt ornnen.)

Skizzen aus der alten Zeit.

I. Meine Vaterstadt Stavenhagen.

(Fortsetzung.)

Ein paar Schritte rechts um die Ecke des Rathhauses führen uns plötzlich in die Romantik des Städtchens. Ein mit Kastanien bepflanzter Weg zieht sich den Hügel hinan, auf welchem das jetzige Amtsgebäude, ein früheres herzogliches Jagdschloß, von einem schönen Garten rings umgeben liegt. Deutlich sind die Spuren von Wall und Graben, von alten Befestigungen noch in dem Wechsel von Hügel und Wiesen im Garten zu erkennen und bezeugen die Wahrheit der Ueberlieferung, daß hier einmal eine alte Ritterburg gestanden und den Kern zur späteren Bildung der Stadt abgegeben habe.

„Vater" — (mein Vater war zu ernst, als daß er uns Kindern erlaubt hätte, ihn „Papa", oder, wie's jetzt in der Ueberfülle elterlicher Zärtlichkeit Mode zu werden scheint, „Papaken" zu nennen) — „Vater", sagte ich, „ist das Schloß wirklich einmal eine Ritterburg gewesen?" Wobei ich mir denn etwas unbestimmt Nebelhaftes, Colossales, Schreckliches, an Faustschmidt und Genossen Erinnerndes dachte. Mein Vater sagte mir dann, es sei dies möglich, ja wahrscheinlich. Möglich und wahrscheinlich sind aber Wörter, die in der Seele des Kindes keinen Wiederhall finden, das Kind will Gewißheit, das Concrete ist die nährende Speise seines Geistes, das Ungewisse, Mögliche, Wahrscheinliche ist für dasselbe nicht assimilirbar, es verdaut Alles, auch das märchenhaft Unwahrscheinliche, wenn es ihm nur in der Gestalt einer bestimmten Realität geboten wird. — Bei solchen Verdauungsbeschwerden wandte ich mich dann an meinen alten, guten Onkel Herse: „Unkel sind hier wirklich Ritters west?" Ritter kannte ich schon, ich hatte deren auf den schönen Bilderbogen des Kaufmann Gelshorn gesehen. — „Dumme Jung'", sagte mein Onkel Herse, „„kannst dat nicht sehn? Süh, dat's dei Wall, dei geiht rings herüm, un dor wo Staatsrath's Möhle un dat Hengtes meiht, dat's dei Graben, un hier, wo wi jetzt stahn up den olen Amtshauptmann sinen Kohlhof, dor was dei Togbrügg un dor bi'n Schwienkoben, dor was dat Fallgatter, herut up Franzdörp, wo ik minen Namen von heff un dor ümme dei Muer, dor seten dei Borgfrölens und Rittermamsells 'rinne und winkten mit dei Schnuppdäuk, wenn dei Herrn Ritter up Roof utgingen, un hier, wo wi nu stahn, dor wieren s' 'rut, dei Hauskeren ümme bedeckt ümme dei Mühren. Un wo nu Mamsell Westphalen ehr Appel hirt, dor was't Burgverließ un dor wieren Poggen un Quadderen un allerlei Dewelstüg, wat't nu gor nich mihr gift. Un dor achte bi dei geiwe Port, dor güng dei unnerirdsch Gang bäck nah Ivenak her, wat denn en Nonnenkloster was, un dei Ritter und Nonnen, dei hewwen dorn ümme danzen un hebben wülden Commers mit en anne und dat weit ik weiten, denn ik bün in Ivenak gewesen.""

Das war doch etwas. Das war Alles so bestimmt und positiv ausgesprochen, daß ein Zweifel daran nicht möglich war. Hier war für das Kind ein hinlänglicher und zugänglicher Stoff, um der still arbeitenden Phantasie Nahrung zu geben und der Umgebung des Schlosses, die an sich schon reizend genug war, den Zauber des Geheimnißvollen hinzuzufügen. Der alte Amtshauptmann Lebrecht und seine Frau, die das weitläufige Gebäude in stiller Einsamkeit mit einer alten Wirthschaftsmamsell bewohnten, erschienen in meinen Augen eine Glorie von Heldenmuth, wenn ich bedachte, daß diese Leute sich ohne Furcht einer stillen gefährlichen Häuslichkeit an Orten hingaben, wo doch jedenfalls einst das Gewaltthätige, Schreckliche und Grauenerweckende gehaus't hatte und die alte Mamsell Westphalen, wenn sie heiteren Angesichts mit der Lampe in das gespensterhafte Burgverließ hinunterstieg, kam mir an Todesverachtung nicht geringer vor, als eine zweite Jungfrau von Orleans. — Zu diesen in ihren Ausgangspunkten doch an Ende der Wirklichkeit angehörenden Vorstellungen traten durch die Erzählungen unseres Stubenmädchens und unserer Knechte noch die schauerhaften Gebilde der Gespensterwelt. Die, beliebten Gestalten von Leuten, die es der Bequemlichkeit wegen vorziehen, den Kopf unter dem Arme zu tragen, der schwarze Pudel, der mit feurigen Augen den Eingang zum unterirdischen Gange bewacht, klagende Stimmen in nächtlicher Stille, die weißen, händeringenden Frauen angehören sollten, Lichter, die plötzlich das ganze Schloß erleuchteten, und ebenso plötzlich verschwanden, mischten sich mit den abenteuerlichen

Vorstellungen, die ich mir, wie schon erwähnt, nach Bilderbogen und einzelnen Erscheinungen der Wirklichkeit gebildet hatte. Ein wahrer Fund für meine romantisch-antiquarischen Forschungen wurde eine Darstellung des Ritters Toggenburg und der geliebten Nonne mit der Unterschrift:

Und so saß er viele Tage,
Saß viel' Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigt....

Da saß nun ein wirklicher Ritter und was für einer! Und doch waren seine Glieder nicht in Panzer von Erz und Eisen gehüllt, die ich mir bisher eben so ungetrennlich von den Rittern gedacht hatte, wie die Schale von den Krebsen. Groß und stark war er; aber er trug eine Art Schlafrock, mit einer Art Gürtel zusammen gebunden, und schaute sinnend nach einem geöffneten Fenster, an welchem sich ein holdseliges Gesicht zeigte, welches neugierig hinaus sah, wie ich das häufig bei Friederike Wienken, unserer [illegible], bemerkt hatte, wenn sie eben reinmachte und forschend auf die Straße hinablickte. Diesen Bilderbogen colorirte ich mir bestens und hatte das Glück oder Unglück, wie man will, das Gesicht des Toggenburgers etwas sehr hochroth darzustellen. Dadurch und daß ich ihm einen sehr schönen hellblauen Schlafrock malte, erhielt das Bild in meinen Augen eine unverkennbare Aehnlichkeit mit meinem Onkel Hesse, der groß und stark mit blühendem Antlitz, auch meines Wissens der einzige Mann in der Stadt war, der in seinen Mußestunden einen Schlafrock, und zwar einen hellblauen, trug. Mein Onkel Hesse wurde auf diese Weise mir zum Vorbilde eines Ritters, in welchen Vorstellungen ich noch durch die Erscheinung des Rittergutsbesitzers Gustav Klein bestärkt wurde, der auch sehr dick, groß und hochrothen Antlitzes war. Das Hauptpferd meines Vaters, der alte Hans, der sich durch sehr dicke Mähnen und langen Schweif auszeichnete, ward zum ritterlichen Roß, und nachdem ich meinen Onkel Hesse auf den alten Hans gesetzt hatte, hing ich ihm einen Gendarmerie-Säbel an gelbem Bandelier über den hellblauen Schlafrock, gab ihm eine Bohnenstange als Lanze in die Hand und ließ ihn so lustig in die Welt auf Abenteuer hinausreiten.

(Fortsetzung folgt.)

Dat wier bald wat worr'n.

„Gun Morgen, Herr! Gun Morgen, Herr Rath!"
So kümmt oll Schult ut [illegible] in't Dörp herinn.
„„Na,"" seggt de Rath [illegible], „„wat bringt Ji, Kunz?""
„Ja, Herr, wi [illegible] en Stün lat,
Indessen lat ik't doch nich ihr maken,
Denn mit Gesang'n! — Dat sünd so'n Saken;
Dat liggt kamme gar tau lang."
„„Na, Kunz, seggt: wat will Ji mi?""
„Ik, Herr, wi bring'n Ew den Gesang'n,
Den Hümpler is bi [illegible],
Dat kann tau [illegible] passen."
„„Dat is jo schön! Dat is jo prächtig, Kunz!
Denn bringt den Kerl man glik herinn,
Wi hebb'n ja' bi [illegible] all tau kopen.""
„Ja, Herr!" seggt Schult, „nu' is wat man [illegible],
Wi'n Bäm is hei weg und loopen."

Anekdoten.

Großherzog Friedrich Franz I. hatte einen Neger, der noch nicht getauft war; er ließ demselben Unterricht in der christlichen Religion ertheilen; nebenbei wurde ihm aber vom Hoftrompeter auch Unterricht in Höflichkeit ertheilt. Als nun der Taufact begangen wurde fragte der leitende Prediger: „George, willst Du getauft sein?" George antwortete: „„Wenn S' so gut sein wollen."" Und weiter: „George, entsagst Du dem Teufel und allen seinen Werken?" — „„Bedanke mich vielmals!!""

Auf einem Gute in dem südwestlichen Theile Mecklenburgs lagen Oesterreicher im Quartier, die in ihren freundschaftlichen Forderungen durchaus nicht so bescheiden waren, als man dies von ihrer bekannten Gutmüthigkeit erwarten durfte.

Nachdem schon mancherlei kleine Verdrießlichkeiten vorausgegangen waren, kommt die Köchin zu dem Inspector und sagt, ihm eine große Schale mit Suppe hinhaltend:

„Herr Entspecter, de verfluchtigen Kirls willn de Supp nich freten."

„„Na, heft Du denn de Supp ok ordentlich kakt?""

„Ik wull, Herr, dor is All'ns an, wat'r an hürt."

„„Na, kümm mal, ik will s' doch mal probiren. — — Ih, de Supp kann'n ja kamme eten.""

„Na, segg ik dat nich ok! — Un nu hebben Se s' irst mal eten söllt, as se dor noch nich in — spuckt hadden."

Pastor [illegible] zu Limmer bei Hannover, einer der originellsten Männer seiner Zeit, dessen plattdeutsche Predigten auf uns gekommen sind, und deren eine uns Raabe in seinem plattdeutschen Volksbuche mitgetheilt hat, war ein eifriger Gegner des Tabacks. — Eines Sonntags gewahrt er in seiner Kirche einen Advokaten, der während des Gottesdienstes Taback schnupft. „Schnüffler!" ruft er demselben zu, „öt Gotts Wort bei Ihr un hebe di!" Der Advokat bleibt und schnupft weiter. „Schnüffler! öt Gotts Wort bei Ihr un hebe di!" ruft der Pastor zum zweiten Male. Der Advokat rührt sich nicht vom Platze und gibt zum dritten Male seinen Tabacksgelüsten nach. Da ruft der alte Herr voll gerechter Entrüstung: „Hinz un Kunz, kumt hier mal her, un bringt mi den Schnüffler mal rut ut de Kerk!"

Wie schlimm überhaupt über den Gebrauch des Tabacks in früherer Zeit geurtheilt wurde, mögen folgende

Aphorismen aus der grünen Mappe meines Aeltervaters

zeigen:

[illegible] heißt den Taback ein zusammengesetzt und gefährlich, schädliches Gift und einen bissigen, recht teuflischen Rauch.

Man sagt, der Taback sei auch ein nützlich Kraut,
Von Gott und der Natur zum Menschen Nutz erbaut.
Und dieses geb' ich zu, doch däucht mir auch dabei,
Daß er in Ueberfluß des Teufels Rauchwerk sei.

Der Taback, wenn er mäßig zu rechter Zeit genossen wird, ist unverwerflich, hingegen nimmt er viel gutes mit sich hinweg, wenn er überflüssig gebraucht wird, indem er das edle Gehirn, welches doch, wie die Naturkündiger wollen, allein von dem Humide oder der Feuchtigkeit erhalten wird, gänzlich austrocknet, und des Menschen Gehirn gleich zu einem [illegible] macht, wie man dessen Exempel hat, wenn dergleichen Tabacksbrüder Gehirn nach ihrem Tode sind geöffnet worden und die Hirnschale besehen, daß sie von dem steten Rauch ganz schwarz und verpicht gewesen. Dagegen hatten dies Viele vor Fabeln [illegible], daß es alles nichts, sondern im Gegentheil, daß man Leute eröffnet, welche lange Jahre übermäßig Taback geschmaucht und dennoch ein frisches feuchtes Gehirn gehabt. Die guten Leute haben läuten gehört und wissen nicht wohin. Diejenige, welche den Toback schnupfen, und zwar ganz feinen Schnupf-Toback, ziehen solchen an das [illegible] und dann setzet es sich dahinter wie ein Schornstein an; davon stirbt das Geblüt, der Toback mache ein schwarzes Herz.

Der Mißbrauch des Toback's macht dumm, schläfrig und melancholisch; der rechtmäßige Gebrauch aber desselben bewahret vor dem Podagra, Aussatz, Schlagfluß, Wassersucht, Geiz; denn er tödtet die saure, scharfe Feuchtigkeit, damit er als ein Dampf in den ganzen Leib und auf die Brust geht. So ist er trefflich gut in innerlichen Geschwüren und in der Lungensucht, denn er absorgirt, [illegible] und heilet.

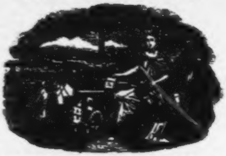
Auflösung der Charade aus No. 2. — [illegible].

Verlag der C. [illegible]'schen Hofbuchhandlung.

Druck von [illegible] in [illegible].

Unterhaltungsblatt

[illegible]



[illegible]

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 4. Neubrandenburg, den 22. April. 1855.

Skizzen aus der alten Zeit.

I. Meine Vaterstadt Stavenhagen.

(Fortsetzung.)

[illegible]

Ach! auch in mein eigen Leben ragten jene Züge der Geschichte hinein und, aufrichtig gesagt, ich war zu wenig unter ländlicher Zucht, als daß mir ihr Auf- und Niederwandeln nicht den köstlichsten Spaß gemacht hätten. Mit tiefer Beschämung muß ich eingestehen, daß ich, als Tante Line mich mit reinem Kragen und gebürstetem Haar in einen Damengirkel führte, um der Frau von L., die ich früher als Stubenmädchen gekannt hatte und die durch ungewöhnlich rasches matrimonium zu einer Frau von L. geworden war, meine Aufwartung zu machen, in ein herzlich Gelächter ausbrach und in kindlicher Unschuld ausrief: „Döörten, hett Dien Mudde dat oll lütt griesbunt Farken noch?"

Freilich — ich gestehe auch dies mit Beschämung ein — scheine ich überhaupt wenig Sinn für die Formen eingetrichterter Höflichkeit von der Natur auf den Weg erhalten zu haben; deswegen bleibt doch meine obige Behauptung nicht minder wahr: Kinder verstehen sich auf die hergebrachte Höflichkeit schlecht, denn als meine ältere Schwester, ein Kind von 6 Jahren, der man die bescheidene Höflichkeitsregel eingebläut hatte, sich immer zuletzt zu nennen, einmal auf den Flur geschickt wurde, um nachzusehen, wer dort draußen sei, kam sie mit der Antwort zurück: „Da ist Keiner als Pollo und Rollo und ich!" Pollo und Rollo waren aber die Hunde von Onkel Herse.

Alter Herse! Keiner unter den Lebenden erinnert sich Deiner vielleicht so lebhaft als ich, selbst Deine in Schmerz und Unlust ungekommene Tochter nicht. Dein Begräbniß in dem Winkel an der Kirche und die besonderen Umstände dabei haben mich von der Beschreibung der Kirche abgebracht, trotzdem dies doch die Hauptsache bei der Schilderung einer Stadt ist. (Fortsetzung folgt.)

Hei will weiten, wo 'n groten Herrn tau Maue is.

„Mein lieber Schult, ich habe Ihn herbestellen lassen, um Ihm die Anzeige zu machen, daß das bewußte Geld aus der Erbschaft Seines Bruders für Ihn angekommen ist," sagt der Bürgermeister einer kleinen Stadt zu einem in sehr geflickten Umständen vor ihm stehenden Tagelöhner.

Tagelöhner Schult zieht unwillkürlich seine Hand aus einem Gewirre von Flicken und Lappen, welches er die Dreistigkeit hat, im gewöhnlichen Leben für eine Hosentasche auszugeben und legt dieselbe geöffnet auf den Tisch mit einer Pantomime, die man unschwer in die Worte: „Man her daamit!" übersetzen kann.

„Mein lieber Schult," fährt der Bürgermeister fort, „ich bin freilich dazu verpflichtet, Ihm das Geld gleich baar auszuzahlen, da ich indeß in meiner Stellung Gelegenheit gehabt habe, mit der Lage Seiner Finanzen in Etwas bekannt zu werden; auch die gerechte Befürchtung Ihm nicht verhehlen will, daß Er das Geld lediglich für unnöthige Dinge ausgeben wird; so möchte ich Ihm den Vorschlag machen, das Geld hier beim Gericht zu belassen, bis Ihm Gelegenheit geboten wird, sich ein Schwein und ein Bett anzuschaffen. Er kann dann das zur Bezahlung dieser Dinge nöthige Geld zu jeder Zeit hier erheben."

Tagelöhner Schult zieht die geöffnete Hand zurück und fährt mit derselben hinter die Ohren, wo er seine getäuschten Hoffnungen durch Kratzen auszudrücken bemüht ist.

„Er scheint meinem Vorschlage nicht gerne nachkommen zu wollen," fährt der Bürgermeister fort. „Sollte Er sich nicht dazu entschließen, so muß ich Ihm das Geld geben. Hier sind Seine 25 Rthlr. 8 gGr., und nun gehe Er sparsam damit um."

Schult geht über den Markt, das Geld und die Hand in der Tasche, und gönnt seinen vergnügten Ohren die angenehme musikalische Unterhaltung des Geldklimperns. Er klimpert mit seinen harten Thalern, daß es eine Lust ist.

Sein College, Gevatter und Kamerad Schult, mit dem Beinamen „Laudi," weil er sehr heiterer Natur ist und das Gejodel „Lala, lala, lala, laudi!" sehr gut vorzutragen versteht, begegnet ihm.

„Vadder Jochen" sagt Laudi-Schult, „Du süht ja so vergnögt ut, as 'ne Pogg, wenn't drei Dag regent hett; is Di wat Besonderes passirt?"

„„Laudi,"" sagt Jochen, und richtet sich unter Begleitung der Thalermusik stattlich in die Höhe, „Laudi, ik hew 'ne Arwschaft makt.""

„Wo Donner, denn bist Du ja woll en riesen Mann?"

„„Dat bün ik, Laudi, ja! Gott sei Dank, dat bün ik! Aewerst wo en riechen Mann tau Maue is, dat weit 'k noch nich.""

„Ih, Jochen, dat sast Du bald tau weten kriegen! Kumm Du man mit!" Und Jochen geht mit Laudi ab. — —

Am Nachmittage geht der Bürgermeister durch eine ziemlich abgelegene Straße und hört aus den Fenstern eines Wirthshauses siebenten Ranges einen überaus heitern Gesang, über dessen brausenden, strudelnden Wogen ein unendliches „Lala, lala, laudi!" in seliger Selbstvergessenheit schwebt.

„Mein lieber Herr Pfeifer," fragt der Bürgermeister den vor der Thür stehenden Wirth, „was haben Sie da für eine überaus heitere Gesellschaft?"

„„Ach erlauben Sie, Herr Bürgermeister, da ist Jochen Schult, der die große Erbschaft gemacht hat, und denn auch Laudi-Schult, und die haben sich noch so'n Stücker acht Collegen dazu geladen und feiern den Geburtstag von die große Erbschaft.""

„Ei, das ist ja hübsch! Wollen Sie mir nicht erlauben, mir die Gesellschaft mal anzusehen?

„„Viel Ehre, Herr Bürgermeister!""

Der Bürgermeister tritt in das Schenklokal und was erblickt er dort? Ungefähr zehn Tagelöhner sitzen in Hemdsärmeln um einen langen Tisch, auf welchem sich die spärlichen Ueberreste eines halben gebratenen Kalbes und eine fast gründlich geleerte Punschterrine befindet, nebst mehreren Tellern, auf welchen die gelbgelben Blätter des „Rostocker Stadtwappen" duften. Jeder Theilnehmer an der Gasterei hat eine lange weiße irdene Tabackspfeife im Munde und eine neue weiße Schlafmütze auf dem Kopfe.

„Jochen Schult! Jochen Schult!" sagt der Bürgermeister, „hab' ich Ihm das nicht gesagt, Er würde mit den paar Thalern bald fertig werden?"

„„Ja, Herr Burmeister, woch is't! Woch is't! — Nu weit ik äwer doch, wo'n groten Herrn tau Maue is.""

„Herr Pfeifer," fragt der Bürgermeister im Hinausgehen, „das Andere kann ich mir Alles denken, was sollen aber die Schlafmützen bedeuten?"

„„Ja, Herr,"" antwortete der Wirth in einer gewissen Verlegenheit, „„ich kann Ihnen versichern: ich kann nichts davor! Das ist Laudi's seine Auslegung, der sagt: Schlafmützen gehören zum großen Herrn.""

Auch eine medicinische Vorlesung.

„Die Gesundheit ist das höchste Gut des Menschen. Sie zu erhalten und die verlorne wieder zu erlangen, war bisher eine große Kunst, weil Ursache, Bildung und Wesen aller Krankheit, ein großes Geheimniß waren, und Irrthum und Vorurtheil viel Unheil bringen mußten. Dieses Geheimniß ist entdeckt und soll am 28. März, Nachmittags 4 Uhr, im Saale des Hôtel de Russie in einer Vorlesung durch den Entdecker A. W. Bullrich mitgetheilt werden." So las man vor acht Tagen in den Zeitungen, und da 15 Sgr., im Verhältniß zum wissenschaftlichen Gewinn, der die Stunde für 5 Sgr. liefert, zwar eine bedeutende Summe, mit dem Werthe der Gesundheit verglichen, aber eine Bagatelle sind, so beeilte ich mich durch Erwerbung eines Billets, Anwartschaft auf das enthüllte Mysterium zu erlangen. Mit dem Glockenschlage vier Uhr fand ich mich in dem bekannten Saal'e ein, der sich nicht allein durch seine günstigen akustischen Verhältnisse, sondern auch durch den trefflichen Parfüm von Gebratenem auszeichnet, der ja aus einer Gasthausküche in den Himmel der oberen Etage gestiegen ist. Es lag keine geringe Weisheit darin, diesen Raum, zu dem noch aus dem nahen Speisesaal das Klirren der Tischwaffen einer [illegible] table d'hôte herüberklang, zu wählen. Der Protector des Geheimnisses mußte als Prediger in der Wüste da auftreten, wo der Champagner in Strömen floß.

Der Saal war bei meinem Eintritt sehr mäßig gefüllt; nur etwa [illegible] Stühle waren von Personen besetzt, denn ich auch nicht

eine konnte. Herr A. W. Bullrich, der Entdecker des Geheimnisses, ging in der Nähe der Thür unruhig auf und ab, und wechselte zuweilen einige Worte mit den Jüngern, die scheu dem Meister ehrfurchtsvoll nachblickten. Diese Unruhe, die ich anfangs auf die sehr natürliche innere Aufregung eines Sterblichen schob, der vor dem wichtigen Augenblicke der Enthüllung seiner Lebensaufgabe steht, erklärte sich mir nach fünf Minuten aus einem weniger hochfliegenden Motiv. Die Temperatur des Saales ließ viel zu wünschen übrig und der Meister trug nicht wie seine Schüler, Paletot und Ueberziehschuhe, sondern nur den Frack der Etikette. Nach anderen fünf Minuten erschien der weißgeschürzte Hausknecht mit einem Körbchen, in dem etwa ein Stubenviertel für sechs Dreier lag und schob dieses mit einem herablassenden Lächeln auf die Versammlung in einen der beiden eisernen Oefen, worüber dieser, der lange gefastet haben mochte, in ein freudiges, aber leises Knistern ausbrach. Da dieser arme Ofen jedoch sehr durchgefroren sein mußte, so verbrauchte er die spärliche Nahrung nur zur eigenen Erwärmung und seine künstlerische Leistung ließ uns vollständig kalt. Sein College im anderen Winkel hüllte sich finster und schweigend in zwei Grad über Null. So verfloß eine geraume Zeit, während einige Herren und Damen eintraten, die mit dem künftigen Vorleser Zeichen des langjährigen Einverständnisses wechselten; endlich nachdem der Zeiger meiner Taschenuhr bis auf halb fünf Uhr vorgerückt, und keine Aussicht mehr da war, daß noch irgend ein unbekannter halber Thaler auf den Geheimnißfinder entfiele, entschloß sich der Vorleser zum Aeußersten und betrat unter dem achtungsvollen Räuspern der kleinen Gesellschaft das Katheder, indem auch der Ofen ehrerbietig schwieg.

Herr A. W. Bullrich gab uns zuerst eine anmuthige klare Beschreibung des Vorganges beim Essen, wie das Geschäft der Zähne, und stieg dann eine Etage tiefer hinab, um den Magen bei seiner Beschäftigung zu belauschen. Nachdem er diese mit der nöthigen Weihe geschildert, ging er zur Enthüllung des „großen Geheimnisses" über und verkündete, daß alle menschlichen Leiden aus der mangelhaften und gestörten Verdauung herrühren.

Die Gelehrsamkeit, so nannte er den gesammten Inbegriff der Heilkunde, sei bisher in einem beschränkenden Irrthum befangen gewesen, wenn sie das Heer der Krankheiten aus anderen Ursachen abzuleiten versucht habe. Die Wissenschaft, damit meinte Herr A. W. Bullrich seine Lehre, wisse nichts von einer anderen Wurzel des Uebels, als Verdauungsstörungen und schlechtbereiteten Säften. Selbst Schwindsucht, Blattern und Krebs entkeimten nur dem schlecht überwachten Heerde des Magens. „Die Wissenschaft müsse umkehren!" man hätte freilich meinen sollen, Herr A. W. Bullrich dürfe nach seiner Definition nur sagen, „die Gelehrsamkeit müsse umkehren!" — aber still, da das Stahl'sche Dogma einmal [illegible], schlug er lieber seine eigene Logik todt. Auf eine unvergleichliche Weise behandelte er nach seiner Theorie die Cholera, doch enthielt er sich vorsichtig aller Bemerkungen über die Syphilis, die Pest und das gelbe Fieber. Nach seiner Definition war die Wissenschaft der Gesundheit auf so einfachen Principien gegründet, daß unter seiner Anleitung alle Anwesenden, sehr bald aus dem unteren Grade der „Lehrjungen" in den der „Gesellen" übergehen könnten, was nach unserem Dafürhalten ganz unnöthig war, da die Majorität der Versammlung ohnehin aus „grünen Jungen" bestand. Ueber die Möglichkeit, ein „Meister" nach seinem Vorbilde zu werden, schwieg Herr A. W. Bullrich, wie sein Nebenbuhler auf ähnlichem Gebiete, der unvergleichliche Hoffart. Ohne daß wir uns rühmen wollen, den großen Denker und Begründer einer neuen Aera in der Medicin ganz begriffen zu haben, will es uns scheinen, daß er nach verschiedenen Andeutungen, unter andern nach seinem Vergleiche verschiedener Krankheitserscheinungen mit den Stadien der Gährung, sich das räthselhafte Wesen des Organismus als nichts, denn einen Chemismus vorstellt, eine Naturansicht, von welcher ihn der erste beste, vergebens mit Sodawasser bekämpfte Katzenjammer, abbringen könnte. Heilmittel führte Herr A. W. Bullrich nicht an; er verwies, nachdem er eine Sündfluth von Invectiven gegen die „Gelehrsamkeit", d. h. die Aerzte hervorgesprudelt, auf seinen Rathgeber, so daß sich die ganze Vorlesung schließlich zu einer Reclame für dieses Werk gestaltete, welche statt ihrem Urheber Geld zu kosten, ihm pro Kopf noch fünfzehn Sgr. einbrachte.

Wenn wir uns aller der Theorien erinnern, welche in den letzten zwanzig Jahren von Schäfern, Handelsleuten, Bauern und alten Frauen aufgestellt sind, wenn wir der Glühwasser, der Rheumatismusketten, der Revalenta arabica u. s. w. gedenken, so wundern wir uns, daß die leichte und angenehme Behandlung eines der schwierigsten Probleme durch Herrn A. W. Bullrich bis jetzt ihm noch nicht mehr Freunde erworben hat, als wir nach seinen wenigen Myrmidonen im Hôtel de Russie schließen dürfen. Wir sind aber zugleich vollkommen einverstanden mit den schweren Prüfungen, welche der Staat vor die Erlaubniß zur Praxis, wie nach Hesiod, Zeus den Schweiß vor den Ruhm, setzte, denn da Herrn A. W. Bullrich seine Lehre trotz fünf und dreißigjähriger Praxis sehr wenig Schweiß gekostet zu haben scheint, so wird er auch wohl auf den Ruhm verzichten müssen, im goldenen Buche der Aerzte zu prangen, womit wir keine Anspielung auf ein früheres Geschäftsunternehmen des Mannes der „Wissenschaft" gemacht, sondern nur den Wunsch ausgesprochen haben wollen, Herr A. W. Bullrich möge fortan bei seinem Leisten, d. h. dem Verkaufe des kohlensauren Natrons bleiben. (B. M.-H.)

Dat kümmt mal annerš!

Oll Moses Itzig un oll Schlomme Levsen,
Dei sitten recht bequem in ehren Wagen
Un führ'n nach Leipzig up dei Messen.
Sei sund nu [illegible] an Dagen,
Wo dat dei Judenschaft doch nu so [illegible],
Un dat ein Jöd ehr [illegible] Dag wat gilt,
Un dat dat so noch bliben deit,
Dat müßt doch mal wat anners warn,
Wenn s' Rothschilden tum König küren.
Denn rehren sei von dat'n Gewinn
Un von dat prächtige Geschäft,
Wat s' beid in dat vergangen Jahr
Hebb'n makt, un wat s' verdeint,
Un wat s' behollen von dei Woch.
Wat ehr 't Geschäftche in [illegible] bringen,
Un wonnehr Geld s' tausamen schlagen,
Un wat s' an maken wullen för en Robbel.
So führ'n sei nu denn dei Chaussee entlang;
Un an dei Straat steiht dei [illegible],
Dei kloppen dou in Hitt un Stoff ehr Stein,
Un schmeiten dauhn sei as dei Buern.
As dei dei Juden nu gewahren,
Un Schlommen sinen [illegible] sei sehn,
Dann fang'n sei an: „Hep! Hep!" tau schriegen
Un „nimm mer ooch mit, nimm mer ooch mit!"
Oll Schlomme kann doch [illegible] dit
Nich so passiren laat'n. Hei ward dat Schellen kriegen
Un schimpt herute ut den Plan;
Un schlimm wier dat uns' Juden gahn,
Hadd' Moses sich nich [illegible] leggt.
Dei nimmt oll Schlommen trög un seggt:
„Laß gut sein, Schlomme, et wird kimmen!
Paß Achtung! Et wird kimm'n de Zeit,
Daß unser Fett thut oben schwimmen,
Denn werden mer auch sein [illegible].
Paß Achtung! et wird kimmen de Zeit,
Wo mir se denn auch 'runter wippen;
Sie werd'n dann sitzen in den Wagen,
Un Du und ich und unser Leit
De werden dann Chausseesteine kloppen!

Aphorismen aus der grauen Mappe meines Aeltervaters.

Ueber den Ehestand.

Johann Agricola hat von Ehestand in seinen teutschen Sprichwörtern diese Reden: Der Ehestand hat sechs Orden in sich. Im ersten Jahr, das man das Kußjahr nennt, sind sie im Benedictiner Orden. Nun den findet man in den Prediger Orden, wenn der Mann hadert und das Weib Anfangs oder Gardinen-Messe hält oder den Mann zu morgen liest. Der dritte Orden ist der teutschen Herrn, wenn man zu Schwerdt greift und haut sich schlägt. Dann findet man in den vierten Orden, das ist der Carthaeuser Orden und hält man stillschweigen, wenn Keins den Andern zuspricht. Der fünfte ist der Barfüßer Orden, die tragen kein Geld. Der sechste Orden ist Voluntärs Orden, wenn man beiderseits willig ist, sich lassen von einander zu scheiden.

Euripides sagt: Ein Mann, der Weib und Kind hat, ist ein König. Menander: Der größte Reichthum ein tugendsames Weib. Pythagoras: Ein Ehegatte ist ein stets wehrendes Wol und ein stets wehrendes Weh. Hieronymus: das Weib, das den Mann ehrt, ehret sich und wird geehrt. Tacitus: Der Ehestand eine Kraft und ein Wohlstand zu Unterfangung großer Dinge. Stobaeus nennt den Ehestand den Schatzkammer der Tugend; Aristoteles den Grund darauf die Welt besteht. Lutherus schreibt: Wo Gott nicht Wunder thut und aus einem Mann einen Engel machet, kann ich nicht sehen, wie er ohne Gottes Zorn und Ungnade allein und ohne Weib leben möge.

Wer heirathen will, der nehme seines gleichen, denn Vögel von einen Federn fliegen gern beisammen. Ein reiches Weib ist leicht zu ernähren, ein schönes leicht zu lieben und ein verständiges leicht zu regieren.

Jener Freier sagte eine Jungfrau soll drei „V" haben; sie soll sein: verständig, vermöglich, verschwiegen. Darauf ein anderer: Und die ich lieben soll, muß drei „V" mangeln und nicht sein: vorwitzig, vernaschet und verschwenderisch.

Die Spanier sagen: An welchem Tage Du heirathest, heilst Du oder tödtest Du Dich.

Jener sagt: Wer ein Weib nimmt, der bilde ihm nur ein, sie werde das dominium haben, es geschehe gleich clam, vi oder precario.

Jener sagt: Er verwundere sich, wenn er sehe, daß die Leute, wenn sie irdene Töpfe kaufen wollen, solche genau prüfen, ob sie auch einen guten Klang haben, aber wenn sie Weiber nehmen, nur bloß auf ihre Gestalt sehen.

Der heilige Augustinus sagt zum Kapen derer Jungfrauen und Hagestolzen: Es sei ein Weib so gut von Tugend, als sie immer wolle, so sehe ich doch, daß des Mannes Muth und Kraft durch nichts kann untergedrückt werden, als eben durch der Weiber Gesellschaft.

Wer heirathen will, der soll nachfragen, denn prüfen ist das beste im Spiel. Man soll zu Heirathsbildnissen nicht mit schnellen Schrittschuhen, sondern auf wollen Socken gehen, wie die Götter zur Rache. Die Zeit bringt Rosen, die Geschwindigkeit nur Dörner. Ein junger Freier muß zum heirathlichen Schloß mit Schneckenschuhen treten, oder zur Beilegung desselbigen mit Bleifüßigen sich schwingen, damit keine bösen Kinder dazwischen kommen und Unkraut säen.

Ein Weib nehmen ist ein schlechter Handel und ist bald geschehen, aber sie bis an's Ende ernähren, halte ich für eine Kunst.

Als jener Philosoph gefraget wurde, warum er nicht heirathete, sagte er: Nehme ich ein Weib, so habe ich Unruhe auf meinem Leib; ist sie fromm, ich um sie kommen; ist sie bös und unleidlich, so muß ich sie übertragen und viel leiden; ist sie arm, macht sie mir Harm; ist sie mit Reichthum sehr versehen, muß ich ihr Gleiches übersehen, und ist ihr Antlitz glatt und schön, muß ich sie stets zu hüten gehn.

Johann Mathesius, Prediger zu Joachimsthal pflegte zu sagen: Ein harte Nuß, ein stumpfer Zahn; ein junges Weib, ein alter Mann gesammen sich nicht reimen wol: Seines gleichen ein Jeder freien soll.

Von der Weibereigenschaften. *)

Wenn ein Mann seinem Weibe verhält, warnach sie ihn fragt, so läßt sie nicht nach ihn zu belästigen, bis sie es weiß; vertraut er ihr aber etwas Geheimes, so schweigt sie länger nicht, als bis sie zu Andern kommt.

Der heilige Chrysostomus sagt: Das weibliche Geschlecht ist von weit schwächeren Sinnen als das männliche und können desto leichter betrogen werden, ja ihre Eigenschaft ist, sich leicht betrügen zu lassen. Es ist unvorsichtig und wankelmüthig, unvorsichtig, weil es nicht Alles, was es siehet und höret mit Weisheit und Vernunft recht betrachtet; wankelmüthig, weil es leichtlich geändert und bewegt wird, vom bösen zum guten, aber auch vom guten zum bösen.

Fürwitz und Plauderei ist den Weibern sehr gemein, unter zehn findet man kaum eine, die verschweigen. Die von einer verborgenen Kunst (etwa von der Zauberei) weiß, kann nicht ruhen, bis sie es ihren vertrauten Spielgenossen offenbaret, der Fürwitz heißet sie aufmerken und die lange Zunge zwinget sie es weiter zu bringen.

Guevara, als er gefraget worden, warnach einem Weibe am meisten verlange, sagte: derselbigen Dinge sind vier, nämlich: schöne Kleidung, Glauben, Schönheit und Freiheit, denn vor allen Dingen erfreuen sich die Weiber der schönen Kleid, daß man sie vor schön halte, daß man ihnen Glauben beimesse und daß man sie lasse überall aus dem Hause spazieren gehen.

Eine ward gefraget, durch was Mittel man am allerleichtesten ein Weib gewinnen könne; sie sagte: Nichts ist, welches ein Weib ehender bewegt und in Liebe bringt, als wenn sie verspüret, daß ein Mann sie von Herzen minnet und in steter beständiger Liebe allein von ihretwegen leidet. Weiter ward sie gefraget, was dasjenige sei, so einem Weibe am meisten Verdruß mache; u. s. w. Wenn man sie häßlich und unbeständig schilt, und daß man sie vor bös hält, solches betrübt einem Weibsbilde sehr. Ferner, warum die Weiber den Männern am ersten Feind werden; sagte sie: Ein Weib wird dem Manne nicht eher Feind, als wenn er sich eines Dinges berühmt und thut's nicht, auch nicht hält, was er verspricht.

Einer gab den Männern diese Lehre, sie sollten sich unterweilen gegen ihre Weiber freundlich, aber auch ernsthaftig erzeigen, denn die Weiber sind dermaßen geartet, daß sie, wenn die Männer ihnen ein freundlich Angesicht zeigen, sie lieben und wenn sich die Männer ernsthaft erzeigen, sie alsdann fürchten. *)

Bisweilen sind die Weiber voll Fürwitz, wie Jene, so ihr Ehemann ein Geheimniß vertraute, und daß es verschwiegen zu halten, indem sie sagte: Wie möchte, daß ich schweigen soll und Du hast es selbst nicht vor mir verschweigen können. Dein Geheimniß ist Dein Gefangener, wenn Du ihn aber freilässest und solches lautbar machest, so wirst Du sein Gefangener.

Bisweilen sind sie auch listig: Ein Mann ward zornig auf seine Frau und wollte ihr lange nicht zureden. Die Frau, damit sie ihn zum freundlichen aufzureden bewog, nahm ein brennend Licht, durchsuchte das Haus hin und her, auf und unter die Bänk und da sie endlich ihr Mann, der sich nicht länger enthalten konnte, fragte, was sie so emsiglich suche, sagte sie: Eure Zunge habe ich gesucht und bin ich froh, daß ich sie wiedergefunden.

Zweisylbige Charade.

Wenn das oft ersehnte Ganze
Noch das blüh'nde Erste ist,
Schwingt's der Jüngling froh im Tanze,
Und es wird mit Lust geküßt.
Dann, geschmückt mit einem Kranze,
Führt das Ganze er nach Haus,
Und bei Luna's Zauberglanze
Wird die letzte Sylbe d'raus.

*) Mein Aeltervater scheint nicht glücklich verheirathet gewesen zu sein. Ich brauche wohl nicht [illegible] zu erklären, daß ich mich seinen Ansichten nicht anschließe.

*) Hat sich im Laufe der Zeiten sehr [illegible] geändert.

Correspondenz.

„Dem anonymen Einsender eines [illegible] Gedichtes diene zur Nachricht, daß wir dasselbe nicht aufnehmen können, weil die anstößigen Invectiven gegen Personen, die darin enthalten sind, es uns verbieten.

Die Redaction.

Verlag der [illegible] Verlagsbuchhandlung. — Druck von [illegible] in [illegible].

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 10 ß, für Mecklenburg-Schwerin 10 ß N. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 5. Neubrandenburg, den 29. April. 1855.

Skizzen aus der alten Zeit.

I. Meine Vaterstadt Stavenhagen.

(Fortsetzung.)

Ich komme aus der Beschämung gar nicht heraus, ich muß jetzt wieder ein für mich höchst beschämendes Bekenntniß ablegen: ich habe in meiner Jugend sehr schwache Studien über den Tempel- und Kirchenbau gemacht. Sollte der geneigte Leser etwas über die zweckmäßige Anlage römanischer, byzantinischer, ja sogar fortificatorischer Bauten vernehmen wollen, so wäre ich der rechte Mann; aber alle die eigenen Anschauungen, die über mich selbst in den alten Domen des Mittelalters, jenen feierlichen, zum Himmel strebenden Gedichten einer frommen Zeit, gekommen sind; alle jene Beschreibungen unsterblicher Reste der Baukunst aus Rom, Hellas und Aegypten, die mir aus Reisewerken zugänglich gewesen sind, passen auf die Kirche meines Geburtsstädtchens gar nicht. Das Einzige, was ich darüber etwa sagen könnte, ist einem negativen Grunde entnommen: der Umstand, daß ich noch nie eine im byzantinischen Style aufgeführte Kirche gesehen habe, läßt mich vermuthen, daß in diesem Bauwerk etwas Byzantinisches steckt, und wenn es wahr ist, was neulich ein tiefer Kenner alter Bauschriften behauptete, daß der Saal meines Freundes Peters in seiner Baulanlage etwas Byzantinisches habe, dann wird meine schüchtern ausgesprochene Vermuthung fast zur Gewißheit. Der Thurm ist entschieden Nomen[?]. Ueber das Alter der Kirche — und das ist für den Kenner bei der Beurtheilung der Bauart fast immer der letzte und wichtigste Entscheidungsgrund gewesen — bin ich glücklicher Weise im Stande, genau berichten zu können. Ueberlieferungen noch lebender Personen, sicherer aber noch der Wetterfahne der Kirche selbst, setzen das Jahr der Erbauung auf 1780 fest.

Soll ich den Leser nun weiter durch die Straßen führen, so würde er grade nichts Besonderes sehen, ihm würde nur Gelegenheit geboten, die Genauigkeit zu bewundern, mit welcher sein Cicerone ihm von jedem Hause und seinem Inhaber Rede und Antwort stehen könnte. Nur die Vergleichung des Damals und des Jetzt könnte für einen Fortschritt-Enthusiasten von Interesse sein. Freilich stehen Weber Schulte's Haus und Weber Schmidt's Haus noch immer wie vor vierzig Jahren und machen sich dieselben freundnachbarlichen gegenseitigen Verbeugungen, als wären sie durch plötzlichen Zauberspruch beim Höflichkeits-Austausch für ewige Zeiten festgebannt; freilich steht noch immer das Häuschen des alten Handschuhmachers da, wie das Sommerpalais eines Gnomiden[?]; das sind aber nur Ausnahmen. Wie neue Emporkömmlinge von Häusern sehen mit ihren steifen Dächern voll Verachtung auf die zurückgebliebene Generation herab, die wenigstens den alten haben, um mit der Jugend Schritt halten zu können, sich neu verputzen lassen, und fast alle haben sich in neue Gewänder geworfen und prangen in Blau und Roth und Gelb und Grün, ja sogar in solchen Farben, die's eigentlich gar nicht giebt. Die Luken[?] des großen Stadt haben Mobilichkeit[?] verschiedenen Fenstern Platz machen müssen, und wo früher ein durch Düngerhaufen verziertes Pflaster halb- und beingefährlich unter stagnirenden Gewässern sich peinlich hinwand und schlängelte, geht man jetzt trockenen Fußes und kann von der Straße ohne Hop- und Kratz-Anstalten in die geheiligten Salons der städtischen Aristokratie treten. Ach, wie schön wäre es, wenn wir hier, wo ich jetzt wohne . . .! Da wäre ich bald ebenso unversehens in die Politik hineingerathen, wie gestern Abend in den Dunghaufen des Herrn Stadtsecretarien P. P. und hätte mich fast gegen mein eigenes Programm versündigt, wie gestern gegen meine Beinkleider. — —

Wir müssen uns jetzt wohl billig einmal zu den Bewohnern des Städtchens wenden, um zu erfahren, wie man damals dachte und lebte, was man wußte, was man erstrebte; wir müssen dann auf den Zustand von Handel und Gewerbe, auf den der Wissenschaft und Kunst und endlich auf die ... alles dieses, auf die Gesellschaft übergehen.

Zwölfhundert Personen, Männer, Weiber und Kinder trieben damals ungefähr eben dasselbe, wie jetzt die fünfundzwanzig Hundert. Die Männer bestellten und düngten ihren Acker selbst, flickten ihren Nachbarn die Schuhe und die Hosen, wußten zu Hause ganz genau, wie dem Gemeinwesen gründlich aufzuhelfen sei, und thaten auf dem Rathhause das Maul nicht auf, und wenn sie's thaten, so wünschten sie doch, es nicht gethan zu haben. Die Weiber kamen zusammen und klagten über die Schlechtigkeit der Dienstboten, über die Verschwendung der Männer, nahmen die Fehler ihrer Nebenmenschen unter die Lupe ihrer eigenen Vollkommenheit und strickten Strümpfe in wünschenswerther Anzahl. Wir Kinder — ich rede hier von Männlein und Fräulein — waren gänzlich vergnügt, liefen die Stiefel ab, zerrissen die Hosen, balgten uns, vertrugen uns wieder, spielten Ball, Kreisel, Knüle[?] und dachten gar nicht daran, daß wir auch einmal Strümpfe stricken und auf dem Rathhause das Maul halten sollten. Es war grade so, wie jetzt, nur mit weniger Hastigkeit. „Mutter", sagte man damals bei einer gewagten Kartoffelspeculation, „wißt Du; ... bei Kös' kriegt, ist kein ..." Das tägliche Brodt wurde mit ... Ruhe und eben solcher Gewissenhaftigkeit erworben. War einmal ein Kunde von einem Gewerbetreibenden gewonnen war, blieb

bin Kunde sin Lebelang. Wehe dem! der hier eine Änderung hätte treffen wollen. Das Herkommen herrschte, das Gewohnheitsrecht; ich hätte den sehen wollen, der dem Klempnermeister Belitz es hätte begreiflich machen wollen, daß er eigentlich ein Dieb sei, wenn er wöchentlich zweimal im Winter, im Sommer einmal, in der großherzoglichen Forst junge Buchen abhieb. Der Mann hatte das von Jugend auf gethan, er war deshalb im guten Glauben. Damals wickelte sich das Verdienst still und stetig an dem Gewerbe ab, wie die Schnur an einer gut aufgezogenen Schwarzwälder Uhr. Wenn ich jetzt gewahre, zu welchen Abenteuerlichkeiten sich sonst passabel vernünftige Personen aus Drang und Noth zum Verdienst versteigen, so weiß ich nicht, soll ich sie, oder die Zeit mehr beklagen, in welcher solche Erscheinungen auftreten. — Da stehe ich neulich und rüste mich zum Ausgehen, als mein Schneider, ein alter, braver, von Hunger durchwühlter Mensch, in mein Zimmer tritt und mir mit tiefbewegter Stimme seine bittere Noth klagt. „Glöben Sei mi dat tau", sagte er, „mit dat Schnidern verdein ik nich dat Solt up't Brodt. Ja! wenn ik dat Utlagen hedde, denn wüßt ik woll, wat ik dehr." — „„Na"", fragte ich, der ich während des Anziehens in die Schlafkammer getreten war, „„wat dehren Sei denn?"" — „Denn makt ik Wien", war die Antwort. „„Wat makten Sei?"" fragte ich, in der Meinung, ich hätte mich verhört. — „Wien!" war wiederum die ruhige Antwort. — Eine schreckliche Angst ergriff mich; konnte der arme Teufel vor Noth nicht verrückt geworden sein? Ich stürze in mein Arbeitszimmer, starre den ruhig dastehenden Mann an und frage erschrocken: „„Meister, wat woll'n Sei maken?"" — „Wien! Sehn S', Herr, dor nehm ik drei niege glasirte Pött un twei Pund schöne grote Rosinen ohn Stengel un söß Pegel gewen Rum, un dat lat ik söben Dag up minen Aben stahn un denn gütt ik't af un Water too un denn hev ik söß schöne Bottel Malaga." — „„Meister, ik bitt Sei, wer sall den Wien denn drinken?"" — „Ih, Herr, dor fin'n sick ümme woll too." — — Hier muß ich nun freilich eingestehen, daß sich auch schon in meiner Jugend einzelne in chemischen Mischungen erfahrene Personen auf die Bereitung des Malaga verstanden, man nahm damals zwei Quart voll Syrup und drei Schnäpse Rum, rührte dies wohl durcheinander und verkaufte diese Mischung auf Jahrmärkten an die Bauern unter dem Namen „Mutterjahn", was im Plattdeutschen etwa Malaga bedeuten, ihn wenigstens vertreten soll; aber man gab diese Mixtur nicht für ächt aus; die Welt wußte, was sie davon zu halten hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Heirathsgeschichte.

„Gun Morrn ok, Herring!" — Mit diesem Gruße tritt der alte wrampige und schon pollsure (wir nehmen diese beiden überaus bezeichnenden Epitheta in den hochdeutschen Wörterschatz auf), also sage ich: tritt der alte wrampige und pollsure Tagelöhner Södenbrodt, von dem es zweifelhaft ist, ob die auch geltende Version seines Namens „Sögenbrodt" nicht die richtige ist, in das Zimmer seines Gutsherrn.

„„Guten Morgen! Nun, Alter, was ist Sein Begehr?""

„Je, Herring," antwortete Södenbrodt und dreht seine Mütze vor Verlegenheit, „mit mi hett dat 'ne Bewandniß."

„„Na? und was für eine?""

„Je Herring," sagt Södenbrodt und windet sich und dreht seine Mütze stärker, „ik woll, dat mi der Deuwel halst hedde, as ik mi up dat Umfrie'n lekert!

„„Na, nur 'raus damit! Was will Er denn eigentlich?""

„Freigen woll'k, Herring."

Das verhängnißvolle Wort ist 'raus, die Mütze dreht sich nicht länger.

„„Freigen?! — Is hei dull? — Hei is en Kerl äwe dei Sößtig, hett twei Frugens hadt. Mi däucht, dor sall hei denn doch nahgradens naug von hebbn.""

„Segg ik't nich? Hew ik dat nich ümme seggt? Wat ward uns' Herring dortau seggen, segg ik; wat ward hei seggen, Jochen, dat Du Di werre in annern Umfrie'n begeben wüst."

„„Na, weit hei denn all en Mäken, wat en hebben will?""

„Ik woll, Herring, Mäkens naug! Dor is Fiek Schulten, un Lotten Kringels un Mariek Schrödern un Dürt Hollen un denn noch dei annern all; äwe so'n, dei mi hebbn will, so'n weit ik nich; dat möcht ik seigen."

„„Aber mein Gott! Er muß doch 'ne Braut haben, wenn er heirathen will.""

„Ih, Herring, dei krieg ik sacht! Ik hew nieren Dagewiwhl so up Liesch Fleischfeilers schmeten, un dei Schörte sühr — na, Sei weiten jo, dei hett ümme seune Bonbons in 'ne Mund — na, dei sühr, dei süll 'e nehmen, denn dem leben Fleisch un Brodt tauschen. Un ik hew mi dat so äwlegt un hew so is mi dacht, sei hett sick ok all mal anschafft un ik hew dat beiden Sätten, un wenn mi dei wire so tausam schmeiten, denn wodt sick dat dele.

„„Na, hat er mit der denn schon gesprochen?""

„Ih wo, Herring, wo wat ik dat! Ik woll Sei dei ganze Bewandniß doch ierst annern Fent geben un woll Sei bidden." ... — Hier fängt die Mütze wieder an sich zu drehen — „un woll Sei mal fragen . . . . . — Un ik dacht so, wat Sei nich so gaut sin wollen, mi tau dei Umfrie'n tau verhelpen un mal en Wurt mit Lieschen von ehr Uwernmähigheit tau reden."

„„Also, ich soll Einen Freiwerber machen? Na, dit is lustig!""

„Ja, Herring, lustig is't! un wat Sei seggen, is wohl, un Sei hebben ümme Recht! Äwe wenn Sei't ehr seggen, denn deiht sei't."

Dem Gutsherrn kam die ganze Geschichte so heiter vor, daß er sich entschloß, das ungewohnte Gebiet der Freiwerberei zu betreten. —

Liesch Fleischfeilers tritt in's Zimmer des Gutsherrn; sie ist ein päonienhochrothblühendes junges Mädchen von so'n Jahrener sechsunddreißig.

„Liesch, ik hew Di ruppen laten un woll Di fragen, wat Du woll frigen möchst."

„„Herr Je! Ih, Gott Du bewahr, wo hew ik mi verfiert! Herr, Sei spaßen!"" Und Liesch nimmt den Zipfel ihrer Schürze, schlägt denselben um ihre Hand, und wischt sich mit derselben den Mund, wie Einer der gewaltigen Appetit auf ein Gericht hat und in Ermangelung desselben sich doch wenigstens zu dem köstlichen Genuß rüsten will, der ihn erwartet.

„Nee Liesch, dei Saak is wohl; ik segg di reine Wohrheit."

Liesch guckt verstohlen aus der Schürze hervor, und als sie gewahr wird, daß ihr Gutsherr überaus ernsthaft vor ihr steht, sagt sie: „„Du leiwer Gott, wo geiht mi dit! Ik hew ümme glöwt, ik würr mi nich verfrien un nu kam ik doch so wiet. Herr, wer is't denn?""

„Jochen Södenbrodt will Di hebb'n."

„„Joch — — Jochen Sögenbrodt?!"" Und Liesch läßt die Schürze fallen, und die Arme fallen ihr am Leibe herunter, und sie selbst wäre fast vor Schreck gefallen, als ihr der Name ihres Zukünftigen genannt wurde.

„Na, steiht dei Di denn nich an?

„„Ach, Herr, ik glöwt, dat wire en jungen Kerl; ik dacht, dat wäre uns' Kutscher wesen. Nee, Herr, Jochen Sögenbrodten? Nee, Herr! Un wenn ik dat in mien hunnerst Joch in'n Jumferstand blieben sall, den'n nehm ik nich!""

„Ik will Di doaton ok nich bereden. Denn kannst Du gahn."

Liesch geht ab und promenirt lebhaft auf dem Flur dem Stubenmädchen gegenüber gegen den etwa möglicherweise aufkeimenden Verdacht, daß Sögenbrodt eine stillgenährte Neigung von ihr sei. Sie spricht sich in diesem Sinne sehr bestimmt aus und schließt mit den Worten: „Wat so'n oll Ekel woll meint!" — —

Am Abend kommt Jochen Södenbrodt zur Gutsherrschaft und dreht wieder seine Mütze: „Gun Abend Herring! Na? Ik hew sei nah'n Hof herutse gahn sehn, un ik dacht, ik woll doch mal... Un wo sick dat reiht hebb, un wat sei tau dei Umfrie'n sähr, un wat dei Saak nu för 'ne Bewandniß hebb."

„„Je, Södenbrodt, sei will en nich.""

„Sei will mi nich? Wo? Is sei denn 'ne Gräfinn? Glöwt sei, dat sei 'ne geborne Prinzessin is?!" Bei diesen Worten stößt Södenbrodt ein wahrhaft teuflisches Hohngelächter aus, wirft die unglückliche Mütze auf die Erde und ruft: „Un dat will ik ehr wiesen! Ik will noch 'ne ganz Arme freigen! Un ik weit noch Ein, un hett drei Bolen Lin'n in'n Kuffert un en schönes Bett, un is 'ne rechte staatsche un in de richtigen Joahrn. Un, Herring, wenn Sei nichts dagegen hebben, denn mögt ik woll hen nah Jeßnitz gahn un 't mi mal ordentlich besehn, wat sei in mien Umfrie'n paßt un wat dat för 'ne Bewandniß mit ehr hett. Un Sei Schult kann dann Mak för mi up lesen. Je, ik krieg noch 'ne ganz Arme!"

„„Ja, dei Erlaubniß will ik em geben.““

„Un wat dei oll Dirn sik woll denkt? Un ik krieg noch gaua Anne, un Orre hew ik ehr all seggen laten, denn ik dacht so: Jochen Süvenbrodt, dacht ik, häng Dien Tüg in so'n Umstän'n nich all an einen Nagel. Un wenn't mal' Herring nich övel nimmt, denn bring ik morgen Abend Bescheid un bring dat Frugensminsch glick mit un wies' s' em. — Na, gun Abend ok!“

„Gun Abend!“ — —

Am andern Abend hört der Gutsbesitzer schon auf dem Flur sehr laut die Worte: „Wo Du Di hest? Büst nich klauk? Dei beiht Di nich!“ Und Süvenbrodt tritt ins Zimmer, seine Liebste beim Arme hinter sich herzerrend und ihr zur größeren Deutlichkeit ab und an einen kleinen Stoß mit dem Ellenbogen verabreichend. „Na, Herring! — Gott bewohre, Du stellst jo woll gar, so mack Dei Ogen doch up!“ — Diese Ermahnung wird an seine Verlobte gerichtet, die an der Stubenschwelle stolpert. — „Na, Herring, gun Abend ok! Dit is s'! — Wo, wat! Wo is't möglich! Wo? Du geerst jo woll gar in den Spackkasten! — Herring, nehme Sei't nich övel, äwe sei is en Bäten dwatschig, sehn kann s' nich gaut; äwe süs — nich wahr? Wat meinen Sei? Süht sei woll? — Na, völl kann ik ok nich verlangen! Äwe, dat up dei Hofmannschen eigentlich, is sei doch en schires Frugensminsch. — Süh?

„„Dat mag woll sin, Süvenbrodt. — Wo heet Du denn eigentlich her mien Döchting?““

Die Braut sieht den Herrn an, sieht den Bräutigam an und schweigt. Süvenbrodt, giebt ihr einen Stoß mit dem Ellenbogen: „So antwort doch, wenn dei Herr Di frögt! — Ja so! — Ja, Herring, dat is't oll Minsch ok; äwe ik dacht ok so: wi hebben all wat Folkens.

„„Da hat er Recht, mein lieber Süvenbrodt.““

„Un ik dacht ok so, denn heet Du doch wen in'n Huus', un sei kann mi jo denn ok 's Morrens dei Tüffen braden un denn ok wegen Dieth Fleischfeuers, dat ik ehr doch wisen woll, dat ik noch 'ne anne kreeg; und denn ok wegen den wieren Weg nah Jelfeit un dat ik doch dei Umstän'n mi nich vergeet maakt hebe. Un wenn Sei't mi nich övel nehmen, denn will'k s' doch man hebben Herring.“

„„Das muß Er am besten wissen.““

„Na, denn Adjüs ok! Denn behölt dat all damit sien Bewendniß! (seiner Braut in die Ohren schreiend): Dirn, mack en Knicks un gaw nich mehr in'n Spackkasten!“

Heilkunde und Gesundheitspflege.

Die Heilgymnastik in Schweden und Norwegen.

Die von Ling begründete schwedische Heilgymnastik, welche die allgemeinste Aufmerksamkeit und Anerkennung sich erwarb, hat sehr viele Bewunderer so enthusiasmirt, daß man jetzt vielfältig von dem rein deutschen Turnen mit einer gewissen Geringschätzung sprechen hört. Dennoch liegen uns über die Vortrefflichkeit vieler deutschen Anstalten dieser Art die ehrenvollsten Gutachten hochgestellter und berühmter Aerzte vor, wie z. B. der Geheime Medizinalrath Dr. Jüngken über die gymnastisch-orthopädische Heilanstalt des Professor Dr. Werner in Dessau unter Andern sagt: „Es gereicht mir zu einem wahrhaften Vergnügen, mich ebensowohl über Ihr Institut, als über Ihre Behandlungsweise der Verkrümmungen in jeder Beziehung anerkennend aussprechen zu müssen. Es ist das erste, und ich nehme nicht Anstand, mich dahin auszusprechen, das einzige Institut, in welchem die Behandlung der Verkrümmungen in ganz meinen Ansichten und Grundsätzen entsprechender Weise stattfindet; der Weg, welchen Sie verfolgen, ist der allein richtige, und nur auf diesem Wege kann eine glückliche und dauernde Heilung dieser Gebrechen erzielt werden.“ Auch der Geh. Rath Dr. Dieffenbach schrieb unter Andern an den Professor Werner: „Um zu Ihren Schriften zurückzukehren, so habe ich sie mit Hochachtung gegen Sie durchgelesen, und die mich am meisten interessirenden Abschnitte mit Aufmerksamkeit gelesen; überall erkennt man den Kenner des Gegenstandes, den neuen Schöpfer der Gymnastik durch und durch, es mag von Seitenbiegungen der Schultern oder Schiefen die Rede sein u. s. w.“ Gleich ehrenvolle Anerkennungen lassen nicht allein noch eine große Anzahl der berühmtesten Aerzte unserer Zeit, sondern auch Hunderte höchst erfreuter und dankbarer Eltern durch ihre Genesungsberichte Werner's Wirken zu Theil werden. Ja, viele ausgezeichnete Aerzte vertrauten früher sogar ihre eigenen Kinder diesem Institute an und bethätigten dadurch ihre Meinung von der Zweckmäßigkeit dieser Methode hinlänglich. Die sogenannten „schwedischen“ Heilgymnasten, welche sich durch Ueberschätzung des fremden und neuen Systems zu solcher Einseitigkeit verleiten ließen, blieben bei den noch manche offenbaren Mängel bietenden Grundsätze und Methoden Ling's stehen. Sehr wesentliche heilgymnastische Verbesserungen, und zweckmäßige Einrichtungen von der schwedischen Gymnastik verdanken wir in neuester Zeit dem Dr. Sätterberg, der aus eigenen Mitteln im Jahre 1847 eine Anstalt in Stockholm gründete und namentlich seit 1851 von der Regierung nicht unbedeutend mit Geldmitteln zur Erweiterung der Wirksamkeit seines Institutes unterstützt wird. Dr. Eduard Friedrich berichtet über die Thätigkeit und über die Principien des Dr. Sätterberg nach eigener Anschauung und man muß wünschen, daß die bisher noch wenig bekannten Grundsätze dieser neuern schwedischen Heilmethode überall genügende Beachtung finden. Sätterberg erkennt recht wohl, daß es nicht möglich ist, durch Gymnastik Heilung einer großen Anzahl organischer Fehler der Lungen und des Herzens zu erzielen, während Ling und seine unbedingten Anhänger Heilung solcher Uebel erstrebten. Es werden somit auf sehr vernünftige Weise die Grenzen der Heilgymnastik enger, aber auch viel fester bestimmt, als bisher. Bei Lungenschwindsucht kann man nur im Beginn derselben etwas von der gymnastischen Behandlung erwarten; bei Bleichsucht unterstützen die activen deutschen Turnübungen, Frei-, Gemein- und leichter Geräthübungen die zweckmäßig angewendete diätetische und medikamentöse Pflege; bei solchen Verkrümmungen, von denen anzunehmen ist, daß sie durch Gymnastik allein beseitigt werden können, braucht man für den Anfang kein anderweitiges Mittel anzuwenden; wenn sie aber innerhalb der ersten Monate eine deutliche Wirkung nicht zeigt, so darf man eine vollständigere orthopädische Behandlung nicht verschieben, weil je älter eine Verkrümmung, desto schwerer auch ihre Heilung wird; es genügt nämlich bei Rückgratsverkrümmungen die Heilgymnastik nicht jederzeit allein, sie hilft zwar bisweilen, kann aber indirekt schaden. Wie kann man auch verlangen wollen, daß gymnastische Uebungen von einer oder ein paar Stunden täglich einen in etwas höhern Grade krummen oder schwachen Rücken umschaffen sollen, der während der übrigen 10 oder 11 Stunden des Tages sich selbst überlassen und sowohl dem Gesetz der Schwere, als auch seiner eigenen krankhaften Disposition folgend, unbedingt Monat auf Monat ungestalteter werden muß? Oder wo findet man den Kranken, der den ganzen Tag hindurch die Gymnastik fortsetzt? Treibt er übermäßig Gymnastik, so schwächt er sich, — und es wird dadurch der Rücken noch mehr krumm, keineswegs gerader; treibt er nur einige Stunden Gymnastik, so tritt das eben Gesagte ein. Es bleibt somit für eine rationelle Behandlung nichts weiter übrig, als daß man den Kranken in der Zwischenzeit liegen läßt, und zwar auf einem Lager, welches der Wirkung der Gymnastik nicht entgegen wirkt, sondern sie befördert (dazu haben wir das Streckbett) oder, wenn er aufsteht, denselben sich einer Stütze bedienen läßt, damit sich sein Rückgrat nicht wieder krümme (dazu haben wir die orthopädischen Maschinen). Sätterberg wendet das Streckbett höchst selten, fast nie außer Verbindung mit einer consequent durchgeführten Gymnastik an. In der Hauptstadt Norwegens, Christiania, wird die Heilgymnastik von Faye [?] und Kjölstadt geübt. Letzterer hat eine eigenthümliche Orthopädie, die von ihm Selbstrichtungs- oder Functio- oder auch physisch-mathematische Methode genannt wird, und welche bei Behandlung der Rückgratsverkrümmungen davon ausgeht, daß es durch gehörige Leitung und Kräftigung des Willenseinflusses möglich wird, nach und nach durch eine richtigere Anwendung die richtige Körperhaltung zu erzielen. Die Resultate dieser Methode sind nach Spreuss und anderer Aerzte Zeugniß bewundernswerth.

Dei Kalwebrahe.

Dei Herr Justizrath schickt tau Schlachtermeister Klein:
Ob hei em nich tau Ostern einen
Recht fetten Kalwebrahen bringen künn,
Hei em süll grot Gesellschaft sin

„Ik ja," seggt Klein, „dat kümmt wol in dei Reih:
Von Reinberg, weit ik, hebb ik noch twei,
Söß Wochen olt un schwinderfett,
Un sünd mit süte Melk upfött;
Ja, seggen S' den Herrn Justizrath man,
Ik wörr den Braden em besorgen." —
Uns' Schlachter Klein, dei führt den annern Morgen
Un kümmt tau Reinberg richtig an
Un geiht nah Buur Becker 'rinn,
Wo hei'n sien Kalwerbraden fünn.
Sei handeln un se kamen äwerein;
Dei Buur kriggt Geld, dat Kalw kriggt Klein.
Un as hei mit den Handel p'rat,
Dunn kümmt noch 'rinne Schauste Drath.
Dei süht dat Kalw. — „Nu, wat för'n Kalw!" —
Wenn dat all Kalw doch sien so wier!
Un hebb hei't ok nich ganz, hebb hei't man halw!
Denn vergliekt gor hei Kalwdiert,
Den Rinn hei't gor den polchig brenden.
Herr Je! Wo will hei dat in schlanden!
Süll hei nich up 'ne fiene Oart
Den Schlachter maken einen Poart
Un't Kalw em eins ut dei Tüfften?
Süll hei dat Kalw nich kriegen künn?
Ik will! Dat müßt en Dunner 'rinner schlahn!
So geiht dat mit dat Kalw! So mit dat gahn!
Un süht nierup, all wat hei künn,
Wat in dat Kruppmann'sch Stalldhoff' rin. —
Uns' Schlachter set't sick up den Wagen, —
Dat Kalw wörr ok herupper dragen —
Un hei führt ok in't Holt herinne.
„Hurr! — Ih! Wo Dunner, kiek en Kaw!
Dat is jawoll en niegen Schauh,
Dei in den Weg dor liggen bleiw? —
Ja, sall'k en upnemen, ore liggen laten? —
Ih, wat helpt mi en linke Schauh,
Wenn 'k nich den rechten hew dortau."
Un hei führt wieder sien Strämen
Un führt en Ende 'rup un führt en Ende dal:
„Nu, Dunnerwetter kiek doch mal!
Dor liggt dei anner Schauh! Dei Deuwel hal!
Ja nu! Nu is't 'ne anner Saak!
Nu lohnt sick dat, dat ik trurig mi mak,
Dat ik den annern hallen dauh.
Na! Wo is't möglich? Ein paar niege Schauh!"
Kunn is hei furt, en äwern Ende her,
Dunn schlickt uns' Schauste Drath sick denn
Ganz sachting ut dei Dannen rin:
„Süh so, lütt Kälwing! Nu man her!"
Kunn is hei weg un in dei Dannen 'rin,
Dunn kümmt uns' Schlachter Klein, vergnögt in sienen Sinn
Mit sien paar Schauh herunner dragen;
Doch as hei kiekt up sienen Wagen,
Wo, Dunner Dickting, wurd em dor!
Dor wurd hei en mit Schrecken wach,
Dat en sien Kalw tum Deuwel gahn.
„Dor mög ein Wetter 'rinner schlahn!"
Hei rönnt herüm un geiht un löpt
Un horkt un luert un kiekt un röpt:
„Mien Kalw! mien Kalw! mien schönes Kalw!"

Hei löpt un rönnt bet Stalldhoff hen
Hendahl; hei löpt den Weg torügg.
Sien Kalw is weg, sien Kalw blifft weg.
Hier müßt hei sick nich in tau rahren.
Wat nu? Hei mööt tau'n Fest en Braden
Den Herrn Justizrath Schröder bringen,
Hei hett em dat tau fast verspraken.
Hei mööt denn doch vör allen Dingen
Tau'n niegen Braden Anstalt maken.
Hei führt nah Buur Becker t'rügg
Un köfft dat tweite Kalw dor sick
Un lött dat up un seggt ganz vernüchtern
Tum tweitenmal up sienen Wagen.
Hei kümmt nah't Stalldhoff wedder 'rin,
Dor was dat Flach, wo't irst all Schauhding fünn;
Hier was't, wo hei den tweiten fünn;
Hier was't en mit dat Kalw passiert.
Un as hei noch so kiekt, dunn hört
Hei in den Holt dat bläklich blahren,
Grad as sien Kalw. „Den Dunner Kehren!"
Seggt hei, „dor is dat Kreatur!
Nu täuw, nu kiek Di up dei Spur!"
Un wetter in den Holt herin! Un loft un röpt
Un kiekt un horkt un geiht un löpt,
Ob hei sien schönes Kalw nich hölpt.
Doch All'ns umsüs, un All'ns vergews!
Hei mööt tauletzt mit lange Näs'
Man wedder t'rügg nah sienen Wagen.
Doch as hei den will 'rupper stiegen,
Denkt hei, hei sall dat Unglück kriegen:
„Dor mög da Wetter rinne schlagen!"
Dat tweite Kalw is ok heldt.
„Nu, dit's denn doch mit Hexerie!
Un ok dat dämliche paar Schauh,
Dei halt der Deuwel ok dortau!
Un dat dor den Justizrath Schröder!
Un dor sien dämlich Tractement!
Ik hew mi nu dei Näs' verbrennt,
Un tweimal gor noch dat nich söcht!
Nu kann hei sehn, wo hei en Braden kriegt.

Charade.

„Gumpel! Gumpel!" rief die Mutter
Ihren lieben Herzensliebchen,
„Komm' geschwinde! in der Butter
„Brät Dein Würstchen zischend schon.
„Bald wird es das Erste sein,
„Lieber Söhnchen, komm' herein!"
Das ließ sich nicht zweimal sagen
Unser Gumpel. Eins, zwei, drei,
Kam es schmunzelnd vor Behagen
Zu dem Leibgericht herbei.
„Mütterchen, ich danke Dir,
Das ist recht die Zweite mir!"

Räthsel.

Wer es macht, der will es nicht;
Wer es nimmt, der kennt es nicht;
Wer es kennt, der nimmt es nicht.

Auflösung der Charade aus No. 4. — Jungfrau.

Verlag der C. Hingsen'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von W. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Brünslow'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 18 ß, für Mecklenburg-Schwerin 18 ß N. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Stempel pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 6. Neubrandenburg, den 6. Mai. 1855.

Skizzen aus der alten Zeit.

I. Meine Vaterstadt Stavenhagen.

(Fortsetzung.)

Ist die Überschwenglichkeit und das Raffinement, mit welchem man jetzt Geld zu verdienen sucht, groß, so ist die Schnelligkeit, mit der man es verdient, gegen früher gehalten, wirklich zauberhaftisch. — Da sitze ich neulich bei einer alten Freundin, die einen blühenden Viertelschank hat, und trinke mein Seidel. Meine Freundin ist durchaus nicht fraglicher, sympathischer Natur, sondern hat ein mehr merkurialisches Temperament — ich will nur wünschen, daß dies Blatt ihr nicht in die Hände kommt — und deshalb mußte ich mich wundern, sie gegen ihre sonstige rührige Weise still in einer Ecke sitzen zu sehn. Mit einem Male springt sie auf, schlägt jubelnd in die Hände und ruft: „Ik weren hunnert Daler verdeint!" — „„Freundin"", sag' ich, „„theure Freundin, das geht ja rasch!"" — „Ja sehn S', mein Rechnung is so: dung ik bei Ochmühl, denn kost't mi dat so un so vähl, un inbringen deiht sei mi so un so vähl; dung ik sei nich, denn spar ik hunnert Daler. Also! Hunnert Daler verdeint! Blos dörch't Reken! Denn ik war kein Natur sien un 'ne Ochmühl dungen."

Die in den geographischen Lehrbüchern gewöhnliche stehende Rubrik: „Fabriken" müssen wir überschlagen, wir müßten denn die ausgedehnte Leineweberei dazu rechnen, die in der sogenannten „Setz" betrieben wurde. Vom Morgen bis zum Abend klappte hier in jedem Hause die Lade, sauste das Weberschifflein, und die bleichen Gesichter dieses seitdem immer mehr mit dem Fluche beladenen Gewerbes machten es mir möglich, mir im Kleinen eine Vorstellung von der Größe des Elends in Fabrikstädten und Fabrikdistricten zu bilden. Die Gewerke beschäftigten sich nur mit dem gewöhnlichen täglichen Verbrauche und die von diesen vorzugsweise in Anspruch genommenen der Fleischer und Bäcker florirten am meisten. Unter ihnen gab ich entschieden dem der Bäcker den Vorzug und der alte, wohlbeleibte Bäcker Witt mit seinem himmelblauen, von einem Messingkamm festgehaltenen Haare erschien mir, wenn er unter den mannigfachen duftenden Gebilden seiner Thätigkeit, unter Kringeln, Zwieback, Herrenbrodt, Kümmelbrodt und Kaffeekuchen saß, als ein König des guten Geschmacks. Vor Allem waren es die beiden zuletzt genannten Producte, die er in unübertroffener Vollkommenheit lieferte und täglich wurden in unserm Hause seine Verdienste um diese beiden Artikel anerkannt, indem mein Vater sich entschieden für die Vortrefflichkeit der Kümmelbrodte, meine Mutter für die des Kaffeekuchens erklärte, welcher Erklärung ich mich gerne praktisch anzuschließen pflegte und dieselbe durch die Vertilgung eines zugemessenen Antheils beglaubigte. In der Richtung des Geschmacks, wie in der der Politik hängen wir mehr von äußern Umständen ab, als wir glauben. Ich, der warme Anhänger des Blücher'schen Gemeinschmecks wäre vielleicht zum verrätherischen tückischen Ueberläufer und Apostaten geworden, wäre ein unbesonnener Mensch auf den Einfall gerathen, in meiner Vaterstadt einen Conditorladen zu errichten. Gott! sei Dank! — ich stoße diesen Dankseufzer in Anbetracht meiner guten Gesundheit aus — Gott sei Dank! es existirte sich kein solcher Venusberg für die Kinder und ich wandelte nicht als ein jugendlicher Tannhäuser verzaubert darin herum. Die ersten Begriffe von Bonbons erhielt ich ziemlich spät durch eine großmütterliche Weihnachtssendung und ich erinnere mich noch sehr genau, daß es ernste Kämpfe mit meinem Vater setzte, als mir von meiner Tante Line ein Marzipanherz überantwortet wurde. Zuweilen kamen denn solche Geschenke an's Haus, und unter diesen Lichtpunkten der Kinderjahre erinnere ich mich noch ganz genau eines schönen Morgens, an welchem eine blumenbeklebte Pappschachtel geöffnet wurde, die mit Gelegenheit aus Dömitz von meiner Tante angekommen war — man denke: sechzehn mecklenburgische Meilen mit Gelegenheit! — und eine Abschrift des „Kaisers und Abtes von Bürger", in seinem größeren Raume aber Zuckerkringel von dem größten Backkünstler in Dömitz, vom Bäckermeister Beck, enthielt. „Der Kaiser und der Abt" war bei dem schrecklichen Gelegenheitstransport heil geblieben, die Zuckerkringel waren alle glücklicherweise zerbrochen; ich sage: glücklicherweise; denn wären dieselben in unverletzter Gestalt angekommen, so würde einem Jeden von uns zur Verhütung von Magenbeschwerden ein Zuckerkringel in bescheidener Einsamkeit in die Hand gedrückt worden sein und damit basta! So aber konnten uns die Bruchstücke nicht nachgerechnet werden und wir bekamen reichlich zwei. Nur an Jahrmärkten zogen Bonbon-Könige und Kuchen-Prinzessinnen in die bäuerlichen Thore, wohlgekannt von uns. — „Taul Hagemeister, kiek, dat is dei, dei ümmer an dei Apteik-Eck steiht!" — „„Kiek, dor kümmt dei, dei vergangen Harwstmark den groten Honigkauken hadd, so grot, as en Grofbrodt!"" — „Süh, dat is Christlieb ut Bramborg!" — Das war das glänzendste Meteor, das an meinem Kinderhimmel in leuchtender Pracht aufgestiegen war; Conditor Christlieb in Brandenburg hat Jahrelang meine Phantasie mit Honigkuchen und gebrannten Mandeln gefüttert, und wenn jemals ein tiefaufregender Wunsch in meinem Herzen geherrscht hat, so war es der: gleich dem Conditor Christlieb tagelang hinter so einem reichbeladenen Tische zu stehen und den großen Baumkuchen zu bewachen, der als Tafelstück die Mitte zierte. Mein Vater predigte stets gegen Kuchen

und Süßigkeiten, als der Gesundheit nachtheilig; ich muß aber gestehen, daß diese Predigten endlich anfingen, mir höchst unbegründet zu erscheinen, denn, wenn ich meinen Freund Christlieb in seiner majestätischen Fülle, mit rosenrothen Wangen, von allen Schönen umgeben sah, nachdem er nur die Hand auszustrecken brauchte, so wäre es vergebens gewesen, mir begreiflich zu machen, daß diese andauernde Gesundheit von etwas Anderm als Honigkuchen und Baumkuchen herrühren sollte und unmöglich ein Beefsteak- und Kartoffel-Product sein konnte.

Ich habe den Conditor Christlieb meinen Freund genannt; er war dies in der weitesten Bedeutung des Worts, wenn eine einseitige Freundschaft gedacht werden kann. Ich liebte, achtete und schätzte ihn mit seinen mannichfachen Liebenswürdigkeiten; ob er aber diese innigen Gefühle erwiederte, ob er ein so tiefes Interesse für mich hegte, wie ich für ihn, muß ich leider sehr bezweifeln und einer der schmerzlichsten Vorgänge meiner Kinderjahre geben mir fast die Gewißheit, daß er meine innige Verehrung nie richtig gewürdigt hat und mich in die vulgäre Classe der schlechten Kunden setzte. Man urtheile selbst über meinen Schmerz. Mir war an einem Jahrmarktsmorgen unter einer ganzen Fluth von Ermahnungen, sparsam zu sein und das Meinige in Acht zu nehmen, unter schrecklichen Drohungen, was alles für Unheil auf mein Haupt herabströmen würde, wenn ich mich in Kuchen übernähme, von meiner Tante Line ein Schilling aus der Küchkasse überantwortet worden. Diesen Reichthum in der Hand, die Hand wiederum in der Tasche — so hatte Tante es angeordnet — gehe ich auf allerlei Jahrmarktsentdeckungen aus. Das unbeschreibliche Gefühl von Reichhaltigkeit, die Macht des Reichthums wuchs mir über, als mir Nachbar und Bäcker Berg seinen syrupbeschmierten Ladstuten anpries; ich brauchte blos zuzulangen, der Ladstuten war mein; aber die Ermahnungen meiner Tante waren noch zu lebendig in mir, als daß ich schon an unserer Hausthür denselben hätte eingedenk sein können. Ich ging weiter, eine gewisse Verachtung gegen den plebejischen Ladstuten im Herzen; von ferne leuchtete mir die braun angestrichene Bude meines Freundes Christlieb entgegen und die süßen Zauber derselben wirkten mit magnetischer Kraft auf die Richtung meiner Schritte. Da stand ich vor der Bude, da stand Christlieb, da stand sein Baumkuchen! Weg waren die Ermahnungen, selbst die Drohungen meiner Tante! Kühne Gedanken, meinen Schilling in Baumkuchen anzulegen, traten in meine Seele, und die Hand aus der Tasche ziehend, legte ich, über meine eigene Kühnheit erschreckend, den Schilling auf den Tisch und mit der linken Hand auf den Baumkuchen zeigend, sagte ich verlegen: „Für einen Schilling von das!" — „„Mein Sohn"" war die verachtungsvolle Antwort, „„der einen Schilling wird davon gar nicht verkauft!"" Ich kann nicht beschreiben, wie beschämt ich meinen Schilling einsteckte, wie herben Schmerz mir die rauhen Worte meines so sehr geschätzten Freundes in der Seele weckten. Den höchsten Erdengenuß hatte ich nothgedrungen, der Becher war mir von der Lippe gerissen; eine tiefe Verzweiflung erfaßte mich und stürzte mich von dem sonnenbestrahlten, leuchtenden Gipfel irdischer Wünsche in die Jämmerlichkeit der niedrigen Ladstuten-Region, ich kaufte Bäcker Berg's Ladstuten, der Syrup um den Mund verrieth mich und die Drohungen meiner Tante verwirklichten sich in der Erhaltung eines sogenannten „Denkzettels."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Gaunerscherz.

In jenen Zeiten, in denen Mord und Straßenraub in unsern Gegenden florirten, als der Pferdediebstahl zu einer solchen Höhe emporgekommen war, daß man sich genöthigt sah, dieser aufblühenden Industrie mit dem Galgen entgegen zu treten, trieb ein überaus thätiger Gauner und Pferdedieb, Namens Kirchhof, Kaufholz, Kaufmann, und wie er sonst noch sich zu nennen beliebte, sein Unwesen im Lande.

Eines Nachmittags kommt derselbe, als Knecht gekleidet, zu einem in der Gegend von Goldberg wohnenden Bauern, der am Tage vorher seinen Dienstknecht fortgejagt hatte, und bewirbt sich um die vakante Stelle. Der Bauer erklärt ihm, daß er schon wieder versehen sei, ladet ihn jedoch gutmüthig ein, sich etwas von seiner Wanderung auszuruhen, und erquickt ihn mit Schnaps und Butterbrodt.

Während der vermeintliche Dienstknecht sich die Gaben des Bauern zu Nutze kommen läßt, tritt der Gutsherr des Dorfes in das Bauerhaus und redet den Bauern an: „Hört einmal, Alter, Ihr habt da in Eurer Koppel eine vierjährige Fuchsstute, die genau zu einem Fuchs paßt, den ich in diesen Tagen einspannen lasse, wollt Ihr nicht das Pferd verkaufen?"

Der Bauer kratzt sich den Kopf in großer Verlegenheit, wie er seinem Gutsherrn gegenüber eine abschlägige Antwort hervorbringen soll und verfällt endlich auf das beliebte Mittel eines Bauern, und zwar diesmal seine Alte vorzuschieben: „„Je, Herr Gnaden, ik heb't sacht, — un worüm denn nich? — Awer, Sehn S', min Olsch! Sehn S', de hett ehren Narren in dat Fahlen freten un de litt dat nich.""

„Ih, mit der wird Er wohl fertig! Ich will Ihm vier und zwanzig Louisd'or für das Pferd geben." — Bekanntlich für damalige Zeiten ein guter Preis. —

„„Je, gnäd'ge Herr, dat is jowiet all recht schön, un mit den Pries wier dat ok woll so, äwer min Olsch! Wat de fuinpörtig is, dat glöben Sei nich.""

„Na, das muß Er mit ihr ausmachen. — Ich habe Ihm mein Gebot gemacht und will Ihm bis heute Abend um 11 Uhr Wort halten. Wenn Er mir das Pferd schickt, kriegt er gleich Sein Geld. Nun mach Er, was Er will. Adieu!"

Der Gutsherr geht. Der Bauer sieht ihm nach, schüttelt den Kopf und brummt vor sich hin: „Je, ik will den Deuwel dauhn."

Der Gauner hat die Verhandlung mit angehört, bedankt sich bei dem Bauern für die freundliche Aufnahme und setzt seinen Stab weiter. — —

An dem Abende des erwähnten Tages meldet der Stallknecht dem Herrn von B., daß ein Knecht mit einem Fuchsfüllen auf dem Hofe halte und mit dem gnädigen Herrn zu sprechen wünsche. —

Herr von B. geht hinaus und redet den Knecht an: „Nun, mein Sohn, Du bringst mir wohl das Fuchsfüllen von dem alten Vogel? Nun, hat er sich besonnen?"

„„Ja, Herr, — 't hett swer hollen.""

„Dienst Du bei ihm? — Richtig, ich habe Dich ja heute Nachmittag in seiner Stube sitzen sehen. — Du sollst ihm nun auch das Geld gleich mitnehmen. — Hier sind vier und zwanzig Louisd'or für den Alten und hier auch drei Thaler Halftergeld für Dich. — Nun bringe das Pferd nur nach dem Stalle und gieb's dort ab. Guten Abend!" — —

Der vermeintliche Bauerknecht bringt das Pferd nach dem Stalle und ist dort bald von dem Stallpersonal umgeben.

„Na, Gauner, bringst Du nu bi den Buuren? — Na, hest en gaur Halftergeld kregen? — Drei Daler, seggst Du? — Na, denn kannst wat tom Besten geben."

Das geschieht denn auch. Es wird Branntwein geholt, es wird gezecht und zwar so, daß ein schwerer, tiefer Schlaf die natürliche Folge ist, während dessen der Spitzbube das Pferd leise aus dem Stalle führt und sich davon macht. — —

Am andern Morgen kommen dem allgemach die Stallknechte zur Besinnung und werden mit Schrecken den Verlust des neuangekauften Pferdes gewahr.

Unter Zittern und Zagen wird dem Herrn von B. das unerklärliche Verschwinden des Pferdes gemeldet. Derselbe eilt in den Stall; sein theuer bezahltes Pferd ist fort. Die verschiedenartigsten Muthmaßungen werden vorgebracht, als ein Tagelöhner, der mit dem Gegenstande bekannt gemacht worden ist, meldet, das fragliche Fuchsfüllen weide ruhig in der Koppel des alten Bauern.

Der Gutsherr, nachdem er sich von der Richtigkeit der Thatsache überzeugt hat, eilt zu dem Bauern und macht demselben die heftigsten Vorwürfe über den ihm gespielten Streich. Der Bauer weiß von nichts.

„Aber ich habe ja das Geld an seinen Knecht gegeben. — Wo ist der Knecht?

„„Ik heb jo gar keinen Knecht.""

„Ich habe doch gestern einen hier bei Ihm sitzen sehn."

„„Dat was nich min Knecht. Hei wull sich woll bi mi vermieten, ik wull'n äwer nich hebben.

Herr von B. war geprellt. Vielleicht wäre es der Bauer ebenfalls geworden, wenn der Dieb nicht gefürchtet hätte, daß ein ungesatteltes Pferd zu schwierig fortzubringen sei.

Erinnerungen aus der Zarenstadt.

Von Franz Wallner.

Es war im Jahre 1840, als ich zum ersten Male die hohe herrliche Gestalt des Kaisers in der Nähe erblickte; damals war auf seinem Antlitz noch nichts von den Furchen zu bemerken, welche später der Gram um geliebte Todte darauf zeichnete, die Farbe des Haars war noch nicht in fahles Blondgrau übergegangen, die Haltung noch fest, und der Russe hatte Recht, zu sagen: der Kaiser ist der schönste Mann in seinem Reiche.

Der Kaiser liebte das Theater, vorzugsweise das heitre Genre, das ernste Drama wurde selten besucht, die Tragödie gänzlich verpönt. Ich habe selten Jemand so herzlich lachen, und sich so mit ganzer Seele einem harmlosen Genuß hingeben sehen, als dies bei dem Zar und seiner Lieblingstochter der Fall war. Beide konnten in ein so fröhliches Lachen ausbrechen, daß das ganze Publikum oft mehr darüber, als über die Witze der darstellenden Künstler in ausgelassenster Laune mit einstimmte. Gefiel dem Kaiser etwas, so war er der Erste, der mit kräftigem Applaus das Signal zu dem allgemeinen Beifall des Hauses gab; diesen Applausen folgten regelmäßig am nächsten Morgen für den Glücklichen, dem sie galten, viel reellere und strahlendere Beweise kaiserlicher Huld. Im Theater nahm der Kaiser in übermüthiger heiterer Laune sehr oft eines seiner Kinder beim Kopf und küßte es im Angesichte der Versammelten nach Herzenslust ab. Ueberhaupt läßt sich ein zarteres und herzlicheres Familienleben kaum denken, als das des russischen Hofes unter Nikolaus I. Er erschöpfte sich in Aufmerksamkeiten und Ueberraschungen, die er mit feiniger Galanterie bald dem Einen, bald dem Andern bereitete.

In den Tagen des Glückes konnte man das kaiserliche Ehepaar auf den öffentlichen Maskenbällen mit wahrhaft bürgerlicher Harmlosigkeit sich der Unterhaltung hingeben sehen. Der Kaiser, frisch und lebenslustig, durchstreifte in einfacher Lieutenants-Uniform, oft an einem Arm eine Grisette, an dem andern eine Fürstin führend, die riesigen Säle des Opernhauses. Er liebte ein heiteres witziges Gespräch, ja verschmähte selbst einen etwas kräftigen Spaß nicht. Die Etiquette war auf diesen Bällen verbannt, selbst die Kaiserin ging auf jeden Scherz gern ein. Der französische Komiker Vernet, der einst im Kostüm der Cachucha — welchen Tanz, durch Fanny Elsler ausgeführt, die Mode der Hauptstadt fanatisirte — auf dem Balle erschien, bot der Kaiserin den Arm, die ihn frug, ob er sie kenne?

Ja wohl, erwiderte Vernet, wir sind heute die einzigen zwei Damen hier im Saale, die nicht ihres Gleichen haben.

Vernet ist überhaupt der Liebling des ganzen Hofes und darf sich Dinge zu sprechen erlauben, die ein Anderer nicht wagen würde.

Vernet war besonders glücklich in der Imitation hervorragender Persönlichkeiten, so z. B. konnte er die Sprechweise des Kaisers in Organ und Manieren auf das Allertäuschendste wiedergeben. Als Letzterer von diesem Talent Kenntniß erhielt, ließ er den Komiker eines Abends in das Logenzimmer rufen, und forderte ihn auf, ihn zu imitiren. Neben dem Kaiser stand der Fürst Wolkonski, der Minister des Hauses.

Auf die ängstliche Weigerung des verblüfften Franzosen befahl er ihm, einige Worte in seiner Manier zu sprechen. „Was befehlen Ew. Majestät, das ich sprechen soll?"

„Ganz gleichgiltig, was Sie wollen, etwas, was Sie z. B. jetzt sprechen würden, wenn Sie an meiner Stelle wären."

Mit Blitzesschnelle wendet sich Vernet mit der täuschend ähnlichen Sprechweise des Kaisers an Fürst Wolkonski und spricht:

„Lieber Wolkonski, sorge dafür *), daß Vernet morgen früh aus dem Kabinet ein Geschenk von tausend Silberrubel erhält; ferner —

„Genug, genug, unterbrach ihn mit herzlichem Gelächter der Zar, Sie sollen die 1000 Rubel haben, aber ich verlange nichts mehr zu hören."

Der russische Schauspieler Karatigin der Jüngere durfte es wagen, einmal in einer Soirée des Großfürst Michael, in welcher auch der berühmte Astronom Struve anwesend war, auf die Bemerkung, daß der große Gelehrte sich in Gesellschaft so linkisch benehme und einen so gänzlichen Mangel an savoir faire an den Tag legte, folgende Antwort zu geben:

„Entschuldigen Sie, Kaiserliche Hoheit, der Mann ist Astronom und deshalb so verblüfft, weil er nicht gewohnt ist, so viele Sterne am unrechten Platz zu sehen."

Dieser beißende Witz kam sogar zu Ohren des Zars und wurde von ihm recht herzlich belacht.

Es ist eine bekannte Sache, daß Nikolaus den Muth an Jedermann als die vorzüglichste Eigenschaft schätzte. In der Christnacht besuchte derselbe stets den Gottesdienst in der Kasanischen Kirche und küßte, nach dem dortigen Ritus, beim Heraustreten aus derselben die Schildwache mit den Worten: „Christ ist erstanden", worauf diese entgegnete: „In Wahrheit, er ist erstanden."

Vor mehreren Jahren antwortete bei dieser Feierlichkeit der Soldat auf diese Worte des Kaisers mit großer Bestimmtheit:

„Ich glaube es nicht."

Entsetzt fuhr der sehr religiöse Monarch zurück, entließ den Mann aber sofort, als er hinzusetzte: „Majestät, ich bin ein Jude!"

Die Schildwache erhielt eine Belohnung, alle Militairbehörden aber den strengen Befehl, in der heiligen Nacht nie mehr andere, als christliche Soldaten die Posten in Petersburg beziehen zu lassen."

Als der Lehmann'sche Circus auf dem Isaaksplatze abbrannte, wobei viele Menschen auf die furchtbarste Art verunglückten, da die Thüren nach Innen aufgingen und bei dem entsetzlichen Gedränge nicht mehr zu öffnen waren, sah man den Kaiser mit augenscheinlicher Lebensgefahr, der er nur durch ein halbes Wunder entging, mit Hacken und Eisenwerkzeugen mit verzweiflungsvoller Anstrengung gleich dem gemeinsten Muschik arbeiten, und durch sein erhabenes Beispiel alle andern zur Rettung anfeuern. Ein Bauer, der sich trotz aller Aufforderung nie meldete, riß damals den Kaiser mit Gewalt zurück, so daß Beide einige Schritte von dem einstürzenden Gebälk zu Boden fielen. Natürlich wurde die Begebenheit zu einer Variante zur Sage des Kaisers Max auf der Martinswand benutzt.

Höchst originell und interessant war die Art und Weise, in welcher Lola Montez von Petersburg entfernt wurde. Die kühne Abenteurerin kam in die Hauptstadt, nahm bei dem französischen Restaurant Dememe auf der Newski-Perspective ihr Absteige-Quartier und machte nicht das geringste Hehl daraus, daß sie in der allgemeinen Absicht nach Rußland gekommen sei, um „die Geliebte" des Kaisers zu werden. Als alle ihre Bemühung, auf einem der kaiserlichen Theater zum Auftreten zu kommen, fehlschlug, beschloß dieselbe, auf dem nächsten Maskenballe den Zar anzureden, indem sie gegen Jedermann die Gewißheit aussprach, ihre Absicht zu erreichen, sobald sie nur erst den Kaiser gesprochen habe. Die Sache wurde bald ein öffentliches Geheimniß. Vier Wochen hatte die Syrene bereits auf den ersten Maskenball gelauert, die Annoncen prangten an den Straßenecken, heute endlich hofft sie ihr kühnes Wagniß in's Werk zu setzen. Da erscheint gegen Mittag ein Adjutant des Grafen Kleinmichel und kündigt der erstaunten „Künstlerin" an, daß unten am Hause ein Schlitten stehe, in welchem er, höherm Befehle zufolge, sie sofort an die Grenze zu bringen, Auftrag habe. Vergebens jede Ausflucht, Alles ist voraus bedacht, jedem Einwand wird begegnet.

„Ich habe meine Effekten nicht gepackt —"

„Sie werden selbe, mein Ehrenwort darauf, vollständig und wohlerhalten, an der Grenze vorfinden."

„Meine Pässe sind nicht in Ordnung."

„Ich habe die Ehre, sie Ihnen in vollständig geregeltem Zustande zu übergeben."

„Ich habe einige Schulden."

„Die werden bezahlt werden."

„Meine Baarschaft ist erschöpft —"

„Ich habe den Befehl, Ihnen 1000 Rubel Silber sofort auszuzahlen."

Kurz, Sennora Lola Montez mußte Petersburg verlassen, ohne den Kaiser je gesprochen zu haben. Es war dies der größte Schmerz ihres Lebens.

*) Der Kaiser spricht jeden Russen mit Du, und jeder Unterthan ihn mit Du an.

Aphorismen aus der grauen Mappe meines Aeltervaters.

Von denen bösen Weibern.

Wer ein böß Weib hat, bedarf keines Teufels, kommt auch nicht in die Hölle oder Fegfeuer, denn ein solch Weib ihm ärger ist alß alle diese drei Plagen.

Iener sagte, die Weiber wären böser alß der Satan, weil dieser nur den Bösen, jene aber auch den Frommen schaden könne.

Pfauen und schöne Frauen bringen für ein Quentlein Lust; aber hundert Centner Ungemach und Unlust.

Ein Mann ging zur Hochzeit über die Gassen und sahe, wie ein böses Weib ihren Mann durchprügelte und abklopfte, geschwind nahm er Kreiden und machte ein Pest-✕ auf die Thür. Der Handwirth klagte darüber an die Obrigkeit und diese ließ den Schreiber fordern, Red und Antwort zu geben, warumb er Eines Hauß der Pest halber verdächtig gemachet habe, da sagte er, er habe dafür gehalten, daß keine ärgere Pest sein könne, alß ein böses Weib.

Einem guten Kerl, der ein sehr böses Weib zur Ehe hatte, begegnete einsmahl ein Gespenst. Er erschrak anfänglich, doch recolligirte er sich und sprach: „Was hab' ich mich auch für Dir zu fürchten! Denn wo Du ein Engel bist, so thust mir kein Böses; bist aber der Teufel so mußt meiner Ehenhalber schonen, weil ich Deine Schwester zum Weibe habe.

Einer sagte aus Kurzweil zu einem seiner Bekannten, der ein böses Weib hatte: „Tu habes valde malam mulier!" Der andere sagte: „„Waß das Latein ist das?"" Darauf der andere sagte: „Böse Weiber, böß Wein müssen haben böß Latein. Doch ich will leicht aus diesem bösen Latein gut Latein machen; aber Ihr werdet aus Euren bösen Weibe nicht leichtlich ein gut Weib machen.""

Der Berg Aethna wirft nicht so viel Feuer aus, alß ein böses Weib Gift auswirft aus ihrem Munde. In summa: Eines bösen Weibes Zunge ist eine Geißel, die Niemand verschonet; es ist in der ganzen Welt keine Macht so groß, die ein Weib könne fromm machen, da hilft nicht Simsons Stärke, nicht die Witze Salomonis.

Und wenn gleich wie der Firmament
Lauter Papier und Pergament,
Und alle Wasser sammt dem Meer
Nichts denn nur lauter Dinten wär;
Die Stern' am Himmel allzumahl,
Deren doch viel sind ohne Zahl,
Ein jeder sich zum Schreiben rüht',
Könnten sie doch die Bosheit nicht
Beschreiben eines bösen Weibs.
Der Teufel in der Höll' beschreib's!

—⁂—

Dei Rekrung ahn Wirth.

Gun Morgen, Herr Avkat, wi is dee nut passirt,
Mi hett een up dei Straat so'n utverschamtes Diert
Een Klie in dei Beene beten
Un mi en Stück ut mien Boxen reten.
Dat is 'ne ganz ringe Hof',
Un ik woll Ei doch blos mal fragen,
Ob ik den Kirl nich kunn verklagen,
Dei so'n bischen Hund lett los
Hier up dei Straaten 'rümme gahn?"
„„Gewiß, mein lieber Freund, das können Sie!
Der Eigenthümer von dem Vieh,
Das Ihnen Solches angethan
Und Ihre Hose riß in Fetzen,
Muß Ihnen selbige ersetzen.""
„Süll'e woll dei Dahle Herrern kunn?"
„„Gewiß, das können Sie! Für diese schönen
Und neuen Hosen ist das nicht zu viel.""
„Ne, Herr Avkat," seggt Mölle Thiel,
„Denn geben S' man drei Dahle her,
Weil't ehr oll Klie wesen deht."
„„Mein Hund? — Mein Hallo biß Sie in die Waden?
Nun gut! Ich glaub's und stehe für den Schaden:
Hier sind drei Thaler für die Hosen.
Was Recht ist, muß als Recht bestehn,
Und sollt die Welt in Stücken gehen!"" —
Dei Mölle lacht so recht gottlosen
Un denkt: dat'n hest Du richtig nahmen;
Streckt sich dat lütte Geld tausammen
Un will gehorsamst sich empfehlen.
„Halt lieber Freund!" seggt dei Avkat,
„Ich kann es Ihnen nicht verhehlen,
Daß in derartger Sach' für Müh und guten Rath
Drei Thaler sechszehn Groschen mir gebühren.
Sei geben dei drei Dahle werre mi
Un leggen söstein Gröschen bi
Womit wi denn ut't Reine waren.
Recht, Frünning, mit as Recht bestahn
Un süll dei Welt in Stücken gahn!"

—⁂—

Anekdoten.

Ein Student, der seinem Vater schon viel gekostet hatte, forderte fast in jedem Briefe Geld; ja trieb diese Forderungen in einem lakonischen Schreiben auf die Spitze der Unverschämtheit, indem er an den Vater auf folgende Weise schrieb: „Lieber Vater, Geld! Dein Dich liebender Sohn." „„Mein Sohn,"" antwortete eben so kurz der Vater, „schicke „Du" an rechter Stelle in den Inhalt Deines Briefes, so hast Du meine Antwort.""

Ein Herr von Osten hielt sich für hinlänglich klug und witzig, den braven Prediger seines Gutes zum Besten zu haben, er legte demselben in dieser Absicht in einer großen Gesellschaft unter andern verfänglichen Fragen auch die Frage vor: „Wie es denn eigentlich bei der Erschaffung der Welt hergegangen sei?" Der Prediger, die Absicht merkend, ließ sich nicht irre machen, sondern schilderte in beredter Weise, der biblischen Tradition folgend, den Hergang der Schöpfung. Herr von Osten fuhr in unverschämten Fragen fort und sagte: „Dies Alles ist begreiflich, aber wie hat Gott die Thiere geschaffen und mit ihnen die Erde bevölkert?" — „„Als der Herr,"" antwortete der Prediger, „„die Erde mit den Bäumen und Pflanzen geschaffen hatte, da schuf er die Thiere und versammelte sie in dem Paradiese. Er rief! — und es kam der Bär von Norden, der Löwe von Süden, der Ochse von Westen und der Esel von Osten.""

—⁂—

Logogryph.

Unter vielerlei Gestalten,
Unter feurigen und kalten,
Unter guten, unter bösen
Triffst Du mich in jedem Wesen.
Eine Mischung von Metallen
Bin ich, wenn das Haupt gefallen.
Manchmal — leider häuf'ge Fälle! —
Sitz' ich an des Ganzen Stelle.

Auflösung der Charade aus No. 3. — Marlitt.
Des Räthsels. — Falsche Münze.

Verlag der C. Ziegnen'schen Verlagsbuchhandlung.
Druck von G. Ehrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 7. Neubrandenburg, den 13. Mai. 1855.

Skizzen aus der alten Zeit.

I. Meine Vaterstadt Stavenhagen.

(Fortsetzung.)

[illegible]

noch unverfänglich. Was nun das Drama eines solchen Pferdemarktes selbst betrifft, so war es gleichfalls in der Erfindung, die man im gewöhnlichen Leben Lüge zu nennen pflegt, und steigerte sich meistens zu dem herrlichen Effecte des feinsten Schwindels; der künstlich geschürzte Knoten des Stücks wurde häufig in [illegible] Zweikampf gelöst, aber nur selten triumphirte am Schlusse des letzten Acts die poetische Gerechtigkeit, es sei denn, daß die Obrigkeit sich darein mischte, wo wir dann freilich wohl die Gerechtigkeit gelten lassen, die Poesie jedoch entschieden ausschließen müssen. Die Fabel des Stücks war wohl immer ein und dieselbe: der Betrüger als der Betrogene; sie wurde nur auf die mannigfachste Weise variirt und mit neuen Titeln versehen, bald lautete er: „Cabale und Liebe", in welcher Gestalt dann der Cabale eine unverhältnißmäßig umfangreiche Rolle zugewiesen wurde, und die Liebe nur in dem bescheidenen Gewande der Liebe zu dem Geldbeutel Anderer auftrat; bald lautete er ungefähr: „der Onkel als Neffe," in welchem dann ein alter 12jähriger Wallach mit frisch aufgefeilten Zähnen und [illegible] Schweif, [illegible], für den vierjährigen Neffen ausgegeben ward. Das Stück wurde meistens zum Besitz der Juden gegeben und Bauern bildeten das dankbare Publikum. Wenn dann die Nacht den Vorhang fallen ließ, und die Marktbühne leer geworden war, wurde noch hinter den Coulissen gespielt. Im Hotel Witt und Hagenbuch fanden sich die [illegible] zusammen, [illegible] auf dem Altar talentvoller Jünglinge, die mit aufgekrempten Aermeln das einträgliche „Topfspiel" [illegible] und für ein Billiges jeden [illegible] in die Geheimnisse von „Kopp un Schrift" einführten. Zum Könige, in ihrer Gattung ein übertreffenes Stück: „Pollack und Pinscher" erfüllten die [illegible] zu reger Theilnahme, und die von dem [illegible] Jünglinge [illegible] Flasche entflammte die Gesellschaft zu [illegible] Entscheidungen im Spiel; der alte Vater Witt reichte eine Flasche nach der andern, und an der Thür stand der Bruchspielmann und sang:

Verbrecht mir ja die Flasche nicht!
Mein König trank daraus.

Im Hotel Toll ging es anders her. Hier hatte der König Pharao (wie man ihn zu nennen pflegt) sein Hoflager aufgeschlagen, und Glück bewegte sich um den grünen Tisch seinen [illegible] Commandostab, der in der Gestalt eines professionirten Spielers seine Schätze aufstapelte; dicke, ehrwürdige Stände, auf deren breiten Rücken silberne, goldene Uhrketten mit dicken Petschaften in klirrenden Kreuzlichter auf- und niederwallten, sahen mit den ihnen gebührenden, von Punsch und Bischof gerötheten Gesichtern um die lange Tafel und bogen in unerschütterlichem Gleichmuthe ihre Karten. Dreißigjährige Inspectoren in Cotton-Hosen und glänzend lackirten Stiefeln mit [illegible] an [illegible] Stiefel. Ach, diese Inspectoren! Christlich, alter theurer Kuchenfreund, ich werde Dir ungetreu, Deine Stellung im Leben lockt mich nicht länger. So ein Inspector auf seinem Fuchs ist der Inbegriff meiner Wünsche! Vielleicht wäre ich auch diesen fröhlichen Stände mit den schönen rothen Gesichtern, mit den wohlgepflegten Backenbärten untreu geworden, hätte ich einen wirklichen Cavallerie-General gesehen; denn gab's aber nicht bei uns, und so begnügte ich mich mit einem ritterlichen Inspector.

Man glaube aber ja nicht, daß diese pharaonischen Geschichten so frei jeder Forschung offen standen; für die Uneingeweihten blieben es Hieroglyphen und nur mir, der ich Tante Toll besuchte, wurde zuweilen ein flüchtiger Blick in die bunten Bilder vergangener Jahre vergönnt, die mit hieroglyphischer Heimlichkeit gefeiert wurden, denn das ehrbare, unerbittliche Fatum ging als Stadtdiener Luth durch das Leben und löste die von Leidenschaften geweihten Schicksale der Spieler mit ehernem Griff nach Karten und Geld in schrillende Dissonanz auf.

Wir Jungen spielten um diese Zeit auch, und wenn unsere Spiele auch unschuldiger waren, so waren sie doch ebenso verboten, gewagt und leidenschaftlich wie die der Alten. Wenn des Abends die Marktverkäufer ihre Buden aufgeschlagen hatten, jagten wir uns um dieselben, krochen in dieselben, versteckten uns dort und wurden dann auf die heiterste Weise von den Handelsleuten, meist mosaischen Glaubens, verfolgt. Wurde Einer von uns ergriffen, so waren ihm die Prügel gewiß, denn unsere Anstand mußte aus dem Herzen der Verfolger jede Spur von Großmuth vertilgen. Mich ergriff einmal „Rebbe Meyer", der als Mode in die Israelitische Bude gelegt war, „Rebbe Herzensleiding" kam dazu und Beide hielten schrecklich Gericht über mich. Wie haben mich diese beiden alten, ehrwürdigen Patriarchen gezupft!

(Fortsetzung folgt.)

Das letzte Lynchgericht in Mecklenburg.

Als einen kleinen Beitrag zur Sittengeschichte Mecklenburgs, der freilich wenig schmeichelhaft, indessen authentisch verbürgt ist, erzähle ich folgendes, mir als letztes Beispiel bekanntes Factum, in welchem das Volk in letzter Instanz auftrat und den Schuldigen mit dem Tode bestrafte.

Wie ich in einer früheren kleinen Erzählung erwähnte, war der Pferdediebstahl in den Jahren 1813—15 zu einer wahren Landplage geworden, der man nur durch eine drakonische Gesetzgebung steuern zu können hoffte. Auf den Pferdediebstahl wurde der Galgen gesetzt und, wenn ich nicht irre, wurde die angedrohte Strafe zu Schwerin wirklich an dem dieses Verbrechens Ueberführten vollzogen.

So unverständlich und fremd für gewöhnlich dem Volke die einzelnen Punkte der Gesetzgebung bleiben, so rasch und so allgemein hatte sich die erwähnte Bestimmung, den Pferdediebstahl betreffend, unter dasselbe verbreitet. Der Satz: „Pierdeiw' möten hängen" war als ebenso richtig anerkannt, wie die zehn Gebote, und noch jetzt, nach 40 Jahren, hört man von den Bauern und Tagelöhnern dies Gesetz als noch gültig citiren. —

In der bekannten Kriegszeit von 1814 wurde von den Bauerknechten der Dömitzer Güter Korn nach Neu-Strelitz gefahren. Unterwegs bittet ein ziemlich heruntergekommener Mensch den einen der Knechte, ihn auf seinem Wagen mitzunehmen. Es geschieht. Man kehrt in den Krug zu Mölln ein, wo man zu übernachten gedenkt, und die Knechte dehnen ihre Freundlichkeit auf den wandernden Kameraden dahin aus, daß sie ihn zum Abendbrot und ihrem Lager Erfrischungen zu Theil werden lassen.

In der Nacht glaubt einer von den Knechten Geräusch von Pferdehufen zu hören, und was zu unseren Zeiten kaum ein [illegible] zur Folge haben würde, treibt ihn zu der damaligen Zeit, wo Jeder vom Pferdediebstahl träumte, in den Stall. Er findet, daß ein Pferd fehlt. Auf seinen Ruf erheben sich seine Kameraden, man vermißt das Pferd und zugleich den Unbekannten. Der Ruf: „En Pierdeiw! Dat is en Pierdeiw west!" verhallt, die Gespannpferde werden herausgezogen, der die Kriegswagen begleitende Stallhalter leitet die Verfolgung und sendet auf jeden möglichen Weg je zwei der Knechte zur Habhaftwerdung des Unbekannten ab. —

Das Glück begünstigt die Verfolger, und zwei Knechte ergreifen den Dieb, die andern finden sich dazu und beim ersten Schein der aufgehenden Sonne wird unter freiem Himmel eine Art Standrecht gehalten, das auf tragische Weise enden sollte. „Pierdeiw' möten hängen!" geht es von Mund zu Mund. „Hei hett mien besten [illegible] stahlen!" ruft Christian Wolf aus [illegible]. „Hei mött hängen!" „„[illegible]!"" — „[illegible]!" rufen andere Knechte. Dieser Umstand erbittert die Versammelten noch mehr. „„Wenn hei doch hängen mütt"" ruft endlich einer, „„denn is't am Besten, wi hängen em glick! Denn kann hei uns nich mihr weglopen.""

Gesagt, gethan! Ein Strang ist zur Hand; eine junge Birke steht am Wege. Sie [illegible], so mit dem unglücklichen Verbrecher [illegible], ist Sache eines Augenblicks, und — „Pierdeiw' möten hängen!" —

Das Berliner Namenbüchlein

oder Scherz und Ernst aus dem allgemeinen Wohnungsanzeiger für Berlin und seine Umgebungen auf das Jahr 1855 (Berlin 1855 Berg.) begrüßen wir nach einer langen Zeit der poetischen Dürre wieder einmal als ein Werk voll der glühendsten Phantasie, der tiefsten Weltanschauung und des köstlichsten Humors. Ein gelehrter Literatus und Volksmann, Herr Geldheim, hat Göthe's Rath für Künstler be-

folgt, in das volle Menschenleben gegriffen, wie es sich im Berliner Wohnungsanzeiger manifestirt, und von Neuem den alten Satz „und wo ihr's packt, da ist's interessant" schlagend bewiesen. Wer über die Aufgabe eines Künstlers und Schriftstellers nachgedacht hat, wird zugeben, daß diese nicht sowohl darin besteht, Neues, sondern Altes so zu geben, daß es wie neu aussieht. Eine solche Aufgabe hat sich Herr Goldheim gestellt und sie herrlicher gelös't, als alle seine Vorgänger auf diesem eigenthümlichen Gebiete. Er führt uns alle Namen des Wohnungsanzeigers in gewisse Sectionen geordnet vor, nach Stand und Würden, Beruf und Lebensbeschäftigungen, woran die Herren der Welt und die Spitzen der Gesellschaft, ihnen sich anschließend in drei Hauptgruppen: Wehrstand, Lehrstand und Nährstand. Bei den einzelnen Gewerken sind die betreffenden Werkzeuge, so wie beim Krieger die Waffen mit beigefügt. Auch schließt sich hier, als unvermeidliches Element aller großen Städte, eine Abtheilung brodloser Künste an. Kurze Proben aus dem Werke werden dies erläutern. „Kaiser. König. Souverain. Rex. Rex. Rex. Regin. — Ritter. Edel. Edelmann. Ritterling. Junker. Cavalier. Chevalier. — Staats. Kammer. Kammgießer. — Volk. Hanke. Menge. Pöbel. Rotte. Schaar. Biedermann. Hoffmann. Pusch. Ausländer. Anhang. — Burg. Gemach. Halle. Kirchhof. Thurm. Zimmer. — Kirchhof. Bahre. Leich. Schädel. Stunde. Grab. Gräber. Stillstand. Amen!"

Eine zweite größere Abtheilung handelt vom Menschen, seiner Körperbeschaffenheit, den verschiedenen Altersstufen, auch führt sie denselben vor uns in Familienleben, beim Mahl und beim Wein, und anderen Vergnügungen, wobei es leider auch nicht ohne Zank und Schlägerei abgeht. „Alt. Altmann. Älter. Greise. — Kind. Zwerg. Klein. Kurz. Grongroß. Groß. — Kopf. Haupt. Dickkopf. Schädel. Kopf. — Adel. Schade. Schönmann. Jugend. Dahl. Leich. — Vater. Le père. Mann. Frau. — Ledig. Mann. Frau. Heinrichsen. Engel. Teufel. Mariage. Ehemann. Jung. Ring. Kinder. Schwager. Pflege. Geschwister. Gefälle. Mann. Frau. Hanke. Storch. Schild. Wiege. Kind. Neumann. Herz. Traum. Zwist." — Man überzeugt sich wohl aus dieser gelungenen Composition, daß ganze Romane in dem Büchlein stecken. Berlin ist so reich an allen Beziehungen der Namen, daß es nur eines Genius bedurfte und dieser war Herr Goldheim. So stellt er unter „Abendgenüsse" einen vollständigen Speisezettel zusammen, wobei der es an einer reichen Weinkarte nicht fehlt. „Kapaun. Schnepfe. Huhn. Hahn. Häbel. Kapaun. Gans. Gänse. Hammer. Kalb. Schwein. Gallert. Rind. Pflaume. Kirsche. Kürbis. Knoll. Mandel. Feige. Rosine. — Bordeaux. Burgunder. Mosler. Hochheim. Essig. Herb. Ungar. Cardinal. Bischof. Gott. Punsch. Rausch. Sturzfeld. Schädel. Schwindel. Schwarz. Schwede. Schlaf. Schlehmann. Adel. Kopf. Katzen. Katerhering." — Die Vierfarben werden durch „Halbe. Weiße. Roth. Jahn. Schwarz. Kalenbahr. Bonbon. Amen. Cartel. Schneefeier" repräsentirt. Eine dritte Abtheilung beschäftigt sich mit der Darstellung der Gemüthseigenschaften, worauf wir das Gebiet des geistigen Lebens betreten, und Künste und Wissenschaften, Literatur und Geschichte an uns vorüberziehen lassen. Nachdem wir dann die Natur und ihre verschiedenen Reiche durchschritt und im Gleichschritt eine kleine Landschaft betrachtet und alle Länder des Erdballs durchzählt haben, schließt der erste Haupttheil mit einer sprachlichen Abtheilung ab, in welcher die Redetheile, Zusammensetzungen, Imperativformen, Satzverbindungen und Satzäußerungen abgehandelt werden und wird der Uebergang zu dem zweiten erklärenden Haupttheil durch die Zusammenstellung der Vornamen mit ihren vielfachen Nebenformen gemacht.

So erhellt aus der wissenschaftlichen Erklärung des Verfassers in der Einleitung, daß was jetzt nur noch Scherz ist, einst Ernst war, daß der Name von Tausenden, der heute wie eine Ironie in ihre Ohren klingt, zu der Eigenthümlichkeit ihrer Vorfahren wie der Hut auf seinen Kopf paßte. In diesem Contrast zwischen der grauen Vergangenheit und unsern Tagen liegt der wunderliche Humor des höchst belustigenden Büchleins. Wer das Kapitel der „Erklärungen" mit Muße durchstudiren will, wird die vollkommene Bestätigung unserer Behauptung finden. Wir greifen zu diesem Behufe einige allgemein bekannte Namen heraus. So bedeutet Rellstab eigentlich ein Rohr- oder Mangelholz, Kossak ist slavischen Ursprungs und heißt der Ziegenhirt, und Kötscher bedeutet auf holländisch eine Art Stockfisch. Oft zeigt sich wieder eine seltsame Uebereinstimmung. So ist Kimpler, böhmisch: der Gedenkbüchler, v. Raumer nahe: Raumer, slavisch römer, der Pilger, Bodhardt eine Falknerei u. s. w. Daß aber der gelehrte und muntere Verfasser bei seiner Arbeit Niemandem hat zu nahe treten und das Ganze als einen aus streng wissenschaftlichen Grundlagen von selbst hervorwachsenden Scherz betrachtete, geht gewissermaßen aus dem Datum seiner Vorrede hervor, die unterzeichnet ist: am ersten April.

Dat fünd up Stamm's fiehe schlichte Tieren.

„Ne, Herre, ne! Wo is dat möglich!"
Seggt Schauste Dorpt „is dat woll Recht?"
Ne, wat der Deuwel sie Schand bedrigt!
Dei Saak, dei ward komisch däglich.
Hew ik dat nich all lange seggt?
Dor sim der Deuwel sik verdigt!
Doch dat kümmt all wen von dei Zeitschen
Un von dat ruge Wesen in dei Welt!
Dor sitt ik nu, wat Stämels an — kein Geld!
Dor kann der Deuwel in befahlen!
Ne! Hör mal bloß, wo is't mi gahn! —
Gollenber schickt sien'n Wilhelm nah mi her,
Un lett mi Oere seggen, wenn
Dat schöne Stückchen möglich wesen kann,
Denn süll ik nah en 'rappe komen.
Ne, Herre, kannst Di denken, — ik ol schwim
Dat olle Schpettel afgenommen!
Den nigen Rock an, in dei Tasch dat Maat,
Geh 'ruppe nah dei Lindenstraat.
„Man fring 'rup nah Nummer Ein!"
Ik also 'rup! Wen krieg ik doa tau sehn?
En Herren, segg 'k Di, nobel, fein!
En lütten Schnurrbort, schlagbrenkend Hoa,
Un ein Geruch! Ne, Herre dat is wohl!
Dei schöne Schnupftoback is mirrentwegen
En punzen einen Dorf borgegen.
„Hier geiht's," segg ik tau mi, „hier geiht dat, Dorch!
Wenn't hier nich geiht, denn haft't dei Düwel;
Hier machst Du endlich mal en Fach!"
„„Mein lieber Meister, ein paar neue Stiefel!""
Ik also ut dei Tasch dat Maat:
„Ganz woll, Herr Graben, ja! ganz recht!"
Maat stämpfen ik em Stiefelbrett
Un mit en so'n paa Stiebel an,
As man s' nich schöner maken kann.
„„Doch,"" seggt hei, „„morgen früh um zehn,
Denn muß die Arbeit fertig sein.""
„Ja woll," segg ik, „dat kann geschehn!"
Ik gah. Un Herre, ik hebbe noch en Poa,
Dei hebbe ik Neuleen mal repaßt,
Ik glöw, tegangen Feldschach woa't,
Dei stimmten jedesmal up't Hoa,
Dei kunn dei gnädige Herr jo an bedragen.
Denn hebb 'k mit eine Klapp twei Fliegen schlagen. —
Den annern Dag tau richt'ge Tiet
Bün ik denn wedder bi den gnädigen Herrn,
Un hei probirt sei an un sitt
Un hebbt doarin herümme perrn.
„Ihr Arbeit," seggt hei „mag ik lieben
Un bin ok sehr damit zufrieden,

Jüst de Ecke figt mich doch bekannt
Hier lieg'n Spann en Bitschen gar zu lang.
Dan nehmen Sie doch noch mal mit nach Hus
Un bilden Se en Stückchen ut,
Doch heute Nachmittag um vier,
Denn sieht Sie mit den Stiwel her."
Na lachen möcht ik, Herre, as he't sä,
Denn gaue up dese lüttig Stücke,
Habe ik den olen Stiwel blickt,
Wet hei bei Tüng to'n Hal' 'rut rekt.
Dat was jo bat entsetzlich Flack,
Wenn bat just bi Nachtern lag.
Na, ik wäre doch nich dämlich sin,
Un wäre bat olle Ding flicken;
So as bei Saak mit den'n stünn,
So könn hei mi en Dr'n noch plagen. —
Na, Nachmiddags Klock vier, dun gah ik hen
Un as ik 'rappe kam, denn seh ik denn
Oll Herre Hölter, de sitt an bei Ecke
Un hett en rechten Stiwel unnern Arm,
„Ji", segg ik, „Herre, wo kümmst Du denn her?"
„„Na,"" seggt hei, „„mach man keinen Larm,
Ik glöw, bei gnäd'ge Herr, bei werd noch fliegen.""
„Ji," segg ik, „bit mit sick doch anderscher bragen:
Du hettst hier an bei Disch 'rin Stiwe
Un woll nah'n gnädigen Herrn hen,
Du hest en rechten Stiwel, ik en linken,
Dit lüttn an Dr'n hier Scheibn fin!
Weißt mi blot einmal, wat hett bat denn mit Di?"
Na, hei wollt; un just as't mi
Mit mienen linken, wier't em mit den rechten gahn.
„Hier," segg ik, „mit en Dunnel 'rinne schiehr!
Hei mag en Dunkln un flägen,
Hier mit mi 'rin!" un rief bei Düchern apen.
Je, ja! Je, ja! Dun was bin gnädig Herr,
Dun säen en Sache un en Herr
Un mi tont Dümkfik", mi fiër'n bei
Mit wat' [illegible] gebrochen Stiwelpaa.
„Ji, Herre," seggt hei, „Herre Druck,
Du weißt jo fin doch keene Rath."
„„Ji, Herre,"" segg ik, „„Herre Hölt,
Du hest doch sie fo'n feinen Rath!""
Hei hölt den rechten Stiwel mi un her,
Ik hölt den linken en drangegen.
„Na Dehm," segg ik, „Herre, wier bat, wenn
Wi den bei beiden mal verdrigen.
Wi als 'run, den Wirgelbür 'run!
Oll Herre Hölt, hei schnitt an,
Schnitt schräge; ik schnitt eigen gegen;
Mien linke Stiwel lagt nu uphorn rechten her.
Na, doch ik mi denn an, na, mienentwegen!
Wenn't blot noch eins so kamen deiht!
Ge'n gnäd'ge Herrn, bei mag ik liern! —
Na, Herre, 't sind doch schlechte Tieren!

—•••••§§§§•••••—

Aphorismen aus der grauen Mappe meines Aeltervaters.

Von der Weiber Regierung und Regiment.

Es sind die Weiber in denen Rechten von allen Remtern und öffentlichen Bedienungen im Regiment und gemeinem Wesen ausgeschlossen, zumahl solches Regiment den Gesetzen der Natur zuwider, weil Gott und die Natur die Männer mit größerer Weisheit, Verstand, Leibes-Stärke und Tapferkeit versehen, so daß sie zu regieren geschickter sind als die Weiber. Es wird nicht nur die Haushaltung [illegible], wo das Weib den Mann beherrscht, sondern es gehet auch Alles den Krebsgang, ob Sie gleich den ruff des Verstandes hat.

Es ist kein Thier so böß, so grausahm und so ungeheuer, wie es wolle, so leidet doch der Löw einen Löwen-Meister; der Bär läßt sich einsperren, das Roß läßt sich zähmen; allein ein Weib ist nicht zu zähmen, denn nimmermehr verliert sie die Begierde zu herrschen noch den Anlaß, regieret zu werden.

Tacitus sagt: Die Weiber sind nicht allein zu hohen Sachen untüchtig, sondern, wenn sie Platz haben, sind sie tyrannisch, ehrgeizig und Regiments sehr begierig.

Weh! immer weh! einem solchen Mann,
Der seinem Weib die Herrschaft gan,
Darumb willin woll sehen am End,
So gieb keinem Weib das Regiment.

—•••••§§§§•••••—

Anekdoten.

„Na, Herr Burmeister, hat's nich woch!" rief Schuster Druck.

„„Un hat's doch woch, Herr Burmeister!"" rief die Schneiderfrau Flöten dagegen.

„Un Du lügst, as Du bat Maul updeihst! Un Du kannst bei Wahrheit nich seggen un wenn't of Dien eigen Vortheil wier!" schreit Druck.

Die Schneiderfrau Flöten holt jetzt aus den Rüstkammern ihrer [illegible] und Kampfbegier das gröbste Geschütz von Schimpfworten und schleudert es auf den unglücklichen Schuster, bis es endlich dem anwesenden Polizeidiener passend scheint, sich mit seiner Autorität drein zu legen.

„Wenn Sei nich ogenblicklich dat Maul hölt, denn war ik Sei 'rute smieten, Fru Flöten."

„„Greif,"" sagt der Bürgermeister, „„wie kann Er sich unterstehen, sich in Sachen zu mischen, die nicht Seines Amtes sind. Das Rausschmeißen ist meine Sache. Er thut, was Ihm geheißen wird.

Die Verhandlungen gehen ihren Gang weiter, bis die Lebhaftigkeit der Parteien wieder jenen Grad von Heftigkeit erreicht, den man im gewöhnlichen Leben durch „gegenseitiges Anschrein" zu bezeichnen pflegt.

Das Polizeigewissen des in Ruhe verwiesenen Greif regt sich, dieser Auftritt, diese Verhöhnung aller Autorität kann er nicht länger ertragen. „Wenn Ji nu nich ruhig sin," ruft er entrüstet aus, „denn war ik Jug von den Herrn Burmeister 'rutschmieten laten!"

Charade von drei Silben.

Natur, in Deinem Feierkleide
Bist Du so lieblich und so schön,
Und hast die ersten Sylben beide
In Gärten, Wiesen, Feld und Haide
Zu Deinem Schmuck Dir ausersehn.

Die dritte hat voll bitt'rer Tropfen
Des Schicksals Hand mir oft gewährt,
Und unter bangem Herzens Klopfen
Hab ich sie dennoch ausgeleert.

Das Ganze ist die zarte Hülle,
In der das Beste bald gereift,
Bis sich's in seiner Schönheit Fülle
Zum Schmuck der Mutter lieblich weiht.

Auflösung des Logogryphs aus Nr. 6. — Herz. Erz.

Verlag der G. [illegible]'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von [illegible] in [illegible]

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Brünslow'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß; für Mecklenburg-Schwerin 18 ß N. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 8. Neubrandenburg, den 20. Mai. 1855.

Skizzen aus der alten Zeit.

I. Meine Vaterstadt Stavenhagen.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage begann dann die eigentliche Jahrmarktslust. Vor unserm Hause standen die Drechsler aus mit Sägemännern und bunten Kläterpuppen, mit Knarren und Pfeifen und den schönsten Steckenpferden von der Welt, die alle herkommensmäßig vorn an der Brust mit einer blauen, hinten am Schwanz mit einer rothen Tulpe verziert waren. Wie schön begann dann der Tag, wie wonneverheißend ging die Sonne an demselben auf! Pfeifen und Knarren und Trompeten lockten ihn freundlich ein, und wenn ich am Morgen mit reinem Hemdkragen und wohlgebürstetem Haar hinaustrat auf den weiten Flur des älterlichen Hauses, dann standen sie da mit ihren Kiepen, alle die Kuchenhändlerinnen, die einen Kaufzettel von meinem Vater verlangten. Oh wäre ich doch nicht ein so materieller Schlingel gewesen! Von dem Duft allein hätte ich zehren können mein Lebelang.

Hier sehe ich mich veranlaßt, in mein Jahrmarktsvergnügen einen trockenen Passus über die Erziehung einfließen zu lassen. Mein Freund, der Justizrath Schröder sagt: „Ich schlage nie mein Kind, mein Kind ist mein Freund!" — Ein Ausfluß hoher Humanität, der sich lieblich durch blühende Gefilde eines heitern Familienlebens hindurch schlängelt. — Mein Freund und Nachbar, der Ackerbürger Jochen Burr sagt: „Schläg' möten s' hebben! un ik hew ok wek kregen." Ein Ausfluß der Selbstbetrachtung, der zuletzt in das ewige Meer der Wiedervergeltung ausströmt. — Mein Freund, der Rittergutsbesitzer Hägendorf sagt: „Merk di dat! Einmal möten s' Schläg' hebben un dat in't drüdd Johr. Öwer denn düchtig!" Ein Ausfluß praktischer Weisheit, die sich — ich glaube — an zwölf unmündigen Individuen erprobt hat, und sich mir, in Betracht meiner eigenen Lebenserfahrungen, als das allein Richtige aufdrängt, natürlich mit Modifikationen. Nicht das erste Jahr, sondern die erste Gelegenheit ist es, bei welcher die Erziehung eingegriffen hat.

Ich, alter ruhiger Mensch, der ich dies in stiller nächtlicher Abgeschiedenheit schreibe, stände jetzt vielleicht hinter irgend einem Busch in den Ardennen oder weglagerte in den Apenninen, wäre mir nicht von meinem Vater an einem Jahrmarktstage der Unterschied von „Mein und Dein" auf höchst praktische Weise beigebracht worden.

Eines schönen Jahrmarktsmorgens gehe ich hinaus vor die Thür meines älterlichen Hauses, die beleidigende Idee des Besitzes mag vielleicht in mir lebendig geworden sein — ich sage mag; denn ich selbst weiß das Folgende nur vom Hörensagen — ich setze mich in den Wiegenstuhl des Drechslers aus Waren, der den braunen Mantel mit sieben Kragen und den gleichfarbigen Ueberrock vor der Stirn hatte, und sitzend in diesem rothangestrichenen Prunkgestühle, lasse ich das Jahrmarktspanorama an meinem Auge vorbeiziehen. Aber ein Käufer kommt, der grade diesen Stuhl für die Kinder seiner unterem zweckmäßig erachtet, ich soll als zahlungsunfähiger Insasse ausgeworfen werden und, die langweilige Lehre der langjährigen Usucapio auf eigene Weise erklärend, protestire ich mit Hand, Fuß und gräßlichem Geschrei gegen die mir durchaus unklare Weise des unfreiwilligen [illegible] Stuhlwechsels.

Protestiren ist erlaubt; zumal wenn von der Protestation keine Folge zu erwarten ist, und wenn man sich in Ruhe fügt; aber ein Protestiren mit Geschrei und offener Widersetzlichkeit, wie ich es ausübte, konnte nur die traurigsten Folgen haben. Mein Vater erschien auf der Thürschwelle des Hauses, die speciellen Facta wurden ihm von dem Drechsler auseinandergesetzt, und er fühlte sich veranlaßt, die Grundsätze des römischen Rechts, wie auch der zehn Gebote denjenigen Theil meines Körpers einzuprägen, der in augenblicklicher unrechtmäßiger Besitzung begriffen war.

Und zu dieser überaus eindringlichen Art väterlicher Erziehung spielte der alte Stadtmusikus Grischmacher aus Malchin — wir Stavenhäger hatten damals noch keinen Stadtmusikus — die Melodie:

Freut euch des Lebens!

Wer den Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen! Und wenn's die Leute nicht thun, dann thut's der Zufall, der ärgste Spötter von der Welt! Na, ich könnte hier Geschichten erzählen! — Doch jetzt bin ich bei'm Stadtmusikus Grischmacher aus Malchin und bei'm Jahrmarkt in Stavenhagen.

Des Morgens zehn Uhr erschien Grischmacher mit seinen Helfershelfern. Grischmacher war ein kleiner blasser Mann mit Pockennarben und grauem Haar; es schien, als hätte er sein bißchen Leben ganz in die Clarinette hinein- und hinausgeblasen. Er sah sehr unbedeutend aus, doch das hatte er mit Haydn und Beethoven gemein.

„Tiek!" rief das Stubenmädchen in die Küche hinein, „de Muskanten kamen!" — „„Herr, Du meines Lebens!"" rief die Köchin aus der Küche hinaus, ließ Suppe und Braten im Stich und rief dem Kindermädchen, bei welchem meine jugendlichen Knochen in Assecuranz gegeben waren, zu: „„Dirn, mak, un kumm!"" und alle drei klappten mit ihren Pantoffeln hinter Grischmacher und Consorten her, zwei Treppen hoch auf den Kornboden hinauf und während die Töne in die wogende Jahrmarktsfluthen hinabschallen und Käufern

und Verbeugen das Zeichen zum ersten Handel gaben, wurde zwischen Hafer- und Erbsenhaufen ein bal champêtre arrangirt, dem ich die Anfangsgründe der Tanzkunst verdanke, indem Mariechen Mienken mich in die Geheimnisse des Dreischrittes einführte, leider aber vergaß, mir die seltsamen Feinheiten des Taktes anzulegen, und dadurch die Ursache wurde, daß ich trotz Tanzmeister Stengel und Madame Seidenherz in gewisser Taktlosigkeit und in allerlei fehlerlosen Springen das Leben durchtanzt habe. Ach, wäre Mariechen Mienken doch weniger nachsichtig gegen mich gewesen, was hätte aus mir als Tänzer werden können! — Högendorf, alter Freund, Du hast Recht: „Einmal zu rechter Zeit und dann tüchtig!" (Fortsetzung folgt.)

Lieber Herr Gönner!

Also so was! Wo kommt dieser Hund in die Koppel! wo man Gönner's anders, als mit der sel. Frau! — Ich, als ein Berichterstatter — als Sie mir heißen — aus der Begierung? — das nehm mich keiner übel, das is so fraglich, als Sie als Rebschütze. Wissen Sie woll noch als wir mit Dörchs Blanken, der nachher ins Fontenoyer Mühlenwerk sich versoff, die Krammen von den frischen Erbschling jagten? Un nu doch! Was aus en Menschen all werden kann, un all Mutte Schultz ihr Sun wird immer dicker! — Na, ich sagg! —

Ihren lieben Brief habe ich den Donnerstag vor sieben Wochen richtig gekriegt und war nicht ohne für mir, was die Anerkennung von Beobachtung betrifft. Ich würde mich noch mehr auf die Beobachtung legen; aberst die Gicht! Und denn auch woll mich Gottes seine salvemanischen Jungen die Brille entzwei gemacht haben, worum ich auch nu erst schreibe. Gott bewahr mir in allen Gnaden vor liebe Kinder un vor Alen vor die Gicht.

Sie schreiben da von Ihre Unterhaltungsgeschichten; es is möglich, aber Jeder auf seine Art! Ich bin jetzt bei unsen Herrn Pastoren seine Staatskalender. Diesen lieben langen Winter hab ich sie durchgelesen von die Jahren 1813—17, wo ich noch bei bin, un was mir sehr plesirlich is. Apropo! schreiben Sie doch auch mal einen for'n Staatskalender! Sie können ja falsche Namen schreiben.

Aber nu auf Ihre bairische Vorkommenheiten! Ja, Gott sei Dank bei uns passirt noch immer was, aber was jetzund grade passirt, das is eigentlich schon lange passirt, denn nu ich Lebdagsdag, un wer was von sich angehn läßt, is nur ein Untergeordneter, denn die hohen Herrschaften sind nich hier. Jedennoch wäre es möglich, daß vor Sie das Vorliegende eine Unkenntniß wäre und daß Sie es in Bewegung nehmen können; also derowegen schmieren Sie sich gefälligst gar nich; mir kann kein Donner was, denn die fünf tausend Torf, die ich extra kriegt, hab' ich meistig woll gekriegt, weil daß der neue Inspector sie immer erst um Martini will anfahren lassen un daß sie denn zu Morr sind. Un das Andere können sie mich nich nehmen, weil daß ich die Papieren drüber hab'; in diesen Hinsichten bin ich ein Freiherr.

Schlechte Miene machen Sie aber nicht darüber, denn wozu? Haben Sie schon gewogelt? Es passabelt schon! Ein Brasst von 3 Pfund abgefiert.

Bleiben Sie in guter Gesundheit und wünsche Ihnen ein längeres Leben, als Ihre Unterhaltungsgeschichten.

Leben Sie wohl

Ihr

wohnhaft zu Haverstein bei Klein Hohenrad den 7. Mai 1868. | bis in den Tod getreuer Bräsig emeritirter Inspektor.

Kleines Festprogramm *)

also gedacht

für die Tage der Hochzeit

unserer lieben Tochter.

A. Kranzwinde-Abend.

Versammlung um ½4 Uhr auf dem großen Rasenplatz im Schloß-Garten.

1. Sandläufer-Zug bringt Blumenkränze und Abschiedsgrüße der lieben Braut. Er besteht aus
   1) Hoffräulein und Mädchen,
   2) Hofgängern und Mädchen,
   3) Hausfrauen und Hausmännern,
   4) Außen-Handwerkern,
   5) Innen-Handwerkern,
   6) Mähern und Schafscheererinnen.
2. Jäger-Zug 5 Minuten danach.
   Ziehen, nachdem sie auf der Ruine sich vereint, und das Brautpaar von dort gesehen haben, heran, stellen sich im Halbkreise auf, und halten ihre Abschieds-Rede. Ziehen dann zur Scheibe und von dort ab.
3. Graf Marchens Bruder-Gruß.
4. Schul-Zug 5 Minuten danach.
   Ziehen unter Gesang heran, empfehlen sich dem Andenken der Braut, und ihrem Vater die ihrer Obhut einst und noch anvertrauten Steinorter Schulen. Zwei Lehrer überreichen Steinorter Gesangbücher und zwei andere bitten dann für die Kinder, ihre kleinen Kunststücke zeigen zu dürfen, und alle ziehen, nachdem jedes Kind sein klein Bildchen empfangen hat, mit Segensgruß ab.
5. Herrschaften machen einen kleinen Spaziergang beim Marstall vorbei hinterm Wasser zum Blumengarten, von da zum Schloßhofe.
6. Bei der Ruine begrüßt sie der kleine Sorgen bringende Berg-Geist.
7. Auf dem Schloßhofe Begrüßung des leiblich hergestellten guten Geistes, der das Hahn'sche Haus stets regiert hat und regieren soll, des Geistes des Glaubens und der Liebe, gegründet auf das Gottes-Wort und ruhend im Schatten des Kreuzes.
8. Danach Thee oben im Salon für die Herrschaft.
9. Nach ¾—1 Stunde wieder Versammlung unten ... Musik der Capelle beginnt nach 5—6 Minuten: ... das Land, da die Citronen blühen."
10. Graf Otto's Sohn bringt Grüße seiner Eltern aus ...
11. Graf Arthur bringt Italienische Erinnerungen.
    (Seine Augen feiner Fiß.)
12. Etwaige Ueberraschungen der verwandten Herrschaften.
13. Begrüßung des Braut-Paares durch die Pächter und ... der Begüterung.
14. Ein Psalm gesungen von dem verborgenen Kapellen-Kreise oder Motette „der König."
15. Segensbegrüßung der Pastoren, damit unten im Saale geschlossen wird.
16. Endbegrüßung des Nachtwächters beim Herauskommen und Uebergabe des schwarzen Ritter-Kriegshemd.
17. Büffet oben im Salon.
18. Abend-Andacht.
19. Alles zieht sich zur Ruhe in seine Gemächer zurück.

B. Hochzeits-Tag.

1. Früh 8 Uhr: Erwecken der Braut durch die Chorale.
   1. Hilf Herr Jesu laß gelingen!
   2. Seelenbräutigam Christus Gottes Lamm.
   3. Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!
2. Morgen-Andacht 9 Uhr.
3. Versammlung in den untern Gemächern gegen 11 Uhr. Um ½1 Uhr kleines Déjeuner.
4. Um 2 Uhr tritt das Braut-Paar aus der Thür des Schlosses.
5. Am Kirchhofsthore erwarten Pächter und Beamte der Begüterung dasselbe.
6. An der Kirchenthür ebenso die Pastoren.
7. Alle Pächter und Beamte folgen auf die von den Kirchen-Zutreten ihnen öffer. gehaltene Plätze, wonach dann aller Zutritt in der Kirche frei bleibt für so viele sie fassen. — Alle sonstigen Bewohner der Grafschaft, die dabei sein wollen, können sich schon vorher auf den hintern Plätzen der Kirche sammeln.
8. Beim Eintritt des Braut-Paares auf die Schwelle der Kirchthür singt der Chor den Festgesang.
9. Auf des Pastors Gruß: „der Herr sei mit Euch!" antwortet Alles: „Und mit Deinem Geiste!"
10. Nach Collecte Alle „Amen".
11. Nach dem Orgel-Wechsel 3 Verse nach Rede:
    „O! heiliger Geist ic."
12. Trauredе.

*) Wir geben diese Aufzeichnung unseres Freundes und Berichterstatters Bräsig ohne weitere Bemerkungen, indem wir der Ansicht sind, daß dergleichen Aufzeichnungen einen bedeutenden Blick in die Sittengeschichte unserer Zeitgenossen gestatten.

13. Einsegnung des Paares mit Chor-Gesang [illegible]: „Das hilft Gott."
14. Nach dieser Orgel-[illegible] der 3te und 7te Vers von dem Liede: „O! heiliger Geist ꝛc."
15. Rückkehr von der Kirche.
16. Auf dem Schloßhofe Gebetsbegrüßung für's junge Paar: „Ach! bleib mit Deiner Gnade ꝛc."
17. Gang zur Tafel um ½5 Uhr. [illegible]
18. Um ¼6 Uhr Tafel mit Tafel-Musik. Danach Kaffee in den beiden Häusern.
19. Angemeldete Deputation und Gesang-Verein der Malchiner und anderer.
20. Spaziergang und Fahrt durch's Dorf.
21. Angeordnete Aufmerksamkeit der Gräflichen Pächter und Beamten.
22. Desgleichen etwas der Art der Malchiner.
23. Abend-Andacht von Herrn Pastor [illegible] gehalten.
24. Allgemeines Zurückziehen in die eigenen Gemächer.

C. Am Tage nach der Hochzeit.

1. 9 Uhr Erwecken mit den Chorälen:
   1. Mache Dich mein Geist bereit.
   2. Von Gott will ich nicht lassen.
   3. Ach bleib' mit Deiner Gnade.
2. Um 10 Uhr Morgen-Andacht.
3. Um ¾11 Uhr Versammlung in den untern Gemächern und Sammlung auf dem Schloßhof derjenigen, die ihre [illegible] und Wünsche noch anbringen wollen.
4. Um ½1 Uhr kaltes Frühstück im Salon.
5. Um 1 Uhr: Fahrt zur [illegible]:
   a. [illegible] der Bauern an das Paar [illegible].
   b. Der Gräflichen Pächter und Beamten [illegible].
   c. [illegible] der verwandten Herren [illegible] kleine Jagdpartie.
6. Um 5 Uhr Tafel, woran Gräfliche Pächter und Beamte und [illegible] Theil nehmen.
7. Zwischen 7 und 8 Uhr [illegible]
8. Später [illegible]
9. ¾11 oder 11 Uhr Abend-Andacht.

D. Am zweiten Tage nach der Hochzeit.

1. 9 Uhr Erwecken durch Choräle.
   1. Nun danket Alle Gott.
   2. [illegible]
   3. [illegible]
2. 10 Uhr Morgen-Andacht.
3. 12 Uhr Fahrt nach [illegible].
4. [illegible] dort und Spaziergang im Garten.
5. Stille Familientafel.
6. Junge verwandte Herrschaften führen die Engel-Musik und anderes der Art auf.
7. 9 Uhr Thee.
8. Um 10 Uhr Abend-Andacht. Ruhiges Zurückziehen in die eigenen Gemächer.

E. Am dritten Tage nach der Hochzeit.

1. Um 8½ Uhr Choral-Erwecken.
   1. Allein Gott in der Höh' sei Ehr ꝛc.
   2. Wach auf mein Herz und singe ꝛc.
   3. Lobt Gott ihr Christen alle ꝛc.
2. Um 10 Uhr zur Kirche. Kaltes einfaches Frühstück.
3. Spaziergang im Garten und durch den Marstall.
4. Um 5 Uhr Tafel.
5. Stilles Familienbeisammensein.
6. Abend-Andacht von Herrn Pastor [illegible] gehalten.

F. Am vierten Tage nach der Hochzeit.

1. 9 Uhr Erwecken durch die Choräle.
   1. Eine feste Burg ist unser Gott.
   2. Wer nur den lieben Gott läßt walten.
   3. [illegible]
2. ¾10 Uhr Morgen-Andacht.
3. ¾11 Uhr Trauung und Weihe des jungen Paares.

Aus der Natur.

Nach Johnston's chemistry of common life hat Wilhelm Hamm in Leipzig „Chemische Bilder aus dem täglichen Leben" (Erster Band. Leipzig, J. J. Weber 1854.) herausgegeben, die hiermit unsern Lesern bestens empfohlen sein.

Seit Pestalozzi hat die neuere Pädagogik den Anschauungsunterricht, der von dem Nächstliegenden zu dem Entfernteren überführt, in seiner veränderten Gestalt als das wichtigste Hülfsmittel der Bildung anerkannt; dem Menschen liegt nichts näher, als sein eigenes Ich, sein Körper und dessen Bedürfnisse und ihn diese genau und im Zusammenhange mit der ganzen Natur kennen zu lehren, muß die erste Aufgabe der vernünftigen Bildung sein. Die allgemeine Einführung und Verbreitung dieser Kenntniß ist auch die Aufgabe des genannten Werkes. Es ist dasselbe die Bearbeitung eines in England mit dem größten Beifall aufgenommenen Buches des berühmten Chemikers „Johnston, Chemistry of common life", und es bezweckt eine allgemein verständliche, aber nichts destoweniger vollkommen wissenschaftliche Erläuterung aller chemischen Vorgänge in und um uns. Mit einem Worte: das Werk ist ein volksthümliches Handbuch der Chemie. Wer dasselbe durchgelesen und in sich aufgenommen hat, der wird in die Natur nicht mehr blicken wie in einen [illegible] Abgrund, der wird nicht die Augen niederschlagen haben, wenn von naturwissenschaftlicher Kenntniß als einer Grundbedingung heutiger Bildung die Rede ist.

Hier folgen einige der interessantesten dieser Bilder:

Die Wasserdämpfe der Luft.

Betrachten wir die außerordentlich geringe Menge des Wasserdampfs in der Luft — wenn derselbe alle auf einmal herab auf die Erde fiele, so würde er die Gesammtoberfläche derselben höchstens bis zu 5 Zoll Höhe bedecken — so können wir nicht ohne Verwunderung und Staunen an die ungeheuren, unendlichen Wirkungen desselben denken. Die Regenmenge, welche alljährlich niederfällt, beträgt in dem gemäßigten Klima Europa's 20 bis 30 Zoll, d. h. angenommen, sie fiele auf einmal herunter, so würde sie eine Wasserhöhe von 20 bis 30 Zoll bilden; allerdings giebt es einzelne Gegenden des Binnenlandes genug, welche einen solchen Regenfall nicht aufzuweisen haben. Wie dagegen in südlichen Himmelsstrichen die atmosphärischen Niederschläge herabzuströmen pflegen, davon mag die Thatsache Zeugniß geben, daß in der Umgegend der Khassya Berge nördlich von Calcutta in Ostindien der jährliche Regenfall 610 Zoll (50 Fuß) beträgt, von welchem 550 in den 6 Regenmonaten, die mit dem Mai beginnen, fallen. An einem einzigen Tage ergaben Messungen schon mehr als 25½ Zoll Regenhöhe. Und all dieses Wasser stammt herab aus einer Dunsthülle, welche auf einmal wahrscheinlich nie mehr davon enthält, als jährlich bloß an Thau auf die Erde niederfällt.

Bestandtheile der Luft.

Vier Stoffe — Sauerstoff, Stickstoff, Kohlensäure und Wasserdampf — sind also wesentlich nothwendig zur Zusammensetzung der Luft, und gleichermaßen, sowohl ihrem Wesen als ihrer Menge nach, zur Möglichkeit des Lebens von Geschöpfen. Allein außer diesen enthält die Luft noch manche andere Stoffe in äußerst feinen und darum fast nicht mehr angebbaren Mengen. Einige davon bilden sich in der Luft selbst, andere steigen als Dünste von der Erdoberfläche empor, und andere wieder entwickeln sich aus den Wassern des Meeres.

Von derartigen Stoffen, die sich in der Luft selbst entwickeln, verdienen zwei besondere Erwähnung — Ozon und Salpetersäure.

Der erstgenannte dieser Stoffe ist wahrscheinlich bloß ein Sauerstoff in einem erhöhteren chemischen Zustand, als den gewöhnlichen. Zu demselben wird er durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen, der Elektricität und mancher anderer Kräfte gebracht. In solcher Gestalt wirkt er dann weit kräftiger und verbindet sich weit schneller mit allen übrigen Stoffen. Unter vielen anderen wichtigen Zwecken, zu deren Erfüllung in dieser Form er beiträgt, ist die Oxydation (Sauerstoffverbindung) organischer Stoffe erwähnt, welche oft schädliche Ausdünstungen

in die Luft führt, aber auch die Zerlegung pflanzlicher und thierischer Stoffe in dem Boden begünstigt, von welcher allein die Fruchtbarkeit des letzteren und die reichliche Nahrung der Pflanzen abhängig ist.

(Fortsetzung folgt.)

Dei Mägenkrankheit.

En Preister güng eins äwer Land
Mit sinen Köster [illegible]
Un schnackt ok gauten Kram von allerhand,
As wenn hei sülwst uns Herrgott wir.
So [illegible] schnackt hei un so [illegible],
[illegible] in dei Tasch,
So [illegible] hadd hei in sinen [illegible],
He kunn't [illegible] nich [illegible].

Dei Köster dacht di sich in sinen Sinn:
Na täuw man, Olling! — as he [illegible] hei [illegible] —
Dei schwingt, so wahr ik [illegible] bin,
Di äwe Nacht noch in Dien [illegible].
So güngen sei denn ehren Weg,
Un kemen glücklich äwer'n Stieg;
Denn ok 'ne Mühlbäk müßten sei passiren —
Wil dat dei Preister güng bi Middag' gern.

Dei Jäch, dei was en bett [illegible],
[illegible] dei oll Preister sich nich in,
Dat was för em en hart Geschäft,
Hei dacht man an dei [illegible].
Dat kunnt ok nich, denn [illegible] di Disch.
[illegible]
Dei Preister hadd — dat will Ji wiesen
Den ganzen Dag noch nicks nich eten.

Hei wir gewaltig, leiwer Welt —
Un [illegible] ist, wat ik Ju segg —
Ik güng dat [illegible] för Geld,
Dat hei man sinen [illegible] 'rut kreeg;
Un dacht sik hei [illegible],
So'n [illegible], dei paßt in sinen Kram;
Wat [illegible] ok dei olle Preister,
[illegible] doch dei [illegible] sin Meister.

Den Köster fält dat in dei Seel.
[illegible]! dacht hei, [illegible] Herr!
[illegible]
[illegible] Di äwe Nacht [illegible]! —
[illegible]
Dann [illegible] dei Preister, hei wull gahn.
[illegible]
Denn [illegible] so [illegible].

Na, [illegible] nich sehn!
[illegible] dei oll Preister [illegible],
[illegible] hei in sinen [illegible],
Bald güng't en Schritt, bald güng't en [illegible],
Un [illegible] dat Stieg
Un [illegible] all [illegible];
Dei Köster [illegible],
Dat [illegible] sinen Herrn.

„Herr Pastor, [illegible] in [illegible]!"
Dei Köster [illegible]. „[illegible] dat Stieg!"
„„[illegible] Er sich [illegible] plegt!
[illegible] Schwindel bin ik weg.""
Un [illegible] in dei Tasch hei was,
[illegible] sich sin [illegible]:
„„Den Stieg, den allerdings [illegible],
Den will ik mir schon [illegible] machen.""

Dei Köster dacht, wo bit [illegible] mit?
Dei Preister nimmt dat Ding [illegible] Gesicht:
„„Ja, ja, mein Freund! [illegible],
Das Beste immer fertig bringt.""
Un [illegible] güng't, doch [illegible] hei nich den Stieg,
[illegible]! dei Preister in dei Mühlbäk [illegible];
Dat Water [illegible] em äwer'n Kopp tausamen,
„So!" säd dei Köster, „So, wirt [illegible]!

[illegible]
Kreeg em dei Köster bi dat [illegible]
Un [illegible] un [illegible]:
„Herr Pastor, wat is dat en [illegible]!"
Dei Preister güng ganz [illegible] fort,
Hei [illegible] ok nich en [illegible] Wort,
Dei Mägenkrankheit hadd sich geben;
Dei [illegible], dei hadd [illegible] boben!

Halse.

Anekdoten.

Der Herzog Ferdinand von Braunschweig-Oels befand sich einmal im strengsten Incognito zu Hamburg in einer Kirche, um dort einen der beliebtesten Prediger zu hören. Die alte beliebte Mode des Klingelbeutelklingens war dort, und, ich glaube, ist auch noch dort im besten Schwange. Als der Herzog den Klingelbeutel seine Wanderung antreten sah, legte er ein [illegible] als [illegible] Tribut vor sich hin. Ein geputzter [illegible] aber, wie es jetzt heißt, Commis, glaubte sich etwas zu vergeben, wenn er die Gabe des unscheinbaren Mannes nicht überböte; er legte deshalb zwei Gulden vor sich hin. Der Herzog erhöhte seinen Satz auf drei, der Commis auf vier und so boten sich beide gegenseitig über, bis der [illegible] junge Herr auf vierundzwanzig Gulden kam. Der Klingelbeutel erschien endlich. Der Commis warf seine vierundzwanzig schönen Guldenstücke unter die [illegible] Pfennige und sah seinen Nachbar triumphirend an. Aber wie verlängerte sich sein Gesicht, als er gewahr wurde, daß der Herzog das ganze Resultat der seltsamen Auction zurücknahm und nur den einen ursprünglichen Gulden in den Klingelbeutel warf!

Räthsel.

Nimmst Du das Wort, so wie es ist,
So ist es [illegible], doch kein [illegible];
Machst Du indeß zwei Wörter daraus,
Dann liegt's [illegible] hinter'm Haus.

Auflösung der Charade aus Nr. 7. — [illegible].

Correspondenz.

[illegible]

Verlag der C. [illegible]'schen Verlagsbuchhandlung. — Druck von [illegible] in [illegible].

Unterhaltungsblatt

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 9. Neubrandenburg, den 27. Mai. 1855.

Jeder Scherz wird in der jetzigen Zeit Ernst.

[illegible]

Eine Schwurgerichtssitzung.

Die Verhandlung einer hochnothpeinlichen Halssache zum Gegenstande einer humoristischen Federzeichnung zu machen, könnte des hohen Gegenstandes wegen bedenklich erscheinen, wenn nicht neben dem bittersten Ernste der Spaß lauerte und wie in einem ächten Shakespeare der Narr in die Fußstapfen des Mörders träte. Man kann hundert Gesellschaften mit den Ohren, hundert Bücher mit den Augen durchlaufen, und man wird nicht bald so viel an Menschenbeobachtungen, an Feinheiten in den [illegible] des Gemüths gelernt, und so tiefe Lebenskenntniß erworben haben, als aus einem Criminalproceß vom schwersten Caliber. Wer uns das derbe Gleichniß verzeihen will, dem sagen wir: ein Schwurgerichtssaal ist wie eine Schwimmanstalt — es muß dort jeder zeigen, was an ihm ist, während die Bagage der Civilisation am Ufer bleibt. Die Zuschauer sitzen behaglich am Strande und üben die Kritik aus über die furchtsamen Anfänger, deren Füße den Grund nicht loslassen, und über die verwegenen Schwimmer, die sich mitten in den heftigsten Zug des Stromes wagen.

Die Einrichtungen unseres Schwurgerichtswesens sind noch so jung, daß die architektonischen Verhältnisse noch nicht Zeit gehabt haben, sich ihnen anzubequemen. Für den Comfort der auf Tod und Leben Angeklagten ist immerhin noch besser gesorgt, als für die Leute, die sich an ihrem Anblick weiden wollen. Bis jetzt sind es nur Pferche von größeren oder geringeren Dimensionen, in denen die Begierde nach Oeffentlichkeit und Mündlichkeit sich einrichten darf, und die Priester der Gerechtigkeit müssen auf schmalen finstern Hintertreppen in die Gerichtshallen emporsteigen. Ihr Mißvergnügen wird dadurch nicht im Geringsten geschmälert. Lange vor Beginn der Sitzung, ehe noch der Staatsanwalt in seine [illegible] gesehen, der Vertheidiger seine [illegible] und der Gerichtshof sich für die [illegible] eines heißen Tages gestärkt hat, stehen die Zuschauer vor den kleinen Thüren in [illegible] und [illegible]. Es ist ihr Zeitvertreib, ihr [illegible], bis man ihnen die Pforte erschließt, und mit jedem Tage, den die Verhandlung vorrückt, werden sie [illegible] [illegible] von den Geschworenen, [illegible] von dem Staatsanwalt und verlegener von dem Vertheidiger. Sie bestehen in den meisten Fällen aus Leuten, die in der Stadt und in ihrem Hause Tage lang nicht vermißt werden, aus Damen, deren Nerven einer kleinen Erregung bedürfen, Literaten, die als Berichterstatter für ihre Zeitungen zugegen sind und in einem gewissen juristischen Verständnisse untereinander von der Sache und dem Publikum reden, endlich aus einigen Männern und Frauen, die den Angeklagten früher gesehen oder gekannt haben. [illegible] ist der kleine Zuhörerraum rasch bis an die Thür so vollgepfropft, daß der galante Gerichtsdiener — diese Eigenschaft besitzt der würdige Beamte im Hervorragenden in hohem Grade — kaum für die verspäteten Damen, unter den schönen Hüten mit [illegible], Platz machen, und einige [illegible] [illegible] kann. [illegible] im Saale des Kriegsgerichts ist eine [illegible] Erinnerung an die eximirte Gerichtsbarkeit, der sonst diese Hallen geweiht waren. [illegible], ehe unser Blick in das Allerheiligste dringt, noch die [illegible] vor der Barriere des Publikums in's Auge; sie ist für die Sachverständigen, die Polizeibeamten und der Vernehmung [illegible] Damen und junge Juristen reservirt, die drei Tage [illegible] hinter dem Ohre sitzen haben, und in allen [illegible] und [illegible] die Damen [illegible]. Nachdem der [illegible] Gerichtsdiener im untern Saale eine große Karaffe mit frischem Wasser gefüllt hat, bringt sein College durch eine Seitenthür ein Bündel abgetragener schmutziger Kleidungsstücke und Wäsche herein, und packt sie auf einen kleinen Tisch vor den langen grünen Gerichtstisch. Der Gerichtshof, der Staatsanwalt und der Vertheidiger erscheinen und nehmen an ihren Tischen Platz, der Präsident befiehlt, daß der Angeklagte Stümper — so heißt der Mann, welcher diesmal wegen Mord, Diebstahl und Brandstiftung in Anklagestand versetzt ist — hereingeführt werde, und der Saal schwillt von Geschworenen an. Ein gebildeter Bildner würde, ohne daß man ihm den Criminalfall und das Lokal genannt hätte, aus den Trachten dieser Herren unfehlbar errathen, daß es sich um eine Sache „vom Lande" handle. Geschworene aus der Stadt vermögen nicht mit ihren Stiefeln ein so imponirendes Geräusch hervorzubringen. Es herrscht ein [illegible] ganz anderer Schlag von [illegible], um die eigentliche [illegible] [illegible] von Leder, [illegible], [illegible] und [illegible] Seiten, und eine schöne [illegible], die zum ersten Male in ihrem Leben sich in einem Schwurgerichtssaale befindet, entdeckt ihre Eau de Cologne-Flasche und beriecht, ohne zu ahnen, wie viele anderweitige Gelegenheiten zur Anwendung dieses lieblichen Thaues sich noch finden werden, verschwenderisch ihre weiße Stirn und ihr Taschentuch. Das Geschäft der Ablehnung der dem Staatsanwalt oder dem Vertheidiger nicht genehmen Geschworenen geht rasch vorüber, so wie die Auslosung der gesetzlichen Zwölfzahl und zweier Ergänzungsgeschworenen, und die Ausrangirten verhehlen nicht die lebhafteste Freude, noch heute zu ihren Ochsen, Kühen und Schafen zurückkehren zu dürfen.

Endlich hat sich vor den Augen der Zuschauertribüne der dichte Knäul von vier und zwanzig Schulzen, Bauern und Müllern so weit gelichtet, daß man den Angeklagten betrachten kann. Er ist klein, stämmig, besitzt wunderschöne schwarzbraune feine Haare — „wahre Katerhaare, wie vier Mörder, deren Proceß ich binnen zwei Jahren beigewohnt habe", bemerkt ein menschenkenntnißreicher Justizbeamter zu den nebensitzenden, darüber schaudernden Damen — das Gesicht trägt einen alltäglichen, thierisch stumpfen Typus und seine blassen blauen Augen ruhen ausdruckslos auf den Richtern und Geschworenen. Zwar wird jetzt erst die Anklageschrift verlesen, allein im Zuhörerraum ist er bereits mit einer großen Stimmenmehrheit verurtheilt. Wenn der Gerichtshof und die Geschworenen mit der Feststellung ihrer Meinungen so rasch bei der Hand wären, müßte in jeder Straße Berlin's eine Filialanstalt der Moabiter Pension angelegt werden. Aber es vergehen drei Tage und zwei Nächte, ehe der Knäul der Bosheit, Habsucht und List so weit entwirrt ist, daß man an einem glatten Faden durch das Labyrinth des Verbrechens wandern kann. Schritt für Schritt tappt die Untersuchung weiter, Angaben auf Angaben werden gesammelt, Behauptungen des Angeklagten [illegible] widerlegt, Eid auf Eid geschworen, [illegible] gebracht, Fußstapfen gemessen und mit den Stiefeln des Mörders verglichen, sein Geld und das der ermordeten Bauerfrau bis auf den Pfennig gezählt und berechnet, ein halbes Dorf erscheint als Zeuge, die Mutter des Mörders, [illegible] Charakterzüge, eine Klage für die einfache Holzschneide, [illegible], um das Leben ihres Sohnes zu retten, mit einer [illegible], die man nicht dem Weibe, aber der Mutter verzeiht, [illegible] [illegible] [illegible] Umstände — endlich liegt die ganze Sache klar da, wie auf dem Pulte eines [illegible] das Gewebe seines [illegible]. Mit einem aus Staunen und Grauen gemischten Gefühle haben die Zuhörer die Emsigkeit der Thäter bemerkt, anfangs verworren, [illegible], sind sie in diesem hartnäckigen Angriff auf die Stellung des [illegible] [illegible] Verbrechens mit fortgerissen worden, wie junge Soldaten in ihre erste Schlacht. Wenn sie vorher nur aus Instinkt den Angeklagten schuldig fanden, so sehen sie jetzt die alte Bauerfrau [illegible] mit zerschmettertem Schädel am Boden liegen, Stümper Pfandbriefe für 3000 Thaler heimlich bei Seite werfen, und nur gierig wenige Thaler Silbergeld zusammenraffen, sie sehen ihn mit hastigen Schritten fliehen, sich oft umblicken, den blutigen Hammer im Tannengebüsch verscharren, im mütterlichen Hause in einem Heuhaufen kriechen, dann [illegible] und vor der Gerechtigkeit beben; die Zuhörer zittern beklommen, wie in einem ergreifenden Trauerspiele, nur die Hauptperson derselben scheint [illegible] [illegible], und verzieht nur zuweilen sein Gesicht zu einem einfältigen Lachen[illegible], oder verlacht bei der [illegible] Ohnmacht seiner alten Mutter einige Thränen aus den Augen zu pressen, ohne diese mehr als [illegible] roth [illegible] zu können.

Die weit berühmten [illegible] sind zu Ende und die Geschworenen ziehen sich zurück. Niemand auf der Tribüne rührt sich von der Stelle, denn der kostbarste Augenblick, der Lohn für dreitägigen Hunger, Schweiß und [illegible]: der Anblick des armen Sünders in seinem Schrecken über das Urtheil — es kann ja nicht anders als auf das Beil lauten — muß abgewartet werden; einige liebe Philosophen behaupten ja, der Mensch sei von Hause aus gut und zur Barmherzigkeit geneigt. [illegible] die Herren Geschworenen möchten sich mit ihrem Verdict beeilen; sie lassen nur eine Stunde auf sich warten und die Tribüne alle Möglichkeiten des Resultats erschöpfen. Ja — der Angeklagte ist des Mordes schuldig! Das Urtheil wird ihm mit scharfer [illegible] des Gerichtshofes, der auch alle Strafen [illegible], die von dem Erkenntniß auf Tod [illegible] werden, vorgelesen und die letzte Frage gestellt, ob er etwas zu erinnern habe. Er antwortet [illegible]

nein, beugt sich aber über die Barre zu seinem Vertheidiger und richtet leise eine Frage an ihn, welche dieser mit einer Gebärde des äußersten Erstaunens und einigen verwunderungsvollen Worten begleitet. Der Saal leert sich rasch, schon fallen die Schatten des Abends in den engen Hof, eine trübe eingesperrte Flamme brennt über dem Eingange zu den Kerkern, am Himmel wandert der goldene Abendstern mit seiner kleinen feinen Leuchte durch das Zwielicht; wir sind auf der Straße und begleiten den Vertheidiger nach Hause. „Wissen Sie, was der Mensch mich gefragt hat, nachdem er aus Mißtrauen noch nie eine Sylbe mit mir, seinem Rechtsbeistande gesprochen? — Er hatte den Spruch der Richter nicht verstanden und fragte: „Zu was bin ich denn verurtheilt?" — (W. M. P.)

Noch eine Heirathsgeschichte.

Zum Herrn ..... kommt „ol Fischfrau Kloth" aus Jabel: Oh, gnädigst Herr, mi geiht dat gor too trurig, huh, huh, huh!

Der Herr. Na, wat fehlt Di denn, mien Olling, kann ik Di mit wat helpen?

Kloth. Ach ne, mien Olsch is mi en [illegible] bett [illegible], huh, huh, huh!

Der Herr. Oh, dat deiht mi recht leid, äwerst Du mußt Di doch trösten, un Du hest jowol all grote Kinner?

Kloth. Ja, söben Stück, dat sind all versorgt, un bi [illegible].

Der Herr. Na, süht Du, denn kannst Du jo bi bei all Unterkunft finnen.

Kloth. Ja, dat wier so wiet recht gaut, äwerst dat is mi doch so [illegible], ahn Fru too sin. Wer kaukt mi nu dat Eten un [illegible]? Un den het ik mi tu entschlaten, mi werre [illegible].

Der Herr. Wo lang' is dien Fru denn all doht?

Kloth. Ostern het 's ſ' graben hatten.

Der Herr. Na, Du büst wohl von Entschluß, wat will Du di denn werre wie Ein uthaun?

Kloth. Ja, Herr, dat wull 'k sülwst noch nich, und [illegible] wull ik Sei eigentlich fragen, wat Sei mi nich ein vörschlagen künn'n?

Der Herr. Na täuw mal, ik weit wol Ein, wenn Du Di dor nich stößt, dat sei ook all 3 Kinner hett.

Kloth. Oh, dat schad't em nich, bi Kinner hev'k hett, kann ſ' nich mihr kriegen.

Der Herr. Na, denn will ik mal sehn, ob ik Di helpen kann, blief mal en Ogenblick hier.

Er geht hinaus und läßt „Durtig Böhnken" rufen, ein gutes Weib von etwa 45 Jahren, auch wegen ihres Dienstes „Stina Durtig" genannt, oder „mit 'n Dweuel in'n [illegible]." „Hör mal, Durtig, hest Du mal Lust, tau frigen?"

Durtig. Oh ja, gnädigst Herr, worüm nich? Glück!

Der Herr. Na, denn kumm mal rinne, dat Brüjam is all dor.

Durtig folgt entschlossen und raschen Schrittes; an der Thür aber macht sie Halt, öffnet dieselbe nur ein wenig: „Huh! Herrjeh! Huh!"

Der Herr. Na, Olsch, hew Di nich, un kumm mal rinn. (Durtig tritt endlich verschämt hinein, fortwährend die Schürze vor den Augen haltend.) Na, Kinner, nu seht Juch mal orig an, und redet mit einanner!

Kloth. Je, wenn Du so wißt, as ik, denn känen wi uns jo [illegible] gäwen.

Durtig (plötzlich die Schürze wegnehmend). Wer büst Du denn eigentlich?

Kloth. Ik bin Kloth ut Jabel.

Durtig. Du magst all Sole-Kloth sin?

Kloth. Ja, so nömen ſ' mi tauwilen in'n Kraug, weil dat ik dat Geschäft so gründlich kennen dauh.

Durtig. Na, dat Sole wier ik Di wol afwennen. Wat hest Du denn för vör'n Wesen bi Di?

Kloth. Du kannst jo henkamen, un seihn Di mien Jagdhüschen an.

Durtig. Dat is wol dat Best, äwerst wenn't mi nich ge- [illegible], denn nehm ik Di nich.

Kloth. Dat kannst Du hollen, as Du wist.

Durtig. Na, wenn't denn bi Herr verlöben dauhn, denn gah ik glief mit, und mag Sei Herr un mien Meinung werre bringen.

Der Herr. Ja, recht gern.

Durtig geht mit dem Sole-Kloth. Nach drei Tagen und nach ernstlich genommener Einsicht in die Vermögensumstände des Bräutigams kehrt sie wieder. Die Untersuchung war nach Wunsch ausgefallen, sie wurde Sole-Klothsch. *.*

'Ne schöne Gesellschaft.

Ein paar von de Durmeisters wieren
Bygang'nen Sünndag tau Malchin,
Un dehren werre dor logieren,
Wo sei all fröher dehren sin.
Ehr oll Quartier gefüll ok sehr de Beiden,
Un Abends was ok, as sich't hürt,
Blos de Upwachtung was 'ne eine werrn:
Ehr Wirth dehe sich en niegen Kittel weiren,
So'n recht litt deuslat Fieken wiert.
As de nu sehn den irsten Morrn
Un ehre Herrn den Kaffe bringt;
Denn lacht de ein oll Herr ehr an un fröggt:
„Na, segg mien Döchting, segg mal Fieken,
Kannst Du mit twei Durmeisters woll tauwcht?"
Un will ehr don de Backen strieken —
Denn sünd oll Herrn, de sind voll Schelmenstücken. —
Doch füll dat Straken em nich glücken,
Denn Fieken flüggt em weg un seggt:
„„Mit twei Durmeisters hew ik woll tauwcht,
Mit dei hew ik woll in de Rech.
Ik hew [illegible] all dat [illegible]!""

Spiegelbild.

Ihr Gemüth des Mädchens wollet
Spiegelwange lieblich und hell,
Denn des Mädchens [illegible] gleichet
Einem Spiegel rein und hell.

Sei es Trauer, sei's, daß Freude
Regen das Gemüth bewegt;
Sie erkennen deutlich beide,
Weil der Spiegel Bilder [illegible].

[illegible]
[illegible] vom Spiegels Scheibe hell,
[illegible]
[illegible] der Thränen Quell.

Läßt sich Nichts so tief verschließen,
Was der Spiegel zeigte nicht,
Trauer wie die Thränen fließen,
Zeigt des Mädchens Angesicht.

Wenn des Gleichgewicht der Wage
[illegible] weicht,
Wenn der Frieden fortgeflogen,
Auch vom Glanze hinweggescheucht:

Dann legt ihr auf Stirn und Wangen,
[illegible],
Eigene Wolkenschatten hangen,
[illegible].

[illegible]
[illegible] der lieblichen Züge ein;
Wird' ein Spiegel vorgehalten,
Zeigt ein [illegible] Bild ihr dann.

Dann, wenn sie nach recht verschwindet,
[illegible] die Freiheit nicht,
Seine Wuth verrückt und schändet,
Sich das ganze Angesicht.

Und das Unglück möcht' ihr wissen,
Ist ein Spiegel hell und klar,
Was das Innere [illegible],
Alles zeigt er treu und wahr.

Aus der Natur.

(Schluß)

Bestandtheile der Luft.

Ozon ist wahrscheinlich immer in der Atmosphäre vorhanden, aber stets in so geringer Menge, daß eine Bestimmung des Gehaltes nach

Maß und Gewicht bisher nicht möglich gewesen. Im Winter, auf der Höhe der Berge und nach einem Sturm, der die Luft gereinigt hat, ist es stets am reichlichsten vorhanden. Seine Anwesenheit läßt sich bloß durch den Geruchsinn erkennen. Es ist das Ozon, welches nach starken Gewittern der Luft einen so eigenthümlichen Geruch verleiht, der auch in geschlossenen Räumen wahrgenommen wird, in welchen künstlich Electricität erzeugt wird. Wahrscheinlich ist dieser geheimnißvolle, noch lange nicht genug erforschte Stoff von weit bedeutenderem Einfluß auf die Natur und das Leben, als dies bis jetzt nachweisbar ist.

Salpetersäure, ein anderer wichtiger Stoff der Luft, ist in derselben wahrscheinlich in größerem Maße enthalten, als Ozon. Im gewöhnlichen Leben ist diese Säure unter dem Namen Scheidewasser bekannt, und sie besteht bloß aus Stickstoff und Sauerstoff, den beiden hauptsächlichsten Bestandtheilen der Atmosphäre. Jeder Blitzstrahl, welcher den Wolkenhimmel spaltet und jeden electrischen Funken, sei er groß oder noch so klein, der in irgend einer Gestalt die Luft durchschneidet, bewirkt, daß längs der Linie seines Wegs kleine Verhältnißmengen dieser beiden Gase sich mit einander vereinigen und Salpetersäure bilden. Ueberall und fast zu gleicher Zeit findet dieser Durchgang von Electricität in der Luft mehr oder minder statt, und da derselbe namentlich in südlichen Himmelsstrichen beinahe in jedem Tage des Jahres sich auch sichtbar äußert, so kann jene Säure wohl als ein fester Bestandtheil der atmosphärischen Luft angesehen werden. Ob dieselbe für den gegenwärtigen Zustand des thierischen irgendwie von Einfluß oder unerläßlich ist, darüber können wir bis jetzt noch nicht mit Gewißheit entscheiden; nur so viel ist durch Versuche dargethan, daß diese Säure mindestens außerordentlich häufig in der Luft, und zwar auch in derjenigen unsers gemäßigten europäischen Klima's sich findet, und daß der niederströmende Regen häufig in der That schwer ist von dem Gehalt davon. Dem Pflanzenwachsthum ist die Salpetersäure entschieden günstig, und deshalb ist sie auch wirklich einer von den Stoffen, die durch Regenfall und Thau aus der Luft geworfen werden müssen, um in passender Form den Gewächsen eine Nahrung zu liefern, welche denselben täglich und stündlich doch in der Luft, mitten unter den Blitzen des Himmels reichlich bereitet wird.

Neue Sprüchwörter Salomonis.

(Aus dem Punch.)

Erziehe Deine Kinder, damit sie einst schönen Tages Dich nicht erziehen und zwar in einer Schule ohne Ferien. —

Oh, wie gut war die Natur, als sie in der Nähe von großen Städten für große Flüsse sorgte! —

Ein Reisender, der weiß nicht, kann viel lernen, doch kann auch der viel lernen, der zu Hause bleibt. —

Ein Wahnsinniger kann Dir etwas vorlügen und doch unschuldig sein, und Du kannst ihm etwas vorlügen und zu loben sein. Man ist aber ein Jeder gewiß in irgend einem Grade wahnsinnig; doch hüte Dich, das Lügen zur allgemeinen Regel zu machen. —

Die Hitze dehnt alle Dinge aus und daher sind bei heißem Wetter die Tage lang. Geistige Hitze dehnt zuweilen Dein Gemüth aus, aber sie trägt nicht dazu bei, Deine Tage zu verlängern. —

Wir wissen nichts, und doch ist es etwas wissen, wenn man weiß, daß man nichts weiß. —

Der, welcher immer seine Zunge hält, wird einst Tages nichts weiter zu halten haben. Doch ist es auch nicht gut, allzu schwatzhaft zu sein.

Der Wetterhahn, welcher sich leicht dreht, kann Euch die Richtung des Windes angeben; wenn er aber festsitzt, so wird die Richtung des Windes nicht dadurch bestimmt. Behaltet das!

Ein Stich zu rechter Zeit spart neun. Wenn Ihr daher einen in Eurer Seite fühlt, seid dankbar, oh Freunde!

Liebet den Mond, denn er scheint bei Nacht, um uns Licht in der Dunkelheit zu geben, wohingegen die Sonne nur am Tage scheinet, wo schon an und für sich so viel Licht ist, und ihre Hülfe nicht gefordert wird. Derselbe Unterschied herrscht zwischen wirklicher und falscher Mildthätigkeit.

Unangenehme Wahrheiten für unangenehme Kunden.

(Aus dem Punch.)

1) Ein Geist wird besonders von allen andern Geistern gehaßt.

2) Diejenigen, welche glauben, daß das Geld Alles bewirken kann, sind gewöhnlich bereit, Alles um des Geldeswillen zu thun.

3) Böse mit einem schwachen Menschen zu sein, ist ein Beweis, daß Ihr selbst nicht sehr stark seid. —

4) Einsamkeit ist die Verzweiflung des Narren, die Qual der Gottlosen und die Freude der Guten. Sie ist im gleichen Maße Pandämonium, Fegefeuer oder Paradies — je nach der Beschaffenheit der Seele, welche sich derselben überläßt.

5) Unruhe ist der Ruhm der Gottlosen.

6) Es giebt Menschen, die man „Märtyrer der (guten) Gesundheit" nennen könnte; nicht damit zufrieden, wohl zu sein, wünschen sie noch immer wohler zu sein, bis sie sich zu ausgemachten Invaliden hinaufdoctert haben, und zuletzt sterben, wie man sagen könnte, an zu vieler Gesundheit.

Charade von drei Sylben.

Die beiden ersten nennen Euch
Ein treues Brüderpaar,
An Farbe und Gestalt sich gleich,
Bald roth', bald spiegelklar.

Sie sind zu dienen Euch bereit
Bei Tage und bei Nacht;
Und wenn Ihr Euch der Ruhe freut,
Ist auch ihr Werk vollbracht.

Sie schweifen über Feld und Meer, —
Bei'm Jäger oft sehr weit, —
Verfolgen dann des Wildes Spur
In Ferne weit und breit.

Seht Ihr bei'm hellen Kerzenschein,
So sind sie oft Euch schwer;
Doch wenn Gesänge Euch erfreu'n,
Geh'n heiter sie umher.

Wenn Euch die Sonne freundlich lacht,
Schützt ihr Glanz sich leicht;
Allein bei Sturm- und Regennacht
Da werden sie oft feucht.

Wer dieses Paar entbehren muß,
Der ist ein armer Mann;
Nur langsam wankt er fort, sein Fuß
Stößt oft, ach, schmerzlich an.

Die dritte findet Ihr umher,
Und wohl Euch! ist sie treu;
Sie wirkt bei mancher Arbeit mehr
Als Wort und Schreiberei.

Das Ganze? — Was das Ganze sei? —
Das rathet mit Geschick!
Oft macht's von einer Last Euch frei;
Doch ist's nicht — Augenblick.

Auflösung des Räthsels aus No. 8. — Derwisch, der Wisch.

Correspondenz.

Herrn Dr. W. L. [illegible] bei [illegible]: [illegible] — Herrn F. F. aus [illegible]: [illegible] — Herrn Dr. F. und L.: Die [illegible] ist gut und dankbar aufgenommen. [illegible]

Verlag der G. Siegner'schen [illegible]. Druck von [illegible] in [illegible].

Unterhaltungsblatt

[illegible]

[illegible]

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 10. Neubrandenburg, den 3. Juni. 1855.

Auswanderung und Auswanderer.

I.

[illegible]

[illegible] Auswanderer-Schiff [illegible]

[illegible]

[illegible] Deutscher [illegible]

„das thränenreiche Volk"

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ja, worin denn?

[illegible] Weil den Aerzten das Recept zu theuer scheint — darum verschreiben sie es gar nicht. *)

Die Antwort auf meine Frage ist: wenn die Menschen hier finden, was sie in Amerika suchen, werden sie nicht auswandern.

Was haben sie?

Angemessenen Lohn für ihre Arbeit!

In dem Satze also:

„Ehret und lohnet die Arbeit nach Verdienst!"

*) [illegible] „deutsches Wasser" [illegible]

*) [illegible] wohlfeile Mittel [illegible]

ist die gewöhnliche, [illegible] Stellung der vorliegenden, zu der ganzen socialen Frage enthalten.

Wenn es dem Leser gefällig ist, will ich hier abbrechen und meinen folgenden Artikel mit den letzten Worten wieder anfangen. Inzwischen sei mir vergönnt, einige Personalnachrichten über Mecklenburgische Auswanderer mitzutheilen, für deren Richtigkeit ich insoweit einstehen kann, als sie mir von glaubwürdigen Männern, großen Theils unter Vorlegung der eigenhändigen Briefe der betreffenden Auswanderer zugegangen sind.

Aus Ludwigs Briefen an seine hiesigen Freunde geht hervor, daß er sammt seiner Familie das gehoffte Glück eines sorgenfreien und unabhängigen Lebens in reichem Maaße gefunden hat.

1. **Küster Ludwig aus Dabressch** ging vor vier Jahren mit Frau und Kindern und einem kleinen Vermögen nach New-York, von da sofort per Eisenbahn nach West-Virginien, wo er sich bei Parkersbourg (Doddridge-County) ankaufte. Er treibt vorzugsweise Maisbau und fabricirt Ahornzucker. Außerdem unterrichtet er auf dringenden Wunsch die Kinder vieler benachbarter Farmer, jedoch nur 65 Tage im Jahre, wofür er sehr anständig bezahlt wird.

2. **Castellan Rönbeck aus Mirow** wohnt zu Knoxville im Staate Tennessee, ernährt sich als Büchsenmacher und Fabricant von Thermometern. Vor 2 Jahren hat er ein kleines Grundstück angekauft und eine Baumschule angelegt, wozu er sich Sämereien und edle Reiser von hier nachkommen ließ.

3. **Schulmeister Warncke aus Kl. Daberkow** — mit Ludwig zugleich ausgewandert — kam mit Frau und Kindern und einer **Baarschaft von 4 Rthlr. Pr. Crt.** in New-York an, arbeitete zuerst an einer Eisenbahn, seine Frau als Wäscherin. Bald hatte er soviel erspart, um mit der Eisenbahn nach Parkersburg gehen zu können; dort hat er eine Schank- und Speise-Wirthschaft errichtet, welche so ergiebig ist, daß er, wie einer seiner Freunde schreibt, „schon einige 100 Dollar im Sack hat."

4. **Arbeitsmann J. Voldt** } aus [illegible], im vorigen
5. **Arbeitsmann F. Voldt** }

Jahre ausgewandert. **Der Erstere beabsichtigt, diesen Sommer nebst Familie nach Europa zurück zu kehren, weil seine Hoffnungen nicht erfüllt sind.** F. Voldt ist nach Minnesota gegangen, um Arbeit zu finden. ☐

(Fortsetzung folgt.)

Beleuchtung von Pariser Zuständen.

Vielleicht kommen diese Zeilen einigen Lesern in die Hände fallen, welche einen Besuch der Industrieausstellung beabsichtigen. Sollten sie unter die Unglücklichen gehören, die ihren Weg über süddeutsche Bahnen nach Straßburg nehmen müssen, so können wir sie versichern, daß ihre Leiden, nachdem sie sieben Stunden mit einer Fahrt in württembergischen Eisenbahnwagen bestraft worden sind, wobei sie sich für alle noch [illegible] Wirthshaus-Umgebung erworben können, in Bruchsal so ziemlich und in Straßburg gänzlich ihr Ende erreichen. Die Erinnerung wird dann so milde sein, daß sie als Passagiere erster Classe auf der französischen Ostbahn nicht mehr jene tröstliche Einrichtung der stationsweise erneuerten Fußwärmer kennen lernen — große metallene, mit Teppichen überzogene und mit heißem Sand gefüllte Cylinder, welche Fußsäcke und Reisedecken völlig entbehrlich machen. Eine andere Bemerkung wird ihnen aber schwerlich noch von Nutzen sein. Der Pariser Frühzug hält einige Minuten in Nancy, wo ein Frühstück bereit steht. Wer den Hunger bezwingen kann, verschmähe die dortige Fleischbrühe und das Kaffeehaus, denn in Epernay hält man 25 Minuten, und es wartet dort eine Table d'hôte mit etwa zehn ausgesuchten Gerichten, wie man sie nicht besser, sondern nur theurer bei den gepriesenen Restaurants im Palais Royal finden kann. Zu jedem Couvert gehört eine Flasche Rothwein und eine halbe Flasche Landesgewächs, nämlich ein untadelhafter rother Champagner. Den Wein mit eingerechnet, kostet das Couvert 3½ Franken, und nicht viel weniger würde der Reisende zahlen, der aus verwegener Sparsamkeit in [illegible] vielleicht nur einen Teller Suppe und ein Fleischgericht verlangt hätte. Die Bedienung geschieht außerordentlich rasch, und man kann sich einen Genuß gewähren, für den man in Paris selbst gewiß einen Napoleon zahlen müßte. Vielleicht treffen wir unsere Landsleute mit dem Diner de l'Exposition auf der Rue Lepelletier der großen Oper gegenüber. Die Eintrittskarten kosten fünf Franken, und man hat zwar Gelegenheit den Magen mit allerlei Gerichten und noch einigen mehr anzufüllen, allein die Auswahl und die Zubereitung sind durchaus nicht auf der Höhe des 19ten Jahrhunderts, die Anstalt müßte sich denn bis zum wunderschönen Monat Mai noch bessern. Unsere Landsleute nehmen uns gewiß nicht diesen gastronomischen „Leitfaden" übel, denn wenn sich Deutsche auf der Heimreise aus einem fremden Lande oder einer fremden Stadt begegnen, so gelten ihre Herzensergießungen zuerst doch nur dem, was sie gegessen und getrunken.

Von der Ausstellung selbst sind bisher nur die Gebäude sichtbar, denn es giebt deren zwei. Das erste, welches nach dem großen Fahrwege der Champs Elysées Front macht, ist aus Stein aufgeführt und mit Glas gedeckt. Dieses Gebäude ist kein Ungeheuer, wie der Londoner Glaspalast mit seinem feenartigen Zauber, es ist auch kein Meisterstück der Kunst; wohl aber dürfte es zweckvoll genannt werden, wenn es ursprünglich zu Winterwohnungen eines Cavallerie-Regiments bestimmt worden wäre. Das zweite Gebäude liegt dicht an der Seine und läuft vom Pont de la Concorde bis ziemlich zur Höhe des Arc de l'Etoile am Flusse hinauf. Es ist ganz formlos und gleicht einem gläsernen Tunnel unter freiem Himmel. Für Fußgänger aber, die leicht ermüden, wäre es wünschenswerth innerhalb des Gebäudes einige Omnibusstationen zu errichten, damit man die kostbare Zeit wirklich ausnützen kann. Dicht an der Eintrachtsbrücke liegt auch die berühmte Fregatte mit ich weiß nicht wie viel Geschützen, welche Paris in einen Seehafen verwandelt hat, und die Hauptstadt während der Zeit der Ausstellung vor einem Ueberfall der Seine-Piraten entweder schützen würde. Diese Schwester-Dichtung ist in ihren Theilen mit einem Güterzug aus den großen Staatswerften nach Paris geschafft und dort zur Befriedigung der lieben Fremden zusammengesetzt worden. Vielleicht rechnete man auch auf die geographischen Zustände der Pariser selbst, denn sollten die französischen Journalisten eine Expeditionsfahrt durch das [illegible] Meer nach Astrachan und gegen die caspischen Ufer erinnern, um Rußland bei seinem asiatischen Reiche zu packen, darf man wirklich einiges auf die junge Phantasie der Überbevölkerung des grünen französischen Wassers rechnen.

Paris macht jetzt eben Toilette, was für den Fremden, welcher diesen Winter beiwohnen muß, nicht gerade sehr erheiternd ist. Denn nicht nur, daß allerorten die Mauern wie die [illegible] an den Seine-[illegible], um die Häuser zu tünchen, auch aus allen Kaffeehäusern verbannt und der [illegible], und werden und große Zettel nicht an den frischen Anstrich zu kleben. Und da nun der Streichgeruch eine sehr entbehrliche Zugabe zu den Orleans-Café-Gefrornen Leonard's ist, so muß man sich diese beliebten Erfrischungen nach dem Schluß eines classischen Abends in der französischen Komödie leider versagen. Die Geschäfte freilich, die auch und [illegible] haben, werden nur den Genuß der blauen Lasirung haben.

Wer Paris früher gekannt hat, dem wird manche Veränderung nicht entgehen, welche den zahlreichen englischen Besuchern und vielleicht der Londoner Industrieausstellung zu verdanken ist. Es giebt jetzt wenig elegante Mode- und Juweliergewölbe auf der classischen Strecke der Boulevards, wo man nicht verspricht, die Käufer in englischer Sprache zu bedienen. Schuhmacher und Bäcker dagegen versichern gewöhnlich des Deutschen mächtig zu sein, zwei Künste, wie es scheint, auf die wir Aussicht haben ein unbestrittenes Monopol zu erlangen. Wohlerzogene Deutsche reinlicher Herkunft werden aber mit der größten Herzenserleichterung vernehmen, daß die englischen Waterclosets (vorläufig aber ohne Wasser) in Paris anfangen populär zu werden, und daß man wenigstens in den guten Hotels und in guten Familien auf diesen Comfort anfängt Geld zu verwenden.

Man wird auch mit großer Freude inne werden, daß die Franzosen in neuester Zeit von dem Deutschsprechen angesteckt worden sind. Dem Verfasser ist sogar das unerhörte Glück zu Theil geworden, in einer französischen Familie, die in den Pyrenäen begütert ist, zu Tische mitzuspeisen, wo unter etwa sechszehn Personen, mit Ausnahme der Frau vom Hause und einer Engländerin, alles deutsch sprach oder wenigstens deutsch verstand. Aus diesem unerhörten Zusammentreffen soll man freilich nicht auf einen mittleren Werth schließen, denn um die Wahrheit zu bekennen, befanden sich unter der Tischgesellschaft zwei elsässische Personen und ein Mitglied des Instituts, welche also nur ihre

Schuldigkeit halten, jene Sprache zu reden, in der die größten kosmopolitischen Philologen ihre herrlichen Entdeckungen veröffentlicht haben.

Es ist aber gewiß, daß die Franzosen mehr als jemals theilnehmen an dem geistigen Leben Deutschlands. Der dritte Theil der literarischen Produkte, mit welchen die gelehrten Zeitschriften Frankreichs ihre Leser bekannt machen, sind deutsche und oft genug sogar sehr mittelmäßige Arbeiten, während gegenwärtig beinahe eben so viel in's Französische übersetzt wird, als wir etwa gegenwärtig noch durch Uebertragung aus dem Französischen unserer Sprache aneignen.

Dieser geistige Verkehr mit Deutschland und die stete Berührung mit Fremden aller Nationen haben vielleicht mit zur Aenderung des Pariser Naturells beigetragen. Solche Aenderungen finden in der Regel wie wenig oder nur sehr spät Glauben. So hat man sich in Deutschland lange nicht von dem großen Umschwung der Geister in Wien und von dem Dasein eines neuen Oesterreich seit den großen politischen Erschütterungen überzeugen wollen, bis in unserer Zeit bei den Zerwürfnissen über das Schicksal der Türkei dieser Staat in altem Glanze, aber mit verjüngten, ungeahnten Kräften eine Politik einschlug, welche im Augenblick, wo wir schreiben, die Entscheidung der europäischen Begebenheiten nach Wien verlegte. Eine gleiche Kurzsichtigkeit darf man den Franzosen vorwerfen. Auch sie haben noch unlängst geglaubt, die deutschen Geister seien der Bewunderung des französischen Wesens, wie sie in den dreißiger Jahren Deutschland heruntergewürdigt, noch immer nicht satt. Man fängt erst jetzt an in Frankreich zu gewahren, wie gewaltig und in wie kurzer Zeit Stimmungen und Ansichten in Deutschland umgeschlagen. Die Leute, welche sich einer anders denkenden und anders fühlenden Nation an den Hals warfen, von ihrem Beispiel das Höchste erwarteten und sich an dem erborgten Glanze wärmten, der von Frankreich herüber fiel, sind gottlob minder und sehr rar geworden, und man kann ihre Namen allen Orten an den Fingern herzählen. Leider sind aber und werden immer mehr in Deutschland auch die Leute an Zahl geringer, welche den französischen Geist verständig zu würdigen wissen, die als dankbare Schüler erkennen, welche Belehrung sie den französischen Gelehrten und Meistern verdanken, die in so vielen Fächern und weit voran, die in der Sphäre der sogenannten exacten Wissenschaften, wie immer, classisch geblieben sind. Wohl mögen wir uns darauf zu gute thun, daß wir nicht mehr an allen Narrheiten und Possen der Franzosen Geschmack finden, aber schwerlich stände es um uns noch weit schlimmer, wenn uns überwiegendes Nationalgefühl und der Sinn verloren ginge, die Umsicht und die geistige Disciplin der Franzosen zu genießen, und an der Leistungsfähigkeit eines Volkes zu vergessen das bisher noch immer die Possen durch einen gewaltigen Anlauf überwindet.

Nirgends zeigt sich die Aenderung des Pariser Naturells deutlicher als auf der Bühne. Mehr und mehr hat man den falschen, hochtrabenden Ton aufgegeben. Er ist altmodisch geworden und paßt nicht mehr für die ernüchterte Welt. Auch jene Spektakelstücke, die man unter dem Namen des Melodrama kennt, haben ihre Reize verloren oder ziehen nur noch ein sehr untergeordnetes Publikum an. Diesen Zwang hat man verlassen, um der Natur sich so viel als möglich zu nähern. Man sucht der Wirklichkeit des bürgerlichen Lebens mit aller pedantischen Genauigkeit — und die Franzosen sind Pedanten — habhaft zu werden. Wir Deutschen verlangen von der Kunst nicht die Natur selbst, nicht ihr photographisches Bild, sondern ihr Portrait mit allen erlaubten und erforderlichen Idealisirungen. Die Franzosen kennen diesen feinen Unterschied nicht, und sie geben uns die rohe Natur ohne jede Nachhülfe. Vortrefflich zu statten kommt ihnen dabei das angeborne Schauspielertalent, und die Vertrautheit mit den Stoffen, von denen sie im Jahre höchstens ein halbes Dutzend lernen und die sie ewig wiederholen. Auf diese Art gelingt ihnen auch das Außerordentliche. Nichts ist wohl schwerer vorzuspielen als einem Menschen, der einen andern anhört: das Hören selbst wiederzugeben. Da wo große dramatische Effecte durch eine Botschaft oder Erzählung vorbereitet werden, ist die Aufgabe noch leicht, weil dann gewöhnlich heftige Gemüthsbewegungen zum Vorschein kommen sollen. Aber man denke sich im bürgerlichen Schauspiel, daß die eine Person der andern etwas mittheilt, um sie zu irgend einem Entschluß zu bewegen, und man stelle sich vor, daß der passive Schauspieler, beinahe ohne sich zu regen, uns offenbart wie er, von einer Neuigkeit überrascht, erst jedes Wort verschlingt, dann als er erräth worauf die Rede hinaus will, und sogleich zeigt, welchen Entschluß er erfaßt, daß er nur noch halb, zuletzt nur aus Höflichkeit noch zuhört, um den andern ausreden zu lassen, und wie trotz seiner bemeisterten Ungeduld im voraus schon seine Antwort von den Lippen ablesen können. Kenner theatralischer Leistungen werden wohl zugeben, daß die Fertigkeit des Darstellens nicht höher ausgebildet werden kann. Und dieß sind nicht etwa einzelne glänzende Momente irgend eines singulären Bühnengenies, sondern das aufmerksame Spiel ist allen Personen, und ist ihnen durch das ganze Stück eigen.

Man vermuthe übrigens nicht, daß wir in dem Gesagten etwa nur eine oberflächliche Beobachtung eines flüchtigen Besuchers aussprechen, sondern es sind die Franzosen selbst, welche diesen ästhetischen Umschwung inne geworden sind, und mit bewußter Freude darin eine höhere Vollkommenheit wahrgenommen haben. Auch in den Romanen läßt sich dieses Streben nachweisen, und zwar gerade in den Romanen der George Sand, die uns mitten in einer überspannten und unreinen Welt plötzlich ein Stück Natur vorzeigt, wie es mit größerer Liebe, Treue und Klarheit ein Flamländer nicht malen, und ein Britte oder Schotte nie beschreiben konnte. Und sollten wir Deutsche nun, weil wir ehedem für den Schaumschlägerei des gallischen Esprit geschwärmt, und vor dem marktschreierischen politischen Pathos der Franzosen andächtig die Hände gefaltet, deßwegen jetzt jene modernen Regungen des französischen Geistes, die unserem Naturell so nahe liegen, geringschätzend ignoriren wollen?

Wer die Pariser nur vom Jahre 1855 kennen lernt, der möchte glauben, es gäbe kein Volk, daß sich weniger um die innere und auswärtige Politik des Landes kümmere. Jedermann denkt nur an Gelderwerb, an Renten und Miethen, an Moden und an Fremdenbesuch, an Eisenbahnen und Dividenden, an Speculationen und Börsengewinn. Wenn man nun die Franzosen recht verstehen und ihre jetzige politische Gleichgültigkeit begreifen will, darf man nie vergessen, daß sie sehr erwerbthätige, arbeitsame und sparsame Leute sind. Kein Land hätte eigentlich weniger Ursache vor dem Socialismus zu zittern als Frankreich, wo es sechs Millionen Besitzer unbeweglicher Güter giebt. Die Güterzersplitterung mag man als ein Unglück betrachten, weil sie der höheren Entwicklung des Ackerbaues sehr hinderlich ist, allein auf der andern Seite vermehrt sie wieder die Kopfzahl der Besitzenden, und ist ein vortreffliches Zeugniß für die Sparsamkeit und Mäßigkeit des Volkes. Es ist ein weltbekanntes Ding, daß in Frankreich ein ansehnlicher Theil der Staatsschuld in den Händen der fleißigen Bevölkerung ist. Jeder Bediente, jeder Kutscher, jeder Handwerker, jede Kammerfrau, jede Comptoirdame, jede geschickte Putzmacherin, überhaupt alles was um Tage- oder Monatslohn dient, besitzt und genießt von den Renten der großen Schuld. Man hat diesen Umstand vielfach getadelt und ich weiß nicht welche Katastrophe für Frankreich vorausgesagt, weil gerade diese halbdienende Classe „in das Börsenspiel hineingezogen" werde. Solche Phrasen stammen aber von Leuten, die eigentlich gar nicht wissen, was Börsenspiel ist. Wohl mag es Domestiken geben die wirklich spielen, das heißt, die gegen einen Einsatz auf die Lieferung eines Börsenpapiers an einem künftigen, voraus bestimmten Börsentage wetten. Allein das sind Ausnahmen. Die meisten behalten was sie besitzen, sie machen kein Geschäft aus dem wahren oder fingirten Papierhandel, und suchen keinen Gewinn in gewagten aber vortheilhaften Capitalsanlagen. Es wäre vielleicht besser, wenn die saueren Ersparnisse der dienenden Classe gegen einen minder hohen aber besser gesicherten Zinsfuß bei einer Sparcasse, und von der Sparcasse gegen erste Verpfändung angelegt würden. Allein wenn man jeden Menschen von gesundem Urtheil fragt: ist ein Volk in höherem Wohlstand, wo eine halbe Million der dienenden Classe Capitale von veränderlichem Börsenwerth, oder wo sie nichts besitzt? so wird doch die Antwort sicherlich nicht zu Gunsten der letztern Classe lauten. Wo ist ein vernünftiger Mensch in Deutschland, der ohne Besinnen nicht einwilligen würde, wenn er durch ein simples Ja alle Domestiken unseres Vaterlandes zu Besitzern der französischen Rente machen dürfte? Immer besser ein zinstragendes Staatspapier zu besitzen als gar nichts. Und wie entstehen denn alle diese kleinen Vermögen in Frankreich? Sind sie sämmtlich durch Börsengewinn, von einem Tag zum andern, durch ein glückliches Niederfallen von Würfeln gewonnen worden? Man überlege doch nur ein wenig. Durch Spiel wird kein Vermögen geschaffen, wenn es nicht schon da war. Wo hundert Franken gewonnen werden, müssen hundert Franken verloren worden sein, also kann durch das Spiel nur ein Wechsel der Eigenthümer, eine Bewegung des Eigenthums erzeugt werden, niemals aber das Besitzthum selbst sich mehren. Wie jene kleinen Besitzer von

Renten, Aemter, Grundeigenthum müssen die Früchte ihrer Arbeit nicht ganz aufgezehrt, sondern die Reste zusammengespart haben. Zu Ehren und Ansehen aber möchten die Franzosen aus Deutschen als Muster dienen. Der kleine Pariser Krämer ist vom frühen Morgen bis in die späte Nacht thätig, er lebt kümmerlich im Winkel irgend einer Passage, er weiß und kostet nichts von dem Luxus und Müßiggang der großen Welt, er schläft oft in dem Kaufgewölbe selbst und liegt jahrelang wie ein Hofhund angekettet an seinem Geldkasten und seinen sieben Sachen. Aber er spart und sammelt, um sich endlich frei zu machen und sein Leben sorgenlos zu beschließen. Ist er fleißig und gewandt, so wird er sein Geschäft erweitern, und es giebt kein Handwerk in Paris, wo nicht ein geschickter und umsichtiger Meister nach zehn oder fünfzehn Jahren schon als reicher Mann sich zurückziehen könnte. Dieß geschieht nämlich auf eine sehr einfache Weise. Nichts liegt dem Pariser Kaufmann oder Meister mehr am Herzen als sich eine regelmäßige Kundschaft zu erwerben, denn die Pariser lieben es nicht überall herum zu feilschen und zu kaufen, sondern sie bleiben dem Kaffeehaus, dem Handschuhmacher, Schneider, Pastetenbäcker oder Traiteur treu, an den sie sich gewöhnt haben, vorausgesetzt nur, daß sie immer gut bedient werden. Sobald also ein Meister oder ein bestimmter Kaufladen eine solche „eiserne“ Kundschaft sich erworben, dann verkauft der Besitzer einem Anfänger seine Vorräthe und seine Miethcontracte, und mit diesen seine Kundschaft. Er öffnet seine Bücher und weist seinen jährlichen Absatz und seine jährlichen Gewinne nach. Die letztern werden nach einem mäßigen Princip in Capital verwandelt und wie eine Rente verkauft. Daher sieht man so häufig an den Firmen der großen Magazine die Aufschrift: XX. Nachfolger des NN. Ist der XX. ein tüchtiger Geschäftsmann, so kann er in den ersten fünf Jahren schon wieder erworben haben, was er für die Ablösung der Kundschaft bezahlte; er wird diese Kundschaft noch vergrößern und nach zehn Jahren das Geschäft um das Doppelte verkaufen, als er es erworben. Macht aber der XX. dem Vorgänger keine Ehre, so verliert sich die Kundschaft und der Ruf des Magazins, bis schließlich der unfähige Unternehmer sein Geld eingebüßt hat und zum Verkauf genöthigt wird. Dann kommt sehr oft der NN. wieder und kauft das daniederliegende Geschäft um einen Spottpreis zurück, die Kundschaft stellt sich wieder ein, sobald sie wahrnimmt, daß das Geschäft wieder in fähige Hände gerathen, und kaum ist der Handel wieder im Schwunge, so zieht sich der NN. mit einem zweiten Gewinne von neuem zurück.

Diese Freude am Gelderwerb und dieser unermüdliche Fleiß der Pariser erklärt uns manche politische Erscheinung und namentlich die gegenwärtige Stimmung, die man einen Fanatismus für innere Ruhe nennen kann. Revolutionen sind für den Erwerbsmann die sieben magern Kühe des Pharaonen. Der Handel stockt, der Kaufmann verdient nichts, und soll doch den ungeheuren Miethzins zahlen. Er war im Begriff sein Geschäft zu verkaufen, jetzt findet er keinen Käufer und muß mit Verlust und Verdruß weiter arbeiten; er war im Begriff seine Lohnarbeit aufzugeben und in der Provinz als bescheidener Bourgeois mit seinen Renten sich anzusiedeln, allein es fehlt noch am Capital; er findet nicht mehr so viel Arbeit, für die Arbeit nicht so viel Lohn wie früher; er muß zehren, statt sparen; er weiß nicht, wann die Unruhe ein Ende nehmen soll, und er wird nun ängstlich; er, der sonst wacker losgezogen gegen das „Gouvernement,“ wird still und zahm, wird ein Reactionär, und wenn mit dem absoluten Regiment die Kundschaft wieder zurückkehrt, wird er ein Anhänger der Tyrannei; er schwärmt für das Füsiliren, für die Pontons, für das gelbe Fieber in Guiana, und wünscht jeden, der durch lautes Rufen auf der Straße Unruhe in der Nachbarschaft verbreitet, unter die wilden Guaranis.

Dieser Erwerbstrieb fühlt jetzt noch einen neuen Sporn, seit die großen Bauten die städtischen Lasten vermehrt, und der Luxus die Ansprüche an das Leben verdoppelt hat. Wenn etwa die jetzige Regierung glaubt, sie beglücke die arbeitende Classe durch höhern Tagelohn, weil sie den Luxus zur Bürgertugend erhoben, so begeht sie eine einfältige Thorheit. Allerdings beschäftigt der Luxus viele Hände, er bringt, um die stupide Redensart zu gebrauchen, „Geld unter die Leute;“ allein eben weil er arbeitende Hände anzieht, wird sich die Bevölkerung mehren, welche der Luxus ernährt, und nichts ist gefährlicher als die Vermehrung dieser Bevölkerung, welche in Zeiten politischer oder commercieller Krisen den gefährlichsten, nämlich den hungrigen Theil der Nation bildet. Der Luxus müßte sich fortwährend neu steigern lassen, um den Zudrang zur Luxusindustrie neu aufzunehmen. Da nun die Grenze des Aufwandes rasch erreicht ist, so ist man offenbar schlimmer daran als früher, weil das Angebot von Luxusarbeitern durch die Lockung des höheren Tagelohns viel größer geworden. Auch ist es doch ganz einfach, daß der höhere Aufwand durchaus nicht die Nachfrage nach arbeitenden Händen steigert, denn diese hängt nur ab von der Größe der verfügbaren Capitalien. Man sage nur nicht etwa: „Hier ist Jemand der 25,000 Franken Renten zu verzehren hat, wir zwingen ihn durch den höhern Luxus 5000 Franken mehr auszugeben als früher. Diese 5000 Franken kommen dem Schneider, dem Fabrikanten, dem Wagner, dem Tischler, dem Tapezierer, dem Vergolder, dem Metallarbeiter zu gute, folglich haben wir für 5000 Franken mehr Nachfrage nach arbeitenden Händen geschafft.“ Welche Faselei in dieser scheinbaren Weisheit! Gesetzt jener Eigenthümer hätte die 5000 Franken erspart, so kann dieses Geld doch nicht aus der Welt verschwinden, es bleibt auch nicht in Kasten oder in baarem Gelde verschlossen oder vergraben, sondern die Summe wird zinsbringend angelegt. Vielleicht kauft der sparsame Hauswirth Staatspapiere, aber dann wandern die 5000 Frcs. in die Hände eines Dritten, und es fragt sich, was fängt dieser damit an, um sie zinsbringend anzulegen? Er associrt sich damit einer Eisenbahngesellschaft. Dann kauft diese mit dem Gelde Eisen, und das Eisen wird gewonnen durch menschliche Arbeit in den Gruben und durch Verbrauch von Brennstoffen, nämlich Kohlen. (Schluß folgt.)

Warnemünder Räthsel.

Twei Warnemünder Lootsen sitten am Strande, und es entspinnt sich folgendes Gespräch zwischen ihnen; A. Hör mal to, ick will Di mal en Räthsel upgeben. Süh, dat is groot und lang un denn sünd dor Masten up un denn schwemmt dat upm Water. Wat is dat? B. Dat schwemmt — dat schwemmt? Ja, wenn't schwemmt, denn is't 'ne Schut. A. O ne, dat is jo en Schipp. — Na, ick will Di mal en anderes seggen: Dat wasst up'n Boom, irst süht dat witt ut, denn ward dat grön un dor is en lütten Steen in und toletzt ward dat roth. B. Roth — roth? Je wenn't roth is, denn is't en Kreeft. A. O Du kannst ok gaar nich raden; dat is jo 'ne Kirsch. — Nu will ick Di noch ein upgeben. Dat süht denn ut, und wenn 't insphenst, denn schlön't und wenn 't brennt, denn kratzt't. B. Wenn 't kratzt, wenn 't kratzt, denn is't ne Katt.

Frage.

Wann Geliebte, seh ich Dich
Glänzen in den ersten Reihen?
Laß nicht länger meinen Freuden
Schließen streng die Letzten sich.
Sage mir, wann wird mir offen
Heute noch das Ganze stehn?
Wann wird endlich unserm Hoffen
Wann Gewährung unserm Flehn?

Auflösung der Charade aus No. 9. — Stiefelknecht.

Correspondenz.

Herrn v. L. zu K.: Herzlichen Dank für die Charade, die Sie schon verbessern sehen werden. Für den hauptsächlichsten Inhalt Ihres Briefes werden Sie die Antwort schon zu Händen haben. — Herrn L. zu B.: Mein Herr, ich konnte [illegible], jenes Gedicht in mein Blatt aufzunehmen. — Herrn B. zu K.: Ich danke Ihnen herzlich für die Gabe! Wenn auch es nun an Einer und der Andere an der [illegible] zu Grunde gehen mag, so wird doch Ihr Humor und so recht herzlich gemeinter Beitrag keine Schuld tragen. Lassen Sie deshalb mit der Fortsetzung nicht warten.

Verlag der C. Hinstorff'schen Verlagsbuchhandlung. — Druck von C. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal am Sonntag. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß., für Mecklenburg-Schwerin 18 ß. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Stempel pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 11. Neubrandenburg, den 10. Juni. 1855.

Hannefieken.

Ich stand — nicht auf meines Daches Zinnen, denn ein eigen Dach hatte ich nicht, und wenn ich mir eins gewünscht hätte, hätte ich mir statt der Zinnen ein bescheiden Strohdach gewünscht — ich stand auf einer Höhe und schaute hinab auf ein reizendes, von Menschenhand in eine Schatzkammer des Segens verwandeltes Thal. Eine wahre, vom Himmel, von der Erde, von den Menschen gesungene Symphonie über das unerschöpflich variirte Thema von „Himmelssegen und Erdenkraft und Menschenfleiß" strömte auf die empfängliche Seele ein und versetzte sie in ein wunderbares Traumwandeln, das seinen flügelnden Fuß gesetzt hatte in bittere von Gott und Menschen verlassene Vergangenheit und schimmerschweifend den andern in die grünenden, kummerverscheuchenden Fluren der Zukunft. Ich sah die Sonne aufgehen und untergehen und den nie versiegenden Quell ihres befruchtenden Strahls auf die Erde strömen; ich sah diese in jungfräulicher Reinheit den Segen und den Reiz und die Schönheit gebären; ich sah die Menschenhand sich regen und rühren, wie eine rüstige Hausfrau, Hochzeit zu machen zwischen Himmel und Erde. Ich sah die Menschenhand, wie sie schwer lastend die Pflugschaar lenkte, wie sie sicheren Wurfs den Saamen in die Furchen streute, wie sie die Sichel, dem Monde durch Wolken gleich, durch das Korn gleiten ließ. Der Pflug, die Furche, das Korn ward vergoldet, die Menschenhand blieb dunkel; in dem umgebenden Reiz der Schönheit, in der Fülle des Segens ein armes verachtetes Werkzeug! — Gold, der Wunsch aller Zeiten, das Begehren aller Welt! warum nicht für *diese Hand*? Es mag wahr sein, wie mich klügere Leute als ich bin, versichert haben, daß ein Theil der Menschheit zur fruchtbringenden Arbeit, ein anderer zum fruchtlosen Genusse verdammt ist. Ich sage zum Genusse verdammt! Noch hat kein Weiser diesen schrecklichen, welterdrückenden, zukunftsbeängstigenden Gegensatz zu lösen gewußt. — „Es ist so! Es muß einmal so sein!" — Ich will nun für diesmal nichts gegen diese Behauptung haben; aber warum, wenn nun doch *diese Hand* verachtet sein soll, den Puls verachten, das Herz mißachten, das diese Hand bewegt? —

„Lieber Z.," sagt Herr Baron von X., „wenn Sie endlich die junge Baronesse Xz. gesehen hätten! Ich versichere Sie, ein gefühlvolles Weib!" Sie hatte da gelesen, Sie wissen, in den Geheimnissen von Paris die Scene, wo Se. Durchlaucht, der Fürst, Sie wissen, den Engel von Schallerin in die Meierei bringt, und ich versichere Sie auf Ehre, drei Tropfen lagen noch auf der empfindsamen Seite. Habe sie selbst gesehen! Parole d'honneur!

„Hören S', Fräuling," sagt der alte Rittergutsbesitzer Ellingbeckel, „wenn Sei mienen Rath hüren willen, denn nehmen S' sich Sophie Kukuk, ein kapitales Mäten von minschlich Gefühl! Kiek den möcht ich sehn den olen Kukuk, för dat arme Wurm dor, wo dat as en Roggenwulf, hebb doa 'ne Geschicht lesen ut Paris von 'ne ganz junge Person un'n halbe ehr verdammt entwat. Dat nehmen S' sich, dat 's gaut!

Es ist wahr! Ich habe Gelegenheit gehabt, mich selbst davon zu überzeugen: die junge Baronesse Xz. hat bitterlich bei oben angedeuteter Scene geweint und Sophie Kukuk hat sie in Rührung vielleicht noch übertroffen; aber wenn ich so unglücklich gewesen wäre, die Baronesse Xz. oder Sophie Kukuk bei der Hand zu nehmen und sie in einen Kathen ihrer respectiven Güter zu führen, ihnen das Ebenbild der beweinten Schallerin zu zeigen, wozu leider so viel Gelegenheit gegeben ist, und von ihnen zu verlangen, sie sollten das Beispiel Seiner Durchlaucht, des Fürsten Rudolph, rollschinderischen Andenkens, befolgen, so würde ich doch sonderbar von ihnen abgespeis't worden sein, wenigstens hätte ich doch gewiß nie wieder mit ihnen gespeis't. Fräulein von Xz. hätte mir kurzweg gesagt, so etwas passe sich nicht für sie, und Sophie Kukuk hätte mir etwas von „Verhältnissen" vorgesagt und mir als Beilage dieser „Verhältnisse" die ganze Geschichte der Sünderin mit in den Kauf gegeben, d. h., wenn sie, Sophie Kukuk, schon über die dreißig hinaus gewesen wäre. Die Sünderin wäre Sünderin geblieben und keine Thräne wäre um sie vergossen.

Die Wirklichkeit ist für solche zartgestimmte Seelen zu rauh, sie greift zu derbe in die schwachen Saiten ihres Herzens, als daß sie klingen sollten in sanften verschwebenden Tönen; nur die glacé-behandschuhten Hände solcher Romanschreiber, die aller Unmittelbarkeit baar, aller Plastik der Wirklichkeit verlustig gegangen sind, dürfen auf diesen empfindlichen Instrumenten spielen und Klänge der Rührung aus ihnen hervorrufen, die flüchtig und ohne Spur wie Wohlgerüche ins Blaue hineinverduften. Es giebt auch unter ihnen den Höchsten nachringende Seelen, die kein Buch anrühren, welches unter dem Niveau von Grafen und Gräfinnen geschrieben ist, denen die ländlichen Bilder eines Auerbach und Anderer, die aus dem ewig frisch sprudelnden Quell der Volkspoesie schöpften, als ein Gewühl von Holzhauern, Handelsjuden und Bauerjungen erscheint, die so wenig in den Geist einer Dichtung einzugehen verstehen, daß sie zufällige Auswüchse mit dem Wesen verwechseln, an dem Goldschaum des Weihnachtsapfels sich ergötzen und keine Ahnung von der saftigen Würze des Innern haben und eine Trüffelpastete, sei sie auch in unsauberem Geschirre aufgetragen, einem reinlichen Gerichte vaterländischer Kartoffel vorziehen. Die hohen Gipfel der menschlichen Gesellschaft sind nur für Männer

mit Ueberlisten [illegible], die mögen von dort aus mit einem Blick den weiten Horizont im Ganzen und Einzelnen überschauen und Alles zu einem einzigen poetischen Bilde zusammenfassen; die guten Leute aber, die mit einem weniger scharfen Auge ausgerüstet, auf der unsicheren Gerüst eines in den höchsten Zirkeln spielenden Romans mühsam auf diese Höhen hinauf gekrochen und geklettert sind, sehen geblendet; der Horizont bleibt für sie stets ein enger, und was sie sehen, ist ein flimmerndes Gewimmel, das die Form für sie gestaltlos macht. Sie ergötzen sich, wie Kinder an einem Schimmer ohne Wesen, an einem Glanz ohne Wärme und — frieren; denn auf den Höhen ist es kalt. Wollte man diesen Leuten den Vorschlag machen, doch einmal in die mittleren Schichten oder gar in die unteren, in die dienende Classe hinabzusteigen, um dort an einfacher Naturwahrheit zu erwärmen, um dort den durch alle die reizenden, erschöpfenden, pikanten Speisen abgestumpften Gaumen an dem einfachen Genusse der frischen Frucht sich kühlen und erholen zu lassen, mit welcher Verachtung würde man abgewiesen werden, wie viele Beispiele von der großen Verderbniß dieser Classe würden Einem vorgehalten werden, wie würden die Vorwürfe von Rohheit, Verdorbenheit und Laster Einem entgegenschreien!

Es kann nicht die Absicht dieser, leider schon viel zu lang gerathenen Einleitung zu einer kleinen, einfachen und Manchem vielleicht unerheblichen Geschichte sein, die eben erwähnten Classen von diesen Vorwürfen rein zu waschen; ich bin ein Anhänger derjenigen Lehre, die jedem Stande seine Tugenden und Laster, und zwar seine ihm eigenthümlichen vindicirt, die gerade durch seine Lage in ihm erzeugt werden. Ich glaube aber, daß uns in den niederen Ständen Tugend, wie Laster in größerer Nacktheit entgegentreten, frei von jenen verhüllenden Gewändern, die man „Rücksichten“, „Verhältnisse“, ja sogar „Bildung“ zu betiteln pflegt, und daß sie uns deshalb poetischer erscheinen müssen. —

Meine Geschichte ist nur ein kleines Bruchstück aus der Geschichte eines menschlichen Herzens, das ein langes Leben hindurch sein Inneres zu einem Altar der Liebe gemacht hat, auf dem Erinnerung und Hoffnung abwechselnd die reine Flamme schürten und [illegible] zur Erlangung von Trauung und Zurücksetzung erwärmten.

Ich stand an einem Sonntagmorgen im schönen Monat Mai und schaute in das liebliche Thal, dessen ich oben Erwähnung gethan habe. Die Natur hatte sich Blumenkränze in's duftende Haar gewunden, im leichten Luftzuge wallten die grünen Gewänder der Jungfrau; von allen Seiten her tönte der Klang der Kirchenglocken; Alles um mich her athmete stillen, seligen Frieden. Ich hatte meine Arme auf den Gartenzaun gestützt und schaute hinein in die sonntagsstille Landschaft; die Gutstagelöhner gingen in gemessener Ruhe den Kirchweg entlang, gefolgt von den Frauen in dunkeln und den jungen Mädchen in hellen Gewändern; kleine Tagelöhnerkinder spielten auf einer Grabenborte mit Blumen und jungen Weidengerten, machten sich Flöten und Schalmeien und weideten nebenbei junge gelbbefiederte Gänschen, und das schwatzte und schnatterte und flötete und schalmeite Alles so friedlich durch einander, daß man dabei an eine Störung der ringsum herrschenden Ruhe gar nicht denken konnte. Plötzlich wurden die Kinder still, und ich gewahrte, daß ihre kindlichen Spiele durch das Erscheinen eines Wanderers gestört worden waren, eines auf Urlaub gehenden Soldaten, der sich bei den Kindern nach dem Wege erkundigte. Zurechtgewiesen wanderte er weiter, und auch ich wollte eben meinen Platz verlassen, als ein tiefer Seufzer hinter mir mich zu einem rascheren Umdrehen veranlaßte, als dies wohl sonst geschehen wäre. — Ich wurde hinter mir ein altes, auf dem Gute, auf welchem ich mich befand, unter dem Namen „Hannefieken“ bekanntes Mädchen gewahr, welches seinen Beinamen von der Aufsicht und Pflege hatte, welche es über die befiederten Bewohner des Hofes ausübte: das Mädchen stand mit dem einen Arm den Pfosten des Zaunes umfassend, den Oberkörper vorgebeugt und sah, so weit es die thränenden Augen gestatteten, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dem Soldaten nach, dessen schwindende Gestalt eben von dem frischen Grün der Weidenallee verdeckt wurde.

Fieken erschien mir sehr bewegt, ihr freundliches, braunes Auge schwamm in Thränen, ihre sonst von dem Aufenthalt in freier Luft gebräunten Wangen waren bleich, schwere Seufzer hoben ihre Brust und eine tiefe Traurigkeit schien ihr ganzes Wesen zu erfassen, als sie bei dem Verschwinden des Soldaten aus der vorgebeugten Stellung mit dem Kopf gegen den Pfahl sank und still vor sich hin weinte. Dieser Kampf stimmte so wenig mit dem rings um mich waltenden Frieden, dieser in seiner Kundgebung so tiefe Schmerz so wenig mit dem hoffnungsreichen Blühen der Natur, daß er mir auffallend erscheinen und in seiner Wahrheit nicht blos meine Neugier, sondern auch meine Theilnahme erwecken mußte. Das Mädchen war mir wohl bekannt, sie hatte öfter in der arbeitsdrängenden Zeit der Ernte zu ihren sonstigen Geschäften die Aufwartung in meinem Zimmer übernehmen müssen. Ihre stille Geschäftigkeit, ihre bequeme, fast mütterliche Aufmerksamkeit war mir lieb geworden, ihr ruhig freundliches Wesen hatte mir die Ueberzeugung aufgedrungen, daß in dieser Brust eine ungewöhnliche Bildung des Gemüths ihr Zelt aufgeschlagen und in friedlicher Abgeschiedenheit an den sanftwallenden Wogen des Lebens entlang dem schon herausblinkenden Morgen entgegenging.

Ich trat zu der Trauernden und, ihre Hand berührend, fragte ich, was ihr fehle. Sie fuhr etwas überrascht in die Höhe, sie hatte mich hinter dem kleinen Gebüsche, hinter welchem ich stand, nicht bemerkt und wähnte sich allein — und mir leise die Hand wegziehend, sagte sie widerstrebend: „Oh, 't is nix.“

„Nichts, Fieken? Um nichts weerst Du nich so trurig sin!“

„„Ja, Herr, dit was nix, dit was werre nix!““

„Na, segg mal, mien Döchting, wat geit bei Soldat Di an? Ik seeg doch, dat Du den'n so nakeekst. Is dat 'ne Fründschaft von Di? Kennst Du den'n?“

„„Ne, Herr, dat 's mi frömd, leider kenn ik em nich. Den ik mein, dat is't nich.““

„Wen meinst Du denn, Fieken?“

„„Ach, dat is 'ne trurige Geschicht, dei mi nu alle langen Joahren bedrapen hett; dat sünd dat gaar föfftein un dörtig Joahr. Seggen S' mal, kann wol Eine werre kamen, dei nu föfftein un dörtig Joahr mit dei Franzosen nah Rußland gahn is?““

„Ja, Kind, das ist wohl schwer.“

„„Ja, 't is woll schwer! Äwerst doch! Hei hett mi't so sicher versproken, hei drückt mi dei Hand so recht un drückt mi an't Hart un säd, hei keem werre, hei keem gewiß werre. Sehn S', dor wast, dor achter dei Mönkel, dor achtern Barg, wo dei lütt Barkenbusch steiht — so wiet was ik mit em gahn — dor säd hei mi Adjü un dor säd hei, hei keem werre, ik süll em trüü bliwen un hei keem gewiß werre. Ach, 't sünd nu föfftein un dörtig Joahr un ik bün em trüü bliwen un bün alt worr'n un werre kamen is hei nich.““

„Na, hest Du denn gar nichts von em hürt! Hett hei in dei Tiet nich mal schreben?“

„„Ne, Herr, schriewen kunn hei nich, hei was en Daglöhnerkind as ik, un dor up'e Schaul wär noch nichts an't Schriewen geben. Äwer, Herr, hei was so gaut, hei was so flietig, un wiel hei 'n staatschen, schmucken Kierl was, nehmen s' em bei dei Soldaten, un't was doch sien Öllern ehr einzigst Kind! — Ja, wer dat All so wüßt! — Ik weit 't nich, äwer Sei sähen't ja, un nu so recht Jedwereen kann ik dat woll von nah sehen; Sei sähen den [illegible] sien Söhn hadd't eigentlich warrn müßt, dei hadde äwer Geld an dei Herrn geben, un denn hadden s' Fritzen [illegible] bei dei Soldaten nehmen.““

„Na, un hürt hest Du nichts von em?“

„„Ja, einmal! — Jochen [illegible] kam trurig, as hei noch gan nich 'ein nah Rußland west wiren, dei hadde sik, as Sei dann vertellten, dat Gesicht schwart maakt un hadde sik in 'ne Schmiede versteckt un hadde schmiedt, un dei Franzosen wiren ahn em afreist, un Fritz was em bi't Desertiren behülplich west un hadde em dit nu mi mit geben taum Angedenken.““ — Dabei holte sie ein altes abgegriffenes polnisches Achtgroschenstück aus ihrem Busen hervor, das an einer schwarzen Schnur um ihren Hals hing. — „„Ja,““ fuhr sie fort, „„un hei let mi dusendmal grüßen un mi seggen, hei keem werre. Un as up den Frühjohr dei Franzos' trurig kam, denn hew ik fragt un fragt. Ik woll blos weeten, ob hei dodt wier un wo un wenn, un wenn't denn doch einmal so sin süll, denn wier't ja gaut west, un uns' Herrgott hadd't dahn; äwer weiten woll ik't! Dann seggt Christian Kröger ut Langenhagen tau mi: Fieken, säd hei, ik kann Di nichts wiere seggen, as im [illegible], dann lewt hei noch, denn hew'k em noch sehn; äwer nahsten! Leiwer Gott! — Denn wüßt Keiner wat von Fritz un [illegible]. — Wißt Dei't äwer weiten, denn geh nah Schwerin nah'n Major von Kamp, unner den'n hett hei stahn, un wenn dei't nich weit, denn weit 't Keiner. Un ik ahle up! un hen, nah Schwerin un frag mi hen nah den Majoren un segg em meine Saak, un hei strikt un besinnt sik en Wiern un fröggt endlich, ob dat dei Fritz Schirrmeier wier, dei in'n Frühjohr Anno 13 hen't Bataljohn kamen wier, un ob hei nich en schmucken Kierl west wier un ob hei nich hell Hoor hatt hadde.“

„Ja," segg ik, „Herr, dat ik dat!" Un denn säd hei, dat hei sik gaut schickt hadd, sehr gaut, säd hei, un dat hei Unteroffzier worrn wir. „Nee," säd hei, „min Döchting," un sach mi so recht trurig an, „wo hei blewen is, weit ik nich." — „„Herr,"" säd ik, „„denn is hei dodt, denn is hei gewiß dodt!"" —

„Min Kind," säd de Herr Major un bög sik un tröst mi, „hei kann blot fangen sin, un wenn't Freden is, denn kümmt hei wedder." Un ik güng. — Ach, Herr, wo licht wieren mi de [illegible] worrn bet nah Schwerin, — ach, un wo schwor wieren s' mi, as ik wedder trügg güng! — Un ik güng an min Arbeit, un de Freden kam un kein Fritz. Un Frühjohr sturwen beiden Ollen, de [illegible]; erst sin oll Vader un nahsten sin Mudder — min beiden Ollen wieren all lang' dodt — un denn wir ik noch allein up de Welt, bet up en Winter, un güng hier tau Hus', dat sei mi gaut nah'n Hof 'rup nehmen lett [illegible]."

„Nee, Fieken," fragt ik, „worüm büst Du nich in 'ne Stadt in'n Deinst treckt? Du hadst dat doch dor bet."

„„In 'ne Stadt? — Nee, Herr! — Wo? — Nee, Herr! Ik hew hier min Bäden Stadt, un hier sünd mi Öllern, hei un ik, geburen; sehn S', dor up den Kirchhof liggen sei un min Ollen in Freden tausamen, un wenn mi ok niemand sünd, hier hett's mi und hammer in Leiw un in Einigkeit — dor wast', bi de Brügg, wo de Quitschbeerenbom steiht; so'n Dag wast', as hüt: en Sünndag un in'n Frühjohr. — Un dor, dor ahnte hei Nichnich — Sei känen't von hier nich sehn — dor in den lütten Barkenbusch, dor säd hei mi dat letzte Wurt un kreeg sin Weg herut un schenk en Herz in de geut Sük, de licht an'n Weg steiht, wenn S' nah Dammitz führen, un't was en Frühjohrsdag, as hüt — 't sünd hüt säben un dörtig Johr — un säd, hei käm wedder. Ach, Herr, an so'n Frühjohrsdag bün ik mal glücklich west un hew't ein Johr! Ach, Herr, an so'n Frühjohrsdag bün ik mal unglücklich worrn un hew't säben un dörtig Johr!"" (Fortsetzung folgt.)

Beleuchtung von Pariser Zuständen.

(Schluß.)

Die Kosten werden aber wiederum durch menschliche Arbeit gewonnen, und ihr Hauptwerth besteht in der zu ihrem Gewinn verbrauchten menschlichen Arbeit, so daß, wenn man den Schleier der 3000 Franken wegläßt, schließlich die ganze Summe sich in Arbeitslohn oder Handelsgewinn verflüchtigt. Der Unterschied zwischen dem gänzlich möglichen Verbrauch jener Summe besteht nur darin, daß dort ein städtisches Gewerbe, hier vielleicht eine Bevölkerung des flachen Landes um 3000 Franken Arbeit angewiesen erhält, daß im ersten Falle jene Summe rein aufgezehrt wird, im zweiten sie fortdauert Früchte zu tragen, daß der Nationalreichthum im ersten Falle sich nicht, im zweiten um das volle Capital der 3000 Franken mehrt, und daß, weil genau von der Höhe des Nationalreichthums die Nachfrage nach arbeitenden Händen abhängt, dort eine vorübergehende, hier eine dauernde Ursache zur Steigerung des Arbeitslohnes geschaffen wird. Und weil sich die Menschen diesen Proceß nicht vorstellen wollen, oder weil ihnen der Verstand auf halbem Wege stehen bleibt, sprechen sie noch immer und tragen sich mit Systemen, wie man „Geld unter die Leute" bringen könne, als ob das Geld die Leute — damit meint man nämlich die arbeitenden Hände — nicht selbst aufsuchen müßte.

Man würde sich bedeutend verrechnen, wenn man der jetzigen Regierung nicht Witz genug zutraute sich solche naiven Maßregeln einzugestehen. Der Luxus hat ein Volk noch nie reich gemacht, eben so wenig als sich noch jemand durch Champagnertrinken oder Austernschlürfen ein Vermögen erwerben konnte. Der Luxus ist kein Mehrer, sondern er bleibt immer ein Zehrer am Nationalreichthum. Wenn nun der Staatswirth diesen gefräßigen Gesellen haßt, so kann eine Regierung recht wohl diesen politischen Freund zu Ehren erwecken, denn der Luxus zähmt die politischen Begierden. Man stelle sich nur vor, zu welchen Beträgen den braven Mann die Entfaltung von Aufwand zu bestimmen vermag. Er selbst ist vielleicht solid genug, unangefochten zwischen all dem Tand, den Modeuniformen und dem verbotenen Zug der conformirenden Welt hindurchzugehen; aber es scheint ihm, daß er seiner Familie nicht die gleichen Genüsse und einigen Aufwand verschaffen darf. Er wird also sich doppelt anstrengen, er wird noch mehr schaffen und sparen, und um das zu können bedarf es eines steten Umschwungs der Güter, es müssen goldene Zeiten kommen und dürfen nicht wieder entfliehen. Sie fliehen aber bei jeder öffentlichen Beängstigung, und deshalb muß er das Land so still und regungslos wünschen wie den Spiegel eines wohlverwahrten Teiches. Viel Aufwand verlangt hohen Verdienst, hoher Verdienst verlangt höhere Anstrengungen, weniger Müßiggang, weniger politische Kritik, weniger Kammerreden, weniger Journalisten, weniger Einschränkung der Gewalten und mehr Gendarmerie. Und hinter allem steckt der Luxus, welcher die politischen Begierden einengt und die Gedanken der Menschen von den öffentlichen Dingen abzieht und ihren Erwerbstrieb entwickelt. So ist denn der Luxus durch und durch „gouvernemental", oder „ministeriell" würde man sagen, wenn es noch eine parlamentarische Regierung in Frankreich gäbe.

So bedenklich dem Staatswirth die Steigerung des Luxus bleiben wird, um so lobenswerther sind die Versuche, der arbeitenden Bevölkerung durch Benutzung öffentlicher Gelder eine materielle Erleichterung zu gewähren. In Mülhausen und in Lille hat man damit begonnen, den Arbeitern gesündere Wohnungen zu schaffen. Dort sind es bürgerliche Capitalien, welche ungezwungen in Gebäuden zu Wohnungen für die ärmere Classe angelegt werden. In Mülhausen hat man nach englischem Muster kleine Häuser gebaut, wo eine oder zwei Familien getrennt zusammenwohnen. In Paris, wo der Raum so theuer ist, mußte man wohl mit dem Casernenstyle sich begnügen. Ein solches Institut für 411 Personen liegt in der Rue Montmail, ein paar hundert Schritt von der Barriere, jenseits welcher das Octroi aufhört, und wo deshalb alle Lebensmittel natürlich viel wohlfeiler, oft um die Hälfte des Preises zu haben sind. Diese sogenannte „Arbeiterstadt" ist nur für Junggesellen bestimmt, und besteht aus zwei Höfen, um welche sich Gebäude im Quadrat anschließen. Diese Gebäude haben nur zwei Stockwerke, die wie das Erdgeschoß ziemlich gleich benutzt werden. Man stelle sich nun lauter große Säle vor, die durch einen mittleren Gang geschieden werden. Zu beiden Seiten dieses Ganges sind Bretterwände, die rechts und links zu einer Reihe kleiner Zellen führen. Diese Zellen sind mehr oder weniger geräumig, ich fand aber, daß sie im mittleren Werthe eine acht Quadratmeter Fläche enthielten, also einen Raum, wo man ein Bett und einen Tisch, oder statt dessen ein anderes Möbel stellen kann. In jedem Stockwerk befindet sich ein beträchtlicher Wasserbehälter mit Röhrenleitungen zur allgemeinen Benutzung. Für den Sommer gewährt den Bewohnern ein Garten frische Luft, der ziemlich so breit als lang, aber nicht lang genug ist, um beispielsweise eine Kegelbahn anzulegen. Für den Winter giebt es ein allgemeines Wärmzimmer, nicht größer als ein Wartesaal auf einer kleinen Station unserer Eisenbahn oder ein Auditorium für 30 Studenten. An den Bänken, die ringsherum laufen, würden wenigstens keine sechzig Personen Platz finden. Jedenfalls sind es keine Paläste, welche man den Arbeitern zugedacht, und die beste Strafe für den Erfinder der Phalanstère würde es gewiß gewesen sein, wenn man ihm für Lebenszeit eine solche Zelle miethzinsfrei überlassen hätte. Und dennoch werden die Arbeiter durch dieses Obdach schwerlich ihre Lage verbessern. Wenigstens ist hier jede Schlafstätte getrennt von der andern, das Gebäude ist trocken und hell, und der Arbeiter braucht nicht in eine schmale Dachstube zu kriechen, oder neben einer schmutzigen Kellerwand sein Lager aufzuschlagen. Der Grundsatz solcher großen Herbergen ist ein gesunder, denn er beruht auf dem Gesetze der Association. Hätten 400 Arbeiter Geld oder Credit genug, um ein solches Haus zu bauen, sie würden bei weitem wohlfeiler und gesünder wohnen als in den ungesunderen Höhlen, die sie jetzt aufsuchen müssen. Der Staat hat das Capital vorgeschossen und der Arbeiter wird die Zinsen durch seine Miethe decken.

Da die Arbeiterstadt eben erst bezogen werden sollte, so läßt sich nichts voraussagen, ob der Versuch wohl glücken werde. Ein solches leeres Gebäude ist wie eine unbezogene Geige. Man kann dem Ding nicht ansehen, ob ein Meister kommt und durch seine herzbrechenden Striche frommen Herzen heiße Thränen aus den Augen lockt, oder ob damit ein ungeschickter Anfänger einer Nachbarschaft das Leben vergällen und durch seine Mißhandlung des Instrumentes die Milch im Topfe zum Gerinnen bringen wird. So können diese Arbeiterherbergen die größte Wohlthat, aber auch die größte Qual für Paris werden. Die Vereinigung so vieler unsicherer Existenzen hat etwas Bedenkliches, die Dämme werden vielleicht zu einem Königreich sich organisiren, politische Pläne verarbeiten, und Knoten großer Verschwö-

können abgeben. Auf der andern Seite kann der Miethsherr, nämlich die Regierung, den Hausfrieden mißbrauchen, seine Spione und seine geheime Polizei in den Zellen besolden, Mißtrauen und Argwohn vor der Redseligkeit der Wände verbreiten, er kann aus der Wohlthat eine politische Prämie machen, aus Polizeirücksichten den Bedürftigen zurückstoßen und den bereits Versorgten wegen seiner Empfehlungen aufnehmen.

Ueber alle diese Dinge wird man später mit Sicherheit urtheilen können, und namentlich wird sich erst in ruhigen Zeiten offenbaren, ob diese Herbergen zum Verdruß oder Genuß der Gesellschaft erfunden worden sind. Indessen giebt es doch zwei Dinge, welche zu Gunsten des Unternehmens sprechen. Zwei Elemente sind es, welche die untern Classen physisch, also auch moralisch zu bessern vermögen: nämlich Luft und Wasser. Fast alle Zellen und jedenfalls die eine Wand der Säle haben übermannshohe Fenster, die geöffnet werden können. Sobald nun für beständige Bewegung der Luft zur Zeit, wenn das Gebäude leer ist, und für Reinlichkeit in den Gängen und Kammern gesorgt wird, wenn man sich nicht damit begnügt, Wasser zum Waschen anzubieten, sondern in der Hausordnung darauf dringt, daß die Seife benutzt und der Unreinliche nicht als Gast geduldet werde, so liegt in diesen beiden Dingen der sichere Erfolg zum Aufblühen der arbeitenden Bevölkerung, denn das Laster weicht instinctartig vor dem hellen Licht und der reinigenden Erfrischung. Begnügte man sich nun nicht bloß damit, den Arbeitern Obdach zu schaffen, sondern würde man ihren Associationstrieb noch mehr wecken, sie zu Ersparnissen ermuntern, zu gegenseitigen Geldversicherungen gegen Krankheitsfälle oder Arbeitsmangel anhalten, und würde man bei allen diesen Einrichtungen den Grundsatz der Freiwilligkeit achten, so wäre hier sicherlich der Ort und das Mittel gefunden, nicht nur manches sociale Uebel zu heilen, sondern auch eine wackere und treue Bevölkerung zu erziehen, mit größerem Erfolge und nachhaltiger vielleicht, als es der Kirche jemals möglich werden wird. Alles hängt deshalb von der Beaufsichtigung ab; wer aber hat den richtigen Blick und die Liebe zur Sache, den Aufseher zu wählen und den Aufseher wieder zu beaufsichtigen? Die Beamten gewiß nicht. Die Geistlichkeit? Sie leidet unter dem populären Argwohn. Philanthropische Vereine? Ja, wenn sie keine politischen Motive mit einmischen, und wenn ihnen die Regierung freie Hand läßt. Wenn, wenn! Wir stehen vor lauter Hypothesen!

Wie der Engländer lebt.

In einer neuen Schrift von Th. Fontane, betitelt: „Ein Sommer in London" steht folgende schöne Parallele: „Der Deutsche lebt, um zu leben, der Engländer lebt, um zu repräsentiren. Man lebt in Deutschland glücklich, wenn man behaglich lebt, in England, wenn man beneidet wird. Der Deutsche lebt um seinetwegen, der Engländer — versteht sich, in egoistischem Sinne — um Anderer willen. Er will ihnen nichts geben, aber er will empfangen: Lob, Ehre, Bewunderung. Der Engländer repräsentirt immer, ich glaube, auch wenn er allein ist. Er weiß: Uebung macht den Meister, und man hat in der Oeffentlichkeit nur das, was man im Geheimen übt. Man spricht vom englischen Comfort, und mit Recht; aber man darf das Wort nicht falsch übersetzen. Der Engländer hat tausend Bequemlichkeiten, aber hat keine Bequemlichkeit. Er hat die weichsten Teppiche, die besten Polster, die schärfsten Rasirmesser; sein Toilettentisch ist ein Bazar, eine Ausstellung im Kleinen; er hat Regenschirme, die man in die Tasche stecken kann, und Sack-Paletots, die dem Comfort auf Kosten der Schönheit huldigen, er hat das alles, und dennoch — keine Bequemlichkeit. Woher das? Der Engländer lebt wie ein Fürst, zum Mindesten wie ein Minister: an die Stelle der Bequemlichkeit tritt der Ehrgeiz. Er ist immer bereit, zu empfangen, Audienz zu ertheilen, den Wirth des Hauses, den Vertreter einer Firma, eines Amtes, eines Namens zu machen; er wechselt dreimal des Tages seinen Anzug; er beobachtet bei Tisch — im dining — und im drawing-room — bestimmt vorgeschriebene Anstandsgesetze; er ist ein feiner Mann, eine Erscheinung, die uns imponirt, ein Lehrer, bei dem wir nolens volens in die Schule gehen, er ist alles mögliche Gute und Große, aber er ist langweilig, und mitten in unsre Stunden hinein mischt sich eine unendliche Sehnsucht zurück nach unserem kleinbürgerlichen Deutschland, wo man so gar nicht zu repräsentiren, aber so behaglich, so bequem und gemüthlich zu leben versteht."

Frühlingslied.

Frühling schritt durch Thal und Flur,
Sah auf allen Wegen
Ging das Leben der Natur
Neu sich an zu regen.

Frühling schaute auf den Wald,
Auf den waldblumen'gen Flur,
Und an allen Zweigen bald
Grüne Blätter sproßten.

Frühling neigt' sich dem Bach,
Gereinigt unter Bäumen,
Und die Fische allgemach
Aus den Wellen schwammen.

Frühling küßte die Natur;
Und der Blätter Hülle
Sprengte auf zu dem Licht
Und der Knospen Hülle.

Frühling schwang den Zauberstab;
Leben über Leben
Sah man aus dem finstern Grab
Jubelnd sich erheben.

Frühling weckte kleinen Chor,
Und es tönten wieder
Aus dem grünen Wald hervor
Tausend frohe Lieder.

Und in jeder frohen Brust
Keimten neue Triebe,
Alles ahnte unbewußt
Jetzt die Macht der Liebe.

Ihre Fackel leuchtete hell
Flimmernd durch die Herzen,
Und so ward der süße Quell
Wonnevoll'ger Schmerzen.

Frühling schaute weiter hin,
Eine Lebenswonne!
Ueberall ein süßer Gruß,
Das ist Frühlings Wonne!

Helos.

Antwort der Geliebten.

Thu, was Dir die letzten Seiten
Rathen, thu's und eile nicht,
Bis der Sonne Strahlen-Licht
Glühend küßt die Flur beim Scheiden.
Wenn als Bote stiller Nacht
Hold die Sterne aufgewacht,
Dann erst darfst Du ohne Zagen
Dich zu der Geliebten wagen.
Auf dem Gange wirst Du freier
Um und um die Gegend schauen,
Wehen wird mein weißer Schleier;
Diesem Zeichen darfst Du trauen.

Antwort der Frage in No. 10. — Gartenpforte.

Correspondenz.

Herrn E. zu L.: Ihre freundschaftliche Zueignung habe ich erhalten und bedauere meine Ihnen zu seiner Zeit Antwort senden. — Herrn Dr. W. L. zu Schillersdorf: So eben erhalte ich Deinen Brief; sobald ich irgend kann erhältst Du Antwort von mir; vorläufig meinen herzlichsten Dank.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.
Druck von D. Ehrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß., für Mecklenburg-Schwerin 13 ß N. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 12. Neubrandenburg, den 17. Juni. 1855.

Hannefieken.

(Schluß.)

Thränen strömten aus den Augen des armen Weibes und rieselten über die sonst so still freundlichen Wangen; Perlen, heraufgeholt von nie wankender Treue aus dem unergründlichen Meere der Liebe, heilige Schätze, für gewöhnlich bedeckt mit dem beschränkten Schleier der Alltäglichkeit und nur an Festtagen der Menschheit gezeigt von dem Vertrauen, der Hand Gottes, die da wirkt unsichtbare, unzerreißbare Fäden von Menschenherz zu Menschenherz und die Perlen an den durch alle Ewigkeiten laufenden Reif schnürt, an den der Name „Menschheit" als endliches, unerreichbares Ziel gehängt ist.

Und ich stand so arm vor diesen Schätzen mit den abgegriffenen Kupferpfennigen des hochtönenden Trostes in der Tasche, die auszugeben ich mich schämte, die gegen das reine Gold der herrlichen Dienstmagd ich nicht auswechseln konnte, ohne von mir selbst als Betrüger angeklagt zu sein.

Ich wandte mich um. — —

„Aber, mein Herr, Sie sagen Schätze! Sie reden von einem weinenden Dienstmädchen und Perlen! Glauben Sie denn wirklich, daß diese Art Leute der tiefgefühlten, innigverstandenen, zarten Rührung weinen können? Zu weinen — weinen können sie; aber weshalb? Weil sie gescholten und aus dem Dienst gejagt werden."

„„Erlauben Sie, meine Damen, ich möchte mit Ihrer gütigen Erlaubniß bemerken ....

„Bemerken Sie gefälligst jetzt nichts, sondern antworten Sie: sind Sie nicht zugegen gewesen, wie wir uns die Geheimnisse von Paris und den Grafen Monte Christo vorgelesen haben? Haben Sie nicht gesehen, wie wir geweint haben? Und haben Sie etwas von Perlen gesagt?"

„„Ich bedaure sehr, darüber keine Bemerkung gemacht zu haben, denn die Perlen nach dem Bedauern und dem Wasser geschätzt werden, so wären Ihre, Fräulein von Tz., und Ihre Fräulein Sophie Rubof bedeutend mehr werth, als ....""

„Bitte, schweigen Sie. Sie haben bei den schönsten Stellen da gesessen und Kaffee getrunken und Cigarren geraucht, was in unserer Gesellschaft eigentlich sich gar nicht schickt, und sind mit den abscheulichen Worten: „Unnatur! Unnatur!" aus dem Zimmer gegangen. Kennen Sie das Gefühl oder besser Rührung?"

„„Meine Damen, ich erzähle ja nur eine einfache Geschichte, die hier bei uns ...

„Hier bei uns? Was kann bei uns passiren? Ja! In Spanien und Portugal und in Amerika mit den Wilden, da können Geschichten passiren. — Weißt Du noch, liebe Sophie, mit dem Tomahawk und wie er an dem Pfahl stand?"

„„Ja! Und wie sie vor Angst in Ohnmacht fiel und wie dann die Rettung kam, und wie sie sich dann selig in die Arme sanken.""

„Ja, so etwas trägt den Stempel der Wahrheit; aber das mit „Hannefieken" — ich will nicht sagen, mein Herr, daß Sie gelogen haben, Sie sind mit unsern Eltern schon lange bekannt — aber die Person kann Ihnen die Geschichte vorgelogen haben. Wir kennen das!"

„„Nun, meine Damen, dann erlauben Sie, daß ich weiter erzähle: — Am Spätnachmittage desselben Tages ging ich in's Feld spazieren und kam fast bis an die Neumühle, wo ich den Statthalter unseres Gutes, Gramkow, traf, der auch so ohne Zweck, wie ich, in die schöne Natur hineingeschlendert war. Gramkow war ein thätiger, für seine Stellung geschaffener Mann, der außer andern Vorzügen, die seinem Amte zu Gute kamen, auch noch den hatte, ein guter und immer bereiter Erzähler zu sein, d. h. wenn's sich schickte.

Manche schöne mecklenburgische Tagelöhnernovelle ist seinem Munde entfallen, die ich gesammelt habe und unter dem Titel: „Gramkow-Novellen", oder: „Was sich der Kuhstall erzählt", oder sonst einem romantischen, anziehenden Titel herausgeben könnte, wenn ich überzeugt wäre, daß meinen Lesern das Einfache dieser Erzählungen gefalle.

Wir waren auf dem Rückwege, die Dämmerung war allmälig eingebrochen und Gramkow war in der Erzählung der Liebesgeschichte von Johann Schmidt und Rieke Schulten grade zu der Katastrophe gelangt, in der Rieke Schulten dem unglücklichen Bräutigam drei Tage vor der Hochzeit den ganzen Liebeshandel aufkündigt, als wir von einer Fußgängerin eingeholt wurden, die an der andern Seite des Weges schweigend an uns vorüberschritt.

„Was hat nich Hannefieken?" fragte ich.

„„Dat wad sei, Herr; äwer wat hett dei hier noch bi Abend tau dauhn? Täuben S' mal! — Richtig! — Hebb'n Sei hüt nich den [illegible]?""

Ich bejahte die Frage.

„„Na, denn is't ok so! Dat is hüt ehr schlimm Dag. Vör lang', as ik hier Statthöller würd, un dat wieren [illegible] twintig Johr, is sei kamen, so as hüt, [illegible] Gartenbusch gahn, un sei seggen jo, dat sitt sei denn ümmer bi groot Eik un weint; Wat seggen ok sei [illegible] dor, un dat will ik ümmer glöben, denn sei is ümmer sihr fram west. — Ja, wat dei, dat könn Sei mi glöben, dat wier ok 'ne Geschicht von tau vertellen, wenn sei [illegible]; äwer dei is so heimlich un för sick, dat krig [illegible] nich

'ran. Oß Kalle Heismann, bei weit bi ganz Geschicht un bei bett ſ wi ef weeßt; Awer, Herr, dat launn S' sich faggen, wen's 'ne Geschicht ordentlich werre vertellen will, denn möten 'ne schlimst mit mang doeß sin, ore tow'n wenigsten möten ſ' ut den Mund von bei Lüde hebben, bei't wat angeiht.'"

Es bedurfte nur eines kleinen Winkes von meiner Seite und Gramkow erzählte mir Alles, was er von „Hannefieken" wußte, welches, die Gramkow'schen Redefiguren und Zierrathen weggelassen, im Wesentlichen mit dem übereinstimmte, was ich schon wußte; nur erfuhr ich noch, daß Fieken zu ihrer Zeit das hübscheste Mädchen der Umgegend gewesen sei, und daß nach dem Verschwinden ihres Verlobten ihr mancher annehmlicher Antrag gemacht worden war, der stets entschieden von ihr zurückgewiesen wurde.

„Ja, denken S' sich, Herr", sagte Gramkow dazu, „ol Vos Nachbauer ut Leinewebörp was schlimst di ehr an bahr feggt, sein Jochen, wat sien Olst was, bei nahsten bei Hanne kreeg, bei woll sich nich tau Frieden geben, wenn bi Fieken nich tau Frau kreeg. Un meinen Sei, bat fei't bahr? Ne! Ümmer fründlich un still, äwe ef ümme ab-freundlich!"

Obgleich ich nach dem Auftritt im Garten keiner Bestätigung der Wahrheit bedurfte, so hatte Gramkow's Erzählung . . . . .

„Wir wollen das auch gar nicht bestreiten; die Sache kann auch wahr sein", fällt Fräulein von Tz. mir hier in die Rede. „Aber, zugegeben, was ist denn an der ganzen Geschichte Besonderes? Ich finde das Alles, was Sie uns erzählen, ganz natürlich!"

„„Ja,"" fällt Sophie Kukuk ein, „„Entweder man kriegt sich, und dann wird Hochzeit, oder man kriegt sich nicht und bleibt unverheirathet.""

„Ich sehe in der Geschichte nicht eine Spur von Romantischem. Ein gemeiner Soldat geht nach Rußland, kommt nicht wieder; seine verlobte Braut denkt an ihn, erkundigt sich auch nach ihm, ist arm, muß zu Hofe gehen und wird endlich Ausgeberin des Hühnerstalls; so etwas passirt ja alle Tage, das ist ja ganz natürlich! Und das wenige Interesse, das man für die Person fühlt, wird Einem noch durch den Gedanken an den Hühnerstall und durch die Vorstellung von Gänsemästungen und Schlachtungen geraubt. Pfui!"

„„Ja, die Geschichte würde sich ganz anders ausnehmen, wenn da so etwas Kloster- und Nonnenartiges, so'n Bischen, wie soll ich sagen, Toggenburgisches dabei vorkäme, so eine feierliche, ätherische Entsagung zu Gunsten einer Anderen; oder wenn sie auch nur wenigstens in's Wasser gegangen wäre.""

„Meine Damen, ich bin noch nicht zu Ende."

Am anderen Morgen früh kam Fieken in mein Zimmer, um die Aufwartung für ein anderes Mädchen, welches krank geworden war, zu besorgen. Es kam mir vor, als wolle sie länger im Zimmer, als nöthig war, als wolle sie mit mir reden. Ich fragte daher, ob sie es gewesen sei, die mir am Abend vorher vorbei gegangen sei.

„Ja, Herr", war die Antwort, „un dat is denn of mien letzte Gang dorhen west, dat is nu ef vobi."

„„Warum, Fieken?"" fragte ich.

„Hei weit it," stieß sie mit einem tiefen Seufzer hervor, „dat hei dodt is. Un it bei gewiß dodt, un kümmt bi nich mihr wedder. So lang', as bei Eik noch dor stünn, wo ik em taum letzten Mal seeg, un wo hei dat Herz inschnewe, dat ik ümme hofft, hei kehm wedder. Nu is bei Eik ef weg, un kümmt hei nich mihr, un ik hei dodt."

Ein Hoffnungsschimmer fiel der tiefe Schmerz auf, der auf dem Antlitze des armen Weibes lag; die traurige Geschichte ihres armen Herzens war freilich in ihren allgemeinen Umrissen bekannt, aber erst durch mich erfuhr man, wie schmerzlich auf's Neue die unheilbare Wunde des unglücklichen Mädchens berührt worden war. Das herzlichste Mitleid und die liebevollste Schonung wurden ihr von der freundlichen Gutsherrschaft zu Theil; sie schien es nicht zu bemerken, sondern ging schweigsam ihren gewohnten Geschäften nach.

Am Nachmittage fand man sie in ihrer kleinen Kammer . . . .

„Ach Gott!" schreit hier Sophie Kukuk dazwischen. „Sie hat sich gewiß aufgehängt!"

„„Das nicht, mein Fräulein! Man fand sie, wie sie ruhig aus ihrer Lade alte Kleidungsstücke und Wäsche hervorsuchte, sie unter Thränen betrachtete und endlich zu einem Bündel zusammenband. Es waren dies die wenigen Sachen, die ihr von der Mutter des Verlobten kurz vor deren Tode zum Aufbewahren für den Sohn übergeben worden waren.

„Das hört sich schon anders an", sagte sie zu einem andern Mädchen, „Fritz kümmt nich werre, dei hebbt sich dat nich mihr; äwe dat is so noch sien Mutte-Schwester Dochter tau Bauntwig, bei wört hebb'n, bei hört dat jetzt."

Am nächsten Sonntage brachte sie die alten vergilbten Wäschüberreste, ihre langgehegten Schätze, zu der Verwandten ihres Bräutigams.

„„Gott, wie roh!"" ruft Fräulein von Tz. aus. „Sich so ohne Weiteres von alten Andenken zu trennen! Wären das auch nur Lappen und Lumpen, sie durfte dieselben unter keiner Bedingung fahren lassen, wenn sie auf Zartsinn und höhere Gefühlsinnigkeit Anspruch machen wollte."

„„Ja,"" stimmt Fräulein Sophie Kukuk bei, „„sie mußte dieselben, — wie heißt man's doch noch gleich? — als heilige Reliquien aufbewahren, das wär' noch 'was gewesen!""

„Aber, meine Damen, die Sachen gehörten ja nicht ihr, sie konnte dieselben ehrlicher Weise doch nicht behalten!"

„„Da haben wir's! Das sage ich ja nur!"" rief Fräulein von Tz. „„Für diese Klasse von Leuten giebt es keine interessanten Verwickelungen. Nur in einem höher organisirten weiblichen Busen können jene tief aufregenden Conflicte, jene gewaltigen Kämpfe zwischen dem, was das gewöhnliche Leben für Recht und Vernunft hält und zwischen der Liebe ausgekämpft werden, in denen stets die Liebe siegen muß.""

„Ja, die muß immer siegen!" versicherte auch Fräulein Kukuk.

„„Sie siegte endlich auch hier, meine Damen,"" antworte ich, „„nur vielleicht in anderer Weise, als Sie es sich gedacht haben. Hören Sie weiter:

Nach einiger Zeit verließ ich das Gut, und vier bis fünf Jahre vergingen, bevor mich mein Weg dahin zurückführte und mir gestattete, mich persönlich nach den Schicksalen seiner Bewohner zu erkundigen. — Im heiteren Gespräch wurde der alten fröhlichen Zeit gedacht, scherzhafte Ereignisse wurden aus der Rumpelkammer des Gedächtnisses hervorgeholt und erneuert und, wie denn der aufgewärmte Kohl stets besser schmecken soll, als frisch zubereiteter.

„Was macht die Luwise aus dem Pferdestalle?" fragte ich. „Schiebt sie noch immer in ihrer Mistbeet-Atmosphäre?"

„„Ach. Du meinst unsere grobknochigen Stalljungen, mit dem orangenfarbigen Haar und den kropfigen Sommersprossen? Oh, der ist wohl gediehen und der Gattung eines Ackerknecht entgegengereift.""

„Und Hannefieken?" fragte ich.

„„Die"" sagte mein Freund mit innigem Mitleiden im Ton, „„die haben wir leider vor vierzehn Tagen begraben. Ich weiß nicht, aber mich hat das Ende des alten treuen Geschöpfes sehr gerührt, sie ist so still und ruhig von der Erde geschieden, wie sie darauf gewandelt ist.""

„Woran ist sie denn gestorben?""

„„Ja, wer weiß es? der Arzt sagt: an Erschöpfung der Lebenskraft; meine Frau denkt anders, die sagt: an gebrochenem Herzen, an Erschöpfung der Hoffnung. Und wenn ich bedenke, wie es gekommen ist, so möchte ich mich der Ansicht meiner Frau zuneigen. — Du hast gewiß auch von der Geschichte gehört, die vor ein paar Monaten von Mund zu Munde ging, daß nämlich ein vormaliger Bauer, der sein junges Weib mit dem Kinde an der Brust verlassen hatte und als Soldat nach Rußland ziehen mußte, nach so langen Jahren zurückgekehrt sei und seine Frau mit einem Andern verheirathet vorgefunden habe. Diese Geschichte, die übrigens wahr sein soll, fand ihren Weg bis in unser Dorf und kam auch Fieken zu Ohren.

Eines Morgens kam dieselbe zu mir und bat um sechs bis acht Tage Urlaub. Es war dies ein so ungewöhnlicher Fall, daß ich neugierig wurde und nach der Veranlassung ihres Wunsches fragte.

Eine sichtbare Verlegenheit von ihrer Seite, ein zögerndes Bemühen, die richtigen Worte zu finden, um meine Frage zu beantworten, ohne zu viel zu verrathen, bewog mich, ihr kurz zu erklären, daß ich ihr die nachgesuchte Erlaubniß ertheile.

Nach Verlauf einer Woche wurde mir von meiner Frau die Anzeige: Fieken sei wieder da, sie sei mit Gelegenheit auf dem Frachtwagen des alten Topp gekommen, aber in einem Zustande, der es nöthig gemacht habe, sie sogleich zu Bett zu bringen.

Der Arzt wurde gerufen. Meine Frau begleitete denselben an das Krankenbett. Es war zu spät. Sie ging mit schnellen, geräuschlosen Schritte ihrer Auflösung entgegen. Die irdische Hoffnung, die sie durch ein Leben voll Täuschungen geleitet hatte, trat zurück und

die himmlische Schwester ergriff ihre Hand. Und diese", setzte mein Freund gerührt hinzu, „wird das erfüllt haben, was jene versprach."

Ich sprach den Wunsch aus, ihr Grab zu besuchen. Wir gingen schweigend zu dem kleinen, von einer Linde beschatteten Kirchhof des Guts. Da ruhete sie an der Seite ihrer und ihres Verlobten Eltern. Ein einfaches Kreuz, ein verwelkter Blumenkranz, von der Hand der Tochter meines Freundes gewunden, war Alles, was davon Zeugniß gab, daß Fieken einst in Demuth durch das Leben gewandelt, daß ihr Herz in unwandelbarer Treue geschlagen habe.

Die vollen rosigen Gluthen der Abendsonne ergossen sich über das Grab und tauchten den welken Kranz in die Farbe des Lebens, die verdorrten Blumen wurden aufgeküßt aus dem Schlummer des Todes und

De Nachtigall, de Lewark singt,
De ganze kloare Heben klingt,
De Boom in Bloom, de bögt de Knî
Un stimmet in de Melodî:
Is hillig, hillig is de Stähe,
Wo'n Minschenhart eins beden dehe!

Der Knabe von Berlin.

(Von E. Kossak.)

Nachdem wir so oft im Taschenspiegel unseres Genre's die Gesichter und Geberden Erwachsener aufgefangen versucht haben, sei uns vergönnt, auch jener hoffnungsvollen Schaar zu gedenken, die schon hinter unseren Fersen einherschreitet, und mit liebevollem Fleiße und sauberer Ausführung ein jugendliches Portrait nebst seiner Staffage in unser Album aufzunehmen.

Berlin hat durch seinen Ueberfluß an misrathenen Taugenichtsen, verdorbenen Schulungen und talentvollen Vagabunden eine gewisse Berühmtheit erlangt. Nicht nur der Berliner Gassenjunge darf auf seinen Ruf stolz sein; sehr viele Söhne wohlhabender Eltern sind ganz dazu geartet, ihm diesen traurigen Lorbeer streitig zu machen. Schon frühzeitig entwickelt der Knabe von Berlin, wie wir zum Unterschiede von dem professionellen Straßenjungen ihn nennen wollen, eine besondere Neigung, hinter die Schule zu gehen. Die Conditoreien, die Schaufenster der Läden und die freien Plätze mit ihren lebendigen Volks- und Handelsreihen erscheinen seinem beweglichen Sinne ungleich anziehender, als die trockenen Regeln der lateinischen Declinationen, die Hauptsätze der Geometrie und die marquisitischen Jahreszahlen der alten Geschichte. Ohne den Faust zu kennen, hält er aus Instinkt die Theorie für zu grau, um über ihr des Lebens grüngoldenen Baum unbestiegen wachsen zu lassen. Noch nicht trocken hinter den Ohren, wirft er sich schon in den Strudel der städtischen Ereignisse und genießt das Leben in seinen Aepfeln, Bonbons und Chokoladenplätzchen. Vier Stunden Vormittags und zwei am Nachmittage scheinen ihm nicht zu lange für die Spaziergänge und Betrachtungen eines angehenden Philosophen für die Welt. Die Menge der Stadtviertel erleichtert seine Unternehmungen, und die einzige Vorsicht, die er zu beobachten nöthig hat, besteht nur darin, daß er auf seinen Streifereien den engeren Bezirk seines angestammten Gymnasiums vermeidet. Lange kann er sein Treiben fortsetzen, ohne entdeckt zu werden, denn er ahmt als ein Talent in den bildenden Künsten, die Unterschrift seines Vaters nach und unterschreibt selber die eigenen Entschuldigungszettel. Inzwischen leiden doch seine Schularbeiten entsetzlich unter diesen genialen Wanderleben, und die halbjährige Censur erreicht endlich einen Grad von Schlechtigkeit, daß selbst dem nachsichtigen Papa der Verstand stille steht.

Väter, die sich allabendlich mit ihren Söhnen beschäftigen, ihre Arbeiten durchsehen und ihnen Either anspornen, gehören schon zu den Berliner Sehenswürdigkeiten. Auch der Vater, dessen Sohn wir hier portraitiren, nimmt sich seines Sprößlings nicht häufiger an, als die Universitätsprofessoren ihrer Studenten, d. h. halbjährig bei Unterschrift der Quittungsbögen; er lies't nur die Censur und quittirt durch seinen Namen den richtigen Empfang der Nachrichten über die jüngste wissenschaftliche Vergangenheit des jungen Herrn. Ob die Censur ein wenig besser oder schlechter war, kümmert ihn im Ganzen wenig, da er von seinen eigenen Schuljahren nicht die vortheilhafteste Meinung hegt und doch ein geachteter, ja, was ihm wichtiger scheint, ein reicher Mann geworden ist. Diese Censur jedoch fesselt seine Aufmerksamkeit gleich durch ihre Einleitung. Sie spricht wiederholten großes Bedauern darüber aus, daß ein so fähiger Knabe durch häufige Krankheit an dem Besuche der Schule wöchentlich mehrmals verhindert worden ist! Der Vater traut kaum seinen Augen, da er die Zahl der Versäumnisse aus „Krankheitsrücksichten" mit dem ihm wohlbekannten fabelhaften „Appetit" des jungen Schulschwänzers vergleicht. Er lies't weiter und staunt immer mehr. Sein Sohn zeichnet sich durch einen tief in ihm liegenden Abscheu vor den alten Sprachen aus, ohne der Mathematik deshalb gewissenhafter Rechnung zu tragen. Wenn seine Leistungen in der Muttersprache dagegen bedeutend genannt werden können, so sind darunter dennoch nicht die schriftlichen Ausarbeitungen zu verstehen, sondern nur die lebhaften mündlichen Unterhaltungen mit seinen Nebenmännern während des Unterrichtes und die scharfen Lakonismen gegen die Lehrer, welche ihn zur Rede zu stellen pflegen. Er ist deshalb wiederholt mit entehrenden Schulstrafen belegt worden, ohne daß diese auf ihn einen sichtbaren Eindruck hinterlassen hätten. Als Philosoph steht er hoch über dem verschrobenen modernen Ehrbegriff.

Der erschütterte rathlose Vater eilt zum Director des Gymnasiums, dem Manne der Erfahrung, der Geduld, der seufzenden Eltern und Vormünder; er will Licht und erhält statt desselben einen Sack voll Dunkel. Aber der menschenfreundliche Director weidet sich nur wenige Minuten an seinen Leiden; mit einigen Zügen meisterhafter Analyse entwirrt er das Schreckensgewebe bübischer Faulheit und Tücke. Von den Fürsten, Hofleuten und Völkern mag es wahr sein, daß sie aus der Geschichte nichts lernen; von den Gymnasial-Directoren kann man so etwas nicht behaupten. Sie halten die Welt besser zusammen, als man nach dem ersten oberflächlichen Anblick glauben sollte, und sie kennen diese Welt. Aus den Gemüthern und Geistern der Jungen sammeln sie ihre Erfahrungen, und was sind denn von einem allgemein menschlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, alle geschichtlichen Persönlichkeiten anders als großgewordene Jungen? finden sich nicht schon alle Pläne und Kniffe der Historie in den sechs Abtheilungen der Gymnasien? studirt nicht die leichtsinnige Jugend ebenso vergebens die hehren Schriften des Alterthums, wie ihre Eltern die Lehren der neueren Weltbegebenheiten? Wenn Rabbi Akiba sagt: „Alles schon dagewesen!" so meint er nur: auf der Schule. Deshalb liegt vor den Augen eines tüchtigen Directors ein solcher aufsätziger, fauler, gemeinlicher berliner Junge da, wie ein anatomisches Präparat auf dem Tische der Charité.

„Ich sehe Ihren Kummer, mein Herr", spricht der weise Mann, „hier muß rasch Einhalt gethan werden, ehe es zu spät ist. Die Schule hat gegen den Knaben ihre Pflicht erfüllt, so weit dies möglich war, aber das Haus hat die Schule nicht genügend unterstützt. Sie haben es an der häuslichen Ueberwachung fehlen lassen. Der Knabe muß in eine strenge Pension gethan werden."

Wie nach einem trübseligen Regentage die Sonne im letzten Moment noch eine schmale Spalte in dem dunklen Wolkenschirm findet, und mit einem wundervollen verklärenden Lichte die arme verstimmt daliegende Erde anblinzelt, daß sie wieder wie die Heimath des vernünftigen Menschen aussieht, so verbreitet das einzige Wort „Pension" über das Antlitz des unglücklichen Vaters einen verjüngenden Hoffnungsschimmer.

„Ich bin kein Freund von Pensionen", fährt der Director fort, „wenn sie von leichtsinnigen Eltern nur dazu benutzt werden, um sich gutgearteter Kinder zu entledigen, die keine andere Fehler haben, als daß sie eben neugierige, unruhige und laute Wesen sind; aber ich statuire Ausnahmen. Wenn Eltern auf dem Lande wohnen . . . . ."

Der Vater macht ein Gesicht, als wollte er sagen, daß dieses nicht sein Fall sei, und öffnet schon den Mund, aber der Director sieht ihn mit großem, Sterbliche prüfenden Auge an, einem Auge, in dem die vollständige Ordnung der Strafberichte liegt, einen bedeutenden Schulmann zu unterbrechen, und der Vater ist auf der Stelle ruhig und gebessert.

„Wenn Eltern auf dem Lande wohnen", betont der Director mit ernster Miene, „dürfen sie ihre Kinder in eine städtische Pension geben!"

Er könnte hinzufügen: „wenn Eltern so wenig Häuslichkeit besitzen, daß sie mitten in Berlin so gut wie in der Provinz wohnen", oder: „wenn Eltern Söhne haben, die statt in die Schule, auf das Land gehen," aber er sagt weniger pikant, wie es sich für einen ernsten Pädagogen ziemt: „wenn Eltern ferner sich vermöge ihrer Geschäfte

oder ihres Gesundheitszustandes so wenig um ihre Kinder kümmern können, daß diese bei lebhaftem Temperament in Gefahr stehen, ein Opfer der Versuchungen der großen Stadt zu werden, so ist es ihnen nicht nur erlaubt, sondern sie sind verpflichtet, ihre Kinder in Pension zu thun."

„Können Sie mir eine gute Pension für meinen Eugen empfehlen?" fragt der Vater sehr erleichtert.

„Eine gute und eine strenge Pension. Ihr Eugen kann erst wieder gut behandelt werden, wenn er eine Zeitlang strenge behandelt worden ist. Der Doctor Schlagentzwei ist mein alter Freund und Universitätsgenosse; er könnte Ihren Eugen in sein Haus nehmen."

Der Vater scheint innerlich bei dem ominösen Namen des Doctors einige Scrupel elterlicher Zärtlichkeit zu empfinden, allein er hat schon so viel Respekt vor dem Director, daß er sie nicht laut werden läßt. Dieser bemerkt sehr wohl den Gemüthsvorgang und fügt hinzu: „Doctor Schlagentzwei beherbergt in seinem Hause jährlich wenigstens ein Dutzend meiner Gymnasiasten und leitet selbst ihre häuslichen Arbeiten. Die Abiturienten aus seiner Pension pflegen im Examen stets am besten zu bestehen."

Da hieraus erhellt, daß Knaben, welche es bis zum Abiturientenexamen bringen und gut bestehen, nicht vorher als Opfer eines allerdings verhängnißvollen Namens gefallen sein können, beruhigt sich der Vater und überläßt dem Director das Weitere.

„Ich möchte vorläufig mit Doctor Schlagentzwei sprechen", bemerkt dieser, „da wir jetzt am Anfange eines neuen Cursus stehen, werden wahrscheinlich in seinem Hause einige Veränderungen vor sich gehen und er kann für Ihren Eugen bei dieser guten Gelegenheit gleich Platz machen. Haben Sie unterdessen die Güte, dem Knaben die Veränderung anzuzeigen."

Mit schwerem Herzen, auf dem alle Unterlassungssünden eines gewissenlosen Vaters lasten, begiebt sich der schwache Mann nach Hause und zeigt dem Knaben von Berlin an, daß er noch in den Ferien „Pensionär" werden solle. „Wo?" fragt lakonisch Eugen, dem gewisse Pensionen oder Penslitäten junger Grafen vorschweben. „Beim Doctor Schlagentzwei," sagt der Vater kleinlaut mit abgewandtem Gesicht, und verläßt das Zimmer. Kaum hat er den Rücken gekehrt, so schleicht Eugen in das Zimmer der Mama und stiehlt seine Sparbüchse. Dann steckt er sein Terzerol in die Tasche, nimmt das Glas mit den beiden Laubfröschen unter den Arm und geht aus. Eugen hat beschlossen mit dem Abendzuge nach Potsdam zu reisen und von da aus sich für die englische Fremdenlegion anwerben zu lassen.

Nur in einer Richtung ist es schwer, Berlin mit der Eisenbahn zu verlassen, wenn man keine Legitimation besitzt, aber da Potsdam nicht in dieser Richtung liegt, so beachtet Niemand Eugen und er langt mit Einbruch der Nacht glücklich unter den architektonischen Schöpfungen Friedrichs des Großen an. Die Fahrt in der kühlen Abendluft hat ihn ein wenig verstimmt, er spürt Appetit und erinnert sich des häuslichen Soupers, bei dem er wahrscheinlich in diesem Augenblick vermißt wird. Empfindsamkeit ist nicht die Sache Eugens; er hat nur die einzige Sorge, etwas Gutes zu Abend zu essen und behaglich zu schlafen.

(B. M.-H.)

(Fortsetzung folgt.)

Dubenmutte.

Dubenmutte sitt so still
Up ehr lüttes Nest,
Süht as ob se seggen will:
„Dit's mien Allerbest!"

Ahs wenn unner ehr Flücht
Sei dat Bewußte hölt,
Wat fei nich vertuschen mögg
Mit dei ganze Welt.

„Dubenmutte, ward dei Tidt
Di denn gar nich lang?
Segg, wat Di dennör gefällt,
Un wat is Dien Dank?

Kickst mi an so wunderlich;
Ach Du denkst gewiß:
„Du, lütt Dömmling weißt man nich,
Wat 'ne Mutte is!

Un wenn Du man weiren wußt,
Wat ik girn Di lihr:
Unse Herrgott hett Gedult
Mit Di noch nicht mihr!"

(A. W.)

Anekdote.

Wie man von der
Polizei
zur Fortsetzung der Reise Geld erhalten kann.

Erstes Bild.

Zeit: **Pfingsten 1848.**

Ein armer Teufel von Handjude wird wegen einer geringen „Contravention" eingefangen und in den Thurm geworfen.

Zweites Bild.

Zeit: **Weihnachten 1848.**

Verhörzimmer des Polizei-Directors, am Schluße der Sitzung.

Pol.-Dir. Nun, Sergeant, was haben wir weiter noch?

Sergeant. Ich wüßte nicht, Herr Polizei-Director — — — ja doch — fällt mir ein — — da sitzt ja noch der Jude.

Pol.-Dir. (verwundert, laut) Was? welcher Jude?

Sergeant. Ei, der Jude, den der Herr Polizei-Director zu Pfingsten einwerfen ließen, weil er keine Nachtkarte gelöst hatte!

Pol.-Dir. Himmelkreuzdonnerwetter! Sergeant, Sergeant, was habt Ihr gemacht! Ihr kommt um Euren Dienst! Schnell, schnell, laßt den Juden laufen — — —

(Sergeant ab.)

Pol.-Dir. (ihm nachrufend) — — und gebt ihm Reisegeld, damit er's Maul hält — — — — — — Verdammt, verdammt, — wie entgeistert!

(„Mitgetheilt von dem Polizei-Secretair
† † †."
Neu-Ocker, den 27. Dezbr. 1848.)

Zweisylbiges Räthsel.

Wenn Erdenleid die Seele Dir umnachtet,
Bist Du von Kummer, wie von Schmerz gebeugt,
Ist Dir die letzte Hoffnung selbst verschmachtet,
Der letzte Trost vom Schicksal Dir verscheucht;
So wird durch Dich Dein Inneres neu belebt,
Wenn dann Dein Geist durch mich zum Himmel schwebt.

Sprich anders mich, so bin ich hier auf Erden
Der Menschen heiligstes Gebot;
Durch mich beschwichtigt Ihr oft Leiden und Beschwerden,
Durch mich verscheucht Ihr Angst und Noth.
Gott rief mich selbst aus seinem Gnadenlicht
Euch zu als Eure höchste Erdenpflicht.

Auflösung der Antwort der Geliebten in No. 11. — Sternwarte.

Correspondenz.

Herrn Hermann †: Ihre Zeichnung, so gut dieselbe auch gemeint sein mag, ist im Widerspruch mit unserm Programm. Zu persönlichen Angriffen geben wir unser Blatt nicht her; am wenigsten gegen Personen, die schon verstorben sind. — Herrn Dr. W. zu C.: Meinen herzlichsten, verbindlichsten Dank für Deine liebe Zuschrift. Dein Wunsch wird baldigst in Erfüllung gehen.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung
Druck von W. Ebersdt in Neubrandenburg

Unterhaltungsblatt

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 13. Neubrandenburg, den 24. Juni. 1855.

Mit dem Schlusse dieses Monats geht die Pränumeration auf das 3te Quartal dieses Jahres auf das „Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern" zu Ende. Es werden daher die verehrlichen Interessenten dieses Blattes ersucht, recht bald ihre Bestellungen zu erneuern, damit keine Unterbrechung entsteht.

Bei den Abonnenten, welche dieses Blatt nicht durch die Post beziehen und von denen keine Abbestellung erfolgt, soll angenommen werden, daß sie dasselbe auch fernerhin zu halten wünschen.

Neubrandenburg, den 16. Juni 1855.

C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung.

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

Hoffentlich leben die Personen noch, denen in dieser kleinen Ecke Erwähnung geschieht, und hoffentlich werden sie, wenn ihnen die Darstellung dieser fröhlich begonnenen und fröhlich endenden Geschichte vor Augen kommen sollte, daraus ersehen, wie lebhaft mir noch jene Zeit vorschwebt, in welcher unser ganzes Glück in gegenseitigen Liebeserweisungen wurzelte, und wie der rauhen Hand des Schicksals, welche in Gestalt von Gendarmen, Wachtposten, Kerkermeistern, Commandanten, Eisengittern und Festungskasematten auftrat, nichts entgegengesetzt hatten, als eine hülfreiche Freundschaft, welche die Fesseln des Anderen trug, während sie selbst mit Mühe und unter Schmerzen die eigenen schleppte.

Unsere Namen thun nichts zur Sache, und ich werde daher solche wählen, die nur den mitspielenden Personen selbst verständlich sein werden, d. h. unsere Spitznamen von der Universität her.

An einem regnigten Februartage vor ungefähr zwanzig Jahren gelangten wir, mein Freund, der Capitain, und ich nach einer achtundvierzigstündigen Extrapostfahrt unter Begleitung der beiden Gendarmen, Bolze und Winkler, an einen der größten Ströme des preußischen Gebietes, beiläufig fast an derselben Stelle, an welcher derselbe in diesem Jahre aus seinen Ufern trat und seine verheerenden Fluthen über das fruchtbare Thal wälzte. Auch damals war die Landschaft weit und breit überschwemmt, und obgleich das Eis in der Mitte des Stromes noch fest stand, so wurden wir doch von verschiedenen Seiten auf das Gefährliche eines Ueberganges aufmerksam gemacht.

Vergebens! Wir waren für diesen Tag bei der Commandantur der auf dem entgegengesetzten Ufer liegenden Festung angemeldet worden; die Gendarmen waren dienstfertige Leute, und wir weder in der Lage, noch in der Stimmung wegen einiger Gefahr Opposition zu machen. Dienstfertige Polacken luden uns und unsere Effecten in ein Boot und ruderten über die weit überschwemmten Wiesenflächen bis an das feststehende Eis, über welches wir unter rieselndem Regen im abenteuerlichen Aufzuge unsern Marsch antraten. Der Capitain ging voran. Aus den sieben Stockwerken seines grauen Mantelkragens schob sich vorsichtig das verwegenste und verlorenste Glied des menschlichen Körpers vor, die Nase, und bot dem heranstürmenden Unwetter eine scharfe Spitze oder Promontorium, unter dessen Schutze ein blonder Schnurrbart sein spitzzulaufendes lateinisches Segel entbreitete. Unter dem Arme trug er ein Glashaus, und nicht glaube ich, daß Paxton mit mehr Liebe das Werk seines Genius angeblickt hat, als mein Freund seinen Crystallpalast en miniature, welcher der Wohlfahrt und der Vermehrung eines wohlorganisirten Gemeindewesens von weißen Mäusen gewidmet war, eine Art Phalanstère, das unter Mäusen wenigstens die Zweckmäßigkeit einer Communisten-Wirthschaft außer Zweifel setzte. Darauf kam ich, als Genius des Frühlings, gekleidet in die leuchtenden Blumen eines wunderschönen Schlafrocks, als Attribute des erwachenden Lebens in der Natur zwei Vogelbauer mit Canarienvögeln tragend; und zuletzt folgten die beiden Gendarmen, Bolze und Winkler, als graue Schatten unseres unerbittlichen Geschicks, die sich an unsere Fersen hefteten und uns mit dem grausamen Wort „Halt" bannten, welchem die geladene Büchse als bedeutungsvolles Unterstützungszeichen beigegeben war.

Schon sahen wir durch den dichten Regen unser zukünftiges Asyl von den hohen Schanzen hinunter schauen, als sich plötzlich vom gegenseitigen Ufer ein Rufen, von Tücherschwenken begleitet, erhob und uns zu rechter Zeit warnte, nicht in die offenen Fluthen des Stromes hineinzulaufen. Der Capitain war seiner vorwitzigen Nase zu unbesonnen gefolgt, und fast wär er sammt der Mäuserepublik von

den Gimen verschlungen, seine sieben Stockwerke wären unter Wasser gesetzt, und ich wäre als blumengeschmücktes Opferlamm auf dem frischen Altar des Stromgottes hingeopfert worden, trotz der anders lautenden Instructionen unserer beiden grauen Schicksalsverwalter. Gendarm Rehse wurde bloß bei der Gefahr und kommandirte „Kehrt!" und unter seiner Führung gelang es uns, auf über das Eis gelegten Brettern und Stegen in den sichern Hafen einer polnischen Schenke einzulaufen. Die Sicherheit dieses Hafens war allerdings zu loben; aber sein Clima bekam uns schlecht. Es war ein schmutziges, hering-, käse- und schnapsduftendes, und über dieser zu intensiven Atmosphäre schwebte oder besser lagerte sich ein dicker Dampf, der in steter Continuität aus den regendurchweichten Schafpelzen unserer auf dem polnischen Ofen ruhenden Fuhrknechte entwickelt wurde. Ach, und dies Alles auf nüchternen Magen! Schon meldete sich bei uns ein gewisses, der Cholera eigenthümliches Symptom, als zum Glück der Wagen vorfuhr, der uns auf die nächstgelegene Festung bringen sollte.

Als wir uns durch das festungsstädtische Gewirre von Bastionen und Courtinen, Escarpen und Contreescarpen, Cavalieren und Lünetten hindurchgewunden hatten, befanden wir uns in einem regelmäßigen von Casematten eingeschlossenen und von Pappel- und Lindenalleen durchschnittenen Raume, dessen Längendurchmesser von einer Häuserreihe gebildet wurde, mit der Commandantur als ungefähren Mittelpunkte. Trotz der Gefühlsabstumpfung, mit der eine schon fünf Jahre hindurch erduldete Haft uns gesegnet hatte, trotz der Gleichgültigkeit gegen die Zukunft, die eine auf dreißig Jahre hinausgeschobene, auf's Engste umgrenzte Vorherbestimmung unsers Lebensweges und der an seinen Rändern kümmerlich vegetirenden Lebensschicksale in uns erzeugt hatte, blickten wir doch mit Neugierde auf den Schauplatz unsers passiven Verhältnisses und suchten zu ermessen, ob wir wohl in einem geräumigeren Schraubstock oder auf Hechelpfählen zu sitzen kämen; denn sitzen mußten wir; so war's im Rathe der Götter und im Rathe des Kammergerichts zu Berlin beschlossen.

Lange Zeit zu diesen Betrachtungen war uns nicht vergönnt; rasch hielten wir vor der Commandantur, der Wohnung des mächtigen Mannes, dem die nächste Entscheidung über Schraubstock und Hechelpfahl zustand. Große Ereignisse im Leben der Völker, also auch im Leben einzelner Menschen, werfen ihre Schatten vor sich her; auch unsere Schatten, Rehse und Müller, gingen uns voraus, woraus der gütige Leser zwei unumstößliche Schlüsse ziehen kann: erstens, daß wir an einem bedeutungsvollen Abschnitt unsers Lebens standen, und zweitens, daß wir jetzt richtig in Rumpelt [illegible] waren. Wer die unumschränkte Gewalt eines Festungscommandanten über seine unfreiwilligen Insassen kennt, wird mir das erste, und wer Mauern, Gräben und Wachtposten einer Festung gesehen hat, wird mir das zweite zugeben müssen.

Unsere Schatten lösten sich von uns ab und verschwanden hinter einer Thür, die in das Innere des Hauses führte, und wir beiden unglücklichen Schlemihls standen im Vorzimmer und zählten an den Knöpfen unserer Röcke Glück und Unglück ab.

Endlich wurden wir aus der unbehaglichen Lage banger Erwartung erlöst und vor den Commandanten geführt. Ich hatte deren leider schon etliche kennen gelernt und hatte mir im Laufe meiner [illegible] Lebensart *) eine gewisse Commandantenkenntniß angeeignet. So wie ich den General-Major von T. erblickte, zerstoben die Nebel meiner Befürchtungen. — In der fast colossalen Gestalt, in den biederen, ernsten Gesichtszügen sprach sich eine wohlwollende Menschenfreundlichkeit aus, die mir bei andern Demagogenfressern seines Geschlechts nie vor Augen gekommen war. Selbst sein schneeweißer Schnurrbart und seine ebenso weiße Perrücke — man sagte wenigstens, er bediene sich eines solchen Haarsurrogats; und wenn es wirklich eine Perrücke war, so zeugte sie für den richtigen Takt und den guten Geschmack des alten Herrn; er hätte ja ebenso gut, wie andere gebrechliche alte Herrn das Silber seines Alters mit dem jugendlichen kastanienbraunen oder goldlockigen Scheinschmuck wieder vergolden können — also selbst seine alte brave weiße Perrücke sprach beruhigend zu meinem Herzen und sagte: „Laßt das man gut sind! Der untermithabende General-Major is immer von die" — Perrücken fallen nie aus der Rolle, sie sprechen immer falsch — „die es Vergnügen macht, Leute auf'n Kopp zu treten, die schon in't Unglück sind."

Sei es nun, daß das nahe Ohr des alten Herrn von seiner Perrücke souffliert wurde, genug der General-Major von T. sprach ebenfalls ebenso zu uns und sagte nur noch folgendes: „Nu gehen Sie man ruhig hin und suchen Sie sich 'ne gute Casematte aus; Sie sind die ersten und sollen's Aussuchen haben. Wenn Sie sich obersten eine ausgesucht haben, dann müssen Sie sie auch behalten; vor Fickfackereien bin ich nich." Damit entließ er uns. Als wir aber scheiden wollten, winkte mir meine Freundin, die Perrücke, noch einmal recht vertraulich zu und sagte: „Dummes Zeug! Kehrt Euch an nichts! Er und ich sind nicht so! Das müssen wir unserer Stellung wegen nur so sagen, das ist nur von wegen des Respects! Wir sind alte Westphalen, haben als Colonel dem Kaiser in Spanien und Rußland gedient, haben selbst einmal in Casematten als Gefangene gesessen, haben Glück und Unglück erlebt, stehen jetzt am Ende unserer Laufbahn und denken nicht mehr an Avancement. Ja wenn wir d'ran dächten, so sollte uns doch gleich hundertmal der Teufel holen und mir, für mein Theil, sollten doch gleich alle Haare ausgehen; wenn wir durch das Schwänzeln von solchen dummen Jungen, wie Ihr seid, General-Lieutenant werden wollten!"

Wir traten hinaus. Gendarm Rehse und Gendarm Müller nahmen Abschied von uns und bedankten sich, daß wir Ihnen unterwegs nicht weggelaufen seien. Ein alter Unteroffizier, grämlich-langweiligen Angesichts, trat an die Stelle der Scheidenden und übernahm die Führung, indem er uns anzeigte, daß er der Mann sei, der die ruhigen Bewohner der Festung vor dem Miasma unserer demokratischen Gesinnungen schützen solle, daß wir unter keinerlei Umständen mit Civil- und Militairpersonen verkehren dürften, sondern nur auf seine eigene interessante Unterhaltung angewiesen wären, die ebenfalls wieder durch engbegrenzende Dienstinstructionen bemessen würde, indem man doch nicht wissen könne, ob selbst die Impfung von 1813 und 15 für König und Vaterland jetzt noch gegen das Blatterngift der Demagogie schützen würde. Er zeigte uns darauf das Stück eines Baumganges, das für einige Stunden des Tages fürder unsere Beinthätigkeit überlassen sein sollte, führte uns darauf durch einige Casematten, die alle wie riesige Koffer mit hohem Deckel für schmutzige Wäsche aussahen, installirte uns als einstweilige Besitzer dieser Höhlen, versprach am Abend wiederzukommen, um nachzusehen, ob wir derweile nicht durch die zehn Fuß dicke Mauer durchgebrochen seien und schloß endlich seine Rede und die Thür mit dem freundlichen Wunsche: „Wünsche, wohl gespeis't zu haben."

Dies war nun aber leider durchaus nicht der Fall, wir hatten den Tag über zur Verspeisung der Lebensmittel in keiner Weise beigetragen und saßen hungernd da, wie junge Kukuke im fremden Neste, die sehnlichst das Futter der ernährenden Grasmücke erwarten.

Endlich erschien uns're Grasmücke, Unteroffizier Bartels, einen Eßkober im Schnabel — er hatte bei'm Aufschließen beide Hände gebraucht und deshalb den Henkel des Korbes mit den Zähnen gepackt — setzte denselben vor uns auf den Tisch und zeigte uns an, der Herr General sei der Meinung gewesen, wir wären wohl noch nicht eingerichtet, deshalb sende er uns ein Abendbrodt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Anmerkung des Setzers: [illegible]

Der Knabe von Berlin.

(Von E. Kossak.)

(Fortsetzung.)

Von einer Vergnügungspartie mit seinen Eltern erinnert er sich, in der Nähe des Schlosses in einem Hôtel sehr gut gespeist, und zwei Apfelsinen bei Seite gebracht zu haben. Hier beschließt Eugen einzukehren, und seine ursprüngliche gute Laune kehrt beim Anblick der hellerleuchteten Fenster sofort wieder. Festen Fußes tritt er ein, überzeugt sich beim Schimmer des Lichtes im Flur, daß die Landstraße auf der Fahrt keinen Schaden genommen haben und läßt sich behaglich an dem gedeckten Tisch nieder. Nachdem er ein Beafsteak und ein Viertel Rothwein mit einer für seine Jahre frühreifen Standhaftigkeit verzehrt hat, begehrt er sein Nachtlager. Man führt ihn artig drei Treppen hoch in ein Hinterzimmer, setzt zwei Bougies unter den Spiegel und fragt, wann „Herr Eugen" morgen früh den Kaffee befehle.

„Kennen Sie mich denn?" fragt der entsetzte Knabe den Kellner. „Ganz gewiß. Der Herr Inspektor haben uns ausdrücklich auf die Seele gebunden, auf Herrn Eugen recht Acht zu geben und ihn

nicht eher fortgelassen, als bis der Herr Inspector ihn selber gesprochen habe." Nach diesen Worten verläßt der Kellner das Zimmer und dreht den Schlüssel zwei Mal um. Eugen beschließt zu sterben, er hat die Wahl zwischen einem kühnen Sprunge zum Fenster hinaus und einem Pistolenschuß. Er öffnet das Fenster und überzeugt sich zu seinem Entsetzen, daß solches nicht auf die Straße, sondern auf einen nach schmutziger Wäsche duftenden Kasten in eine wohlverrammelte Kammer führt, er zieht die Pistole und erinnert sich zu spät, daß man zum Erschießen Pulver und Blei brauche. Eugen beschließt also, zu leben, und statt die Pistole abzubrennen, brennt er die letzte väterliche Cigarre an, die ihm vom jüngsten Beutezuge übrig geblieben ist. „Kann dieser Inspector nicht ein Freund des elterlichen Hauses sein, der ihm die Merkwürdigkeiten Potsdams zeigen will? Nichts weiter, die Sache ist einfach: legen wir uns auf das Ohr." Eugen hat in der Klasse niemals aufgemerkt, auch nicht, als die Geheimnisse des elektro-magnetischen Telegraphen erklärt worden sind, deßhalb combinirt er nicht, daß er beim Ausreißen von seinem Vater bemerkt, aber nicht mehr eingeholt worden sei, daß der Vater nach Abfahrt des Zuges dem wachthabenden Lieutenant den Namen des Flüchtlings genannt und nach Potsdam telegraphirt habe, man möge dort auf Eugen ein scharfes Auge richten, kein Aufsehen erregen, ihn aber so fest machen, daß er am andern Morgen mit leichter Mühe nach Berlin zurücktransportirt werden könne. Die Polizei hat Alles mit ihrer bekannten Virtuosität ausgeführt. Mit dem ersten Fußtritt auf den Potsdamer Perron war Eugen, ohne es zu ahnen, Arrestant.

Als Eugen am andern Morgen die Augen aufschlägt, sieht er einen freundlichen alten Herrn neben seinem Bette sitzen und eine Prise nehmen. „Sind Sie der Herr Inspector?" fragt Eugen, etwas empört über die malitiöse Gelassenheit des alten Herrn. „Ja Kleiner, ich bin der Polizeiinspector, und wenn Du mein Sohn wärest, würde ich Dich hier im Bette durchpeitschen, daß Du vierzehn Tage liegen bleiben solltest. Jetzt ziehe die Kleider an und komm mit, Du mußt nach Berlin zurück." „Aber ich will nicht nach Berlin, ich will nicht in die Pension, ich will nach Sebastopol." Du sollst auch nach Sebastopol kommen, Kleiner", schmunzelt der alte Herr, „aber auf der Landkarte, mein Sohn, wie es sich für Dich paßt. jetzt mach' rasch." Der Inspector sieht dabei so unternehmend aus, daß Eugen es für gerathen hält, keinen weiteren Widerstand zu leisten, sondern sich als politischer Märtyrer in sein Schicksal zu fügen. „Nun trinke Deinen Kaffe und iß ein Milchbrod — es ist ein kalter Morgen." Und das thut Eugen, und nun geht es nach dem Bahnhofe, wo der Herr Inspector ihn einem ganz unscheinbaren Manne mit sehr langen dicken Fingern übergiebt, welche der Unscheinbare um Eugen's linkes Handgelenk legt und erst auf dem Berliner Bahnhofe wieder los läßt. Hier steht der Vater und ein Herr in einem kaffeebraunen abgeschabten Rocke, dessen Haupt ein abgeschabter Hut und eine Art mit Grau durchschossenes früher gelbes Vließ von Haaren bedeckt.

„Das ist der Missethäter, Herr Doctor", sagt Eugen's Vater und empfängt seinen Knaben aus den Unscheinbaren Händen, welche dieser sofort zum Trinkgelde krümmt.

„Ich habe sie schon schlimmer gehabt", lispelt gleichmüthig Dr. Schlangenzwei und schiebt Eugen ein wenig bei den Schultern seitwärts, als wenn er sich durch Ocularinspection überzeugen wolle, ob alle Prügel, die er ihm zugedacht, auch auf seinem Rücken Platz haben würden, „zwei waren bis Hamburg gekommen, zu Fuß, und mit einem lebendigen Meerschweinchen, aber wir bekamen sie doch noch, sie hatten an den beiden letzten Tagen nur von Mohrrüben gelebt." Alles das erzählte der Doctor ganz tonlos, ganz in tiefe Gedanken verloren, man sieht ihm ordentlich an, daß Hamburg, die Jungen, das Meerschweinchen und die Mohrrüben vor seinem innern Auge schweben. Eugen schaudert; er schaudert noch mehr, als sein Vater scheidend sagt: „Jetzt wirst Du mit dem Herrn Doctor nach Hause gehen; es ist Alles besorgt; ich werde mich nach Deiner Aufführung erkundigen." Es wäre nun allerdings dem jungen Flüchtlinge sehr gleichgültig, ob der schwache und vielfach übertrumpfte Vater dergleichen thäte, aber dieser Doctor scheint weit wißbegieriger nach der Aufführung von Knaben aus, als Eugen lieb ist. Der Vater verschwindet und der Doctor geht gelassen voran, als ob es gar keinen Eugen in der Welt gebe. Kein Besorgniß vor Ausreißen, kein argwöhnisches Umblicken, kein Festhalten — der ganze Mann klassische unerschütterliche Ruhe, philologisches Nachschlagebuch, ein antiker Charakter. Mit gesenkten Ohren schleicht Eugen hinter dem entsetzlichen Menschen her; aller Muth ist von ihm gewichen. Er war zu offenem Widerstand entschlossen, er wollte sich auf die unveräußerlichen Rechte des Menschen stützen, aber er war nicht darauf vorbereitet, vollständig ignorirt als der Galgenvogel kleinsten Calibers betrachtet zu werden. Der Doctor wohnt ganz in der Nähe, in den neuen Straßen vor dem Potsdamer Thor; er besitzt dort ein eigenes, aus gebesserten Jungen aufgebautes Haus, das er nie ohne stille Lust betrachtet. Kein Portier bewacht argwöhnisch einen verschlossenen Flur; es ist ein vergnügliches, Zutrauen erweckendes Haus, durchaus eingerichtet, zu kommen und zu gehen, wie Jeder will. Sie schreiten über einen gepflasterten Hof, auf dem moderne Cochinchina-Hühner ihr Wesen treiben und betreten ein zweistöckiges Hintergebäude, aus dessen Fluren man die Aussicht auf einen neu angelegten allerliebsten Garten genießt.

„Ich werde Dich jetzt meiner Frau vorstellen," sagt der Doctor und steigt rechts einige Stufen in ein Souterrain hinab, aus dem ein kräftiger Bouillongeruch quillt. Eine derbe Frau mit harten Zügen, die Frau Doctorin selber, dirigirt dort zwei Mägde, die in großen Töpfen rühren.

„Hier ist Eugen, liebes Kind, Du bist wohl so gut, ihm sein Bett im Schlafsaal anzuweisen, ich muß in die Stadt gehen." Ohne Nachsicht, ohne Leidenschaft, läßt der Doctor wieder den alten Hut über sein von den Zähnen der Zeit aber nicht von denen des Kammes ruinirtes Haupthaar fallen und entfernt sich.

„Nun, Eugen, ich hoffe, es wird Dir bei uns gefallen," sagt die Frau Doctorin, „Du mußt nur hübsch artig sein, dann wird Alles gut werden."

Sie geht mit einem großen Schlüsselbunde voran und öffnet eine Treppe hoch ein weites vierfenstriges, nach dem innern Hofe gelegenes Zimmer, einen Schlafsaal für acht bis zehn Knaben.

„Hier ist Dein Bett und in der obern Schieblade der Kommode kannst Du Deine Bücher und Wäsche verwahren; die beiden Kleiderschränke gehören Euch allen gemeinschaftlich, packe jetzt Deine Kiste aus und dann finde Dich zum Essen ein, wenn Du die Glocke läuten hörst."

Sie läßt Eugen allein, der sich in die Neuheit seiner Lage so gut als möglich zu finden sucht. Im elterlichen Hause besaß er ein eigenes Zimmer mit eleganten Möbeln, einen feinen Schreibtisch, ein Sopha, ja einen kleinen Schaukelstuhl; hier findet er nichts, als eine eiserne Bettstelle zwischen einer Menge ähnlicher, eine bescheidene kleine Kommode und einen widerhaarigen abgestumpften Stiefelknecht. Das Lokal macht auf ihn den Eindruck eines Gefängnisses, trotzdem alle Thüren offen stehen und die kühnsten Reisepläne in ferne Welttheile ungestört ausgeführt werden könnten. Nicht einmal die gestern gefüllte Sparbüchse mit einigen zwanzig Thalern haben die argen Menschen Eugen abgenommen. Eugen kennt indessen noch nicht das menschliche Gemüth; er steht unter dem Einfluß einer mächtigen Idee und wird sich nicht klar darüber. In der Ruhe des Doctors, in der kalten Wirthschaftlichkeit seiner Frau, in der spartanisch kurzen Redeweise Beider, in der Einfachheit des Haushalts schimmert ein Geist der Strenge, den vorwitzig herauszufordern, nicht räthlich sein möchte. Eugen reflektirt nicht weiter, sondern stopft seine Bücher wie Kraut und Rüben in die Kommode, läßt den Schlüssel stecken und eilt hinaus, um den Garten zu besichtigen. An der Thür begegnet ihm wieder die Frau Doctorin.

„Bist Du mit Deinem Einpacken fertig, Eugen? fragt die resolute Frau und geht an die Kommode. Aber kaum hat sie die Schieblade herausgezogen, als sie auch schon ruft: „Nein, mein Kind, mit dieser Unordnung wirst Du bei uns nicht durchkommen — gleich noch einmal gepackt — die Großen nach unten — die Kleinen nach oben — nein, diese Kinder — wie kann man sich in dem Kram zurechtfinden."

Eugen kehrt langsam um, wirft die Lippen auf und geht mit sichtlicher Ermüdung an das Geschäft. So etwas hat ihm noch Niemand zugemuthet; zu Hause hieß das schon eine musterhafte Ordnung, und er erhielt ein Zweigroschenstück zur Belohnung. Unter Assistenz der Penelope vollbringt er jedoch das lästige Werk und wird diesmal in Gnaden entlassen. Er eilt nach dem Garten; der Garten ist verschlossen und mit einem Vorhängeschloß versehen. Er sieht sich im Hofe um, ob die Wassertonne offen ist, um mit einem Stock hineinzuschlagen; die Tonne ist mit einem Deckel verschlossen. Ringsum Todtenstille, nur aus den obern Gemächern des zweiten Stocks erklingt ein monotones Summen, Eugen athmet schwer auf — da erschallt die rettende Tischglocke — er eilt ins Haus. Beim Eintritt in den Speisesaal fühlt sich Eugen überrascht, eine große, wenn auch nicht glänzende Tischgesellschaft versammelt zu finden. Man weist ihm einen Platz an,

dem gegenüber ein schweres silbernes Serviettenband, das Geschenk eines geschätzten [illegible], den Sitz des Dr. Schlagentzwei anzeigt und Eugen sieht sich, bis die Suppe die ungetheilte Aufmerksamkeit von ihm abzieht, den forschenden Blicken von zwanzig bis dreißig Knaben jedes Alters ausgesetzt. Wir wollen die jungen Herren ihre vortreffliche Bouillon essen lassen und uns so stellen, als bemerkten wir nicht das prüfende Gesicht des Doctors, der als ein großer praktischer Philosoph die Charaktere unseres Eugen studirt, um daraus einen Schluß auf seine Schnelligkeit im Arbeiten zu ziehen; jetzt beschäftigt uns nur die Knabengesellschaft.

Doctor Schlagentzwei hat einen Ruf als Erzieher, Knabenzüchter, Bubenbesserer, [illegible], einen Ruf, der mit dem Gesichte nach dem Nordpol gekehrt, mit der Linken den Rhein, mit der Rechten die chinesische Mauer berührt. So weit die Zunge ungezogener Schlingel ausgestreckt wird, kennt man auch den Namen des Doctor Schlagentzwei. Ein betrübter Vater preist ihn dem Andern an, ein sorgenvoller Onkel tröstet mit ihm einen fünfzig Meilen weiter entfernten Onkel, Flüsse, Gebirge und Seen halten den pädagogischen Ruhm des Dr. Schlagentzwei in Berlin nicht auf; aus allen Weltgegenden bringt man die Kindlein zu ihm. Der Friedenscongreß hat wohl schwerlich eine ethnographisch buntere tätowirte Physiognomie besessen, als die Tischgesellschaft der Eleven des Dr. Schlagentzwei. Alle wissenschaftlich festgestellten Racen können darin ihre jugendlichen Vertreter nachweisen, und Alle vertragen sich wie die Thiere im Paradiese, ehe sie als mathematische Complicen Evens und der Schlange hinausgetrieben und mit einander verfeindet wurden; Dank der Energie des unfehlbaren Doctors. Merkwürdiger Weise stellen die Berliner das stärkste Contingent. Nicht die russischen und polnischen Provinzen, nicht Ungarn und Galizien, nicht die Türkei und Egypten liefern solche Rudeln, wie die Stadt am Fuße des Kreuzbergs. Die Zöglinge aus der Fremde pflegen nur die Fehler der Naturkinder, der Indianer, höchstens der Kannibalen zu haben; die kleinen Berliner sind mit allen Gebrechen der Civilisation beladen. Der Unterschied ist, daß Jene vielleicht — unter Umständen — wer kann es mit Bestimmtheit in Abrede stellen — etwas Menschenfleisch zu essen verstehen; diese aber mit Entschlossenheit alles Menschenfleisch von den Knochen ihrer Eltern und Vormünder langsam, lothweise und teuflisch raffinirt herunternagen. Gegen alle diese kleinen Angewohnheiten ist der Dr. Schlagentzwei gut; die Natur hat ihn ganz besonders als Corrector ihrer Fehler angestellt.

Der Doctor besitzt die bewunderungswerthe Eigenschaft, daß er einen Menschen ansehen kann, ohne daß dieser die geringste Ahnung davon hat. Scheinbar theilnahmlos oder in seinen Teller vertieft, faßt der Doctor dennoch die ganze Tischgesellschaft, wie ein Feldherr seine kämpfende Armee in's Auge. Keiner ist davor sicher, entdeckt zu werden, wenn er die geringste Unregelmäßigkeit begeht. „Jan, reiße Dein Suppenfleisch nicht mit den Vorderpfoten auseinander", sagt der Dr. ohne aufzublicken zu einem kleinen Ausländer, dem Sohne eines Holländers und einer Eingebornen von Borneo, den sein Vater zur Abrichtung und darauf folgenden Erziehung nach Berlin gebracht hat. Der arme Jan ist erst seit zwei Monaten mit so künstlichen Gerätschaften, wie Löffel, Messer, Gabeln, Taschentücher u. dgl. m. bekannt geworden und lebt noch immer so ungenirt, wie seine haarigen Vorbilder auf den Palmen der heimathlichen Insel. Sein [illegible] Fell hat in Folge der Reinlichkeit ein schmutzig [illegible] Colorit angenommen.

„Georg, Du wirst versuchen, Deinen Teller nicht mit den Fingern auszuwischen", murmelt der Doctor tonlos, aber bei der [illegible] [illegible] doch [illegible], einem kleinen [illegible] aus [illegible] zu, der nach Berlin gebracht worden ist, weil alle Künste deutscher Hauslehrer an ihm fehlgeschlagen sind. (Schluß folgt.)

Ümgekiehrt!

Motto: Veilchenduft, Veilchenduft!
Verlaß mich nicht bei Tische
[illegible], daß ich zu rechter Zeit
Das große Glück erwische

'T is Middag, un oll Moses Abraham
Dei sitt bi Disch. 'Ne schöne Spickgans steiht, —
Dei ierst, bi ut den [illegible] herin kamen deiht
Dör em, as Jud Itzig 'rinne kam:
„Gun Morgen, Abraham! Ich wünsche wohlgespeis't!
Was is? — Sieh doch einmal! — Wo heißt?
Wahrhaft'gen Gott schon von die Gans!
Wo? Hast Du die schon aus dem Rauch heraus?"
Oll Abraham besiert sich wedderwärtig,
Dei Spickgans schmeckt em doch tau prächtig,
Hei wull 't ungiern wat von missen;
Indessen gung dat doch nich an,
Hei müßt em nödi'gen: „„Kumm! sett Di heran!
Versöök doch mal un eß en Bitten!""
„Ach wach! Es thut mer leid; gessen hab ich schon;
Ich komm von Moses Salomon,
Wo ich gessen Eierkuchen."
„„Na, sett Dich hin! man blos ein zu probieren.""
„Na, da Du mir doch thust so cujoniren,
So will ich's doch einmal versuchen
En Bissken Lutschen blos."
Un Itzig lutscht un los.
Dei Spickgans is ok gauten fettig.
Un in 'ne korte Tied, in'n Handumdreih'n
Lutscht hei dei Spickgans up von Ir ton En'n.
„„Das nennt er lutschen! Na wahrhaftig!""
Seggt Abraham. „„Noch dieses, seg ich Dir;
Lutsch Du bei Salomon un eß bei mir.""

An Em.

Magst mi noch lieden?
Hest mi noch leiw?
Ach! legg Dien Hart mi
Mit in den Breif!

Will mal upplücken,
Wat all d'rin steiht
Ob noch Dien Meinung
Spazieren d'rin geiht

Ob sei noch d'rin hett
Den heimlichen Platz;
Ob ick noch bin bün,
Dien [illegible] Schatz.

Wenn ick dat seihn hew,
Denn schlaf ick dat tau;
Brukst Keine tau weiten,
Woron ick hew Rauh. (K. W.)

Scherz-Charade.

Wählst Du zwei Sylben fast gleich lautend Dir denken,
Und jeder einen einzigen Fuß nur schenken,
Weißt Du mir gleich ein Wort zu nennen,
Das Taschenspieler und Gaukler nur zu gut kennen.

Auflösung des zweisylbigen Räthsels in No. 12. — Gebet und Gebet.

Correspondenz.

Herrn L. B. — Neustrelitz: — Ihre geehrte Zuschrift habe ich empfangen und werden Sie in der heutigen Aufnahme der Mittheilung einen Beweis sehen, wie erwünscht der Beitrag [illegible]. — Herrn W. — [illegible]: Es hätte auch die Auflösung [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] für das Blatt und seine Leser zu [illegible]. Erfüllen Sie aber freundlichst Ihr [illegible] Versprechen.

Verlag der C. Hingst'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von [illegible] in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 14 ß., für Mecklenburg-Schwerin 18 ß. ... 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Stempel pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 14. Neubrandenburg, den 1. Juli. 1855.

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Wenn man lange Jahre hindurch Gefangener gewesen ist und von den vorgesetzten Behörden nur rauhe Behandlung, strenge Verbote, ja sogar muthwillige Einschränkungen erfahren hat, so kommen Einem solche Ausflüsse der Humanität vor wie Blüthenbäume, unter denen man nach langer stürmischer Meerfahrt in Sicherheit ruht. Wir genossen unsre Abendbrode mit herzlichem Dank gegen den Spender; aus den gelben Flaschen eines wohlschmeckenden Bordeaux lachten allerlei Hoffnungen auf bessere Tage auf, freundliche Genien mit festglänzenden braunen Gesichtern lachten uns aus den Bratkartoffeln entgegen, und als Unteroffizier Bartels für diese Nacht besonders die Thür schloß und die Eisenstange davor legte, überhörten wir fast den schrill in's Herz des Gefangenen einschneidenden Ton, unsere Troglodytenwohnung kam uns wie ein Palast vor, und in der Nacht träumte ich: Se. Majestät Friedrich Wilhelm der Dritte habe mich zu Tafel befohlen, mein Freund, der Capitain, tanze mit der ältesten Prinzessin, habe dadurch entfernte Anwartschaft auf den Thron, und der Commandant unserer vorigen Festung müsse auf dem Esel reiten.

Wenn man an die hundert Meilen nolens volens mit Extrapost und Gensdarmen durch das Land geführt wird und in der schönsten Lage ist, nur in wagerechter Lage schlafen zu können, kurz, wenn man in zweimal vierundzwanzig Stunden kein Auge geschlossen hat, so ist man müde, sehr müde; und, als wir zu Bette gingen, hatten wir die Absicht, wie Wallenstein, einen langen Schlaf zu thun, und wir hielten wir Wort! Erst gegen 11 Uhr wurden wir am andern Morgen durch das Schlüssel- und Schlössergerassel des Unteroffizier Bartels geweckt, der uns mit der langweiligsten Miene von der Welt anzeigte, es sei Zeit zu der Freistunde. Ein königlich preußischer Unteroffizier zeigt zwei Damen an, daß sie Freistunde haben! — Ich wollte, ich gäbe mein Blatt mit Illustrationen heraus, diese Scene würde ein gutes Bild geben. — Freistunde! Eine Stunde, in welcher man frei sein, sich frei fühlen soll und dann einen Unteroffizier als Klotz am Bein, den man mit sich schleppt, um in jedem Augenblicke durch die Worte: „meine Herren, das ist verboten; meine Herren, das dürfen Sie nicht; meine Herren, das muß ich melden" an die Lage eines Maikäfers erinnert zu werden, den die Kinder an einem Faden in der Luft brummen lassen.

Wir traten in's Freie, nachdem wir uns das Wort gegeben hatten, das Wohlwollen des alten General durch Ueberschreitung unserer Vorschriften nicht zu verscherzen. Mit jener Sicherheit, die stets im Gefolge des „Muß!" zu finden ist, schritten wir in unserer bis jetzt lautlosen bewachten Pappel- und Lindenallee auf und ab, kein beschwerdeführender Blick schweifte rechts und links ab, kein commandowidriges Wort entfloh dem Zaun unserer Zähne, die Langeweile des Unteroffizier Bartels'schen Gesichts wurde durch einen Zug von stiller Zufriedenheit verschönt, und schon begann er seinen Posten als Cicerone anzutreten, als zwei Damen uns begegneten, eine ältere von beträchtlichem Embonpoint und eine jüngere, schlank, wie die Pappeln am Wege.

Der Capitain hatte etwas Chevalereskes in seinem Wesen und etwas Englisches in seinem Blute. Ich sah, daß dies uns bisher nie vorgekommene kleine Abenteuer die beiden eben erwähnten integrirenden Theile seines Wesens in Anspruch nahm; zehn Schritte vor der interessanten Erscheinung strich er mit der Hand durch sein Haar und griff an seinem alten braunen Mantel, um den sieben Stockwerken seines Kragens Gelegenheit zu geben, irgendwie in der höheren Romantik etwas Hervorragendes zu leisten; drei Schritte darauf strich er seinen blonden Schnurrbart und begann sehr energisch über einen aufgeschichteten Kanonenkugelhaufen zu reden, der an unserm Wege lag, und als — des tiefen Schweigens wegen — sein grauer romantischer Apparat mit der schwarzen Mantille der jungen Dame in freundschaftliche Berührung kam, sagte er emphatisch zu mir: „Glaube mir Charles, wenn so eine Kanonenkugel mit Deinem Kopfe Bekanntschaft machen sollte, dann ist's alle mit Dir!"

Eben wollte ich eine möglichst eben so geistreiche Sentenz dagegen abschießen, als ich bemerkte, daß der Capitain stehen geblieben war und die Erfolge seiner imposanten Anstrengungen auf der Rückseite der Vorübergegangenen abzulesen suchte. Sei es, daß seine Forschungen unbefriedigt ausfielen; sei es, daß die Depeschenkunft von einer Bartels, der uns anzeigte, uns're Uhr sei abgelaufen, ihn verstimmte, der Capitain ging, von mir gefolgt, verdrießlich in die Casematte und versuchte seine Mißstimmung an den Rippen eines nüchternen Kalbsbratens herauszubeißen, was ihm für den Augenblick auch gelang, indem sich sein Verdruß über die geringen Erfolge seiner Anstrengungen in stille Melancholie und nachmittagsschläfrige Nachgedanken auflösten.

„Charles", sagte der Capitain, als er sich nach Tische auf sein Lager warf, „kennst Du die Liebe?"

„„Ich denke!"" antwortete ich. „„Ich bin vorigen 7. November vierundzwanzig Jahr geworden und habe, wenn auch ohne viel Glück, doch schon Versuche darin gemacht. Auf der Schule zumal, da . . . .""

„Kinderei!" sagte mein Freund, „Cotillontänzchen am Abend, und Fensterpromenaden am Morgen mit Jungfer's heimlicher

[illegible]

(Fortsetzung folgt.)

Der Knabe von Berlin.

(Von [illegible].)

(Fortsetzung.)

[illegible]

Unterwerfung von nachhaltiger Lehrerkraft entzieht, ohne daß es nöthig wäre, ebenso die menschliche Würde zu beeinträchtigen. Die Tafel wird aufgehoben und Eugen entfernt sich mit seinen Genossen auf den Spielplatz, bis die Glocke wieder an die Arbeit ruft. Er ist mit dem Essen durchaus zufrieden gewesen, ja er hat zu Hause an Wochentagen nie so gut gespeist. Die Gerichte waren vortrefflich und die Portionen überreichlich; er fühlt, daß die rauhe Seite seiner künftigen Stellung gefunden ist, und läßt sich, ohne auch den leisesten Gedanken an die Flucht aus dem Vaterhause und seine schmähliche Wiedereroberung zu hegen, in allerlei heitere Spiele ein. Da erschallt die Glocke und die ganze Gesellschaft stiebt auseinander. Eugen bleibt allein, und zwar etwas ratlos, auf dem Hofe, zurück; er soll nicht lange zwischen Thür und Angel schweben. Das Fenster der zweiten Etage öffnet sich, der Kopf des Doctors, diesmal ohne Hut und nur von dem verblichenen Heiligenschein seiner fuchsigen Haare umgeben, erscheint und ruft: „Eugen!“ Der kleine Flüchtling beeilt sich, dem Befehl des gestrengen Herrn nachzukommen; der Doctor hat angefangen, ihm ein wenig zu imponiren.

Eugen findet ihn in einem kleinen einfenstrigen Zimmer, dessen ganzes Möblement in einem winzigen Stehpult aus Tannenholz, einem mit Wachstuch überzogenen Tisch, wenigen Stühlen und einem kleinen Bücherregal mit einem Dutzend Schulbücher besteht. „Bringe mir einmal Deine Hefte, Eugen“, sagt der Doctor und stochert mit einer alten Feder in seinen Zähnen. Eugen steigt mit schwerem Herzen in den Schlafsaal hinab und holt seine Hefte. Die Erinnerung an diese erfüllt ihn immer, wie die meisten großen Männer der Gegenwart das, was von ihnen in den Annalen der Geschichte verzeichnet steht, mit Herzklopfen und Bangigkeit. Seine Hefte sind schändliche Schmierereien, nichts als Sudeleien, [illegible] durch ganz besondere Verzeichnungen von den Klecksen seiner Lehrer mit langen Nasen und Ohren. Eugen legt mit zitternden Händen diese Documente einer sechsjährigen Faulheit auf das Stehpult und stellt sich außer Schußweite auf. „Wie, das sind Deine Hefte, Eugen?“ fragt der Doctor und besieht das von Tinte triefende Paket, an dem eine Menge grauen Zwirnes niederhängt, „da wirst Du Dir wohl neue machen müssen.“ Zugleich ergreift der furchtbare Pädagoge ein Heft nach dem Andern und reißt sie alle mit einem Ruck mitten durch, gleichviel ob sie 4, 5, 6 oder mehr Bogen stark sind. August der Starke, König von Polen, obgleich er ein Hufeisen aufbiegen und einen Thaler wie ein Schnupftuch zusammenrollen konnte, hätte ihn mit Bewunderung angesehen. Aber als nun die ganze Literatur auf einem Haufen liegt, geschieht etwas Unerhörtes, der Doctor rafft, wie empört über so viele Liederlichkeit und Schmutzerei, den ganzen Berg von Bogen zusammen und wirft ihn Eugen an den Kopf, so daß dieser über und über damit bedeckt ist. Dann aber verfällt der Doctor wieder in seine frühere Ruhe und geht einige Male gelassen durch das Zimmer, indem er wieder behäbig in seinem Gebiß stochert. Eugen ist vernichtet. Alles, was sich um ihn zuträgt, ist so sonderbar, weicht so auffallend von dem ab, was er erwartet hatte, daß er sich vollkommen aus seinem früheren Ideenkreise herausgerissen fühlt. Bedrückt durch den verhängnißvollen Namen seines philologischen Principals, war er auf Schläge gefaßt gewesen, welche verdient zu haben, ihm eine leise Stimme in seinem Gewissen zuflüsterte, und nun straft man ihn, wie in der Hölle des Dante an dem, womit er gesündigt hat. Er möchte weinen, wenn ein kleiner Berliner überhaupt so leicht Thränen vergöße; er beißt daher die Zähne zusammen. „Jetzt entferne Dich in den Arbeitssaal und melde Dich bei Herrn Dr. Optatinus.“ So herrscht ihn der Doctor an und Eugen begiebt sich zu dem philologischen Alter Ego seines Chefs. Der Arbeitssaal ist ein großer öder Raum, in der Mitte belegt mit fünf bis sechs [illegible] Bänken und einem erhöhten Katheder, seine Wände sind [illegible] großen Landkarten bedeckt und einigen kleinen Gestellen, auf denen schlecht ausgestopfte Thiere stehen, Beiträge dankbarer Eltern; von der Decke hängt eine eiserne dreiarmige Lampe zur Beleuchtung mit Gaslicht herab. In diesem Arbeitssaal sitzen sämmtliche Berliner Pensionaire und fertigen unter der Oberaufsicht des Dr. Optatinus ihre Schularbeiten für die verschiedenen Gymnasialklassen an. Dieser Mann belegt Eugen mit Beschlag, setzt ihn an die schwarze Tafel neben dem Katheder und inspicirt den Knaben. Dr. Optatinus kennt die Geheimnisse des Lehrplans und der Aufgaben aller Klassen des Gymnasiums, welches die Pensionaire besuchen. Sein [illegible] Aussehen — er gleicht einem Kolben von [illegible] des [illegible] und der Grammatik — hat ihn aus allen Lehranstalten entfernt; nur eine philologische Bekehrungs-Anstalt konnte sich noch seiner bedienen. Er bildet die Ergänzung zum Gymnasium, den wirklichen Geh. Rath aller Declinationen, Conjugationen, Exercitia, Extemporalia und mathematischen Aufgaben. Er sitzt so in den Lehrfächern und kennt die Manieren aller Lehrer so genau, daß er durch einen Zaubermantel an die Stelle eines Jeden von ihnen versetzt, streng logisch und grammatikalisch in dem abgebrochenen Satze seines Vorgängers fortfahren würde. Dr. Optatinus ist ein Schatz für Dr. Schlagentzwei; er verhält sich zu dem großen Meister, wie die Executivbehörde zu ihrer Regierung. Den Dr. Schlagentzwei fürchten die Pensionaire; den Dr. Optatinus hassen sie; beliebt ist Keiner von Beiden.

Eugen wacht am ersten Morgen seines Pensionatlebens von dem gellenden Ton einer Glocke auf, welche sich wie eine metallene Klatschschwester in das Geheimnißleben der Pensionaire des Dr. Schlagentzwei mischt. Unser Berliner Prinz war zu Hause daran gewöhnt, auf die mahnende Stimme des weckenden Vaters durch einen verstärkten und verbesserten Morgenschlaf in zweiter Auflage zu antworten, aber er bemerkt rings um sich her, beim ersten Glockenton, ein solches Aufspringen seiner Stubengenossen, eine solche Jagd nach den Waschschüsseln, Zahnbürsten und Kämmen, daß er den weisen Mann zu spielen beschließt und gleichfalls rasch aufsteht. (Schluß folgt.)

Dat grote Kâkenmetz.

(Ein Gespräch zwischen einem Herrn, der längere Zeit von seinem Gute abwesend war, und seinem Kutscher Jochen, der ihn von der nächsten Poststation abholt.)

Herr. Na, Jochen? Wat is denn tau Hus Allens passirt, sinn dem ik nich dor west bün?

Jochen. Ih, nich vel, Herr!

Herr. Nicks? Gor nicks? Dat wier doch wunderbor, dor plegt doch süs ümmer wat tau passiren.

Jochen. Ja, Herr, dat is nich leg! Wat is doch passirt? Dat grot Kâkenmetz is wegkamen.

Herr. So? — Na, wiere nich? (nach einer Pause). Wobi is dat denn wegkamen?

Jochen. Je, Herr, so as ik man hürt hew, süll jo wegkamen sin, as Mamsell den Kalwskopp schlacht't hett.

Herr. Wat hett sei denn Kalwskopp tau schlachten?

Jochen. Ja, dat weit ik denn nu ok nich. Denke hebb sei't [illegible] denn, as dat Pierdoctor [illegible] wier?

Herr. Wo so? Dat Pierdoctor is [illegible] worrn? Wat denn en Pierd [illegible]?

Jochen. Je, Herr; [illegible] grot swart Hengstfahl. Dei [illegible] dat so, as wiel 'ne [illegible] Kolk un [illegible] dat [illegible] Meinschlopen [illegible] jo dat denn ok nich utbliben.

Herr. Ei? Meinschlopen? Jochen! Na Donnerwetter, [illegible] Di? Is denn Für bi uns west?

Jochen. Ja, Für is 't west. Uns Herrnhus is jo afbrennt.

Herr. Dat Herrnhus?! Mein Gott, wo is dat tauganhn?

Jochen. Je, so as ik man hürt hew, so süllen Sei jo [illegible] mit dat [illegible] Lichte [illegible] hebben. Middags [illegible] hen [illegible] ?

Herr. Middags [illegible] Lichte? Wist Du verrückt? Wat hebben denn Lichte tau brennen?

Jochen. Je, dat weren jowoll dei [illegible], dei in uns' Fru ehr Sarck stahn hebben.

Herr. Wat? — Dei Fru is doht?! — Kirl, Du bist [illegible]!

Jochen. Ne, Herr!

Herr. Wat hett ehr denn fehlt?

Jochen. Je, Herr, Sei seggen jo, dat sei sik so vehl gräment hebb.

Herr. Gräment? — Herr, Du mein Gott! Worüm süll sei sik denn gräment hebben?

Jochen. Je, üm uns' lütt Mamsell, dei is jo mit den Candidaten weglopen!

(L. B.)

Arftenbeschäut.

Herr Kösterich, wo stolz hei sitt
Dor up dat Gockenhus,
Wo schüttelt hei den rohren Kamm,
Wat deiht hei stur un kuß!

Un ümgich Kükn seken jüst
Dei Arften 'rut dei Kipp
Un [illegible] in dei Irr [illegible]
Dei lütten gälen Dipp.

Dat süht denn ok Herr Kösterich
Un ach! Dat kummt em för;
Denn dat hei nich sin eigen Gutt,
Dat [illegible] an sin Spör.

Doch is hei just so gierig nich,
Dat hei't allein sich günnt,
Hei denkt an Kratzfuut, sine Fru,
Dei up den Hof sich find.

Denn röpt hei: „Mutte kumm geschwin,
Hier gifft wat, dat schmeckt sinn!
Ik't Hackwark is woll en Kost,
Denkt man dei [illegible] Pint.

Doch bring ok jo din Kinnings mit!
Dat din [illegible] wi stillt!
Du weißt woll, dat dat alle Dag'
Nich Zuckerwerk gift.

Un Kratzfut röpt: „Kuk, kuk, kuk!"
Dor piept dat bloch den Tuun,
Et schwart, et rullt, et gällt, et gnurt
Et [illegible] un et bruun.

Un as sei allensamen sünd,
Plägt ok Papa [illegible]
Un kiekt noch sine Frull [illegible]
Er lütten Jungsklopf.

Oh Gunnchen, oh Gunnchen,
Du geist Di so [illegible],
Dat hest Du doch gewiß nich dahn
Um dit gottlos Wök?

Dor kümmt sei eben bloch dei Döhr,
Will halen [illegible];
Wo blöhrig wurd ehr dat Gesicht,
Ut trugg sei [illegible] dei Hüg.

„Ji Kakerlig, ji Rümmeis!
Jug is woll nicks tau [illegible]?
Ji, worüm [illegible] dei [illegible] Gast
Ik woll so lang' tau Rohe?

Dat Sperlingsvolk, dat hebbe dei jetzt
Für mienen Hauf noch Schaad;
Doch Ji denkt, jue Muhlwerk is
Ein Hauptert [illegible] för Jug!"

Un domit weiht sei mit dei Schört,
Dunn [illegible] dat all [illegible]:
Herr Kösterich flüg äwer'n Tuun,
Uk hebbe hei gau nicks sehn.

Doch schmeer sei an dei Flöchten af
Un [illegible] dei Stück tau,
Un wat von Arften bleben wier,
Dat hebbe tau [illegible] Rock.

(K. M.)

Anekdote.

Mutter Schulisch in Kirch-Baggendorf hatte das Glück nach einer langen kinderlosen Ehe im höheren Alter von einem Knäblein beglückt zu werden, welches in der Taufe den Namen Joachim erhielt. Jochen wuchs zu einem stattlichen Burschen empor, wurde aber von der alten zärtlichen Mutter stets nur „das Kind" und in der Koseform „Jöching" genannt. Als Jochen das gehörige Alter erreicht hatte, mußte er in Stralsund Soldat werden. Schreckliche Nachrichten über die schlechte Behandlung der Rekruten kamen der alten Frau zu Ohren, so schrecklich, daß sie sich endlich entschließt, selbst nach Stralsund zu reisen, um sich mit eigenen Augen von der Wahrheit der Nachricht zu überzeugen. — Sie kommt gerade auf dem Exercierplatz an, als ihr Jöching gedrillt wird und von den Händen des Unteroffiziers trotz höheren Verbotes mit Stößen und Püffen Unterricht in der militärischen Gymnastik empfängt. Ihr mütterliches Gefühl empört sich ob der rauhen Behandlung ihres Kindes, und an den einherziehenden Unteroffizier herantretend, sagt sie: „Hei olle Ekel! Wat stött hei mi dat Kind? Wat hett em mien Jöching dahn? Kann hei nich tau dat Kind seggen: Jöching, dau Di du! denn deiht sich jo dat Kind von sülben du."

Dreisylbige Charade.

Mein Erstes hält es mit dem Trinken,
Und weiß dann etwas viel;
Sein Futter muß barbarisch stinken,
Schwarzgelb ist meist sein Farbenspiel.
Es schlagen d'rum sich Potentaten,
Zumeist jedoch die Studenten;
Denn wenn man erst gewonnen hat,
So macht es immer reich und satt.

Mein Zweites ist oft blut zum Siegen,
Oft ist's ein hingeschiedner Held,
Begnügt sich halb mit wen'gen Bogen,
Bald thut er's nur für schweres Geld.
Es hat gewöhnlich tiefe Taschen,
Genügt zum wahren Zweck die Flaschen;
Und, wer sein Geld und Schätzchen wägt,
Bei ihm auch stets willkommen ist.

Mein Drittes ist ein Ding zum Halten,
Schreibst Du's mit u so ist's ein Schaft;
Manch tapf're Brust hat es durchspalten,
Bohrt manchen bitter in die Gruft.
Ihm selber doch konnt's nie gelingen,
Dem Stolzherrn den Tod zu bringen;
Denn an dem Ende hinten ganz,
Da sitzt's an Waffen nur als Schwanz.

Wer nun als Ganzes mich begriffen,
Ist wahrlich gar ein kluger Mann,
Schon Mancher ist mir ausgekniffen,
Und Viele fangen ewig an;
Nur Wen'ge werden hier geboren,
Die ich zu Lieblingen erkoren.
Ich liebe prakt'sche Theorie
Und theoret'sche Praktik!

Auflösung der Scherz-Charade in No. 12. — Pelzel. Pelzel.

Correspondenz.

Herrn L. T. — Neubrandenburg: ich danke für Ihre Aufmerksamkeit; der Inhalt muß sich aber noch mehr am Landmann und Klein [illegible]. — Herrn L. H. U. — Güstrow: Die Anekdote ist sehr hübsch. Ich bitte um mehr. — Herrn K...pf — Greifswald: Ich danke. In einer der nächsten Nummern werden Sie Ihre Zeichnung finden. — Herrn v. T. — danke Dir für Deine freundschaftliche Zuschrift und Deinen Brief. Ich werde das Übersandte bald bringen. — Der [illegible] Einsender der Charade wird dieselbe [illegible] finden.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung
Druck von [illegible] in Neubrandenburg

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche(?) Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß., für Mecklenburg-Schwerin 18 ß. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Stempel pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 15. Neubrandenburg, den 8. Juli. 1855.

Auswanderung und Auswanderer.

II.

„Mit harter Hand und heißer Stirn
Ist unser Loos ein mag'res Ringen,
Und was heute am Schlagen wird,
Wir sind es, die's zu Tage bringen.
Wir schaffen Erz und Diamant,
Wir für's für jene, die genießen —
Wir armen Sklaven, welch' Gewand
Schafft sich die Welt aus unsern Glücken!"

Ehret und lohnt die Arbeit nach Verdienst! waren die letzten Worte des vorhergehenden Artikels, an die ich den gegenwärtigen anknüpfe. —

Wahrscheinlich wird man mir sagen: „Du hast ganz recht, die Arbeit soll nach Verdienst geehrt und belohnt werden. Aber das geschieht ja auch!

So sagen die Einen. Und die Andern: „Wenn Du Regeln giebst, so zeige uns auch, wie und auf welche Weise sie angewendet werden können. Wir sehen keine Möglichkeit dazu."

Und eine kleine Anzahl wird sagen: „Die Regel ist gut, aber sehr, sehr schwer anzuwenden."

Das ist leider wahr. Die Anwendung ist die schwierigste Aufgabe der Zeit, diese aber nicht unlösbar und zugleich so brennend, daß sie gelöst werden muß.

Ich will im Folgenden meine Gedanken darüber aussprechen.

Vor allen Dingen: was die Ehre der Arbeit betrifft, so verlange ich nicht, daß der fleißige Holzgänger zum Kammerjunker, der tüchtige Tagelöhner zum Hofrath und der betriebsame Schuster zum Commerzien-Rath gemacht werde. Eben so wenig soll der Arbeiter in die Casino-Gesellschaften und in die Soiréen der duftenden Glacé-Handschuhe sich einführen.

Und was den Lohn betrifft, so will ich nicht, daß etwa die Regierungen oder „Commissionen zum Schutz der arbeitenden Classen" den Preis der Arbeiten bestimmen. Das wäre beinahe so, als wenn Jack Cade verordnet: „ein vierpfündiges Laib Brod soll von heute an sechs Pfund wiegen."

„Nun, was soll denn also geschehen?"

Die dem Arbeiter zu schaffende Hülfe muß zum großen Theil aus seinem eigenen Innern kommen, ich möchte sagen, herausgelassen werden. Haltet also den Geist der untern Klassen nicht fortwährend unter Schloß und Riegel und verdammt nicht jeden Lichtstrahl, der das verdunkelte Gehirn des Arbeiters erhellen möchte.

Denn, wenn es richtig ist, daß die Aufgabe des Menschen darin besteht, seine Geistes- und Körperkräfte zu entwickeln und auszubilden, um durch Anwendung derselben sich und Andere zu beglücken; so handelt jede Regierung ihrer Bestimmung und allen Interessen entsprechend, wenn sie jene Entwickelung überall und ununterbrochen begünstigt und zur Anwendung der Kräfte der Individuen so viel Spielraum läßt und Gelegenheit giebt, wie irgend möglich.

Es fehlt aber in vielen Ländern nicht allein an jener Begünstigung, sondern man strebt geradezu dahin, die arbeitenden Klassen an der Ausbildung des Geistes zu hindern, wenigstens dieselbe auf ein geringstes Maaß zu beschränken. Schneider und Leineweber und ausgediente Unteroffiziere sind die Lieblinge mancher ländlichen Schulpatrone und die krüppelhaften Volksschulen des platten Landes wie der Städte ziehen Geschlechter groß, ungeschickt und faul zum Denken, unwissend über ihre eigenen Interessen, aufs Höchste unzufrieden mit der eigenen Lage, voll Neid auf das Glück der besser Gestellten und bis an den Rand voll von Haß und rachsüchtigen Gedanken.

Die mangelhafte Ausbildung des Geistes wirkt aber direct auf die materielle Lage der Arbeiter und ein berühmter englischer Staatsökonom sagt in dieser Beziehung: der Arbeiter hat nicht eigentlich den Beruf, die materiellen Dinge zu seinem Studium zu machen, weil es sein Geschäft ist, sie zu bearbeiten; und er bearbeitet sie um so verständiger und mit um so glücklicherem Erfolg zu seiner Freude und Ehre, je besser er einsieht, was er alles mit ihnen machen kann, je besser er die Gesetze und Kräfte kennt, die er sich zu Nutze macht, den Grund einsieht, warum er etwas thut, und die Veränderungen erklären kann, die vor seinen Augen damit vorgehen. Das Arbeiten wird eine ganz andere Sache, wenn Nachdenken dabei zu Hülfe genommen wird, und der Verstand mit den Händen gleichen Schritt hält. Jeder Bauer sollte Chemie studiren, so daß er die Grundbestandtheile des Düngers und der Vegetabilien kennte und die Gesetze wüßte, nach welchen sie sich verbinden und auflösen. So der Handwerker. Dieser sollte die mechanischen Kräfte kennen, die Gesetze der Bewegung, die Geschichte und Zusammensetzung der Substanzen, worin er arbeitet. Nur auf diese Weise kann der Arbeiter seine Kräfte lohnend verwerthen. —

Mit dem Obigen ist die hauptsächlichste Quelle aller Leiden des Arbeiterstandes bloß gelegt: bevor sie verstopft wird, ist an Ehre und gerechten Lohn für Arbeit nicht zu denken.

Hemmt also den Lauf der Quelle und sollet Ihr Euren letzten Sack mit Thalern hineinwerfen. Thut Ihr es nicht, so wird demnächst die Sündfluth des Gedankens:

„Wir schaffen Erz und Diamant,
Wir für's für jene, die genießen" —

alle Dämme hinwegreißen, die Ihr zu Eurem Schutze erbaut habt und Euch selbst unter den Wogen der Zerstörung begraben. Laßt es Euch darum zum hunderttausendsten Male gesagt sein:

Verbessert die Schulen des Volkes!

Ich mache mir keine Illusionen über den gegenwärtigen moralischen Werth der arbeitenden Classen. Ich weiß sehr wohl, daß ein unglaublich großer Theil derselben verderbt ist bis auf die Mark: liederlich, dem Trunk ergeben, faul, verlogen, betrügerisch, voll Haß und Neid. Dies aber ist ein Grund mehr, die Ursachen der Verdorbenheit, die vorzugsweise in der mangelhaften geistigen Entwicklung liegen, hinwegzuräumen.

Damit wir uns nicht mißverstehen, will ich zum Schluße sagen, daß ich „Selbstbildung" nicht suche in der Kunst l'Hombre zu spielen und im eleganten Frack eine zierliche Verbeugung zu machen, sondern daß ich sie finde in dem Vermögen des Nachdenkens, welches auf Erkenntniß der Wahrheit gerichtet ist, in der Stärke reiner und edler Gefühle und in der Festigkeit moralischer Grundsätze.

In dem folgenden Artikel will ich einige bewährte Mittel angeben, wie der Arbeit Ehre und gerechter Lohn zu verschaffen ist.

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Mein Freund war grade im Begriff, auf diese Bemerkung eine derbe Antwort zu geben, als ich dazwischen trat: „Mein lieber Herr Bartels," sagte ich, indem ich ihn freundschaftlich bei'm Aermel ergriff und halb umdrehte, „das will ich Ihnen ganz genau erzählen. Sehen Sie, gestern, als wir hier mit Ihnen in aller Freundschaft herumspazierten, hat mein Freund ein großes Malheur gehabt. Bei Beendigung unseres Spazierganges, kurz vorher, als Sie die Ecke hatten, und wieder eingeschlossen, hat mein Freund hier etwas verloren. Sie werden sich erinnern, es begegneten uns damals grade zwei Damen, eine ältere und eine jüngere, und mir kam es vor, als wenn diese letztere sich bückte, um etwas aufzuheben. Da nun der Gegenstand, den mein Freund verloren hat, von großem Werthe ist . . . ." — „„War's von Bernstein?"" fragte Bartels dazwischen. — „Nein." — „„Dann war's wohl von Gold?"" fragte er weiter. — „Auch das nicht! Es war aber wenigstens eben so viel werth," antwortete ich. „Und da mein Freund nun glaubt, daß so anständige Damen ihm das Verlorene wohl wiedergeben werden, so sieht er da und fragt sich nun, ob er ihrer vielleicht nicht wieder ansichtig werden könnte."

„„So?"" sagte Bartels. „„Also darum?"" und ging mit sich augenscheinlich zu Rathe, ob er dies melden müsse.

„Sollten wir's wohl wieder erhalten, Herr Bartels? Das heißt durch Ihre gütige Vermittelung," sagte ich hinzu.

„„Wenn die't gefunden haben, denn kriegen Sie't wieder,"" war die Antwort, „„dat sind anständige Menschen, dat sind die Frau und die Tochter von'n Proviantamtsvorsteher Schröder.""

„Könnten sie denn nicht einmal hingehen und fragen?" warf ich verloren hin.

„„Jetzt? In'n Dienst? — Ne! ne! Das darf ich nicht! Aber, will ich Sie sagen, nachher macht sich das doch. In 'ner Viertelstunde is das elf, und denn kommt ihre kleine Schwester aus der Schule, und die will ich mal hinschicken und fragen lassen. — Aber was war's denn eigentlich?""

„Es war ein rothes Herz, aus welchem helle Flammen herausschlugen."

„„So? helle Flammen und ein rothes Herz? So? Hm? Korjos!"" und Unteroffizier Bartels gerieth in ein für mich bedenkliches Nachdenken, in welchem vielleicht die schöne Zeit seiner eigenen Jugend mit rothen Herzen und hellen Flammen sich würde abgespiegelt haben, und im Hintergrunde seiner Faust- und Gretchen-Scene meine lauernde Absicht als Mephistopheles erschienen sein würde, hätte ich nicht mit dem Hauche liquider Geschwätzigkeit diesen Spiegel getrübt, und wäre mir nicht die Uhr eines naheliegenden Bäckerladens mit elf Schlägen zu Hülfe gekommen.

„Ich glaube," sagte ich, „die Kleine kommt nicht."

„„Ja,"" sagte Bartels, „„immer kommt sie.""

Und richtig! An der Spitze einer kleinen lustigen schäkernden, der Schulstube entlaufenen Kinderschaar kam ein bildhübsches elf- bis zwölfjähriges Mädchen den Dammweg daher gehüpft, Debonale's französische Grammatik in die Luft werfend und wieder fangend, für alle die Schmerzen, welche ihr der alte gestrenge Herr gemacht hatte, sich dadurch rächend, daß sie ihn Luftsprünge machen ließ, seinen besseren Menschen bloß äußerlich behandelte und seinen Innern mit einigen Stückchen mehr versah.

Als die Kleine näher kam und in mir eine unbekannte Größe betrachtete, gab sie ihrem alten Peiniger Ruhe und wollte in einem Hofgäßchen, dessen Ecken von ihren neugierigen, forschenden Blicken gegeben wurden, um mich herumschlagen, als sie in Unteroffizier Bartels' Tangente gerieth und von ihm angehalten, befragt wurde: „Sagen Sie mich mal, Jettchen, hat ihre Schwester was gefunden?"

„„Gefunden? Meine Schwester? Welche von meinen Schwestern?""

„Na, die mit die rothe Haare, die gestern mit Herz-Mamsellen hier promeniren dahe deiß."

„„Amalie? Nein! Was sollte sie denn gefunden haben?""

„Ein Herz, ein rothes Herz mit 'ner Flamme. Gehen Sie doch man mal hin un fragen Sie ihr. Ein von den Herrns — ne! der nich — der andere, der mit den grauen Mantel, der da an die kleine Stube steht, hat's verloren."

Jettchen sprang nun wie ein junges Reh die Straße entlang und ich hatte genug zu thun, ihr mit raschen Schritten und noch rascheren Blicken zu folgen; doch glücklicher Weise gelang es mir noch, als ich am Ende des Spazierganges bei'm Capitain, der noch an seiner Stube stand, anlam, zu sehen, wie der dunkle Rachen einer naheliegenden Casematte die farbigen Gewänder des Kindes verschlang, wie das feuchte, schleimige Maul eines unheimlichen Frosches die farbigschimmernden Schwingen eines geschickten Schmetterlings.

Zurückgekommen vom Spaziergange und wieder eingeschlossen, setzte ich mich hin, Stopfnadel und Wolle zur Hand, um meinen Strümpfen ein Genüge zu geben. Der Capitain stand mit der Stirn am Eisengitter und ließ seine Augen spazieren gehen, gleichsam, als sollten diese das einholen, was seine Beine an der kleinen Stube versäumt hatten.

„Capitain," sagte ich, „Du solltest nicht so viel an die Dame Deines Herzens, sondern mehr an Deinen Schlafrock denken; demselben geht's wie der unglücklichen Kaffeemaschine, ihm fällt der Boden aus. Ein Nadelstich zu rechter Zeit, erspart viel Müh' und Arbeit!"

Mein Freund hielt es nicht für gut, diese ökonomische Bemerkung einer Antwort zu würdigen. Endlich brach er ohne Veranlassung in die Worte aus: „Charles, ich sage Dir, dieser Bartels, dieser schnöde Kerl, der mir das Stehen an der Stube verbieten wollte, ist ein schrecklich dummer Kerl."

„„Ja,"" antwortete ich, „„Gott sei Dank! das ist er; aber keine Stunde wird vergehen, daß Du ihn nicht dieser glorreichen Eigenschaft wegen bewundern wirst. Dummheit im Allgemeinen ist schrecklich, wenn sie aber zu passender Zeit und an den rechten Personen sich geltend macht, müssen ihr Tempel gebaut werden. Wäre Bartels nicht dumm, so wüßte ich nicht, was ich weiß.""

So gleichgültig auch diese Worte gesprochen wurden, so schienen sie doch auf den Capitain einen unabweisbaren Eindruck gemacht zu haben; und auch später haben mich vielfältige Beobachtungen gelehrt, daß erhöhte Gemüthsstimmungen, namentlich die der Liebe entsprossenen, den Menschen mit einer Art Hellseherei begaben, in welcher er mit Leichtigkeit das Fördernde von dem Gleichgültigen scheidet.

„Was weißt Du, Charles? Was weißt Du? Weißt Du etwas von der jungen Dame?" fuhr mein Freund auf mich los.

„„Nun, ja,"" sagte ich, „„so etwas. Auf der Wagschale der Liebe mag's freilich nicht sehr in's Gewicht fallen, aber . . .""

„Charles, ich beschwöre Dich, was weißt Du?"

Ich konnte dem Kitzel nicht widerstehen, dem alten Jungen die eingezogenen Nachrichten tropfenweis einzugeben. Wie ein Arzt dem Kranken in einer bedenklichen Krise den heilenden Trank theelöffelweise einflößt und ihn, die Wirkung zu erspähen, fortwährend an den Puls faßt, so tropfte ich ihm, während ich den Pulsschlag seiner Liebe erforschte, folgende Dosis ein:

Rp. Simplicitatis Bartelsianae
gr. II.
Aufgelöst:

[illegible]

Cap. I.

§. 4. 5. Alle 2 Minuten einen Theelöffel voll zu nehmen, bis Wirkung erfolgt.

Fritz Reuter.

Erster Theelöffel: „Lieber Capitain, Deine Liebste hat wenigstens noch zwei Schwestern.“

Erste Wirkung: „„Ja, sie ist ein Engel! Zwei Schwestern! Ich wollte, sie hätte ein Dutzend, sie alle würden meinem Herzen gleichwohl fehlen.““

(Schöner Puls; das Auge des Kranken leuchtet in wohlwollendem Glanze.)

Zweiter Theelöffel: „Der Vater Deines Engels ist Proviantamtsassistent; er ist es, der uns mit vorliegendem Commißbrod versieht.“

Zweite Wirkung: „„Proviantamtsassistent! Gott segne ihn! Einer der Honoratioren auf hiesiger Festung! Aber was gilt mir das? Wäre sie die Niedrigstgeborne, sie würde stets Königin sein in meinem Herzen. — Also er ist es, der uns das Commißbrod liefert? Der brave Mann! Das Commißbrod hier ist ausgezeichnet.““

(Der Kranke sieht mit freundlichen Blicken das große auf dem Tische liegende Commißbrod an, woraus ich schließe, daß der Appetit sich bei ihm einstellt.)

Dritter Theelöffel: „Ich weiß auch, wo sie wohnt. Du hast heute morgen von der kleinen Bude aus, ohne es zu ahnen, die Casematte des Proviantamtsassistenten [illegible] fortwährend angestiert.“

Dritte Wirkung: „„Charles! bester Freund! [illegible] hat Recht: „Der Zug des Schicksals ist des Herzens Stimme!“ Nein, umgekehrt: „Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme!“ Es war mir so innerlich zu Muthe, unsichtbar zogen Fäden sich, und mit geheimnißvollem Weben und Schwingung [illegible] ein ungewisser [illegible] Band, das meines Schicksals [illegible] Festigkeit auf ew'ge Zeiten hat verknüpft mit jenem schönen Born der Liebe.““

(Der Kranke befindet sich augenscheinlich in höchst aufgeregtem Zustande, um diesen zu erhöhen und dadurch eine heilsame Krisis herbeizuführen, gab ich ihm den)

Vierten Theelöffel: „Nun rathe doch mal, welchen Vornamen sie führt! Sie heißt?“

(Der Capitain rieth auf Seraphine und blieb ziemlich hartnäckig dabei, sie müsse entweder Seraphine oder Angelika heißen.)

„Nein, sie heißt — heißt — Ka ….“

(Der Capitain fliegt auf mich los und schreit: „Sie heißt Angelika! Oh, du gerechtes Schicksal! Eine Angelika habe ich schon einmal geliebt!“)

„Nein! Laß den Theelöffel nur aus! Sie heißt: Amalie.“

Vierte Wirkung: „„Amalie! Amalie! — Ich Dummkopf! Das nicht zu rathen! Aurum, das Gold, [illegible], das [illegible], der Zephir! Goldhauch, Zephir auf Deutsch!““

(Der Kranke fällt in einem schrecklichen Paroxismus mir um den Hals: „Charles, Du Engel! Nein, Du Satan! Warum hast Du mir das Alles [illegible]? Warum hast Du mich so gequält? — Amalie!“ Allmälig sinkt der Anfall in das Stadium stillen Phantasirens zurück und löst sich endlich in die [illegible] Wogen süßer Melancholie auf, auf deren tiefen dunklen Fluthen der Name Amalie schwimmt, ein abgerissenes Blatt voll grüner Hoffnung.)

(Fortsetzung folgt.)

Der Knabe von Berlin.

(Von E. Rossak.)

(Schluß.)

Wie wohl er daran gethan, geht aus dem Gesicht des Dr. [illegible] hervor, das durch die Thürritze sieht, aber verlangend den Hausrock, mit dem er zu so früher Tageszeit schon bekleidet ist, [illegible] durchschaut. Der Hausrock, auf den einst von der Scharfsichtigkeit seines [illegible] übergegangen zu sein scheint, zieht sich, offenbar von der Sachlage befriedigt, zurück und die Knabengesellschaft eilt auf einen zweiten Ruf der Glocke an das Frühstück. Gleich nach diesem beginnt wieder die grammatikalische Arbeit mit dem Dr. [illegible] an der Spitze. Dieser unvergleichliche Mann sieht so sehr nach „gestern“ aus, daß er offenbar in seinen Kleidern und zwar zwischen den Blättern der Zumpt'schen Grammatik übernachtet haben muß. Eine andere Erklärung seines ungewöhnlichen Erscheinens ist durchaus nicht zulässig. Mit dem Gleichmuth unsterblicher Götter verbessert er sofort wieder grammatikalische Schnitzer, corrigirt Rechenfehler und prüft flüchtig geschriebene Hefte. Eugen kommt auf den Gedanken, daß diese Anstalt eine Plantage für weiße Knaben sein müsse. Da die Schulzeit aber nahe ist und heute nach den Ferien der Unterricht zum ersten Male wieder beginnt, eilt er mit leichterem Herzen „auf den Stall,“ wie die Berliner Gymnasiasten den Musentempel classischer Bildung zu nennen lieben. Er hofft, sich durch einige Widerspenstigkeiten gegen den Ordinarius der Klasse von dem Pensionszwange zu erlösen.

Als daher die Reihe an ihn kommt, die Verse des Ovid zu übersetzen, gelingt es seinem improvisatorischen Talent leicht, durch eine komische Wendung, das Gelächter der ganzen Klasse hervorzurufen. Sonst pflegte die Folge eines solchen Intermezzo's die augenblickliche Degradation in eine niedrige Klasse zu sein, wo Eugen eine bis zwei Stunden zubringen mußte; heut schweigt der Lehrer und ruft ohne Weiteres Eugens Nachbar auf. „Sonderbar!“ denkt unser junger Ritter, „sollte man seit meinem Austreten mich fürchten?“ Er fängt laute Unterhaltungen mit den Nachbarn auf den vordern und hintern Bänken an — keine Einwendung des Ordinarius! Die Stunde verfließt und Eugen ist ungestraft geblieben.

In sehr gedrücktem Humor langt er Mittags zwölf Uhr in der Pensionsanstalt an. Aus natürlicher Dankbarkeit wirft er mit dem Ovid, der ihm heute so gute Gelegenheit zur Entfaltung seiner Energie gegeben hat, nach einer eingewanderten Katze auf dem Flur, und begiebt sich in den Schlafsaal an das hölzerne Repositorium seiner Bücher. Noch sind nicht zwei Minuten verflossen, als der kleine [illegible] die Thür öffnet und Eugen auf das Zimmer des Doctors bescheidet. Der winzige Mensch von den frühen Jahren sieht sehr verlegen aus; mit dem Instinct eines Naturkindes wittert er etwas in der Atmosphäre, was Sturm bedeutet. Dies befremdet Eugen, aber er betritt festen Schrittes das Allerheiligste der Pension. Der Doctor geht auf und ab und hat den Hut abgenommen. Wenn dies bei [illegible] Regen gutes Wetter bedeutet, so verkündet es bei derselben Schlagregen Sturm und Hagel.

„Was hast Du heute in der Klasse gemacht?“ ruft der Schreckliche, und Eugen tritt vor dem vernichtenden Blick und der Donnerstimme einen Schritt zurück. „Was soll der Herr Ordinarius von meiner Erziehung denken? wirst Du einziger Junge mein Haus in Verruf bringen?“

Kaum hat der Doctor diese kurze Anrede gehalten, als sich auch schon aus seinen Händen mit unglaublicher Geschwindigkeit, die nur in eigenthümlichen Personen ihres Gleichen hat, ein Rohrstöckchen entwickelt und in einem rasend schnellen Zeitmaß auf Eugen's Rücken zu klopfen beginnt. Eugen stößt einen wilden Kriegsschrei aus und sucht eine Deckung hinter dem Tisch in der Mitte des Zimmers, aber — unbegreiflich — ganz unerklärlich — obgleich der Doctor ruhig stehen bleibt, reicht er doch überall hin, wo Eugen sich zu retten sucht. Der Baumeister des Hauses muß mit Rücksicht auf solche [illegible] mit dem Stöckchen das Maaß zu diesem Zimmer genommen haben. Zugleich wird der Doctor, wie die Temperatur während eines Donnerwetters, immer kühler und gelassener, je länger er schlägt. Wenn Prügel irgendwie mit Regenwasser verglichen werden dürfen, so hat Eugen keinen trockenen Faden am Leibe. Der Doctor scheint es darauf angelegt zu haben, Eugen gewissenhafter zu behandeln, als die Alten den Schild, dem doch noch immer eine verwundbare Stelle an der Ferse blieb; er ist mit seinem Stock „in seiner Form“ überall hingelangt.

Wir nehmen Anstand, die Gefühle eines Berliner Knaben aus gutem Hause zu schildern, der zum ersten Male in seinem Leben eine correcte Tracht Prügel erhalten hat. Von diesem Augenblick an beginnt in Eugen's Dasein eine ganz neue Zeitrechnung; der Knabe hat auch die Nachtseite der Naturwissenschaft kennen gelernt.

Seine Gefährten betrachten ihn, als er sich wieder bei ihnen einstellt, mit der Ehrfurcht, die den Gesichtern der Sterblichen jedes große Unglück einzuflößen pflegt, und dann auch wieder mit der Ge-

ungsschwung, abermals einen Genossen des gleichen Mißgeschicks zu besitzen. Wäre Eugen schon tiefer in die Sitten des Hauses eingedrungen, er wüßte, daß jeder jugendliche Bewohner desselben einmal eine solche Tracht doch erhalten muß. Wie der wahre Dichter die Weihe des Leidens, so genießt hier jeder Ankömmling seine Tracht und wird erst dadurch eingebürgert. Ehe er den schwarzen Rohrstock des Doctors nicht gekostet, heimelt Keinen das Haus an. In dem Stöckchen liegt etwas Magisches; es bannt die Zöglinge, stimmt ihre Sitten milder, beflügelt ihren Gang, schärft ihr Gedächtniß, beschwingt ihre Federn und besänftigt ihre Rede, auch wenn sie nie wieder mit ihm in Berührung kommen.

Der Knabe von Berlin bessert sich schließlich. Seine Hefte nehmen die Gestalt menschlicher Aufzeichnungen wieder an und gleichen nicht wie früher zufällig zusammengewürfelten Naturbildungen aus Papier, Tinte und grauem Zwirn. Er widerspricht den Lehrern nicht mehr, da ihm jetzt die wunderbare Wechselbeziehung zwischen Schule und Haus aufgegangen ist. Auch wandelt er nicht mehr hinter die Schule, vielmehr betrachtet er diese schon als einen Zufluchtsort gegen die Arbeitsstunde in der Pension, wie die Strafgefangenen sich an den Wegebesserungen im Freien, wo sie nur von Soldaten bewacht werden, von der Arbeit unter den Augen der Aufseher in der Anstalt erholen. Selbst in seiner Klavierstunde überkommt ihn Etwas von musikalischem Sinne; er übt, während er früher nur lose Streiche gegen seinen armen Lehrer verübt hat. Wenn sein Leben sich auch weiterhin in ähnlicher Consequenz der Tugend und Folgsamkeit entwickelt, muß Eugen einst eine Zierde des Standes, vielleicht gar ein Geh. Rath werden. Man denkt bei ihm zu Hause bereits an eine solche Carriere, und aus Erkenntlichkeit beschließt der Vater, dem Doctor Schlagezwei, dem Regenerator seines Jungen, zu Weihnachten eine „anständige" Freude zu machen.

Die Geburtstage eines Pensionsvorstehers und seiner Gemahlin namentlich aber das Weihnachtsfest, sind die Sonnen im Kranze des Jahres. Damit soll nicht behauptet werden, daß die Eltern der Berliner Pensionäre nicht auch zu anderen Zeiten ihre Erkenntlichkeit zu beweisen suchten. Das Bewußtsein, einen Taugenichts ohne Aufwand von eigener Mühe und Sorge gebessert zu sehen, ist wirklich Rephühner, Hasen, Baumkuchen, Körbe mit Wein und Früchten werth. Um Weihnachten darf man einer Pension in höherem Style nicht mit Victualien kommen; unter Krystall, Porzellan und Silber wagt man ihr nichts anzubieten. Die Servante der Frau Dr. Schlagezwei, in der die wackere Dame nach guter alter Sitte die Silber aufbewahrt, voll von Dankbarkeits-Zuckerdosen, Freundschafts-Fruchtschaalen und Rührungstassen mit goldenem [illegible] sieht aus ihren Fugen gehen. Eugens Vater hält es unter seiner Würde etwas in die Wirthschaft zu schenken; er fragt seinen jetzt wieder hoffnungsvollen Sohn, was dem Doctor wohl Freude machen würde? Der Knabe hat Anfangs nicht übele Lust, seinen Erzieher ein wenig zum Besten zu haben und einige sehr merkwürdige Geschenke vorzuschlagen, als da sind: zwei goldene Landkärtchen in einer Punschbowle (ein Symbol der in Potsdam hinterlassenen armen Creaturen) oder einen schönen Rohrstock mit einem Smaragdknopf zum Durchwalken kleiner Knaben, oder auch einen neuen — Hut, allein er entschlägt sich der spaßhaften Gedanken und bringt eine goldene Tabacksdose in Vorschlag. Der Doctor nimmt nämlich zuweilen heimliche Prisen zur Wiederherstellung des verlorenen Gleichgewichts oder zur Erweckung schwungvoller pädagogischer Inspirationen — er nimmt sie — horribile dictu — wie der Doctor von schwachen Aufsätzen zu sagen pflegt, aus einer ledigen Papierdüte; was könnte ihm angenehmer sein, als ein goldener Behälter für seinen ausgetrockneten [illegible]!

Die Dose wird am heiligen Abend, begleitet von einer gesammelten Rede, übergeben und mit Herablassung angenommen: fast gleichzeitig erhält der Director ein hübsches Oelgemälde, angeblich den Gewinn aus der Verloosung des Kunstvereins. Wenn je eine schlimme Sache zum Besten gewandt worden ist, so sind darunter die Angelegenheiten Eugens zu verstehen. Der Rohrstock in der Stube des Dr. Schlagezwei ist für ihn jetzt ebensowenig vorhanden, als der vergiftete Pfeil irgend eines Indianers in Südamerika, er darf auf seiner Commode im Schlafsaal ein Glas mit Stichlingen und Salamandern halten, ja er wird selbst nicht angeschnauzt, als er einmal die Hausordnung übertritt und nach zehn Uhr an einem Sonntage nach Hause kommt. Alle [illegible] sind verschwunden, nur die Muse wandelt ewig unbeschenkt und unbeschenkt im Arbeitssaal umher, der Hammerschlag der Grammatik, der schwindsüchtige Dr. [illegible]. Keine Dose, keinen Löffel, keine Sahnenkanne, nur alle Weihnachten eine Sandtorte und zwei Flaschen heilsamen Weines von dem Schlagezwei'schen Ehepaar, sonst bringen sie ihm nichts ein — die gebesserten Knaben von Berlin.

Dei Schipdjung.

Dei Schwälk hebbt ehr Jungen doch flogen ut't Nest;
Wat is denn mien Mutte so trurig hüt west,
Dat ik bruuk to plückern, dat ik segg „Ade,"
Dat ik will mal kiegen eins över dei See?
Sei kennt mich verstahn, dat so lustig ik bün,
Wiel dennt Vergnügen, en Schipdjung tau sin.

Mien Schwester mag sitten in't Bratstübchen ok Mutt,
Mien Heimath is't Water, dat Schip is mien Hus;
Kann nich beeten lesen, gelt't gaud ehr sülmen,
Ik drag ok dei Schrift doch mien Hand mit mi 'rüm.
Dat geiht jo so lustig, dat geiht so geschwinn,
Dein is't en Vergnügen, en Schipdjung tau sin.

Dei Vägel, dei fleigen an'n Kopp mi so dicht;
Bald flappen sei weere in't Water del plicht,
Sei singen mi vör so mänigmal Leid,
Sei weten jo ok mit dat Segeln Bescheid;
Un sing' ik denn lustig, so stimmen s' mit in,
Wat is't vör'n Vergnügen en Schipdjung tau sin.

Dei Sünn, dei is wohrlich dei See ok recht gaud,
Drüm glänzt ehr dei des Morgens dei Backen so roth,
Un dennst sei so lustig in't Water herein,
Denn springt ok mien Hert, as en glückliches Schip,
Denn schwenk ik mien Mütz: „Gun Morgen, Fru Sünn!
Is't nich en Vergnügen, en Schipdjung tau sin?"

Dwöst blos mal dei See, as en kurrige Hahn,
Un lett sei von Höchten dei Wellen recht stahn,
Denn is't m, ok wie ik noch keine so herr,
Denn stimmt se mi vör, as wie sei mien Herr,
Denn mögt ik woll springen von baben herin
Un juchen: „Wat'n Leben, ein Schipdjung tau sin!"

Un kümmt denn dei Nacht mit ehr Maan un ehr Stiern,
Wo dämpeln dei all unner't Water so gern!
So recht blanke Ogen, so recht blankes Glück
Schwemt twischen den Heben, wat will mehr sin's Stirk?
Drüm, ob ik ok König eins warren noch künn,
Is nich sin'n Vergnügen, as Schipdjung tau sin.

Drüm, Mutte, so wein Di dei Ogen nich ut,
Du weißt, jere Dirn sücht mal sich 'ne Brut;
Un bün ik Jung Olm ok vergleich un gaud
Dei See is dei Brut, dei hört Leben un Blaut;
Drüm magst Du't man seggen an Gatte un Frün'n,
Dat gift kein Vergnügen, as Schipdjung tau sin.

(K. M.)

Auflösung der dreisilbigen Charade in No. 15. — Landwirthschaft.

Correspondenz.

Herrn F. [illegible] — Aus einer solchen Umarbeitung und Zurechtlegung eines Gedichtes kann nie ein Gedicht werden. [illegible] — Herrn []: Es ist schön, daß Sie Wort gehalten haben. Ihr Beitrag soll [illegible] gebracht werden. — [illegible] — Herrn [illegible]. — Ich danke Ihnen für die [illegible] —

Verlag von C. Lingnau's [illegible] Verlagsbuchhandlung

Druck von W. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 16. Neubrandenburg, den 15. Juli. 1855.

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

[illegible]

fragte er den Capitain. — „„Nein!““ war die kurze Antwort. — „Oder zum Ulanenmajor?“ — „„Nein! Warum fragen Sie?““ — „Oh, ich mein man, weil Sie so in Staat sind.“ —

„„Charles,““ sagte der Capitain, als Barnes uns verlassen hatte, „„der Mensch ist unausstehlich. Dummheit und Zudringlichkeit! Das widerlichste Gemisch, was ich kenne!““

„Die Zudringlichkeit hast Du abgewiesen, und die Dummheit laß ihm nur, ich denke für mich eine Art Domaine daraus zu schaffen. — Nun komm her und iß!“

Der Capitain sah mich an, als käme es ihm sehr sonderbar vor, daß ich ihn zum Essen aufforderte, als habe er in seinem Leben noch nicht gegessen, und erklärte endlich auf meine wiederholten Einladungen, die von gutem Beispiel begleitet waren: „er begreife mich gar nicht, — wie ich glauben könne, daß er heute essen würde.“ — Kurz! er behandelte mich in seinen Antworten, als hätte ich das Unsinnigste in der Welt von ihm verlangt.

Zwei Stunden fast währte es noch, bis Barnes die Kasematte zur Nachmittagsfreistunde öffnen mußte. Der arme Capitain! Während ich mir einen Theil dieser Zeit mit Bratwurst und den großen grünen preußischen Erbsen vertrieb, die hart und rund aus der sauren polnischen Speisekammer hervorsahen, wie eroatische Blicke aus Morastflecken, ging der Capitain in dem unruhigen Takte der Erwartung im Zimmer auf und ab und stellte im Gebiete seiner Phantasie eine Hetzjagd auf Schönbilder an.

„Capitain,“ sagte ich, „wenn Du in der Freistunde . . . . .“

„„Ach ja,““ rief er, seine Träumereien unterbrechend, „„die Freistunde! Nicht wahr? Es ist bald Zeit.““

„Ja, in anderthalb Stunden. Doch, ich wollte nur sagen: wenn Du in der Freistunde ein aufgeregtmädchenhaftes, verschämtes Gesicht in meiner Nachbarschaft blinzeln siehst, so brauchst Du an nichts Besonderes zu denken: es werden bloß die grünen Erbsen sein, die mir im Magen klappern.“

„„Mit Deinen schlechten Witzen und Deinen grünen Erbsen!““ war die verdrießliche Antwort des Capitains. „„Beide sind gleich unverdaulich.““

Der Capitain war in einer wohl zu sanguinischen Stimmung, er hatte mit dem blauen Rock-Schnürpel und dem Weihnachts-Ostereier eine Festlichkeit angezogen, deren zarte Fühlhörner sich bei der Erwägung meiner Albernheit zurückzogen. Ich konnte für sein Wohlbehagen und meine Eigenliebe daher nichts Besseres thun, als mich gänzlich aus seinem Gesichtskreise herauszuziehen. Ich warf mich auf's Bett und las in Häpfners Commentar, ein unschätzbares Buch, welches mir in meiner Festungscarrière die wesentlichsten Dienste geleistet hat, nicht sowohl durch bedeutende Förderung meiner juristischen Kenntnisse, als seiner schläfernden Wirkungen wegen. Ich brauchte es stets nur in kleinen Dosen einzunehmen, um in völlige Vergessenheit meiner Lage zu verfallen und obgleich ich sieben Jahre hindurch jeden Tag zweimal einige Tropfen davon einnahm, habe ich das Quantum nicht ganz verbraucht und bin nur bis zur unvorherlichen Verjährung gelangt. Sollte der Verein gegen Thierquälerei seine Wirksamkeit von Hundefuhrwerken und Fleischerkarrenkälbern auf Erleichterung und Linderung der Gefangenenqualen ausdehnen, so würde ich ihm vorschlagen, jeden Gefangenen mit einem Exemplar von Häpfners Commentar zu beschenken; er würde sehen, was Wunder er vermöchte.

Ich lag also, wie gesagt, mit meinem besten Freunde auf dem Bette, hatte grade eine halbe Drachme Festsaft eingenommen und schaute, die Wirkung schon halb verspürend, auf die löschpapiernen Blätter meines Exemplars, wie man an Herbstabenden in den grauen Nebel zu schauen pflegt unter dem halbfröstelnden, halbwohlthuenden Gefühle, daß man so wunderschön im Trocknen sitzt; der Capitain saß zehn Schritte von mir — Kasematten sind sehr geräumig — in unbeschreiblicher Stimmung vor dem Männerpalais. Sein an der grauen Wand der Kasematte scharf abstechendes, von der Mittagssonne eines heiteren Februartages beleuchtetes Profil strahlte von Freude über das Gedeihen der übersiedelten Colonie, sein Herz schlug für das Wohl des lieblichen Geschöpfs, hohe Freude über Männerglück und zarte Sehnsucht nach einem so innigen Familienleben zogen in ihm ein:

„Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar,“

murmelte er, und ich wäre beinah wieder munter und von seinem Wohlwollen für Mäusehaute und Häuslichkeit angesteckt worden, als Freund Häpfner seine bleierne Hand schwer auf mich legte und mir den lästernden Durst dadurch vergalt, daß er mich in die seligen Gefilde eines tugendsamen Traumes hinüberzog führte.

Ich träume fast immer, wenn ich vernünftigerweise schlafen sollte, und unzählig sind die Wunder und die Wunderlichkeiten, die ich im Traume geschaut habe; dieser Traum aber übertraf viele andere an Naturwahrheit und, wenn man es erlaubt, auch an Wirklichkeit, so daß er mir jetzt noch deutlich vorschwebt und ich den geneigten Leser bitten muß, ihn gefälligst anzuhören.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Porträt Mohammeds.

(Nach alten in Indien entdeckten Chroniken.)

Dr. Sprenger *) war es unter den europäischen Sprachforschern zuerst gegönnt, zwei der ältesten mohammedanischen Chroniken zu benützen, nämlich Wakidi und den arabischen Text von Tabari. Nach diesen bisher völlig unbekannten Quellen liefert er uns folgendes Gemälde des arabischen Propheten.

Mohammed war mittler Größe, hatte starke Schultern, eine breite Brust und derbe Knochen, er war muskulös, ohne fett zu sein. Die unverhältnißmäßige Größe seines Kopfes ward verdeckt durch die langen Locken seines Haupthaars, das bis zu den Schultern herabwallte. Sein ovales Gesicht, wenn gleich gebräunt, war noch weiß genug für einen Araber, ohne darum weder zu blaß noch zu dunkel zu sein. Seine Stirne war breit, und zwischen den mächtigen, feingeschnittenen Brauen lief eine Ader hin, deren Pulsiren man bemerken konnte, wenn er in Zorn gerieth. Unter langen Wimpern blitzte ein Paar schwarze Augen hervor, von Adern umzogen und eingefaßt von großen Lidern. Mächtig sprang seine Nase vor und war dabei sanft gebogen; ihre Spitze schien aufgeworfen, ohne es wirklich zu sein. Der Prophet hatte einen großen Mund mit schönen Zähnen besetzt, deren vorderste etwas von einander abstanden. Der Bart bedeckte die Wangen und reichte bis zur Brust hinab; den Knebelbart schnitt er wohl zu, rasirte ihn aber nicht. Den Kopf trug er gebeugt und sein Rücken war leicht gekrümmt. Nachlässigen Ganges waren seine Bewegungen hastig, aber schwerfällig, und wollte er rückwärts schauen, so wandte er sich ganz um. Der milde Ausdruck seiner Physiognomie gewann ihm aller Zutrauen, aber er vermochte niemand ins Angesicht zu schauen, und kehrte den Blick ab von dem, der vor ihm stand. Auf dem Rücken hatte Mohammed ein Fleischgewächs, rund, von der Größe eines Taubeneis, behaart und am Grunde rings mit schwarzen Punkten besetzt. In den letzten Zeiten seines bewegten Lebens betrachteten seine Anhänger dieses Mal als das Siegel seiner prophetischen Sendung, ja sie hegten eine solche Ehrerbietung vor ihm, daß sie einen Trost im Leiden darin fanden, wenn sie von dem Wasser tranken, in dem er sich gebadet . . . Mit großer Sorgfalt pflegte er seine Person, und ganz besonders seine Zähne, die er sehr häufig mit einem Stückchen Holz zu reiben pflegte. Selbst diese Gewohnheit ward von einem seiner Anhänger, einem Schiiten, für ein Zeichen seiner Mission gehalten. Er badete oft, wusch sich täglich mehrmals und salbte sein Haar stark mit Oel. Zuweilen färbte sich Mohammed Bart und Haar mit Henna roth, darin seinem Großvater nachahmend, der diese Sitte von Yemen in seine Heimath verpflanzt hatte. Obwohl er sich nicht regelmäßig kämmte, so that er es doch von Zeit zu Zeit. Anfangs trug er das Haar nach Art der Juden und Christen, „denn“, pflegte er zu sagen, „in allen Fällen, da Gott mir nicht geboten hat anders zu thun, folge ich gerne ihrem Beispiele;“ später jedoch scheitelte er sein Haar nach der Weise der Mehrzahl seiner Landsleute. Jeden Abend gebrauchte er Spießglanz für seine Augen, und obschon der Prophet nicht viel graues Haar, selbst nicht zur Zeit seines Todes hatte, machte er es doch mittelst Farbestoffes und Oeles unkenntlich, um seinen Frauen zu gefallen, deren mehrere jung und kokett waren, und deren Anzahl er in dem Maaße mehrte, als er alterte. Des Propheten gewöhnliche Kleidung bestand in einem Oberhemd von blauem Baumwollstoff, mit Taschen und über die Hand herabfallenden Aermeln. Er trug eine Mütze und einen Turban, dessen Enden über den Nacken hingen; an den Füßen trug er Sandalen mit Riemen; in seiner Be-

*) Das Leben Mohammeds von Dr. Sprenger 1851. Allahabad. (Das Werk, von dem nur 300 Exemplare abgezogen wurden, ist nicht im Buchhandel.)

hauptung bediente er sich einzig und allein des um die Stirne gewundenen Kopftuches. Manchmal trug er statt jenes Hemdes ein Kleid, bestehend aus zwei Stücken, einer Art Schürze oder einem Stück Zeug, das, um die Lenden befestigt, in Falten über die Beine hinabglitt, und einem viereckigen Shawl, der über die linke Schulter geworfen den Oberkörper umhüllte, indem er unter dem rechten Arme wegging. Manchmal hüllte er sich auch in ein Bettuch. Mehr Seltsames noch, als sein leibliches Portrait bietet die Schilderung seines geistigen Lebens.

„Mohammed war melancholischen und im höchsten Grade nervösen Temperaments, düster, tiefsinnig und unruhig; er sprach wenig und nie ohne Noth. Sein Blick war immer auf den Boden geheftet, und selten nur erhob er ihn himmelwärts. Die Exaltation, in die er bei Ausarbeitung der dichterisch erhabensten Suren's des Korans gerieth, war so mächtig, daß er behauptete, er habe dabei sein Haar bleichen sehen, seine Lippen zuckten und convulsivisch bewegten sich seine Hände, während er sich der Inspiration hingab.

„Gegen üble Gerüche war er so empfindsam, daß er Personen, die Knoblauch oder Zwiebel gegessen hatten, es wehrte sich ihm zu nähern. Sobald das wollene Gewand, so er trug, nach Schweiß zu riechen begann, legte er es ab, da er den Geruch seiner eigenen Hautausdünstung nicht zu ertragen vermochte. Siech und leidend schluchzte er gleich einem hysterischen Weibe, oder brüllte, nach Aussage Ayescha's, wie ein Kameel, was ihm seine Feinde als ein wenig männliches Benehmen oft vorwarfen. Während der Schlacht bei Bedr soll seine Gemüthsaufregung bis an die Grenzen der Tollheit gesteigert gewesen sein. Seine geistigen Fähigkeiten waren sehr ungleich entwickelt; unfähig die Obliegenheiten des Alltagslebens zu erfüllen, ließ er sich, selbst nachdem er schon seine göttliche Sendung geoffenbart, bei allen Fragen des praktischen Lebens von seinen Freunden leiten. Aber eine gewaltige Einbildungskraft besaß er, einen großartigen Schwung der Gedanken, zarte Gefühle und eine Hinneigung zum Erhabenen. Obschon es Mohammed nicht liebte Dichter genannt zu werden, war er doch ein solcher; harmonischer Styl und erhabener lyrischer Ideenflug bilden die Hauptvorzüge des Korans. Mit Vorliebe heftete seine Seele in den höchsten Betrachtungen; er erkannte Gottes Finger im Sonnenaufgang, in den heranwachsenden Saaten und im Regen, der sie durchfeuchtet; er vernahm seine Stimme im Donner, im Murmeln der Wasser und in den Hymnen, so die Vögel seinem Lobe singen; in der Oede der Wüsten, wie in den Ruinen alter Städte sah er seines Zornes Merkmale. Seine Phantasie belebte die Wüsten mit Dschinnen, zu Gottes Lobe geschaffen, gleich den Menschen selbst. Seine Ideen über die Gottheit waren übrigens nicht so lauterer Natur, wie man anzunehmen pflegt; Mohammed's Gott ist nicht der Ausgangspunkt einer abstracten Philosophie; er ist im höchsten Grade der Inbegriff der Eigenschaften, welche der Mensch aufweist. Die neunundneunzig göttlichen Attribute beweisen zur Genüge, wie grob materiell seine Gedanken über die Natur Gottes waren. Der Prophet war nicht frei vom Joch des Aberglaubens, glaubte an die Dschinnen, an Vorbedeutungen und Zaubereien und huldigte vielen andern abergläubischen Gewohnheiten. . . So glaubte er, um einem bösen Traume seinen ominösen Charakter zu nehmen, müsse man dreimal über die linke Schulter speien. Uebrigens waren seine Ansichten über die Vorbedeutungen im ganzen ziemlich vernünftig, denn er ließ nur gute zu und verpönte den Glauben an unglückliche. . . Mohammed's Thatkraft und Begeisterung erwecken die lebhafteste Bewunderung; gleichwohl berichten seine Zeitgenossen, er wäre in allen schwierigen Lagen durch den Muth und die Ausdauer seiner Gemahlin Khadidscha unterstützt worden."

Diese beiden Schilderungen, von Mohammed's geistigen Kräften und seinem physischen Aeußern, sind Originalquellen entnommen, und wir glaubten darum auch sie ausführlich wiedergeben zu müssen. An und für sich ist das Buch ein antiquarisches Curiosum, sowohl wegen seines lateinischen Ursprungs, als weil nur 30 Exemplare in London zum Verkaufe kamen.

Der glücklichste Tag des Thorcontroleur Rosenhayn zu Stralsund.

„Guste, weißt Du wat?" sagte der Thorcontroleur Rosenhayn eines schönen Junimorgens zu seiner Frau. „Paß up, Guste, hüt gift dat wat! Ik'n Oeer 'mt fangen mit den linken Beinesk an den rechten Strump verkehrt an: dat kann sich helpen! Du sall sehn, hüt passirt dei Mäglichkeit, un paß up, regen ward't ok noch; mine grote Lüchdorn brennt, as dei heilige Schockschwerenoth."

„„Ih, wat sall denn hüt grar passiren?""

„Wat passiren sall? Dei Mäglichkeit sall passiren. Wat, wat anständige Mins' in mine Stellung passiren kann!" Hier erhob sich der Thorcontroleur aus der gebückten Stellung des Stiefelanziehens zu seiner natürlichen Höhe und zeigte die Verhältnisse eines Mannes, der, wenn auch nicht in der Länge, doch in der Breite geeignet war, wenigstens eine Geheimeraths-Stellung einzunehmen. — „Süh den, dor geiht dei Spektakel all los!"

Es wird nämlich an die Thür geklopft und Rosenhayn eilt hinaus. Nach einiger Zeit kehrt er in's Zimmer zurück und ruft aus „Na? segg ik't nich? Guste, hew ik Di't nich seggt? Hüt langt jo 'ne wohre Bandittenbanderei up mi an dat Frankendach in! Dor kümmt eben den ollen Knickfink sin Franz — einen wohren Canalli! — den'n ik vör en Wochen vier dat Rindfleisch confiscirte, un weßt mi an, dat heiht — besoll mi recht — macht eine Anzeige davon, hüt Abend sall dreierlei passiren, irgend mit 'ne Mamsell un ehr Schört, un denn mit en Schwien un en Schimmel, un denn mit en Kierl un 'ne Schachtel. Süht Du! Hew ik nu mit den Strump nich recht? Nu sall mal Eine kamen un seggen, ik sall nich an Aberglauben glöben!"

Der Thorcontroleur geht in Erwartung der bevorstehenden Zolldefraudationen und der gefährlichen Ertappungen am Thore auf und nieder und sucht seiner sehr vollständigen Person durch die umgebenden Gegenstände eine gehörige Deckung zu geben, die zu einem ordentlichen Hinterhalte nöthig ist.

Endlich gegen 9 Uhr macht er die betrübende Entdeckung, daß die Ausdehnungen seiner Person über das Maaß der deckenden Gegenstände hinausgehen, und daß grade die benannte Mauerfrau es sein muß, die diese Entdeckung gleichzeitig macht.

Das Weib hat die Frechheit, mit dem schalkhaftesten Gesichte den unschuldigsten Anschein zu verbinden, ihm einen unbefangenen „Gun Morrn, Herr Kuntrulür!" zu wünschen und sich zu stellen, als ob sie ihrem draußen vor dem Thore bei einem Bau beschäftigten Manne Frühstück hinausträge.

„Dat kenn wi all!" sagt Rosenhayn vor sich hin. Ich verlange Gewißheit; die freche Person muß mit ihren eigenen Waffen geschlagen werden. Der Controleur steckt den Kopf vom Wagen in's Fenster und ruft laut, damit die Mauerfrau es gut höre: „Guste, Auguste! Mien Frühstück! Bet halw teihn hew ik man Tiet."

Die Mauerfrau hat es gehört, er sieht es deutlich an dem schmählichen Lachen, in welchem der Entschluß zu lesen ist, die Zeit bis halb zehn gut zu benutzen. Dem Thorcontroleur fällt es gar nicht ein, seinem Magen mehr Rechte einzuräumen, als seinem Dienst; verlangt der Magen Frühstück, so verlangt der Dienst Entbehrung und in diesem Sinne postirt er sich in irgend eine Ecke seines Gehöfts und läßt sich die Sonne auf den Bauch und auf die Hühneraugen scheinen, welches letztere zur Behaglichkeit wenig beitragen soll.

Da kommt das Weib, vor sich her eine schwere Last in ihrer Schürze tragend.

„Na, tèuw, Du! — Noch is't nich Tiet," murmelt Rosenhayn. — „Noch nich! — Irst mütt sei ganz in't Dusch herinne! — Dat is wat! — Dei hett orig wat! — Nu is't Tiet!" ruft er laut und stürzt sich auf den Gegenstand seiner gerechten Hoffnungen. „Wat hest Du in dei Schört? — Her mit dei Schört!" —

„„Herr Jes! Herr Kuntrulür, wo hebben Sei mi verfiert!""

„Hett sich hier wat tau verfieren!" und Rosenhayn greift zu, um die Schürze aufzureißen, hat aber das Unglück, den Zipfel des Schürzenbandes mitzufassen, die Schürze lös't sich und fällt mit dem Inhalte — lauter schöne vollkantige Mauersteine — auf die Zehen und das Hühnerauge unseres Freundes, welches letztere von dem bevorstehenden Witterungswechsel und dem vorausgegangenen Sonnenbrande zu allem Möglichen prädisponirt und für die höchste Empfindung gleichsam präparirt ist.

Der Thorcontroleur Rosenhayn hatte in seiner Jugend manchen schönen Tanz ausgeführt, natürlich auf zwei Beinen; jetzt, in seinen reiferen Jahren, beginnt er diesen Theil menschlicher Kunst auf einem Beine auszuüben, etwa wie Paganini im reifern Alter Versuche auf einer Saite machte. Unser Freund tanzt also um die hastige Mauer-

fann eine zierliche Carabade auf einem Beine und tritt endlich erschöpft mit dem Ausrufe: „Oh, die entsetzliche Canaille!“ ab und in die Thür seiner Wohnung, wobei er es zweifelhaft ließ, ob er mit diesen energischen Epitheton die Mauerfrau oder das Hühnerauge meinte.

Dieser Zweifel wurde im Innern seines Thorschinnehmers gelöst. Er meinte die Mauerfrau und legte seiner Angabe unter grimmigen Hingreifen nach dem Dorn in seinem Fleische auseinander, er sei auf eine schändliche Weise von dem Weibe betrogen, sie hätte rechtlicher Weise Steuerbares haben müssen; kurz er fühlte sich tief gekränkt ungefähr so, wie jener Franzose, der in einem Gefechte einen Preußen zum Gefangenen macht und, dessen Börse verlangend, auf die Antwort: „Camerad, ich habe nichts, ich habe gestern Abend alles verspielt,“ den Gefangenen mit den Worten: „Mort, Canaille! verspiel mir mein Geld?!“ zu fuchteln beginnt.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt seines Hühneraugenschmerzes und seines Zornes, er tröstet sich mit dem Schwein, welches unter eine Fuhre Torf verpackt auf einem mit einem Schimmel bespannten Wagen in's Thor geschmuggelt werden soll. Das Schwein und der Schimmel müssen bald kommen, es ist bald 12 Uhr und auf die zwölfte Stunde sind dieselben angemeldet.

Der Thorcontroleur steht wieder im Frankenthor, allerlei unschuldige Bewegungen machend, den Kopf nachlässig auf die eine Seite legend, als dächte er an nichts, am wenigsten an Abfassen. Er steht aus Gründen auf einem Bein und sieht aus — wenn sich dieser Vergleich mit der Würde eines Beamten verträgt — wie eine Gans um Martini aus, die nach Abschlachten ihrer Genossinnen nachträglich noch gemästet wird und sich die Langeweile der Einsamkeit mit melancholischen Betrachtungen vertreibt. (Schluß folgt.)

Zur Auswanderung.

Die Abnahme der deutschen Einwanderung in Nordamerika ist so groß, daß sie allgemeines Erstaunen erregt und fast unerklärlich ist. — Im April 1854 landeten in New-York 14,676, im April dieses Jahres nur 2842 Deutsche, also noch nicht ein Fünftel der vorjährigen Zahl. Freilich übertraf der April 1854 alle seine Vorgänger; aber die diesjährige Einwanderung ist plötzlich bis auf das Minimum herabgesunken und man sucht dies vergebens durch die Kriegsverhältnisse in Europa und die Hindernisse, welche die Regierungen der Auswanderung in den Weg legen, zu erklären. — Daß die Know-Nothings (Fremdenfeinde kann man diese „Nichtswisser“ füglicher nennen) an dem plötzlichen Herabsinken allein oder nur überwiegend schuld seien, ist nicht wohl möglich, da deren Existenz noch viel zu neu ist, als daß sie in Deutschland zur Zeit der Einschiffung oder vorher schon hinreichend bekannt gewesen sein könnte. Zudem sind sie in Amerika noch nicht von dem Einfluß, den sie erstreben und den man ihnen zutraute, denn die Know-Nothings haben noch kürzlich bei den Staatswahlen in New-York eine entschiedene Niederlage erlitten, trotz der Energie und bewußten Rücksichtslosigkeit die sie stets zeigen.

Die Temperenz-Bill zur Mitursache der erstaunlichen Abnahme zu machen, ist noch weniger gestattet, da diese Bill noch jünger ist, als die Know-Nothings. — Die Temperenzbill, welche erst in einigen Staaten der Union zum Gesetz erhoben ist, darf freilich als ein Monstrum selbst amerikanischer Gesetzgebung betrachtet werden, weil sie nicht nur den Genuß aller Spirituosen verbietet, sondern sogar den Handel damit, und noch kürzlich ist das Gesetz im Staate Maine dahin verschärft, daß jeder Schiffer, Bote, Fuhrmann, u. s. w., welcher Jemand eine Flasche, Gebinde oder sonstiges Gefäß Wein oder Spiritus bringt, im ersten Falle mit 30 Dollars, im zweiten Falle außerdem noch mit 30 Tagen Gefängniß bestraft wird; wer in seiner Kleidung oder seinem Gepäck geistiges Getränk zum Privatgebrauch bei sich führt, unterliegt einer Strafe von 25 Dollars und 30 Tagen Gefängniß. —

Auch wer überhaupt Feind aller geistigen Getränke ist, könnte allerdings durch solchen Maßregeln der Gesetzgebung leicht abgeschreckt werden, nach Amerika auszuwandern; allein dies sind Dinge vom neuesten Datum, welche auf die bisherige Auswanderung noch keinen Einfluß gehabt haben können.

Die Abnahme der Auswanderung in dem Umfange, wie sie constatirt ist, läßt sich noch nicht einmal durch alle hier angedeuteten Ursachen zusammen genommen genügend motiviren. Daß aber die Know-Nothings und die Temperenz-Bill manche Auswanderungslustigen abschrecken werden, ist nicht zu bezweifeln, besonders wenn sie erst lesen, daß die Know-Nothings in Masse sogar in Louisville die ruhigsten und ergebensten Deutschen auf der Straße anfielen und sie mißhandelten, ohne durch irgend etwas dazu provocirt zu sein.

Die Know-Nothings treiben es in der That so arg, daß selbst die amerikanischen Blätter schon ihre Stimmen dagegen erheben. So theilt die „Hamb. Ztg. für Auswand.“ Folgendes mit, was sie einem amerikanischen Blatte über die Know-Nothings entnahm:

„Werfen wir einen Blick auf die jetzigen Zustände, wie auf die Geschichte unseres Landes! Prüfet die Namen derer, die sich in den verschiedenen Lebensberufen auf den Tummelplätzen der Thaten und Thätigkeit ausgezeichnet, und in jedem derselben werdet Ihr eine schöne, ja eine große Anzahl Männer finden, die amerikanische Bürger durch freie Wahl waren oder sind. Unter Euren ausgezeichnetsten Predigern und Kirchengelehrten waren stets und sind heutigen Tages noch Männer, die jenseits des atlantischen Oceans geboren. Dasselbe ist in der Liste Eurer großen Staatsmänner und amerikanischen Staatsdiener der Fall. Das Gleiche gilt bei Euren Lehrern, Autoren, Philosophen, Technikern, Aerzten, Editoren und Künstlern, bei den Kaufleuten, Handwerkern und Bauern, bei Seefahrern, Architekten, bei so vielen Schauspielern und Erfindern.“

„Wer hat das alte Athen mit größerem Ruhme erfüllt, als Aristoteles? Aristoteles war ein „Foreigner“ und kam als siebenjähriger Jüngling nach Attika. War ein Spanier je treuer seinem Vaterlande als Columbus, der ein Genuese war?! War ein Franzose je französischer als Napoleon, Cuvier oder Constant?! Napoleon war ein Corse, Cuvier durch Geburt und Erziehung ein Deutscher, Constant ein Schweizer. Wer führte die Niederländer durch ihren ruhmreichen Unabhängigkeitskampf und wurde der Gründer einer Republik, welche die mächtige sich zum Muster nahm?! Wilhelm von Oranien, der Deutsche.“

Der erste Märtyrer amerikanischer Freiheit war Montgomery, der Irländer. Und ein Irländer war Barry, den man den Vater der amerikanischen Marine nennt. War nicht Paul Jones Amerikas erster und kühnster Seeheld, ein Schotte? Und de Kalb, Lafayette, Hamilton, Gallatin, waren sie keine Amerikaner? Werft einen Blick auf die Unterzeichner der Unabhängigkeitsakte und schmäht die „Foreigners“ ohne zu erröthen! Dieses Verschreien, diese Ächtung der Fremden gehört dem heidnischen Alterthume, wo der Name „Fremder“ gleichbedeutend mit „Feind“ war, nicht dem milden, erleuchteten Christenthume an, dessen Charakteristik einer seiner ersten Schriftsteller in den glorreichen Worten gab: „Unser Bürgerthum gehört der ganzen Welt.“ Das Wort „christlich“ allein schon verdammt Euer Know-Nothingthum.

Man kann zu diesem noch hinzufügen, daß in St. Louis eine medicinische Hochschule errichtet und drei deutsche Aerzte an derselben als Professoren angestellt wurden, wodurch allerdings der Know-Nothingsthum abermals zurückgewiesen ist. — Allein das sind nur Einzelheiten, von denen zu fürchten ist, daß sie immer seltener werden. Und schon prophezeiht man, daß so brutale Ereignisse, wie die Know-Nothings sie bei den Wahlen hervorgerufen, nicht nur die Einwanderung hemmen, sondern viele Gebildete bewegen werde, aus der Union nach andern Staaten auszuwandern.

Und eine die Deutschen nur indirect berührende Calamität ist auch der immer heftiger werdende Streit zwischen den Sclavenhaltern und den Staaten, wo das Sclavenhalten nicht mehr erlaubt ist und der höchst wahrscheinlich den Bürgerkrieg in der Union heute oder morgen hervorrufen wird. Schon jetzt erzeugt er Gewaltscenen, die uns empören.

Räthsel.

Hast Du Dich einer Sache unterwunden,
O, lieber Mann,
Und hast Du etwa mich dabei gefunden,
Wie übel dran!
Noch schlimmer aber, wenn Du dann mit nassen,
Vielleicht auch trocknen Augen mich mußt lassen.

Unterhaltungsblatt

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 17. Neubrandenburg, den 15. Juli. 1855.

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Mir war es, als hätte Bartels grade zur Freistunde aufgeschlossen. Ich stand noch unter den massiven Schwibbogen des Thors, an welches unsre Casematte stieß; ich sah die Schildwache, wie sie mich neugierig und zurückhaltend anblickte, als ich mich auf die Schulter geklopft fühlte und, mich umblickend, einen alten in Grau gekleideten Mann mit schwindsüchtigem Angesicht und einem Zopfe von anerkennungswerther Länge erblickte. Ich habe viele rothe, blühende Gesichter gesehen, die nicht halb so freundlich lächelten, als dies alte fahlbleiche gelbe.

„Junger Freund," fragte der Inhaber dieses Gesichts, „kennen Sie mich?"

„„In dem Augenblick wüßte ich nicht. — Mir ist so — aber wenn ich sagen sollte, ich kenne Sie, dann . . . . .""

„Schad't auch nicht! Ich bin der Professor juris X. Y. Höpfner, der im Jahre 1800 und Z. zu Göttingen gestorben ist, habe mich Ihrer wegen Ihrer vorzüglichen Bedeutung in der juristischen Welt angenommen und heute durch Vermittelung des Thierquälervereins von der weißen Perücke des Commandanten T. die Erlaubniß erlangt, Sie statt Bartels in die Freistunde zu führen."

„„Sehr gütig von Ihnen, Herr Professor,"" sagte ich und wollte in die bekannte Bodenkammer einbiegen.

„Ei, ei!" sagte freundlich der alte Herr, „wohin denken Sie? Freistunden in logischer, philosophischer und ergo juristischer Bedeutung sind freie Stunden im Freien. Nein, wir gehen jetzt links" Und damit führte er mich durch Ravelins und Lünetten und grüne Mamelons und Martellothürme in's Freie, in ein reizendes Thal, von Bächen durchschlungen, die wie silberne Bänder grünende Hügel, duftende Haine und leuchtende Blüthenbäume zu einem frischen Strauße zusammenbanden und in der Ferne zu Seen sich breiteten, in welchen der Himmel mit glänzenden Wolkengebilden sich spiegelte, und die Erde mit dunklen Gebirgswellen.

„Ach, wie schön," rief ich aus und warf mich jubelnd in's Gras.

„„Mein Bester, mein Bester!"" sagte Professor Höpfner, „„wer wollte wohl auch in Ihren Jahren sich dem Gefühl der Ueberraschung so hingeben! Stehen Sie doch gefälligst auf! Nil admirari! Dies ist noch gar nichts, es kommt noch fünfmal anders"" Und er führte mich weiter zu einer prachtvollen Perspective, die mit dem Anblick eines glänzenden Palastes schloß, der durchsichtig, wie Crystall in den Strahlen von tausend Sonnen glänzte und funkelte.

Der alte Professor ging gerade auf den Palast los, als hätte er ein Recht dazu, und hieß mich, dreist durch die klaren Wände in's Innere blicken.

Da saß in dem reichsten Gemache des Königshauses der Capitain in weißen Handschuhen mit silbernen Beinkleidern und glänzenden Commerceinfiedern von englischem Leder auf einem Glasschemel von neuester Erfindung und geschmackvollster Form und neben ihm im weißen Gewande Aurelie Schönborn, beide ein rothes Herz mit goldenen Flammen in der Hand, tief in gegenseitigem Anschauen versunken.

„Kinder," rief der alte Professor, „Kinder, hier ist er, hier ist der Charles!"

Der Capitain erhob sich und trat an der Hand Aureliens hinaus auf einen prachtvollen Söller von rubinrothem Glase und lächelte freundlich und winkte gnädig auf das verdutzte dumme Gesicht hernieder, mit dem ich meine alte Mütze vom Kopfe riß, und sagte: „Laß das gut sein, Charles. Wir kennen Dich noch sehr gut und haben Dich nicht vergessen, auch wollen Wir Dein Glück machen, trotzdem, daß Du mit Deinem verdammten Schnarchen des Nachmittags Uns Höchstselbst oft auf höchstselbstsüchtige Weise Unsre für das Wohl Unseres Staats so höchstnöthige Ruhe geraubt hast. — Wir sind jetzt Monseigneur, und zwar Erbprinz, von der weißen, zahmen Linie, da mit Seiner Majestät, Unserm Allergnädigsten Herrn Onkel, der neben Dir steht, die graue wilde Linie ausstirbt."

Ich sah mich erschrocken nach dem mich begleitenden Königlichen Incognito um und bemerkte deutlich, wie das sonders schlanke Zöpflein sachte vom Hinterhaupte hinunterrutschte und fünf Spannen tiefer Wurzel faßte.

„Wir haben Dich kommen lassen, Charles, als künftigen Rechtsbeistand, um die spätere Erbfolge festzustellen und Zeuge zu sein von dem gegenseitigen Herzensaustausch zwischen Uns und Unserer zukünftigen Gemahlin."

Eben wollte der Monseigneur zur Ausführung dieser Feierlichkeit schreiten, als Professor Höpfner auf allen Vieren wie ein Geschütz vorüberhuschte, sich auf den rubinrothen Söller schwang und ausrief: „Was weiß der Narr von Erbrecht, er ist ja erst bei'm Fanfstand! und Dir albernen Kronprätendenten sei hiemit gesagt, ich bin nicht unbeerbt. Für einen Andern ist mein Reich und dies Herz," schrie er und riß der starr und willenlos dastehenden Aurelia das Flammenherz aus der Hand, stürzte mit höhnischem Lachen von dem rothen Söller hinab, wischte an mir vorbei und schlug mich mit seinem ci-devant Zopfe zweimal um den Bart, so daß ich davon erwachte.

Der letzte Theil meines Traumes war der Wirklichkeit näher verwandt, als ich in meiner Unschuld vermuthete; freilich war's nicht

Professor Höpfner mit seinem auch unten sie begrabenden Zopfe, auch kein Zweig der grauen wilden Linie, der sich meinen Bart zum Schauplatz seiner Thaten ausersehen hatte, sondern eine appanagirte Mausprinzessin von der zahmen weißen Linie hatte sich mit mir beschäftigt, saß drei Zoll von meinem Angesichte auf einer schönen Rose meines Schlafrocks, wie Schneewittchen in dem Blumenkorbe der freundlichen Zwerge und gab sich alle mögliche Mühe, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Dies sollte ihr denn auch bald gelingen. Ich fuhr empor und rieb mir die Augen: da saß der Capitain und betrachtete in Ruhe und mit der vorgeschriebenen Feierlichkeit sein kalligraphisches Kunstblatt, die Thüren des Mäusepalastes waren weit geöffnet, eine Auswanderung in Masse hatte stattgefunden; wie die Nachkommen von Sem, Ham und Japhet vom Babylonischen Thurm aus, hatten sich die Nachkommen der weißen Linie vom Crystallpalast aus, so weit sich das Gewölbe der Casematte dehnte, über den Boden unserer Welt verbreitet und waren schon fleißig dabei, hier und dort gewöhnliche Tochtercolonien zu gründen, zu welchem Zwecke sich die appanagirte Mausprinzessin mit ihrem einzigen Anhang mein Bett ausersehen haben mochte — jedenfalls kein so dummer Einfall von ihr.

„Königliche Hoheit!“ rief ich entsetzt aus. „Was machen Sie mit Ihren liebenswerthesten Vasallinnen für dumme Streiche! — Capitain!“ setzte ich, mich vollständig besinnend, hinzu, „plagt Dich der Teufel, daß Du die Mäuse herausläßt?“

„„Charles,““ sagte der Capitain und lächelte freundlich vor sich hin, „„hast Du in Dir jenen unschuldigen Wunsch nie gefühlt, allen Wesen wohlzuthun? Hat sich in Dir die Dankbarkeit für das empfangene Glück nie zu einem Wechsel auf kurze Sicht gestaltet, den Du gezogen, und der Dir von Deiner Umgebung gleich wieder präsentirt wird? — Was Du nicht willst, daß Dir geschieht, das thu' auch keinem Andern nicht! — Wie oft hast Du mit dem Schicksal über die Grausamkeit unserer Lage gehadert! Wie freutest Du Dich auf das, was wir unsere Freistunde nennen, obgleich Du die Empfindungen gar nicht zu ahnen vermagst, die ich empfinde, wenn der dumme Kerl, der Barisch, die Thür aufschließt. — Nun gut! denke Dir, ich hätte unsern Mäusen einmal Freistunde gegeben.““

„Ei was! Ich denke, Du hast Deinem Narren Zucker gegeben! Den Mäusen Freistunde! Dann hättest Du ihnen auch einen Korporal mitgeben sollen, der sie wieder einsperrt. — Na, dies ist eine schöne Bescherung! Mein ganzes Bett sitzt voll und Deines nicht minder. — Nun können wir die Hälfte unseres Staatseinkommens in Nadel und Zwirn anlegen und wie ein paar verwunschene Schneider vom Morgen bis zum Abend sitzen und gegen Mäusefraß operiren.“

„„Charles, diese lieblose Betrachtung . . . . .““

„Ist ganz am rechten Ort. Nun thu mir den Gefallen und wirf den ganzen [illegible]lichen Apparat von Liebenswürdigkeit und Mäuseverhältnissen in die Ecke und einen Deiner alten Stiefel, — den nicht! in dem ist vorne ein Loch, durch welches eine mäßige Ratte durch kann — und lege ihn hier hinter den Koffer und paß auf, wenn eine Bestie in den Stiefelschacht schlüpft, ich werde die Jagd machen.

(Fortsetzung folgt.)

Palmerston.

Als Lord Palmerston im Februar dieses Jahres den vielgeschmähten Aberdeen an der Spitze des englischen Cabinets ablöste, war man wol ziemlich allgemein darüber einverstanden, daß dies ein Ereigniß von der bedeutendsten Tragweite zu sein. An den Namen Palmerston knüpfen sich seit Jahrzehnten so viele Erinnerungen der verschiedensten Art, als daß sein volles Hervortreten in diesem Augenblicke nicht die größte Aufmerksamkeit hervorgerufen hätte. Seine Erhebung fiel in einen Zeitpunkt, den Ueberzeugung oder Ahnung der Mitlebenden für einen der verhängnißvollsten zu halten berechtigt ist. Aller Ruhm und neue Lorbeeren stehen auf dem Spiele; den Greis, der seit einem halben Jahrhundert — und welches halbe Jahrhundert! — Hand und Geist in den wichtigsten Staatsgeschäften einer großen und mächtigen Nation gehabt, erwartete, wo andere vielleicht längst das Recht zur Ruhe, zu einem otium cum dignitate erlangt zu haben glauben, die Feuerprobe! Aber so überwältigend ist das Bewußtsein der Größe des Moments, daß man sich wo auch sagen mußte: bestände er sie auch nicht, so bliebe doch noch genug übrig, um auch dann die Bewunderung des Mannes als eine ungewöhnliche bestehen zu lassen. Wie auch die Frage der Zukunft beantwortet werden mag, für die Gegenwart ist der Umstand bezeichnend genug, daß nicht blos ganz England vom letzten Straßenjungen bis zum Prinzen Albert, nein, ganz Europa in einem Augenblicke, wo die Zeit zur That drängte und die Dinge zur Entscheidung gereift schienen, mit Spannung auf den einen Mann blickte, in dem Anlage, Bildung, staatsmännische Uebung und Erfolge den geborenen Staatsmann erkennen lassen. Wohl aber lebt, mit Mißtrauen oder Bewunderung, mußten doch alle sich gestehen, daß Lord Palmerston, dieser Greis vom Scheitel bis zur Zehe, gehörte er in diesem Augenblicke einem andern Lande an, das seine Stimme und sein nationales Gewicht in die schwankende Wagschale zu werfen hätte, nicht weniger an die Spitze aller staatlichen Thätigkeit würde gerufen worden sein, als es in England geschehen. Welche Bedenklichkeiten auch der Erhebung des großen Staatsmannes entgegenstanden, man kam wie durch das Gebot einer unabweisbaren Nothwendigkeit auf Umwegen nur wieder zu ihm zurück. Selbst die Abneigung der Königin mußte dem Drange der Verhältnisse weichen. Man sagt, ihr sei der Mann „tedious“, was wir nur ungenügend mit „lästig, langweilig“ wiedergeben können. Wirklich soll der Mann, in dem die fashionable Welt ein Muster aristokratischer Vollkommenheit erblickt, das sie durch seinen feinen Takt entzückt, seiner Herrscherin gegenüber eine staatsmännisch trockene, pedantische, förmliche Seite herauskehren. Vielleicht, daß er hier am meisten für seine Selbstständigkeit auf der Hut sein zu müssen glaubt. Beim eigentlichen Volke ist Lord Palmerston populär, und zwar, wie wir annehmen möchten, nicht blos wegen des Humors, der seine Reden würzt und John Bull so sehr behagt; gewiß kennt dieser genug von den grundsätzlichen Ansichten des edlen Lords, um seine Zuneigung auch auf diese zu gründen. Auch kommt ihm wohl dabei eine seltene Verträglichkeit mit allen Parteien seines Landes zu statten. Den Unterhandlungsfeinde imponirt die Sicherheit des Ministers, der sich, wie man weiß, nicht leicht aus dem Sattel werfen läßt. Gleichwohl würde man sich in der Annahme irren, daß das Urtheil der Engländer über diesen Mann, den alle gleichmäßig als den Retter in und aus einer bedenklichen Krise erkannten, deshalb auch ein gleichförmiges hätte sein müssen. Dies ist und war nicht der Fall.

Unter den Staatsmännern Englands ist Palmerston wohl am meisten mit Canning zu vergleichen. Auch soll dieser sein Vorbild gewesen sein. Bei seinem Eintritt ins Parlament 1805 Tory, leitete er das Kriegsdepartement unter Tories und Whigs, ward aber Whig und Reformer, als die Whigs an das Ruder kamen. Vor Canning hat Palmerston einen großen politischen Vortheil: Canning von niedrigem Stande, bekämpfte die Aristokratie; Palmerston, geborner Aristokrat, findet bereits seinen Stand in der Theilung seiner Privilegien mit den Bürgerlichen. Beide aber Canning und Palmerston, sind Träger des Freiheitsgedankens; ihnen beiden ist die Freiheit kein Monopol, sondern ein Gemeingut der Welt. Ob und was Palmerston auch in dieser Richtung erreichen werde, entzieht sich der Vermuthung. Erfahrung, Charakterstärke, Willenskraft, Genie fehlen ihm nicht; aber der Erfolg hängt von dem Zusammentreffen so vieler Factoren ab, daß selbst das Mißlingen der sittlichen Größe des Mannes nichts wird entziehen können.

Was die Schwierigkeiten der Situation für Palmerston wesentlich erleichtern mußte, war der Umstand, daß er einen Boden betrat, den er selbst am eifrigsten herstellen half. Die Allianz mit Frankreich ist vorzugsweise sein Werk. Wir gehören nicht zu jenen Klugen oder Schadenfrohen, die in jedem Wölkchen bereits den Sturm erblicken, der jenen Bund wieder auseinanderreißen soll. Das gemeinsame Ziel verbürgt gegenseitig seine loyale und aufrichtige Dauer; auch ist jenes noch so ferne erreicht, daß noch manche gemeinschaftliche Stationen die Bande fester knüpfen statt lockern dürfte. Zudem leben wir aber doch nicht mehr in der gemüthlichen Zeit, wo der Wechsel eines Bündnisses fast mit dem Wechsel des Rockes stattfinden konnte; und das divide et impera ist zwar keineswegs aus der Uebung gekommen; eclatante Decorationswechsel aber sind denn doch bereits zu Unmöglichkeiten geworden.

Wir finden eine Schilderung Palmerstons, die mit einer höchst interessanten Parallele schließt. Man erlaube uns sie mitzutheilen: „Der Lord (heißt es in einem Blatte) zählt volle 70 Jahre, ist vermählt, kinderlos.“ (woher man ihn nur nicht selten für einen „alten Junggesellen“ in der verwegensten Bedeutung des Wortes halten sieht?)

„Die Gicht, die ihn zuweilen ans Zimmer fesselt, ist sein einziges körperliches Leiden, ein geistiges drückt ihn nicht; weder Eitelkeit noch Kummer. Man kann sich kaum eine ruhigere, festere, dabei freundlichere Erscheinung eines großen englischen Staatsmanns denken. Contrastirt vielleicht für manche, man hört seinen Namen oft neben einem sehr berühmten nennen. Macaulay, obschon um 16 Jahre jünger, sieht älter gebeugt aus gegen den Lord, dessen fünfzigjährige Staatsdienste doch nicht weniger Denken und tägliches Abmühen einschließen dürften, als die Studien des großen Historikers. Diese Milde liegt in Macaulays Zügen und sie fügen sich stets der augenblicklichen Bewegung des Innern bei noch so starker Oberherrschaft des Geistes. Palmerstons Freundlichkeit scheint diplomatische Maske mehr als Ausdruck der Seele; denn sie ist habituell. Nur in Momenten, wo alle geistige Kraft aufgeboten, zusammengefaßt und ins volle Spiel gesetzt werden muß, legt sich ein Ernst über Stirn und Augen des Lord und sein Haupt neigt sich mit schärferem festerem Blick nach vorn. Hume, das alte Parlamentsmitglied, nennt diese Miene Palmerstons den „römischen Senator". Macaulay ist selbst im Augenblicke, wo er begeistert oder entrüstet, von dem Interesse für einen Gegenstand über die Linie, wo Kopf und Herz gleichmäßig berühren, gehoben wird, verführerisch für Aug und Ohr.

(Schluß folgt.)

Der glücklichste Tag des Thorcontroleur Rosenhayn zu Stralsund.

(Schluß.)

Wir müssen den Thorcontroleur in dieser wissenschaftlichen Stellung stehen lassen und einige Blicke auf Franz Knüffick werfen:

Franz Knüffick hat einen zweideutigen Rock und einen zweideutigen Gott, so gut wie gar keine Stiefel und so gut wie gar kein Gewissen; er ist das, was man einen Spitzbuben unter Spitzbuben nennt. Obgleich es seinen Anklägern nicht angenehm ist, betreibt er das einträgliche Geschäft des Schmuggelns und das noch einträglichere, seine Genossen an die Beamten, und die Beamten dann wieder an seine Genossen zu verrathen. Heute ist er nun geschäftig gewesen, diesen letzten Theil seiner Einkünfte einzukassiren; er hat dem Thorcontroleur die Combination von Schwein und Schimmel geschildert und hat den Morgen dazu weiter benutzt, diese Combination weiter aufzuklären, indem er dem Schimmelfuhrmann die projectirte Combination zwischen Schwein und Rosenhayn verrieth.

„Jochen Mölle," sagt der liebenswürdige Knüffick zu dem Schimmelfuhrmann, „nimm Di in Acht, Du büst verrathen; ick weit, bei ollen Tid" — so spricht der Verräther von einem Beamten! — „Jawul up Di; hei weit, dat hüt morrn ein Schimmelfuhrwark ut't Dorp 'rin kummt, un dat ünner den Torf ein ganz Schwein liggt."

Jochen Mölle kratzt sich eine Weile den Kopf, um guten Rath an's Tageslicht zu fördern; endlich ist er mit dieser Arbeit fertig und fragt: „„En Schimmelfuhrwark, seggst Du? — Jo, denn kann ick mit Carl Schröders sinen Brunen jo man hinfohren, denn kann dei jo man mit sinen Brunen un dat Schwein rinfohren, denn ick jo Abend werre in dei Reih.““ —

Solche Heimtücke ahnt der Thorcontroleur Rosenhayn gar nicht. Und welcher unter den Sterblichen hätte geglaubt, daß in Stralsund, der alten Hansastadt, berühmt durch den Biedersinn und die Treue ihrer Einwohner, solche Teufelskniffe ausgebrütet werden? Unser Freund steht noch immer in der obenerwähnten Position, und schon beginnt das rechte Bein gegen die Bewegung des Hühneraugenleidens lebhaft zu protestiren, als zwei Torfwagen auf dem Wege seiner Erwartung in Sicht kommen, voraus der Braune und hinterher der Schimmel.

„Kiek mal, wo klook!" sagt Rosenhayn zu sich selbst. „Ick soll erst den Brunen visitiren un up den'n sinen Schein will denn dei Schimmel frie dorch passiren. Jo, Kuchen! — Di dat Hackmeniske Mummenschanz wat ick too bigig, hier war ick mi anners stellen! — Ruhig Blut, Anton! nu fein!"

Der Braune passirt unangefochten und mit ihm das Schwein, bloß auf den Schimmel — d. h. figürlich gesprochen — hat sich der Thorcontroleur gelegt.

„Oh, Herr Mölle," sagt er zu dem Eigenthümer dieses ehrwürdigen Thiers, „en Wort, Herr Mölle! Wer kriegt den Torf?"

„„Koopmann Doberitz, here linksch äm dei Eck.““

„Jo, dei kriegt woll annern wenn. Ick kauf dat dort mit minen Torf, Sei möten mi dei Fuhr Torf äwerlaaten."

„„Herr Kunterlür, dat geiht nich! Dei Torf is afhandelt un ick hew den'n Mann den Torf versprakn.““

Der Thorcontroleur ist so versessen auf die schwarzbraunen viereckigen Torfsoden, als wären es ebensoviele Gold- und Silberbarren. Er bietet mehr; er bietet sehr viel; er bietet zuletzt einen vollen Thaler mehr, als der Kaufmann dafür geben will.

„Na," sagt endlich Jochen Mölle, „wenn Sei denn absolut nich anners willen, denn mit ick jowoll man. Her mit dat Geld! un denn sa dei Wollen heran!"

Ein kleines zweibeiniges Geschöpf, das sein erstes Debüt als Dienstmädchen bei „Rosenhayns an'n Frankenteich" giebt, stürzt sich unverzagt ohne Rücksicht auf Reinlichkeit und Toilette auf den aufgeschichteten Wall der sauberen Torfstücke und beginnt ihn zu demoliren, und — man denke! — der freche Spitzbube, der Franz Knüffick, der, abgesehen von eigenmächtig ausgeführten Arbeiten in fremder Leute Obstgärten und dergleichen regellosen und polizeiwidrigen Betätigungen seines Thätigkeitstriebs, in seinem ganzen Leben nicht für eines Groschens Werth gearbeitet hat, stellt sich unaufgefordert zu dieser interessanten Arbeit ein und beginnt unter allerlei lächelnden, winkenden Seitenblicken auf den Thorcontroleur Torf einzusammeln.

Dieser sieht ebenfalls lächelnd und winkt dem Spitzbuben, er möge sich doch nicht verrathen, und geht mit sich selbst eine Wette ein, welches Gliedmaßenstück von einem Schwein, die „Schnute" oder die Schwanz, zuerst zum Vorschein kommen wird. Er wartet und wartet, der Wagen ist fast halb abgeladen und nicht einmal ein lumpiger Korkzieher von einem Schweineschwanz läßt sich blicken.

Das Gesicht des eifrigen Beamten verlängert sich: es ist am Ende nur ein Kalb, vielleicht gar nur ein Ferkel! — Die Torfstücke mindern sich immer mehr, der dunkle Grabhügel der verheißenen fetten Thorbeute ist verschwunden. Jochen Mölle hat sein Geld eingesteckt und während Rosenhayn bei dem Feuer seines unbeschäftigten Zornes die Frage gar kocht, wer von den Beiden, Jochen Mölle, der ihn um den Thaler, oder Franz Knüffick, der ihn um das Schwein gebracht hat, der größte Spitzbube sei, und an wen er sich zu halten habe, hat Jochen Mölle den verhängnißvollen Schimmel in Trab gesetzt, und Franz Knüffick ist um die Thorecke verschwunden.

Rosenhayn sieht sich rechts und links um mit weitgeöffneten Augen und Munde; eine Menge unbeantworteter Fragezeichen schlängeln sich durch seine sonst so jovialen gefürchteten Mienen und geben denselben — für den Augenblick wenigstens — einen ziemlich dummen Ausdruck. Derselbe beginnt eben dem einer tiefen Ueberlegung zu weichen: ob nicht die Zollbehörde dazu verpflichtet sei, ihm den Thaler zu ersetzen, um den er sich doch nur zur Verherrlichung seines Dienstes, qua Thorcontroleur, und nicht aus schnödem Privatgewinn qua Rosenhayn, habe betrügen lassen, als in höchster Eile ein Mensch mit einer Schachtel unter dem Arm durch das Thor eilt.

In seinen dermaligen tiefen Gedanken würde wahrscheinlich der Mensch mit der Schachtel unangefochten durchpassirt sein — denn man glaube ja nicht, daß die Gedanken nicht auch auf einen Thorcontroleur in solcher Menge und solcher Macht einstürmen können, um ihn für Augenblicke zur Beobachtung der Außenwelt unfähig zu machen — hätte die Schärfe von Knüffick nicht ganz entschieden diese Schachtel erwähnt.

„Halt! Wat hebben Sei da?"

„„Oh, 'ne Schachtel!““

„Ne Schachtel? Wat is denn in dei Schachtel?"

„„Je, dat weit ick ok nich.““

„Denn maaken Sei dei Schachtel doch mal up!"

„„Ne, dat darf ick nich.““

„Denn möten Sei mit nah'n Tollamt."

„„Jo, denn helpt dat nich.““

Der Kerl ist augenscheinlich ein Defraudant erster Qualität. Der weiß darauf zu lauern! Er hat jedenfalls die Absicht auf dem Wege von dem Thor zum Zollamt davon zu laufen. Rosenhayn kennt das aber schon; er heftet an den Fersen des ausgezeichneten Exemplars von Defraudanten, wie der Rächer der heiligen Vehme an den Spuren des Verfolgten; er folgt ihm wie der Schlagschatten das

Lamm, und wie der [illegible] fliegt er ihn in das Schlachthaus hinein, wo die Stücken gegen die Zollsätze abgehen werden.

„Her mit der Schachtel!"

Die Schachtel wird auf den Tisch gelegt, sie wird unter der gespannten Aufmerksamkeit der anwesenden Collegen geöffnet, und siehe da! ein kleines freundliches Kindlein lächelt dem über ihm gebeugten Jüngling in's Gesicht und streckt die Aermchen empor, als wolle es bitten, man solle es doch getrost in's Leben hineinpassiren lassen.

„Oh, der Canaille!" ruft Rosenhagen, womit er nicht das Kind, sondern seinen Defraudanten meint. Er dreht sich um, der Kerl ist verschwunden.

„Halt!" ruft ein guter Freund von Rosenhagen, als dieser dem Flüchtling nachrennen will, „halt! Rosenhagen, hier habe ich eben einen Zettel auf der Brust des Kindchens, der an Dich überschrieben ist."

Rosenhagen liest: „An den Thoreinnehmer Rosenhagen
zu Stralsund.

Ich bin ein kleines Kindelein,
Und möchte gern getaufet sein;
Ich bin kein Kog, ich bin kein Kater;
Der Thoreinnehmer Rosenhagen, das ist mein Vater."

Jo nich werre seggen!

„Herr," seggt Carl Schmit tau Koopmann Buttermann,
„Dat weit der Deuwel, hier in Wolgast kann en
Doch nahrend gauren Hiering kriegen."
„„Jo wo,"" seggt Buttermann „„dat wer jo doch gefährlich!
En gauren Hiering freilich is man spärlich,
Inbessen kannst it in den Kelle man tau fliegen,
Denn kannst 'ne Oort tau sehen kriegen,
'Ne Oort! — Na, Carl, Du weißt Bescheid! —
Ik segg Di, as en Käsken fint,
Un Awer'n [illegible] — na — so breit,
Ik segg Dich, Junge, as mein Daumen,
Un kimmen wie ok keine Blaumen.
Dei' Oort, dei in den Kellern stöht,
Dei is so so, dei makt mit [illegible],
Dei kann 'k Di nich rekommandiren,
Wil dat sei nich recht laden deiht.""
Dei Koopmann geiht den Hiering 'rup tau halen; —
Doch Carlen let't nich lau den Wohlgeschmack,
Em is dat blos üm dat Betahlen.
Hei kikt ahn Geld sich alle fix en Sack
Herrüm ut dei Tunn, dei in den Kellern stünn,
Un steckt sei in dei Tasch herin.
Dei Koopmann kümmt un bringt den Hiering mit.
„Jo," seggt Carl Schmit, „Herr Buttermann,
Dei Hiering süht mi doch so recht nich an,
Dei Hiering is en bäten lütt,
Indessen, wenn Sei 't mi erlauben,
Denn nehm 'k mi einen mit, blos üm tau proben."
„„Dat dauh Du, Carl, dat dauh Du man,
Un denn kumm werre!"" seggt Herr Buttermann.
Un Carl, dei geiht! Kaum is hei ut dei Dör,
Denn kriegt 'ne olle Frau heröör:
„Herr Buttermann, ik kann dat nich verschwiegen,
Ik seih in'n Keller bejern 'runne fliegen,
Denn langt hei Spitzbauw in dei Tunn herin,
Un nam so väl hei fooden künn,
Un drammt in dei Tasch herin.
En gauren Dugend nam hei sich.
Ik kiek sei, Herr, verraden S' mi ok nich,
Segg'n Sei 't en jo bloter nich werre!"
„„Jo wo! kein Angst!"" seggt Buttermann
Un läpt heraut, ob hei'n noch sehen kann: —
Dor geiht hei noch dei Straat heruner!
„„Du! Carl! — Carl Schmit! — oh hür doch mal! —
Blos up en Wurt!"" — Carl kümmt dei Straat hendal. —
„„Ik kann doch 'rinne in den Kellern! —
Ik wull Di blos doch mal eins fragen;
Segg, kannst Du morgen nich en Fohren
Blank Büchenholt entwei mi schlagen?""
„Dat künn ik dauhn, Herr Buttermann."
Un Buttermann, dei fött em an
Un haalt den Hiering ut dei Tasch herut:
„„Canaille Du, Spitzbaubendeert!
Ut wecke Tunn namst Du den Hiering 'rut?
Glieck packst den Hiering werre 'rin!
Na, werd dat wat? Nu paar Di! Schwin!
Süs kam 'k Di hier noch up dat Leere!""
Carl packt den Hiering in, so as hei legen,
Un kümmt taulezlich nah den Koopmann 'ran:
„Nu seggen Sei doch ok nicks, Herr Buttermann?"
„„Jo, wo wer ik! Ik segg nicks werre!""
Un — schwabb! — un — schwabb! — kriggt Carl eins an den
Hals heran:
„„Na, Carl, Du seggst doch ok nicks werre?""
„Jo, wo wer ik, Herr Buttermann!"

Anekdote.

„Mein Sohn," fragt der Pastor B. in einer Stunde, die er als amtlich verpflichteter Schulprüfer abhält, „kannst Du mir wohl sagen, wie viel Sinne der Mensch hat?"

Jochen Schult weiß es nicht; aber sein Nachbar, Krischan Krönge, macht ein Gesicht, als wundere er sich, wie es Leute geben könne, die so etwas nicht wüßten. Pastor B. bemerkt denn auch den etwas verächtlichen Ausdruck des Krischan Krönge'schen Antlitzes, und sich an dessen Besitzer wendend, fragt er: „Was wäre wohl Deine Antwort auf meine Frage, mein Sohn? Wie viel Sinne hat der Mensch?"

„„Fünf, Herr Pastor,"" antwortet Krischan mit anerkennungswürdiger Sicherheit.

„Und sie heißen?" fragt der Pastor weiter und legt, um sie einzeln an den Fingern abzuzählen, den Zeigefinger der rechten Hand an den Daumen der linken. „Also: erstens?"

„„Den Daumen,"" sagt Krischan mit derselben Sicherheit.

Zweisylbige Charade.

Ich bin der kleine Anfang des Unendlichen,
Du lernst als Kind mich, ohne zu versteh'n,
Welch' Ungeheuer aus mir werden kann,
Wenn alle meine Schwestern sich mir nah'n.
Des Denkers Kopf besiegt sich niederfällt,
Wenn er zu fassen mich sich unterfängt.

Die zweite ist der Völker Eigenthum,
Sie ist ein Zeichen oft von altem Ruhm,
Doch öfter noch erhält sie die Gestalt
Vom Thun des Volks und seinem Aufenthalt.
Wie nahe auch die Völker hier verwandt,
Du siehst sie anders fast in jedem Land.

Das Ganze ist die segensreiche Hand,
Die um die Menschheit schlingt des Glückes Band.
In der Familie, so wie im Staat,
Herrscht Freud' und Glück, sobald sie naht;
Die tiefste Wunde wird durch sie geheilt,
Reich ist das Volk, bei dem sie weilt. Haine.

Correspondenz.

Herrn Wanke zu Gülzow: Das war recht! Deine freundliche Gabe ist eigentlich zu zart für mich! — Herrn []. In der gegenwärtigen Nummer werden Sie Ihre hübsche Geschichte finden. — Darf ich wohl einmal [illegible] [illegible]? d. h. in der Orthographie des Plattdeutschen.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung Druck von D. Ahrendt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Strelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß., für Mecklenburg-Schwerin 16 ß. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 18. Neubrandenburg, den 22. Juli. 1855.

Palmerston.

(Schluß.)

Palmerston aber wirft alles nieder, was im Zuhörer vertrauend sich ihm genähert hat; er erschüttert dann alle, und nur starke oder gebildete Männer pariren den Stoß und brechen in Cheers aus, Neulinge oder halbe Charaktere stimmen betäubt in den Chorus mit ein. Die Nachwirkung bei den Zuhörern ist bei Macaulay eine ungemein wohlthuende, anziehende. Man möchte dem Manne sich nähern, ihn genauer kennen lernen, sein Freund werden. Von Palmerston wird man unwillkürlich fortgebannt, beherrscht, unterjocht. Macaulay ist der Geist, Palmerston die That der Humanität."

Es ist einige Wochen her, daß wir das Vorstehende geschrieben. Folgten wir dem Strome des Tagesgeschwätzes, so müßten wir heute so ziemlich das grade Gegentheil zu Papier bringen; wir müßten in den Ruf einstimmen: daß man sich getäuscht, daß Palmerston sich überlebt habe, von der Zeit und ihren großen Ansprüchen überholt, ja daß er so ziemlich bereits unter „das alte Eisen" geworfen sei, stehe auch sein Name noch an der Spitze des englischen Kabinets. Seltsames Gebahren in einer Zeit, die es kaum für möglich hielt, aus dem langen Friedenstraume durch einen Trompetenruf des wirklichen Kriegs aufgeschreckt werden zu können und nachdem dies geschehen, ebensowenig begreifen kann, daß nun auf einmal die Ohnmacht nicht sofort zu Kräften geworden. Schon drei Monate ist Palmerston Premierminister und noch ist England nicht umreformirt, seine Armeeverwaltung scheinbar noch die alte, sein Heer noch nicht verdreifacht! Wir haben guten Grund zu der Annahme, daß ein großer Theil derer, die eine ähnliche Verwunderung mit besonderer Geflissenheit aussprechen, grade zu denen gehören, die zu Hause die zärtlichsten Freunde jeder — Nichtreform sind. Die ideen- und willenlose Schwäche fordert die Stärke bei andern oder stellt sich wenigstens so, um aus deren vermeintlichem Mangel die Gründe ihres offnen Tadels und ihrer heimlichen Befriedigung schöpfen zu können. Große weltgeschichtliche Krisen haben selten schon bei ihrem Beginne ihre Träger und rechten Helden bei der Hand; es mag in ihrem Verlaufe manche Größe fallen, mancher Name beseitigt werden; aber sind letztere deshalb wirklich nur klein gewesen? Hat man Palmerston für einen Wunderthäter gehalten? Wir wissen wohl, daß man es einmal für räthlich gehalten, aus ihm einen revolutionären Feuerbrand zu machen, eine Art Popanz, der dann die andre Partei freilich in richtiger Parteilogik, aber mit starker thatsächlicher Naivetät in ein Idol umwandeln mußte. Höchst wahrscheinlich waren Popanz und Idol gleich imaginäre Schöpfungen.

Auch an den Urtheilen kann man den Charakter der Zeitgenossen und Geschichte studiren. Heute soll Palmerston abgenutzt sein; „man braucht gar nicht mehr von ihm zu reden, weil alle zu reden anfangen" — schreiben uns geistreiche Berichterstatter aus Altengland. Möglich, daß Palmerston schon zu alt ist, um diese Stimmen vollständig Lügen zu strafen, auch wenn ihn sonst nichts daran hinderte; aber das Gedächtniß möchten wir doch nur ein paar kurze Jahre zurückrufen, in denen man auch von so manchem und so mancher „nicht mehr zu reden brauchte," was sich nachher denn doch nicht als so gänzlich „abgenutzt" und todt gezeigt. Und ob wir nun einen besondern Werth darauf legen wollen oder nicht (warum sollte man es nicht thun? im englischen Parlamente ist vieles faul, wie „im Staate Dänemark," aber es lebt denn doch noch), grade dieses Parlament scheint von jener „Abgenutztheit" noch nicht so vollständig überzeugt zu sein.

Also erwarten wir Großes, Erstaunliches, Ungewöhnliches von Palmerston? Eine närrische Frage, mit Erlaubniß. Sie kann uns indeß zu einer Bemerkung führen, um die es uns vielleicht hier am meisten zu thun ist, und die wir auch an jeden andern Namen hätten knüpfen können. Was erwartet Ihr von Preußen, von Deutschland, von Oestreich, von der Türkei rc. rc? Fragt die Leute so (und die Zeit fragt täglich sehr ernst), so dürft Ihr sicher sein, auf unendlich viele Bedenken und — Aussichten zu treffen und Euch die unendliche Schwierigkeit der Situation vorgehalten zu sehen. Wir wissen auch nicht, wo das Ziel dieser eingreifen Welt geboren werden wird; wir wissen höchstens, wo und wie es nicht geboren wird. Wir wissen, daß die Schwäche und die Halbheit nicht seine Mütter sein können; aber wir schwören deshalb noch nicht auf Palmerston und Louis Napoleon; wir schwören auf niemanden, als auf den Geist der langsamen, aber unaufhaltsamen Entwicklung, der zugleich die geschichtliche Nothwendigkeit ist, vor der die Weisheit des Tages wie ein Spinnengewebe im Sturm zerstiebt, und der sich seine Werkzeuge wählt und sie wegwirft.

Oben wurde Palmerston nach einer andern Quelle „die That der Humanität" genannt. Man mißverstehe dies nicht! Er bleibt deshalb ein so guter, richtiger Engländer, als nur je einer gelebt, der in allem nur ein Mittel sieht, den politischen Einfluß Englands zu erweitern. Dies ist für uns, die wir noch nicht gelernt haben, gute, richtige Deutsche zu sein, ein scheinbarer Widerspruch. Unser richtiges Deutschthum scheint uns fast schon gewahrt, wenn wir uns mitten im gewaltigen Weltsturme zu der kühnen Aeußerung emporgeschwungen haben: „Dies geht uns nichts an." Wenn nur der Sturm so artig wäre, auch so zu denken! Und dabei will es uns fast bedünken, als sei sogar dieser „abgenutzte" Palmerston, von dem deutsche Correspondenten

gar nicht mehr sprechen, weil er die Welt nicht mit Unmöglichkeiten überrascht, heimlich nicht arg gegen unsre Ruhe und Sicherheit verschworen und sei mit seinem Freunde über dem Kanale um gar nichts verlegen, als um das beste Mittel, wie unser fleißiger Gleichmuth aus dem Gleichgewichte zu verrücken sei. Möglich, daß er von der Gewalt der Umstände und Ereignisse, die drohend genug geworden, überholt wird; man vergesse aber immerhin nicht, daß dann vielleicht nur aufgeht, was er gesäet und vor allem, daß das Gleichgewicht der Kraft nicht in der Unkraft, sondern eben wieder nur in der Kraft liegt. Hätte man recht, daß seine Schwäche seinen Sturz vorbereite, so sei man wenigstens consequent, nicht blos ihm, sondern auch sich selbst den Spiegel vorzuhalten!

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Man kann gewiß mit Recht behaupten, daß Jagd und Spiel große Aehnlichkeit mit einander haben; nicht die Größe des Objects ist es, die den Spieler treibt, dem irrwischartigen Glanze der Glücksgöttin durch die verschlungenen Pfade der Spielerbahn zu folgen; es ist die Lust, sich zuweilen als Herr zu fühlen über ein ewig wechselndes, außer aller Berechnung liegendes, herrenloses Etwas, gleichviel ob es sich mit Kupferpfennigen oder mit Goldstücken aus der Gefangenschaft löst. Mit dem Jäger ist es ähnlich; ein ordentlicher Jäger schießt mit derselben Leidenschaft Schnepfen, wie Trappen, Hasen, wie Hirsche; es ist ihm gleich, ob sein Wild der niedern oder der höhern Jagd angehört, und wenn das Wild jetzt auch kein herrenloses Etwas mehr ist, so wird es doch so ziemlich ein ewig wechselndes und außer Berechnung liegendes bleiben, und wenn auch dies mit einem Anstriche von Nüchternheit bestritten werden sollte, so wird zum Wenigsten die Jägerlust wirklich durch das Gefühl körperlicher Anstrengung für die größere Ungewißheit der Spielerlust entschädigen.

So viel ich weiß, gehören weiße Mäuse nicht zur hohen Jagd, und doch war ich bald in solchen Jagdeifer gerathen, daß ich, einen Besen in der Hand, trotz Schlafrock und Pantoffeln, mit Hurrah und Hatzo die Casematte abtrieb und das Wild in den Stiefelschacht jagte, wo mein Freund, allmälig seiner Melancholie und Liebesschwärmerei vergessend, die Beute empfing und bei jedem Fang in mein Hurrah einzustimmen begann.

„Bravo, das ist die Alte, die mit ihren zehn Jungen jetzt immer im Hause Chambre garnie wohnt!"

„„Hurrah, Capitain! Aufgepaßt Capitain! Das ist die kleine Blonde! — Hurrah! nun kommen die drei Lebenskünstlerinnen!""

„Herbei! Charles, herbei! Hier kommt der alte dicke General von H.! Wenn wir die Canaille doch erst hätten! — Da ist richtig der alte Esel!"

Plötzlich — wir hatten in unserer Jagdlust das Aufschließen der Thür überhört — trat Bartels in das Treiben: „Ein alter Esel? Wen meinen Sie mit dem Wort? Wer ist Ihr alter Esel?""

„Dieser hier, Herr Bartels," sagte ich und hielt ihm den alten dicken General von H., wie wir das wohlgenährteste Exemplar unseres Etablissements getauft hatten, vor die Augen. „Diesen alten Kuchenzug von Luftmäuse meinen wir. Unsere Mäuse sind uns ausgebrochen, und wir fangen sie wieder ein."

„„So? — Wie den meinen Sie? — So? — Na, das ist mich ganz Pomade egal, und melden werd' ich's doch, daß Sie die Festung mit Ungeziefer bekriegt haben, und der Posten unterm Fenster hat's dem Unteroffizier gemeldet, daß Sie Hurrah haben geschrieen, und der Unteroffizier hat's dem du jour gemeldet, daß Sie auf's Frisch Reinchen haben gemacht, und was der es melden meldet, das weiß ich auch.""

„Herr Bartels," fuhr der Capitain auf, „das ist ja nichts als . . . ."

„„Ja,"" fiel ich ihm in die Rede, „„das sind ja nichts, als Kürschnerhandwerk, Herr Bartels. Wissen Sie, was Kürschnerhandwerk sind?""

„Passirt is't mich auch schon mal. Noch neulich is't mich passirt. Da sagt neulich der Görlitzer Gewehrhändler aus Neudorf zu mir, was ein Freund von mir is, wenn ich mir Zwill-Montirung machen lassen thäte, denn sollt ich sie mir bei Hornemannen machen lassen, der wär wohlfeiler; ich sollt man sagen, er sollt sie so machen, als seine Hosen; und das thu ich, und er macht mich en paar Kniehosen. Nu sitz ich mit die Kniehosen!"

„„Und wir mit der Mäusejagdmeldung. — Herr Bartels, eine Hand wäscht die andere. Sorgen Sie dafür, daß der Herr General den richtigen Grund von dem Lärm hier oben erfährt, so sorge ich dafür, daß Sie Ihre Kniehosen, — sie sind doch noch nicht getragen?"" —

„Ih wo, wo kann ich mit kurze Commißstiefeln und Kniehosen umgehen, das wär zum wenigsten 8 Tage Mittelarrest.""

„Nun gut, ich sorge, daß Sie Ihre Kniehosen loswerden. — Capitain, Du hast nur das eine Paar Commißhosen, Du brauchst die Dinger . . . ."

„„Bist Du verrückt? Ich mit Kniehosen!""

„Das schad't nicht, Herr Bartels; in einigen Tagen kommen, wie Sie wissen, unsere übrigen Cameraden nach, und der Erzbischof hat noch seine Kammern von Halle her, der würde jedenfalls . . . ."

„„Na, dieser Bildhau!"" fuhr der Capitain auf, „„Du willst doch nicht dem Erzbischof die Bartelschen Kniehosen aufschwatzen?""

„Warum nicht?" fragte ich dagegen. „Wenn Herr Bartels unsere Angelegenheit in die Reihe bringt . . ."

„Ih ja!" war Bartels Antwort, „machen macht sich das!"

So schien denn also diese Angelegenheit gesichert und abgemacht; wir konnten leichten Herzens in die Freistunde gehen.

Kaum hinausgetreten, schoß der Capitain fort, wie das Kameel der Wüste, wenn es die ferne Quelle spürt und durstig den erquickenden Wasserdunst in die weitoffenen Nüstern zieht. In der Wüste wie in der Liebe liegen aber die süßen Quellen und die seligen, Spiderwitten nahe bei einander; selten schwimmen sie auseinander, während beieinander, und das Kameel und der Liebhaber, beide wissen sie, wenn sie die Süßigkeiten der einen kosten wollen, die Bitterkeiten der andern mitgenießen.

Wie gestern stand der Capitain wieder auf seinem Posten an der kleinen Linde, wie gestern schaute er wieder in die Fenster der benachbarten Kasematten, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht in alle schaute, sondern nur in die beiden rechts vom Wasserthor. Diese beiden Fenster waren der point de vue eines sehnsüchtig blickenden Augenpaares geworden, ihre dunklen Scheiben wurden zu Brenngläsern, in deren Fokus sich die Gluthen eines in lichter Lohe brennenden Herzens sammelte, um ein dahinter wohnendes, bis jetzt noch nichts ahnendes Herz mit ähnlicher Gluth zu entzünden.

Während dieser letztere Fall noch nicht eingetreten war, ging ich mit dem Unteroffizier Bartels auf und nieder und besprach mit ihm in vorsichtiger und vertraulicher Weise den angeregten Kniehosenhandel.

„Aber," fragte Bartels, „wird er sie auch nehmen."

„„Wer, was?"" fragte ich dagegen.

„Der Herr Erzbischof die Kniehosen," sagte Bartels.

„„Das unterliegt wohl keinem Zweifel, d. h. wenn sie noch nicht getragen sind, und wenn das Zeug gut ist, und wenn sie gut genäht sind, und wenn sie ihm passen.""

„Ist er dick?" fragte Bartels.

„„Wer?""

„Der Herr Erzbischof."

„„Oh ja, so ziemlich,"" antwortete ich.

„Na, das schad't nich, ich hätte sie weiter lassen, sie können ausgelassen werden. — Ist er reich?"

„„Wer? Der Erzbischof? — Versteht sich! — Soviel ich weiß, hat er ein Vermögen, welches jetzt beim Kammergericht in Berlin sicher belegt ist, hat Anwartschaft auf eine lebenslange Rente aus der Kasse des Flüchtlingsvereins in der Schweiz, hat bedeutende Capitalien in den Versicherungsverein für junge Leute angelegt, die doch endlich auch einmal anfangen müssen, auf ihn etwas abzuwerfen, und bezieht eine Pfründe von 5 Silbergroschen täglich von Sr. Majestät, dem König. — Warum meinen Sie?""

„Oh, nehmen S' nich übel, ich mein man: auf Tantiemen würd' ich mich nich gern einlassen; ich mein man, ob ihr's wohl baar kriegte."

„„Ja, das ist keine Frage.""

„Charles," unterbrach uns hier der Capitain, auf dessen Stirn Sturm geschrieben stand, „auf ein Wort! — Sage mal, hast Du mich mit Deinen Nachrichten zum Besten gehabt?"

„„Mit welchen Nachrichten?""

„Nun mit Deinen Erzählungen von der Casematte drüben und vom Proviantamtsassistenten und Tante," rief ingrimmig der Capitain

aus und warf mir ein Paar Augen zu, in denen Aufkündigung aller bisherigen Freundschaft und zum Ueberfluß noch Kotzebue's Menschenhaß und Reue zu lesen war.

„„Lieber Freund,““ sagte ich, von seiner Heftigkeit ernsthaft ergriffen. „„Was denkst Du von mir? Obgleich, ich gestehe es Dir, Deine Liebschaft mir etwas sehr schwärmerisch angefangen erscheint und in meinen prosaischen Augen seine komischen Seiten hat, so würde ich mir doch nie mit Dir in einer Sache, die Dich so tief zu berühren scheint, einen Scherz erlauben.““

„Komische Seiten!“ griff der Capitain aus meinen Worten heraus, „komische Seiten? — Doch davon ein andermal! — Jetzt sage mir noch einmal, wo? von wem? auf welche Weise hast Du dies Alles erfahren? Charles, sage mir, ich bitte Dich, ist dies Alles wahr?“

„„Wenn ich es Dir noch einmal sage: Ihr Vater ist der Proviantcommissair Schönborn, wohnt in der Casernstraße rechts vom Wasserthor, und sie heißt Aurelie. — Erfahren hab' ich es von Bartels und aus dem Munde ihrer eigenen kleinen zwölfjährigen Schwester Ida.““ Und nun erzählte ich die Art, wie ich meine Erkundigungen eingezogen hatte, wobei ich weislich nur den Umstand mit dem rothen Flammenherzen verschwieg.

Der Capitain war ganz Dankbarkeit für meine freundschaftlichen Bemühungen und ganz Reue wegen seines Auffahrens gegen mich. „Aber,“ schloß er seine Abbitte, „ich begreife gar nicht, warum sie sich nicht zeigt; ich habe nun schon eine volle Stunde gestanden und nichts von ihr gesehen.“

„Davon,“ war meine Antwort, „mußt Du Dich schon gewöhnen, und Du wirst es, wenn Deine Liebe nur erst den rechten Höhepunkt erreicht hat. Dein bischen Stehen da an der Ecke ist gar nichts; ich habe einmal einen guten Freund gehabt, den ich beinahe so gut kenne, wie mich selbst, — ich sage Dir — das arme Geschöpf hat einmal in einer Nacht, so um diese Zeit des Jahres herum, unter Sturm und Regen in vollem Ballstaat mit schwarzen baumwollenen Strümpfen und einem Operngucker, in den dornigen Zweigen eines jungen Pflaumenbaums drei Stunden lang gesessen, blos um sich aus einer Entfernung von 200 Schritten an dem Nachtlichte und dem Fenster seiner Geliebten satt zu sehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Dat is nich dei rechte Brunt.

„Segg mal Gerrich, kannst mi nich 'ne Brunt anschnieren?“

„„Ih, Du meines Lebens, Herr, Du magst woll friegen willen?““

„Ja 'k mött nich anners. — Wenn 'k man den Roggen meih', freet mi dei Katt dat Speck ut dei Pann, un mien Hänne leggen all weg, un mien beiden Schwien un mien vier lütten Gänsküken kann nich ohn Maure fahrig weern — un it ok nich. — Segg, weetst nich ein?“

„„Ih, worüm dat nich? Wat twei, wat twei! Dat is Schaulrath Hartliessen sien Kökich, dei hett en eigen Bett un dei hebben sie'n un an en 50 Dahle in dei Sparkaß. Wenn Du dei seihst, denn geihst man bi ehr hen.““

„Ne, Gerrich, dat's mi denn doch tau schenierlich. Jk kenn dat Mäten gar nich un mag doch ok nich so ut heile Huut 'rinne plumpsen, ick könn dat anfangen, as dei Saag in't Jadenhemd, geh Du man irst hen un bring dei Sach en Bäten in't Sien un wenn s' denn will, denn sall sick dei Sak woll maken.“

Die Brautwerberin geht denn nun auch zu des Schulraths Köchin und kehrt bald zurück, natürlich mit der Nachricht, daß die Sache geordnet ist. Der Freier zieht seinen besten Manchester an und die gelben „Lackstiefeln“, bürstet den Sonntagshut mit Klarem Wasser blank und glatt, macht sich auf den Weg, kehrt als verlobter Bräutigam wieder und dankt seiner Freiwerberin von Herzen.

Diese, hocherfreut, geht sofort zur Braut, um Glück zu wünschen.

„Na, ick gratulier ok nächstmal.“

„„Wo tau denn?““

„Sieh, Lütt! Wo s' sick hett? — Na, laat man sin; friegst mit woern, un weest't ok in dei Hus'weg' is. — Na, hew Di man nich so! — Hei 's jo eben hier west, un Du weit jo ok.“

„Ih, worüm nich gar! Bi mi is kein Minsch west.“

Dabei bleibt die Köchin steif und fest, obgleich die Alte ihr Donnerschwerden anlegt. — Was ist zu thun? — Die Unterhändlerin geht verdrießlich wieder zum Bräutigam.

„„Segg mal, Herre, wat hest Du vör verdammte Flausen in Dienen Kopp? Denkst Du, dat ick Dien Narr bün? So'n ollen Kerl un so 'ne Knäp?““

Erstaunen. Verwundern. Erklären. Hin- und Her-Reden. — Der Bräutigam bleibt dabei, daß er bei Schulrath Hartliess Köchin gewesen ist und von ihr das Jawort erhalten hat, und um seine Unschuld zu beweisen, erbietet er sich, sofort mit der Alten zu des Schulraths Köchin zu gehen.

„Ik hew Di nich taum Besten“ — sagt er — „dei Dirn werd Knäp in den Kopp hatt hebben.“

Sie machen sich auf den Weg. Der Bräutigam, stramm voran, tritt in das Haus, wo seine Köchin wohnt.

„„Hier is't jo nich!““ ruft seine Begleiterin.

„„Ih, Olsch, wat wull't hier nich sin, ick wer't doch woll weiten?““

Damit ist er auch schon in der Küche, die Alte ihm nach — und Braut und Bräutigam liegen sich in den Armen.

„„Kiegt hei Di, oer rit hei Di? Herre Stiebert, bist Du denn von dei Tenndels? Dit is jo dei Fru Professer Hardessen ehr Kökich, den Schaulrath Hartliessen sien wohnt jo en Huus dei tau!““

„Ja, denn bün ick in dei Verirrniß kamen.“

„„Olle Döskopp! Dit is jo doch nu allerwärts nich dei rechte Brunt!““

„Na, Gerrich, 't schadt en nich, und denn helpt dat ok nich! Dess' mag 'k lieven as dess' will 'k nu ok man behollen, wenn 't ok nich dei rechte is. — Den Schaulrath sien kriegt ok woll en Mann!“

Eine geistreiche Unterhaltung.

Bäcker Kohl, Müller Dähn und Schneider Jordan fühlen das Bedürfniß, ihre Stellung im Leben durch den Besitz eines Schweines sicherer, sorgenfreier und somit angenehmer zu machen. Um diesen Drange nach freundlicheren Bedingungen ihres Daseins zu genügen, setzen sie sich eines Morgens auf den Wagen und beginnen in der Nachbarschaft ihres Wohnorts eine Art Treibjagen auf jedes Schwein. Bevor sie abfahren, kommt die Frau des Bäckers, sowie die des Müllers, jede mit einer Kiepe an den Wagen, in welcher augenscheinlich Proviant für die bevorstehende Razzia sich befindet. Mit einer gewissen Seligkeit werden diese materiellen Beweise ehelicher Fürsorge zurückgewiesen, und Müller Dähn scheidet von seiner Gattin mit den etwas rücksichtslosen Worten: „Ih, wo? Nehmt dei Kiepen man wedder mit! Dei bruuken wi nich, wi kriegen hüt Middag.“

Man reis't ab. Man reis't nach diesem, nach jenem Dorfe, nach diesem, nach jenem Gute; man fragt an bei den Bauern Gesindes, bei dem Förster Dreyzinchen und bei dem Herrn Pastor beim. Schweine genug! und da es Jahre sind, so würden sie sich auch wohl fangen lassen; aber die Besitzer derselben wollen sich von den schwarzhändlerischen Reden unserer Gesellschaft nicht fangen lassen. Der Abend kommt; die Schweine fehlen und also auch der Weinkauf; dafür tritt aber ein ungebetener Gast ein, der Hunger, und setzt sich unverschämt breit in den Magen der drei Freunde gleichsam in einem Schuldhaft fest, wie ein Schneiderbursche mit einer langen Rechnung, wenn der Meister ihm befohlen hat, bei Strafe von schrecklichen Prügeln nicht eher wiederzukommen, bis der Herr Lieutenant von Z. bei Heller und Pfennig bezahlt hat. Es wird dunkle Nacht, die Reisenden befinden sich in Gramzow und noch immer sitzt der ungeduldige Magen und verlangt Bezahlung; ein Bankgeschäft zur Abwickelung solcher natürlichen Forderungen, wo man Provisionen einnimmt, statt sie zu geben, ein sogenannter Krug, ist nicht im Dorfe, und so sehen sie sich gezwungen, die Gastfreundschaft des hartherzigen Schmieds im Dorfe in Anspruch zu nehmen, welchen der Müller Dähn das Glück hat, zu seinen Bekannten zu zählen.

Der Müller steigt vom Wagen und klopft an die schon verschlossene Hausthür seines Gastfreundes. Eine strenge, rauhe Stimme fragt von Innen: „Wer is dor?“

„„Oh, dat bün ik, Möller Döhn ut Göstrow un mien Vetter Kohl un dei Schnieder Jordan sünd ok hier, un wi hebben den ganzen Dag nich eten un sünd up den Schwienhandel un wullen Di bidden, oll Fründ, ob Du uns för Geld un gode Wöhr nich en Bäten tau eten geben wullst?““ —

Alles bleibt still; es rührt sich Keiner im Hause, um die Thür zu öffnen.

„„Dit's doch nahrich,““ sagt der Müller und klopft wieder, und wieder fragt dieselbe barsche Stimme: „Wer is daa?“

„„Oh, dat bün ik,““ fängt der Müller von Neuem an. „„Möller Döhn ut Göstrow un mien Vetter Kohl un dei Schnieder Jordan sünd ok hier, un wi hebben ꝛc. ꝛc.

Alles bleibt wieder still im Hause und der Müller steht vergeblich auf das Oeffnen der Thür wartend.

„„Na, dit wir denn doch der Dunnel! Sei fragen un fragen un Keiner maakt dei Dör up.““ Der Müller klopft zum dritten Male, und wie klopft er!

Wieder fragt dieselbe abscheuliche Stimme: „Wer is daa?“ Müller Döhn beginnt zum dritten Mal: „„Oh, dat bün ik, Möller Döhn,““ ꝛc. ꝛc. und haspelt die ganze Litanei noch einmal vollständig ab.

Endlich hört man im Hause Klinken klappen und Thüren gehen; die Hausthür wird aufgeschlossen und über die untere Thürhälfte streckt sich ein Kopf mit der Frage: „Wer is daa?“

„„Ih, dit is doch ok tau dull, as wenn Du uns tum Besten hebben wullst. Ik bün't, Möller Döhn un Vetter Kohl ꝛc. ꝛc. Un wi stahn hier all 'ne kloring Stun'n un kloppen un kloppen un [illegible] un Du frögst ümmer: „Wer is daa?“ un maakst nich up!““

„Ih, dat bün ik je nich west, dat's mien Raaw west.“

Vom Schlachtfelde bei Waterloo.

Heute — schreibt man aus Brüssel vom 18. d. M. J. — ist der 44ste Jahrestag der Schlacht von Waterloo. Aus den beiden Kutschen die sonst hier täglich nach dem Schlachtfelde von Waterloo fahren, waren heute sieben geworden, in- und auswendig voller Söhne und Töchter des stolzen Albions, das jetzt von dem Neffen des mit Hülfe Preußens besiegten Kaisers in's Schlepptau genommen wird. Die Wagen waren von einer zahlreichen Kavalcade von Reitern, worunter einige rothe Uniformen schimmerten, begleitet. Wahrscheinlich wollen die Herrschaften auf dem Siegesfelde jetzt die silberne Feier der englisch-französischen Allianz begehen. Sie werden dort einen alten Pächter von Führer finden, der mir neulich lachenden Mundes erzählte, was für gute Geschäfte er mit den englischen Pilgern mache, und wie er bei dem Abschluß der englisch-französischen Allianz in Sorgen geschwebt, daß seine blühende Industrie zu Grunde gehen würde. „Aber, dem Himmel sei Dank!“ meinte er, „sie geht noch immer vortrefflich.“ Er hatte den englischen Touristen bereits gegen 1200 Hüte Napoleons verkauft, über 3000 Nägel, woran der Hut des großen Mannes gehangen, und 10—12000 Stücke von dem Degen des Generals Cambronne, der bei Waterloo jenes blödsinnige Wort gesagt, das man mit: „Die Garde stirbt, aber sie ergiebt sich nicht!“ übersetzt hat. — Der Führer wird die Pilger mitten in ein Kartoffelfeld geleiten und ihnen sagen: „Hier war es, wo Lord Wellington zu seinen Soldaten, die einen Augenblick Ruhe begehrten, sagte: „Ihr und ich, wir Alle, so viele wir sind, müssen hier auf dem Posten sterben, wohin uns England gestellt hat!“ — Bei diesen Worten, die gewissermaßen das Stück Erde heiligen, worauf die Unterhaltung stattgefunden haben soll, füllen die Engländer sich ihre Taschen mit Kartoffeln, die sie in England „Wellington's potatoes“ nennen, und der Führer zieht andächtig seinen Hut und verbirgt das lachende Gesicht hinter dem Filz, der aus derselben Fabrik stammt, welche ihm die [illegible] Hüte des todten Imperators liefert.

Dat Husmiddel.

Oll Fru von Hopp har Koppwehdag,
Dat was för ehr 'ne grote Plag.
Nu schickt se hen na Dokter Schnierer,
Hei süll ehr helpen — un so wier.
Dei Dokter kam tau Fru von Hopp.
Doch so wat har hei noch nich sen'n:
Dei Olsch, dei har üm ehren Kopp
En grotes wittes Dauk sik bun'n.
„Wat hebb'n Se up den'n Kopp sik legt?“
Verwunnert un dei Dokter frögt.
Husmiddel! flustert bang dei Olsch,
Ik hew mi Sauerkrut ruppe legt.
Dei Dokter was ok wat perbolsch
Un grient herut, indem hei seggt:
„Dat helpt allein nich, glöw'n Se mi,
„Doa müt 'ne Bratwust ok noch bi!“

R . . . ph.

Dei Säg' in't Juhrenhuus.

En hüsslich Schauste was eenmal
Bi'n Juhren in Gesellschaft beden,
As hei na Huus geiht, kümmt Fritz Bohl,
En Ackerbörge angereden.
Dat was von en 'n gauen Fründ,
Har Vehe sahn bi sin lütte Kind. —
Hest Du Di denn amüsirt? frögt Bohl.
Dei Schauste wull wat witzig sin
Un seggt: „O ja! ik dank veel mal;
„So schön as ik man ümmer sien;
„Wi sünd jo wohl föst dan west,
„Dat güng in vullen Saus und Brus.
„Mantst hew ik mi up dat West,
„So as 'ne Säg' in't Juhrenhus!“

R . . . ph.

Anekdote.

Der Prediger M. giebt den Confirmanden-Unterricht mit großer Gewissenhaftigkeit und hat an einzelnen Wochentagen die beiden Vormittagsstunden von 10—12 Uhr zu diesem Zwecke angesetzt; aber leider muß er die traurige Erfahrung machen, daß in der letzten Stunde die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu erlahmen beginnt, und daß dieser Zustand der Erschlaffung durch Gähnen und andere Zeichen der Müdigkeit bei ihnen sich zu zeigen pflegt. Er sollte aber auch die Demüthigung erfahren die Unbehaglichkeit seines Auditorii mit dürren Worten aus demselben selbst heraus zu katechisiren.

„Mein Sohn,“ fragte er einen langen Jungen, „ich habe Euch so eben zu erklären gesucht, wie endlich einmal aller irdischer Jammer und alles menschliche Elend aufhören muß, wie endlich einmal alle Last und Mühsal von uns genommen wird, wenn in dem letzten Stündlein uns die Stunde der Erlösung schlägt, kannst Du mir nun wohl sagen, was verstehen wir unter letzten Stündlein?“

„„Klock Twölf!““ war die Antwort.

Räthsel.

Den Reichen trägt das Thierlein durch den Koth;
Das Pflänzlein ißt der Arme auf dem Brod.

Auflösung der Charade in No. 17. — Eintracht.

Correspondenz.

Herrn R . . . ph-Greifswald: Sie werden bald von Ihren Gedichten lesen. Das erste mir übersandte habe ich noch nicht aufgenommen, weil zufällig derselbe Stoff von mir schon bearbeitet ist. — Herrn —r—e-Treuenbrietzen: Das Gedicht scheint auf Sie Eindruck gemacht zu haben; leider verbieten mir ganz besondere Umstände Ihre Antwort aufzunehmen. Wahrscheinlich werde ich Gelegenheit haben, Ihnen in nicht ferner Zukunft persönlich den Grund davon anzugeben. — Herrn L.-Neustrelitz: Ich sage Ihnen freundlichen Dank für Ihre Mittheilung. Leider kam dieselbe post festum, da mir die Sache schon bekannt war. Bitte, lassen Sie sich dadurch jedoch nicht von ferneren Zusendungen abschrecken. — Herrn [!]: — [illegible]?

Verlag von C. [illegible]'schen Verlagsbuchhandlung

Druck von [illegible] in Neubrandenburg

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Brünslow'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 10 ß, für Mecklenburg-Schwerin 10 ß Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Stempel pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 19. Neubrandenburg, den 5. August. 1855.

Handelsvölker der Gegenwart.

Von Franz Löher.

Fourier sagte einmal: „Der Handel ist die Kunst für sechs Franken zu verkaufen, was drei kostet, und zu kaufen für drei Franken, was sechs werth ist." Diese scharfsinnige Erklärung könnte zur Noth jeder Schulknabe geben, freilich wüßte er noch nicht, wie sie praktisch und im Großen wahr zu machen, welche Waaren je nach Zeit- und Völkerverhältnissen sich am besten dafür eignen, wo die gelegensten Anschaffungs- und Absatzplätze zu finden, und wie die Beförderung der Waaren von einem Orte zum andern am vortheilhaftesten zu bewerkstelligen. Um dies Alles im Großen durchzuführen, bedarf es nicht minder schöpferischer Geisteskraft, als um Schlachten zu gewinnen und auf dem wissenschaftlichen Gebiete neue Eroberungen zu machen.

Allerdings hängt die Frage, ob ein Volk im Handel emporkommen wird, zunächst von mancherlei äußern Umständen ab, von seiner Lage, von günstigen Zeitverhältnissen, von der Neigung seiner Regierung die Industrie zu heben und eine nationale Handelspolitik zu befolgen. Im gewinnreichen Verkehr nach innen und außen sich aufzuschwingen, wird besonders einem Lande schwer, dessen Kaufleute keine Capitalkraft und keine festen Verbindungen in andern Ländern haben. Der Credit geht nur so weit, als man gekannt ist oder Geld vorzeigt; daher halten die Kaufleute, welche bereits feststehende Verbindungen im Auslande haben und über bedeutende Capitalien gebieten, Handel und Gewerbe in ärmeren Ländern in Abhängigkeit. Aber es ist nicht minder durch die Geschichte bewiesen, einerseits daß mit der Zeit auch ein armes Land sich Capitalien und Credit erwerben kann, andererseits daß die günstige Lage allein den Handel nicht festhält. Es sind vielmehr die Bedingungen für Handelsblüthe auch im Volkscharakter zu suchen. Denn, gleichwie nicht jedermann ein kaufmännisches Genie ist, so zeigt sich auch das Handelstalent verschieden den Völkern zugemessen; weil aber keines ohne Handel bestehen kann, so versucht sich jedes darin auf seine Weise, so viel es kann und versteht. Es kommen dabei nicht nur seine besseren Fähigkeiten an den Tag, seine Kühnheit und Klugheit, sein organisatorisches Geschick, seine Kraft und Ausdauer, sondern der Handel ist auch wie der Krieg, er ruft alles hervor, was von Rohheit und Ränken in einem Volke vorhanden ist. Die Bedeutung eines Volkes im Welthandel und die Mittel, wodurch es sie sich erringt, sind daher auch eine Probe seiner guten und schlechten Eigenschaften.

I. Orientalen.

Ruhig und stätig bewegt sich der Handel der Orientalen in den alten Geleisen. Denselben Weg durch die Wüste, den seit Jahrtausenden die bleichenden Knochen der Kameele und Rosse bezeichneten, wandelt alljährlich zur selben Zeit die Karawane; die Lastthiere tragen noch dieselben Waaren, wie vor Alters, kostbare seidene Tücher und Pelze, Gold, Perlen und edle Steine, Gewürze, wohlriechende Oele, Opium, Tabak, Thee und dergleichen. Der Orientale empfängt dafür das Geld und die Fabrikwaaren der Europäer. Nur in östlichen Städten macht er große Geschäfte; andere Landeserzeugnisse und Lebensmittel, welche zum täglichen Gebrauche dienen, füllen allein die Kleinhändler-Buden.

Der orientalische Kaufmann läßt sich ungern ein auf weite und gewagte Spekulationen, bei denen er viel rechnen und seinen Blick auf die Zukunft gerichtet halten müßte, er will gleichsam das ganze Geschäft augenblicklich haben. Er erfindet für den Handel weder neue Waaren noch neue Gebiete, mit Anregung und Weisung dazu muß ihn erst der Europäer versehen. Langsam und umständlich hüllt er seine Rede wie seinen Leib in weite wallende Gewande. Ein großer Künstler ist aber der Kaufmann des Orients darin seinen Waaren einen bestechenden Glanz zu geben, er ist ein Betrüger von Grund seiner Seele. Mit einem Gesichte, so ruhig wie Marmor, bei seinem Lächeln und wohltönenden Worten, verfolgt er seinen kleinen Blickes einen tückischen Plan; die frühzeitige Gewöhnung an vollständigste Selbstbeherrschung kommt ihm dabei trefflich zu statten. Lust und Kunst im Betrügen sind ein Erbtheil der orientalischen Völker; der Schacher in allen Dingen wandert bei Vornehm und Gering unaufhörlich von Hand zu Hand. Was durch Trägheit und Feigheit verloren geht, soll durch Betrug gewonnen werden; dieser ist im Orient nur eine andere Art von Raub. Beide, heimlicher und offenbarer Raub, sind dort die Mittel sein Leben zu erhalten. Wer eben Macht hat, plündert und unterdrückt. Im ganzen Orient befindet sich eigentlich der Bauer am besten, der immer lustig von der Hand in den Mund lebt und keine Sorgen und keine Feinde hat. Deshalb ist dort an Reform und Neuschaffen von innen heraus nicht mehr zu denken. Die schöpferische geistige Kraft wohnt in der weiten Welt nur auf kleinen Erdflecken, in Europa und Nordamerika. Von diesen Ländern aus muß den orientalischen Völkern eine Frische und Erneuerung ihres Lebens zufließen. Der Handel bricht hierfür die Bahnen, in seinem Gefolge greift die europäische Cultur so rasch ins Land ein, daß mancher alte Muhammedaner, Hindu und Buddhist verzweiflungsvoll den Untergang seiner Sitte und Religion schon vor Augen sieht.

Der bei weitem ehrlichste unter den Orientalen bleibt stets der Türke, aber er verachtet in seinem Dummstolze den Handel, und ist auch viel zu träge für lebhaften Betrieb desselben. Der Araber in der Wüste ist aufgeweckt, großsinnig und einfach, jedoch ohne Ausdauer zu

regelmäßigen Geschäften; wo er in den Küsten- und Handelsstädten mit andern Völkern zusammentrifft, wird er ebenso schlecht als die übrigen Orientalen, ohne jedoch seinen Stolz und sein heißes rachsüchtiges Blut zu verlieren. Ein sehr rühriger Bursche ist der Perser, er vereinigt viel Handelstalent mit Gewerbfleiß mit Unternehmungsgeist, und macht in seinen Geschäften weite Reisen. Gleich ihm hat der Hindu manchmal Kenntnisse in der Verfertigung seiner Waaren. Der Hindu ist anstelliger, aber viel weichlicher als der Perser, in seinem Trachten ohne allen sittlichen Grund, in seinem Benehmen aalglatt und nachgiebig. Die Hindus bieten ein lebendiges Beispiel wie rasch die Orientalen von europäischer Cultur angefressen werden. Der größte Egoist aber unter den Asiaten ist der Chinese.

Chinesen.

Der Europäer kann erst dann hoffen durch Handel mit Chinesen zu gewinnen, wenn er ein paar Mal von ihnen überlistet und dadurch mit den Schlangenwindungen ihres Gedankenganges bekannt geworden ist. Der Chinese hat das Zeug zu einem geschickten Kaufmann, er ist erfinderisch, scharfsinnig, thätig und ausdauernd, erträgt Mühseligkeiten wie keiner Anderer, späht den guten Markt aus auf hundert Meilen weit und kommt gleich her, sich dort niederzulassen. Die Ansiedlungen der Chinesen vermehren sich mit jedem Jahr an allen Küsten des südlichen und östlichen Oceans, wo Geld zu gewinnen. Denkt der Europäer irgendwo ein Geschäft allein zu haben, gleich ist der unermüdliche, unscheinbare, geschmeidige Chinese da und bemächtigt sich tausend feiner Vortheile. Namentlich ist er Meister darin, ein schwächeres Volk auszubeuten und scheut dabei vor keinem Mittel zurück, denn überhaupt ist der Chinese ein kalter, hochmüthiger Egoist. Vor jedem mächtigen Volk weicht er mit ungeheurer Zähigkeit und behält gleichwohl seinen Hochmuth gegen dasselbe, wie etwa [illegible] vor einem Mächtigen unglücklich und ihn dennoch verachtet. Nichts ist lächerlicher als das und eben so viel Haß und Hochmuth als aus Furcht gemischte Gefühl, das den Chinesen in Bezug auf die „fremden Teufel" erfüllt. In seinen Hafenstädten sind sie eingesperrt in einige abgesperrte Stadttheile, gerade so, wie man in Europa im Mittelalter die Juden behandelte, und der Chinese drückt jeder Art von Verkehr mit Fremden den Stempel eines schmachvollen Geschäfts auf. Da ihm andere Waffen versagen, greift er zu den Waffen des Verraths und der List.

Doch vielleicht ist das chinesische Volk erst in unsern Tagen in so tiefe Entsittlichung versunken, seine Religion und Familiensitte deuten auf bessere Zeiten zurück. Die zwei Jahrhunderte der Fremdherrschaft haben das Gute im chinesischen Character zurückgedrängt und alles Schlechte hervorgehoben. Das ganze chinesische Staatswesen ist jetzt ein raffinirtes System der Ausbeutung des einen durch den andern, vom Obersten bis zum Niedrigsten; aber ganz erstorben sind die bessern Keime in diesem Volke noch nicht, es scheint vielmehr eine Zeit der Wiedergeburt für dasselbe vor zu beginnen. Im Zusammenstoß mit den Europäern ist die Jahrtausend alte Starrheit gebrochen, es dringt neues Leben ein in dies wurmstichige Reich, das bisher nichts war, als ein ungeheurer wimmelnder Ameisenhaufen. Es ist im hohen Grade auffallend, wie rasch nach dem Kriege mit den Engländern, der die Schwäche der Herrscher in China zum Entsetzen der Unterthanen enthüllte, aus dem Innern des Reiches der Anstoß zur Wiedererwerbung der Herrschaft für das alteinheimische Volk und zur Reinigung von den Lastern seiner Beherrscher erfolgte, unter dem dunklen Antrieb von Ideen, welche doch nicht ganz eines sittlichen Grundzugs entbehren. Gelingt es jetzt den Chinesen ihre nationale Starrheit und Befangenheit von sich abzuwerfen, so kann dieses Volk noch eine eigenthümliche Bedeutung in der Weltgeschichte erlangen. Es wird ihm immer unmöglich fallen des Kleinlichen und Fratzenhaften, das so tief in seinem Charakter steckt, sich ganz zu entledigen; das hindert jedoch nicht, daß die Chinesen mit ihrer zahllosen Volksmenge, mit ihrer Thätigkeit und Industrie die weiten üppigen Tropenländer bevölkern, in welchen der Europäer als Selbstbauer des Bodens einmal nicht ausdauern kann. Die Sklavenherren in den Vereinigten Staaten denken zwar daran, in die Tropenländer eine Negerbevölkerung zu werfen, welche dem weißen Pflanzer die fruchtbare Natur ergiebig machen soll; vielleicht ziehen ihnen die Chinesen einen Strich durch die Rechnung. Denn beginnt einmal ihre Auswanderung dorthin wie jetzt nach Californien, so läßt sich ihr wachsendes Gewimmel nicht mehr zurückdrängen.

Russen.

Mit den Russen beginnt der Übergang vom Orient zu den gebildeten Handelsvölkern. Der russische Handel nimmt allerdings an Ausdehnung des Gebiets, welches er beherrscht, und an Masse der Waaren, die er befördert, nach dem englischen den zweiten Rang in Europa und nach dem englischen und amerikanischen den dritten Rang in der Welt überhaupt ein. Das ist aber nicht als die natürliche Folge der Lage und Größe des russischen Reichs, das, zwischen drei Meeren gelegen, Nord- und Südfrüchte hat und neben großen schiffbaren Strömen den Vortheil rascher Waarenbeförderung auf der Schneebahn des langen Winters. In das russische Gebiet fällt vollständig die eine der drei großen Straßen des Welthandels. Der Seeweg um Afrika nach Indien steht unter englischer Herrschaft; von der zweiten Handelsstraße, den Wegen um und durch den amerikanischen Continent, haben sich die Nordamerikaner das meiste zu eigen gemacht; die dritte Straße führt zu Lande von Europa ins Innere von Nord- und Mittelasien. Dieser Handel nach Persien, nach der Tartarei, nach China hat von jeher in den russischen Ebenen stattgehabt; er ist den Russen gegeben, ohne daß sie eine Hand darum gerührt, und sie haben ihn in alter Karawanenweise fortgeführt; zu Zeiten bevölkerten ihre kleinen Schiffe auch die Häfen des schwarzen Meeres. Es blieb der russische Handel immer nur ein Zwischenhandel auf die einfachste und roheste Weise.

In neuerer Zeit hat die russische Regierung sich der natürlichen Handelsvortheile ihres Landes bemächtigt, und mit jener Energie des Handelns, mit welcher sie Rußland beherrscht und dessen riesige Naturkraft gleichsam in ihrer Hand zusammenhält, sind durch Maßregeln im großen Styl die russischen Handelswege zu Lande so wie die Strom- und Küstenschifffahrt, die Häfen, Markt- und Handelsplätze gesichert und geregelt und bis tief in all die Völkergebiete hineingeführt, welche im Osten und Süden die Grenzen des russischen Reiches umgeben. Zahllose Agenten sind geschäftig unter den entlegensten Völkern Asiens, um sie dem russischen Handel dienstbar zu machen. Dieser ist dadurch zu einer Macht und Bedeutung im Weltverkehr gehoben wie niemals zuvor. In gleicher Zeit sind im Innern des Reichs industrielle Anlagen in Menge erstanden, hervorgerufen und befördert durch Fürsorge und Arbeit der Regierung. Die Russen können bereits einen großen Theil der Waaren, welche sie von den orientalischen Völkern empfangen, mit ihren eigenen Manufacturerzeugnissen bezahlen.

Wenn gleich nun Handel und Industrie der russischen Politik unberechenbare Vortheile gewährt und Millionen Hände beschäftigt und bereichert haben, so ist dies dennoch eher eine Frucht europäischer als nationaler russischer Arbeit. Gleichwie das russische Herrscherhaus nicht aus dem Lande selbst hervorgegangen, gleichwie die innere Organisation des weiten Reiches nach fremdem Muster angelegt und zum größten Theil durch Fremde, namentlich Deutsche bewirkt worden ist, so wird auch Handel und Industrie Rußlands durch Nichtrussen geschaffen und geleitet. Die Russen selbst ließen Jahrtausende lang die Quellen des Nationalreichthums brach liegen, bis fremde Hände sie ihnen erschlossen. Würde Rußland mit einemmal all der Deutschen, Engländer, Griechen, Armenier, Juden, Franzosen und Italiener beraubt, die in den russischen Fabriken, Häfen und Handelsplätzen zum Besten des Landes arbeiten, so würden Handel und Gewerbe plötzlich in den Zustand der Kindheit zurücksinken. Der Russe wird nie ein rechter Großhändler und Großfabricant, es fehlt ihm der sichere Ueberblick, die erfinderische Kraft und das rastlose Streben das zu großen fruchtbringenden Capitalien und Verbindungen führt. Er kann nicht heraus aus der orientalischen Weise seiner Vorfahren, die Waaren zu kaufen wo sie ihm bereits offen liegen, auf rohe Weise an einen andern Ort zu führen und dort an bereitstehende Käufer abzuliefern; durch eigenes Nachdenken ruft er weder Erzeuger der Waaren hervor, noch schafft er sich Abnehmer. Verwickelte Speculationen zu machen und ordentlich Buch zu führen, liebt er nicht, und statt Gewinn und Verlust bei seinen Geschäften im Einzelnen genau auszurechnen, begnügt er sich mit einer ungefähren Ausgleichung. Deßhalb ist der russische Handel noch heutzutage hauptsächlich nur Tauschhandel, deßhalb bilden russische Handelsschiffe in der Ostsee, auf dem schwarzen und weißen Meere nur eine kleine Minderzahl, und ist die Herrschaft im russischen Großhandel in den Händen der Deutschen, der Engländer, der Griechen und anderer Nichtrussen, welche ihre Häuser haben in Odessa und Archangel, wie in Petersburg und Moskau. Solche Niederlassungen fremder

Kaufleute fanden sich schon sehr früh in den russischen Städten, z. B. Kiew und Nowgorod; und wie schon in der ältesten Zeit Griechen und Normänner Rußlands Großhandel führten, so besaßen ihn die deutschen Hansen im Norden ausschließlich bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein. Die Vorherrschaft im russischen Handel hat wohl gewechselt unter den Angehörigen fremder Nationen, ist aber auch heute noch nicht in die Hände der Russen selbst gelangt. Der Nationalrusse bleibt mit seinen großen Vermögen, die er aus der Ferne holt, nur Unterhändler und Zuträger der Fremden und ihrer Commissionairs, und kommt jedes halbe Jahr um ihre Anweisungen zu empfangen. Ausgezeichnet ist der Russe dagegen im Kleinhandel, wobei wenig zu rechnen ist und die Waare gleich von einer Hand in die andere geht. Da ist er höflich und geschäftig, zeigt seine Waare nett heraus, hängt sie mit glatter Zunge dem Käufer auf und lacht ihn aus. Im Kleinhandel übertrifft der Russe den ärgsten Schein, der je ein altes Seehundsfell für köstliches Pelzwerk verkauft hat.

(Fortsetzung folgt.)

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Als wir nach dieser Unterredung wieder an die kleine Stube kamen, fanden wir Bartels beschäftigt, den Sicherungspfahl des kleinen Bäumchens zu richten und fester einzuschlagen. „Herr," sagte er zu dem Capitain, „wenn Sie hier abstimmung stehen wollen und nichts mich sagen und nichts mich wissen wollen, so hat mich der Platzmajor gefragt, können Sie das thun, wenn Sie mich aber den Baum schief stehen, denn weiß ich das wissen."

Während, eine scharfe Antwort unterdrücken zu müssen, und voll Trotz im Herzen stellte sich der Capitain an den Baum mit einer Miene, die den Zorn der Drpade, des Unteroffizier Bartels und des ganzen preußischen Militairs herauszufordern schien. Damit die Sache nicht schlimmer würde, als dieselbe schon war, stellte ich mich mit dem Capitain dos à dos auf, um seinem niederdrückenden Zorn das Gleichgewicht zu halten; Bartels stand an einer standhaften alten Pappel.

So standen wir da und ärgerten uns; der Capitain über Bartels; Bartels über den Capitain, und ich über Aurelie Schönborn, daß sie nicht erscheinen wollte und mich verdammte mit kalten Füßen auf der Grundfläche einer pyramidalen Kugelhaufens dessen Höhe zu berechnen; denn das wußte ich, so wie sie nur die Güte hatte zu erscheinen, würde ich aus diesen zweifelhaften Stunden erlöst werden: der Capitain würde dann gewiß nicht unterlassen, seine hartnäckig behauptete Stellung aufzugeben, um mit Mantel, Schnurrbart, Cerevisköppel, Beinen, kurz mit seiner ganzen Person und deren Pertinenzen alle ihm zweckmäßig scheinenden Evolutionen auszuführen, um eben diese Person von allen Seiten in's beste Licht zu stellen.

Schon andere Leute haben den wahren Satz aufgestellt, daß der menschliche Geist sich gerne in den auffallendsten Sprüngen ergeht, und darum brauche ich diese Wahrheit nicht zu wiederholen. Ich brauche hier nur zu erwähnen, daß der meinige in diesen Fall kam. In Folge der im letzten Satze ausgesprochenen Vermuthung sprang derselbe von der Berechnung der Pyramide auf die Coquetterie der Männer über und gelangte bei der Betrachtung dieser letzteren schlangenwandelnden, entschwindenden Wehrlosigkeit und aalglattgleitenden, überstrahlten Schwäche der Seele zu Resultaten, die ich mit Erlaubniß des schönen Geschlechts verschweigen will, weil bei einer offenen Bekenntniß in dieser Hinsicht der Arbeit haben könnte, den das schwächere dem stärkeren Geschlechte schuldigt. — Sollten die Damen jedoch die Coquetterie für einen Beweis ihrer Stärke halten, sollten sie dieselbe für eine Art Angriffswaffe erklären, etwa für Schlingen, wie sie die Baschkiren und Tungusen in den Laufgräben von Sebastopol den belagernden englischen Gentlemen über den Kopf werfen, so bitte ich, sich nicht zu sehr auf die vermeintliche Unwiderstehlichkeit dieser Waffe zu verlassen; wir Männer haben in unserm Lager eine ansehnliche Menge von enfants perdus, Tirailleurs und Voltigeurs auf dem Felde der Liebe, die mit derselben Waffe große Erfolge erfochten haben und selbst die Grandezza unserer älteren Kämpen auf diesem Gebiet versteht es, nach ihrem Glaffe zu schleudern.

Soweit war ich in meinen Betrachtungen über diese delikate Materie gelangt, als ein Ruf im Kreuz mich belehrte, daß der Capitain aufgehört habe das Gleichgewicht des beiderseitigen Stützpuncts zu halten und anfing vor den Augen der angebeteten Aurelie zu voltigiren und tirailliren. Ich sah mich um; es war richtig!

Da saß Aurelie am Fenster; und der Capitain! Wie ein Löwe hatte er sich erhoben aus der trägen Ruhe schmachtender Sentimentalität und schritt auf und ab an dem Eisengitter, durch welches das Verbot des Commandanten und die Aufsicht des Unteroffizier Bartels ihn von der Geliebten trennte; wie ein Schauspieler auf der Bühne ging er einher, wenn von allerlei Schrecklichem die Rede ist, wenn er über Selbstmord und andern gefährlichen Dingen monologisirt. Bartels und ich müssen sehr albern dagegen ausgesehen haben; von Bartels weiß ich es mit Bestimmtheit und von mir vermuthe ich es stark; Verblüfftheit macht immer dumm aussehen, und ich war verblüfft. So hatte ich meinen Freund nie gesehen; ich hatte ihn bisher für einen guten lieben Menschen gehalten, daß aber in ihm der Embryo eines Heroe schlummere, daß ich bisher Tag und Nacht mit einer Art Löwen zusammengesperrt gewesen sei, hatte meine Seele nicht geahnt.

Der Mobel seines grauen Mantels war von der rechten Schulter gesunken, der rechte Arm mit der daran befindlichen geballten Faust strahlte wie ein Blitz aus dunkler Wolke hervor und zuckte krampfhaft hin und her, als wäre er ungewiß, wo er einschlagen sollte, wie windzerrissene, sturmbewegte Regenwolken floß der Mantel auf die Erde hinab, mit dem Feuer glühenden Thatendrangs, mit dem Roth edlen Zorns gegen die Welt, die er in Verdacht hatte, ihm die Geliebte streitig zu machen, erhellte büster die Sonne der Liebe sein Antlitz und darüber schwebte im Regenbogenglanz das Cerevisköppel, die Schrecken des Augenblicks durch die Heiterkeit einer fröhlichen Erinnerung milde verschönend. So zog er an Bartels und mir vorüber, eine schrecklich schöne Naturerscheinung, die uns zeigte, was aus einem Menschen Alles werden kann, wenn ihn der Zauberstab der Liebe berührt.

Bartels hatte, wie alle unvernünftigen Geschöpfe, einen sehr ausgebildeten Instinct. Ohne sich Rechenschaft über das geben zu können, was er sah, fühlte er doch dunkel heraus, daß „was passire," daß „was in der Luft sei" und lief ängstlich umher, wie Thiere bei herannahendem Donnerwetter. Wäre er ein Hund gewesen und wäre es schon vorhanden gewesen, hätte er wahrscheinlich in diesem Augenblicke Gras gefressen, so konnte er in seiner Verlegenheit an einem abgerissenen Pappelzweig und wie ein Stein fiel's ihm vom Herzen als die Uhr in den Bäckerladen den Zeitpunct angezeigt, an welchem die Freistunde geschlossen wurde.

Da saßen wir nun wieder. Nun ging meine Noth und mein Elend an, und ich fürchte, daß von dieser Zeit an sich bei mir die erste Anlage zu grauen Haaren ausbildete, die jetzt anfängt, auf meinem Haupte zu grassiren.

Es ist grausam von der menschlichen Gesellschaft, daß sie Anstands- und Schicklichkeitsgesetze gegeben hat, die verlobten Brautpaaren es verbieten, nach Gefallen allein miteinander zu sein, was doch der Ukas den Heimlichliebenden gestattet; es ist grausamer von dem Herkommen, wenn es verlangt, daß ruhige, unbefangene Leute in Gesellschaften mit Brautpaaren zusammen sitzen sollen, um eine unfreiwillige Sittenwächterei auszuüben, von mit unterlaufenden Tantalusqualen gar nicht zu reden; aber das Grausamste, was einem zufallsbedürftigen Menschen passiren kann, ist, wenn er 22 Stunden des Tages mit einem Verliebten in eine Casematte gesperrt wird.

Ich könnte mich nun an der Welt, die dieses Unrecht an mir beging, dadurch rächen, daß ich sie mit all dem Elend und all der Langweile überschüttete, die ich empfunden habe. In Anbetracht jedoch, daß mancher schon durch die letztere von mir hinlänglich geplagt ist, will ich feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln und bis auf einen oder den andern gelegentlichen Stoßseufzer Alles still für mich behalten.

Der Capitain und ich hatten bisher in einer, wenn auch nicht durch äußeren Glanz ausgezeichneten, doch durch heitern Austausch der Gedanken behaglichen geistigen Ehe gelebt, jetzt trat aber eine totale Scheidung von Tisch und Bette unter uns ein. Der Capitain beschäftigte sich mit allerlei schönen und hohen Empfindungen, vernachlässigte das Hauswesen und bürdete mir die ganze Last desselben auf. Ich that Magddienste. Ich fegte die Casematte, ich machte die Betten, ich kochte die blaue Milch in dem schwarzgebrannten Topf, ich fütterte die Reste der Nänkekolonie, ich schälte Kartoffeln, ja ich stopfte dem Undankbaren

die Risse seines abschreckenden Schlafrocks, so gut dies mit meinen mathematischen Kenntnissen anging, zählen. — Alles vergebens! — „Den Teufel, Dame, begehe ich nicht!" aber eine gewisse stumme Verehrung wäre mir erwünscht gewesen.

Trotz meiner eklatanten Zurücksetzung bewahrte ich noch immer eine gewisse Liebe zu dem Capitain und nur gegen die Urheberin dieser Vernachlässigung, gegen Amelie Schabern begann ich einen tiefen Haß zu empfinden, gegen den ich vergebens zu kämpfen bemüht war. Mein Narkotikum aus Höpfners Commentar betäubte mich wohl noch immer des Nachmittags eine Stunde lang aber des Nachts! — Ach, ich schlief nicht so schön. Nun war das Alles vorbei. — Zuerst kamen die bitteren von Liebesunterhaltungen herrührenden Seufzer des Capitains und störten mich aus dem Schlaf auf und wenn dann nach langem Umherwerfen der beruhigende Fittich des Schlummergottes meine Schläfen anfing zu fächeln, dann kamen die verdammten weißen Mäuse in's Bett, denn alle hatten wir sie nicht wieder einfangen können und wenn ich dann aufstand, um Licht anzuzünden und Jagd darauf zu machen, rief die Schildwache von unten mit roher Brutalität ihr: „Licht aus in Casematte No. 1!" Dann lag ich wieder da und wälzte mich, bis sich all die Unruhe in das allgemeine Ende von menschlichen Dingen, in einen gründlichen Hunger auflöste, der mich an das Commißbrodt trieb; das Commißbrodt brachte mich auf den Proviantamtsofficianten Schabern und der wieder auf seine Tochter Amelie, die wieder auf den Capitain und wenn sich dieser Kreislauf von Ereignissen, Empfindungen und Betrachtungen noch einmal wiederholt hatte, guckte der unverschämte Tag ins Fenster und das erste, was er mir zeigte waren die Eisengitter.

Endlich tauchte auf der schmalen Oberfläche dieser aus schlaflosen Nächten, Mäusejagden, Stimmungs[illegible] und Kartoffel[illegible] zusammengekommenen und mit gründlicher Langeweile durchmischten [illegible] Gedankensuppe ein freundliches Fettauge auf.

Gerlach trat eines Nachmittags in die Thür, um uns auf die grüne Weide der Freistunde zu führen, und sagte in seiner schrecklich langweiligen Weise: „Na sind sie denn!"

„„Wer ist da?""

„Na — Ihre!"

„„Was für welche?""

„Na, Ihre Kochmamsellen. — Sie sind jetzend angekommen . . . ."

Ich hörte nicht mehr auf die weitläufige Mittheilung, die sich lang, wie ein Bandwurm und behäbig wie Rhabarber aus den Sprachorganen unseres Argus hervorwand, und flog nach dem äußersten Posten unserer Casematte, nach der kleinen vergitterten Stelle, wo ich mich auf's Ohr setzte. —

(Fortsetzung folgt.)

Rabelais in der Krim.

(Aus dem Punch.)

Wie Ihre Majestät Commissariat Schlendrian auf der Insel beschäftigt war.

Einige machten weiß aus schwarz blos dadurch, daß sie den Leuten Staub in die Augen streuten.

Andere fuhren Bagagewagen mit todten Pferden und kamen dabei doch in sehr guter Zeit an Ort und Stelle.

Einige reinigten Wasser mit Morast und die Krankenhäuser ohne Chlorkalk.

Andere thaten Kaffee in Bomben und kochten denselben ohne irgend welches Brennmaterial.

Andere zogen Jedermann das Fell über die Ohren und sandten dessen Wolle an den Herzog von . . . . . le. — Oh, über diese sauberen Kohlenlieferanten für Newcastle!

Andere nahmen Bücher, die sich an beiden Enden umgelegt hatten, und machten große neue Landstraßen damit.

Andere hielten ihre Füße warm, indem sie Stiefel ohne Sohlen verkauften.

Andere befriedigten hungrige Magen durch Versprechungen und aus Zartgefühl gaben sie den Kranken keine Medizin. Auch fragten sie nachher gar nicht, welche starben.

Andere füllten Pillenschachteln mit gesalzenem Schweinefleisch und hat sich Keiner daran übergessen.

Ich sah einen Koch, welcher ein Pfund Fleisch in 30 lange theilte, und Erbsensuppe ohne Erbsen bereitete; kurz mit einem Wort Alles aus Nichts und Nichts aus allen Sachen machte.

Andere schwammen in's Meer, um sich die zu holen, welche ihnen vielleicht näher zu gehen.

Andere spießten den Feind ohne Bayonette und bombardirten die Mauern mit Erbsenzügen.

Andere machten Flanellhemde zur Sommertracht und wärmten sich im Winter dadurch, daß sie ihre Finger in den Schnee steckten.

Andere machten Bestellungen auf Dinge, die nicht erlangt werden konnten und Andere hielten die zurück, welche vorhanden waren. — Hierdurch verdienten sie viel.

Ich sah zwei Offiziere, von denen der eine behauptete, daß man am Meisten thun könnte, wenn man gar nichts thäte; und der andere war der festen Meinung, es sei am Besten zu warten und zu sehen, was Andere thäten.

Ich sah Einige, welche ehrerbietig niederfielen und ein Thier anbeteten, genannt „Routine" — es hat einen Leib, wie ein Faulthier, eine Nase, wie ein Schwein und Ohren, wie ein Esel. — Diesem opferte man Menschen und Sachen und man verschwendete die Zeit damit, daß man einander folgte, indem man hintennach blieb.

Andere kamen fort dadurch, daß sie stillstanden und Andere blieben hintenan dadurch, daß sie Andere vorwärts schreiten ließen.

Mit einem Worte: ich sah Müller, Tuchhändler, Referenten u. s. w., u. s. w., welche alle gründlich verdarben, verwirrten, störten, verschleuderten, [illegible], betrogen, schmeichelten und einander lobten, wodurch Schimmel, Verwirrung, schlechte Verwaltung u. s. w. hervorgebracht wurde; die in Frieden aus Krieg und Krieg aus Frieden und doch keines von beiden machten, die Kassen mit Versprechungen füllten, die Kranken mit Schmutz heilten und begleichen; und dies Alles aus Achtung und Gehorsam gegen das Thier „Schlendrian."

Ut'n Krieg.

In'n Krieg, villicht wiert Anne seggen,
Wär' ein Soldat gefang'n nohmen —
All Schritt was [illegible] in seinen Kriegen.
Als he mit fründlich Lage [illegible],
Dann fragt em de General von [illegible]:
Wie stark sünd Ji woll ungefähr? —
„Na! twei Mann dragen woll'n Fatt Eier
„Un vierd Stun'n, ehe [illegible]."

R . . . ph.

Zweisylbige Charade.

Ruhe sanft auf Nummer Eins,
Wenn Dich stört nicht Dein Gewissen;
Denn ein schlechtes Schlummerkissen
Ist doch besser fest, als keins.

Geh' einsam durch Nummer zwei;
Zwar nicht Blumen wirst Du treffen,
Doch wird kein Morast Dich äffen,
Und der Weg ist schlammfrei.

Hat das Ziel erreicht Dein Fuß,
Schreibe dann an Deine Lieben,
Die zu Hause Dir geblieben,
Und das Ganze braucht' am Schluß.

Auflösung des Räthsels in No 18. — **Schimmel.**

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an: in Neubrandenburg die C. Brünslow'sche Verlagsbuchhandlung und in Greifswald die C. A. Koch'sche Buchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal am Sonntage. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß, für Mecklenburg-Schwerin 16 ß N. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 20. Neubrandenburg, den 12. August. 1855.

Handelsvölker der Gegenwart.

Von Franz Löher.

(Fortsetzung.)

Armenier.

[illegible]

Griechen.

[illegible]

Juden.

[illegible]

Völkern wie bei den Deutschen, unter [illegible] wie bei den Portugiesen; sein [illegible] aber ist unter den leichtsinnigen und beschränkten Polen. In Frankreich, Holland, England, wo mehr ein [illegible] Egoismus zu Hause, kann der Jude nicht recht aufkommen, und unter den Nordamerikanern scheint er vollends die Spannkraft seines Geistes zu verlieren. Der Grieche und Armenier ist unfähig einen kosmopolitischen Gedanken zu fassen: der Jude übt nicht blos Gastfreiheit, Duldsamkeit und Großmuth, sondern er erhebt sich auch zu einem freilich etwas [illegible], aber großartigen und die Welt umfassenden [illegible].

Doch hängt ihm aber das Orientalische an, daß er bei seinen Geschäften nichts als seinen directen Nutzen im Auge hat, und wenig geneigt ist, diesen in weit aussehenden Unternehmungen zu suchen, welche auch dem Lande vortheilhaft sind; er will nicht der Welt, sondern nur sich selbst nützlich sein. Industrielle Anlagen und Fabriken gerathen ihm weniger und er macht zehnmal eher bankerott dabei als im reinen Geldhandel. Daher läßt er andere arbeiten und giebt ihnen das Capital dazu, indem er selbst die Zinsen verdient. Der Geldhandel, der sich allein zum Zweck hat, ist des Juden Stärke. Was sich im stillen Hause ohne [illegible] und Wechsel mit sicherer Schlauheit aussinnen und ausrechnen läßt, was dann baar und blank, ohne daß noch weiterer Umsatz nöthig, in die Casse kommt — das ist sein Ergötzen, und in dieser Art von Geschäften bewährt er unvergleichliche Emsigkeit und Umsicht, die [illegible] auch tausend kleine Profitchen erhascht, und so viel Tact und einen so feinen Sinn, daß er, möchte man sagen, schon in ferner Zukunft das Geld [illegible] sieht und klingen hört, welches sicher zu verdienen steht. Es ist den Juden gelungen, einen großen Theil des Capitals, das im Umlaufe ist, in ihre Hände zu bekommen; die wichtigsten Unternehmungen hängen von ihnen ab, weil sie den Knopf auf den Beutel halten, und ihr eigenthümlicher, bloß nach baarem Gewinn [illegible] Handelsgeist durchdringt das ganze moderne Leben. Natürlich ist hier immer nur von nationalen Neigungen und Anlagen die Rede, denn jeder kennt wohl in seiner Nähe angesehene [illegible] Häuser, deren Handels- und Gewerbsunternehmungen ihnen zur Ehre und dem ganzen Lande zum Nutzen gereichen.

2. Handelsvölker auf dem Mittelmeer.

Wären die vorgenannten Handelsvölker durch die Regierungspolitik der byzantinischen und später der osmanischen Kaiser unterstützt worden, so hätten sie und namentlich die Griechen im Mittelalter vom Welthandel zwischen dem Orient und Occident den größten und besten Gewinn behaupten müssen. Dieser kam aber den Italienern und Deutschen zu Gute. Für sie war, gleichwie jetzt für die Engländer Ostindien, damals die Levante die Goldgrube. Wenn aber die Griechen, Armenier und Juden sich hier so bedeutend überflügeln ließen und Konstantinopel nicht, wozu es seine Lage berechtigte, die große Welthandelsstadt wurde, so geschah dieß nicht allein, weil die Regierungen in den italienischen und deutschen Freistädten sich Handelsförderungen zum Ziel legten, sondern noch vielmehr deßhalb, weil gegen die christlichen Völker die Orientalen an geistiger Kraft und Rüstigkeit zurückstanden. Auch die Araber, welche einst so herrliche Küstenländer des Mittelmeers beherrschten und durch thätigen Handel und Gewerbfleiß bevölkerten, fühlten nach und nach die lähmende Einwirkung des Islam, welcher die Völker wohl zu erobernder Kraftanstrengung und kurzer Blüthe anfeuern kann, nie aber ein freies, tüchtiges Bürgerthum geschaffen hat.

Die italienischen und deutschen Kaufleute haben den Handel mit dem Orient später wieder eingebüßt; der Grund lag in der politischen Zerrissenheit und Ohnmacht ihres Heimathlandes, während Engländer, Franzosen und Russen, unterstützt durch die nationale Handelspolitik ihrer Regierungen und durch ihre Kriegsflotten, die Anstrengungen vereinzelter Freistädte leicht überbieten konnten. Romanen und Deutsche sind gegenwärtig bemüht, den Handel mit dem Orient wieder zu erwerben; ihre Hoffnung wird auch nicht ganz unerfüllt bleiben und damit ein eigenes Handelsgebiet wieder entstehen, welches als das vierte den drei oben genannten Handelsgebieten an die Seite tritt. Es ist das kleinste, aber auch das [illegible] und werthvollste.

Portugiesen.

Am wenigsten haben jetzt im [illegible] Handel die Portugiesen und Spanier zu thun und zu sagen. Beide Völker haben eine herrliche Blüthezeit ihres Handels gehabt, allein sie war kurz. Erstaunlich ist namentlich die [illegible] Thätigkeit, womit das kleine Volk der Portugiesen vom Anfang des 16ten Jahrhunderts an seinen Handel rasch über die Küstenländer von fast ganz Asien verbreitete, Kriegsflotten aussandte, ferne Völker angriff, ihnen mit List oder Gewalt gewinnreiche Handelsverträge abnöthigte und in ihren Ländern Factoreien und Forts baute. Die Portugiesen hatten nichts weniger im Sinn als in dem ungeheuren Gebiet vom arabischen und persischen Meer an rings um Asien bis nach China und Japan den Welthandel zu erobern und gegen alle übrigen Völker zu behaupten. So Großes gelang in so kurzer Zeit den Portugiesen, nicht bloß, weil sie die ersten waren, welche mit frischer Wagelust in jene zur See neu entdeckten Länder [illegible], sondern weil die portugiesischen Unternehmungen von einem kräftigen Königshause betrieben wurden, welches den Handel großentheils für eigene Rechnung führte und alle Kraft und Mittel seines Volks auf diesen einen Punkt richtete. Sehr bald machten sich indessen die Portugiesen durch Tyrannei, liederliche Wirthschaft und schändliche Habsucht in allen von ihnen beherrschten Landstrichen auf's äußerste verhaßt; nach kaum hundert Jahren mußten sie stärkere Völker als Mitbewerber in Asien zulassen und nicht lange darauf ihnen den Hauptmarkt und viel größere Ländereroberungen gestatten. Die Engländer machten dann an Portugal ein Meisterstück in der Kunst, den Handel, die Marine und die Manufacturkraft eines Volkes zu zerstören und ein selbstständiges europäisches Königreich zu einer Art von englischer Colonie herabzubringen. Durch eigene Anstrengung werden die Portugiesen sich schwerlich aus den britischen Fesseln wieder befreien, es fehlt ihnen die Kraft und [illegible], welche die einzelnen Bürger und Ortschaften beseelen muß, um die Handelsmacht auf einheimische Gewerbe und landwirthschaftlichen Reichthum zu gründen. Der Portugiese ist jetzt ein viel besserer Hausirer als Kaufmann. Seine Betriebsamkeit im Kleinhandel ist bedeutend, und dieser bleibt fast seine einzige Zuflucht, wo er sich unter andere Völker germanischen Stammes, z. B. in [illegible], [illegible] sieht. Im Großhandel ist er kleinlich und unsicher.

Spanier.

Während die Portugiesen in Asien sich begnügen mußten einige feste Orte zu erobern und zu Stützpunkten ihres Handels zu machen, entrissen sie mit leichter Mühe der schwachen Bevölkerung in Südamerika weite Landstrecken. Viel ausgedehnter wurden dort die Eroberungen der Spanier. Abenteurer, welche zugleich große Helden waren, getrieben von Goldgier und Glaubenseifer, drangen nach allen Richtungen in die unbekannten Gegenden ein, warfen die Königreiche über den Haufen und gründeten dort die Herrschaft ihres Mutterlandes. Die Spanier bauten prächtige Städte mit stattlichen, palastartigen öffentlichen Gebäuden und mit Kirchen, deren stolze Thürme und Kuppeln und [illegible] Verzierungen noch jetzt die [illegible] und den großartigen Sinn der Eroberer bezeugen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

[illegible] bist Du verblüht, Du kleiner freundlicher [illegible]! In den Annalen unserer jugendlichen Herzen steht Dein Name verzeichnet. Von Dir aus, Du Ende unserer Fessel, Du Grenzpfahl unserer Schmach blickten wir in die ewig grünen Gärten der Hoffnung, in die gesegneten Gefilde der Erlösung, in das Paradies der Freiheit. Und wäre jedes Deiner Blätter eine Zunge und jedes Aestchen Deiner Krone eine Rede, sie könnten nicht lauter reden, als die Erinnerung an Dich in unseren Herzen. Nicht [illegible] inhaltschwerer Worte hast Du gehört, Dein Schatten hat nicht die Stirne des Kämpfers gekühlt, der Kranz aus Deinem Laube hat nicht die Schläfen des Siegers geschmückt; aber unter Deinen Zweigen hast Du das Schlagen jugendlicher Herzen gehört, voll bis zum Rande von süßem gährenden Freiheitsmost, voll bis zum Rande von dem süßen berauschenden Wein der Poesie, von Freundschaft und Liebe [illegible], und berauscht von der ewig jungen Hoffnung. Du hast die fieberheiße Stirne des Gefangenen gekühlt, das kühle Bad Deines Schattens hat ihm Labung gebracht nach schlaflosen Nächten, an Deinem Stamm hat er die Kette gehängt und von dem Rauschen Deiner Blätter eingewiegt, hat er auf Augenblicke vergessen: seinen Jammer und sein Elend, seinen Haß und seine Rache. —

[illegible]

„Wer das wohl sein mag? — Wer wohl zuerst kommt?

[illegible]

[illegible] — [illegible] Kapernikus."

[illegible]

[illegible]

Bescheidene Anfrage an das rechtsgelehrte Publicum.

[illegible]

„Dat will'n wi woll kriegen!"

[illegible]

Der Bauer und der Advokat.

Bauer: Gun Dag, Herr Avkat.

Advokat: Gun Dag! [illegible]

[illegible]

[illegible]

Bauer: [illegible]

Advokat: [illegible]

[illegible]

Advokat: [illegible]

Bauer: [illegible]

Advokat: [illegible]

Bauer: [illegible]

[illegible]

fabelhaft uneigennützig

[illegible]

Eine neue Fleischbrühe für Kranke.

[illegible]

[illegible]

Brauttage.

[illegible]

Zweisylbige Charade.

[illegible]

Auflösung der Charade in No. 10. — [illegible]

Correspondenz.

[illegible]

[illegible]

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Brünslow'sche Verlagsbuchhandlung [illegible]

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. [illegible]

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 21. Neubrandenburg, den 20. August. 1855.

Handelsvölker der Gegenwart.

Von Franz Löher.

(Fortsetzung.)

Die Wirthschaft im Innern des neuen Landes jedoch war nichts als eine Schatzgräberei im Großen; [illegible]

Der spanische Kaufmann [illegible]

Franzosen.

Das Handelsgebiet des Mittelmeers zu gewinnen, [illegible]

Wenn aber die Franzosen mit ihren Colonien viel Unglück gehabt [illegible]

Landes und seiner wilden Bewohner zu schützen; viel zu früh erschlafften indessen ihre Kräfte, sie wurden träg und vergnügungssüchtig. Die Spanier und Portugiesen gaben sich noch mehr einem sinnlich üppigen Leben in America hin, sie vermischten sich mit den farbigen Racen und hinterließen dem Lande ein Mischlingsvolk, welches die Untugenden von allen und die Vorzüge von wenigen seiner vielerlei Eltern besitzt. Dieses leidenschaftliche, rohe und geistarme Volk wird ohne Zweifel und zu seinem eigenen Besten noch unter die Herrschaft einer stärkern Race kommen. Auch die englischen Nordamerikaner sind nicht ganz der Vermischung mit Schwarzen und Farbigen fremd geblieben. Es wäre interessant, zu wissen, wie sich in dieser Beziehung die Deutschen verhalten hätten, wenn sie Jahrhunderte lang im Besitz eines Landes mit afrikanischer oder indianischer Bevölkerung gewesen wären. Nach den freilich spärlichen Erfahrungen, welche bei unsern Landsleuten in America gemacht worden sind, würde jene niedrigere Bevölkerung nicht so schlecht behandelt worden sein, als ihr sonst überall widerfahren ist, die Deutschen aber sich ziemlich von ihr rein gehalten haben.

Italiener.

Viel mehr als der Franzose besitzt das Zeug zum tüchtigen Kaufmann der Italiener, Umsicht und Schlauheit im Handeln, Kühnheit und Nachdruck, großen Tact seinen Vortheil zu erkennen und zu ergreifen und Meisterschaft in allen Künsten, um den Mitbewerber matt zu legen. Bei den Italienern waren schon in früher Zeit die Mittel zur Belebung des Handels in Uebung, Bank- und Wechselverkehr, Geschäfte im Großen, Consulate, gute Handels- und Seegesetze, bewunderte Kunst in Bau und Führung der Schiffe, vortreffliche Straßen und Canäle. Namentlich verstanden sie den Geldhandel, das Börsenspiel war schon im Mittelalter bei ihnen im Gange, und italienische Geldherren waren bekannt und berüchtigt an allen Höfen. Die Kriegsflotten der italienischen Seestädte beherrschten das ganze Mittelmeer, machten Landeroberungen auf Inseln und Halbinseln und besetzten sie mit Forts und Factoreien. Venedig und Genua wurden nicht bloß Seeherrscherinnen, sondern auch Königinnen über Länder und weitgedehnte Gebiete. Auch auf dem westlichen Mittelmeer, in der Provence und Spanien gründeten Italiener vortheilhafte Niederlassungen. Nacheinander beherrschten die gewerbfleißigen, seefahrenden Bürger von Amalfi, die rüstigen Pisaner, die klugen, schlauen und unternehmenden Genueser, endlich die tüchtigsten, ausdauerndsten und mächtigsten von allen, die Venetianer, den Handel auf dem Mittelmeer. Und nicht bloß in den Seestädten blühten Handel, Gewerbe und Geldgeschäfte zugleich mit Künsten und Wissenschaften, sondern auch im kunstreichen, geistigen Florenz und Siena. Die Italiener befolgten in den Grundzügen bereits dieselbe Handelspolitik, durch welche neuere Völker zu Macht und Reichthum gelangten, nämlich einerseits von fremden Waaren nur die wohlfeilen Rohstoffe zuzulassen, um sie zu feinen Waaren verarbeitet theuer wieder zu verkaufen, andererseits durch Zölle und Sperren fremde Schiffe auszuschließen zum Besten der eigenen Rhederei.

Aus zwei Ursachen aber ging den Italienern dieser blühende und wohlgeordnete Welthandel verloren: dieser war zu sehr bloßer Zwischenhandel, und er entbehrte der nationalen Einigung. Ihr Großhandel hatte etwas vom Raubritterthum an sich; sie gründeten in den eroberten und erhandelten Ländereien keine Städte, sondern sie bauten bloß Forts und Häfen, sie beförderten nicht Ackerbau und Gewerbe ihrer fremden Unterthanen, sondern sie sannen nur darauf, wie sie dieselben plündern und aussaugen könnten, und das geschah häufig genug mit wohlüberlegter Grausamkeit. Reich wurden sie bloß dadurch möglich, daß sie hier den Käufer und dort den Verkäufer machten. In der Heimath begünstigten sie zwar die Gewerbe, aber die Sorge dafür stand sehr in zweiter Linie, und da jedes einzelne Stadtgebiet zu klein war, um in Menge Stoffe, Arbeiter und Lebensmittel zu gewähren, so wurde diese Industrie nur in den feineren Gewerben bedeutend. Ohne eine heimische solide Grundlage aber blieb der Handel der Italiener immer etwas Unsicheres, gleich dem Ansehen eines Bankierhauses, das mehr auf Credit als auf Vermögen gestützt ist. Ein großes industrielles Hinterland hätten die italienischen Handelsstädte nur dann gewinnen können, wenn sie zu einem festen wohlgeordneten Bundesstaat sich zusammengeschlossen hätten. Dies aber war die schwächste Seite des italienischen Handels. Die Städte lebten unter einander in ewigem Krieg und Hader, kein Mittel war so gehässig oder so grausam, daß man es nicht gebraucht hätte, um dem andern Vortheile abzujagen und ihm Schmach und Hohn zu bereiten. So hinderten und zerstörten sie sich gegenseitig und verloren eine nach der andern den Welthandel.

Noch jetzt aber sind die Italiener unter den Kaufleuten in der Levante am zahlreichsten vertreten, ihre Sprache ist dort die Verkehrssprache, und wenn gleich ihre Unternehmungen sich mehr durch den kleinlichen Geschmack an bloßem Geld- und Zwischenhandel als durch Großartigkeit und besondere Zuverlässigkeit auszeichnen, so thun es ihnen doch wenige andere gleich an Gewandtheit, an feinen Künsten und Schlichen und feinerem Geschäftsbetriebe.

Deutsche.

Ein anderes Bild als die Italiener gewähren uns im Mittelalter die deutschen Kaufleute. Niemals finden wir in der Geschichte ein Beispiel, daß eine so große Menge von Handelsstädten aus freiem Antrieb und aus freier Einsicht, ohne irgendwie durch ein Staats- oder Reichsoberhaupt geleitet und genöthigt zu werden, auf eine so lange Zeit einen großen Bund und eine große Handels- und Kriegsmacht bilden, wie es die deutschen Hansen thaten. Der Kaufmann vor allen andern Ständen liebt Ungebundenheit und freie Bewegung, sein egoistisches Interesse sträubt sich gegen die freiwillige Unterwerfung unter den Willen anderer Genossen; den deutschen Hansen stand das vaterländische Interesse höher, sie folgten einer bessern Einsicht. Nicht bloß in ganz Nord- und Mitteldeutschland, sondern auch im Süden unsers Vaterlandes traten die Städte aus freiem Entschluß zu Handelsbünden zusammen. Noch jetzt ist Verträglichkeit und Redlichkeit unter deutschen Großhändlern im In- und Auslande im ganzen immer noch mehr zu Hause als unter Kaufleuten anderer Nationen.

Die Hansen trieben gleich den Italienern vorzüglich Zwischenhandel, und sie scheuten ebensowenig wie diese vor einem praktischen Egoismus zurück, indem sie Handel und Gewerbe in den von ihnen beherrschten fremden Reichen sich tribut- und zinsbar machten. Ihre gemeinsame Handelspolitik befolgte beständig Maßregeln, welche sich nicht gerade mit dem Gebot allgemeiner Nächstenliebe vertragen; leben aber Völker unter Völkern, dann ist ein solcher nationaler Egoismus besser als jener falsche Kosmopolitismus, hinter dessen erhabenem Banner sich Schwäche und Unfähigkeit, feindliche Sonderinteressen und die Ränke gelehrter Systemmacher verstecken. Die deutschen Hansen waren jedoch mehr als bloße Zwischenhändler. Ihr Handel umfaßte auch Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht im großen deutschen Hinterlande. Auf ihren Flotten, welche orientalische, italienische, flandrische, russische und englische Waaren verschifften, befanden sich auch die Kaufleute aus den zahlreichen Bundesstädten im Innern Deutschlands, welche die Manufacturen ihrer Heimath auf die Märkte nach Nowgorod, Bergen, London, Brügge und Lissabon brachten. Indem die Hansen den vaterländischen Gewerbfleiß beförderten, zogen sie daraus immer neue Kräfte. Sie begnügten sich auch nicht, die fremden Länder bloß auszubeuten, sondern im Verein mit den deutschen Rittern gründeten sie in den eroberten Ostseeländern große reiche Städte, zahlreiche Landsitze und beförderten den Ackerbau der dort einheimischen Bevölkerung. Durch kluge Handels- und Seegesetze gründeten die Hansen ferner Ordnung und Sicherheit im Verkehr und säuberten die Land- und Wasserstraßen von Wegelagerern und Piraten. Durch eine solche gemeinsame Handels- und Colonialpolitik, durch Förderung des einheimischen Fleißes, durch Besiedelung neuer Länder wurde es den deutschen Kaufleuten möglich, so stattliche Kriegs- und Handelsflotten zu unterhalten und in fremden Reichen wie Herren zu schalten und zu walten. Auch bestand ihre Herrschaft nicht unter rohen orientalischen Völkern, wie die der Italiener oder unter unmündigen Indianern, Malayen und Hindus, wie die Herrschaft der Spanier und Franzosen, Holländer und Engländer, sondern in den Reichen seefahrender Völker germanischen Stammes. Die Engländer halten von gebildeten Völkern gegenwärtig allein Portugal unter ihrer Handelsherrschaft; noch viel abhängiger waren damals sie selbst sammt den Dänen, Norwegern, Schweden und Russen von den Deutschen.

Als Ursache des Untergangs der Hansa wird gewöhnlich die Entdeckung der neuen Seewege angeführt. Indessen liegt es auf der Hand, daß die Deutschen, welche damals die mächtigsten Flotten und zugleich mit den Italienern die reichsten und seefahrendsten Bürger hatten, sich auch leicht überseeische Länder hätten aneignen können, wie denn auch ein einziges Augsburger Handlungshaus, die Welser, sich

in Bengalen ein Reich gründete. Der Welthandel ging auf andern Gebieten den Deutschen verloren. (Fortsetzung folgt.)

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

„Capitain, Charles" rief der kleine Kopernikus, als wir in Rudelstadt verlegt, eingeschlossen hinter einem großen Topf mit Caffee saßen, den wir zu Ehren unserer Freunde und Freude von der Frau Bülow uns hatten kochen lassen, „sagt mal, ist es hier besser, als in den verdammten Löchern zu Pp.; wo sie uns dirigirt, gequält und gemartert haben? Denkt Euch blos einmal, da sitzt der Erzbischof und ich grade und essen das schauderhafte Gericht, welches in Pp. unter den Namen „Kartoffelklöße" passirt, als die Klappe in der Thür aufgeschlossen wird und das alberne Gesicht des Major von B.*) hineinsieht, das gleich darauf einem andern sehr vornehmen Gesicht Platz macht, welches neugierig umherschaut und endlich mit den Worten: „also dies sind zwei von den Demagogen?" sich aus der Klappe zurückzieht. „„Zu Befehlen, Excellenz, dies sind zwei derselben."" — „Sie essen jetzt wohl grade?" (Mich wunderte, daß der vornehme Herr nicht fragte: „Sie werden wohl grade gefüttert?") — „Was essen sie?" — „„Herr Inspector „fragte der zweite Commandant Major von B.," was essen diese Staatsverbrecher?"" — „Kartoffelklöße, zu Befehl" war die Antwort des Inspectors. — „„Also Kartoffelklöße? So, so? Kartoffelklöße,"" sagte die Excellenz, „„Ist doch wohl ein gesundes Essen?"" — „Sehr, Excellenz, sehr!" versicherte der zweite Commandant. — „„Mir ist gesagt worden, die Gesundheit dieser jugendlichen Verbrecher soll in dem Gefängniß hier leiden. Ist es der Fall?"" fragt die Excellenz — „Ja, Herr Inspector, ist es der Fall?" repetirte der zweite Commandant.

„Nun, Ihr kennt doch den Inspector" schaltete hier der kleine Kopernikus ein, „mit seiner gar nicht für seine Stellung passenden Gutmüthigkeit." Der arme Schelm wand sich wie ein Wurm und endlich kam er denn mit der Wahrheit zu Raum: „„Leiden? Excellenz, fünf Jahre! Da stellt sich denn so Mancherlei ein. Von den vierundzwanzig Inhaftirten sind vierzehn im Lazareth, einer wegen Taubheit, einer wegen constitutioneller Lungenschwindsucht, einer ist wegen Rückenmarksschwindsucht entlassen, einer wegen Wahnsinn, ein anderer wegen Wahnsinn in die Charité nach Berlin gebracht, und krank sind eigentlich alle, wenigstens haben alle bis auf einen, der vor einigen Tagen verlegt ist, graues Haar bekommen."" — „So? graues Haar?" sagte der zweite Commandant. „Herr Inspector, das hätten Sie doch melden müssen." — „„Zu Befehl, Herr Major, aber mit den grauen Haaren kommt das so allmälich, daß man den wirklichen Anfang des Grauwerdens schlecht bestimmen kann."" — „Ich möchte mich doch einmal mit meinen eigenen Augen von den grauen Haaren überzeugen," sagte die Excellenz. — „„Zu Befehl"" antwortete der zweite Commandant. „Heda! Sie da! politischer Verbrecher! kommen Sie hier mal her, Excellenz wünschen sich von der Graue — Grau — Grauheit — Gräulichkeit Ihrer Haare zu überzeugen."

„„Und das thatet Ihr?"" rief ich dazwischen.

„Ei bewahre!" versicherte der Erzbischof. „Kopernikus drehte der Gesellschaft den Rücken und ich aß meine Kartoffelklöße."

„„Aber unsern Kopf hat man sich doch besehen,"" sagte Kopernikus. „„Die Excellenz mochte wohl die Lächerlichkeit der Situation einsehen, sie ließ daher die Thür nach vorausgegangener Erkundigung, ob wir sie gewöhnlich immer so ruhig wären, öffnen und trat in unsere Zelle, umging uns, so gut der enge Raum es zuließ und hatte die Güte, sich zu erkundigen, wie uns die Kartoffelklöße schmeckten. Nachdem wir die Versicherung abgegeben hatten: wir hofften, sie würde uns besser bekommen, als sie schmecke, trat die Excellenz den Rückzug an und erklärte im Hinausgehen, er habe sich wirklich davon überzeugt, daß wir graues Haar hätten, könne aber nicht begreifen, wie dies möglich sei, da wir ihm doch sonst noch sehr jung vorkämen. — Major von B., zweiter Commandant, bemerkte hierauf, daß wir durchschnittlich so in den Jahren von 20—25 wären, und sagte hinzu auch er müsse sich wundern, daß wir es nicht besser aushielten und er müsse bezweifeln, ob überhaupt viele von uns die noch restirenden 25 Jahre absitzen würden. — Nachdem diese menschenfreundliche Befürchtung ausgesprochen war, erging man sich in der Unterhaltung der Gründe, woher dies wohl käme. Ob wir im Ganzen wohl sehr aufgeregt wären, fragte die Excellenz. Das könne er grade nicht sagen, meinte der Inspector, er habe in der ganzen Zeit unserer Haft keine Veranlassung zu irgend einer Meldung gehabt, obgleich der erste Commandant Graf H. ernstlich auf dergleichen Meldungen dränge. Der einzige verdrießliche Fall, der überhaupt vorgekommen sei, sei der gewesen, daß sich einer dieser Staatsgefangenen, der aber jetzt Gott sei Dank, schon verlegt sei, mit dem ersten Commandanten, Grafen H. in einen aufsehenden Briefwechsel eingelassen habe, in welchem er sich die vom Herrn General Grafen H. im patriarchalischen Wohlwollen gebrauchte Bezeichnung „Demagog" als ein ihm nicht zukommendes Schimpfwort verbeten habe. „Ja," sagte Major von B., zweiter Commandant hinzu, „und deswegen nennen wir sie nun immer politische Verbrecher und haben ihnen die Schreibmaterialien weggenommen, daß sie uns keine solche Fazen mehr machen können; und von der vielen Aufregung haben sie die grauen Haare nicht." — „„Vielleicht,"" warf hier der Inspector bescheiden ein, „„könnte die neue, versuchsweise eingeführte Luftheizung daran Schuld sein, oder der Umstand, daß die Gefangenen dazu angehalten sind, ihren Bedarf an frischer Luft aus den Kloaken der Anstalt zu schöpfen oder weil sie fast nie die liebe Sonne sehen, oder weil sie stets im Halbdunkel sitzen, oder weil sie . . . . ."" — Die Gesellschaft ging hier weiter und für uns ging der Rest der Unterhaltung verloren. —

„Ach, Kinder, wie habe ich mich geärgert!" sagte der kleine Kopernikus hinzu.

„„Ja,"" bestätigte der Erzbischof, „„Kopernikus hat sich damals sehr gut geärgert und kriegte auch gleich den andern Tag die entsetzlichste Gelbsucht von der Welt, deren Spuren Ihr noch sehen könnt. — Nun, hier ist's also viel besser als in Pp.? — „Der General und der Platzmajor scheinen sehr freundlich zu sein, wie ist's denn mit diesem Unteroffizier, der bei Euch in der Frohnfeste war?""

„Das ist ein Mensch" sagte der Capitain auf.

„„Das ist ein Mensch,"" fiel ich rasch ein, „„aus welchem etwas zu machen ist, und Du, lieber Erzbischof, bist augenblicklich dazu im Stande: der arme Teufel hat ein Paar sehr schöner weißer Hosen, die Du gut gebrauchen könntest und die, wenn sie auf Deinen schlotterigen Beinchen durch Kauf übergingen, unsere Lage mächtig verbessern würden.""

Die Beziehungen der Bertels'schen langen Hose zu unserer Lage wurden auseinandergesetzt und unter dem [illegible] und Kopfschütteln des Capitain, unter vergnüglichem Grinsen des Bertels'schen Angesichts, unter pfiffischem Zwinkern des kleinen Kopernikus und dem „Ja, aber," „Es könnte vielleicht ein Anderer von uns," „Im Augenblick nur etwas beengt" des gutmüthigen Erzbischofs wurde ein Handel abgeschlossen, der deutlich bewies, daß das Ungemach des Einzelnen die Quelle ist, von der das Glück der Umgebung bewässert und genährt wird. Das fröhliche Embonpoint des armen Erzbischof schwand unter den Entbehrungen dahin, die er sich auferlegen mußte, um die Hosen[illegible] zu erschwingen und wir waren fröhlich und guter Dinge und erfreuten uns der Aussicht des Herrn Bertels, der, wie Simson mit dem Haar seine Stärke, mit den Hosen seine [illegible] verloren zu haben schien.

Die Betrachtung, daß in menschlichen Angelegenheiten große Dinge so sehr von Kleinen abhängen, erfüllt mich jetzt zuweilen mit Trauer; damals aber freute ich mich, daß ich einen rechtzeitigen Hosenkauf zu der Handhabe eines Hebels machen konnte, mit welchem ich die Last des [illegible] von der Brust zu wälzen vermochte.

(Fortsetzung folgt.)

*) Um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, erkläre ich, daß dieser zweite Commandant von B. nicht mit einem der braven Offiziere, von B . . . f zu verwechseln ist, der sogar auf dem Todtenbette noch Worte fand, im menschenfreundlichen Sinne für uns zu sorgen.

Dei Polezeistun'n.

Dei Polezei, dei hett dat anordnirt:
Wer sich in't Wirthshuus faaten lett,
Dat dei nah Elben dor sich verlaatet
Un sich mit Danzen noch befött,
Dei ward so glieksen arrestirt
Un ween Umstänn' in dat Loch 'rin sett.

Na gut! Tau Wittenberg, dor hadd denn mal
En Koopmann up sin'n eign Saal
Ne lütte Danz-Verfeiring angeführt,
So as dat Sin wol gaure Fründ'n gifft;
Un as nu de Gesellschaft munter was in allen Gängen
Dun was Klock elben bangt noch 'rüm,
Kümmt de Nachtwächter in de Stuw herin
Un warnt den Feieraabend beten.
„Wat?" seggt de Koopmann. „Hier in mienem Huus
Will Er das Tanzen mir verbieten?
Gleich schert Er sich zum Saal hinaus!"
„— Ji, wull'n den Kerl doch 'rute schmieten!'"
Röpt von de lust'gen Gäst' noch Ein.
„Wie so traktiren? Na, dat woll'n wi sehn!
Un, meine Herrns, Sie laßen 't Danzen sin,
Süs zeig ich Sie vör 't Danzen an,
Bei'm Herrn Burmeister zeig ich's an so woll's.
Un, meine Dams, wenn ich Sie rahren kunn,
Denn setten S' [illegible] sich in den [illegible].

Zur Getreide-Noth.

Man hört jetzt so viele Klagen über Theurung, und wenn man die Noth in den kleinen Städten, namentlich unter dem Handwerkerstande, kennt, so muß man dieselben als durchaus nicht übertrieben oder gar unbegründet anerkennen. Wenn man aber glaubt, daß die alten Zeiten in dieser Hinsicht bevorzugter gewesen sind, daß man damals weniger von Mangel gewußt habe, und jedem Stande ein reichlicheres Auskommen zugemessen gewesen sei, so irrt man sehr. Ich will hier nicht weitläufig die Wahrheit meiner Behauptung auseinandersetzen und durch geschichtliche Daten beweisen, sondern nur den nachfolgenden Brief des Herzogs Adolph Friedrich von der Strelitzschen Linie als einen Beweis mittheilen, daß zu Zeiten selbst Fürsten von allgemeiner Landestheuerung empfindlich getroffen wurden.

Dem Ehrbaren, Unserm
Amtmann zu Feldberg,
und Lieben, Getreuen,
Gerd Julius von Engel
zu
Feldberg.

Von Gottes gnaden Adolph Friedrich,
Herzog zu Mecklenburg.

Ehrbarer Lieber Getreuer. Demnach der Korn Vorrath bey Unserer Hofstatt nunmehr gar aufgegangen, daß sowenig Brod als Futter-Korn mehr vorhanden ist.

So befehlen Wir dir gnädigst, daß du vor der Hand nur einige Drömpt Roggen zu Anfang der Noht ohne Verzug hieher schickest, bis man weitere Anstalt dazu machen können. Deren Befehlst Unser gnädigster Wille. Datum Strelitz den 27. September Ao. 1712.

Ad mandatum serenissimi proprium.
F. S. v. [illegible]

Mittel gegen das Fieber.

Der alte gute Hans von Schweinichen auf Mertschütz erzählt in seinem „Memorialbuch" allerlei schnurrige Dinge, welche lustig zu lesen und gut zu wissen sind. Unter Anderem theilt er folgendes mit.

„Den 20. Juli (1582) bin ich mit einem harten Fieber angegriffen worden, daß ich gar bald zu Bette habe liegen müssen. Gott aber hat geholfen, daß es nicht lange gewähret, denn ich habe es in gutem Weine weggetrunken."

Die Cur ist aber nicht energisch genug betrieben, denn das Fieber kommt immer wieder und später heißt es: „Den 10. November habe ich mit J. F. G. in meinem viertägigen Fieber auch Gevatter stehen müssen, allda seyn J. F. G. willkommen gewesen, und ein groß Gesäufe gehalten worden."

Probatum est. Es muß aber eine Kaufer hinzukommen, denn am 16. December hat Schweinichen noch immer das Quartanfieber; er bleibt also bis Ende des Jahres zu Hause und schließt seinen Bericht: „Die heiligen Feiertage aber über habe ich Fürstlichen Gnaden bei der Kirche fleißig aufgewartet, und mich also zum Gehör göttlichen Wortes gehalten, und damit das Jahr, wiewol es in den Feiertagen ohne Rausch nicht zugegangen, geschlossen."

Der ehrliche Schweinichen scheint das Mittel aber nicht auf das Fieber beschränkt, sondern mit demselben vielfach experimentirt zu haben. Wenigstens erzählt er: „bin ich zu Oelßen an einem Schenkel krank geworden, daß ich nicht habe gehen können, da es sich denn angelassen, als wenn es das Podagra gewesen wäre. — — — wenn es denn ein wenig besser mit mir worden, habe ich mit J. F. G. „ziehen" müssen und gute Räusche davon bekommen."

Nebenher kann man aus dem „Memorialbuch" auch noch lernen, was eine Rathsstelle im Jahre 1587 eingetragen hat: „dies nunmehr abgewichene 87ste Jahr habe ich bei J. F. G. Herzog Friedrich IV. Rathsstelle gehabt, da mir denn zur Besoldung ist gegeben worden, an Gelde 150 Thlr., 1 Schock Karpfen, ½ Schock Hechte, 1 Faß Fische, 2 Malter Korn und 4 Haufen Holz, habe einen Tisch vor mich bei Hofe gehabt, daneben habe ich ein Mehreres thun müssen, als wenn ich das Marschallamt hätte gehalten."

Ich glaube, die gegenwärtigen Herren Räthe haben sich in ihren Gehältern ein wenig verbessert. □

Kleinigkeiten.

— Zur Statistik der Feuersbrünste. Der Chef der Londoner Löschmannschafts-Brigade hat seit neun und zwanzig Jahren Tabellen über die vorgefallenen Feuersbrünste herausgegeben, welche viel Interessantes enthalten. Unter mehr als 15,000 Schadenfeuern sind 2500 durch Brand von Vorhängen entstanden, fast eben so viel durch Nachtlichter; sie sind namentlich in den heißen Sommermonaten die Brandstifter. Um sich einige Erfrischung zu verschaffen, öffnen die Bewohner ein Fenster des Schlafzimmers hinter dem Toilettenspiegel; der Luftzug weht dann den Vorhang nach dem Lämpchen. Durch Lesen im Bette sind [illegible] Feuer [illegible] und Bulwer, Thackeray, Dickens und Trollope mögen als intellectuelle Brandstifter in Anklagestand versetzt werden. Die Zündhölzchen spielen auch eine bedeutende Rolle, und nicht blos Kinder, sondern auch Hunde und Katzen, Ratten und Mäuse figuriren als kleine Brandstifter. Mäuse und Ratten tragen das Zündhölzchen fort, um das Wachs abzunagen, und wenn sich dabei der Phosphor entzündet, sobald das Thier hinter die Wand gekrochen, so ist nichts leichter, als daß das Feuer um sich greift.

— Ein 83jähriger Greis in Bingen, welcher den Argen, noch festgehaltenen Sturm, in seinem Weinberg einen ungewöhnlichen Platz aufsuchte, dabei auch einige daran hängende Schnecken mit seinem Spazierstock herunterschlug, wurde (so schreibt die „Rh. Ztg.") vom Feldhüter der Störung und Entehrung des Sonntags angeklagt und hierauf in Strafe genommen.

— Der Faulste. Der Besitzer eines Landguts in Amerika traf zwölf seiner Leute faul auf dem Boden liegend an und versprach, dem Faulsten einen Dollar zu geben. Alsbald sprangen Elf auf und machten Anspruch auf die Belohnung, indem Jeder sich für den faulsten Menschen auf Gottes Erdboden erklärte. Der Gutsbesitzer gab den Dollar dem Zwölften, welcher ganz gemächlich liegen geblieben war, und als der Lohn ihm gereicht wurde, er den Geber gähnend ersuchte, er möchte ihm den Dollar in die Tasche stecken.

Räthsel.

Oft begleit' ich Euch zu Schmerz und Leide
In die stille Gruft;
Öfter schwing' ich mich zu eigner Freude
In die Frühlingsluft. —

Auflösung der Charade in No. 20. — Mondschein.

Verlag der C. [illegible]'schen Hofbuchhandlung.
Druck von C. [illegible] in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

[illegible]

[illegible]

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 22. Neubrandenburg, den 26. August. 1855.

Handelsvölker der Gegenwart.

Von Franz Löher.

(Fortsetzung.)

[illegible]

Holländer.

[illegible]

ziehung auf das Wohl ihres Vaterlandes, sie haben eine geschlossene nationale Handelspolitik, daher auch überseeische Besitzungen und eigene Kriegsflagge auf dem Meere.

Holland stellte schon frühzeitig sein eigenes Handelssystem auf, und verfolgte es mit einer Schärfe und Hartnäckigkeit ohne Gleichen. In der rüstigen Thätigkeit, welche das Land erfüllte, als durch den glücklichen Revolutionskrieg gegen Spanien die nationale Macht mächtig gehoben war, in dem Heldengeiste, den es zur See bewährte, in dem schwunghaften Betrieb der Fischereien, Manufacturen und Schifffahrt, in dem Ausbau von Land- und Wasserstraßen für den innern Verkehr, in den großartigen Handelsunternehmungen seiner Kaufleute in überseeischen Ländern, in der Schlauheit und Härte, mit der es anderer Völker Handel gefährdete, in der Kaperei und dem Schmuggelhandel nach allen Gegenden — in diesem allein war Holland der Vorläufer und das Vorbild Englands. Aber seine Blüthezeit war kurz gewesen, seine Macht gerieth in schnelles Sinken, weil es hoch stehen wollte ohne die Unterlage eines großen Hinterlandes. Die Selbstsucht und der kleinliche Eigensinn, mit denen es sich von Deutschland, dessen Flüssen es seine Handelsblüthe verdankte, absperrte und ihm allen Mitgewinn entreißen wollte, rächten sich an Holland selbst am bittersten. Dieser Staat gleicht jetzt einem altberühmten Handelshause, dessen Gläubiger [illegible] geworden, und das durch [illegible] Anstrengung sich kaum noch oben hält. Noch heute ist aber der Handelsgeist in den Holländern vorhanden, er durchdringt ihr ganzes Staatsleben. Seine frühere Energie hat der Holländer verloren, jedoch nicht seinen Stolz, seine Schlauheit und Bedächtigkeit, sein engherziges, [illegible] Wesen. Um ihren immer noch [illegible] Handel mit Colonialwaaren zu [illegible], würden die Holländer mit [illegible] Blute wieder all die Mittel anwenden, auf welche wohl einmal ein einzelner [illegible] Kaufmann verfällt, um die Preise hoch zu halten und den Mitbewerber zu [illegible], die aber ein ganzes Volk als seiner unwürdig verschmäht, es sei denn Yankee, Holländer oder Engländer. Noch jetzt hegt der Holländer Haß und Widerwillen gegen Deutschland; es geht den Holländern damit wie den Schwaben und allen Stämmen, welche sich von dem Volksganzen, dessen Glieder sie waren, [illegible] abwandten, und die geheimen Mahnungen des Volksgewissens dadurch zu ersticken suchen, daß sie sich [illegible] im Haß gegen das Mutterland bestärken. Die Holländer haben es verstanden ihre herrlichen Colonien, die Gewürzinseln im indischen Ocean, [illegible] und [illegible] zu machen, besser noch als die Engländer ihr [illegible]. Jedoch ist die holländische Colonial-Verwaltung, so gescheidt sie ausgedacht wurde, [illegible] und geistlos, sie wird geführt im Geiste des Mißtrauens und des kalten Egoismus; der weiße Pflanzer auf Java genießt eben so wenig Freiheit als der arme Malaye, der sein ganzes Leben lang zum Frohndienst für die holländische Regierung gezwungen ist.

Dänen.

Der Däne ist, was die Befreiung seines Staatenhandels betrifft, noch übler daran als der Holländer. Zu einer Größe im Welthandel hat er es nie gebracht, aber als ein [illegible] und [illegible] Mensch hat er überall mit zugegriffen, wo Geld und Ruhm zu erbeuten war, und ließ sich in mehr Unternehmungen ein, als er durchführen und behaupten konnte. Seit vielen Jahren ist der Däne daher zum täglichen Ärger verurtheilt, zum Ärger darüber, daß er unfehlbar ein Stück nach dem andern von seinem schönen Besitzthum verliert. Seine Forts in überseeischen Ländern, [illegible] nur und brachten nichts ein und mußten verkauft werden. Seine kleinen westindischen Eilande befinden sich zwar in blühenderem Zustande als das übrige Westindien, jedoch nur deshalb, weil die dänische Regierung fremde Kaufleute und Pflanzer hier möglichst gewähren läßt; St. Thomas ist als Freihafen ein Handelsplatz für ganz Mittelamerika geworden. Indessen ist der Rückschritt auch in dänischen Westindien offenbar, und was die Dänen besonders kränkt — trotz des vielen unnöthigen militärischen Lärms, den sie dort machen, es spricht kein Mensch dänisch als die Regierungsbeamten.

Der innere Handel Dänemarks ist noch immer unbedeutend, die Straßen im Lande sind schlecht, und die Häfen verschlammen. Der Däne erzeugt bloß, was sich essen läßt, er verfertigt nicht einmal genug Segeltuch. Der Jüte verdirbt sich den [illegible], indem er mit den [illegible] seine Schafe füttert. Die Dänen sind überhaupt nicht [illegible], nicht erfindungsreich, wie sie denn auch von jeher arm waren an großen Geistern. Jeder, der aus Jütland nach Schleswig kommt, merkt unmittelbar den großen Unterschied der deutschen Thätigkeit in Handel und Gewerben und deshalb auch den Abstich in Wohlstand und Bildung.

(Fortsetzung folgt.)

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Mit der Ankunft dieser Freunde und noch anderer, die etwas später erfolgte, war denn nun ein viel heiteres Leben bei uns eingekehrt, und wenn auch der Capitain noch immer an seiner kleinen Liebe hing und die Casematte mit den Seufzern langweiliger Sentimentalität erfüllte, so war denn doch die gemüthliche Unterhaltung des Erzbischofs und die kindliche Zufriedenheit des geduldigen kleinen Kopernikus im Stande, mich für meine häuslichen Leiden zu entschädigen.

Ach, leider sind die Freuden des Lebens vergänglich! Meine jetzige Freude sollte nicht länger sein, als die kurze Schöpferin derselben. Der Erzbischof wurde in Folge fortgesetzter Entbehrungen verdrießlich und verfolgte mich unaufhörlich mit Vorwürfen, daß seine [illegible] Errungenschaften ihm zu knapp zugemessen wären, und daß er voraussichtlich noch 5 Monate hungern müsse, bevor dieselben trotz aller Anstrengungen in der Weise die Behaglichkeit seiner Existenz erhöhen könnten, und fragte mich bitter, ob ich einen Unterschied darin sähe, wenn er, wie früher in [illegible] seine Abende verlängern, hier seine Tage verkürzen und seine Abende verschwenden müsse, er sei, wie eine [illegible], den Tag über mit [illegible] und [illegible] und den Abend mit [illegible] des [illegible] Gewerbes beschäftigt.

Mit dem kleinen Kopernikus erging es mir noch schlimmer. Zuerst mit Staunen, darauf mit Schrecken und endlich mit prophetischem Grauen gefährlicher tragischer Ereignisse ward ich gewahr, daß der kleine Mensch in das sentimentale Lager des Capitain übergegangen sei, daß auch er an der kleinen Liebe Theile gefaßt habe und von dort aus astronomische Betrachtungen an den Himmel des Capitain anstelle. Was sollte daraus entstehen? Kopernikus in Liebe! Er, der frühere Hallenser Studentenfuchs und geschworene Bruder des Capitain, in Liebe zu Amalie Schönborn, dieser kleinmüthigen, geschlechtslosen Liese!

Ich schauderte. Ich suchte auf alle mögliche Weise ein tragisches Unheil abzuwenden, indem ich Winke fallen ließ, wohin unbedachtsame Liebe führen könne, ich erzählte schreckliche Geschichten aus Romanen und aus der Wirklichkeit, in welchen Freunde vorkamen, die aus Liebe zu einem Weibe zu Todfeinden wurden, und eines Abends, als ich meinen kleinen Freund durch dergleichen Vorbereitungen [illegible] glaubte, drückte ich ihm Schillers Braut von Messina in die Hand und sagte mit warnender Stimme: „Kopernikus, ich bitte Dich, lies das! Lies das Buch recht mit Nachdenken und sage mir, was Du darüber denkst!"

Mehr durfte ich nicht sagen, ich hatte dem Capitain heilig versprechen müssen, seine Liebe nicht zu verrathen.

Was geschehen soll, geschieht. — Das Schicksal der beiden auf 30 Hallenser Commersen verschworenen Freunde sollte sich erfüllen. Alle Morgen, alle Mittage gab es ein heißes Rennen nach dem Ziel ihrer Wanderungen, nach der kleinen Liebe, deren jugendliche Dimensionen den Schießpunkt für nur einen Rücken nach vorne zu abgeben konnten und den zu spät Gekommenen zu der miserabeln Lage verdammten, seine Galanterie von der andern Seite über die Schulter ansehen zu müssen.

Im Anfange ahnte der Capitain noch nichts von dem Zusammenhang der Dinge und hielt für blinden Zufall, was doch wohlüberlegte Absicht war; endlich aber, als Kopernikus, der unten und im Centrum der Kasematte wohnte und dadurch stets einen fördernden Vorsprung hatte, auch überdies trotz seiner kurzen Beine etwas Verschlagenes in seiner Liebe offenbarte, stets den Vorsprung vor dem langsam operirenden Capitain errang, begann bei ihm aus dem Ärger über die Störung der Verdacht einer möglichen Nebenbuhlerschaft aufzukeimen, der denn auch bald unter seinem forschenden Auge zu einem Baum voll Dornen für seine Liebe emporwuchs.

Eines Tages stürmte der Capitain in unsere Casematte hinauf, bleich vor Aufregung und Zorn. „Charles," rief er und warf mit seinem Commißkäppel gegen den Wasserkrug, der auf dem Tisch stand, als wolle er die Welt zertrümmern, was ihm mit dem Wasserkrug

auch gelungen wäre, hätte ich denselben nicht aufgefangen. „Charles, ich bin betrogen, betrogen um das Glück meines Lebens, von meinem besten Freunde auf's Schändlichste betrogen!"

„„So?"" fragte ich sehr kühl, was ich gewiß nicht gethan haben würde, wäre ich nicht von dem Inhalte des umgestürzten Wasserkruges über und über durchnäßt worden und nicht damit beschäftigt gewesen, die kühlenden Fluthen von meinem Schlafrock zu entfernen.

„Ja," fuhr der Capitain fort, „heute ist das schreckliche Heer von Vermuthungen, welches meine Seele bestürmt hat, in das gebrochene Thor derselben gezogen, hat dort die Fahne der Gewißheit aufgepflanzt, und rings um sie her liegen die blutigen von tückischer Verräthers Hand erschlagenen Leichen meiner jugendlichen Hoffnungen." —

„„Hm, ja — ich wußte es wohl — es mußte so kommen,"" stotterte ich. „„Ja, als er mir die Braut von Messina so gleichgültig zurückgab und dabei bemerkte, das Buch sei doch recht schön; da wußte ich, mit wem ich zu thun habe. — Ja, mein alter Capitain, komm, alter Junge, komm, laß die Geschichte, tröste Dich darüber. Sieh hier, hier ist besser! Setz Dich nieder und iß ein Bischen von diesem vortrefflichen Schinken und vergiß die Person mit den rothen Haaren.""

Mit dieser Bemerkung hatte ich nun aber Alles verdorben; mein Freund riß sich von mir los, als ich ihn zu den Gegenständen des Schinkens ziehen wollte, und warf mir in seinem Zorn über die Entweihung eines Engels, wie er es nannte, meinen geringen Sinn für das Romantische vor, welchen er noch mit Vorwürfen über Lieblosigkeit, Gefühllosigkeit, Gemeinheit und andern liebenswürdigen Eigenschaften verband, bis endlich der Schmerz über seinen Verlust die Oberhand wieder gewann und alle hin- und hergezerrten und zerrissenen Saiten seines Gemüths wieder angeknüpft waren und in den melancholischen Accorden [illegible], hoffnungslosen Liebesschmerzes erklangen.

Wer kennt nicht den Jammer eines Verliebten, wer hat nicht den Wechsel von Zorn und Schmachten, von Verzweiflung und Hoffnung auf dem Gesichte eines Freundes einmal gesehen! Schwer zogen über das gutmüthige Angesicht meines Capitains, die dichten Nebel der muthlosen, [illegible] Verzagtheit lagerten sich auf seine Augenbogen und drückten die Braunen nieder zum finstern Hinbrüten, durch das dann und wann ein leichter ferner Hoffnungsschimmer wie Wetterleuchten erglühte, um die am Himmel seiner Liebe heraufgezogene Nacht noch finsterer erscheinen zu lassen, bis endlich der leise Schimmer eines aufdämmernden Entschlusses, den Entschlusse zu entsagen, an dem Horizont seiner erwachenden Seele aufzusteigen begann und, zu Riesengestalten erwachsend, das Firmament seines ganzen Geistes mit Strahlen der Begeisterung erfüllte, daß selbst die schweren Wolken seines Gemüthes wie schneeweiße glückselige Inseln in dem Feuer seines Heldenmuthes erglühten. „Charles," sagte er mit einem Seufzer, der nicht mehr schwer und hohl wie ungeölter Blasebalg erklang, sondern frisch wie Morgenwind, wenn die Sonne aufgeht, „Charles, ich entsage!" Und zur größeren Bekräftigung dieses Acts stand er auf und warf die Kartoffelschale in das für die geschälten Kartoffeln bestimmte Gefäß, denn wir waren gerade bei der häuslichen Arbeit des Kartoffelschälens, die ich zu seiner Zerstreuung angeordnet hatte.

„„Nein, Capitain,"" sagte ich, „„thu das nicht, das Kartoffelschälen wird Dich auf andere Gedanken bringen, entsage nicht dieser heilsamen Beschäftigung.""

„Kartoffelschälen!?" rief der Capitain. „Wer denkt an Kartoffelschälen? Du weißt ja, ich entsage Amelie Schönborn."

„„So?"" fragte ich und mag in diesem Augenblick ein überaus dummes Gesicht gemacht haben. „„Bist Du denn schon mit ihr einig gewesen? Ich meine, Du hast Sie nur von der Ferne aus ein Stückchen angesehen.""

„Angesehen? Das nennst Du ansehen?
Wenn aus dem Blick die ganze Seele quillt,
Wenn Pfeil auf Pfeil in's wunde Herz Dich trifft
Und mit der Liebe süßem Rattengift
Verzehrend Dir die Adern füllt,
das nennst Du ansehen? Doch was rede ich so zu Dir, komm! Du willst Junge sein bei dem, was ich verlebe."

So herausgerissen aus der tiefsten Prosa des Kartoffelschälens folgte ich dem Capitain in die Cajüte des kleinen Kopernikus, wo die erhabenste Poesie ihre glänzenden Flügel ausbreiten sollte.

Der Capitain wenigstens hatte es gut genug im Sinne; er war eine elektrische Batterie, von unten bis oben voll geladen mit poetischen Gefühlen der erhabensten Art, und machte bei jeder Berührung Funken geben. Was helfen aber die Funken, wenn es an Zunder fehlt sie aufzufangen? Der kleine Kopernikus war wie nasses Stroh.

Als der Capitain ihm um den Hals fiel und in tragischem Pathos ihn seiner ewigen Freundschaft versicherte, und die höchste Ekstase erklimmend, von oben herab ihm seine Entsagung, sein gebrochenes Herz und Amelie Schönborn zuwerfen wollte, protestirte dieser kleine Unhold mit der ganzen Heftigkeit seines gallichten Temperaments gegen diese Geschenke, verläugnete seine Liebe und behauptete, so wenig verliebt zu sein als ich oder der Oberzahlmeister oder des Generals v. T. weiße Perücke.

(Fortsetzung folgt.)

Die verkauften „Whiskers."

In einer Stadt des Staates New-York war ein Mann mit Namen Jenks und einem Paar Whiskers, *) ein Stutzer, behaftet mit Ringen, Busennadeln, unbezahlten Vatermördern und Vorhemdchen nebst glanzledernen Stiefeln. Er trug nur zugeknöpfte Handschuhe von fleckenloser Weißheit. Sein Haar war stets geölt und gekräuselt nach dem neuesten Stande der Mode-Course. Das Köstliche seiner Erscheinung für das schwache Geschlecht bestand aber in einem enormen Paare rother Whiskers. Auf diese Whiskers war Jenks so stolz wie eine junge Katze auf ihren Schwanz, nachdem sie zum ersten Male entdeckt, daß sie einen habe. Er war der Sohn eines reichen Mannes, einer jener in Amerika so häufig vorkommenden Tagdiebe, die sich jeden Tag um 48 Stunden verlängern, um sich doppelt zu langweilen. Es gibt blos eine Ausnahme, das ist Geld machen, aber das wird ihm nie Ernst, da er schon genug hat und es an fingerfertigen Mitteln, es durchzubringen, erschrecklich fehlt. Aus Langeweile versuchte er, Theaterheldinnen zu lieben, mit Schauspielern des Nachmittags zu spielen und auf der Börse Dies und Jenes zu kaufen und zu verkaufen. Besonders gern hielt er sich an den lustigen Kandidaten Col. Smith, einen berühmten „Humbuger." Diesen traf er eines schönen Morgens in dem Bureau eines Mäklers, wo's nichts zu thun gab, so daß sie sich zusammensetzten, rauchten, spuckten und von Kaufen und Verkaufen sprachen. Es sei doch jetzt gar nichts zu machen. Jenks behauptete, man müsse Kaufen und Verkaufen zum Geschäft erheben und schon der Übung wegen stets bereit sein, irgend etwas zu kaufen oder zu verkaufen. Er seinerseits möchte stets ohne Ausnahme Alles verkaufen, wenn er dabei nur etwas Geld mache, obgleich er nichts brauche.

„Alles verkaufen?" fragte Smith; „das ist nicht wahr."

„Was Sie wollen, Smith, wie ich sage!"

„Na, Jenks, ich denke, Ihre Whiskers würden Sie nicht verkaufen."

„Warum nicht? Es käme nur auf den Preis an."

„Ja, wenn Sie nicht zu viel verlangen, ich denke, ich würde sie auf Speculation kaufen."

„Ich lasse sie billig, 50 Dollars, nun? Ist das billig?"

„O gewiß, Jenks, das ist billig. Kann ich sie desfalls wirklich haben?"

„Ganz gewiß."

„Beide?"

„Natürlich, beide."

„Gut, ich kaufe sie. Wann kann ich sie haben?"

„Stehen Ihnen jederzeit zu Diensten."

„Also gut. Ihre Whiskers sind mein. Hier ist das Geld. Bitte um 'ne Quittung. Ich mache 100 Proz. damit, verlassen Sie sich darauf. Hier also sind die 50 Dollars. Schreiben Sie gefälligst: „„Erhalten von Col. Smith fünfzig Dollar baar für meinen ganzen Stand von Whiskers, die ich zu tragen und in Ordnung zu halten habe, bis der Käufer sie verlangt. J. Jenks.""

Unter allgemeinem Gelächter war das Geschäft geschlossen und Jenks eilte davon, allen Freunden und Bekannten von seinem Triumphe über den berühmten Humbuger Col. Smith zu erzählen.

Jenks und Smith sahen sich seitdem öfter und sprachen von ihrem Geschäfte. „Nun, wann werden Sie Ihren Artikel abholen lassen, Smith?"

*) Whiskers (engl. Wiskers) heißt Backenbart. Die Amerikaner halten ungemein viel auf einen schönen Backenbart.

„Werd' es Ihnen anzeigen, wenn ich ihn brauche. Hübsch in Acht nehmen, gelegentlich 'n Bischen Oel darein und eine schwache Bürste. Ich denke, nächster Tage werd' ich ihn holen lassen."

„Sehr wohl, Smith, stehe Ihnen jederzeit zu Diensten."

Smith wartete bis zum Vorabende eines großen Balles, auf welchem Jenks, wie immer, eine Hauptrolle spielen wollte. Dann suchte er ihn im Barbierladen auf, wo sich Jenks alle Tage rasiren und abwaschen ließ.

„Ah, da sind Sie, alter Bursche", rief Jenks der Reflection von Smith im Spiegel zu, vor dem er gerade stand und seine Whiskers bürstete. „Wollen jetzt die Whiskers? Stets zu Diensten!"

„I nu ja, Jenks, heute gerade kann ich vielleicht 'n Geschäft damit machen. Also setzen Sie sich und lassen Sie sich rasiren!"

„Gerade heute? Ging's vielleicht nicht morgen? Ball heute Abend, Smith!"

„Weiß ich, deshalb gerade stehen die Whisker-Course gut. Uebrigens sehe ich auch gar nicht ein, warum sie meine im Preise gestiegenen Whiskers auf diesem Balle tragen wollen. Also setzen Sie sich!" —

„Nur heute nicht, Smith, seien Sie doch vernünftig! Bedenken Sie den Ball!"

„Den hab' ich eben bedacht, Jenks, und ich denke, ich kann über mein legitimes Eigenthum nach Belieben verfügen."

„Na denn zum Teufel damit! Mehrere Damen warten schon auf mich!"

Und so ließ er sich einseifen und mit einigen kräftigen Strichen des Rasirmessers war die eine Hälfte der Whiskers, der Kastor von den angestammten Zwillingen, Kastor und Pollux, herunter.

„Stop, barber!" schrie jetzt Smith im gebieterischen Tone: Halt, Barbier! Ich habe mich eben besonnen. Der Herr ist in Eile. Damen warten auf ihn. Also halten Sie ihn nicht länger auf und lassen Sie die andere Hälfte meines Eigenthums einstweilen noch auf mütterlichem Boden stehen."

Jenks, auf der einen Seite kahl, auf der anderen borstig, springt vor Wuth auf und fordert Smith und den Barbier auf, auch die andere Hälfte zu nehmen, wenn er nicht Jemandem das Gehirn ausblasen solle.

Smith besteht auf seinem Recht, über sein Eigenthum nach Belieben zu verfügen, und daß Jenks die andere Hälfte des Whiskers noch sechs bis acht Wochen tragen solle. Die anderen Barbierkunden, die, wie die ganze Stadt, von dem Kontrakte und Verkaufe gehört hatten — in der That war die Sache so ruchbar, daß die Kinder dem Jenks auf der Straße nachriefen: „Look, da geht Jenks mit Smith's Whiskers" — nahmen sich auch der Angelegenheit des Humbugs an, so daß Jenks klein beigab und dem Smith zehn Dollars bot, wenn er jetzt auch die andere Hälfte nähme.

„Ei," sagte Smith, „nun fangen Sie an als Geschäftsmann zu reden. In der That hab' ich Lust, meine Whiskers wieder zu verkaufen, aber nicht so billig. Sie wissen, ich kaufte sie auf Spekulation und zwar in der Absicht, 100 Prozent damit zu machen."

„Also, was ist der Preis?"

„Warten Sie mal! Ich gab 30; 30 mit 100 Prozent Profit macht — macht — zweimal 30 ist — hundert Dollars, Jenks, weil Sie's sind."

„Nichts ablassen?"

„Keinen Cent, Jenks! Kann wirklich nicht. Die Zeiten sind jetzt zu schlecht."

So ächzt und schnaubt Jenks, bezahlt die hundert Dollars und befiehlt dem Barbier zu, er solle die andere Hälfte nun in weniger denn keiner Zeit herunterschaben.

Dies geschieht, und Jenks beschließt, dieses theure Geschäft zu benutzen und Andere damit zu humbugen. Da eben Leute, die viel Geld haben, ohne dafür zu können, in der Regel nicht zu den Erfindern des Pulvers gehören, hatte er damit auch Unglück. Er kaufte nämlich in derselben Absicht, die Smith erreicht hatte, von einem anderen Herrn ein Paar Whiskers. Als er nun so weit war, die eine Hälfte seiner Ernte zu mähen, nachdem er einen ganzen Monat nach dem Kaufe hatte hängen lassen, sagte der Träger des Bartes, er, als wie Jenks, möge sein Eigenthum nehmen, aber auch nicht ein Haar breit mehr. Könne er dem Barbier nicht auf die Hälfte eines Haares angeben, wo sein Eigenthum an dem bezüglichen einen Zoll länger gewachsenen Barte anfange, werde er ihm wegen unbefugter Aneignung fremden Eigenthums einen Prozeß an den Hals werfen.

Alle lachten Jenks aus, der seine Ernte nie mähen ließ, und seitdem alle Tage mehrmals ausruft: Was war ich dumm! Ganz die Geschichte von Shylock's Pfund Fleisch. Hätt' ich das nur früher gewußt, Smith!

(F. d. G.)

Wo dat woll tangeiht?

„Wat sichst Du dar un sichst Du dar
Un fragst Di mit dei Hand in't Haar?"
Fröggt Jochen Buer Johann [illegible].
„„Ik, Brun?"" seggt Johann, „„mi schient
In den'n verfluchten Dorf an söstig Gaben,
So wat dat gifften grar, as ik
Dit Schwarten [illegible] af [illegible],
Dar [illegible] Dausend [illegible] an'n söstig Stück.""
„Ik, dat kann ja doch woll passiren."
„„Ik, doaran wäre 't mi ok nich [illegible],
Doch Brun,"" seggt Johann, „„[illegible], wat mi wunnert?
[illegible] jüst [illegible] an dat letzte Hunnert.""

Anekdote.

Ein junger Baron, in einer großen Stadt erzogen, steht, nachdem er in Militairdienst getreten ist, in Potsdam in Garnison und hat das in jetziger Zeit vorzugsweise beneidenswerthe Glück, ein großes Gut von einem entfernten Verwandten zu erben. Der Inspector des Gutes besucht ihn und bittet, da die Schafschur vor sei, um Geldvorschüsse, die zu der bevorstehenden Schafschur nöthig sein dürften. Der junge Gutsherr erkundigt sich, wie denn eigentlich bei dieser Prozedur verfahren werde, und als der Inspector ihm ausführlich auseinandersetzt, wie den Schafen dabei die Beine zusammengebunden würden und denselben dann mit scharfen Scheeren zu Leibe gegangen, daß sogar wohl manchmal beim ungeschickten Scheeren ein Stückchen Haut mit in den Kauf genommen werde, erklärt er, zu solchen Grausamkeiten gäbe er seine Zustimmung nun und nimmermehr, zumal er Mitglied des Vereins gegen Thierquälerei sei; seine Schafe sollten nicht geschoren werden.

Der Inspector reist unverrichteter Sache nach Hause und läßt seine Schafe ungeschoren, bis endlich die Reclamationen seiner Nachbarn so arg werden, daß er trotz des ausdrücklichen Gegenbefehls seines Gutsherrn und trotz der leeren Kasse Anstalt macht, diesem Zweige landwirthschaftlicher Thätigkeit sein Recht zukommen zu lassen. Er fährt darauf auf den Wollmarkt nach Berlin, verkauft seine Wolle mit 2300 Rthlrn. und bringt dem Herrn Baron das gelöste Geld nach Potsdam.

Der junge Herr sieht mit Entzücken die Fläche seines Mobiliars mit schönen blanken Thalern gepflastert und fragt sehr vergnügt:

„Aber, Herr Inspector, woher rührt denn diese schöne Einnahme?"

„„Gnädiger Herr, ich muß leider gestehen, daß ich Ihrem ausdrücklichen Befehlen zuwider gehandelt habe. Das Geld ist der Ertrag unserer Schafschur.""

„Der Schafschur!! — Oh, dann thun Sie mir doch den Gefallen und scheeren Sie die armen Thiere alle vier Wochen."

Dreisylbige Charade.

Was in den beiden ersten Sylben Du hattest,
Erhielt sich das Ganz;
Merkst Du es [illegible], weißt Du:
„[illegible] die letzte mir!" — [illegible].

Auflösung des Räthsels in No. 21. — Trauermantel.

Verlag der G. [illegible]'schen Buchhandlung
Druck von G. [illegible] in [illegible]

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß., für Mecklenburg-Schwerin 16 ß. N. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 23. Neubrandenburg, den 2. September. 1855.

Handelsvölker der Gegenwart.

Von Franz Löher.

(Fortsetzung.)

Schweden und Norwegen.

Nach diesen sind mehr geschaffen zu fleißigen, haushälterischen, bedächtigen Bauern und Fischern, Jägern und Matrosen, als zu Großhändlern und Fabrikanten. So lange Zeit auch fortgesetzt in Schweden daran gearbeitet wurde Gewerbe und Großhandel in Schwung zu bringen, die Resultate blieben gering. Dänen, Schweden und Norweger treiben etwas Zwischenhandel auf der Ost- und Nordsee, lassen auch wohl jährlich ein paar Schiffe ins Mittelmeer und nach Ostindien segeln; der Hauptort aber, wo ihre Schiffe die Ladungen holen, bleibt Hamburg, und der beste Theil ihres Handels ist daher bloß Hinterhandel. In Hamburg müssen sie Schiff und Ladung versichern lassen, mit Hamburger Capital müssen sie arbeiten. Wenn der Norweger, der vollends nur Fischerei und Holzhandel hat, nach Holland Holz bringt und keine Hamburger Wechsel aufweist, muß er unbefrachtet heimsegeln. Es fehlen diesen Völkern hierin die großen Verbindungen nach andern Plätzen, wodurch der eigene Credit geschaffen wird. Finnland steht fast im ähnlichen Creditverhältniß zu Lübeck, wie Dänemark, Schweden und Norwegen zu Hamburg.

Ueberhaupt kommt zwar Arbeitskraft von jenen nördlichen Völkern zu den Deutschen, von diesen zu jenen aber die Geisteskraft. Bis tief in Jütland und Gotland hinein sind z. B. die großen Landgüter von Deutschen, welche nach und nach danisirt sind, in rationellen Stand genommen, und gleich wie Kopenhagen die Hälfte seines höhern Bürgerstandes ursprünglich von Deutschland empfangen hat, so wurden schon in früher Zeit deutsche Kaufleute und Gewerbtreibende in Menge in schwedischen und norwegischen Städten ansässig. Dies geschah nicht bloß in der Hansezeit, sondern setzt sich noch fort bis in die Gegenwart.

3. Engländer.

Auf der Höhe des Welthandels und der Seemacht, der Industrie und des Nationalreichthums steht jetzt England. Das ungeheure Uebergewicht, welches dies eine Volk auf allen diesen Gebieten ausübt, läßt sich mit einem Ueberblicke kaum umfassen; es wird erst recht einleuchtend, wenn man sich die Thätigkeit und Herrschaft des englischen Volkes in der Nähe ansieht. England beherrscht, bloß das nordamerikanische Gebiet ausgenommen, in der That fast alle Meere, Seehäfen und Küsten; seine Segel sind nicht allein in jedem Großhafen am zahlreichsten, sondern es hält auch rings um die Erde wohlgelegene Punkte besetzt, um Schifffahrt und Handel der andern Völker zu bewachen und nach Umständen hemmen zu können. Englands Kriegsmacht zur See brauchte nicht zu erschrecken, wenn alle andern Völkern die ihrige dagegen vereinigten. Seine Colonialherrschaft erstreckt sich über halbe Welttheile, und die Schätze, welche ihm von dorther zufließen, sind unberechenbar. Endlich besitzt England, bloß die eigentlichen künstlerischen Gewerbe ausgenommen, jeden andern Industriezweig, und in jedem derselben producirt es riesenhaft.

Gleichwohl ist diese Uebermacht nicht viel über ein Jahrhundert alt, sie ist freilich so groß und allerwärts sichtbar, daß man längst vergessen hat, wie armselig es um das englische Gewerbs- und Handelswesen noch vor zweihundert Jahren bestellt war. So rasch können Handel und Industrie eines Volkes in die Höhe steigen, sie bedürfen ihrer natürlichen Beweglichkeit und Schwungkraft wegen nicht so langer Pflege und Zeitigung als Ackerbau und Kriegstüchtigkeit, als Künste und Wissenschaften. Die Handelsgeschichte zeigt mehrere überraschende Beispiele, wie das Genie eines einzigen Mannes wie Pombal, Colbert, Friedrich der Große, Joseph II. den industriellen Flor eines Landes hervorrief.

Die Engländer haben ihre jetzige Größe allerdings erworben erstens durch die germanische Tüchtigkeit ihres Nationalcharakters, durch die religiöse und politische Festigkeit im Hausstand und im Staatswesen, durch die Energie und Klugheit, mit der sie, unverdrossen und durch nichts wankend gemacht, auf ihr Ziel hinarbeiteten, durch das praktische Talent, womit sie Verbesserungen in der Mechanik auslauern und belohnen, und selbst da, wo sie über Staat und Weltall philosophiren, immer die handhafte Wirklichkeit vor Augen hatten, endlich durch ihren Nationalgeist und Nationalstolz, wodurch jeder Engländer angewiesen wurde, um in des Landes Vortheil seinen eigenen zu finden.

Allerdings kam zweitens die Gunst äußerer Umstände hinzu, und zwar hauptsächlich die Erneuerung und Festigung des Staatswesens und die insulare Lage. Die Revolution erschütterte das Volk bis zu seinem Grunde, aber es ging aus diesen Kämpfen erfrischt und gereinigt hervor; jetzt begann der nationale Aufschwung, denn alle Kräfte im Volke waren angeregt, und die Staatseinrichtungen gaben jedem Bürger Geltung und freien Raum zur Thätigkeit. England hatte seine Revolution längst abgemacht, als sie die übrigen Völker des Continents zu erschüttern anfing, und in endlose Kämpfe und Kriege stürzte. Das englische Volk konnte aber von seiner sichern Insel aus den Stürmen auf dem Continent ruhig zusehen, kein feindliches Heer, kein Krieg im Innern unterbrach mit seinen Verwüstungen den stätig wachsenden Fortschritt in Landwirthschaft, Handel und Gewerben, jede Regierung setzte dem Erwerb der früheren etwas zu. England nahm an den Continentalkriegen Theil, aber nur zu seinem Nutzen, denn

während dort die Landherren sich befehdeten, eroberte es mit seinen Flotten die Colonien der andern Völker und gründete eine Seemacht nach der andern. Selbst die [illegible], die es gehabt, schickten für Waaren und Waffen in sein Land zurück und belebten dessen Industrie.

Die innere Einheit und die praktische Klugheit des englischen Volkes machten beizeiten eine consequente nationale Handelspolitik möglich. Hof und Adel und Städter und Bauern arbeiteten gleichmäßig im kaufmännischen Geiste, sich und dem Lande Reichthümer zu gewinnen durch Verbesserung der Landwirthschaft, der Schafzucht, des Bergbaues, der Gewerbe, der Straßen, Canäle und Häfen und durch Eroberung und Nutzbarmachung von Colonialländern. Jene ökonomische Politik befolgte consequent den erfahrungsmäßigen Grundsatz, nur Rohproducte einzuführen und Manufacturen auszuführen. Jeder einzelne Gewerbszweig wurde von Regierung und Volk gepflegt, und während die einheimische Industrie so sehr geschützt wurde, daß selbst Manufacturen aus den ostindischen Besitzungen der Eingang verboten und ihnen damit nur der fremde Markt angewiesen wurde, schlossen strenge Gesetze die ausländische Mitbewerbung von der Rhederei und Fischerei aus. Statt dessen trug man Sorge fort und fort die Einwanderung von Capitalisten und Kaufleuten, Schiffsbauern, Tuch- und Metallfabrikanten und Gewerbsverständigen aller Art aus Deutschland, Holland, Flandern und Frankreich anzuziehen. Während endlich andere Regierungen durch gewagte Geldoperationen ihren Ländern und Cassen einen Zufluß von Schätzen verschaffen wollten, machten die Engländer das ganze Geld in ihrem eigenen Lande zum Besten desselben thätig und [illegible] vermittelst ihres Creditsystems.

Diese nationale Handels- und Gewerbspolitik würde aber schwerlich allein Englands Uebergewicht geschaffen haben, wenn sie nicht auch verstand, während sie die einheimische Industrie pflegte und nach außen schützte, zugleich feindlich und zerstörend die Industrie jedes andern Volkes anzugreifen hätte. Und zwar geschah dies mit eben so viel Härte als Schlauheit. Die Engländer kennen dies Feld durch lange Uebung schon so genau, daß sie nach System und Methode verfahren. Seeraub und Caperei, Ueberfall und Wegführung fremder Flotten unter allerlei Vorwänden, Schmuggelhandel organisirt im größten Maßstabe, Belästigung der Schifffahrt der Neutralen sind offene Mittel, welche die Engländer oft genug gerade zur rechten Zeit angewandt haben, um die See- und Handelsmacht anderer Völker zu zerstören. Schlimmer sind ihre geheimen Mittel, um die Manufacturkraft eines Landes zu lähmen und dessen Capital in die Hände zu bekommen. Dahin gehören Unterstützung eines ihnen günstigen Handelssystems in fremden Ländern, Wirksamkeit dort in der Presse durch bezahlte Federn, Capitalanlagen am rechten Orte, Beschäftigung jeder Art von Druck, welche ein Land auf des andern Handel und Gewerbe ausübt, endlich Handelsverträge. Jeder englische Handelsvertrag lief am letzten Ende zum Ruin des davon betroffenen Landes aus, so vortheilhaft er auch anfangs sich darstellte. Es war immer ein Vertrag des großen schlauen Herrn mit dem kleinen, das bloße Uebergewicht des ersteren giebt ihm tausend Ausbeutungsmittel in die Hand, an welche der andere gar nicht denken kann. Handelsverträge eines Volkes mit England führten in der Regel zu dem Ergebniß, daß die englische Einfuhr Hauptmanufacturzweige eines Volkes erstickt, das Geld für englische Waaren aus dem Lande gezogen und der Unternehmungsgeist dort gelähmt wurde, bis endlich englische Capitalisten die noch übrige Industrie des Landes sich zinsbar machten. Selbst bei anscheinend höchst humanen Maßregeln haben die Engländer ihre Hintergedanken. Ihre Missionäre und Schulen unter heidnischen Völkern machen Bahn für den englischen Handel, die Verbreitung von Cultur gewöhnt dort an englische Waaren, die im Land einheimische Manufactur aber wird nach und nach zu Gunsten der englischen untergraben, und Geld und Schätze fließen nach England ab, ohne wiederzukehren. So verarmt das reiche Ostindien unter den Händen seiner englischen Beherrscher. Die englische Unterdrückung des Sklavenhandels erschwert den Anbau der Pflanzungen in Amerika, und die Abschaffung der Sklaverei im englischen Westindien ist ein gefährliches Beispiel, welches der schwarzen und farbigen Bevölkerung in andern amerikanischen Ländern vor Augen gestellt ist. England läßt sein Westindien dem Verfall entgegengehen, um in Ostindien desto bessere Ernten für den allgemeinen Markt zu bewirken.

Das sind Mittel, wie sie jedes Handelsvolk, wenn die Gelegenheit winkt, mehr oder weniger anwendet, denn der Handel ist ein stiller Krieg gegen andere. Kein Volk aber hat jene Mittel so planmäßig und in so großem Maßstabe gebraucht als das englische. Es ist daher wohl erklärlich, daß nächst dem Russen keiner bei andern Völkern so verhaßt ist als der Engländer. Es mischt sich in diesen Völkerhaß nicht bloß der Neid, daß England so groß und gewaltig dasteht, nicht bloß das Gefühl auf allen Punkten durch die englische Ueberlegenheit gehindert zu sein, sondern auch die Furcht vor der rücksichtslosen unerbittlichen Zerstörungskraft, mit welcher England auf Handel und Gewerbe der andern Völker einwirkt. Auch der Stolz der Engländer hat seinen Antheil daran jenen Haß zu schüren, denn in seinem Herzensgrunde hält der Engländer jedes andere Volk für niedriger gestellt als das seinige; er bringt unter alle Zonen seine heimischen Sitten und Gebräuche mit und verhält sich kalt und abwehrend gegen das Fremde. Nur wo er herrscht, läßt er sich auf die Dauer nieder, in fremden Staaten und Colonien findet sich bloß der Schotte zahlreicher ein. Der Engländer weiß wohl, daß er nicht geliebt ist, läßt es sich aber wenig anfechten. Gestützt auf die Macht seines Volkes, auf seine innere Tüchtigkeit und langjährige Erfahrung, tritt er überall als der Kaufmann nach großem Zuschnitt auf. Es finden sich in London, Liverpool und Manchester auch mehrere Deutsche unter den ersten Großhändlern, Banquiers und Fabrikanten, aber sie haben eben den jenen englischen Geist angenommen. Der englische Kaufmann arbeitet im großen Styl, sein Blick fliegt über die ganze Welt, in seiner Geschäftsstube berechnet er den gesammten Staatshaushalt fremder Länder und betrachtet dort die Unternehmungen von Volk und Regierung nur wie Pläne eines Handlungshauses. Eigene Unternehmungen beginnt er nur auf solcher Grundlage, nichts ist ihm fremder als windige Speculationen. Im Verfolg seines Geschäfts geht er kühl, aber nachdrucksvoll nur auf sein Ziel los, nicht rechts, nicht links sehend, mit einer gewissen Herbe und Trockenheit des Gemüths, aber mit voller Verstandeskraft, die sich weder um schöne Gegenden, noch um Erwerb von allerlei angenehmen Kenntnissen kümmert, wenn sie nicht zu seinem Zwecke dienen. Der englische Kaufmann hat in der Regel weniger allgemeine Bildung als der deutsche, aber jener besitzt mehr Kenntnisse in der Mechanik, Physik und Chemie. Er ist nicht mittheilsam, sondern abgeschlossen für sich und eher schweren und beklommenen Geistes als leichten und erfinderischen. Ehe er einen Entschluß fassen kann, muß er auf stiller Geschäftsstube die Sache für sich durchdenken und durchrechnen. Wenn er keinen festen Anhalt im Geschäft hat, ist er ein unglücklicher Mensch, weil ihm die innern Springquellen versiegen. Sobald er jedoch irgendwie Fuß gefaßt, harrt er geduldig aus und arbeitet weiter mit einer stillen Hartnäckigkeit. Man würde den Engländer zu hoch stellen, wenn man ihm eine besondere Genialität in Geschäften zuschriebe, dagegen hat er so viel männliche Eigenschaften der Klugheit, Energie und Ausdauer, daß diese ihm das Scepter des Welthandels verschafft haben.

Nordamerikaner.

Dieses Scepter über Handel und Meer ergreift bereits mit festen Händen ein anderes Volk, es hat es schon festgefaßt und hofft es nächstens mit lustigem Siegesruf England ganz zu entreißen, denn es ist ein großes Volk, und es lebt, denkt und schafft nur durch den Handel. Den Engländern macht die Sorge für Kunst und Wissenschaft oder für ein wohlausgestattetes Landhaus zwar ebenfalls wenig zu schaffen, aber über der Sorge für den Handel steht bei ihnen doch noch die Rücksicht für den Hof und den hohen Adel. Die Nordamerikaner dagegen sind nichts als ein Volk von Kaufleuten. Die englische Aristokratie könnte sich nicht auf ihrer Höhe halten wenn sie die Bereicherung durch bürgerliche Gewerbe verschmähte; die Grundlage ihres Ansehens jedoch ist noch immer der ererbte Grundbesitz aus der Zeit des Lehenswesens, des Klöster- und Kirchenraubes und der Königsschenkungen. Bei den Amerikanern hingegen besteht kein Besitz den nicht Handel und Industrie geben und nehmen, dort gibt es nirgends festgewurzelten Adelstand. Ein solches Volk war niemals in der Weltgeschichte, auch in Carthago und Florenz nicht.

Dieses Volk aber beherrscht, bearbeitet, durchfliegt ein Land größer als ganz Europa, zehnmal reicher an fruchtbarem Acker, Eisen und Kohlen — voll der Producte der Tropenländer im Süden, der Manufacturen im Norden, der Fischereien an den Küsten, der Weizenfelder und Bergwerke, der Waldungen und Prairien im Innern — gelegen mitten zwischen den zwei großen Weltmeeren, so daß seine Schiffe die Culturschätze aus Europa holen und sie wieder hinüber-

tragen zu dem Meeresgewühl im alten Orient, durchschnitten endlich von gewaltigen Strömen und von Ketten großer Landseen, den herrlichsten Handelsstraßen, deren Zahl täglich durch Eisenbahnen und Canäle vermehrt wird.

In diesem so ungeheuren, reichen und wohlgelegenen Gebiete gilt eine Staatsverfassung, welche nicht allein darauf angelegt ist jedermann in seiner natürlichen Freiheit, alle Ideen, Gedanken und Erfindungen zu versuchen, möglichst wenig zu beschränken, sondern auch jedermann anzuregen seine Kräfte anzuspornen, um Reichthum und Geltung zu erwerben. Es ist auf lange Zeiten hin kein Ereigniß denkbar, welches diese freie Thätigkeit der Einzelnen in Amerika hindern oder sie auf andere Bahnen als die des Vermögenserwerbes hinlenken könnte. Man kann es sich ferner nicht wohl vorstellen wie dieses große Land durch äußere Feinde anders als vorübergehend und nur auf einem kleinen Gebiet angegriffen und in seinen Fortschritten gestört werden könnte. Es ist daher auch unmöglich daß jemals die Handelspolitik dieses Volkes eine andere sein könnte als eine streng eigennützige, und so wie sie der Nationalgeist will. Dieser Nationalgeist, der das gesammte Volk beseelt, ist aber selbstsüchtig, eroberungsfüchtig, gefährlich auf jegliches was dem Volk Bereicherung und Machtvermehrung verspricht. Es wird sich die nationale Handelspolitik des nordamerikanischen Volkes, eben weil sie nichts ist als die Bethätigung seines Gesammtwillens, weder jemals durch schöngeredete Handelstheorien binden lassen noch jemals sich einen Augenblick bedenken mit dem Kaiser von Rußland oder von China gemeinschaftliche Sache wider alle Culturvölker zu machen, sobald dieß den Nordamerikanern Nutzen bringen könnte. Die beiden großen Parteien, deren eine durch Freihandel den Pflanzer- und Farmervortheil, die andere durch Schutzzölle die Manufacturen fördern will, halten sich gegenseitig die Wage; das ist das einzige was die Amerikaner hindert eine so scharfe und eroberungsfüchtige Handelspolitik zu verfolgen wie kein anderes Volk sie nur denken könnte. So weit aber geht, um einzelnes anzuführen, die Fürsorge der Amerikaner für ihren Handel, daß ihre Consuln angewiesen sind jedem kranken amerikanischen Matrosen, der in einem Hafen anlangt, Verpflegungsgelder zu zahlen.

In keinem andern Volk ist auch das Handelstalent so entwickelt. Schon die Kinder schachern und handeln mit einander in einer Weise die in Deutschland für unschicklich oder doch für unanständig gelten würde. Sobald unter den Farmern ein Knabe fähig ist selbst etwas Geld zu verdienen, wird er dazu angespornt und muß für seinen Gewinn sich selbst Hut und Schuh kaufen. Rasch rechnen zu können und pfiffig zu sein, wird bei einem Knaben höchlich belobt, und als günstiges Vorzeichen für dessen Zukunft den Freunden und Nachbarn erzählt. Neben dem Eifer für Nutzen und Größe seines Landes richtet sich daher sein ganzer Ehrgeiz darauf einen guten Handel zu machen. Seine Augen hat er nach allen Seiten offen und sammelt aus dem täglichen Leben wie in der Schule sich eine Menge von Kenntnissen, welche dem Geschäftsmann nützlich sind. Statt classischer Studien treibt er mit Vorliebe Physik und Chemie, und gleichwie in den Vereinigten Staaten kein Verzeichniß von Beamten ausgegeben wird, ohne daß bei jedem bemerkt ist wie viel seine Stelle an Einkommen werth, so lernt der junge Amerikaner aus der Geographie zuerst was ein Land an Producten und Handelswaaren hervorbringt. Daher bildet sich jenes unnachahmliche Geschick der Amerikaner aus allen Dingen in der Welt Geld zu machen, jene unerschöpfliche Unternehmungslust, jene feurige Kühnheit und Raschheit in Geschäften. Kein Bäcker der nicht bei dem ersten Brod, das er aus seinem Ofen zieht, schon an seine künftige Dampfbäckerei denkt, kein Landgräber der bei der Gründung seiner Stadt nicht gleich Pläne macht die Häuser der Städte, welche noch fern in den westlichen Prärien hausen, billig herbeizuschaffen. (Fortsetzung folgt.)

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Hier schien mir nun der geeignete Zeitpunkt, mich selbst ins Mittel zu legen, damit bei der ganzen mit so viel Geschicklichkeit eingefädelten Scene doch etwas herauskomme und der Heldenmuth des armen Capitain nicht wie ein erbärmlich [illegible] Feuerwerk in die Luft verpuffe; ohne etwas anderes in der [illegible] Nacht der Täuschung zurückzulassen als die ausgebrannte Hülse eines von Liebe verzehrten Herzens.

Ich ging dem Kopernikus mit Vorwürfen zu Leibe, wie es schändlich von ihm sei, daß er, ein langjähriger Bundesbruder und Jugendfreund des Capitain sich in den Handel desselben gemischt habe, der doch das Vorkaufsrecht, eine Prioritäts-Actie auf das Herz der jungen Dame gehabt habe, wie ihm die letztere von uns übrigen Allen stillschweigend garantirt und sogar von Boriès officiell durch [illegible] höhere Meldungen beim General contrasignirt sei.

Es half Alles nichts. Kopernikus blieb beim Längern und die ganze vom Pathos des Capitains eingeleitete Scene zerbröckelte in ein erfolgloses Hin- und Widerreden ohne befriedigenden Schluß, wie der letzte Act eines schlechten Dramas.

Mein alter braver Capitain blieb aber von der Liebe des Kopernikus überzeugt und seinem Entschlusse treu. Die Dryade der kleinen Linde sah ihn nur von Weitem, wie er in der Stellung des Marius auf den Trümmern von Karthago auf den Kugelhaufen herumsaß und wie der alte Fritz nach der verlorenen Schlacht bei Hochkirch Figuren in den Sand zeichnete.

Wir verstanden den Schmerz unseres Freundes, bloß Boriès verstand ihn nicht. Als er den Capitain nicht mehr die Linde frequentiren sah, vermuthete er richtig etwas Ungewöhnliches an ihm, was er melden müsse, er wußte nur nicht recht was. Hatte ihm früher das Liebesrufen des Capitain allerlei Beängstigungen verursacht, so schien ihm nun das Kugelhaufensitzen nicht minder verdächtig und der arme Capitain hatte den Ärger, wo er auch immer saß, das bedenkliche Angesicht des besorgten Boriès nebst Zubehör von weißen Beinen und rothem Kragen auf einem Kugelhaufen sich gegenüber zu erblicken.

Kopernikus als alleiniger Inhaber der Linde war jetzt oben auf und benutzte das freie Feld aufs Beste; hatte der Capitain früher mit Weißbrod aus dem schmachtenden blauen Auge geschossen, so feuerte der kleine Nachfolger jetzt ganze Ladungen verzehrender entzündlicher Raketen ab, und das mit einer Sicherheit, die ihm endlichen Erfolges gewiß zu sein schien.

Unter diesen verschiedenen Ereignissen war der Sommer gekommen und wieder geschieden. Eine stille Häuslichkeit war wieder in die vom Capitain und mir bewohnte Casematte eingekehrt, und obgleich der erstere noch ab und an sich bei zufälliger Begegnung mit Boriès Schönheit die kaum verharschte Wunde seines Herzens wieder aufriß, so hielt ihn dies nicht ab durch das Handwerk des wirthschaftlichen Wirkens aufs Neue die Heilung zu versuchen. Ich hatte schöne Tage; der Capitain besorgte die Küche, die Ausbesserung der schadhaften Kleidungsstücke, er hielt auf holländische Reinlichkeit in der Casematte, trieb das Gedeihen der Mauskolonie auf die höchste Blüthe, die sie je erreichte, und ließ mir dadurch Zeit, mich andern Unterhaltungen hinzugeben, unter denen Zeichnen und Malen die bevorzugten waren.

Nebenbei hatte ich die Bekanntschaft mit der kleinen lieblichen Ida fortgesetzt, hatte mir durch gelegentliche kleine Geschenke von Bilderchen und dergleichen ihre Freundschaft zu erwerben und zu erhalten gewußt und war gewiß, daß Idchen, wie Boriès sie nannte, jeden Mittag und jeden Nachmittag, wenn der Weg von der Schule sie an meiner Casematte vorbeiführte, vor dem Gitter meines Fensters vorsprechen würde.

Ich muß gestehen, daß ich trotz vieler, sehr vieler trüben Stunden in der Gefangenschaft auch manche frohen zu genießen habe, daß ich trotz des Hasses, des Neides, der ohnmächtigen Wuth, der beginnenden Verzweiflung im Herzen des Gefangenen auch der milden versöhnenden Gefühle theilhaftig worden bin, und zu diesen muß ich vor allen jene rechnen, die in mir lebendig wurden, wenn das heitere Kind in aller unbefangenen Freiheit kindlicher Lust unter den Schlagschatten der sonnigen Lindenbäume hinwandelte, um den hübschen Lockenkopf durch die Eisenstäbe meines gesiebten Fensters zu stecken und von dort aus meinen Namen zu rufen.

Eines Tages sprang die Kleine noch lebhafter, wie gewöhnlich auf meine Casematte ein und rief: „Ich heute habe ich eine Bitte, eine große Bitte an Sie. — Meine Mutter läßt Sie bitten — die Hochzeit meiner ältesten Schwester ist in acht Tagen — ob Sie ihr nicht ein Transparent, so mit einer Inschrift von Liebe und mit ein paar Herzen und Tauben malen wollten, das soll in unserer Küche brennen."

„„Recht gern, aber Ida, ich muß die Größe der Küche wissen.""

„Kommen Sie hin zu uns und messen Sie es sich aus."

„„Dat geiht nur nicht, dat leidt Bartels und der General nicht.““

„Oh, ich spiele immer mit Marie, mit der Pflegetochter des Generals, und der will ich es sagen und die soll es dem General sagen und wenn der „ja“ sagt, dann sagt Bartels auch „ja.““

Und richtig! Es kam so, wie die Kleine es sich ausgedacht hatte. Bartels kam den Tag darauf zu mir und zeigte mir an: „Ich habe einen Befehl vor Sie, Sie sollen in die Freistunde zu dem Proviantamtsassistenten Schönborn gehen und da einen Transporteur ausmessen und sollen sich nicht zu lange dabei aufhalten. Das läßt der Herr General Ihnen sagen.“

Ich ging in die Wohnung des Proviantamtsassistenten; Bartels begleitete mich an die Thür und stand nun da wie der Esel zwischen zwei Heubündeln; er hatte keine Instructionen, ob er mich begleiten und derweile meine Freunde ohne Beaufsichtigung lassen oder ob er diesen seine Hut angedeihen lassen und mich den Gefahren der politischen Verführung durch die Frau Proviantamtsassistentin und deren Tochter Aurelie aussetzen sollte. Die quantitative Rücksicht siegte, er ließ mich als einzelnes verirrtes Schaf laufen und nahm die Heerde in Hut. Ich trat in die Wohnung, das erste Mal seit 5 Jahren, daß ich in ein Privathaus trat.

Man kann sich schwerlich eine Vorstellung von dem Eindruck machen, den dies alltägliche Ereigniß auf mich machte. Es mochte Aehnlichkeit mit dem Gefühle haben, das der Seemann empfindet, wenn er nach jahrelanger Reise zum ersten Mal wieder das Land betritt, oder der verwilderte Jäger der Prairien, wenn ihm nach jahrelanger Fleischkost zum ersten Mal wieder das tägliche Brot geboten wird.

Man nahm mich freundlich auf. Die Mutter ließ sich weitläufig über den beabsichtigten Transporteur aus und dankte im Voraus für meine Bemühungen; Aurelie wußte mit vielem Geschick das Fahrzeug der Unterhaltung aus der großen Landstraße allgemeiner Bemerkungen in die gewundenen Seitenwege der speciellen Interessen zu lenken und zu meiner Ueberraschung wurde ich gewahr, daß sie stets auf die kleine Stube und den herumschwebenden Kopernikus abhielt, nachdem sie beiläufig dem Capitain über den Zaun zu sehen versucht hatte. Es konnte dies bloße weibliche Neugier sein und diese konnte zufällig auf den Kopernikus verfallen sein. Die weibliche Neugier ist aber, wie gewisse kleine lebhafte Geschöpfe, die lustig hin und herspringen und hier und dort mit stechendem Stachel naschen; diese Erkundigungen jedoch, zumal als die Frau Mama denselben Weg einschlug, hatten etwas von zweckmäßig applicirten Schröpfköpfen, die mir denn auch so ziemlich Alles, was ich von den Verhältnissen des kleinen Menschen wußte, entzogen.

Ich berichtete in Folge dieser chirurgischen Operation denn nun auch, daß mein Genosse ein sehr eifriger beharrlicher Mensch sei, wobei Aurelie unwillkürlich nickte, daß er Vermögen habe, wobei die Mutter nickte, daß er mündig und, da er elternlos, Herr seiner Handlungen sei, wobei beide nickten, daß er aber laut Urtheil des Kammergerichts und trotz oberstrichterlicher Abänderung desselben durch den König noch 25 Jahre sitzen müsse, wobei Aurelie sehr tief aufseufzte und die Mutter sich in Ausrufungen erließ, die nichts weniger als für Bartels Ohren passend waren und, an die rechte Glocke gehangen, der guten Frau ebenfalls 25 Jahre hätten einbringen können.

Mit dem sehr behaglichen Gefühl, rein ausgepumpt zu sein, und mit der beruhigenden Gewißheit, von den beiden Damen fürder mein lebelang für einen ausgemachten Gimpel gehalten zu werden, ging ich zu meinen Freunden zurück, unter denen der kleine Kopernikus mich mit feuerrother Miene empfing, feuer vor Neid, daß er nicht der Glückliche sei, der Maaß zum Transporteur genommen, und sich windend, um auch für sein Theil die Erlaubniß zu erhalten, Saugpumpen an mich zu legen.

(Fortsetzung folgt.)

En Ollen ennert.

„Na, Jochen, segg, wo is dat nu mit Di?
Kannst mit den Leutnant Di nu all verdragen?“
„„Ik ja, dat gräbt, dat Schnuff, dat is woll,
Doch alle Dag' des Morrens früh
Hebb'n w' uns noch immer bi den Kragen,
Un prügeln uns bi Jacken voll.““
„De Dieners Herrn? Dat wier doch dull!
Warst en Dei Jack doch voll nich schlagen?“
„„Un düchtig, Brauer, segg ik Di!
Doch ein lütt Unnerscheid, dei is dorbi:
Ik hauer em bi Jack man ut,
Wenn hei nich d'rinn is, wenn hei 'rut.
Doch mien Herr Leutnant, dei schleiht los,
Wenn ik 't noch inhebben dauh.““

Anekdoten.

„Gun Morgen, mien leiw Herr Paster; ik kam tau Sei, sehn Sei, ik bün nu ok all in dei Joahren, dat ik mi girn befriegen möcht. Wat meinen Sei woll dortau?“

„„Ja, Fieken, denn frieg!““

„Je, dat is woll so; äwerst'n Hei is man jünger as ik.“

„„Je, denn frieg leiwerst nich.““

„Je, ik dacht nu äwerst so: ik sehn denn doch in bettern Umständen, wenn ik friegen dauh.“

„„Je, denn frieg.““

„Je, Herr Paster, dat is ok man so. Drögen deiht Hei nich; wenn Hei mi man nich schleiht.“

„„Denn frieg nich.““

„Je äwerst so allein in dei Welt — dat wart so mit Einen ümmerstill.“

„„Denn frieg.““

„Je, dat deiht ik denn nu ok woll, wenn ik man wüßt, dat Hei mi treu bliew un dat Hei 't nich mit all Krämerschen ehr olle Hafermamsche Dierns hölt.“

„„Denn frieg jo nich.““

„Je, äwerst ik mögt doch gar tau girn friegen.“

„„Na, denn frieg.““

Ein alter Herr, der aber noch ungemein behend und rührig war, hatte in seinem Garten einen Arbeiter, dem man die vorstehenden Eigenschaften nicht nachrühmen konnte. „Sag 'mal, Johann,“ redete er ihn eines Morgens an, als Johann sich reckend und gähnend an die Arbeit schlenderte „hast Du jemals eine Schnecke gesehen?“ — „„Ja wohl,““ sagte Johann. — „„Nun, dann mußt Du ihr begegnet sein, denn eingeholt hättest Du sie gewiß nicht.““

Räthsel.

In eine lichte Rotunde schaut
Hinauf mein staunender Blick;
Doch Menschen haben es nicht erbaut,
Das künstliche Meisterstück.
Seine Säulen sind nicht von Marmor, von Holz,
Von keinem Metall, doch schwebet es stolz
In freier Weite, trotzt furchtbar'n Gewalten,
Sich selber vermögend im Sturme zu halten.
Wer mißt seine Balken, wer zählet die Menge
Der luftigen Hallen, der schwebenden Gänge?
In der Mitte die waltende Herrscherin thront.
Doch jetzt gieb mir Kunde:
Wie heißt die Rotunde?
Sie ist nicht des Himmels lasurner Bogen,
Der sich spiegelt und bricht in den Meereswogen.
Eine Mördergrube meine Rotunde ist,
Den Pilgrimm zu ihr die Herrscherin frißt.

Auflösung der Charade in No. 21. — Taschendieb.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 10 ß, für Mecklenburg-Schwerin 10 ß N2/3, für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 24. Neubrandenburg, den 9. September. 1855.

Handelsvölker der Gegenwart.

Von Franz Löher.

(Fortsetzung.)

Es steigt einem weit im Westen ein Gedanke auf, wie er bei den französischen Creolen in New-Orleans ein gutes Geschäft machen könne; sogleich legt er sich hin und studiert täglich zwölf Stunden, bis er in sechs Wochen französisch spricht. Oder er sieht eine Abbildung von Japanesen in langen Kleidern, und es fällt ihm ein, ob man den Leuten nicht billige Schlafröcke liefern könne; zur Stunde erkundigt er sich eifrig bei Capitäns und Matrosen, welche in Japan gewesen, und wenn ihm nur ein Hoffnungsschimmer aufgeht, läßt er eine Ladung Schlafröcke machen, reis't zu den Japanesen und weiß sie auf listige Art zu überreden, bis sie seine Waare kaufen. Auf den Geschmack des Publikums zu speculiren, das lernt der Amerikaner aus dem Grunde. Sein Land gleicht einem unabsehlichen Markt, wo es jedem Händler zunächst nur darauf ankommt, daß die Leute einen Augenblick vor seiner Bude stehen bleiben. Deshalb muß er irgend ein Lärmzeichen anbringen, um aufmerksam zu machen, und sollte er auch die Beine in die Luft strecken. Als Handelsmann hat der Amerikaner auch den Vortheil, daß ihn keine Heimathsliebe, kein Freundschaftskreis auf einem Platz festhält; sein Hauswesen ist da, wo Geld zu gewinnen. In heißem Geschäftsdrang bleibt er klaren Geistes, die Rechenmaschine in seinem Kopf schnurrt von selbst ohne Aufhören, sobald das Schnürchen gezogen wird. So nüchtern betreibt er jedes, was zum Handwerk gehört, daß selbst der Brauch bei allen Völkern, welche zum erstenmal die Linie passiren, eine lustige Taufe zu geben, auf amerikanischen Schiffen als überflüssig angesehen wird.

Man kann den Amerikaner in Geschäften mit seiner äußeren Ruhe und Selbstbeherrschung bei tiefer Leidenschaft keinem besser als dem ausgelernten Spieler vergleichen, der kalten Blickes, wenn ihm auch heimlich alle Nerven beben, die Goldhaufen auf dem Tische kommen und gehen sieht. Wie diesen unwiderstehlich die Lust des Spiels ergreift, und wie ihm die Minute, wo sein ganzes Sein sich auf einen Wurf zusammendrängt, ein erhabener Genuß scheint: so wird der Amerikaner in Geschäften von der unersättlichen Lust des Wagnisses hingerissen. Dazu trägt viel bei, daß junge Leute in Jahren, wo sie in Deutschland auf dem Comtoirstuhl sitzen müssen, so zahlreich in Amerika größere Geschäfte machen. Diese können der Aufregung, welche periodisch die Handelswelt ergreift, nicht widerstehen; mit der Lust und Hoffnung der Jugend werfen sie sich in die Strömung, vor- [illegible] taumelnd und hundertmal zurückgeworfen, streben sie mit doppelter Kraft wieder vorwärts ihrem Ziele zu: greifen sie dieses nicht, so spielt ihnen die Welle doch vielleicht ein anderes zu. Gleichwie aber Spieler unter einander Schulden, welche das Gesetz nicht anerkennt, zur Ehrensache machen, so besitzt der Amerikaner das feinste Ehrgefühl in Geschäftssachen dicht neben grenzenlosem Leichtsinn. Er denkt nicht daran ungeheure Lieferungen, die er mit zwei Worten mündlich bestellt hat, wieder abzusagen, wenn er seinen baaren Schaden einsieht. Im gesammten Geschäftsverkehr der Amerikaner herrscht eher etwas ritterliches als kleinliches, man kennt bei ihnen kein ängstliches Mißtrauen und Nachrechnen, wohl aber [illegible] in weitester Ausdehnung. Durch den persönlichen Credit sind die Geldmittel der Amerikaner hundertfach gesteigert. Aber freilich wie der Leichtsinn und die Leidenschaft des Spielers häufig zum Ruin führt, so wird auch eben so häufig, wer dem Amerikaner leiht, in seinen Bankerott hineingerissen, und ferner — gleich wie die Spielwuth zuletzt doch tief entsittlichend wirkt, so bringt auch das amerikanische Geschäftstreiben eine so große Menge von abgefeimten Schwindlern hervor, daß andere Völker dagegen wie unschuldige Kinder erscheinen. Der englische Geschäftsmann gedeiht unter Amerikanern am wenigsten, es fehlt ihm die Raschheit des Handelns; der Schotte und Franzose findet dort eher seine Rechnung; der Deutsche eignet sich leicht die amerikanische Weise des Geschäftsbetriebes an, er ist nicht minder genial, wenn auch nicht so schnell im Erfinden, aber er bleibt solider. Unter zwölf Amerikanern werden sieben reich und vererben zwei ihre Reichthümer auf ihre Kinder; für zwölf Deutsche in Amerika stellt sich das Verhältniß so, daß höchstens drei reich und fünf wohlhabend werden, aber sämmtlich ihr Vermögen bis zum Tode behalten. Der Amerikaner springt auf sein Ziel los und klammert sich an; weil er aber, statt die Hindernisse erst wegzuarbeiten, mit einem Satze darüber wegspringt, verliert er so leicht den Boden unter seinen Füßen.

Seine größte Meisterschaft entfaltet der Amerikaner im Colonisiren. Das hat er zuerst im eigenen Lande gelernt, und dieses Talent überträgt er jetzt auch auf fremde Welttheile. Wer es nicht selbst mit ansah, dem kommt es unglaublich vor, wie rasch Amerikaner Wälder niederhauen und in blühende Fluren verwandeln, Flüsse schiffbar machen, Städte gründen, Canäle und Eisenbahnen ziehen. Wie durch eine besondere Gabe wissen sie gleich, welche Schätze die Erde birgt, wie das Land fruchtbar zu machen, und welche Culturpflanzen einzuführen sind. Sie scheinen wie dazu geschaffen, den ungeheuren Continent von Nord- und Südamerika zu besiedeln, und es giebt dort keine Ortschaft, wo nicht bereits ein paar Nordamerikaner umherlaufen. Die Engländer scheinen ihnen diesen Welttheil fast ganz überlassen zu haben, selbst ihr Westindien haben sie halb und halb auf-

gegeben, als fühlten sie, daß sie dort gegen die Mitbewerbung der Yankees unterliegen müßten. Aber diese kommen bereits auf Schooners von Ceylon auch nach den Südseeinseln, nach Hinterindien, nach China und Japan. Vom chinesischen Handel besitzen die Amerikaner schon fast eben so viel als die Engländer selbst. Sie scheinen bestimmt zu sein, in dem großen Verkehr, der jetzt die Länder des Orient der Cultur erschließt, eine hervorragende Rolle zu spielen.

Ueberhaupt läßt sich nicht absehen, bis zu welcher Größe und Macht der Handel der Nordamerikaner noch anschwellen wird. Ihre Mittel dazu sind einzig: Lage, Producte, ungeheures Landgebiet, feurige Energie, politische Ungebundenheit und ein nationaler Handelsgeist, welcher keine unproductiven Verzehrer(?) im Lande duldet und den Werth der gelehrten Stände nach ihrem materiellen Nutzen beurtheilt. So außerordentlich diese günstigen Bedingungen dafür, so außerordentlich sind auch in Handel und Industrie die Fortschritte der Amerikaner in den letzten fünfzig Jahren gewesen. Schon jetzt sind ihre Schiffe zahlreich in allen Häfen der Welt, schon jetzt fließen ihnen aus der alten Welt nicht bloß Unsummen von rüstigen Arbeitskräften, sondern auch Capitalkraft zu; wie viel deutsches, englisches und französisches Geld bereits in und für Nordamerika arbeitet, läßt sich kaum mehr berechnen. Die nationale Sicherheit der Nordamerikaner ist unantastbar und ihre Stellung im Welthandel bereits so fest, daß wohl für den Krieg mit England, die Engländer nicht mehr den Krieg mit ihnen ertragen könnten, weil diese den Schlag nicht mehr verwinden würden, den ihnen das Aufhören der Einfuhr von nordamerikanischer Baumwolle und der Ausfuhr von Manufacturwaaren nach Nordamerika versetzen würde. Das nordamerikanische Volk zählt zwar erst 23 Millionen Köpfe, aber schon beginnt das Auftreten seiner Handelsmacht, im Verhältniß zu einem europäischen Hauptstaate betrachtet, die Umrisse des Kampfes eines Welttheils einem einzigen Volke gegenüber anzunehmen.

Wir haben bisher nur die Hauptvölker im Welthandel berücksichtigt, weil die übrigen Völker dabei wenig mitzählen. Der Malaie ist für den Welthandel zu gut(?), der Magyar hat zu wenig Biegsamkeit und Klugheit, der Pole zu viel Leichtsinn und Neigung zu toller Wirthschaft, dem Slaven im allgemeinen fehlt bei Rührigkeit, viel Gewandtheit und mannigfacher Unternehmungslust doch die innere Sicherheit, die Ausdauer und die Gabe des ruhigen Abwartens im großen. In böhmischen Slaven finden sich am meisten die Eigenschaften, welche den ausgezeichneten Kaufmann bilden. In Amerika kann das mexikanische und all das übrige Gesindel, das aus der Mischung von europäischem, indianischem und Negerblut entstanden, im Großhandel gar nicht genannt werden. Auch der spanische und brasilianische Pflanzer ist zu lax und träge dazu, er begnügt sich mit dem Absatz seiner Producte an die europäischen und nordamerikanischen Kaufleute, welche seine Seehandelsplätze(?) besetzt halten. Ueberhaupt verliert der spanische, und mehr der französische Creole mit jeder neuen Generation mehr an Spannkraft, um ganz in ein weichliches, üppiges und geistarmes Leben zu versinken, während die in Amerika geborenen Nachkommen der Engländer und Deutschen wohl an geistigem und sittlichem Gehalt, nichts aber an Spannkraft verlieren. Auffallend genug besitzen die Frauen unter den Creolen einen kräftigeren Geist als die Männer. Ausgezeichnet unter ihnen ist aber der Chilene, welcher seiner Rührigkeit und Betriebsamkeit wegen auch wohl der Engländer Südamerika's genannt wird.

Ueberblick.

Ueberblicken wir schließlich die verschiedenen Arten des Handelsbetriebes bei den Völkern und ihren Erfolg. Im Mittelalter sind es neben den Venezianern(?) und Griechen die einzelnen Städte in Italien und Deutschland, welche den Welthandel führen und auf dessen Ausdehnung und Behauptung ihre Politik richten. Die Italiener treten sich gegenseitig auf, ihre Eroberungen in fremden Ländern bestehen bloß in einer Besitznahme und Ausbeutung, welche durch Forts und Flotten gesichert wird, aber zuletzt keine Spuren hinterläßt. Die Städte der Deutschen verbinden sich zu gemeinsamer Handelspolitik und besiedeln die eroberten Länder mit Städten und Schlössern, mit Gewerben und Ackerbau, gerade so wie fast die Hälfte des jetzigen Deutschlands, welche vormals von Slaven besetzt war, von Deutschen colonisirt wurde. Die Hansen erlahmen in ihrer Thätigkeit, weil sie der Unterstützung und Leitung durch die nationale Politik eines großen Staatskörpers entbehren.

Die Handelsunternehmungen in Portugal und Spanien werden dagegen vorzugsweise von den Königshöfen betrieben, welche bloß Ruhm und Schätze suchen, und erhalten dadurch eine ungemeine Kraft. Die Portugiesen errichten, wie die Italiener, bloße Handelscolonien, sie erobern und besetzen eine Reihe von Hauptpunkten, um die Handelsstraßen zu beherrschen und den Zwischenhandel mit orientalischen Waaren sich allein zu sichern. Ihre Handelsmacht muß, weil ohne natürliche Grundlage, bald von selbst zusammenbrechen, und das portugiesische Volk selbst kommt unter Vormundschaft eines stärkeren. Die Spanier gründen in ihren amerikanischen Gebieten vorzugsweise Bergwerks- und Pflanzercolonien; erst in dritter Linie steht bei ihnen der Handel. Die Folge ist schließlich, statt einer Bereicherung, Verarmung des Mutterlandes an Geld- und Manufacturkraft.

Es treten darauf die Holländer und Engländer auf die Welthandelsbühne. Beide lassen sich nicht nach romanischer Art lediglich von der Staatsregierung fördern, sondern bilden Handelsgenossenschaften, gleichwie es für den indischen Handel die süddeutschen Kaufleute mit Italienern schon zu Anfang des 16ten Jahrhunderts thaten. Die holländischen und englischen Genossenschaften werden von ihrer Landesregierung privilegirt und unterstützt, und erhalten als Besitzer großer Gebiete auch politische Geltung. Die Holländer beabsichtigen anfangs bloß Pflanzercolonien, unterjochen in ihren Niederlassungen die Eingebornen zum Frohndienst, und richten ihr Augenmerk darauf die holländischen Städte für Europa zum Generalmarkte von indischen Waaren zu machen und mit den erworbenen Geldern ihre Fabriken und Rhedereien zu fördern. Weil sie aber für sich allein auf die Dauer nicht mächtig genug sind, können sie ihr engherziges System von Beschränkungen anderer Handelsvölker nicht behaupten und büßen vieles von ihren Colonien und ihre hohe Stellung im Welthandel wieder ein, behalten jedoch in beiden noch einen ansehnlichen Antheil.

(Schluß folgt.)

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Hieraus wurde aber nichts. Statt der gewünschten Nachrichten erhielt er eine überaus kräftig colorirte Darstellung des schmeichelhaften Empfanges, den ich gefunden; ich erzählte mit behaglicher Breite, wie sehr die Frau Proviantamtsassistentin erfreut gewesen sei, meine Bekanntschaft zu machen; wie das holde Kind, die Aurelie, mich angelächelt und mich freundlich eingeladen habe, meinen Besuch bald zu wiederholen: „Ja, Kopernikus, recht bald! sagte sie, und ich dachte, dies denn auch zu thun."

„„Das erlaubt der General nicht.""

„Oh der!" sagte ich und machte ein Gesicht dazu, als hätte ich den General, das Generalcommando und das ganze Kriegsministerium um den Finger wickeln können.

So rückte ich meinen Capitain mit Kreuz(?) Lorenz und Dische(?) auf das Lager seines Nebenbuhlers.

„Laß ihn nur sich quälen und ärgern," sagte ich zum Capitain, „eingestehen soll er wenigstens, daß er ausgestochen ist. Es muß für Dich doch sehr beruhigend sein, wenn er eingesteht, und Du doch mit Gewißheit erfährst, daß Deine heroische Aufopferung nicht umsonst gewesen ist."

„„Das wohl, lieber Freund,"" sagte der Capitain mit einem Seufzer, der nach einem ziemlich verliebten Herzen entquollen zu sein schien, „„aber warum ihn dazu zwingen? Mußt Du es nicht um seinetwillen unterlassen, so thue es um Aureliens willen.""

„Capitain, das verstehst Du nicht! Er muß eingestehen, daß er verliebt ist, in Aurelie verliebt ist. Er ist uns und vor Allem Dir dies offene Bekenntniß schuldig, und, was gilt die Wette, ich zwinge ihn dazu."

Obgleich der alte treue Capitain zu großmüthig war, die Leidenschaft seines Nebenbuhlers zum Gegenstand einer Wette zu machen, verfolgte ich dennoch mein Vorhaben. Wenn der Kopernikus unter dem verhängnißvollen Baum stand, stellte ich mich an seine Seite und guckte so lange mit ihm einen und denselben Strich, bis Aurelie das Hinübergucken erwiederte. Dann nahm ich meine Mütze ab und grüßte verbindlich; die junge Dame grüßte wieder, und der Kopernikus

kam als schäumender Nachtrunk mit einem unendlich verlegenen Bückling hinterdrein, statt freudigen Entzückens, gallichten Verdruß im Gesichte.

Ja, einmal fügte es der Zufall, daß Aurelie aus einem kleinen Kramladen mit einer Docke Seide trat und auf unserer Promenade angesichts des kleinen verliebten Gesellen mir begegnete, wo ich dann die Dreistigkeit hatte, nach dem schon stehend gewordenen Gruß eine nicht weniger bedeutende Unterredung mit ihr anzuknüpfen, die, soviel ich mich erinnere, die Seide in ihrer Hand betraf.

Das war aber für den Kopernikus zu viel. Zorn im Gesichte trat er, nachdem die junge Dame sich entfernt hatte, an mich heran und schleuderte die Worte auf mich ein: „Charles, ich hätte Dich nicht für so unanständig gehalten."

„„Unanständig? Wie so, was habe ich Unanständiges begangen?""

„Eine junge Dame auf der Promenade anreden, halte ich für höchst unanständig."

„Du scheinst vergessen zu haben, daß ich die Dame kenne, daß ich ein guter Bekannter von ihr bin und sogar bei ihr, so zu sagen, als Hausfreund eingeführt bin."

„„Richtig!"" war die höhnische Antwort; „„vom Unteroffizier Bartels eingeführt!""

„Der mir gar nicht so übel scheint als Ceremonienmeister; denn nach dem Erfolge seiner Introduction zu urtheilen, scheint er die Sache zu verstehen. Ich bin dort so freundlich aufgenommen worden, die Mutter und Aurelie selbst . . . . . ."

„„Das brauchst Du mir nicht zu wiederholen, das hast Du mir schon zum Ueberdruß hergeleiert. Hier ist die Rede von Deinem Betragen auf der Promenade und das ist in meinen Augen unanständig und grob. Ja, unanständig und grob, das ist meine Ansicht.""

„Jedenfalls eine einfältige Ansicht," antwortete ich kurz und ging.

Am andern Morgen, als Bartels die Casematte zur Freistunde aufgeschlossen hatte, traten Seine erzbischöflichen runden Gnaden in unsere Thür und mit einem Gruß, der eben so wenig zu seinem fröhlichen jovialen Gesichte paßte, wie die Bartelschen Aufsätze zu seines Leibes Fülle, auf mich zu.

„Charles," begann er, „ich komme im Auftrage von Kopernikus und soll Dich auf 24 Gänge krummen Säbel fordern."

„„So?"" sagte ich, „„und wo sind denn die Waffen, und wo soll der Kampfplatz sein?""

„Ja, das weiß ich auch nicht," antwortete der Erzbischof sehr verlegen, „das hat Alles der Löwenritter auf Händen, der secundirt den Kopernikus. So viel ich weiß, behauptet er, die Bekanntschaft einer Unteroffiziersfrau von der reitenden Artillerie gemacht zu haben, von der er die Hoffnung hegt, daß sie ihrem Manne und einem von dessen Cameraden die Säbel auf eine Zeit lang ohne ... entnehmen wird; die Mensur soll in der neutralen Casematte des Löwenritters genommen werden, die Secundanten sollen, wie bei einer Stoßpaukerei mit Ziegenhainern secundiren und morgen während der Freistunde soll's losgehen, d. h. wenn Alles zurechtkommt."

„„Der Kopernikus kommt dem Löwenritter,"" fuhr der Capitain jetzt auf, „„sind beide wollig geworden. — Hört eine Paukerei auf krumme Säbel!""

„Der Löwenritter hat erst an Pistolen gedacht; ist aber davon zurückgekommen, als er sich es überlegte, daß es wohl knallen würde. Er meint, Du würdest Charles wohl secundiren."

„„So? meint er das? Dann sag' ihm nur, ich würde kein Narr sein und mir an den Ziegenhainern die Pfoten abhacken lassen. Und beiläufig, Erzbischof, ich hätte Dich nicht für so dumm gehalten, solches Cartel zu überbringen, das sind ja lächerliche Kindereien.""

„Dumme, lächerliche Kindereien? Was willst Du damit sagen?" fuhr nun ebenfalls der in seiner Würde als Cartelträger arg verletzte Erzbischof auf.

„„Das kannst Du nehmen, wie Du willst.""

„Dann bist Du von mir ebenfalls auf 24 Gänge krumme Säbel gefordert," antwortete der Erzbischof mit feierlicher Miene und verließ das Zimmer in dem gemessenen stolzirenden Schritt der tragischen Helden.

Da saßen wir nun mit der tröstlichen Aussicht, morgen Vormittag jeder 24 Gänge krumme Säbel abpauken zu müssen und das um Aurelie Schönborn. Für den Capitain konnte die Sache, wenn er sie bei seiner Phantasie, seiner Sentimentalität oder seinem erhabenen Entsagungsenthusiasmus richtig auf Zinsen legte, noch ein sehr schönes romantisches Interesse abwerfen, aber für mich, der ich in Jena studirt hatte, wo Stoßcomment galt, und nie so ein Ungethüm von krummem Säbel in der Hand gehabt hatte, schienen aus der Dreieckform dieses Habers nur unerfreuliche Aussichten auf blutige Köpfe und abgehauene Nasen aufzutauchen; ganz davon zu geschweigen, was zu dem ganzen Handel die sonst so nachsichtige Perrücke des alten Herrn auf der Commandantur sagen würde.

„Denn rund kommt's, Capitain," sagte ich.

„„Versteht sich, Bartels sagt uns ab.""

„Was der wohl für Augen machen wird!"

Und die Vorstellung des verdutzten Bartelschen Antlitzes versetzte uns in heitere Stimmung.

Der Capitain gab mir im Laufe des Tages und des darauf folgenden Morgens nun noch in der Geschwindigkeit einige Privatstunden auf krumme Säbel, in welchen meine Phantasie mehr angestrengt wurde, als meine Armmuskeln, denn er verlangte, daß ich in jedem mir in die Hand gedrückten Stab oder Stiefelknecht einen krummen Säbel erblicken sollte, er fügte diesen praktischen Uebungen eine Menge der intelligentesten Rathschläge für Hieb und Parade mit, deren Nutzen für den vorliegenden concreten Fall er aber am Schlusse stets durch die Bemerkung aufhob: „Für Dich, Charles, als Naturalisten, ist es aber am Besten, Du schlägst blindlings darauf los und von Parade kann bei Dir gar keine Rede sein."

Als ich darauf die etwas kleinlaute Antwort gab: „„Dann wird auch wohl von Nase und Ohren ferner bei mir nicht viel die Rede sein,"" tröstete er mich mit den Worten: „„Ja vorkommen kann so etwas, aber es ist selten; die meisten, ja fast alle Hiebe fallen flach, und das größte Unglück, was über Dich kommen kann, ist, daß Du braun und blau geprügelt wirst, was dann mit der Zeit wieder abgeht.""

„Schöne Aussichten das!" dachte ich bei mir und verfiel in wehleidige Betrachtung meines Fleisches, während der Capitain sich schon für den bevorstehenden Kampf mit alten Halstüchern und Binden zu Bandagen rüstete, als der Löwenritter in's Zimmer trat und mit bedrückter Miene uns anzeigte, aus der Paukerei könne nichts werden.

„Ich hatte mich so dazu gefreut," sagte er dazu, „nach so langer Zeit doch mal wieder etwas Ordentliches, und sogar zwei! Alles war so schön im Zuge; ein Säbel steckt schon unter meinem Unterbette und auf den zweiten hatte ich die beste Aussicht, die Mensur hatte ich vorläufig schon genommen, der Capitain hätte Charles, ich den Kopernikus secundirt, kurz Alles war fertig, blos der Kopernikus fehlte noch."

„„Den hätte vielleicht der General übernommen, und der würde sein Amt gewiß auf höchst unparteiische Weise verwaltet haben, indem er den Geforderten nur den Forderer und die Secundanten dazu ohne Unterschied beim Kammergericht angezeigt hätte,"" warf ich ein. „„Und weshalb sind denn alle Deine sorgsamen Vorbereitungen vergeblich gewesen?""

„Denkt Euch, nun, da Alles in Richtigkeit ist, nun wird der Kopernikus krank, nun kriegt der grade seine dumme Gelbsucht wieder!"

Ich erschrak; es fiel mir schwer auf's Herz, daß mein Muthwille die nächste Veranlassung dieses Zustandes sein könne.

„Liegt er zu Bette?" fragte ich.

„„Das grade nicht, aber losgehen kann er unmöglich,"" sagte der Löwenritter, „„aus der Paukerei wird nichts. Der Kopernikus ist so ein tüchtiger bunter Kerl, man kann nicht anders sagen, er hat fleißig contrahirt, und wenn es zum Losgehen kommt, dann thut er's mit Anstand; aber was hilft das Alles? Unter bewandten Umständen kommt er nur einmal zu Wort mit seinen Paukereien. Er behandelt die Sache nicht mit Ruhe, er ärgert sich, kriegt die ältere Gelbsucht und während daß sind dann allerlei Milchsuppen thätig, um eine ehrliche Contraction für ein Mißverständniß anzugeben und alles Mögliche anzugeben.""

Damit ging er verdrießlich aus der Thür, gefolgt vom Capitain, der dem Kopernikus eine Krankenvisite machte; ich durfte natürlich nicht mit: das verboten die unüberschreitbaren Gesetze jenes Herz und Sinn beherrschenden Tyrannen, den sich die deutsche Studentenwelt dem welt- und himmelstürmenden Drange nach Freiheit zum Trotz unter dem Namen „Comment" zum gebietenden Herrn gesetzt hatte.

Wie gern hätte ich den Capitain begleitet und hätte meinen Vorwitz durch ein paar herzliche Worte wieder gut zu machen gesucht! Das litt aber der Comment nicht; und gehorsam ich es nur, ich hatte

wohl Courage, auf frommen Eidet mich zu [illegible], aber nicht den Muth, gegen den Comment zu fehlen, obgleich ich sehr leicht zu der Einsicht gelangte, daß es doch sehr unvernünftig sei, wenn wir, die wir ohnehin schon hinlänglich mit Ketten beladen waren, uns von dieser unsichtbaren Fessel befreiten.

Die kleine Bude stand jetzt verlassen da; der kleine Kopernikus kam zwar zuweilen auf Augenblicke zum Vorschein, schien es aber zu vermeiden, in seinem gelben Zustande der Angehörigen vor Augen zu kommen.

„Er könnte doch immer wieder hierher kommen," sagte ich zu dem Capitain, „die Entfernung ist ja weit, als daß sie seine gelbe Farbe bemerken könnte."

„„Das thut er nicht,"" sagte mein Freund. „„Zuerst hat er sich geärgert, daß er gelb wurde und nun ärgert er sich, daß er gelb ist.""

„Vielleicht würde ihm das Anschauen der Geliebten . . .," sagte ich.

„„Er hat jetzt etwas Anderes angeschauen,"" fiel mir der Capitain mit stillem Lachen in die Rede. „„Guckte er früher in Annchens Fenster, so guckt er jetzt in Schmied Grunewald's Thorthurm.""

„Was thut er?" fragte ich im Zweifel, ob ich recht gehört hätte.

„„Er geht jetzt in den Freistunden immer zum Schmied Grunewald hinüber und guckt in dessen Thorthurm. Die Tochter des Stabsarztes hat er aus dem Fenster geworfen und ist beim General eingekommen, in die Thorthurm gucken zu dürfen. Der Alte hat die Genehmigung zu diesem Heilmittel ertheilt, der Platzmajor hat die Erlaubniß dazu in's Wachbuch eingetragen und Baridis ist angewiesen, ihn auf dem Gange zu der Cur zu begleiten. Und, merkwürdig! das Thorgucken schlägt bei ihm an, erst sah er ganz grün aus, nun wird er schon ganz unmerklich gelb erscheinen.""

(Fortsetzung folgt.)

Eine zweifellos richtige Entscheidung.

„Ih, Frau, mit de Ahnten!" sagt Müller E. zu seiner Ehegattin; „de hochvermalichten Dierns laaten immer de Döör up, un de dummen Ahnten loopen all weg int Dörp in'n Mählendiek, un kein Deuwel weit wat man. Dar kam ik eben an den Diek un, denk Di, kam ik dar en Tog Ahnten, grote Dinge, all schön tamforeert, sülwerige Stück, de alle Dag' fett maakt weren kunn."

„„Na, so wat levt nich in de Welt!"" sagt die Frau des Mühlenbesitzers, „„dat Snacken heww ik immer hört, ik wüßt bloß nich, dat dat uns' Ahnten wieren. — Caslen. — Fiek! — Wo is denn de Dirn? — Oh geiht doch mal hen un klär't mal de Ahnten von den Diek 'runne.""

Carlien und Fiek gehen, kehren aber bald zurück mit der Nachricht, auf dem Teiche seien keine Enten.

„Ih," sagt der Müller „denn sind de dummen Dinge mit de Wind weere weglopen. Fiek gah mal 'rüm in 't Stadt un frag mal rund."

Fiek geht und fragt Jeden, der ihr aufstößt: „Hebb'n S' uns' Ahnten nich sehn?" doch Keiner, der ihr Antwort gab, von Allen, so da kamen.

Am zweiten und dritten Tage darauf lassen sich die Enten auf dem Mühlenteiche nicht blicken, am vierten treibt jedoch der glückliche Mühlenbesitzer mit der ganzen Gesellschaft heiter in das Thor seines Hofes ein und sperrt sie in den Stall mit den Worten: „Verdammtigen Biesters, tämet! Nu sält ji woll 'ranne! Un, Frau, Du bring man glief 'en gaut Pottchen Seh un Klie un Schroot her; in acht Dag' möten s' fett sin. Un wenn wi s' nu werre 'rut laaten, denn hebb'n wi 'ne ewige Jagd; dat Luderüg hett sich einmal weg maakt — Ne, wat schiere Ahnten! Un wo egal, as wieren s' up den Band treckt!"

„„Un wo grot!"" sagt die Madame E. hinzu. „„Dei sind gewiß von de all groot Sort.""

Drei Tage nach diesem frohen Ereignisse, geht des Herrn Forstmeister B. „sin Dirn" Haus bei Haus in der Stadt und fragt: „Hebb'n S' uns' Ahnten nich sehn?"

Keiner hat des Forstmeisters Enten gesehen; sie sind weg und bleiben weg.

Sechs Tage drauf steht Müller E. an seinem Gartenzaun und nöthigt seinen Nachbar S. auf Entenbraten: „Nahwer kamen S' bloß morgen Klock twalen nägen nah mi 'rümme tau'n Frühstück. Ik heww 'ne Ahntenbrad, so schön, as sei in'n Bauk steiht. Un ok dorf heww ik sou'n noch söbentein Stück, un hüt is dei nägte Dag', dat ik s' insperrt heww, un wat dat schönst is dat ganze Geschäft is, ik heww von dei Dinge gor nicks wüßt, dei sind mi so unverhofft in dei Hand 'rin waßen."

Plötzlich schiebt sich der Kopf des Forstmeisters B. über die Ecke des Zaunes, die an den Fußsteig stößt, und der Inhaber desselben fragt: „„Un dorf hebb'n Sei noch söbentein Stück, un nägen Dag' hebb'n Sei s' insperrt?""

„Ja, Herr Forstmeister, — gun Morrn ok — un nu sind s' ok so fett, as 'ne Schnid."

„„Hören S' mal, Herr E., dat Saak, dei kümmt mi doch 'en bäten schnurrig vör: grat vör nägen Dag' sünd mi söbenteihn Ahnten wegkamen, un mien Lühr seggen, tauleßt sünd sei up den Mählendiek west.""

„Dat sünd mien ok, Herr Forstmeister."

„„Mien sünd sehr groot.""

„Mien ok, Herr Forstmeister."

„„Mien sünd ümmer grieß!""

„Mien ok, Herr Forstmeister."

„„Ja, denn nehmen S' mi nich övel, denn sünd dat doch woll mien Ahnten.""

„Ne, Herr Forstmeister, dat Ahnten laat ik mi nich afstrieren; ik heww sei nu nägen Dag' feuwert, un dat sünd mien."

Der Streit wird lebhafter ohne zur Entscheidung zu kommen; endlich wird der Nachbar S. von dem Müller als Schiedsmann angerufen: „Nahwer, Sei weiten doch, wo oft ik seggt heww, dat mien hochvermalichten Ahnten immer weglopen."

„„Ja, Nahwer, dat weit ik; äwerstens dennoch, nah mienen Insichten, sünd dat den Herrn Forstmeister sien Ahnten.""

„Ih, den Deuwel ok! Worüm sälln dat nich mien sin?"

„„Nahwer bedenken S' sich doch mal! Wo kiönnen dat woll ehr Ahnten sin?""

„Un worüm denn nich?"

„„Wiel Sei gor keinen Arpel hebben!""

„En Arpel? — En Arpel? — Dor schlag doch de Dunner 'rinne! Ne, en Arpel heww ik nich. Ja, Herr Forstmeister, 't sünd ehr Ahnten.

Wenn Eine deiht, wat hei deiht, denn kann hei nich mehr dauhn, as hei deiht.

„Na, [illegible] wo is Di dat denn gahn?"
„„Ih, Herr, dat göng jo doch noch so.""
„Na, hest Di düchtig 'rümme schlahn?"
„„[illegible]a, Herr, tauleßt bi Waterloo.""
„Dor hest Di denn woll ehrlich focht't?"
„„Ja, immer druf! as Blüchert seggt.""
„Wo was dat denn? [illegible] laß hören!"
„„Je, Herr, ik göng 'n Stück up los,
Un as ik irst mang wecken deiht,
Dunn hau't ik ön mi frisch un quer,
Wat ik tau faaten kreeg von Eenen,
Den'n hau't ik beide Beinen af.""
„Dei Beinen? — Wo? [illegible]
Worüm hau'st em den Kopp nich 'raf?"
„„Je, Herr, dei Kopp, dei was all af.""

Auflösung des Räthsels in No. 23. — Spinngewebe.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Brünslow'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß, für Mecklenburg-Schwerin 16 ß N.2/3, Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 25. Neubrandenburg, den 16. September. 1855.

Handelsvölker der Gegenwart.

Von Franz Löher.

(Schluß.)

Die Franzosen gehen zunächst abenteuernd auf Pelzhandel und Fischfang aus; zu ihren Niederlassungen für diesen Zweck kommen eine Menge Handelsfactoreien hinzu, darauf ausgedehnte Pflanzercolonien, endlich auch Ackerbaucolonien; die letzteren gedeihen ihnen weniger. In Frankreich ist es wieder die Staatsregierung, welche die gesammte Handelsthätigkeit der Nation anfeuert und leitet, durch Reglements denkt man dort Handel und Industrie blühend zu machen. Es kommt wiederholt zur Handelsblüthe, aber auch bald darauf wieder zum Verfall. Es wird indessen, durch die Regierung wiederholt belebt und angespornt, der Handelsgeist und der Gewerbefleiß bei den Franzosen rege gehalten, und wenn sie auch von ihren überseeischen Besitzungen nur einen winzigen Theil behaupten können, so sichert doch ihr eigenes reiches und begütertes Land und ihre Rührigkeit ihnen immer einen vorzüglichen Platz im Welthandel.

Das vielregierte Frankreich ist auch das Land der Handelsexperimente und großartigen Geldoperationen, welche nur zu leicht in Schwindel sich verlieren; es ist nicht minder das Land der Handelstheorien. Das Mercantilsystem, welches sich darauf richtet, durch den Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr Geld zu erwerben, wird in Frankreich besonders ausgebildet. Das Handelsinteresse tritt in der Völkerpolitik an Stelle des Religionsinteresse, und gleichwie mit den fechtenden Heeren das System des bewaffneten Friedens eingeführt wird, so setzen sich die Völker durch Zölle und Schutzzölle wider einander auf Kriegsfuß. Dieses System wurzelt so sehr ein, daß jetzt den Freihandel annehmen, so viel heißt, als die Waffen wegwerfen und sich wehrlos ergeben.

Am schmächsten wurde es mit einer einheitlichen nationalen Handelspolitik bei den Deutschen bestellt, sie erwarben keine überseeischen Colonien und wurden im Welthandel zurückgedrängt. Aber trotz der Zersplitterung seiner Kräfte, trotz der langjährigen Kriegsverwüstung, behält Deutschland so viel Hülfsquellen in dem innern Reichthum des Landes und in der Intelligenz und Ausdauer, in dem Gewerbfleiß und der Wirthschaftlichkeit seiner Bewohner, daß diese am Welthandel noch in bedeutender Weise theilnehmen und die Mittel behalten zu größerer Ausdehnung desselben.

Die Engländer haben aus allen Systemen und Operationen der übrigen Völker in Handels- und Colonialsachen das Passende sich angeeignet und je nach Zeit und Umständen ausgeführt, und sich in der Kunst ausgebildet, überseeische Gebiete zu colonisiren und fruchtbar zu machen. Zugleich gingen sie über das System bloßer Beschränkungen des Fremdhandels hinaus und verfolgten rücksichtslos die Politik, bei andern Völkern Seemacht nebst Handels- und Manufacturkraft zu zerstören. Die gesammte Kraft Englands wurde auf diese Wege geleitet, und von einem Parlament zum andern vererbte sich jene egoistische Handelspolitik mit den geheimen Mitteln sie durchzuführen. England ist jetzt auf einer Höhe angelangt, wo es stehen bleiben möchte, ohne nach fernerer Vergrößerung zu streben; aber der Erwerb einer so großen Macht trägt auch den geheimen Fluch mit sich, daß sie nur durch fortwährendes Wachsthum erhalten werden kann und zuletzt in diesem Ausdehnungsdrange zerbrechen muß. Den Engländern thun schon jetzt die Russen nicht geringen Abbruch — ein Volk, das bei den gewaltigen Anstrengungen seiner Regierung und bei den Hülfsquellen seines großen Landes dem englischen Welthandel gefährlich würde, wenn der Russe zum Großhändler geboren wäre. Entschieden ist dies der Nordamerikaner. Die Vereinigten Staaten sind mit so vielen, so großen und energischen Mitteln, den ersten Rang im Welthandel zu erobern, ausgerüstet, wie sie niemals bei einem Volke zusammentreffen. Die nordamerikanische Handelskraft hat bereits ungeheure Resultate errungen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach nur die Anfänge zu größerem sind.

Lehren der Geschichte und Aussichten.

Aus diesem kurzen Ueberblick der Handelsgeschichte geht deutlich hervor, daß die politische Größe eines Volkes immerdar gleichzeitig bestand mit Blüthe und Macht in Handel und Industrie. Wo diese aufhörten, floß das unbeschäftigte Capital an Geld und Arbeitskräften den aufstrebenden Völkern zu, und das Land, für welches jenes Capital zu arbeiten aufhörte, versank in Schwäche und Abhängigkeit. Die Geschichte lehrt ferner, daß natürliches Geschick und glückliche Lage ein Volk noch nicht zur Handelsmacht erheben, wenn seine Regierungen nicht unausgesetzt eine großartig nationale Handelspolitik verfolgen. Die Handelsgeschichte giebt uns endlich die Lehre, daß Handel, Industrie und Seemacht in verhältnißmäßig kurzer Zeit bei einem Volke aufblühen können, daß sie dann unaufhaltsam anschwellen bis sie über ihre natürlichen Grundlagen sich ausdehnen und rasch, wie sie emporstiegen, wieder zurücksinken. So gewaltig jetzt Englands Handelsgröße, ist sie doch bereits von Nordamerika nicht mehr unabhängig, und wenn gleich England noch lange seine Größe behaupten kann, so wird doch die Zeit nicht ausbleiben, wo gemeinsame Maßnahmen auf dem europäischen Continent eine Schranke setzen, an welcher Englands Uebermacht in Handel und Gewerbe scheitert. Dann wird neben den

Nordamerikanern auch den Deutschen wieder eine Mitherrschaft im Welthandel gefallen. Deutschland hat in den Zeiten, wo es am schlechtesten geeinigt war, sich dennoch zwischen den zwei erobernden Staaten der Franzosen und Türken erhalten, deren zusammengeballte Macht auf die Deutschen eindrängte — es wird auch ferner wohl äußerer Feinde sich erwehren. Wer fremde Völker in ihrem Lande gesehen hat und ihr Thun und Lassen mit dem Deutschen vergleicht, der kann nicht läugnen, daß in Deutschland sich, auf denjenigen Gebieten, welche einem Volke den Rang im Welthandel verschaffen, ein stilles Gedeihen bemerklich macht. Es ist möglich, daß diese Fortschritte vorübergehend gelähmt werden, aber es ist nicht mehr möglich, daß sie ganz ins Stocken gerathen — sie werden fortdauern und deshalb auch anschwellen und ihr natürliches Ziel finden. Das deutsche Volk kann gleich Nordamerika am längsten die Last des Welthandels tragen, weil es blühenden Ackerbau und wachsenden Gewerbfleiß in einem weiten Lande besitzt, dessen Production und Bergbau schon allein ausreichend genug sind um im großen Völkerverkehr bedeutend mitzuspielen.

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Ich sah denn nun auch selbst meinen kleinen Gegner mit Bartels zu dem Hofe des Schmieds und dem heilenden Gesundbrunnen der Theertonne wallfahrten; ich sah, wie sich der Gang zu dem heilkräftigen Theerspiegel alle Morgen und alle Nachmittage wiederholte und bemerkte endlich, daß, je mehr die Cur günstigen Erfolg hatte, Bartels nachlässiger in der Ausübung seiner Aufsicht wurde. Im Anfange hatte er seinen Diensteifer so weit ausgedehnt, daß er unverwandt mit dem Kranken in die Tonne sah, darauf wurden die Blicke zu gelegentlichen, endlich begleitete er den Patienten blos bis in den Hof und zuletzt ging er gar nicht mehr mit seinem Pflegling: kurz er betrug sich gerade so, als hätte er sechs oder sieben Jahre Medizin studirt und sei jetzt in der Anwendung seiner erworbenen Kenntnisse als doctor medicinae begriffen.

Kopernikus hatte schon längst seine natürliche Färbung wieder angenommen und doch stand die kleine Linde noch immer verwaiset da.

„Nun braucht er doch nicht mehr in die Tonne zu gucken," sagte der Erzbischof.

„„Nun könnte er doch losgehen"" sagte der Universitäter.

„Nun könnte er doch wieder nach Aurelien hinüberschielen," dachte ich; es laut zu sagen, verbot mir der Comment.

„„Die Cur scheint noch nicht fertig zu sein,"" sagte der Capitain. „„Ich hörte gestern zufällig, wie er Bartels weitläufig auseinandersetzte, daß er noch vier Wochen lang als Nachcur die Tonne von außen ansehen müsse, wobei Bartels in die Worte ausbrach: das ist doch die Möglichkeit!""

Bald sollte sich jedoch das eigentliche Wesen dieser Nachcur aufklären, für mich wenigstens. Denn als ich eines Tages wieder den Kranken auf dem Hofe des Schmieds unverwandt in einer Richtung vor sich hinstarren sah und, weiter um die Ecke sehend, auf den Anblick der bauchigen, schmierigen hilfreichen Fuhrmannstheerlieferin gefaßt war hüpfte das leichte, glänzende Bild von Aurelie Schönborn auf die Netzhaut meines Auges und tanzte auf derselben auf und ab, daß ich verwirrt stehen blieb und am hellen Tage Gespenster zu sehen glaubte.

Diese mit der Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts in offenbarem Widerspruch stehende irrige Ansicht von dem Wesen vorliegender Sache wurde, wenn auch absichtslos, doch bald von dem Kopernikus widerlegt. Er ging beherzt auf den leichten, feenhaften Spuk los; ich sah deutlich, wie er die Hand desselben ergriff und dieselbe drückte, was jedenfalls auf materielle Eigenschaften des gedrückten Gegenstandes schließen ließ, ich bemerkte, wie er den Arm um eine freilich fast luftige Taille schlug — ich sage fast, denn ein Etwas mußte es sein, was er zärtlich an sich heranzog; bei wirklichen Gespenstern fährt der Arm in solchen Fällen bekanntlich stets durch — ja ich sah, wie seine kleine Gestalt sich zur möglichsten Länge ausreckte, wie er seine vorwitzige Nase, damit sie bei der bevorstehenden Operation nicht hinderlich sei, in einem Winkel von 45 Grad richtete und seinen Mund auf die Lippen der Erscheinung heftete und davon wie ein Bienlein an einer Blüte sog. Das Ganze deutet nun aber so entschieden auf etwas Substantielles — meine Leserinnen können sich von der Richtigkeit dieser Bemerkung leicht durch einen wirklich vorhandenen und einen nicht vorhandenen Bonbon überzeugen — daß ich gerade in dem Augenblick, als Aurelie, mich gewahrend, leise aufschrie und, sich rasch losmachend, davon lief, zu der festen Ueberzeugung kam, daß ich Wesen von Fleisch und Blut, und zwar von jugendlichem Fleisch und heißem Blut, vor mir gehabt habe.

Der Kopernikus hatte mir, dem unfreiwilligen Störenfried, als Aurelie sich entfernte, ein paar Augen zugeworfen, in denen mindestens weder etwas Verächtliches von frommen Säbeln zu lesen war, und als ich, während unser Spaziergang rasch von mir durchmessen wurde, einen kurzen, lebhaften Schritt unter bedeutungsvollen Schnaufen hinter mir herholen hörte, war ich bei dem von der sonderbaren Nachcur erregten Menschen auf Rachsucht und Rachstürme gefaßt. Aber von dem, was man sich als unvermeidlich denkt, trifft häufig das Gegentheil ein: als ich mich mit dem strengsten Gesichte, wie es der Comment für dergleichen intrikate Fälle vorschreibt, auf alle Vorkommenheiten gefaßt umsah, kam der kleine Kopernikus bald zögernd, bald freundlich auf mich los, ergriff meine Hand und sagte: „Charles, ich erwarte meine Forderung."

„„Aber, Kopernikus ....""

„Ich weiß, was Du sagen willst — Du meinst, eine so scharfe Forderung erwartet man nicht so leicht."

„„Nein,"" sagte ich, „„das ist's nicht. Ich wollte nur sagen, daß ich nun meinerseits gezwungen sein werde, Dich auf vier und zwanzig Gänge frommer Säbel zu fordern.""

Das Gesicht meines kleinen Freundes nahm den bitterlichsten Ausdruck an und schon fürchtete ich, daß wieder hitzige Worte mir ins Gesicht und die grüne Galle in sein Blut sprudeln würde, als er zum Glück noch meine lachende Miene gewahr wurde und, ganz leise an mir werbend, fragte: „Wie? Du! Warum Du mich?"

„„Hast Du nicht,"" fragte ich dagegen und ließ Wort nach Wort mit Nachdruck in sein Ohr fallen, welches ich der deutlicheren Erklärung wegen gefaßt hielt, „„hast Du mich nicht gefordert, weil ich die Unschicklichkeit beging, eine mir bekannte Dame öffentlich auf der Promenade anzureden? Und, Kopernikus, — Du Heuchler, sieh mich mal an! — hast Du nicht so eben dieselbe Dame bei Schmied Gronewald's Theertonne geküßt und noch dazu heimlich?""

„Still, Charles, still! Ich bitte Dich. Wenn Du's denn wissen willst: Aurelie und ich sind einig, heute noch wird sie ihre Eltern von meiner Bewerbung in Kenntniß setzen und morgen, wenn wir aus der Kirche zurückkehren, werde ich hoffentlich auf dem Wege von der Stadt zur Festung Gelegenheit haben, durch sie die Einwilligung ihrer Eltern zu erhalten."

„„Du? morgen? — An Dir ist zum Kirchgehen ja gar nicht die Reihe.""

„Das ist es eben. Ich dachte, Du würdest mir Deine Stelle überlassen."

„„Das würde ich wohl thun, aber wäre es nicht besser, wenn ich, der ich nun doch einmal das Geheimniß weiß, mitginge und der Erzbischof, der auch an der Reihe ist, zurückbliebe?""

„Allerdings; aber wird er's thun?"

„„Nun, das wird sich doch wohl machen; Du mußt Dir einen Zahn ausziehen oder an Deinem Körper etwas schneiden lassen oder kannst auch meinetwegen auf den Einfall kommen, katholisch zu werden, kurz mußt etwas ausdenken, was Du nicht durch einen Dritten besorgen lassen kannst.""

Diese Vorschläge leuchteten dem kleinen Menschen ein, und als am andern Morgen, einem Sonntage, der begleitende Unteroffizier sich bei uns als Patrouilleur zur Kirche meldete, und ich den Kopernikus zu diesem Gange abholen wollte, hatte der Erzbischof bereits seine kirchlichen Rechte an die vorgeschützten Zahnschmerzen des Neuverlobten abgetreten.

Man behauptet, daß in katholischen Ländern die Kirchen häufig zu Rendezvous-Plätzen verschiedener Liebe entweiht werden, und während ich dies zugebe, will ich es dahin gestellt sein lassen, ob nicht in den protestantischen Gotteshäusern ebenfalls zuweilen hinter den Gesangbüchern hervor Liebesblicke gewechselt werden und die Seelen sich in irdischen statt in göttlichen Anschauungen verlieren; sollte aber Jemand aus diesen vorangeschickten Bemerkungen sich berechtigt glauben, dergleichen Frivolitäten von dem kleinen Kopernikus zu vermuthen, so

muß ich ihm sagen, daß er sich durchaus irrt. Mein kleiner wieder Freund gewordener Feind befand sich in einem Zustande solcher Aufregung, der Augenblick der bevorstehenden Entscheidung hatte ihn so sehr den gewöhnlichen Begriff von Raum und Zeit entrückt, daß er niemals mit sich darüber einig geworden ist, ob er an diesem gesegneten Morgen in der katholischen oder protestantischen Kirche gewesen sei, und ob die junge Dame in dem Stuhl, links vom Offizierchor, Aurelie, eine Vision oder die Erscheinung eines wirklichen Engels gewesen sei.

Fast schien es, als ob während des Gottesdienstes die letzte Aussicht in ihm zur Gewißheit geworden sei, denn, als wir die Kirche verließen, rannte er an der wirklichen Aurelie, die sich an der Kirchenthür allerlei unschuldigen Bemühungen um Schawl und Sonnenschirm hingab, vorüber und wäre der Festung und seiner Liebe aus dem Wege gelaufen, hätte der Unteroffizier ihn nicht eingefangen, und hätten einige rechtzeitige Winke von mir ihm nicht die harrende Geliebte gezeigt.

Endlich (dies „endlich" geht vorzugsweise auf des Kopernikus Rechnung) waren wir aus der Stadt, und nun begann von meiner Seite ein so geschicktes Manövriren dem Unteroffizier gegenüber, daß ich bald in ihm glücklicherweise die Vorstellung zu wecken wußte, ich sei namentlich ein sehr verdächtiges Subjekt und vorzugsweise sei ich es, um dessentwillen er mitgeschickt sei. Einige selbst mir, geschweige denn dem Unteroffizier entgangene aufmunternde Winke von Aurelien halfen den Kopernikus in so weit der Erde wieder zugeführt, daß er nicht in allzu große Zerstreutheit verfiel, und indem ich an der Seite meines scharf beobachtenden Begleiters dahinschritt und demselben allerlei kühne Pläne zu extemporirten Fluchtversuchen mittheilte, wie es ein Leichtes sei, ihn in den Chausseegraben zu schleudern, zu binden, zu knebeln und dann ungefähr hundert Meilen weit durch Polizei und Gendarmen nach Hause zu laufen, schlenderte Aurelie Schwabers an der entgegengesetzten Seite der Chaussee meinem entzückten Freunde hastig die Einwilligung ihrer Eltern zu und band und knebelte ihn dadurch für immer.

Der Leser erläßt es mir gewiß, die Seligkeit des kleinen Menschen zu schildern, und es ist auch besser so: für den jüngern Theil derselben könnte daraus Sentimentalität erwachsen, für den ältern Bedauern, daß das Alles schon so lange her ist und für manche von diesen auch Reue, daß sie ihre guten Tage nicht besser genützt haben; meine etwaigen Leserinnen erlassen mir die Schilderung, weil sie sich sehr wohl erinnern, wie oft sie dergleichen Zustände hervorgerufen haben, oder es doch könnten, wenn sie nur wollten. Es wird hinreichend sein, wenn ich erzähle, wie der Kopernikus Arm in Arm mit mir in äußerst gehobener Stimmung und Haltung unter die zurückgebliebenen Freunde und zu Bartels zurückkehrte, wie der Erzbischof sich des Todes verwunderte, daß Jemand gleich nach einer Zahnoperation so heiter sein könne, wie der Löwenritter verdrießlich alle Lauschhoffnungen aufgab; wie der Capitain mich abseits zog und fragte, ob wir gefrühstückt hätten und ob Kopernikus etwas angeschossen sei, und wie mich endlich Bartels faßte und mich fragte: — Bartels war vor seiner militärischen Laufbahn ein ausgezeichneter Schuhmacher gewesen — ob der kleine Herr sich neue Stiefel gekauft habe und ob hohe Hacken jetzt wieder Mode seien, der Herr käme ihm größer vor.

Nachdem Bartels uns verlassen und wir wieder en famille saßen, beschloß mich ein halb verschämter Wink des Kopernikus, daß mir die Ehre zu Theil werden sollte, der anwesenden Gesellschaft das glückliche Ereigniß mitzutheilen. Dies geschah denn nun auch mit so glücklich gewählten Worten und solchem Effekt, daß am Ende meiner Rede jeder meiner Zuhörer in einen solchen Zustand von Freude versetzt wurde, als wäre ihm selbst eine Verlobung passirt und wie ist eine Schwesterschaft von heirathsfähigen jungen Damen durch die von der Mutter mitgetheilte Nachricht, daß Herr P. endlich mit seiner langjährigen Bewerbung in dürren Worten hervorgetreten sei, und daß Mädchen oder Mädchen sich verlobt habe, in größere, wonnevollere Aufregung gerathen, wie die sich in freilemundenden Wünschen launiger losgelassen, als die Freunde des kleinen Kopernikus. Der Erzbischof trat mit erhobener, gleichsam segnender Hand auf den Glücklichverschämten los, sprach einige ernste inhaltschwere Worte über das, was er die Vernünftigkeit seiner Wahl nannte, ging dann auf eine kurze Betrachtung über das eheliche Glück im Allgemeinen über und schloß mit einigen Seitenblicken als Nutzanwendung auf uns und gelegentlich auf sich selbst, daß unsere Lage am Ende doch nicht so verzweifelt sei, wie wir bisher geglaubt hätten, und daß wir trotz aller Meldungen von Bartels, trotz aller Commandantenstrenge, ja sogar trotz aller Verstimmungen durch das Kammergericht in Berlin, wohl im Stande wären, das höchste irdische Glück zu genießen, wie uns das Beispiel unseres Freundes deutlich beweisen dürfe. Der Löwenritter ergriff mit seiner Rechten die Hand des Beglückten — nur einen Druck — mit der andern schlug er dem Kleinen auf die Schulter — nur einen Schlag — aber beide so voll bitteren Ausdruck deutscher Gemüthlichkeit, daß dem Kopernikus die Rührung in die Augen stieg und daß für jeden Unbefangenen diese Deklamation ohne Worte als eine Bundesbrüderschaft auf Tod und Leben verständlich gewesen sein würde. Und nun mein alter Capitain! — Hier sah er nun die bittern Thränen seines großartigen Entsagungsherzens in Rosenglut und Myrthengrün aufgehen und als Brautkranz die Stirne des glücklichen Paares umkränzen, er fiel mir um den Hals und küßte mich so lange, bis er den Kopernikus bekommen konnte, der sich [illegible] in den Händen des Löwenritters befand, stammelte dann einige Worte von „Aurelie glücklich machen," als wenn er sich in diesem Augenblicke für den Bräutigam hielt und trommelte von uns abgewendet, um seine Rührung zu verbergen, den Dessauer Marsch an die Fensterscheiben, und zwar mit solchem bewundernswerthen Ernst und Effekt, daß die Schildwache an's Fenster kam und fragte, was drinnen los sei und ob sie den Unteroffizier von der Wache rufen solle.

(Fortsetzung folgt.)

Eine deutsche Gouvernante in Rußland.

Familienangelegenheiten nöthigten mich zu einem längeren Aufenthalte in Paris und ich hatte meine Wohnung in einem jener Kosthäuser für Damen genommen, deren die Weltstadt, die für alle Bedürfnisse sorgt und jeden Anspruch befriedigt, eine große Anzahl aufzuweisen hat. — Die von mir gewählte „Pension" war beinahe ausschließlich von Engländerinnen bewohnt, die sich zum Diner und Thee um den großen Tisch des Speisesaals und den Kamin des Salons unter Vorsitz von Miß Mary H. versammelten, die durch Anciennität zur Würde und Ehre des Präsidiums gelangt war und oft genug Gelegenheit hatte, ihren Einfluß auf die Gemüther geltend zu machen, wenn die vierzig blonden und braunen Köpfe, die sich um ihr graues Haupt schaarten, bei der Verhandlung der „brennenden Fragen" der Zeit sich erhitzten, oder wenn über die gegenseitigen Pflichten der Hausgenossenschaft, und über ihre Rechte, eine Verschiedenheit der Meinungen herrschte, die der Verfassung des Hauses Gefahr zu bringen drohte. Immer gelang es Miß Mary zwar die streitenden Partheien zu versöhnen und den Frieden wenigstens auf kurze Zeit wiederherzustellen, aber oft wurde die Debatte so heftig, daß ich vorzog, mich in die Einsamkeit meines Zimmers zurückzuziehen.

Mit mir fast zu gleicher Zeit entfernte sich gewöhnlich eine Dame, die mir schon am Tage meiner Ankunft aufgefallen war. — Sie mochte kaum dreißig Jahre zählen, aber schon begannen sich ihre schwarzen Haare mit silberweißen Streifen zu durchziehen — über dem bleichen Gesicht von regelmäßiger Schönheit, in den sanften, blauen Augen lag der Ausdruck tiefer Seelenleiden, bitteren Kummers und vermehrte das Anziehende der Erscheinung. Das Interesse steigerte sich noch durch die Einfachheit — ich möchte fast sagen Vernachläßigung der Kleidung, die mit dem feinen Anstand der Dame seltsam kontrastirte — und durch ihre auffallende Theilnahmslosigkeit an den Gesprächen. Ebensowenig als sie ihre Umgebung beachtete, schien sie von dieser beachtet zu werden, und als ich meine Tischnachbarin fragte, wer die Dame sei, gab sie mir lakonisch zur Antwort: Miß P., und ging, ehe ich weiter fragen konnte, zu einem andern Gespräch über.

Wenige Tage später, als ich wieder zu gleicher Zeit mit der mich immer mehr interessirenden Unbekannten den Salon verließ, beantwortete sie meinen französischen Gruß zu meiner Verwunderung in deutscher Sprache und gab sich mir als Compatriotin zu erkennen. — Die lieben langentbehrten Laute der Muttersprache führten uns bald eine gegenseitige Annäherung herbei — wir wurden Tischnachbarinnen, trafen uns in früher Morgenstunde, wenn sie unsere schläfrigen Haus-

genossen der Tag noch nicht angebrochen war, in dem einsamen Garten, und ich lernte den fein gebildeten Geist, die Gemüthstiefe und ungewöhnliche Liebenswürdigkeit meiner Landsmännin kennen und schätzen, ohne daß ich über ihre Lebensverhältnisse, oder über die Ursache der tiefen Schwermuth, die über ihrem ganzen Wesen lag, und unter der ihre Gesundheit augenscheinlich litt, etwas erfuhr.

Eines Mittags blieb der Stuhl neben mir leer. — Auf meine Erkundigung nach der Ursache des Ausbleibens des Fräulein v. P. hörte ich, daß sie krank sei. Ich ließ sogleich fragen, ob sie mir erlauben wolle, sie zu besuchen, erhielt aber wie auch die folgenden Tage ablehnende Antwort und mußte mich mit den unzuverlässigen Berichten der Domestiquen des Hauses begnügen. Endlich erfuhr ich, daß die Vorsteherin der Pension beabsichtige, die Kranke nach einem Hospitale bringen zu lassen, weil ihr Zustand bedenklich sei und sie weder die Mittel besitze, einen Arzt rufen zu lassen, noch die Kosten der Pflege im Hause, und für den wahrscheinlichen Fall des Todes, die des Begräbnisses zu decken vermöge. — Unter solchen Verhältnissen glaubte ich die Pflichten der Höflichkeit verletzen zu dürfen und ließ mir das Zimmer des Frl. v. P. bezeichnen.

Man wieß mich in die Dachetage des Hauses, die ich bis dahin für unbewohnt gehalten hatte — ich trat in ein enges, niedriges dumpfes Zimmer, das von dem spärlich durch die kleinen Fenster eindringenden Lichte nicht genug erhellt wurde, um die Gegenstände gehörig unterscheiden zu können, und schon glaubte ich mich in der Thüre geirrt zu haben, als die dunkeln Vorhänge des Bettes zurückgeschlagen wurden und die schwache Stimme meiner Freundin mich begrüßte. Ihre Hand glühte, und als sich mein Auge an das Dämmerlicht gewöhnt hatte und ich die Verwüstungen der Krankheit in dem noch immer schönen Gesichte bemerken konnte, blieb mir kaum ein Zweifel über ihren Zustand. — Dann aber starrten mir die unverkennbaren Spuren einer drückenden Armuth entgegen. — Vor dem Bette stand ein wackliches Tischchen mit einer Flasche des fast ungenießbaren Wassers von Paris, die einzige Erfrischung der Kranken. Die Wände des Zimmers, das eher einer Rumpelkammer glich, waren von einer unbestimmten graubraunen Farbe, die eben so gut das Erzeugniß langer Staub- und Rauchablagerungen, als eine ursprüngliche sein konnte; die rauchgrauen, verschossenen Vorhänge des Bettes waren an unzähligen Stellen gestopft; die Stühle verschiedenster Gestalt und Färbung schienen sich kaum noch auf den altersschwachen Füßen erhalten zu können, und die dunkeln grauen Kattungardinen des Fensters vermehrten die Dämmerung im Zimmer, ohne dieses im Geringsten zu verschönern.

Der Contrast zwischen der Umgebung meiner unglücklichen Freundin und den Ansprüchen, zu denen Geburt und Geistesbildung sie berechtigten — der Unterschied zwischen der Eleganz des Hauses und diesem traurigen Aufenthalte — das Unerwartete der Entdeckung und mein persönliches Attachement steigerten das Eingreifende und Peinliche des Eindrucks trostloser Verlassenheit und bitterster Armuth, den ich in dieser düstern Mansarde, zwischen den hohen Dächern und schwarzen Schornsteinen von Paris, an diesem einsamen Sterbebette empfing und machte ihn zu einem ewig unauslöschlichen.

Die Unglückliche theilte mir nach einiger Zeit ihre Geschichte mit, die ich einfach, wie ich sie gehört, nur mit Verschweigung der Namen wiedergebe, und zwar nicht weil ich glaube, etwas [illegible] Außerordentliches zu erzählen, nicht um einen abermaligen, traurigen Beweis für die längst bekannte Schutzlosigkeit der Deutschen im Auslande zu geben, sondern nur um einen kleinen Beitrag zur Charakteristik eines Volkes zu liefern, das sich neuerdings in den Vordergrund der Geschichte drängt.

* * *

Louise von P. war die älteste Tochter eines hochgestellten Beamten, der, als ihn der Tod seiner Familie entriß, dieser nichts hinterließ, als seinen alten Namen und eine kleine, für ein standesmäßiges Leben ungenügende Pension. Die beiden Töchter hatten eine überaus sorgfältige Erziehung genossen, so daß Louise bei einem Alter von 18 Jahren den mannigfachen Ansprüchen genügen konnte, die man in vornehmen Häusern an eine Lehrerin und Erzieherin zu machen pflegt — und sie beschloß ihre Kenntnisse und Talente zu verwerthen, um die Tage ihrer kränklichen, den Entbehrungen nicht gewöhnten Mutter und ihrer jüngeren Schwester zu erleichtern. Gelegenheit dazu fand sich bald. — Eine russische Dame, Gräfin L. suchte für ihre Kinder eine Erzieherin, die geneigt wäre, sie nach Petersburg zu begleiten. Frl. v. P. meldete sich zu dieser Stelle und erhielt sie. — Man sicherte ihr die Stellung eines Familiengliedes zu, versprach einen ziemlich hohen Gehalt und die Kosten der Rückreise in die Heimath, falls sie nach Verlauf eines Jahres zurückzukehren wünsche, schloß zur allseitigen Zufriedenheit einen schriftlichen Contrakt — und Frl. v. P. reiste ab, begleitet von den Segenswünschen der Ihrigen, und von den freundlichsten Zukunftsbildern und Hoffnungen gewiegt, zu denen die Liebenswürdigkeit ihrer neuen Umgebung sie zu berechtigen schien — sie sollte nur zu bald enttäuscht werden.

Schon nachdem die deutsche Grenze überschritten war, an der die Gräfin den französischen Diener und die deutsche Kammerfrau zurückließ, änderte sich der freundliche Ton, in dem sie bis dahin mit Frl. v. P. verkehrte, merklich, und als sie nicht mehr per Eisenbahn reiste, sondern sich des mit russischer Dienerschaft bereitstehenden Reisewagens bediente, kündigte sie ihrer Begleiterin an, daß sie nicht nach Petersburg, sondern nach ihren Gütern im Innern Rußlands gehe. Von jetzt an legte sie jede Rücksicht bei Seite. Despotisch forderte sie alle Handreichungen einer gewöhnlichen Dienerin von Frl. v. P. — nöthigte sie, die kalten feuchten Herbstnächte in dem offenen Kabriolet zuzubringen, damit sie den innern Raum des Wagens nicht beenge, und als das schüchterne Mädchen gegen einige zu starke Zumuthungen bescheiden zu protestiren wagte, sagte ihr die Frau Gräfin, mit unmäßigem Gelächter, sie solle alle dummen Grillen über Bord, was ihr gezieme oder nicht, fahren lassen, sie sei jetzt in ihren Diensten und würde thun, was man ihr befehle. — Zu spät erkannte Frl. v. P. ihre gänzliche Schutzlosigkeit und das Trostlose einer Lage, die sie der unbeschränkten Willkühr preisgab, und als sie bald darauf Zeuge war, wie die Frau Gräfin den Diener, um eines unbedeutenden Versehens willen, mit eigenen Händen in's Gesicht schlug, begriff sie, daß ihr nichts übrig bliebe als sich zu fügen, und auf das Ende des Jahres zu hoffen, das sie erlösen sollte.

Die endliche Ankunft am Ziele der Reise verbesserte die Verhältnisse nicht. Graf L., der die Rückkunft seiner Gemahlin auf dem Gute erwartete, war einer jener rohen Despoten, wie sie nur ein Land hervorbringt, wo Leibeigenschaft oder Sklaverei die tiefste Entwürdigung und sittliche Verwilderung der Menschen herbeiführen, wo nur eine fortgesetzte Barbarei den Zustand der Dinge, wie er eben ist, aufrecht erhalten kann. Von den Ausbrüchen seiner Rohheit hatte Frl. v. P. fast eben so viel zu leiden, als von den Launen seiner Gemahlin, der die sanfte Gouvernante als Ableiter der Zanksucht und der Herrschsucht dienen mußte. — Auch der Unterricht der Kinder wurde zu einer Quelle der Leiden. Die jungen Damen zeigten sich allerdings als fähige Schülerinnen, aber gewöhnt die Gouvernante als Dienerin behandelt zu sehen, fühlten sie sich durchaus nicht verpflichtet, derselben irgend eine Autorität zuzugestehen, und sahen in ihr wenig mehr als eine lästige Aufseherin, die sie nach Gefallen tyrannisirten, verhöhnten, zur Zielscheibe ihrer Spöttereien machten. Frl. v. P. fühlte sich unaussprechlich unglücklich — mehr noch durch die Erfolglosigkeit ihrer täglich wiederholten Bemühungen, die Liebe der Kinder zu gewinnen und sie zum Gehorsam und zur Aufmerksamkeit zu bringen, als durch die rücksichtslosen Vorwürfe, mit denen man sie der geringen Fortschritte, der Fehler und Unarten ihrer Schülerinnen wegen überhäufte. „Sie sind ein unnützes Geschöpf, das die eigne Ungeschicklichkeit durch die Verläumdung der guten Kinder verdecken will," mußte sie mehr als einmal hören, wenn sie solchen Vorwürfen die Bitte um Unterstützung ihrer Bemühungen entgegensetzte.

Ein Winter, der sich für Frl. v. P. zu einer Ewigkeit auszudehnen schien, schlich vorüber, und nur die Hoffnung auf Befreiung aus diesem Joche, und der Gedanke an Mutter und Schwester vermochten sie zu immer neuen verzweiflungsvollen Anstrengungen, sich unter der Last dieses Lebens voll Erniedrigung und Qual aufrecht zu erhalten. — Endlich gesellte sich zu der Pein dieses Daseins noch eine neue Angst. Frl. v. P. hatte, seit sie hier war, viermal an die Ihrigen geschrieben und noch keine Antwort erhalten. Zitternd vor Erwartung sah sie jeden Sonnabend die Brieftasche ankommen und öffnen, aber sie erschien Woche auf Woche, ohne daß sie einen Liebesgruß für die Arme brachte, die todt für die übrige Welt zu sein schien.

(Schluß folgt.)

Verlag der [illegible] Verlagsbuchhandlung

Druck von [illegible] in [illegible]

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß., für Mecklenburg-Schwerin 16 ß. Ct. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Stempel pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 26. Neubrandenburg, den 23. September. 1855.

Mit dem Schlusse dieses Monats geht die Pränumeration des dritten Quartals dieses Jahres auf das „Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern" zu Ende. Es werden daher die verehrlichen Interessenten dieses Blattes ersucht, recht bald ihre Bestellungen zu erneuern, damit keine Unterbrechung entsteht.

Bei den Abonnenten, welche dieses Blatt nicht durch die Post beziehen und von denen keine Abbestellung erfolgt, soll angenommen werden, daß sie dasselbe auch fernerhin zu halten wünschen.

Neubrandenburg, im September 1855.

C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung.

Unser Blatt besteht jetzt zwei Quartale hindurch — eine kurze Zeit für das lesende Publikum, eine lange für einen armen Teufel von Redacteur, der, in die engen Mauern einer kleinen Landstadt eingepfercht, hauptsächlich auf die kleinen Beobachtungen und Ergebnisse seines täglichen Lebens angewiesen ist. Dankbar müssen wir anerkennen, daß unsere Leser, so weit unsere Kenntniß reicht, eine überaus freundliche Rücksicht gegen uns und unsere Schwächen, die wir im Geringsten nicht verkennen oder bemänteln wollen, geübt haben, und grade dies lebendige Gefühl der Dankbarkeit, so wie das der Verpflichtung, dessen wir dem Publikum gegenüber uns bewußt sind, hat diese Zeilen hervorgerufen.

Eine längere Reise und die mit einer solchen verbundene größere Anknüpfung und Erneuerung von Bekanntschaften hat uns nämlich überzeugt, daß zu einer zeitgemäßen Befriedigung unseres Leserkreises die Mitwirkung von Personen aus verschiedenen Gegenden und Lebensstellungen nothwendig ist. Wir haben in Folge dieser Ansicht die geeignetsten Schritte gethan, unserem Blatte diese Kräfte zu sichern und haben namentlich unserm früheren Programm hinzugefügen, daß wir von jetzt ab vorzugsweise auf beachtenswerthe und unterhaltende Neuigkeiten Rücksicht nehmen werden. Diese Absicht, so gut sie auch gemeint sein mag, ist jedoch schwer, fast unmöglich zu realisiren, wenn nicht freundliche Mithülfe von den Lesern selbst geleistet wird. Wir bitten daher alle Leser unseres Blattes uns aus ihrem Kreise jeden ernsten oder heiteren Stoff, entweder in selbstgewählter Form, oder wenn dies nicht ist als Material zur Bearbeitung zuzusenden. Allen Freunden, die uns passende Aufsätze in entsprechender Form zusenden, können wir im Namen der Verlags-Buchhandlung von C. Lingnau in Neubrandenburg ein angemessenes Honorar versprechen.

Da wir nun doch schon einmal mit Bitten dem Publikum unter die Augen getreten sind, so mag es uns in Bausch und Bogen hingehen, wenn wir einen überaus prosaischen nüchternen Wunsch aussprechen, nämlich den: statt der vielen Gedichte uns lieber Arbeiten in Prosa zu senden. Gedichte — und auch von den besten gilt es — sind gewöhnlich zu subjectiv, als daß sie in einem größeren Kreise interessiren, sollte uns aber ein kräftiges, von poetischer Originalität übersprudelndes Gedicht zugesandt werden, so versprechen wir dasselbe von einem Lorbeerkranz umgeben unserem Inhalt voran drucken zu lassen.

Treptow a. d. Toll., den 20. September 1855.

Die Redaction.

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

Das niederschlagende Zeitungs stimmte dann unsern Enthusiasmus für die heiteren Freuden des Freundes etwas herab und erinnerte uns, daß das Kopernikanische Sonnensystem von beliebiger Luft, wenn auch auf gegenseitige Attraction begründet, doch auch manchen planetarischen Störungen von Seiten der Commandanten ausgesetzt sein könne und daß nur die minutiöseste Berechnung aller störenden Einflüsse die richtige Bahn angeben könnte, auf welcher die Erde

ihren Kreislauf vollendet. Es wurde demnächst also Kriegsrath gehalten, ob der Verlobte sich ferner auf die Anschauung von der kleinen Bude aus zu beschränken habe, oder ob seine jetzige Stelle ein Mehreres verlange, worin das Mehr allenfalls bestehen könne, und welche Mittel zu diesem Zwecke dienlich sein würden.

Der Löwenritter erledigte den ersten Punkt durch die kräftig ausgesprochene Bemerkung, das bloße Ansehen hielt auf die Länge kein Pferd aus, der Kopernikus müsse bei solchem Geschlage noch 25 Jahre an der kleinen Bude sitzen, und das würde selbst die ausgemachteste Philisterseele nicht ertragen; den zweiten Punkt zog der Erzbischof in den Kreis seiner Betrachtungen und stellte fest, daß in ... ein häufiges Zusammenkommen der beiderseitigen Parteien wünschenswerth sei, auch sei ein zartes Gesetz durch den Gebrauch sanctionirt, ja sogar sei kein Zweifel, daß der Kuß auf den Mund in Gegenwart von Zeugen erlaubt sei, und zu allen diesen Sachen sei der Kopernikus durch seine Eroberung berechtigt. Was nun die Mittel zur Realisirung dieser Rechte betrifft, so erschöpften wir uns Alle in Erfindung derselben. Eine Bestechung des Unteroffizier Bartels wurde vorgeschlagen, der Erzbischof solle noch eine Hose von ihm kaufen, wogegen dieser protestirte; der Löwenritter solle ein Opernamour mit der Dienstmagd des Platzmajors anknüpfen, diese die Schlüssel zu unserer Kasematte stehlen, wogegen der Löwenritter protestirte, weil die Magd schon hoch in den Funfzigen sei; Amalie solle als Gespenst umgehen und die Wache grauslich machen, wogegen der Kopernikus protestirte; dann kamen noch Strickleiter- und Doppelgänger-Ideen zum Vorschein, bis endlich ich mit der prosaischen Bemerkung dazwischen fuhr, ob es nicht am besten sei, daß der Kopernikus dem alten General rund weg die Anzeige von seiner Verlobung mache und um die Erlaubniß einkomme, seine Braut besuchen zu dürfen. Gegen diesen Vorschlag erhob sich nun ein gewaltiger Sturm; aber wie es zu gehen pflegt, als man gewahr wurde, daß man nichts Besseres wußte, und die andern Vorschläge als unausführbar verworfen wurden, ging mein Vorschlag durch, zumal da er, wenn er nicht zum Ziele führte, die romantischeren Wege nicht verschloß.

Der Kopernikus ließ sich also bei'm General melden und Bartels brachte die Antwort zurück, der Herr General wolle am andern Morgen, wenn er vom Wasserthor zur Parade ginge, den Staatsgefangenen Kopernikus auf unserer Promenade sprechen.

Hier also, Angesichts seiner angebeteten Amalie, sollte der Kopernikus die Entscheidung seines Schicksals erfahren; er hatte auf diesen Wurf viel, sehr viel gesetzt, das ganze Glück seines vielleicht fünf und zwanzigjährigen Brautstandes, und mit bangklopfendem Herzen ging er am andern Morgen um 11 Uhr den schweren Gang natürlich von uns Allen gefolgt, die wir den letzten Augenblick benutzten, ihm Muth einzusprechen. Der Erzbischof hatte sich für ihn eine Anrede an den General ausgedacht, die mit „wenn" anfing und voraussichtlich das Loos aller mit diesem Wörtchen beginnenden Anreden, nämlich nie zu Ende gehalten zu werden, theilen mußte; der Capitain rief ihm in's Gedächtniß, wie Amalie auf ihn schaue, wie ihn das zu ganzen Bänden der ergreifendsten Reden begeistern müsse; der Löwenritter sagte nichts, klopfte ihm aber, da er gerade hinter ihm ging, verschiedentlich in den Rücken, als wolle er ihn fester zusammenarbeiten und auf die Schläge des Schicksals vorbereiten; ich rieth ihm die Hand in die Brusttasche des Rockes zu schieben und ein zuversichtliches Wesen anzunehmen und flüsterte ihm zu, wenn dieser Gang auch ein vergeblicher wäre, so wüßte ich ein unfehlbares Mittel, durch welches er zu seinem Zwecke gelangen müßte.

So geleiteten wir unsren Bräutigam bis an die erlaubten Grenzen unseres Gebiets und zogen uns, als wir den weißen Federbusch des Generals langsam und würdevoll zwischen den Umwallungsmauern des Weges vom Wasserthor her aufsteigen sahen und Kopernikus, von unsern besten Wünschen begleitet, ihm entgegentrat, nicht etwa bisher zurück — nein, das thaten wir nicht — sondern entgegen und den Blicken des Generals dadurch, daß wir uns hinter die dicken Stämme der Pappelallee verkrochen, die Neugierde war größer als der Respekt.

Der Kopernikus befolgte meinen Rath und trat ganz patzig und keck, die Hand in der Brusttasche, an den General und schaute zu ihm und seinem Federbusch hinauf, wie klein Roland zu dem Riesen, wie der Sperling zu dem Haushahn: „Herr General" — die feststehende Anrede des Erzbischofs hatte er glücklicherweise vergessen — „Ich habe um eine Unterredung gebeten, um Ihnen anzuzeigen, daß ich mich gestern verlobt habe."

„„Was haben Sie gethan?"" fragte der Alte verdutzt und guckte den Kleinen an, als hätte dieser ihn um die Ehre gebeten, einen Walzer mit ihm zu tanzen.

„Ich habe mich gestern verlobt," wiederholte Kopernikus so ruhig und kühl, als wäre das etwas, was er täglich gethan habe und noch alle Tage bereit sei wieder zu thun.

„„Himmel, Kreuz, Donnerwetter! Verlobt! Herr, sind Sie verrückt?"" fuhr der Alte auf.

„Nein, Herr General," rief der Kopernikus jetzt in Harnisch kommend, „nicht verrückt, sondern verlobt."

„„Na, hören Sie, mit die Geschichten bleiben Sie mich vom Leibe. Daraus wird nun und nimmer nichts.""

„Gegen die Verlobung, Herr General, können Sie nichts haben, nichts dagegen thun, das ist meine Sache" — hier warf sich der Kleine in die Brust und sah den General triumphirend an, als wolle er sagen: Das ist für mich nur Spaß. — „Ich komme auch nicht zu Ihnen, um Ihre Einwilligung zu erbitten, ich möchte Sie nur um die Erlaubniß bitten, meine Braut in ihrer Wohnung besuchen zu dürfen."

(Fortsetzung folgt.)

Eine deutsche Gouvernante in Rußland.

(Schluß.)

In dieser Angst und Erwartung kam und ging der kurze Frühling, die üppige Pracht des russischen Sommers und der Herbst nahte, der Frl. v. P. in ihre Heimath zurückführen sollte. Sie hatte der Gräfin mündlich und schriftlich mitgetheilt, daß sie nach Verlauf der Zeit, auf die sie sich verpflichtet, ihre Stellung verlassen werde, hatte darauf nie eine Antwort erhalten und sah diesem Zeitpunkt mit Unruhe und unbeschreiblicher Sehnsucht entgegen. — Einige Tage vor der beabsichtigten Abreise nahm sie Gelegenheit, die Sache nochmals zur Sprache zu bringen. Die Gräfin hörte sie mit spöttischem Erstaunen an, und fragte dann, auf welche Weise sie die Reise von hier aus dem Innern Rußlands zu machen gedenke, da sie weder Reisepaß noch Geld besitze, ja nicht einmal die Sprache des Landes verstehe. Erschrocken entgegnete Frl. v. P., daß die Frau Gräfin sich verpflichtet habe für die Rückreise zu sorgen, daß sie ihr selbst den Reisepaß gleich bei der Abreise aus Deutschland abgenommen habe, um ihn aufzubewahren, und daß man ihr den Gehalt eines ganzen Jahres schulde. „Sie träumen wie gewöhnlich," war die höhnische Antwort. „Ich habe Ihren Paß nicht, Ihren Gehalt haben Sie in Kleidungsstücken erhalten, und auf eine Verpflichtung Ihrer Rückreise betreffend, besinne ich mich nicht." In der That hatte Frl. v. P. einige wärmere der dortigen Witterung angemessenere Kleidungsstücke erhalten, die aber ihrer Berechnung nach nicht den achten Theil der Summe kosten konnten, die man ihr schuldete. — Ihre Vorstellungen wurden mit einer Fluth gemeiner Schimpfreden beantwortet, und als sie sich auf den schriftlichen Contrakt berief, ergriff die Megäre eine auf dem Tische liegende Reitpeitsche, sprang auf die Unglückliche zu und schlug sie mit den Worten: „Deutsche Bettlerin, Du willst mir widersprechen?" über Kopf und Gesicht, bis sie ohnmächtig zu Boden sank. —

Als Frl. v. P. wieder zur Besinnung kam, sah sie sich allein und noch auf der Stelle, wo sie niedergefallen war. Sie schleppte sich mühsam auf ihr Zimmer und sank, noch immer halb bewußtlos, auf das Bett. Es war ziemlich Abend, als heftige Schmerzen sie aus der dumpfen Betäubung weckten, und ihr die entsetzliche Scene in's Gedächtniß zurückriefen. Ein Blick in den Spiegel zeigte ihr ein geschwollenes, von blutigen Striemen bis zur Unkenntlichkeit entstelltes Gesicht. —

Den ganzen Umfang ihres Elends kannte sie erst jetzt. Sie war nichts mehr und nichts weniger als eine Sklavin, verkauft für die Zeit ihres Lebens. Allerdings hatte sie Ansprüche auf den Schutz der Gesetze, aber wo konnte sie diese anrufen? Alle Briefe gingen durch die Hände der Gräfin; die an ihre Mutter waren wahrscheinlich unterschlagen, die Ihrigen wußten also vielleicht ihren Aufenthaltsort gar nicht, glaubten sie in Petersburg — und wenn sie auch, geängstigt durch das lange Stillschweigen, Nachforschungen nach der Gräfin Z. anstellten, so hatte man hier ja tausend Mittel, diese Nachforschungen

erfolglos zu machen. — Die polnische Dienerschaft des Hauses bestand nur aus Leibeigenen, deren Sprache sie nicht verstand — und berechtigten sie die verbannten Gesichter nicht zu der geringsten Hoffnung auf Hülfe. — Es gab keinen, keinen Ausweg — — und verzweifelnd und dem Wahnsinn nahe, war die Unglückliche im Begriffe, ihrem Leben durch einen Sprung durch das hohe Fenster ein Ende zu machen, als eine Magd zur Verrichtung einiger häuslicher Geschäfte das Zimmer trat. — Ihr mochte wohl der Anblick eines geschlagenen Menschen nicht neu oder auffallend sein, aber mitleidig tauchte sie ein Tuch in kaltes Wasser und legte es über das geschwollene, entstellte, von Thränen überströmte Gesicht der armen Gouvernante.

Als Frl. v. P. wieder hergestellt war, setzte sie den Unterricht der jungen Damen fort, die sie beim Wiedersehen doch mit mitleidigen Blicken betrachteten. Stumm unterwarf sie sich von jetzt an jedem Befehle des gräflichen Paares und ertrug die Ausbrüche des Zornes und der bösen Laune ohne Klage, ohne Widerstand, mit einer stillen Ergebung, die selbst die Rohheit ihrer Peiniger zuweilen entwaffnete. Ihre immer gleiche Sanftmuth brach endlich auch den starren Sinn ihrer Schülerinnen und gewann ihre Herzen — und so schien sich das äußere Schicksal der Armen günstiger und freundlicher gestalten zu wollen, während ihr Geist gebrochen war. Sie hatte ihre Hoffnung auf Glück und Freude, auf das Wiedersehen der Heimath und ihrer Lieben aufgegeben und ging ohne Wunsch und Ziel durch's Leben.

Zweimal kam und ging der Sommer, ohne daß sich in diesen Verhältnissen etwas Wesentliches veränderte. Frl. v. P. hatte den Unterricht der jüngeren Kinder übernommen, während der Graf oder die Gräfin abwechselnd die inzwischen erwachsenen Töchter in die Salons nach Petersburg führten. — Von der letzten Reise kehrte die älteste der jungen Damen als Braut zurück. Der Frühling brachte den Besuch des Bräutigams und in seinem Gefolge einen jungen deutschen Maler, welcher der Rettungsengel des Frl. v. P. werden sollte. Sie fand trotz der sorgfältigen Ueberwachung Gelegenheit, ihm ihr trauriges Schicksal mitzutheilen — er versprach nach der Rückkehr nach Petersburg, die in einigen Wochen erfolgen sollte, Alles zu ihrer Befreiung zu thun — und hielt Wort, obwohl er dabei seine eigene Stellung riskirte.

Den energischen Bemühungen des französischen Gesandten gelang es, trotz allen Widerstandes der gräflichen Familie, die endliche Freilassung des Frl. v. P. zu bewirken und ihr das nöthige Reisegeld zu verschaffen.

Trotz der Drohungen, die sie begleiteten, glich nichts der Glückseligkeit, mit der Frl. v. P. dem Schauplatz ihrer zehnjährigen Leiden, ihrer Erniedrigung den Rücken kehrte, und, ärmer als sie gekommen, um die schönsten Lebensjahre betrogen, die lange beschwerliche Reise in die Heimath antrat. — Mit unruhiger Hast eilte sie der deutschen Grenze zu und glaubte schon den Fuß auf den deutschen Boden zu setzen, als sie erfahren sollte, wie weit die Rache ihrer mächtigen Feinde reichte. — Sie wurde auf der Grenzstation von russischen Polizei-Offizianten verhaftet, ihrer Effekten und ihres Reisegeldes beraubt und nach einem elenden Gefängniß gebracht, in dem sie sechs Wochen ohne Verhör, und ohne daß sie den Grund ihrer Verhaftung erfuhr, zubringen sollte. Plötzlich eröffnete man ihr, daß sie jetzt frei sei und abreisen möchte, und daß sie im Verdacht stehe, der Gräfin Z. Gegenstände von Werth entwendet zu haben. Ihre Effekten befänden sich noch in Untersuchung, sie könne dieselben später reklamiren. Von ihrem Reisegelde erhielt sie nur wenige Thaler zurück und ihr Reisepaß trug die Bemerkung, daß sie wegen Verdacht des Diebstahls in Untersuchung und Haft gewesen. Alle Protestationen gegen ein solches Verfahren, die Bitten und Betheuerungen der Unglücklichen blieben unbeachtet — und geistig und körperlich gebrochen, mit Schmach bedeckt, ohne Reisegeld, kaum genügend bekleidet, gleich einer Vagabundin betrat sie die deutsche Grenze, die sie vor zehn Jahren mit frohem Jugendmuthe und voll der freudigsten Hoffnungen überschritten hatte.

Durch den Mangel an Geld und die Bemerkung in ihrem Reisepaß gehindert, suchte sie ihre Vaterstadt meist zu Fuße zu erreichen — zum Tode erschöpft kam sie an. — Ein Erkennen hatte sie in den ihr so wohl bekannten Straßen nicht zu fürchten. — Niemand erkannte in dieser bleichen, gebückten Gestalt das blühende, elegante, oft beneidete Frl. v. P. von früher. — Mit ungestüm klopfendem Herzen betrat sie das elterliche Haus — kaum vermochte sie die Schritte in Bewegung zu setzen. Eine Dienerin erschien und antwortete auf die [illegible] [illegible] der Fremden: Frau v. P. und ihre jüngere Tochter seien vor acht Jahren schon an der Cholera gestorben. Bewußtlos sank die Unglückliche bei dieser Nachricht auf der Schwelle nieder.

Nach vielen Wochen erwachte sie in dem Hospitale der Stadt zu neuem Bewußtsein. Ein heftiges Nervenfieber hatte sie an den Rand des Grabes gebracht — langsam genas sie, um ein kümmerliches, getrenntes und zerstörtes Dasein noch länger hinzuschleppen. Aus ihren Papieren hatte man erfahren, wer sie war — aber mit der Kunde ihrer Wiederkehr hatte sich zugleich die Nachricht von dem auf ihr lastenden Verdachte in der kleinen Stadt verbreitet — sie sah sich nur von wenigen ihrer alten Freunde aufgesucht, von den meisten gemieden; alle Reklamationen bei den russischen Behörden blieben erfolglos, ja unbeantwortet und es schien ihr jetzt nichts wünschenswerther, als die Entfernung aus einem Orte, nach dem sie sich Jahre lang mit heißen Thränen gesehnt hatte, und der ihr jetzt nichts mehr bot als traurige Erinnerungen — wo sie nichts Liebes mehr hatte, als die Gräber der Ihrigen.

Frau v. P. hatte, nachdem sie lange vergeblich auf eine Nachricht von ihrer Tochter gewartet, wiederholt nach Petersburg geschrieben, ohne natürlich eine Antwort zu erhalten. Sie hatte sich endlich an einen einflußreichen Mann dort gewendet und durch diesen erfahren, daß die Gräfin Z. auf ihren Gütern, nicht in Petersburg sei — dann hatte der Tod ihren weiteren Nachforschungen ein Ziel gesetzt.

Man übergab Frl. v. P., nachdem sie vollständig genesen, den kleinen Nachlaß ihrer Mutter, der durch die Verpflegungskosten im Hospital bedeutend geschmolzen war — und sie verließ die Vaterstadt zum zweiten Male, um eine Stelle als Sprachlehrerin in der Pensionsanstalt einer kleinen französischen Provinzialstadt anzunehmen. — Der Tod der Besitzerin des Pensionats raubte ihr nach wenigen Monaten auch dieses Asyl und es blieb ihr nichts übrig als in der nahen Hauptstadt ein neues Engagement zu suchen. — Sie kam nach Paris — aber ihre Hoffnungen erfüllten sich nicht so schnell als sie gedacht hatte. — Durch Sprachstunden und feine Handarbeiten suchte sie sich kümmerlich das Nöthigste zu erwerben, aber der Rest ihres kleinen Geldes schmolz mehr und mehr trotz der äußersten Einschränkung. — In dieser Zeit lernte ich sie kennen.

Nie ging die leiseste Klage über die bleichen Lippen der Unglücklichen, aber das Gefühl der erlittenen [illegible], die nagenden geheimen Sorgen, die anhaltende Nachtarbeit und der ungesunde Aufenthalt in der dumpfen Mansardenwohnung brachen endlich ihre schon schwankende Gesundheit.

* * *

Wenige Tage, nachdem ich die Geschichte des Frl. von P. gehört hatte, bewegte sich in früher Morgenstunde ein Leichenwagen mit jener Eile, die das Begräbniß der Armen zu begleiten pflegt, durch die einsamen Straßen von Paris nach dem Kirchhofe Montmartre. Leidtragende begleiteten den Sarg nicht — Blumen schmückten ihn nicht, nur der Todtengräber sprach ein kurzes Gebet an dem in Eile geschaufelten Grabe. — Ein kleiner Rasenhügel, ein einfaches schwarzes Kreuz nur bezeichnen die letzte Ruhestätte eines müden Menschenherzens.

Wie einer selbander ist.

Nach dem Rechte der Natur ist es so üblich, daß in dem Leben des Knaben einmal der Zeitpunkt eintritt, wo die Stimme des Knaben eine männliche Gestalt anzunehmen bemüht ist, aber wo er, wie der Volkswitz sich auszudrücken beliebt, mit den Gänsen im Streite ist. Da aber dieser Kampf mit der eigenen Kehle gewöhnlich in die sogenannten Flegeljahre fällt, so wird der junge Deutsche gewöhnlich bald damit fertig, und steht auch dann urplötzlich als geschniegelter, [illegible] und [illegible] junger Dandy gegenüber, der, nach dem neuesten Pariser Schnitte gekleidet, Cigarrendampf in die Luft bläst, Bälle besucht und den Damen die Cour macht. Zuweilen jedoch ereignet es sich, daß das [illegible] Element sich nicht bannen lassen will, sondern noch oftmals seine Rechte behauptet. So ging es vor einigen Jahren dem Herrn Häring, welcher beim Sprechen vom tiefsten Baß plötzlich in den höchsten Diskant überging, weshalb ihn seine Leute auch „[illegible]" nannten.

Leute, die sich zum ersten Male mit ihm unterhielten, hatten Mühe, das Lachen zu verbeißen, wenn von den Lippen des großen, corpulenten Mannes eine Stimme ertönte, die der eines heiseren Berliner Fischweibes nicht unähnlich war. Diese merkwürdige Disposition seiner Stimme hätte ihm nun einmal bald das Leben gekostet. An einem kalten Wintertage fuhr Herr Häring bei starkem Schneegestöber zu Schlitten über Land. In den Wegen lag hoher Schnee; die dichtfallenden Flocken hinderten ihn, sich über seinen Cours zu orientiren, und daher geschah es, daß er aus dem Fahrwege kam und, ehe er es sich versah, mit Pferd und Schlitten in einer Mergelgrube lag. In seiner Angst begann er laut um Hülfe zu rufen; allein

Wie weit er auch späht und blickt
Und die Stimme, die rufende, schickt,
Kein Wanderer wollte die Straße ziehn,
Vergeblich war Herrn Härings Bemüh'n.

Endlich, nach langem Harren, vernimmt das lauschende Ohr den Schall nahender Schritte; schon knarrt der Schnee unter denselben ganz nahe an der Grube, da rafft Herr Häring den letzten Rest seiner Besinnung zusammen und ruft aus Leibeskräften: Helpt mi! Helpt mi! Zu seinem Unglück ging dabei aber seine Stimme wieder in das „Fies un groff" über, und, statt der erwarteten Hülfe, vernahm er das niederbeugende Wort: Oh! Ji sind dat jo Fischfrau; Ji känt juch allein helpen. Mit diesen Worten schritt der Wanderer weiter.

Dog üm Dog!

„Gun Morgen, Herre! Segg mi doch man mal
Dee kümmt bi [illegible]
Hüt morgen werre noh mi her:
Bon jour! bon jour, mein lieber Schwenn!
Un kikt mi an so frech un fihe
Un lett sick denn kenen Frühstück bring.
Ik bedt'l so rächt bi mi all överlegen:
Wat meint dei Kerl mit sin „bon jour"?
Wat will hei mit „bon jour" woll seggen?"
„„Du, dumme Dewel!"" seggt sin Naber Claus,
„„Du weißt nich, wat „bon jour" bedüdt?
Dat Wurt, dat is Di nich bekannt?
Na, hett ein Minsch doch so wat hört!
Dat is dat niederträchtigst Wurt,
Wat Ein den Annern seggen kann.
Un Du steihst doa un hörst dat ruhig an
Un seggst em noch „Schön Dank!" in allen Ehren
Un leißt Di von den Kerl dat beiren?""
„Den'n Kerl, den sall der Dewel halen!"
Seggt Schwenn. „Täuw Di will ik betahlen!
Du kumm mi werre, Du verfluchte Stück!
Ik hau Di mit dei Fust in't Gnick! . . . ."
„„Ne, Herre, ne! Man jo kein Schlägerie,
Un jo nich mit Schlaan, rohe ik Di.
Ne! — Wenn dei Kerl mal werre hen Di kümmt
Un sick dat werre 'rute nimmt
Un will Di mit „bon jour" tractiren,
Denn kann Du werre en bequer.
Un gan kein anner Wurt bruckst Du verliern,
Du seggst tau em blos „serviteur!"
Un werre rohrst Du nich en Happen,
Denn hett hei sienen richtigen Lappen.""
„Na täuw!" seggt Schwenn, „Du Kerl täuw! ik kunn
Man blos jetzt up Dien all „bon jour,"
Kumm Du blos man werre her,
Du niederträchtige, verfluchte serviteur!" —
Den annern Morgen kümmt nu dei Eckat: —
Oll Schwenn steiht dorwest ok all p'rat —
„Bon jour, bon jour! mein lieber Meister Schwenn.
„„Bon jour, bon jour? Wat meint hei denn?
Hei serviteur! Ja, kik mi an!
Un noch mal serviteur? Ja, kumm man 'ran!
Ik hau Di lang' nog all in'n Magen,
Nu kannst Du gahn un mi verklagen!""

Anekdoten.

Ist Lear nicht ein Held?

Als vor vielen Jahren der Schauspieler Geßmann [illegible] in Schwerin gab, befand sich, wie gewöhnlich, der als Enthusiast für die Kunst bekannte Advokat H. im Parterre des Schauspielhauses. Derselbe war in einen lebhaften Streit mit einem andern Kunstverständigen darüber gerathen: ob die Rolle des Königs Lear zu den Heldenrollen zu zählen wäre oder nicht. Um die Bestätigung seiner Ansicht auch von andern Personen zu erlangen, wandte sich der Advokat H. in seiner großen Lebhaftigkeit an den Uhrmacher R. mit der Frage: ist Lear nicht ein Held? — Der biedere R. fragte ganz ruhig dagegen: „Na, Herr Advokat, meinen Sei den Brauer vor den Dambstüllen Lüer."

Der Prinz und der Dorf-Schulze.

Zur Zeit als der von allen Mecklenburgern hochverehrte Paul Friedrich in Rostock studirte, hielt sich dort auch ein Prinz von Hohenlohe auf. Letzterer beabsichtigte eines Tages [illegible] durch die Kröpeliner-Straße zu fahren, fand dieselbe aber von so vielen Landfuhrwerken besetzt, daß er anhalten mußte. Namentlich war es das Fuhrwerk des Schulzen R. aus R., welches vor einem Brauerhause haltend, ihm den Weg versperrte. Der Prinz ließ ein starkes Platz da! Platz da! erschallen, aber vergebens, der Eigenthümer des Fuhrwerks zeigte sich nicht. Endlich, nach vielfältiger Wiederholung des Rufes erschien der Schulze R. vor der Hausthüre des Brauers und die Arme in die Seite stemmend, rief er: „Wat is 't los, wat is 't los?" Der hohe Prinz antwortete: „„Zum Donnerwetter, macht er Platz! ich bin der Prinz von Hohenlohe!"" „So, sagte der Schulze, Hei is dei Prinz von Hohenlohe? Na, weit He denn, wer ik bin? Ik bin dei Schult ut R. un ik weit mi so Veh, wer mi sünd; dat wür jo denn en [illegible] in Richtigkeit, un wenn en Eine fragen süll, denn segg' Hei man, Hei hätt noch en [illegible] [illegible] müßt, ik hadd noch keen mien Bier uppaßt."

Ein isländischer Bauer, der gefragt wurde, warum er zugäbe, daß die Schweine die Wohnung seiner Familie theilten, erwiderte ganz ernsthaft: „Warum nicht? Hat der Platz nicht alle Bequemlichkeit, die ein Schwein vernünftigerweise verlangen kann?"

Auf der Industrie-Ausstellung zu Paris befanden sich u. a. feine Handschuhe aus Roßhaaren zum Frottiren nach dem Bade mit der bezeichnenden Inschrift: „Für Herrn, Damen und Pferde von edlem Blut.

Räthsel.

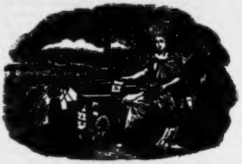
„Das folgende Räthsel ist in vielen Kreisen bekannt, es ist aber so schön, daß wir trotz dem es uns nicht versagen können, es für diejenigen unserer Leser, die es noch nicht kennen sollten, abdrucken zu lassen.

Wir sind es zwar in vielen Dingen,
Jedoch im Tode sind wir's nicht,
Die sind's, die wir zu Grabe bringen
Und grade diese sind es nicht.
Und weil wir leben,
So sind wir's eben
Von Geist und Angesicht;
Und weil wir leben,
So sind wir's eben
Zur Zeit noch nicht.

Verlag der C. Brünslow'schen Hofbuchhandlung. Druck von W. Ehrardt in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnan'sche Verlagsbuchhandlung und in Strelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.



Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß., für Mecklenburg-Schwerin 16 ß N. Court. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Stempel pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 27. Neubrandenburg, den 30. September. 1855.

Mit dem Schlusse dieses Monats geht die Pränumeration des dritten Quartals dieses Jahres auf das „Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern" zu Ende. Es werden daher die verehrlichen Interessenten dieses Blattes ersucht, recht bald ihre Bestellungen zu erneuern, damit keine Unterbrechung entsteht.

Bei den Abonnenten, welche dieses Blatt nicht durch die Post beziehen und von denen keine Abbestellung erfolgt, soll angenommen werden, daß sie dasselbe auch fernerhin zu halten wünschen.

Neubrandenburg, im September 1855.

C. Lingnan'sche Verlagsbuchhandlung.

Unser Blatt besteht jetzt zwei Quartale hindurch — eine kurze Zeit für das lesende Publikum, eine lange für einen armen Teufel von Redacteur, der, in die engen Mauern einer kleinen Landstadt eingesperrt, hauptsächlich auf die kleinen Beobachtungen und Ergebnisse seines täglichen Lebens angewiesen ist. Dankbar müssen wir anerkennen, daß unsere Leser, so weit unsere Kenntniß reicht, eine überaus freundliche Rücksicht gegen uns und unsere Schwächen, die wir im Geringsten nicht verkennen oder bemänteln wollen, geübt haben, und grade dies lebendige Gefühl der Dankbarkeit, so wie das der Verpflichtung, dessen wir dem Publikum gegenüber uns bewußt sind, hat diese Zeilen hervorgerufen.

Eine längere Reise und die mit einer solchen verbundene größere Anknüpfung und Erneuerung von Bekanntschaften hat uns nämlich überzeugt, daß zu einer zeitgemäßen Befriedigung unseres Leserkreises die Mitwirkung von Personen aus verschiedenen Gegenden und Lebensstellungen nothwendig ist. Wir haben in Folge dieser Ansicht die geeigneten Schritte gethan, unserem Blatte diese Kräfte zu sichern und haben namentlich unserem früheren Programm hinzugefügt, daß wir von jetzt ab vorzugsweise auf beachtenswerthe und unterhaltende Neuigkeiten Rücksicht nehmen werden. Diese Absicht, so gut sie auch gemeint sein mag, ist jedoch schwer, fast unmöglich zu realisiren, wenn nicht freundliche Mithülfe von den Lesern selbst geleistet wird. Wir bitten daher alle Leser unseres Blattes uns aus ihrem Kreise jeden ernsten oder heiteren Stoff, entweder in selbstgewählter Form, oder wenn dies nicht ist als Material zur Bearbeitung zuzusenden. Allen Freunden, die uns passende Aufsätze in entsprechender Form zusenden, können wir im Namen der Verlags-Buchhandlung von C. Lingnan in Neubrandenburg ein angemessenes Honorar versprechen.

Da wir nun doch schon einmal mit Bitten dem Publikum unter die Augen getreten sind, so mag es uns in Bausch und Bogen hingehen, wenn wir einen überaus prosaischen nüchternen Wunsch aussprechen, nämlich den: statt der vielen Gedichte uns lieber Arbeiten in Prosa zu senden. Gedichte — und auch von den besten gilt es — sind gewöhnlich zu subjectiv, als daß sie in einem größeren Kreise interessirten, sollte uns aber ein kräftiges, von poetischer Originalität überströmendes Gedicht zugesandt werden, so versprechen wir dasselbe von einem Lorbeerkranz umgeben unserem Inhalt voran drucken zu lassen.

Treptow a. d. Toll., den 20. September 1855.

Die Redaction.

Gerard, der Löwenjäger.

In Europa sind die Zeiten vorbei, wo die Bezwinger gefährlicher wilder Thiere unter die Heroen und Heiligen versetzt wurden, und die Verehrung ganzer dankbarer Völkerschaften genossen. In anderen Welttheilen finden solche gewaltige Nimrods, welche die Jagdfreude nach Art der mittelalterlichen und vorsündfluthlichen Waidmänner mit dem Reiz beständiger Todesgefahr zu vereinigen lieben, aber einen Schauplatz für ihre Thätigkeit. So erinnern wir uns vor wenigen Jahren die Erlebnisse und Abenteuer eines Engländers ge-

ihm zu haben, der sich in Ostindien der Tigerjagd widmete und dadurch ein wahrer Wohlthäter der Eingebornen wurde. Ganz das gleiche Verdienst wird dem Lieutenant Gerard in den französischen Spahis in Algerien nachgerühmt, dessen Heldenthaten gegen den verderbenbringenden König der Thiere ein stehendes Thema in den französischen Zeitungen bilden, und der jetzt eine Auswahl seiner Jagdabenteuer und seiner Erfahrungen über den Löwen und dessen Lebensweise in schlichterzählender Form in einem Werkchen zusammengestellt hat, dessen sehr gelungene deutsche Uebersetzung als eins der Lorck'schen Eisenbahnbücher unter dem Titel: „Jules Gerard, der Löwenjäger, deutsch von Dr. A. Diezmann" vor uns liegt. Wir können uns das Vergnügen nicht versagen, das in dem Büchelchen, dessen Lectüre wir nicht nur dem Jagdliebhaber, sondern jedem, der gern von Gefahr und Abenteuern liest, angelegentlichst empfehlen, dargebotene reiche Material zu einer Darstellung des Löwen und der Löwenjagd im nächstfolgenden Theile zu benutzen.

Der Löwe ist seinem heldenmüthigen Charakter entsprechend ritterlich galant und die Löwin, wie sich bei ihrer Verwandtschaft mit dem Katzengeschlecht erwarten läßt, eine Kokette ersten Ranges, die nicht blos Herzen, sondern auch Knochen bricht. Da bei den Jahren die Sterblichkeit unter den Löwinnen sehr groß ist, so ist die Zahl der Löwen bei weitem größer und eine Schöne ist deshalb ein sehr gesuchter Artikel. Häufig wird die Löwin während der Brunstzeit von drei oder vier Löwen begleitet, die alle um ihre Gunst werben und sich beständig untereinander raufen. Sind sie zu gleich an Kräften, so behält keiner die Oberhand und die Löwin, ungeduldig, daß es so lange unentschieden bleibt, wer gewiß ihr Liebhaber bleiben soll, lockt alsdann einen ältern kräftigen Löwen herbei, der unter den jüngern rasch aufräumt, den einen mit einem Bisse erwürgt, dem zweiten ein Bein zermalmt und den dritten dann vielleicht mit Verlust eines Auges in die Flucht jagt. Alsdann streckt sich der Sieger behaglich bei der Löwin aus, die ihm als ersten Pfand ihrer Zuneigung mit schmeichelnden Blicken die Wunden leckt, die er im Kampf um sie erhalten hat. Manchmal freilich fällt der Wettkampf weit tragischer aus, ohne daß sich die Löwin besonders darum zu grämen scheint. Ein Araber war einmal in einer hellen Mondnacht auf dem Anstand auf Hirsche und war zu diesem Zwecke auf einen hohen Baum dicht an einer Lichtung im Walde gestiegen. Gegen Mitternacht kam eine Löwin mit einem alten Löwen gegangen; erstere legte sich unter dem Baum nieder; letzterer aber blieb stehen und horchte. Bald ließ sich in der Ferne ein Brüllen vernehmen, welches der Löwe so laut beantwortete, daß der Jäger auf dem Baume vor Schrecken sein Gewehr fallen ließ. Bald entstand ein Wechselgebrüll zwischen dem Löwen, welcher sich zuerst aus der Ferne hatte hören lassen und der immer näher kam, und der Löwin, während der Begleiter der letztern während hin und her lief und mit dem Schweif den Erdboden peitschte, als wollte er sagen: schon gut; er mag nur kommen, er wird sehen, wie ich ihn empfange. Wol eine Stunde hatte dies fortgedauert, als ein großer schwarzer Löwe am Eingang der Lichtung erschien. Die Löwin wollte ihm entgegenspringen, ihr Begleiter aber kam ihr zuvor, stürzte auf den Nebenbuhler los und beide brachten sich nun in wüthendem, aber unentschiedenem Kampfe fürchterliche Wunden mit Zähnen und Tatzen bei. Die Löwin hatte sich unterdessen auf den Bauch gelegt, um zuzusehen und so lange der Kampf dauerte gab sie durch Wedeln mit dem Schweife zu erkennen, wie sehr es ihrer Eitelkeit schmeichelte, daß zwei solche Löwen sich um ihretwillen zerfleischten. Endlich sanken beide Kämpfer todt nieder und nun ging sie langsam und vorsichtig zu den beiden Leichen hin, um sie zu beriechen, dann wanderte sie stolz hinweg, ohne die Gefallenen eines Blickes zu würdigen. Gegenüber dieser Herzlosigkeit der Löwin zeigt der Löwe gegen seine erwählte Gefährtin eine Liebe und Aufmerksamkeit, die eines bessern Looses würdig wäre. Beim Aufbruch aus dem Lager geht die Löwin stets voraus; kommt das Paar aber in die Nähe einer Herde, wo es gilt Beute zu machen, so streckt sich die Löwin in aller Ruhe hin, während der Löwe vorschleicht, um den Angriff zu machen und dann seine Beute zu ihr zu bringen. Er sieht nun mit schmunzelndem Behagen zu, wie sie es sich schmecken läßt, während er wachsam besorgt ist, daß dabei nichts sie störe oder beunruhige. Erst wenn sie sich gesättigt hat, denkt auch er daran, seinen Hunger zu stillen. Die Paarung des Königs der Thiere findet in der Regel gegen Ende Januar statt und im folgenden Dezember wirft eine Löwin meistens zwei, sehr selten drei Junge, die sie nach Ablauf der ersten drei Monate mit klein zerrissenem Schaffleisch füttert. Sind die Jungen vier bis fünf Monate alt, so begleitet sie die Mutter bis an den Saum des Waldes, wohin der Alte ihnen die Beute bringt; vom sechsten Monate an gehen sie schon mit auf die Jagd und von da an fängt eine böse Zeit für die benachbarten Herden an, denn die Löwenfamilie tödtet nicht blos, um sich von der Beute zu sättigen, sondern tödtet, um zu lernen. Nach Vollendung des dritten Jahres verlassen die jungen Löwen ihre Eltern und wirthschaften auf eigne Faust. Die Araber in Algier unterscheiden drei Arten Löwen, den schwarzen, den gelbröthlichen und den grauen. Ersterer, von der Farbe der dunkelbraunen Pferde, mit schwärzlicher Mähne, ist kleiner als die andern, aber stärker und wilder. Sein Körper ist von der Nasenspitze bis zur Schweifwurzel 5 Ellen lang und wiegt 550 bis 600 Pfund. Während die beiden andern Arten umherschweifen, zieht der schwarze einen festen Aufenthalt vor, in dem er manchmal dreißig Jahre lang bleibt d. h. sein ganzes Leben lang, welches man zwischen dreißig und vierzig Jahre schätzt. Im Durchschnitt tödtet ein Löwe im Jahre für 1500 Thaler Pferde, Maulthiere, Rinder, Kameele und Schafe, so daß bei der durchschnittlichen Lebensdauer von 35 Jahren ein Löwe unter dem Viehstand seiner Nachbarschaft eine Verwüstung von 50,000 Thalern anrichtet. Es ist daher kein Wunder, daß die Araber sich der gefährlichen Nachbarn auf alle Weise zu entledigen suchen. Da sie einen ungeheuren Respect vor dem Löwen haben — sie nennen ihn stets „den Herrn", und wenn sie Abends in ihrem Duar noch so sehr über ihn schimpfen, schweigt doch alles voll Ehrfurcht, wenn von ferne wie Donnerrollen sein Gebrüll erschallt — so geschieht dies meistens auf die wenig waidmännische Art, daß unmittelbar hinter der Umzäunung des Duars auf der dem Walde nahen Seite, wo der Löwe in der Regel herkommt, eine fünfzehn Ellen tiefe Grube gegraben wird, oben enger als unten. Ist dann während der Nacht der Löwe herangeschlichen, und hört er das Vieh hinter der Umzäunung brüllen, so springt er über die Hecke und stürzt in die Grube hinein. Nun geräth der ganze Duar in Bewegung; die Weiber und Kinder stoßen ein lautes Jubelgeschrei aus, die Männer schießen die Gewehre ab, um die Nachbarn herbeizurufen und alles bereitet sich zu einem großen Freudenfeste vor. Feuer werden angezündet, die Frauen bereiten Kuskussu und die ganze Nacht vergeht in Gelag, denn die benachbarten Duars senden, durch die Flintenschüsse eingeladen, ständlich neue Gäste zum Mahle. Endlich bricht der Morgen an und alles drängt sich um die Grube, um den gefangenen Feind zu sehen. Ist es ein junger Löwe oder eine Löwin, so ist die Freude nicht allgemein; ist es dagegen ein ausgewachsener Löwe mit voller Mähne, so wird der Fang mit fast wahnsinnigem Geschrei und Geheul begrüßt. Weiber und Kinder schmähen und schimpfen den Löwen und werfen ihn mit Steinen, und wenn sie müde sind, kommen die Männer mit ihren Flinten und schießen das edle Thier, das mit würdevoller Verachtung das tödtende Blei in sein Herz empfängt, mit vielen Kugeln nieder. Sind seine Peiniger ganz sicher, daß er todt ist, so zieht man den Löwen aus der Grube heraus, zieht ihm die Haut ab und vertheilt das Fleisch. Alle Mütter bekommen ein kleines Stück von dem Herzen, das sie ihren Söhnen zu essen geben, damit diese stark und muthig werden. Ebenso werden die Locken der Mähne als Amulets vertheilt. Auch auf dem Anstand aus einem sichern, drei Fuß tiefen, mit Baumstämmen und großen Steinen bedeckten und mit vier bis fünf Schießlöchern versehenen Loch schießen die Araber die Löwen, wobei ein frisch geschlachtetes Wildschwein als Lockung dient. Offen dem Löwen entgegen zu treten, wagen die Araber nur selten und am ehesten thun dies noch die Stämme Ulad-Meloul und Ulad-Cessi in der Provinz Konstantine, die dann gewöhnlich eine Art Kesseltreiben anstellen. In ihrem Gebiete befindet sich der Berg Zenaper, der wenig bewaldet, aber an den Seiten und auf dem Gipfeln mit ungeheuren Felsblöcken bedeckt ist, die Schutz vor allen Winden gewähren. Deshalb dient er meistens einem Löwen oder einer ganzen Familie als Winterquartier. Hat sich der unbequeme Gast durch einige glückliche Raubanfälle den Herden bemerklich gemacht, so tritt der ganze Stamm zu einer Berathung zusammen, um eine Jagd zu verabreden, zu der alle Waffenfähigen aufgeboten werden. Nachdem das Lager des Löwen ausgekundschaftet ist, macht sich die Schaar auf den Weg und nähert sich dem Dickicht, das dem Thiere zum Versteck dient, in eine Tirailleurlinie aufgelöst, mit gewaltigem Geschrei und vielen Schimpfworten, die ihrer Meinung nach das stolze Raubthier zum Hervorbrechen reizen. Der Löwe schläft vielleicht vor der Ankunft der Jäger unter einem dunkeln, dichten Dach von wilden Oliven und

hundertjährigen [illegible] Waldsaumes. „Bei dem ersten Geräusch, das zu ihm dringt, schlägt er die Augen auf, ohne den Kopf emporzurichten; wenn das Geräusch vernehmlicher wird, legt er sich auf den Bauch, um zu horchen. Bei dem ersten Hurrah der Jäger springt er auf, schüttelt die Mähne und antwortet mit furchtbarem Gebrüll auf das Geschrei der Unvorsichtigen, die seinen Schlaf zu stören wagen. Nach dem ersten Schusse, der in dem Walde knallt, nach dem Pfeifen der ersten Kugeln in den Zweigen springt er während aus seinem Lager heraus, um die Umgegend zu mustern.

Das Schreien, das Schimpfen, das Drohen der Araber dringt bis zu ihm, er bleibt stehen, um zu horchen und zittert vor Zorn und Ungeduld. Aber er kriecht nicht hervor, denn er ist ein alter erfahrener Löwe: er weiß sich zu erinnern, von welchem Kugelregen er früher einmal, als er seinen Zorn nicht länger bemeistern konnte, empfangen worden. Er geht unruhig um sein Lager herum und bleibt bald stehen, um zu horchen, bald richtet er sich auf den Hinterfüßen an einem Baumstamme auf, den er mit den gewaltigen Vordertatzen umfaßt und mit den Zähnen und Klauen zerreißt, als habe er einen lebendigen Feind vor sich."

Da der Löwe nicht hervorkommt, treten die Jäger zur neuen Berathung zusammen, was nun zu thun sei; die muthigeren wollen in das Dickicht dringen, die vorsichtigeren rathen, eine günstigere Gelegenheit abzuwarten. Man entscheidet sich zuletzt für das erstere und theilt sich, da die Fährten nach zwei Richtungen gehen, in zwei Haufen. Jeder wirft den Burnus ab, den er an einen Baum hängt und zieht die Schuhe aus, wenn er nicht schon barfuß ist, alle aber halten sich dicht beisammen, denn wehe dem, der dem Löwen allein entgegentritt, denn äußerst selten gelingt es selbst aus größter Nähe den Löwen durch eine einzige Kugel auf der Stelle zu tödten, und tödtlich verwundet ist er am gefährlichsten. Ist der Löwe noch unverwundet und er stößt auf einen einzelnen Jäger, so geschieht es wohl, daß er ihn als ein Hinderniß seiner Flucht bloß niederwirft, und der Niedergeworfene mit ein paar Klauenrissen davon kommt. Fühlt aber das Thier die tödtliche Kugel im Leibe, so packt er den ersten besten, den er noch fassen kann, mit aller Macht, zieht ihn unter sich, nimmt das Gesicht des Unglücklichen vor sich, und scheint wie die Katze mit der Maus sich an seiner Todesangst zu weiden. Während seine Klauen mit Wonne durch das weiche Fleisch des Opfers sich ziehen, ruhen seine Augen blitzend auf den Augen des Menschen, der durch diesen Blick gebannt weder zu schreien noch zu jammern wagt. Von Zeit zu Zeit streicht der Löwe seine große rauhe Zunge über das Gesicht des Sterbenden, dann zieht er die Lippen zurück wie die Katze und zeigt alle Zähne. Die muthigsten von den Verwandten des unglücklichen Jägers haben sich unterdessen gesammelt und rücken in geschlossener Reihe, den Finger am Drücker, gegen den Löwen vor, denn sie schießen nur aus unmittelbarster Nähe, da es sich kein Araber verzeihen würde, wenn seine Kugel zugleich den sterbenden Verwandten träfe.

Fühlt der Löwe allmälig seine letzte Kraft schwinden, so zermalmt er noch mit seinen Zähnen den Kopf des Mannes, den er unter sich hat, in dem Augenblick, wo er das Rohr des Gewehres zu seinem Ohre sich senken sieht und erwartet dann mit geschlossenen Augen den Tod. Hat er aber noch einige Kraft übrig, so versucht er wohl noch einen Sprung und verwundet dabei noch einen Jäger schwer oder gar tödtlich. Daraus läßt sich ersehen, wie nothwendig es für die Jäger ist, in geschlossener Ordnung zu bleiben; denn wenn der Löwe sie so herankommen sieht, tritt er in majestätischer Haltung ihnen entgegen, als hoffe er durch sein bloßes Erscheinen sie in Schrecken zu setzen und zur Flucht zu bewegen.

Gelingt ihm dies aber nicht, so geht er unter dumpfgrollenden Drohungen 20 bis 30 Schritt vor den auf ihn gerichteten Gewehren hin und in diesem Augenblick läßt der älteste der Jäger alle gleichzeitig feuern, worauf alle das Gewehr wegwerfen und sich mit Pistolen und Yatagan bewaffnen, mit denen sie, wenn der Löwe zusammenstürzt, ehe er sich wieder aufrichten kann, über ihn herfallen und auf ihn um die Wette schießen und stechen, bis er todt ist, wobei sie aber immer noch einige Stücke Fleisch in den Klauen des verendenden Thieres lassen müssen. Nun sammelt man die Todten und Verwundeten und schickt zwei Mann in den nächsten Duar, um Maulthiere zum Fortschaffen der Gefallenen zu holen. Dann zieht man unter lautem Geschrei dem Löwen das Fell ab und kehrt, nachdem die Maulthiere angekommen sind, nach Hause zurück. Voran geht derjenige, welcher auf den Löwen den entscheidenden Schuß abgefeuert hat, mit der blutigen Löwenhaut. Dann folgen die Maulthiere nebeneinander mit den Verwundeten, von denen die leicht Verletzten die Todten vor sich auf dem Sattel halten, und der zertheilte Löwe wird an Stangen in der Mitte des Zugs getragen, der im heimathlichen Duar mit lautem Jubel, aber auch mit Weinen und Jammern von denen empfangen wird, die auf der Jagd ihre Väter oder Brüder verloren haben.

So ist die Löwenjagd, die Lieutenant Gerard vom dritten Spahiregiment zu seinem Beruf erwählt hat, nicht weil er Feind des Königs der Thiere ist, im Gegentheil liebt und bewundert er ihn. „Tödten kann man ihn, besiegen niemals," sagt er selbst. „Jedes Mal, wenn ich einen Löwen erlegt habe, zu dem Todten trete und die Elfenbeinzähne, die ebenholzschwarzen Klauen und die so wohlgebauten Glieder besehe, die es ihm möglich machen, in einem Sprunge einen Raum von 45 Fuß zurückzulegen, schlage ich die Hände übereinander, fühle fast Reue und Gewissenspein und frage mich: Hattest du Zwerg denn auch das Recht dem Riesen das Leben zu nehmen?" Wenn Gerard die Nachricht bekam, daß ein Löwe zu schießen sei, so befiel ihn stets eine Art Fieber, und sein sonst so ruhiger Puls fing dann mit doppelter Schnelligkeit zu schlagen an.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Brief des Juden:

Samuel Warschauer an Rebeckche Goldstein.

Interessantes Rebeckche!

Verzeihn Se de Manier meiner Person, daß ich hab' de grauße Corage an Sie zu schreiben un Sie vorzudeklamiren die Gefühle von die Empfindungen meines Herzens! „Wie haißt? Wie schreibt sich?" werren Sie fragen: „hob ich doch nischt gesehen von den Menschen nor e kleinen Finger mit meine Augen — waiß ich doch nischt, ob er is reich oder e Lump, ob er is schain oder e Stid, ob er is e guter Geschäftsmann, daß er kimmt zu gaihn poschit un frech, un mir vorzudeklamiren die Gefühle von seinem Herzen." — Verzeihn, entschuldigen Se, schainstes Rebeckche! will ich Se sogen e Wort: Ich habe gehabt das grauße Vergnügen Sie zu sehn im Tempel in die lange Nacht, ich habe gesehen funkeln Ihr goldenes Lirche an Ihrem schainen Busen — Gott, was e Busen! Ich habe gesehen blitzen die Diamantche an Ihre schainen Ohren — Gott, was fer Ohren! — un de Perlche um Ihren schainen Hals — e Pracht! un Ihr Gesichtche fon schain — 's is nischt zu sogen wie schain! Ich hob Sie gewonnen lieb vons bloße Ansehn — de lange Nacht is mir geworen fon kurz bei Ihrem Anblick, 's is nischt zu sogen, wie kurz! Wahrhaftig! Un als Se mer haben keinegartirt mit das goldne Lorgnettche, as Gott lebt! da hat mer das Herzche gewackelt, geflattert und gebrabbelt im Leib von die Blicke, daß ich habe gerufen mit Herrn Schiller, was is e Genie von de Dichter bei de Gojims:

„Das is von der Lieb der heilige Götterstrahl,

„Der in das Herzche trifft und fühlt und zündet" —

So e Begeisterung.

Ich bin gelaufen vom Tempel zu meinen Wirt, un habe mer verschafft Aufklärung von Sie, schainstes Rebeckche. Der hat mer verzählt, daß Sie sich schreiben, zu sein das Töchterche von den reichen Abraham Goldstein, was is e Anstand von e Geschäftsmann, und daß Se sein ledig un frei und die Kalle von seinem Andern. Bin ich gewesen erschreckt vor graußer Freud' und habe genommen Tinte, Feder und Papier, um Sie zu avertiren von meine grauße Lieb un Verehrung, die ich vor Sie fühle in meinem Herzel und um Sie zu bitten um die vorzügliche Genehmigung, mir zu schenken Ihr schaines Herzche.

Nu aber, schainstes Rebeckche, werren Sie wollen wissen die Verhältnisse von Ihren Anbeter in de lange Nacht — Meine Familie is bekannt in ganz Polen un werd geestimirt von alle Geschäftsleute und von den hohen Adel un verehrungswerth'ge Publikum werd se geestimirt — wahrhaftig! Unser Geschäft blüht wie ne Rose; mer handeln mit Lammfellen bis an de türkische Grenze.

Ich bin geheißen Schmulche Warschauer und habe gelernt de Handlung bei den reichen Abraham Kampele in Amsterdam; wissen Se Amsterdam in Holland? Gott soll schützen, was fer e Geschäfts-

[illegible] in das Haus! [illegible] „Wir müssen [illegible] — wissen Sie, was wir haben [illegible] — 3000 Thaler haben wir [illegible] — Gott soll hüten! [illegible] — Wahrhaftig! [illegible] 10,000 Thaler, [illegible] — wahrhaftig! [illegible] wahrhaftig.

[illegible] wahrhaftig [illegible] Gott soll uns leben lassen!

Nu, wie heißt? [illegible] 3 Tage [illegible] Die beste [illegible] mit der vorzüglichsten Hochachtung

Ihr

P. S. [illegible] Sie bald.

[illegible] Samuel Warschauer

Mien Moderspraak.

Ik kann't nich hochdütsch seggen,
Wat mi in't Harten sitt;
Dat is man halwes Schnacken
Dat Best will doch nich mit.

Dat blivt mi immer stöten
Deip unne up den Grund,
Un kummt et hoch tau Höchten,
So [illegible] mi in dat Mund.

Dei Räthsen [illegible] nich [illegible],
Us in sien eigen Schall;
Dei Plaz [illegible],
Dat is [illegible] richtig Stell.

So will [illegible] Spraak ok maken
[illegible] in mine Hoff,
Un Räthsen [illegible]
Mien [illegible] un [illegible].

Un [illegible] nu mal [illegible]
Ik mi, ok [illegible] Saal,
Dei [illegible]
[illegible] an [illegible].

Un von dat hochdütsch Klöre,
Den seggt mi gar nicht vör!

Ik [illegible] doch [illegible]
Wat ok en [illegible] Jöhr.

Doch [illegible],
[illegible] in't Blad,
Doch bil't [illegible],
Mien Hand- un [illegible].

Wat ik [illegible] seggen,
Dat [illegible] Hand un [illegible]
Un klingt [illegible] so [illegible]
So is't ok just so [illegible].

Ik [illegible] so [illegible],
[illegible] nich an,
[illegible] so [illegible],
[illegible] en ganze Mann.

[illegible], ob 't: „[illegible],"
Ob 't: „[illegible]" [illegible],
Doch klingt [illegible] so [illegible],
[illegible] sin'n Weg.

Mi is't, [illegible] mien Herrgott
Mi [illegible],
[illegible] an'n [illegible],
So an dat Hart [illegible].

Un wenn 't in minen [illegible]
Den Herrn willkamen [illegible],
Denn kann't Jug [illegible]
Un Jug ok [illegible]. (F. M.)

Anekdoten.

Auf den Amerikanischen Dampfbooten ist es gebräuchlich, daß [illegible] 2 [illegible] zusammen schlafen, und es [illegible], daß ein Engländer und ein Amerikaner das Bett theilten; [illegible] der Engländer [illegible] der Engländer auf, der Amerikaner [illegible] Nägel [illegible] Auf die [illegible] Frage, was machen Sie da, antwortete er ruhig, ich bürste meine Nägel; [illegible] lange bei mir.

F. in [illegible] bittet im Jahre 1813 – 14 einen Courier der oft nach Paris [illegible] Paris [illegible] zu können. F. [illegible] die Reisekosten [illegible] in Paris gewesen zu sein.

Räthsel.

Die schönste Tugend, der gräßlichste Mord
Im Spiel ein Fehler, das ganze ein Wort.

Auflösung des Räthsels in No. 26. — verschieden.

Verlag der [illegible]

Druck von [illegible]

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die [illegible] Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die [illegible] Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal [illegible]

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 28. Neubrandenburg, den 7. October. 1855.

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Fortsetzung.)

„„Na, hören Sie, daraus wird nichts! Wenn das das Kammergericht zu Berlin zu wissen kriegte, daß die Demagogen sich hier verloben, das würd 'ne schöne Geschichte abgeben, un wenn das man erst Ihre Collegen merken, daß sie dadurch in die Häuser kommen können, dann verloben sie sich morgen im Tage alle mit einander. Ne, da will ich Ihnen denn doch den Rath geben, das schlagen Sie sich man aus dem Sinn.""

Damit wandte er sich um, als sei die Sache abgemacht, und ließ den Kopernicus in trostlosen Betrachtungen stehen. Doch sollten diese nicht lange dauern, denn der Alte kehrte noch mal zurück, die alte gutmüthige weiße Perücke schien ihm etwas in's Ohr geflüstert zu haben.

„Apropos, sagen Sie mich doch mal, — Sie haben mir da die Anzeige von Ihrer Verlobung gemacht, mich aber nicht den Namen der Braut gesagt — wo heißt denn eigentlich Ihre Braut."

„„Es ist die Tochter des Proviantamtsschreibers Schildern.""

„So? Die is ja woll vor vier Wochen schon verheirathet."

„„Entschuldigen Sie, es ist dies die zweite Tochter Aurelie.""

„So? so? Die Kleine mit das rothe Haar?" fragte der Alte und sah listig nach dem Fenster hinüber, an welchem Aurelie aber in richtiger Ahnung, daß etwas sie Angehendes vorginge, verschwunden war.

„„Ja, Herr General,"" sagte der Kopernikus pikirt, „„mit dem blonden Haar.""

„Na," sagte der Alte phlegmatisch, „darüber woll'n wir uns nicht streiten, roth oder blond, das is Geschmacksache. Wissen denn die Eltern das, oder haben Sie das so unter sich abgekartet?"

„„Ich habe die Einwilligung der Eltern.""

„Den Vater hätt ich vor vernünftiger gehalten un Ihnen das Mädchen un auch Sie. Wie lange sollen Sie denn noch sitzen?"

„„Fünfundzwanzig Jahr, indessen . . . .""

„Ja ich weiß schon: mit die Begnadigung! Aber es is doch immer ungewiß, un denn so fünfundzwanzig Jahr vor's Haus von der Liebsten vorbei gehen und nich rin können, das muß ein schrecklich Ding sein. Wie is das denn aber so gekommen? Unteroffizier Bartels muß doch darum gewußt haben."

„„Der Unteroffizier Bartels ist ganz unschuldig daran, er weiß nichts davon,"" sagte Kopernikus und schilderte etwas von Zufall und merkwürdigem Zusammentreffen auf dem Gang zur Kirche, bis der Alte ihn unterbrach:

„Na, nach dem Zufall will ich mich denn doch en Bischen erkundigen und die Sache will ich mir überlegen. Erst will ich mit dem Vater sprechen. Und Ihnen sage ich, Sie lassen mich nu die Durchstechereien sein und halten sich ruhig bis auf ausgemachte Sache."

Die mächtige Gestalt drehte dem Kopernikus den Rücken und entließ ihn mit einer Handbewegung, die zu sagen schien: „Ein verdammter kleiner Schwerenöther! Was macht mir der Kerl hier für Streiche! Freut mich aber doch, daß der kleine Kerl so dreist und so ehrlich dabei ist. Na, wollen sehn!" —

Kopernikus kam nun auf uns zu, die wir unsern Beobachterstand verlassen und äußerte natürlich die schlechteste Meinung über die Absichten des alten General und den Erfolg seiner Expedition, der wir denn auch Alle zu seinem größten Aerger beipflichteten. Ich weiß nicht, ob dies von den Uebrigen absichtlich geschah, von mir muß ich diese Absicht einräumen.

Man könnte mir hier mit einigem Scheine von Recht Böswilligkeit und Schadenfreude vorwerfen, und doch war ich meilenweit von dergleichen im gewöhnlichen Leben vielfach vorkommenden Freundschaftsbeweisen entfernt. Aus purer Liebe zu dem kleinen Menschen stellte ich seine Angelegenheit verzweifelt dar. Ich habe nämlich immer gefunden, daß bei einer mehr als zweifelhaften Lage die gewöhnlichen Trostgründe: „Das kann noch besser werden" und „So schlimm ist es noch nicht" und „Kommt Zeit, kommt Rath" den Betheiligten in das Feld des Widerspruchs hineintreiben, und daß er dann erst recht jede Hoffnung fahren läßt; pflichtet man ihm aber bei, übertreibt man vielleicht gar noch seine Befürchtungen, so ruft man in ihm ebenfalls den Geist des Widerspruchs hervor und Keiner wird dann scharfsinniger Gründe für den guten Ausgang der Sache auffinden und scharfsichtiger ihre guten Seiten herausfinden.

Mein Mittel schlug auch hier sehr gut an.

Kaum hatte ich geäußert, nach meiner Ansicht sei es am Besten, der Kopernikus setze sich morgen hin und schreibe einen vernünftigen Absagebrief an seine Geliebte: die Verhältnisse verböten ihm als ehrlichem Manne, länger das Herz eines geliebten Weibes den Wechselschlägen einer mehr als ungewissen Zukunft auszusetzen; das Schicksal empöre sich wider ihre Verbindung; er halte es für seine Pflicht,

dem gelobten Weibe sein Jawort und die freie Verfügung über seine Hand zurückgegeben, doch er, der Kopernikus hatte sich für ewig gebunden, nie würde er seine Hand einer Andern reichen u. s. w., als der Kopernikus auf noch einfache und mit Heftigkeit die Meinung äußerte: so schlimm sei es noch nicht, er wolle mal sehn, ob der alte General ihm seine Braut schaft wehren könne, und nun mich persönlich in den Kreis seiner deklamatorischen Expectorationen hineinziehend sagte er: „Und von Dir, Charles, ist es falschzüngig, wenn Du so etwas sagst. Hast Du mir nicht vor einer halben Stunde gesagt, ich solle den Muth nicht verlieren, wenn auch der alte General nicht breit zu schlagen sei? Was hast Du damit sagen wollen? Du sagtest, Du wüßtest ein Mittel. Welches? frage ich."

„„Ach, ich meinte nur so, wenn es Dir mißglückte, so könnte Karolie ja mal einen Versuch mit dem Alten machen, aber ....""

„Ja," sagte der Capitain, „Karoline wird er nicht widerstehen."

„„Die kriegt ihn rum,"" sagte der Löwenritter.

„Das ist Hülfe in der Noth," sagte Se. Eminenz, der Erzbischof mit Salbung; das Gesicht des Kopernikus nahm den hoffnungsreichsten befriedigsten Ausdruck an und der Inhaber dieses Gesichts wollte eben in die allgemeine Beistimmung einstimmen, als wir durch einen Unteroffizier unterbrochen wurden, der mit sehr lauter Stimme die Thür hineinrief: „Unteroffizier Bartels zum Herrn General auf die Parade!"

„„Nun geht's auf den Tod,"" sagte der Kopernikus und folgte nach einem schafsköpfigen Blick in das Fenster der Karolie und Uebrigen, die wir auf dem Rückzug in unsere heimathliche Casematte begriffen waren.

Kurze Zeit darauf kam Bartels von seinem bedeutsamen Besuch in die Casematte zurück, um das gewohnte Amt der Schlüssel auszuüben. Sein Gesicht war roth, seine Bewegungen heftig und sein ganzes Wesen verrieth, daß ihm etwas passirt sei. Er trat, ohne die Hand salutirend an den Tschako zu legen, in's Zimmer, starrte uns mit verbissenem Grimm an und warf dem kleinen Bräutigam giftige Blicke eines unaussprechlich dummen Hohns in's Gesicht, ging zur Thür, drehte sich wieder um, öffnete die Thür und wollte sie eben verschließen, als die erzbischöflichen Gnaden, die zu jeder Zeit und in allen Lebenslagen einen überaus regen Sinn für das Auffassen des Komischen zeigten, in ein herzliches Gelächter ausbrachen, in welches wir Uebrigen heiter einstimmten.

Dies war zuviel für den schon gereizten Bartelschen Gleichmuth. Mit Heftigkeit riß er die Thür auf und stand unter uns in der vollen Erhabenheit eines lodernden Zornes: „So? Auf die Art? Passen Sie Achtung, meine Herrens, das geht Sie nicht so hingehen! Wie als dumm machten, daß mir der Herr General vor die ganze Compagnie von heimliche Liebschaften hat vorgeredet? Mit die Liebesschaften und die Thorwannenschaften und die Transportarmacherei und die Mussirgaherei hat das nu ein Ende! Un die Ikebchen, die soll mit er nun mal kommen! Oh, ich bin nich so dumm und hab's nicht gut gemerkt, und wenn Sie glauben, dat dat von wegen die Helen is, dat ich still geschwiegen ha, dann sind Sie eben so gut in'n Irrthum, als der Herr General und das sag ich!"

Plötzlich stand er kerzengerade und legte die Hand an den Tschako, denn der Platzmajor trat ein und zeigte uns als Kommandanturbefehl an, daß wir von jetzt ab unseren Spaziergang auf der linken Seite des Wagenhauses in der stillen Abgeschiedenheit des sogenannten Kugelgartens abzuhalten hätten, wegen Liebschaften, wie er hinzufügte.

Adieu, kleine Linde! Adieu, Ikebchen! Adieu, Karolie!

Da saßen wir nun in dem Kugelgarten und konnten wieder Pyramiden und Prismen bewundern; aus unserm Paradiese waren wir vertrieben, als commandirender Cherubim stand Bartels mit Seitengewehr und Patronentasche davor. Warum hatte der kleine Kopernikus auch von der verbotenen Frucht genascht, warum hatte die Schlange, Karolie, sie ihm gereicht?

Mit den stärker werdenden Herbstnebeln bildete sich ein gefährlicher Trübsinn bei uns aus; das Schicksal und der Nebel lagen beide gleich schwer auf uns. Bei'm Capitain zeigten sich bedenkliche Spuren des Spleens, in dem Löwenritter regte sich der alte furor academicus, er drohte, die Welt, sich und uns Alle in Stücke zu zertrümmern, er spielte Kegelball mit Kanonenkugeln und ging ungeheuerlich an verfehlten Monologen zu Grunde; der kleine Kopernikus schien mit einer vermehrten und verbesserten Auflage von Gelbsucht umzugehen; in mir regten sich die barocksten Wünsche, wie sie tödtliche Langeweile ausheckt, unter denen der Wunsch auszubrechen noch der vernünftigste war; und nur der Erzbischof schien mit Gleichmuth sein Schicksal zu ertragen, sein glücklicher Humor verscheuchte die finstere Traurigkeit, die auf uns lagerte, wie der Sonnenblick den Nebel. Shakespeare sagt an einer Stelle: „Es ist nicht allein schön, wenn Jemand witzig ist, es ist noch schöner, wenn Jemand Andern Gelegenheit zum Witz giebt." Diese letztere Eigenthümlichkeit besaß die runde, wohlgenährte Gestalt unseres geistlichen Freundes im hohen Maße, an den heitern Sonnenblicken seines Wesens thaute unsere Lebenslust wieder auf, seine kleine, feiste, wohlwollende Natur war der Gradmesser, aus dem wir in den langen Winterabenden unseres Kummers Süßigkeit sogen und noch mehr! Er wurde die Taube, die in unsere auf dem öden Meer der Langeweile schwimmenden Familienarche das erste grüne Blättchen der Freude brachte.

(Schluß folgt.)

Gerard, der Löwenjäger.

(Fortsetzung.)

Sich zu setzen war ihm unmöglich und alle Augenblicke fuhr er aus dem Schlafe empor und diese Aufregung dauerte fort, bis er dem Löwen selbst gegenüberstand, wo die Nothwendigkeit gefaßt zu sein, das Gefühl der Selbsterhaltung und die Größe der Gefahr seinem Herzen Ruhe gebot.

„Ich habe dann einen Augenblick des höchsten Genusses," erzählt er. „Dieser Genuß, so kurze Zeit er auch währt, ist ein goldener Rahmen, der das Bild meines ganzen Lebens umschließt. Diesen Genuß habe ich, während ich auf den Löwen ziele, und ich ziele auf ihn, sobald ich ihn sehe. Kommt er bis auf 15 Schritt heran, so ist er verloren. Seit ich vertrauter mit ihm geworden bin, lasse ich wol auch ein paar Mal eine gute Gelegenheit zum Schießen vorübergehen, um den Genuß zu verlängern. Endlich drücke ich ab und ich bin gerettet, sobald ich mein Fleisch von den Klauen nicht zerrissen, meine Knochen unter den gewaltigen Zähnen nicht knacken fühle." Das ist die Alternative bei der Löwenjagd: tödtlich treffen oder zerrissen werden und wen der Reiz solcher Gefahr lockt, wer es müde ist, in langweiliger Sicherheit auf Hasen, Rehe und Hirsche und höchstens auf ein Wildschwein zu schießen, der kann nach Algerien gehen und Gerard als Löwenjäger ablösen, denn er sucht einen Nachfolger. Er klagt, daß seine Beine nicht viel mehr taugen, die Büchse der Hand schwer werde und das Bergsteigen seiner Brust beschwerlich falle; nur die Augen sind noch vollkommen gut. Das Jagen im Winter hat ihn in seinem dreißigsten Jahre alt gemacht, so daß der kühne Jäger fürchtet, nicht lange mehr das Feld halten zu können. Daher bittet er seinen etwaigen Nachfolger zu eilen und sendet ihm schon von Algier aus die nöthigen Verhaltungsregeln entgegen. Von körperlichen und geistigen Eigenschaften verlangt er von dem Löwenjäger Jugend und Kraft, eine gute Brust, um gut laufen zu können, ein scharfes Auge und einen eisernen Willen. Als Gewehr empfiehlt er eine Doppelflinte, die genau und scharf schießt und auf die der Schütze so eingeübt sein muß, daß er in einer Entfernung von 30 Schritten mit den Kugeln aus beiden Läufen auf einen Punkt trifft. Zur weitern Bewaffnung dient ein gutes Pistol und beide Schußwaffen werden mit konischen Kugeln mit Stahlspitzen geladen. Um einen Führer zu finden empfiehlt Gerard in dem Duar, in dessen Nähe sich ein Löwe aufhält, nach einem Manne zu fragen, der an Nachtwanderungen gewöhnt ist oder vor der Nacht sich nicht fürchtet d. h. nach einem Diebe, denn nur diese pflegen in der Nacht spazieren zu gehen, ehrliche Araber bleiben von Sonnenuntergang an, wo der Löwe regelmäßig sein Lager verläßt und auf Raub ausgeht, zu Hause.

Vor allen Dingen gilt es, den Versteck des Löwen aufzuspüren. Ist der Boden hart und dürr, so muß man eine staubige Stelle aufsuchen und sich dort nach einer Löwenfährte umsehen. Man mißt sie mit der Hand; bedecken die ausgebreiteten Finger die Krallen des

Thieres nicht, so rührt die Fährte von einem ausgewachsenen Löwen her. Bedeckt die Hand die Fährte, so ist sie die einer Löwin oder eines jungen Löwen. Anstatt einer Fährte, die nicht zu finden ist, muß man sich auch oft mit der Losung begnügen. Sie ist voll ansehnlicher Knochenstücke und im frischen Zustande weiß, wird aber schon nach 24 Stunden fast schwarz. Nur wenn sie die Größe einer Hand erreicht, rührt sie von einem ausgewachsenen Löwen her. Gelingt es nicht, auf diese Weise den Aufenthalt des Löwen zu ermitteln und setzt er seine Raubzüge fort ohne zu brüllen, so muß man mit dem Führer in einer Mondscheinnacht aufbrechen und langsam die Wege begehen, welche die verschiedenen von dem Raubthiere heimgesuchten Duars miteinander verbinden. Ein heiserer Schrei verräth die Nähe eines Schakals, der aber nicht blos dem Löwen, sondern auch der Hyäne und dem Räuber folgt, denn er weiß, daß auch von dem Raube dieser etwas für ihn übrig bleibt. Folgt er einem Löwen in der Ebene, so braucht man sich nicht weiter um das Aufsuchen des letzteren zu bekümmern, denn er kommt stets auf den Menschen zu, sowie er ihn von weitem erblickt. Ist dagegen die Gegend bewaldet, so läßt man sich von dem Führer nach einer Stelle bringen, wo der Löwe vorbeikommen muß, und versteckt sich hinter einem Busch so, daß das Thier den Jäger erst sieht, wenn er es schußgerecht vor sich hat. So erwartet man ihn, das Gewehr am Backen und den Finger am Drücker. Sowie der Löwe seine Gegner sieht, bleibt er auf dem Wege stehen. Jetzt gilt es sicher und rasch zu zielen. Die Stelle vor dem Schulterblatt ist ein guter Zielpunkt, eine dort eindringende Kugel tödtet aber nicht immer auf der Stelle. Ein Löwe, den Gerard an diesem Flecke mit zwei Eisenposten durch und durch schoß, zerriß noch zwei Araber und verstümmelte seinen Spahi Rossein. Sicherer ist es, zwischen Auge und Ohr zu zielen, wenn das Thier den Jäger von der Seite ansieht oder zwischen die Augen, wenn er es gerade vor sich hat. Trifft man hier, so stürzt der Löwe gewiß zusammen. Stürzt er aber nicht, so kann es wol kommen, daß er auf den Jäger springt und diesen über den Haufen rennt. Gerard empfiehlt dann, ihm das Gewehr bis an den Kolben in den Rachen zu stoßen. „Haben mich seine gewaltigen Klauen nicht gepackt und zerfleischt,“ meint Gerard, so stoße ich ihm den Dolch in ein Auge oder in die Herzgegend, je nachdem ich den Arm brauchen kann; falle ich dagegen bei dem Ansprunge des Löwen, was das Wahrscheinlichste ist, so habe ich sicherlich beide Hände frei, und dann sucht die Linke das Herz und die rechte führt den Dolchstoß dahin. Wenn man am nächsten Tage nicht zwei engumschlungene todte Körper findet, so liegen sie wenigstens nicht weit voneinander, und der Dolch wird das Uebrige sagen.“

(Schluß folgt.)

Eine Stadt im fernen Westen.

Den Fremden beschleicht ein eigenthümliches Gefühl, wenn er den „Vater der Ströme,“ den Mississippi, herauf an die Landungsplätze von St. Paul kommt. Denn er fährt da gleich so recht mitten in das kunterbunte Treiben eines entstehenden Staates. Am Ufer stehen Gruppen, nicht nur von verschiedenen Nationalitäten, sondern auch von verschiedenen Racen (Anglo-) Amerikaner aus allen Staaten der Union; Canadier, die französisch sprechen; Deutsche, die sich in allen Mundarten unseres „einigen“ Vaterlandes unterhalten; Indianer verschiedener Stämme; Halfbloods und Neger. So spricht die kleine Bevölkerung sieben bis acht verschiedene Sprachen, erfreut sich fast ebenso vieler Hautfarben, verschiedener Gesichtszüge und verschiedener Sitten und Gebräuche. Nicht selten trifft man unter dieser am Ufer des Dampfers harrenden Menge auch den Gouverneur, neben dem ein Dacotah-Winnebago- oder Chippewa-Krieger, stolz wie der größte Monarch der Erde, einherschreitet. Er trägt enge Beinkleider und Moccasins, die phantastisch mit Bändern, Federn, Stacheln vom Stachelschwein, Glasperlen und andern Rothhaut-Artikeln verziert sind. Darüber hängt eine weiße oder rothe Decke, die er wie einen Mantel um sich schlägt. Sein ebenfalls mit Bändern und Stacheln geschmücktes Haar hängt tief herab um das auf barocke Weise bemalte Gesicht. In den kräftigen Händen trägt er eine Flinte, einen Tomahawk und eine Pfeife. Seiner athletischen Gestalt und seiner edlen Haltung wegen ist er für neue Ankömmlinge der Löwe des Tages. Etwas mehr im Hintergrunde steht eine Gruppe schwarzäugiger Squaws (indianischer Frauen), die entweder schwere Lasten oder ihre Kinder auf dem Rücken tragen, welche ihre nackten Köpfe aus einer schmutzigen Pferdedecke hervorstrecken, in die sie gehüllt sind. Die Mutter rennt mit ihrem Sprößling auf und ab, ohne sich anscheinend im mindesten um ihn zu bekümmern. Doch siehe, da kommt der geschäftige Yankee und fordert nach den erwarteten Waarenballen; da eilen Journalisten herbei und schreien nach den neuesten Zeitungen; die Karrenleute sind ringsum thätig die Güter fortzuschaffen — die Romantik ist zum Teufel und das Völkerl ist da.

Zuweilen kommen in diesen Treiben die heitersten Scenen vor und mir möge es erlaubt sein, der vorstehenden Schilderung eine kleine Geschichte anzuhängen, für deren Wahrheit ich mich verbürgen kann. Zwei Freunde von mir von Jena her, ein Mediziner und ein Jurist — die Namen thun hier nichts zur Sache — gaben vor dem in deutschen Landen vor einigen 20 Jahren grassirenden Untersuchungsfieber Fersengeld und suchten sich ein Plätzchen in der Welt, wo man von Immediat-Commissionen, Hausvogtei und Frohnvesten nichts wußte. Ihre Wahl war eine gute, denn man fragte in Amerika zu jener Zeit weder nach Papieren noch Reisegeld und von obigen Beglückungs-Instituten konnte natürlich gar nicht die Rede sein.

Jeder von meinen Freunden, ohne von dem andern etwas zu wissen, geht nun in dem großen unbezogenen Lande seinen Lebensweg. Dem Mediziner glückt es, er baut sich sein Haus im Missouri-Staate und kurirt nach Kräften, bis er merkt, daß er zur Abwechselung sich mal selbst kuriren muß und zwar durch eine Erholungsreise. Ein Freund gesellt sich zu ihm und als Ziel ihrer Wanderung wählen beide den fernen Westen.

Wunderschön! Urwald, Vater der Ströme, Prairien, Bärenjagd, im Hintergrunde Büffel, allerlei schreckliche Indianer-Ueberfälle, die sich hernach als interessante Mißverständnisse auflösen. Endlich treffen sie auf einen jungen Halfblood-Indianer, mit dem sie grade die beliebte Zeichensprache durch gegenseitiges Nasenanfassen und Ohrenziehen beginnen wollen, als der Schlingel sie in ganz anständigem Deutsch anredet und ihnen mittheilt, sein Vater, der weiße Büffel, sei Häuptling eines nahen Stammes und wenn es ihnen beliebe, so wolle er sich die Ehre nehmen, den geehrten Herrn zu der Ehre der Bekanntschaft seines Herrn Vaters zu verhelfen. Man kann sich denken, wie gerne dies schmeichelhafte Anerbieten angenommen wurde. —

In Kurzem stehen denn auch die Wanderer dem weißen Büffel gegenüber, der in der ganzen Würde seiner erhabenen Stellung, von den Primaten des Stammes umgeben, vor seiner Hütte seine Pfeife Taback raucht, das Gesicht mit den lieblichen Friedensfarben, blauroth gelb, bemalt, auf dem Haupte einen Federschmuck, auf der Brust eine Kralle vom grauen Bären.

Grade aber in dem Augenblicke, wo die feierlichsten Begrüßungsceremonien vor sich gehen sollen, springt der Häuptling auf und ruft: „Na Donnerwetter! Karl, wo kömmst Du her?“ Die Umgebung des Häuptlings, in der Meinung, daß hier ein Kriegsgeschrei ertönt, stürzt zu den Tomahawks, und nur die Worte ihres verehrten Monarchen: „Nix ana marki, marki,“ was in der Chippewahsprache bedeutet: „Ruhig, Kinder! Das ist ein alter Universitätsfreund von Jena her,“ kann die Großen seines Reiches beruhigen.

Noch weiß der Doctor nicht, woran er ist, da wischt sich der Cazike die mecklenburgischen Landesfarben aus dem Gesicht: „Kennst Du denn Fritz Schulten nich mihr?“

Ein deutschamerikanisches Blatt bringt unter dem Titel „Amerikanische Politik“ zur Beleuchtung des Parteiwesens folgendes Scherzgedicht:

Wir wurden jüngst mit einem bekannt,
Der ist schon zwanzig Jahr im Land,
Dem sagten wir diplomatisch fein:
„Du sollst ein großer Staatsmann sein;
So laß uns thun einen tiefen Blick
In die amerikanische Politik!“
Er sprach: „Gern willfahr ich Dir mein Sohn!“
Und darauf begann er seinen Sermon:

„Whigs, Hunker und Demokraten,
Hardshells, Softshells, Renegaten,
Puritaner und Radikale,
Administrations-Demokraten, nationale
Friedensapostel, [illegible],
Landreformer und Pietisten,
Temperenzler und geheime Säufer,
Antitemperenzler, Ueberläufer,
Locofocos, Communisten,
Know-Nothings, freigemeindliche Christen,
Mormonen, Bloomeristen,
Rowdy's und Bildungsorganisten,
Grünhörner, Unionsretter,
Papistler, cynische Spötter,
Mit südlichen Grundsätzen nördliche Männer,
[illegible] Renner,
[illegible],
Zwanzigjährige und Secessionisten,
Freihändler und Schutzzöllner,
Nationalökonomen à la Kellner,
Garrisonier und Annexationisten,
Thompson-Deutsche, Antipapisten,
Jung-Amerika, Freesoiler,
[illegible], Mucker und Heuler,
Platform-Deutsche, Wollköpfe,
Barnburner, verworrene Köpfe,
[illegible], Heinzianer,
Magnus Groß'sche Voltairianer,
Unerschrockene, [illegible],
Erschrockene, anderes Gelichter,
Antimaurers, Unionisten,
Silbergraue, Methodisten,
Demokraten, Universisten,
Filibuster, [illegible], — —"

Da unterbrachen wir seiner Rede Lauf,
Sprechend: „Jetzt geht uns das Verständniß auf!
Wie dunkel auch vorher alles war,
Jetzt ist uns alles auf einmal klar!"

Ton Hus.

Dat reis't sich dörch't Leben so licht nich [illegible]:
[illegible] sall man lehren, und dat is sihr schwer;
Dor geiht denn dei Geel oft gewaltig ton Kihr,
Un in dei oll Harbarg geföhr't ehr nich mihr.

Man is hier as Handwarksburs, bei in dei Frömm,
Dor kann man't so gaut as ton Hus jo nich komm'n;
Dor gift dat bald Kräpelwark hier un bald dor,
En lustiget Mannerleb, och! dat ward rar!

Tweers [illegible] Löhr in dei Kasch, [illegible] ton Fest;
Sünd dei ewerst gänzlich ahn Sorg' und ahn Noth?
Ach nee doch! Dei [illegible] nich [illegible] dräum rauhn,
Dei hebben noch mihr wat't Gesöhrr man ton bauhn,

Un denken sei dichtig nah vörwarts ton kam'n,
So is glief dat Handpferd sien Schwedein [illegible].
Dor will dei Ein vörwarts, dei Anner retwat;
Mi wunnert dat oft nich dreckt Diesel [illegible].

So wägelt's mit't Fuhrwark man dor't Ein'n ton Loß
Un schickt mit dei [illegible] sich fat;
Bald sitt man in'n Drigen, bald is man so natt,
Un Jere kriggt endlich dat Reisen vull satt.

Dröm kümmt denn dei Dod und seggt: „Ick kamm nu an!"
Denn segg ick: „„Wo gern! ach, wo gern, lange Wagen!""

Dat geiht wol [illegible] Heben ane Mühsing und Sören,
Un geiht't nu kein Keher, ach, wo gern! ach, wo gern!

(A W)

Anekdoten.

In Lausanne am Genfer See machte in diesem Sommer ein tscherkessischer Fürst im reichen National-Kostüm großes Aufsehen. Obgleich man sich mit ihm nur durch Zeichen verständigen konnte, fand die schöne Welt an dem jungen Manne doch so großes Wohlgefallen, daß man ihn in die ersten Zirkel des Ortes lud und sich um seinen Umgang lebhaft bemühte. Alles ging gut, bis an einem Morgen einem Lausanner Gentleman eine Summe von 4000 Fr. fehlte. Niemand konnte den obwaltenden Umständen nach das Geld entwendet haben, als der Tscherkessenfürst. Man wendet sich schüchtern an die Polizei, diese stellt ihre Recherchen an und siehe da, der edle Kaukasier war ein — Wiener Schneidergeselle.

Den beklagenswerthen Nachrichten über blutige Conflikte zwischen Yankees und Deutschen in Nordamerika, können wir ein rührendes Beispiel von Eintracht entgegenstellen. Ein junger Berliner Reisender besuchte auf seiner Runde durch die verschiedenen Staaten auch eine religiöse Versammlung der sogenannten „Shaker", die bekanntlich ihren Gottesdienst durch allerlei Tänze feiern. Unter den echt amerikanischen Gesichtern fiel dem Reisenden eine vaterländische Physiognomie auf. Von dunklen Erinnerungen getrieben, sprach er gegen seinen Begleiter einige deutsche Worte aus und siehe da, der Shaker gab sich als einen — Berliner zu erkennen. „Sehen Sie", sagte er auf weitere Fragen, „ick bin zu alt geworden und kann nichts mehr verdienen und da bin ick unter die Shakers gegangen und mache ihre Religion mit, wovor sie mir zu leben geben und mir ganz gut behandeln."

Das Tischklopfen ist noch nicht todt. Zu Affoltern, einem kleinen Orte bei Zürich, hat der Schneider Heinrich [illegible] nebst seiner jungen Frau diesen Unfug so hartnäckig getrieben, daß Beide binnen 24 Stunden vor Aufregung von Sinnen geriethen und in die Irrenanstalt abgeliefert werden mußten.

Räthsel.

Vergangenheit und Zukunft spricht
Ein Märchen, kennt ihr's Märchen nicht?

Auflösung des Räthsels in Nr. 27:
vergeben.

Correspondenz.

Bei allen Freunden, die uns Zeichnungen für das Blatt gemacht haben, müssen wir um Entschuldigung für ein längeres Schweigen bitten. Eine längere Reise und darauf folgende Störungen mancherlei Art mögen uns dabei zur Seite stehen. — Wir holen indessen das Versäumte so gut es geht hiermit nach: Herr W.-G.: Sie werden Ihre hübschen Anekdoten gefunden haben; den Dank dafür spreche ich nachträglich aus und bitte Sie um Mittheilung von allerlei Neuigkeiten, die in Ihrer Gegend sich zugetragen haben und Ihnen des Wiedererzählens werth scheinen. — Ein Unbekannter aus [illegible]: Ihr Brief ist [illegible] aufgenommen; Sie haben uns doch nicht mit einer [illegible] aus anderen Blättern zum Besten gehabt? — Drei Herren aus L.: Die Gelegenheitsgeschichte eignet sich nicht zur Aufnahme, da dieselbe aller Pointe baar ist. Passirt bei Ihnen nicht einmal etwas Anderes? Wie heißt der [illegible] in Ihrer Gegend, der aus Rache eine Tagelöhner-Familie in ein vom Typhus angesteckte Haus geworfen hat und [illegible] zur Wittwe gewordenen Frau [illegible] statt [illegible] hat [illegible] lassen? — Freund W.-[illegible]: Laß das nur gut sein! Wähle keine alte Geschichte aus, sondern bring Neues, wie Du angefangen hast. Beweise mir die Treue in dem Kreise Deiner Bekanntschaft, daß sie Deinem Beispiele folgen. — Fr. W.-G.: Du wirst meinen Brief schon in Händen haben, darum hier nur noch einen herzlichen Dank! —

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß., für Mecklenburg-Schwerin 16 ß N2/3. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive [illegible] vom Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 29. Neubrandenburg, den 14. October. 1855.

Eine heitere Episode aus einer traurigen Zeit.

(Schluß.)

Es war an einem Herbsttage, an welchem der Sturm den Nebel abgelös't hatte und mit ohnmächtiger Wuth die Schwingen an den eisernen Pyramiden der Kugelhaufen sich zerschlug, als der Erzbischof mit wohlgerundetem Leibe in dem flatternden Gewande eines lichtbraunen Schlafrocks, gleich einem riesigen Maikäfer, der sich im Kalender versehen hat, auf den Kopernikus und mich losflog und im zierlichen Halbkreis uns umschwirrend, brummend in die Worte ausbrach: „Ein Hundewetter! Weiß Gott, schon für Unsereinen zu schlecht, um so viel mehr für junge zarte Damen! Denkt Euch, als ich eben an der Wache vorüber gehe und in unsere alte Küre hineinsehe, steht Amalie da und spricht mit dem alten General, der in dem Sturme seinen Dreimaster und seine Perrücke nur mit Mühe zusammenhalten kann."

„„Nun, Kopernikus,““ rief ich aus, „„nun wird Dein Schicksal entschieden, und ich will wetten, günstig. Gilt es, eine Flasche Wein, dann schlag in meine Hand.““

Statt eines Handschlags von Kopernikus schlug mir der Wind den Mantelkragen über den Kopf zusammen und als ich mich durch Drehen und Wenden mit aller Anstrengung von der unwillkommenen Umhüllung frei gemacht hatte, sah ich mich allein, und schon in weiter Ferne schwebten, vom Winde fast getragen, Erzbischof und Kopernikus und gerne würde ich sie mit Faust und Mephistopheles auf dem Zaubermantel vergleichen, wenn nicht beide Personen für den Erzbischof zu respectwidrig und er hinwiederum für beide zu dick gewesen wäre.

Der Kopernikus eilte, den vormaligen erzbischöflichen Standpunkt einzunehmen, um von dort aus Beobachtungen an dem Firmament seiner Liebe anzustellen. Diese Constellation von General und Amalie, diese Conjunction zwischen Mars und Venus schien ihm denn doch zu vorbedeutungsvoll für sein Leben, als daß er sie sich entwischen lassen sollte. Aber ach! Mit den ewigen Gestirnen ist's grade so, wie mit den zeitlichen Eisenbahnzügen und Postwagen, ihnen ist ihre bestimmte Zeit gesetzt und wenn die vorüber gegangen, ruft keine menschliche Macht sie zurück. Die Conjunction war gelös't; Venus war in ihr Haus zurückgekehrt, vermuthlich um an den bunten Pantoffeln für den Bräutigam weiter zu sticken und Mars ging an verschiedenen Häusern vorbei, um das Wagenhaus herum, grade auf mich los und fragte, wo der Kopernikus sei. Von plötzlichem schrecklichen Husten befallen, erklärte ich bruchstückweise, ich vermuthe ihn in der Gegend um die Wache herum. Bartels, der in der Nähe, die Hand an dem Czako, stand, wurde entsandt, ihn zu rufen. Ich betrachtete mir die Perrücke des alten Herrn und fand, daß dieselbe trotz des Sturmwindes recht freundschaftliche Gesinnungen für mich zu hegen schien und dem Ohre des Alten lebhaft soufflirte. Ich hustete also weiter.

„Haben ja en häßlichen Husten," sagte der alte Herr.

„„Zu Befehl, Herr General““ — hier schnaupte ich mich mit großer Energie.

„Und Schnupfen," fügte der Alte hinzu.

„„Zu Befehl, Herr General, auch Halsschmerzen.““

„Haben sich wohl sehr verkältet?"

„„Ja, etwas sehr.““

In diesem Augenblicke ging der Löwenritter mit einem lauten „Pisch!" — er hatte eine sehr ausdrucksvolle Art zu niesen — an uns vorüber.

„Hat auch wohl en Schnupfen?" fragte der Alte.

„„Ja, Herr General, wir Alle haben mehr oder weniger den Schnupfen.““

„Hm — so? Wo kommt denn das von?"

„„Diese Seite des Wagenhauses — der neue Spaziergang — unaufhörlicher Zug — gar keinen Schutz““ gab ich stückweis, vom Husten unterbrochen zur Antwort.

„Haha! Nu merk ich was! Na, bleiben Sie man noch en Bischen stehen, Sie sollen gleich die Antwort haben," sagte der Alte, als er bemerkte, daß ich mich entfernen wollte, um dem in großer Aufregung heranstürmenden Kopernikus Platz zu machen.

„Hören Sie," redete der alte Herr den letzteren an, „ich habe mir den Vater von das Mädchen kommen lassen und hab' ihn darnach gefragt, der alte Gimpel is mit die Geschichte einverstanden, — ich glaub' aber, da steckt die Olsche hinter. Ich hab' ihn gefragt, ob er mir davor einstehen könnte, daß Sie mir die Gelegenheit nicht zum Ausreißen benutzen und er meint, wenn Sie bis jetzt nicht ausgerissen wären, denn würden Sie, wenn Sie 'ne Braut auf der Festung hätten, auch nicht ausreißen. Das scheint mich denn nu auch so, und so will ich Ihnen denn die Erlaubniß geben, daß Sie dreimal in der Woche Ihre Braut besuchen können."

Hier wollte der Kopernikus sich in lebhaften Dank ergießen,

wurde aber von dem General unterbrochen: „Halt! Ich bin noch nicht zu Ende, eine Bedingung ist noch dabei. — Was Ihre Cameraden sind, die sind eben so gut, als Sie und eigentlich noch besser, weil sie mich nicht solche Streiche gemacht haben, und was Einem Recht ist, ist dem Andern billig, und deßhalb können die mit Recht verlangen, auch in die Privathäuser zu gehen und das geht nicht, denn wo soll Unteroffizier Bartels sie Alle wieder zusammenfinden. Wenn ich Ihnen nun so einen Vorzug gebe, denn können mich die Andern nachher kommen und von mir Begünstigungen verlangen und von so ne Verrücktereien bin ich kein Freund. Ich gebe Ihnen also die Erlaubniß unter die Bedingung, daß Sie mich einen schriftlichen Revers von die Andern bringen, daß die sich hier nicht auch verlaufen wollen."

„„Herr General,““ brach hier der Kopernikus aus, „„ich bin von Dank .....““

„Halt!“ sagte der Alte, „damit bleiben Sie mich vom Leibe, wenn Sie sich aber partout bedanken wollen, denn bedanken Sie sich bei Ihre Herzallerliebste, denn die hat mich eben die Sache auch gar zu zuckersüß vorgemalt. — Und Ihnen will ich sagen“ hier drehte er sich zu mir um, und seine Perücke nahm einen unbeschreiblich ironischen Ausdruck an, „Ihr Husten ist mich doch zu schrecklich und ich will nich Schuld dran sein, daß Sie Ihr junges Leben verlieren, Sie können nun wieder auf Ihrem alten Spaziergang gehen. — Unteroffizier Bartels! Die Staatsgefangenen gehen jetzt wieder auf der andern Seite des Wagenhauses. — Guten Morgen!“ —

Am Nachmittage trug Bartels den von uns Uebrigen unterzeichneten verlangten Revers zum General und am andern Morgen zeigte er dem Kopernikus mit dem dämlichsten verblüfftesten Gesichte von der Welt an, daß er ihn in die Wohnung des Proviantamts-Assistenten Schröders geleiten solle. — —

Es bleibt jetzt nicht mehr Vieles hinzuzufügen. Den armen jungen Damen der Festung war durch den verhängnißvollen Revers jede Aussicht auf uns abgeschnitten, und jede Aussicht auf Liebe. Das Herz des armen Capitain litt hiebei am meisten, da es, wie ich aus sichern Anzeichen schloß, schon wieder zarte Fäden zu dem Herzen einer liebenswürdigen Majors-Tochter hinüber gesponnen hatte. Das Glück des Kopernikus zerriß dies duftige Gespinst. „Einen zu beglücken unter Allen, mußte diese Götterwelt vergehn!“

Die concessionirte Brautschaft des Kopernikus währte zwei Jahre, um dann in den sanctionirten Zustand der Ehe überzugehen. Er selbst, seine Frau und Kinder befanden sich wohl, d. h. nach Abzug seiner gelegentlichen Geldsorgen. Der Löwenritter ist Landmann geworden, konnte sich aber, wie er mir schrieb, nicht an die Scholle fesseln, ist später in das Heer Mehmet Ali's getreten und mag jetzt in der Krimm unter Menarkli Pascha schon selbst ein Pascha von sieben Roßschweifen sein.

Meinen armen Capitain und den guten Erzbischof deckt der kühle Rasen, dasselbe gilt von dem alten braven General, einem Manne voll Milde und Ehrenhaftigkeit, voll väterlicher Freundlichkeit und zarter Rücksicht für das Unglück.

Bartels lebt noch, er ist vom Säbel wieder zum Leisten übergegangen und treibt nebenbei ein einträglich Geschäft mit — weißen Mäusen, den liebenswürdigen Nachkommen der Colonie, die er von uns geerbt hat.

Malchin im September 1855.

Geehrtester Herr,

Wie Ihnen durch Bekanntmachung in mehreren Blättern zu Ohren gekommen sein mag, wurde gestern hier in loco ein Termin zur Verpachtung mehrerer Güter abgehalten, die dem Complex einer nicht sehr entfernten Grafschaft angehören.

Wie sich erwarten ließ, sind die Gebote mit Rücksicht auf die jetzigen Kornpreise trotz der überaus drückenden Nebenbedingungen sehr glänzend ausgefallen. Für H., ein Gut, welches bisher circa 2300 Rthlr. Pacht gezahlt hat, wurden von jedem der drei Meistbietenden gegen 6000 Rthlr. geboten, zu welchen noch mindestens 1000 Rthlr. für Lieferungen an Hafer, Heu u. s. w., so wie auch für allerlei drückende Einschränkungen und beschwerliche Lasten zu rechnen sind. Der verpachtende Herr Graf hatte sich, wie auch sonst gebräuchlich, die Wahl unter den drei Meistbietenden vorbehalten.

Nach abgegebenem Gebote setzt sich der Gutsbesitzer — wir wollen ihn Schmidt auf Karmin nennen — mit seinem zukünftigen Schwiegersohn, für welchen eigentlich das Gebot abgegeben ist, auf den Wagen und fährt in die gutsherrliche Residenz des Herrn Grafen nach Clodhahnenort, wohlversehen mit einem Empfehlungsschreiben von einem Herrn, der, wohlbekannt mit den gräflichen Herrschaften, nicht durch den Adel der Geburt allein, sondern mehr noch durch den der Gesinnung im ganzen Lande in allgemeiner Geltung steht.

In Clodhahnenort angekommen, muß sich der eventuelle Pächter der Führung einer Dienstmagd des Gastwirths anvertrauen und tritt von diesem weiblichen Merkur geleitet in eine Art Thürhäuschen, wo die Führerin erklärt: weiter dürfe man nicht gehen, hier müsse man warten, bis einer der Herrn Bedienten erschiene und gütigst das Weitere übernehme. Man wartet, — man wartet über eine Viertelstunde, bis endlich der Zufall einen der besagten Herrn dort vorüberführt. Der Gutsbesitzer fragt nach dem Herrn Grafen und wird an einen andern dieser kamaschirten Herrn gewiesen. Derselbe hat die Güte, das Empfehlungsschreiben für den Herrn Grafen in Empfang zu nehmen, der Herr Graf sei nämlich nicht zu sprechen, er schliefe jetzt, sagt er, jetzt sei es 4 Uhr, bis um 6 Uhr, wo der Herr Graf zum Essen sich erhebe, müsse man sich gedulden, dann würde man zur Audienz gelassen, vorläufig möge man seinen Namen auf den vorgelegten Bogen schreiben.

Nachdem dies geschehen, weiß unser Gutsbesitzer nichts Besseres zu thun, als in die stillen Räume des ländlichen Hotels zurück zu kehren, um sich dort in naturhistorischen Forschungen über die auffallende Vermehrung der Stubenfliege zu vertiefen, und die philosophisch-praktische Frage zu ventiliren: ob er, der sein ganzes mühevolles Leben daran gesetzt hat, für sich und seine Familie eine geachtete Stellung in der Welt zu erobern, nicht besser gethan hätte, wenn er sich in seiner Jugend für den höheren Dienst ausgebildet und Tafeldecker geworden wäre.

Zur festgesetzten Zeit um 6 Uhr gehen unsere beiden Expectanten auf H. zur Residenz, wo sie jetzt schon viel familiärer aufgenommen und in den Speisesaal geführt werden, in welchem die Tafel für die hohen Herrschaften zugerichtet wird. Hier läßt sich Alles zum Besten an. Der Kammerdiener meldet, der Herr Graf wären schon erwacht, der Herr Graf kleideten sich schon an, der Herr Graf hätten das Empfehlungsschreiben in Empfang genommen, die Audienz würde bald statt haben, nun könne es gar nicht lange mehr währen, und wenn die Zeit des Wartens (über eine Stunde) dem Gutsbesitzer lang werden will, so sorgen die andern in Geschäften anwesenden Herrn durch Tellerklappern und gelegentliche Zänkereien unter einander für die Unterhaltung.

Endlich wird eine Flügelthür aufgerissen, der Herr Kammerdiener tritt in dieselbe und ruft laut: „Herr Schmidt und Herr Schulze!“

Der Gutsbesitzer Herr Schmidt und sein zukünftiger Schwiegersohn, Herr Schulze, treten in das größere Zimmer; aber das Zimmer ist fast dunkel und nur mit Mühe erkennen die Eingetretenen in der einen Ecke des großen Gemachs eine in einem Fauteuil ausgestreckte Gestalt, die von einer andern auf einem Sopha ruhenden secundirt wird.

Herr Schmidt, von Herrn Schulze gefolgt, tritt den Ruhenden näher, macht eine Verbeugung und beginnt: „Ich bin der Gutsbesitzer Schmidt auf Karmin und dies ist mein zukünftiger Schwiegersohn Schulze, für den ich auf dem heutigen Verpachtungstermin auf H. ein Gebot gethan habe, welches mich unter die Meistbietenden stellt. Ich komme daher, den Herrn Grafen zu bitten, mich bei der Ertheilung des Zuschlages zu berücksichtigen.

Es giebt Naturlaute, die für den Menschen höchst widerwärtig sind, wie das Quaken des Frosches, das Krächzen der Krähe und andere Töne von derselben Wirkung, die man schon in den Kunst-

gestatten rechnen könnte, wie das Knarren schlecht geschmierter Wagenräder und das Pfeifen von Maschinen; alle sind sie aber nicht so unangenehm, als das Räspeln und Schnarren, in welchem vornehme Leute einen Unterschied ihres Standes zu finden scheinen.

In diesem eben beschriebenen Tone trabte nun eine Stimme auf die verständige Auseinandersetzung eines vernünftigen Mannes die Frage zurück: „„Der Name?““

„Mein Name ist Schmidt und dies ist mein Schwiegersohn Schulz“ war die lauter wiederholte Antwort.

„„Der Name?““ näselte die Stimme aus der Ecke von Neuem.

„Ich bin der Gutsbesitzer Schmidt auf Kermin“ sagte der Gefragte sehr laut, „das Nähere werden der Herr Graf aus dem Empfehlungsschreiben des Herrn Baron von M. ersehen haben.“

„„Ah, das ist der Mann, von welchem M. schreibt““ warf jetzt eine Stimme vom Sopha aus verloren hin.

„So?“ knarrte es aus dem Fauteuil heraus. „Auf H. ist schlecht geboten; ich kann mich jetzt noch nicht zu einer Ertheilung des Zuschlags entschließen; am Mittwoch sollen Sie Nachricht haben.“

Ein nachlässiges Bewegen des Kopfes nach vorwärts entließ die Eingetretenen.

Ich habe geglaubt, Sie von diesem Auftreten einer beispiellosen Hoffarth in Kenntniß setzen zu müssen, zumal dieselbe nicht etwa gegen einen unbekannten, in jeder Achtung gesunkenen, vagabundirenden Bettler, sondern gegen einen Mann geübt wurde, der in weiten Kreisen durch Redlichkeit, Kenntniß und Liebenswürdigkeit bekannt ist und — was in den Augen Vieler ebensoviel gelten mag — ein Pachtquantum von circa 8000 Rthlr. geboten hatte und zu zahlen im Stande war.

Mich empfehlend

Ihr

ergebenster A. B.

P. S. Sie erhalten diesen Brief durch Freund Bräsig.

Geehrtester Herr Gönner,

Dieses ist mich sehr unangenehm; ich meine mit den Inliegenheiten des beifolgenden Briefes. Vor mir kann das 'ne schöne Geschichte werden, denn worum? Meine Papieren sind in Richtigkeit und mir kann kein Deubel was, aberst das Schulpregeln und die Schikanerien bleiben nich aus. Daher, daß ich an Sie geschrieben habe als Berichterstatter, wo aus Sie mich zu nennen belieben, bin ich in den Bann gethan und kommt auf Gnaden kein Mitschwein mehr zu mir und vergißt mich was, blos die alte Hauerfrau und der Schulmeister heimlich 's Abend in's Düstern, und was die wissen, du leiwer Gott! Das Meist bring ich noch in Erfahrung von meine Schwester-Dochter-Kind, Sörling, was einen heil'schen Jungen is.

Also mit Schmidten aus Kermin is die inliegende Bewandniß passirt? Was der wohl vor'ne Fisolche in't Gesicht gekriegt hat, as uns' gnädigst Herr Graf immer der „Name?“ gefragt hat. — Na, 's is wahr, uns' gnädigst Herr Graf is man was unbegreiflich; aberst sonne große Unbegreiflichkeit is mich doch zu unbegreiflich. Er muß den Schmidten seinen Namen doch aus das Schreiben gelesen haben, er muß ihn doch den Kammerdiener gemeldet haben und muß doch gehört haben, wo daß er Schmidten ein redn that. Soll das auch woll aus Frömmigkeit sin, daß er Schmidten mit solche Jugendbrieglein unter die Augen gegangen is? Möglich wier't, denn fromm sind wir, grausam fromm! Vielleicht, daß er Schmidten for einen grauen Sünder taxirt hat, wie mich selbsten passirt is, und daß sie ihn in die Demüthigkeit haben üben wollen und haben als Zuchtruthe über ihn geschwenkt, als über mir, was sie gar nicht nöthig haben, da ich schon an und für mich selber die Gicht habe. — Oder soll das aus Splienigkeit geschehen sin? — Möglich auch aus Nobligkeit. Un wenn das is, denn kann uns' gnädigst Herrschaft nich dafür; denn die Nobligkeit haben sie von ihre gnädigsten Herrn Eltern her und was Schmidt is, das is er blos von sich selber, weil daß er ein ehrlicher Mann und ein richtiger Oekonomiker is. Und ein Unterschied muß sin, sagt Zigeron. Und wenn Schmidt in die Meinung steht, daß er's Nachmittags auf 'ne Tasse Kaffee von die Herrschaften gebeten werden wird, denn sagen Sie ihm man, daß wären Demokratereien und von die Art wird ihm nich viel mang die Zähnen haben. — Und denn nu mit die Splienigkeit, was en ausländisches Wort for die Hoffärthigkeit bedeuten soll, auch davor können uns' gnädigsten Herrschaften nichts nich. Denn worum? Da sind die Pächters in die Regierung und die Gutsherrens und all die andern Persohnagen, die sitzen und machen Katzenpuckel hinten und vorn vor die Herrschaften und lassen sich die gröbsten Impertinenzen in's Gesicht sagen und grienen dazu as bei Pfingstreiß, und sollen ihr Korn nich nach Rostock verkaufen, weil daß die Rostocker Straßenjungs mit Steine nach 'ne Kutsche geworfen haben und derentwegen die Rostocker Kaufmanns Demokraten sind; und sollen ihr Korn nich nach Malchow verkaufen, weil daß die Malchower Straßenjungs den Herrn Grafen seine Pferde den Sterz abgeschnitten haben, und sagen zu Alles „ja,“ na da sollen die Herrschaften nich splienig bei werden?

Na! ich hoffe, daß Sie diese Vertheidigung von die hohen Herrschaften abdrucken lassen werden, daß ich aus den Bann raus komm und auch meinen Torf kriege, den sonst geht's mich man.

So wie's, wenn ich mir mit die Schriftstellerei befaß und Briefe über die Landwirthschaft als praktischer Oekonomiker an Sie schickte, soll mich das woll soviel eintragen, als wenn ich junge Hunde aufzög und sie nachher versaufte? Was meine Schwester-Dochter-Kind is, Sörling hat eine Stück zu Wege gebracht.

Leben Sie woll

Ihr
bis in den Tod
getreuer Bräsig
emeritirter Entspector.

Wohnhaft zu
Haunerwiem bei
Stavenhagen den 1. October 1853.

Gerard, der Löwenjäger.

(Fortsetzung.)

So ist der Jäger wenigstens gerächt — freilich nur ein trauriger Trost, aber doch ein Trost. Sinkt der Löwe jedoch auf der Stelle zusammen, so muß man immer noch eine Minute vorsichtig warten, und sich dem Gefallenen erst nähern, wenn er gar kein Lebenszeichen mehr von sich giebt, denn wie schon früher bemerkt worden, der verwundete Löwe ist ein gefährlicher Gegner. Findet man eine Fährte, so stellt man sich an dem Wechsel auf, der meistens da ist, wo der Weg aus dem Walde nach einer Furt führt. Sieht man mehrere Fährten zugleich, so braucht man deshalb nicht ängstlich zu sein: es ist die Löwin mit ihren Jungen, hinter denen sie, wenn sie noch nicht zwei Jahre alt sind, stets hergeht. Man braucht dann nur die Mutter zu schießen. Sind die Jungen aber noch sehr schwach, so muß man vorsichtig sein, denn alsdann greift die Löwin oft selbst an. Sie verfährt dabei mit großer Schlauheit und der Jäger muß sehr vorsichtig und wachsam sein.

Die Löwin greift nie offen an; sie bleibt stehen, sobald sie den Jäger sieht und duckt sich, sowie er das Gewehr anlegt, so zusammen, daß sie in dem Gestrüpp kaum mehr zu erblicken ist. Nach einiger Zeit hebt sie wieder den Kopf ein wenig und wenn sie bemerkt, daß man das Gewehr nicht mehr am Backen hat, so steht sie auf und thut als wolle sie fortgehen, was aber nur wirklich geschieht, wenn die Jungen schon weit weg sind. Sind sie noch nicht ganz in Sicherheit, so schleicht sich wohl die Löwin, die dem Auge des Jägers entschwunden ist, leise auf dem Bauche heran und fällt den auf dem Anstand Stehenden unerwartet an. Einmal ging es fast Gerard so. Eine Löwin hatte ihn bemerkt, als ihr Junges gerade über ein als Köder hingeworfenes todtes Pferd herfallen wollte, und war mit ihm scheinbar verschwunden. Aber unser Löwenjäger ließ sich dadurch nicht irre machen, denn er wußte, welche Gefahr ihm noch drohe. Er lauschte gespannt und sah sich mit der größten Aufmerksamkeit nach allen Seiten um. Plötzlich hört er zu seiner Linken und fast hinter sich ein leises Rascheln, etwa als ob eine Maus durch den Busch liefe. Als er nach dieser Richtung hin sah, erblickte er zwei

ein Paar dicke Tatzen, dann einen langen Schnurrbart und endlich eine ungeheure Nase. Gerard hatte das Gewehr am Backen und den Finger am Drücker und in dem Augenblicke, wo sich auch das stiere Auge zeigte, schoß er und streckte die Löwin todt nieder.

Oft steht übrigens der Jäger vergebens auf dem Anstand, denn ein arabisches Sprichwort sagt: für einen Löwen giebt es 100 Duars, 100 Wege und 100 Furten; und Gerard selbst hat 600 Nächte unter freiem Himmel in den beschwerlichsten Schluchten, an den besten Furten gelauert und doch nur 25 Löwen erlegt. Begleiten wir ihn wenigstens auf einer dieser Jagden.

Einige Tage nach der Rückkunft der Expeditionskolonne aus Kabylien im Juli 1853, verließ Gerard Konstantine, um nach den Ouresbergen zu gehen, wo sicheren Nachrichten zufolge ein alter Löwe hauste. Die benachbarten Araber hatten 2 bis 300 Mann stark bereits einen Streifzug gegen das Raubthier unternommen. Er begann mit Sonnenaufgang; Mittags hatten die Araber bereits 300 Kugeln verschossen und mit Einbruch der Nacht zogen sie sich mit einem Verlust von einem Todten und sechs Verwundeten zurück, ohne gegen den Löwen das Mindeste ausgerichtet zu haben. Auf die Nachricht von Gerards Ankunft erschien bei ihm eine Deputation, die ihn um Hilfe bat, zu welcher er sich sofort bereit erklärte. Er schickte seine Kundschafter aus, und erfuhr alsbald, daß der Löwe einen großen Ausflug gemacht, die Löwin sich aber noch in einem benachbarten Walde aufhielt. Er lauerte ihr Abends auf, und erschoß sie mit der dritten Kugel. Der Löwe streifte nun, seine Gefährtin suchend, weit umher und tödtete dabei in einem Duar ein Maulthier und zwei Rinder, worauf er sich nach Süden zu auf die höchsten Spitzen des Gebirgs begab. Die letzte Spur fand man drei Stunden von dem Orte, wo Gerard sein Lager aufgeschlagen hatte. Mehrere Tage lang hörte man nichts von dem Löwen, am vierten aber brachten Araber aus einem drei bis vier Stunden weiter südlich gelegenen Duar die Kunde, daß der Löwe sein Lager in einem Walde in dortiger Gegend, Tafrent mit Namen, aufgeschlagen, und ihnen bereits acht Rinder geraubt habe. Dorthin begab sich nun Gerard am 23. Juli Abends in Begleitung eines Herrn von Redenburg, eines holländischen Offiziers. Gegen 10 Uhr Abends gab der Löwe das erste Lebenszeichen von sich. Er brüllte eine halbe Stunde vor dem Duar und raubte um Mitternacht ein Schaf, wenige Schritte von Gerards Zelt. Am nächsten Morgen kam Gerards arabischer Kundschafter Amar Ben Sghir freudestrahlend mit der Nachricht, daß er das Lager des Löwen entdeckt habe. Es war im Walde, mitten im dichten Gebüsch und deshalb ein directer Angriff nicht ausführbar, weshalb sich Gerard entschloß, eine lebendige Lockspeise anzuwenden. Lassen wir ihn nun selbst erzählen:

(Schluß folgt.)

Anekdoten.

„Ach, Herr, wo wi dat geiht!“ sagte ein Mädchen, das der Postillon aus eigenem Gnaden in den Postwagen aufgenommen hatte, vor einiger Zeit im Postwagen zu mir. „Ik bün ein Bramborgsch Kind un mien Brüjam is ein Schausta, un bi Bramborge will'n wi uns upnehmen. Nu is hei tau Demmin upnahmen un ik hev hüt von nah Demmin un will em dat Hausstandsgeld henbringen un as ik nu gror nah'n Dohr 'rinne kahm, begegnet all Pump-Schläterschö mi un seggt: „Herr Jel Dürten,“ seggt sei, „hei is eben fort gahn, nah Bramborg gahn, mit dei Kalkwagens is hei föhrt un wenn Du tauüchst krigst em am En'n noch werra. Nach dem ik em nich werra kriegen, föll'n wi em woll werra kriegen?“ Ich tröstete die Arme mit dem rascheren Fahren der Post und „Dürten“ sah nun alle Augenblick in großer Aufregung aus dem Wagenfenster. Endlich erblickte sie einen mit Tonnen und Fässern beladenen Wagen: „Dat is Hei, dat is sien Haut!“ rief sie froh aus, doch als ich, im Mitgefühl ihrer Freude aus dem Wagen sah, wurde ich gewahr, daß sie eine Mütze für einen Hut angesehen hatte. „„Dat is jo kein Haut,““ sagte ich, „„dat is jo 'ne Mütz.““ So niederschlagend diese Bemerkung auch sein mochte, so verblieb sie doch in ihrer Aufregung und als die Post den Fässer-Wagen eingeholt hatte, riß sie den Wagenschlag auf und fragte den auf dem andern Wagen sitzenden dicken Holländer: „Ven Vergebung ton fragen, sünd Sei en Kalkwagen?“ „„Ne,““ war die ruhige Antwort, „„ik bün en Botterwagen.““

In der Versammlung eines Mäßigkeitsvereins tritt nach mehreren Vorrednern ein Redner auf: „Meine Herrn, seit Jahren der schrecklichsten Unmäßigkeit ergeben, bin ich glücklich, Ihnen anzugehören. Früher stets in Geldverlegenheiten, war ich schon nach dem ersten Monat meines Beitritts zu dem Verein im Besitz eines Louisd'or.“ (Der Redner zeigt besagten Louisd'or vor.) — Allgemeiner Beifall und Zuruf: „„Sehn Sie! Was sagten wir Ihnen?““ — Der Redner fährt fort: „Nach Verlauf des zweiten Monats war ich schon im Stande, mir einen neuen Rock zu kaufen. Diesen, meine Herrn, in welchem ich die Ehre habe vor Ihnen zu stehen. — „Meine Herrn, wer mich früher kannte, wird wissen, wie zerlumpt ich aussah; sehn Sie mich jetzt an!“ (Der Redner dreht sich nach allen Seiten um, um sich betrachten zu lassen.) — Stürmischer Applaus — einzelne Rufe: „„Ja, es ist wahr, Sie sehen schauderhaft aus! — Hübscher, neuer Rock das!““ — Der Redner fährt fort: „Meine Herrn, jetzt, nach Verlauf des dritten Monats bin ich schon im Stande gewesen, mir meinen Sarg machen zu lassen.“ Allgemeines Erstaunen — Ruf: „„Oh! — Oh? — Einen Sarg? — Warum einen Sarg?““ — „Weil ich mit Bestimmtheit weiß, daß ich die Mäßigkeit keinen Monat mehr aushalte und vor die Hunde gehe. Darum den Sarg.“

Johann Friedrich Block führt Torf ins Rostocker Mühlenthor. Der Thorschreiber fragt: „Wat hest Du up?“ — „„Torf,““ antwortet Johann. — „Is jo nich wahr!“ sagt der Thorschreiber, der in seiner Art gern ein Späßchen macht, „Du hest jo 'n Haut up.“ — Dieser Scherz beschäftigt Johann Friedrich Blocks Nachdenken und Phantasie vom Mühlenthor bis zum neuen Markt, bis es ihm endlich klar wird, dies sei „en hell'schen Spaß,“ der wohl verdient nachgemacht und passend angebracht zu werden. — Auf dem neuen Markt tritt er also mit einem Satz up en kümmt 'n mal „Gesicht“ an seinen Mitknecht Carl Gaschow heran, stößt demselben derb in die Rippen und sagt, ihn hämischlings ansehend: „Du hest jo 'n Haut up!“

Räthsel.

Durch Hitze nicht durch Frost aus Norden
Bin ich aus Wasser Schnee geworden?

Auflösung des Räthsels in Nr. 28:

Das Mörchen: Einst.

Correspondenz.

Herrn W. zu W.: Lieber Bruder, ganz habe ich die Zeichnung noch nicht lesen können. Was ich gelesen habe, hat mir sehr gefallen; doch scheint mir das Ganze etwas zu lang für unser Blatt, auch möchte sich der äußerst gediegene Inhalt mehr für ein belehrendes Volksbuch, als für ein mehr der heiteren Unterhaltung zugewendetes Blatt eignen. Dieß indeß nur vorläufig, so bald ich von einer nothwendigen Reise zurückgekehrt bin, kannst Du auf umständlichere Antwort rechnen. — Herrn W. M.... Warum haben Sie auch mir gegenüber Ihr Incognito gewahrt? Ich habe das Gedicht aufgenommen, muß aber um Entschuldigung bitten, wenn ich einige kleine Abänderungen darin vorgenommen habe. Grüßen Sie Ihren mir unbekannten Vater als alten Bekannten.

Verlag der C. Tingnau schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von H. Genz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Prenzlau die G. Vincent'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 10 ß., für Mecklenburg-Schwerin 1½ ß Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pr. Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 30. Neubrandenburg, den 21. October. 1855.

Gerard, der Löwenjäger.

(Schluß.)

„Am 26. Abends um 7 Uhr brach ich mit meinem Spahi Hamida und zwei Kundschaftern auf, welche meine Waffen trugen und eine Ziege führten. Das Lager des Löwen befand sich am südlichen Abhange, wenigstens hundert Schritte von der Schlucht, in welcher ein Bach floß. Am entgegengesetzten Hange in dieser Schlucht sah ich eine etwa fünfzehn Ellen breite Lichtung, um welche große Bäume standen und die wenigstens 150 Schritte von dem Löwenlager entfernt war.

Während einer meiner Leute die Ziege an eine Wurzel in die Mitte der Lichtung band und die andern mir meine Waffen reichten, zeigte sich auch der Löwe am Fuße des sogenannten Löwenfelsen und sah uns zu. Ich begab mich rasch an den Waldsaum, dem Löwen gegenüber, fünf bis sechs Schritte von der Ziege, die laut meckerte, als die Leute sich entfernten und alle ihre Kraft aufbot, sich loszureißen und zu mir zu kommen.

Der Löwe war verschwunden. Er kam ohne Zweifel im Schatten der hohen Bäume her, so daß ich ihn nicht sehen konnte. Ich hatte mit dem Dolche einige Zweige abgeschnitten, die mir bei dem Schießen hinderlich sein konnten und wollte mich eben setzen, als die Ziege auf einmal ganz still wurde, an allen Gliedern zitterte und bald nach mir, bald nach der Schlucht hinsah, als wollte sie sagen: „Der Löwe ist da, ich ahne es; er wird kommen, ich höre ihn; er kommt, ich sehe ihn.“ Ich sah ihn auch. Er kam langsam die Schlucht herauf und blieb am Rande der Lichtung, zwölf Schritte von mir stehen. Seine breite Stirn war ein schöner Zielpunkt. Zweimal senkte ich die Büchse, zweimal zielte ich zwischen die beiden Augen, zweimal berührte mein Finger bereits leise den Drücker, aber ich drückte noch nicht ab. Seit zwei Jahren hatte ich keinen so großen, keinen so schönen, keinen so majestätischen Löwen gesehen und ich konnte nicht schießen, ohne ihn vorher genau betrachtet zu haben. Was ist ein todter Löwe? Was ist eine schöne Frau im Sarge? Schönheit ohne Leben, also — Häßlichkeit. Das edle Thier hatte sich niedergelegt, als wisse es, daß ich Bewunderung empfand, schlug die beiden ungeheuern Tatzen übereinander und legte leicht den Kopf darauf, wie auf ein Kissen. Ohne im mindesten die Ziege zu beachten, welche durch die Furcht gelähmt war, betrachtete der Löwe mit besonderem Interesse mich, indem er bald mit den Augen blinzelte, was ihm ein höchst gutmüthiges Aussehen gab, bald die Augen ganz aufschlug, so daß ich unwillkührlich mein Gewehr fester faßte. Er schien bei sich zu denken: „ich habe eben in dieser Lichtung mehre Menschen und eine Ziege gesehen, die Menschen sind fort und die Ziege ist allein zurückgeblieben; ich komme an und finde neben ihr einen Mann, der blau und roth gekleidet ist, wie ich noch keinen gesehen habe, der bei meiner Annäherung auch nicht flieht und mich fest ansieht.“ Bisweilen, während das Abenddunkel dichter und dichter wurde, schien er weiter zu denken: „was hol ich mir zum Abendessen, die Ziege oder den Rothen? Das Schaf von gestern war besser als diese Ziege da, aber es ist zu weit zu den Schafen. Die rothen Menschen sind im Allgemeinen vielleicht auch gut, der da aber sieht recht hart aus.“ Diese letzte Rücksicht schien seine Wahl bestimmt zu haben, denn er stand entschlossen auf und ging drei Schritte nach der Ziege hin. Mit dem Gewehr am Backen und dem Finger am Drücker folgte ich allen seinen Bewegungen, um im rechten Augenblicke Feuer geben zu können. Zweimal schickte er sich an, auf die Ziege sich zu stürzen, indem er sich katzenartig duckte. Ich vermuthete, daß der Strick, mit welchem die Ziege angebunden, ihn beunruhige und ich zweifelte, daß er einen Hinterhalt fürchte, als ich ihn unruhig am Rande der Lichtung hin- und hergehen und beim Stehenbleiben mir die Zähne zeigen sah.

Die Sache wurde zu ernsthaft; es war Zeit ein Ende zu machen. Ich benutzte also den Augenblick, als er mir am Rande der Schlucht, in einer Entfernung von 12 Schritten, die Seite zukehrte und schickte eine erste Kugel mitten auf die Schulter, gleich darauf und während er sich brüllend krümmte, eine zweite von der Schulter in den Leib. Er war von den beiden Kugeln mit Eisenspitzen durchbohrt und rollte wie eine Lawine in die Schlucht hinunter.

Während ich meine Büchse wieder lud, waren meine Leute herbeigekommen. Mit ihnen ging ich an die Stelle, wo ich den Löwen getroffen hatte. Die Leute zweifelten nicht, daß er todt sei und liefen auf die Höhen, um andere herbeizurufen, damit sie den Erlegten mit forttrügen. Ich meinestheils folgte den Blutspuren in der Schlucht, wo der Löwe mehre Male gefallen war und sah, daß er in ein dunkles, dichtes, fast undurchdringliches Gebüsch gegangen. Um sogleich zu wissen, was ich zu thun habe, warf ich einen Stein in das Dickicht hinein und von etwa 20 Schritten her antwortete ein tiefes, halb klagendes, halb drohendes Gebrüll. Bei diesem Brüllen erstarrte mir das Blut, denn ich dachte an das Brüllen des Löwen von Mo-

stey-Amer, der in ganz ähnlicher Lage vor sechs Jahren vor meinen Augen und trotz meiner Kugeln meinen Spahi Hassein und zwei Araber verstümmelte. Ich stellte am Saume des Dickichts und bemühte mich vergebens hineinzusehen. Schon wollte ich mich entfernen, als mein Spahi, meine beiden Kundschafter und vier bewaffnete Araber zu mir kamen. Mit Mühe hielt ich sie ab, in das Dickicht hineinzugehen, in dem, wie sie meinten, der Löwe todt liege. Vergebens stellte ich ihnen vor, er lebe noch, wir würden ihn nicht sehen können, ehe er einen von uns packe, und einer von uns sei gewiß verloren, wenn wir schon jetzt hineingingen, während ich dafür bürge, daß wir ihn am nächsten Tage todt finden würden. Die Leute legten ohne weiteres ihre Gewehre ab und forderten mich auf, mich darauf zu legen und zu warten.

Zwei Minuten später hatte ich die Kleidungsstücke abgelegt, die mir hätten hinderlich sein können, Amer meine Büchse, einem andern zwei Pistolen und meinem Spahi ein Gewehr gegeben, das er mir geladen nachtragen sollte. Dann empfahl ich den Leuten, sich dicht neben mir zu halten und trat mit ihnen und Gebenburg, der durchaus nicht zurückbleiben wollte, in das Dickicht hinein. Nach 15 Schritten trafen wir eine kleine Lichtung, wo jede Blutspur verschwunden war. Die Nacht brach ein; es war bereits schwer, die Fährte des Thieres zu sehen und unser Suchen wurde immer gefährlicher, da wir nach einigen Minuten gewiß gar nichts mehr sahen. Um keine Zeit zu verlieren, suchte jeder nach den Blutspuren, die wir verloren hatten, ohne indeß die Lichtung zu verlassen. Mit einem Male ging das Gewehr eines Arabers mitten unter uns aus Unvorsichtigkeit los; es geschah und zwar kein Schaden, aber der Löwe brüllte nur einige Schritte vor uns und alle meine Leute drängten sich um mich, Amer ausgenommen, der aus Unerfahrenheit oder Selbstvertrauen sechs Schritte von uns an einen Baum sich gelehnt hatte.

Kaum hatte der Löwe mit sträubender Mähne und weitaufgerissenem Rachen am Rande der Lichtung sich gezeigt, so knallten acht Schüsse aufs Gerathewohl ihm entgegen, ohne ihn zu treffen. Ehe der Rauch von dem nutzlos verbrannten Pulver sich verzogen hatte, war Amer, der auch nach dem Löwen geschossen, niedergeworfen, sein Gewehr zerbrochen, sein rechter Schenkel zermalmt und als ich ihm zu Hülfe eilte, sah ich seinen Kopf bereits in dem Rachen des Löwen, auf den ich meine Büchse ganz in der Nähe richtete, ohne daß er sein Opfer losließ. Da ich für den Kopf des Arabers fürchtete, wenn ich nach dem Löwen schösse, wählte ich das Herz zum Zielpunkte und gab Feuer.

Amer wurde frei und rollte zu meinen Füßen, die er so ungestüm umklammerte, daß er mich fast umriß, der Löwe aber lehnte an den Zweigen, die unter seiner Last brachen und fiel noch nicht.

Ich zielte ihm nach den Schläfen und drückte los; der Schuß versagte. Zum ersten Male seit zehn Jahren ging mein Gewehr nicht los und der Löwe stand noch immer da, zerriß und zerriß die Aeste, die er erreichen konnte, brüllte und wand sich in Todeskämpfen einen Schritt von mir und fast auf Amer, der wie ein Besessener schrie. Alle meine Leute waren herbeigekommen und schwangen die Säbel oder hatten die Gewehre vorn an dem Laufe gefaßt, um sie als Keule brauchen zu können. Nutzlose Waffen einem Feind gegenüber, den drei Kugeln nicht tödten! Ich rief zunächst nach meinem Spahi Hamida, um mir das Gewehr geben zu lassen, das er geladen mir nachtragen sollte. Er zitterte an allen Gliedern und brachte kaum heraus: „Abgeschossen!" Mein zweites Gewehr war also nicht mehr geladen; der Unvorsichtige hatte gleichzeitig mit den andern geschossen und wir waren somit in der Gewalt des Löwen. Zum Glück für uns und alle fiel er in diesem Augenblicke zwischen Amer und Gebenburg todt nieder."

Wir könnten noch mancherlei von dem Löwen berichten, denn wir haben nur eine flüchtige Blumenlese in dem Werkchen gehalten, müssen aber den Leser auf dieses selbst verweisen, das auch noch manches Hübsche über Panther und Hyänen, Wildschweine und Stachelschweine, Antilopen und Hirsche und deren Jagd in dem französischen Nordafrika erzählt, und das wir als angenehme Lectüre nochmals männiglich empfehlen.

Bilder aus London.

Von einem Deutschen.

Juni 1852.

Heute einmal ein Bild von einer englischen Familie! Als ich im vergangenen Sommer mehrere Wochen sehr schwer an den Blattern darnieder gelegen hatte, fühlte ich das Bedürfniß nach frischer Luft, und ich beschloß zu einer Familie zu ziehen, in der ich leben und durch eine bessere Pflege mich erholen konnte, gleichzeitig aber auch, um durch Conversation mehr Fertigkeit in der englischen Sprache zu erlangen. Ich nahm daher zu dem gewöhnlichen Auskunftsmittel, zur Zeitung, meine Zuflucht. Auf meine desfallsige Annonce erhielt ich mehr als hundert Offerten, und mein Stubengefährte, der Spree-Athener hatte vollauf zu thun, in seinen Mußestunden sich die Familien und deren Wohnungen zu besehen und mir allabendlich von dem Resultate seiner Bemühungen Bericht zu erstatten. Seine Wahl war nun auf die Familie gefallen, welche ich Euch jetzt vorführen werde, die Lage des Hauses und der augenblickliche Comfort hatten ihm gefallen, ganz besonders hatte ihn aber auch das vorhandene Piano angezogen, wovon er sich, da er ein tüchtiger Pianist ist, eine große Annehmlichkeit versprach. Die Familie bestand aus Papa, Mama, 2 Töchtern und 4 Knaben; die Leute lebten in Chelsea, einem Stadttheile oder Vorstadt Londons, ungefähr 5 englische Meilen von der Bank entfernt, und bewohnten ein kleines, niedliches dreistöckiges Häuschen. Ich setzte mich also, nachdem er mir seine Schilderung gemacht hatte, an meinen Schreibtisch, und wandte mich brieflich an Mistreß Lyons, da mir meine Schwäche und das schrecklich pockennarbige Gesicht noch nicht gestatteten, sofort persönlich meine Aufwartung zu machen. Nach halbwegs eingetretener Besserung wanderten wir nun eines schönen Nachmittags nach Chelsea hinaus, und da die Leutchen nach der Kirche gegangen waren, so sahen wir uns genöthigt, in der Straße auf und ab zu promeniren, bis ihre Rückkehr erfolgen würde. Nach langem, sehnsüchtigem Warten hörte ich den Berliner rufen: Da kommen sie! und bei Gott, sie kamen, aber wie kamen sie? Madame im echten schwarzen Sammetkleide und beide Fräulein Töchter in den schönsten Moiréekleidern. Hier muß ein Irrthum obwalten, dachte ich, diese Leute werden sich doch unmöglich den Zwang anthun, Fremde aufzunehmen. Doch, fiel mir bald ein, Dummkopf, du hast dich so lange in der Welt allein und mit Sorgen herumschlagen müssen, jetzt geht vielleicht deine Sonne auf! Nach den gewöhnlichen Präliminarien wurden nach englischer Sitte sofort die Hände gereicht und kräftig geschüttelt, ich stammelte noch einige Entschuldigungen wegen meines Pockengesichts und sprach meine Befürchtung wegen etwaiger Ansteckung aus, als Madame uns nöthigte, näher zu treten. Mit etwas Herzklopfen von meiner Seite — ich leugne es nicht, — folgten wir in's Haus. Im Drawingroom (Gesellschaftszimmer) angelangt, wurde uns bald ein Imbiß auf plattirten, silbernen Tellern von zwei Gläsern Sherry begleitet, vorgesetzt. Na, dachte ich, wenn das so fortgeht, dann ist hier gut Hütten bauen! Was ich eigentlich genossen, weiß ich zwar heute noch nicht, aber „das schad't Nichts," es war doch so zukunftsvoll. Mistreß entfaltete auf ihrem Lehnstuhl die ganze Fülle ihres schweren sammtenen Kleides und dann die volle Würde ihrer respectablen Persönlichkeit, spielte mit der, anscheinend mit galvanisch vergoldeten Kette, und schien selig, uns einfältigen Deutschen eine hohe Meinung von sich beizubringen. Die beiden Töchter, 20 und 18 Jahre alt, nichts weniger als schön, entwickelten bald eine Sprachkenntniß im Französischen und die ältere sprach so bewunderungswürdig deutsch, daß wir im ersten Augenblick einstimmig der Ansicht waren, wirklich etwas Gediegenes und Nettes getroffen zu haben. Nach Verlauf von einigen Tagen zogen wir denn beide, in einem Fiaker, der mit unseren Effekten, wie ein bestaubter Möbelwagen beladen war, voller Hoffnung und Zuversicht, unserm Arkadien entgegen.

Da wir den Hausherrn und die Stammhalter bei unserer Visite nicht gesehen hatten, so will ich deren Schilderung hier nachfolgen lassen.

Mr. Lyons war früher erster Steuermann auf einem Ostindienfahrer gewesen und hatte dann durch Protektion diese Stelle mit der eines Clerk's (Commis) in einem hiesigen Handlungshause vertauscht.

Ihr werdet Euch vielleicht über einen solchen Tausch wundern und denken: Nun, da hat der alte Herr auch nichts Besonderes gewonnen! aber Eure Meinung wird sich, wie ich vermuthe, ändern, wenn ich hinzufüge, daß er als Clerk ein jährliches Salair von 150 L. also 1000 Rthlr. gut Preußisch Courant erhält. In seinem Wesen war Mister Lyons durch und durch Engländer, lebte regelmäßig wie eine alte Thurmuhr, und fühlte sich am glücklichsten in seinen vier Wänden zu Hause. Old England for ever! war sein steter Wahlspruch. Er haßte alle Ausländer, und vom Grunde seines Herzens den Franzosen. Uns beiden Deutschen war er anscheinend etwas gewogen, vorzüglich dem Berliner, der Abends gewöhnlich mit ihm eine Partie Whist, Piquet oder Sechsundsechzig spielte. Im Hause war er das fünfte Rad am Wagen und außer dem Hause sah man ihn selten in Begleitung seiner Frau und Kinder, da er namentlich der ersteren nicht nobel genug zu sein schien. Im Ganzen genommen, war er ein alter, gutmüthiger, leidlicher Mensch und das Einzige, was ich an ihm auszusetzen hatte, war, daß er sich bisweilen zu gütlich that. Im Hause geschah dies der Frau wegen selten, und entschädigte er sich daher immer nach dem Geschäftsschluße auf dem Wege nach Hause.

Von den vier Söhnen befand sich der älteste außer dem Hause und wie wir hörten, auf dem Lande, aber ich habe nie erfahren können, in welcher Eigenschaft; der zweite, ein Jüngling von 16 Jahren, in der Office beschäftigt, in welcher sein Vater fungirte, war ein dünkelhafter modesüchtiger Bengel, der des Morgens zwei Stunden auf die Toilette verwandte und bei jedem Ermahnungswort seiner Mutter oder der älteren Schwestern um sich biß, wie ein toller Hund, so daß mir oft die Galle in die Fingerspitzen stieg, wenn ich gezwungen war, solchen Scenen beizuwohnen. — Die beiden übrigen Söhne waren noch zu jung, als daß sich viel über sie sagen ließe.

Anfangs ging es mit dem Zusammenwohnen ganz gut, wie dies gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. Kehrten wir des Abends von unseren Geschäften heim, so wurde in Familie Thee getrunken, dann geplaudert, musicirt, gesungen, und dann und wann auch Whist gespielt. Die zweite Tochter ging nach Frankfurt a. M. zu ihrer weiteren Ausbildung, wo die ältere bereits zwei Jahre gewesen war, und obgleich diese an Gemüth bedeutend der ersteren nachstand, so war ich doch froh, Jemanden gefunden zu haben, der mich das Englische lesen ließ und meine Aussprache corrigirte. Miß Ellen (Helene) war übrigens auch keineswegs unleidlich, obgleich Mutter Natur sie etwas stiefmütterlich bedacht hatte. Sie sprach das Deutsche so correct, wie ich es nie von einer Ausländerin gehört habe, und ich könnte einen noch kürzlich von ihr an mich gerichteten Brief aufweisen, der hinsichtlich des Styls jeder jungen deutschen Dame ihres Standes und Alters Ehre machen würde. Sie war im Stande, sehr viele Schiller'sche Gedichte auswendig Wort für Wort herzusagen, hatte eine Passion für unsere sentimentalen Dichter der Neuzeit, schwärmte für Heine und fand ihr Geschick in dessen Strophen so schmerzlich wiederhallen:

Ach, meine Liebe selber,
Zerfloß wie eitel Hauch!
Du alte, einsame Thräne
Zerfließe jetzunder auch.

In den Dämmerstunden, wenn wir zusammen im Drawingroom saßen und plauderten, während die Uebrigen musicirten, wurde die kleine Frauenseele oft so traulich und weich gestimmt, daß ich Mitleid mit ihr fühlen mußte. Zuweilen griff sie in solchen Momenten nach ihren in Goldschnitt gebundenen Geibel'schen Dichtungen und las mir daraus Verse vor, die ihr Gemüth am meisten ansprachen. Ich hörte sie einmal bei den Worten seufzen:

Du schaust nach deinem Glücke
In goldne Fernen weit,
Ich blicke schon zurücke
In alte Zeit.

Armes Kind! Mit 20 Jahren schon in alte Zeiten zurückblicken, und ich armer Peter soll in goldne Fernen sehen? Es sieht sich nicht so leicht in goldne Fernen, und das Glück sucht nicht jeden so, wie kürzlich den Hessischen Hausknecht, der einen Antheil am großen Loose gewonnen und auf seine Frage an einen Barbier wie er es angefangen habe, um ein anständiger, feiner Mann zu werden, die Antwort erhielt. „Einen Frack anziehen und das Maul halten!" sagte dieser. — In Stralsund auf dem alten Markt oder auf dem Balcon bei Blunks habe ich früher stets in goldene Ferne gesehen aber — des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!

(Fortsetzung folgt.)

So ward Eine beluurt!

Koopmann Marschauer sleiht vör sien Döhr un lett bi Hän'n in de Bücksentaschen, klimpert mit sien Geld un föhlt sich en Bäten nah sien Kas'n hen, wo as 't bi em so recht flietig in sien Geschäft rümme wirkt, kümmt Schriewer Dietrichs anranlopen un seggt:

„Herr Marschauer! Herr Marschauer, willen S' mit nah Hagen-Strengelin? Oll Gädeler will nah Amerika utrücken, un ik krieg noch en Dahlerne dörtig von em. Kohl lett all anspannen, wi will'n em dat Geld afjagen. Sei kriegen ja ok noch wat. Kamen S' mit!"

„„Dat Di der Deuwel!"" seggt Marschauer un griept sick glieks in dei Hoor, wo sien Prüß sick henlangt, „„dat Geld kann 'k nich in'n Stich laten. Föftig Dahle krieg ik von den Schuft.""

„Na, denn maken S' drieft tau! Tiern! den'n will'n' bekamen! Indem kümmt Möller Kohl mit sienen Holsteinschen Spannwagen an sien twei Brunen all angefohrt.

„Na, Dietrichs, wo is't? Will hei mit?"

„„Versteiht sick."" seggt Koopmann Marschauer, „„ik will man blos en Hans up jemm un Zigarren insticken, denn bün 'k fahrig.""

Dietrichs stiggt up, un duurt ok nich so lang', denn kümmt Marschauer ok wedder — sien Fru was nich tau Huus. — Up de Dehl steiht hei sick noch eins üm un röppt:

„Friedrich!" —

Friedrich antwurt von'n Hof her:

„„Herr Marschauer?""

„Friedrich, ik riet' hüt nich ut! Paß mi gaut up den Hingst. Ik führ en Bäten ut."

Tau sien Ladendeinerd seggt hei: „Ich muß in Geschäften schnell verreisen, wenn Freudenthal von Schäden und Kleinen kommt, so sagen Sie ihm, er brauche nicht wieder zu kommen, ich brauche nichts. — Die Hausthür [illegible] Sie offen."

Pappe stiggt bi, un jachdt, jachdt geiht dat Reis' ut den Dahr 'rut. Herre Kohl führt.

As sei vör dei Gellinsch Möhl kamen, sleiht Müller Döhn in dei Döhr an stoppt sien Piep Tabak so recht fast.

„Gottlieb," seggt Kohl, „komm mit! — Hurr! Öhha!"

„„Wat denn den?"" fröggt Gottlieb Döhn.

„Up'n Schwienshandel!" röppt Dietrichs un hägt sick öwer't ganze Gesicht.

„„Hol Dien Muhl, Schriewer, sus kriggst wat up! — Na, un seggt doch mal, wo sall't denn recht hengahn?""

„Oh, dat is Gädeler in Hagen-Strengelin, dei will nah Amerika dörchbrennen, dei's uns noch Geld schüllig, den'n will' wi bekamen. Du mößt mit Brauer."

„„Ja, dat mööt 'k mit bi wesen,"" seggt Gottlieb. — „„Dörten, gah mal flink hi un paß mi 'ne Kiep. — Dörten, hürst Du nich? — Wo is sei denn?

Dörten kümmt nich.

„Dat heft keene Eil, Gottlieb," seggt Kohl.

„„Dat bei all Geschicht doch endlich mal in Rauh,"" seggt Döhn un stiggt up. — „„Wenn Dörten nich will, denn sünd 't noch so völ Kriegg an'n Weg, un mien Schuld is't nich. — Ane, dat segg 'k Jug, Ji möt betahlen, Ji hebbt ja Geld.""

„Dat versteiht sick," seggt Marschauer; „un wenn't mi sieven un twintig Procent kost't, wenn 'k man mien Geld krieg von den Dalbja."

„„Ik bruuk ok nich,"" seggt Herre Kohl un klappt dei Pierwerre an. — „„Jüh! — Ik gew't Jugewort.""

„Kümmt mi ok nich up en poa Dalers an," meint Diderichs. „Hew männig Buddel Wien mit Artel Dullen utdrunken un mien Part richtig betahlt. Hei's nahsten ok nach Amerika gahn, äverst in mien Hart steiht hei noch."

„„Ach, du leiwer Gott!"" süfzt Marschauer, „„wer steiht nich all in't Hart bi dorte schlichten Tieren.""

As sei nu bi dei „Ring-Meir" an den „schwarten Adler" vörbi kamen un Jehannes seinen glänzigen Kattunrock richtig in't Gesicht kriegen dei, denn fangen sei an, sich dei Saak tau äwerleggen, wo dei sei dat anfangen will'n, dat s' den olen Stadtdeiner richtig bekeeren. Dei Ein schnackt dit, dei Anner schnackt dat, dei Ein redet lang, dei Anner redet kort; tauletzt seggen s' all Vier: „So sall sin! un dabunert mit dei waren."

Mit dissen sünd sei in Köln bi'n Kreuz ankamen.

„Herr!" seggt dei Bäcker, „mien Piep möten en Bäten Brod hebben."

„„Ja, denn möten w' woll en Bäten 'rutte fleegen,"" meint Marschauer.

„Denn ika wi jo 'ne Partie Saeci bar en Dapphahn spälen," seggt Diderichs.

„„J wo!"" seggt Kohl, „„afflegen ward nich! Dei Kräuge hett schönes Bier, wenn't ok man von Einsen is. — He! Wirthshuus! Mal vier Gläs Bier!""

Sei blieben sitten, drinken dat Bier, dei Piep hebben utkrüsen un wiere geiht't.

Di Köln geiht't von dei Schausé rasse an ut deven Utsahn geiht dat bete tau woiden.

„Ja," fängt ok Diderichs werre an, „eigentlich is't doch schändlich, Gottlieb, dat s' Di mit Dienen Schwiegerband in dei Affiken frugen hadd'n."

As dei Annern lachen, seggt Gottlieb: „„Schwiere doch ni den Geschäften un schwieg mie still, Du hest ok woll all so'n Narrenprugen makamt, dat Du in dei Affiken kamen konnst. — Wo wier dat denn eigentlich dunn mit den Schwiegergeneral? Hä?"

„„Wo is, Schwiegergeneral?"" röppt Marschauer.

(Schluß folgt.)

Lesefrüchte.

Unter diesem Titel gedenken wir in diesem Blatte dann und wann aus den bedeutendsten neuern, wie aus weniger bekannt gewordenen oder leider wieder in Vergessenheit gerathenen älteren Werken der deutschen Literatur, die dem größern Publicum aus verschiedenen Gründen fern bleiben, Auszüge zu geben. — Jetzt liegt vor uns das Leben des preuß. Ministers Freiherrn vom Stein, aus den Quellen und Urkunden beschrieben von Perz, Oberbibliothekar zu Berlin, 5 starke Bände, ein äußerst interessantes Werk.

Der Freiherr vom Stein ist nach Luther der größte Character, den die deutsche Nation hervorgebracht hat. Die Erhebung Deutschlands im J. 1813 zur Abwerfung des französischen Joches ist — so viel einem Einzelnen in so großen Verhältnissen das möglich war — sein Werk. Was er als preußischer Minister in den Tagen der tiefsten Schmach für die Wiederherstellung des Staates aus seiner gänzlichen Zertrümmerung durch eine Reihe weiser Gesetze, z. B. Emancipation des Bauernstandes, freie Verfassung der Städte, Wahl der Magistrate durch die Bürgerschaft, allgemeine Wehrpflicht, Gleichheit der Besteuerung u. s. w. u. s. w. unter den allerschwierigsten Umständen und den größten Hindernissen gethan hat, lebt noch im Munde des Volkes; ebenso sein Schicksal, wie Napoleon, der allmächtige Kaiser, im grimmigen Haß gegen ihn also erbrannte, daß er sich nicht schämte, den einzelnen, machtlosen Mann, in welchem er aber den folgerechtesten Feind der Tyrannei und darum seinen gefährlichsten Gegner erkannte, für vogelfrei zu erklären und dem Könige von Preußen, mit dem er doch Frieden geschlossen hatte, zu befehlen, den Minister seines Dienstes zu entlassen und aus seinem Staate zu verjagen. Mit genauer Noth — französische Gensd'armes lauerten und spürten nach ihm mitten in Preußen! — entging Stein durch kluge und schleunige Flucht dem Schicksale des schmählich durch französische Henkershand ermordeten Buchhändlers Palm und anderer Opfer des corsischen Tyrannen, den nur eine verkehrte Ansicht zum Helden der Freiheit machen kann, und fand Schutz zuerst in Oesterreich, dann, als Napoleon sich zur Eroberung Rußlands rüstete, in Petersburg, wo er im vollen Besitz des Vertrauens des Kaisers Alexander auf dessen Entschlüsse und auf den Gang der Ereignisse bedeutend eingewirkt hat. Ich habe 1813 sein Bild in vielen preußischen Bürger- und Bauerhäusern gesehen; es trug die Unterschrift:

Dem Recht ein Grund-Stein,
Dem Unrecht ein Eck-Stein,
Der Deutschen Edel-Stein.

Von seiner großen Furchtlosigkeit und edlen Freimüthigkeit hier ein Zug als Probe dessen, was ferner geliefert werden soll, vgl. Perz Leben Steins Thl. 3., S. 190 f.:

„Die ersten Nachrichten von der Räumung Moskaus und dem begonnenen Rückzuge der Franzosen verbreiteten große Freude in Petersburg. Der Hof feierte grade ein Familienfest, Stein war zur kaiserlichen Tafel geladen. Gegen Ende des Mahles nahm die Kaiserin-Mutter (Maria von Würtemberg), welche noch kurz zuvor so gedrängt auf Frieden gedrungen hatte, vom Glück und Sieg aufgeregt das Wort, und nachdem sie über das große Ereigniß Manches geredet, sprach sie zum Schlusse: „„Fürwahr, wenn von dem französischen Heere Ein Mann über den Rhein ins Vaterland zurückkommt, werde ich mich schämen eine Deutsche zu sein."" — Bei dieser Rede wechselte Stein die Farbe von Roth zu Weiß und plötzlich sich erhebend brach er in diese Worte aus: „„Ew. Majestät haben sehr Unrecht dies zu sagen, und zwar vor den Russen zu sagen, welche den Deutschen so viel verdanken. Sie sollten nicht sagen: Sie werden Sich der Deutschen schämen, sondern sollen Ihre Vettern nennen, die deutschen Fürsten. Ich habe in den Jahren 1792 bis 96 u. s. f. am Rhein gelebt; das brave deutsche Volk war nicht Schuld; hätte man ihm vertraut, hätte man es zu brauchen verstanden, nie wäre ein Franzose über die Elbe, geschweige über die Weichsel und den Dnjepr gekommen.""

„Die Kaiserin, anfangs bestürzt über die kräftige Rede, faßte sich jedoch bald und erwiderte würdig: „„Sie haben Recht, Herr Baron, ich danke Ihnen für diese Lection.""

Wenn den Lesern dieses Blattes dies Pröbchen von der edlen Wahrheits- und heiligen Vaterlandsliebe des großen Mannes, von seinem feurigen Muthe und seiner rücksichtslosen Freimüthigkeit gefällt, so will ich ihnen mehr davon mittheilen, wenn auch grade aus Rücksichten (wir sind keine Steine) nicht das allerPikanteste, wie sie z. B. Thl. 1, S. 280, Thl. 3, S. 174 unten und S. 175 oben selbst nachlesen mögen.

Charade.

Frage: Was ist eine Pfarre aus dem goldenen A B C?

Auflösung des Räthsels in Nr. 29:
Salz.

Correspondenz.

Dem gefälschten Handschreiber meinen freundlichen Dank, ich werde von der Gabe nach der vorgeschriebenen Weise Gebrauch machen, würde auch dafür sorgen, daß ein Exemplar in seine Hände käme, wenn er nicht leider den Handschrifts-Charakter so treu wiedergegeben hätte, daß er Ort und Datum in seinem Briefe gänzlich unberücksichtigt gelassen hat. Auch die Anekdote ist dankbar aufgenommen. — Freund R. Deine Geschichte ist sehr gut; aber — aber, wenn ich die Namen nicht etwas verändere, so fürchte ich in den Ruf zu kommen, eine Malice auf die Personen zu haben, was doch nicht so ist, weil ich dieselben gar nicht kenne. Ich hoffe, Herr M—S. wird nichts dagegen haben. — Herrn F—W. Gerne würde ich Ihrer Bitte entsprechen, wenn's noch ein Bischen Zeit hätte und wenn Sie mir mehr Umstände mittheilen, denn die mitgetheilten sind zu dürftig. — Herrn P. R. — F. Lange habe ich die so erfreulichen Mittheilungen sehnlichst erwartet; desto größer war meine Freude, als ich dieselben in meinen Händen sah. — Ich bitte freundlichst, dazu fortzufahren.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von H. Genz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 10 ß, für Mecklenburg-Schwerin 16 ß N. Zw. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 31. Neubrandenburg, den 28. October. 1855.

An meinen Freund N..........

Alle Volk is ruhig. Ihr Glücklichen! Wir sind vor einiger Zeit durch unsere Wahlen in die ungewohnteste Unruhe gestürzt, und allerlei dunkle Gerüchte sorgen dafür, daß ein ordentlicher Hausvater gar nicht daran denken kann, den Reisepaletot abzulegen, sondern stets mit der Reisemütze in der Hand auf neue Wahlreisen gerüstet dastehen muß. Man sollte glauben, es handele sich wieder um rouge et noir und sehet! wir fragen doch nur das Leinewebelied: „Aschgrau? — Isabellen? Geld kost't's doch!"

Ich setze voraus, daß Dir das Thatsächliche vor den Wahlen aus den Zeitungen bekannt geworden ist: die Ansprachen der Herren Landräthe an die Wähler, und die an die Prediger und Schullehrer gerichteten Aufforderungen im Sinne einer Partei zu wählen, die sich gern mit der Regierung identificiren möchte; Du wirst gelesen haben, daß der Minister des Innern von Westphalen alle diese Bestrebungen als nicht im Sinne der Regierung geschehen, öffentlich desavouirt hat; kurz, Dir wird der ganze Krimskrams von amtlicher Kellerei bekannt sein, der zur Verbreitung von Gesinnungstüchtigkeit sich der Gensd'armen bediente und das stolze Gebäude der preußischen Zukunft auf die inhaltlose Furcht von Beamten und die jämmerlichen persönlichen Interessen der Domainenpächter erbaute. Auf den Unverstand der Menge ist wacker speculirt worden; man hat die Frage von Krieg und Frieden in den Vordergrund gestellt und den Grafen Schwerin die Pforten des Janustempel aufreißen lassen, um die Franzosen hinein zu führen, da man dieselben doch selbst gern den Russen reserviren möchte; man hat mit der Unwahrheit allerlei unschuldiges, kindisches Spiel getrieben, indem man dem Grafen principielle Opposition angedichtet hat, und dann ist man plötzlich wieder sehr ehrlich geworden und hat die ausgezeichnetsten Gaben des Geistes und des Herzens dem Grafen vindicirt, und hat dieselben, vermuthlich damit sie weithin leuchten sollen, roth angestrichen. Anerkannt muß es werden: man hat Alles gethan, was im Bereiche der Möglichkeit lag, um die Wiederwahl des Grafen zu verhindern und doch!

Aber von diesem „doch" wollte ich Dir erzählen, auf meine Weise; verlange daher kein Resumé der einzelnen Reden, keine übersichtliche Zusammenstellung des Ganzen, sondern nimm mit den Beobachtungen vorlieb, die Einer im Fluge und im Gewirr und Gewühle der Parteibestrebungen machen kann.

Luna wandelte noch mit ihrem Sternendiadem auf der Erde, als wir auf unsere Holzwagen kletterten und uns auf den Strohsäcken, so gut es ging, häuslich einrichteten. Das Glück wollte, daß ich einen Platz neben meinem naturwissenschaftlichen Freunde erhielt, der die frühe Morgenstunde zu einer sehr gelungenen Vorlesung über die Himmels-Polizei-Ordnung benutzte und mit Hinweisung auf ältere und neuere Autoren zu dem unbestrittenen Schluß gelangte, es sei dort oben Alles ausgezeichnet organisirt, viel besser, als die unglücklichen Conservativen des Ueckermünder Wahl-Kreises; von einer Wahl sei eigentlich dort oben gar keine Rede, dort folge Jeder dem Gesetz der Schwere; er, für seine Person würde sich glücklich schätzen, wenn diese Einrichtung vom Himmel auf die Erde käme, man brauche dann nicht einmal landräthliche Ämter. Unter diesen Entwickelungen war er selbst unbewußt dem gepriesenen Gesetze der Schwere gefolgt und fand sich in Folge desselben unter den grünen Fluthen eines Heubündels begraben, welches der Schlägenwirth Schmock für seine Fuchsstute mitgenommen hatte, während ich, in triumphirender Höhe dem Leiterbaum nahe gerückt, mich in zufriedener Behaglichkeit an ein Bund Erbsstroh lehnte, welches der Ackerbürger Knuth für seinen Schwarzen zur Erfrischung mitgenommen hatte. — Beiläufig gesagt, waren wir, was Verpackung anbetrifft, zwar in Anbetracht der einzelnen Individuen sehr gut, das Zusammenwirken der einzelnen Kräfte aber nur schwach organisirt, indem wir „zusammengespannt" hatten. — Nachdem die Grundsätze des europäischen Gleichgewichts auf die schiefe Stellung des Strohsacks angewandt war, und eine gleiche Vertheilung der Lasten ohne Entschädigungscommission blos nach dem Augenschein und nach Maßgabe der drückenden Flächen erreicht war, fuhren wir in heiterer Stimmung, wie sie die Zuversicht auf glücklichen Erfolg bietet, in den schönen Herbstmorgen hinein, bis uns Anclam, gleich einer ehrlichen Gastwirthsfrau aus der guten alten Zeit, mit cordialem Kopfnicken empfing und uns sein „was neues, meine Herren! was neues?" mit freundlichem Gesichte zurief.

Ein Dampfschiff empfing hier so ziemlich Alles, was der Demminer und Anclamer Kreis an unabhängigen Wahlmännern aufzuweisen hatte. Ein Hurrah! auf den Grafen Schwerin, welches in dem Herzen der Zuschauer am Ufer sein vollklingendes Echo fand, bezeichnete den Augenblick der Abfahrt, und lustig dampften wir das blaue Band auf, welches die Nymphe der Peene in mannigfachen Windungen durch tiefe, grüne Niederungen in launenhaftem Spiel hingeschlenkert hatte. Wäre jener Geist, der, den Banden des mittelalterigen Junkerthums entsprossen und, großgesäugt an den Brüsten der

neuen Kirche, als europäischer Kronprätendent die Welt durchirrt, jetzt erschienen und hätte sich mit wilden Fledermausflügel auf den Rand unseres Rauchfangs gesetzt, um in die Unterhaltung hineinzuhorchen, er wäre entsetzt ob des frevelhaften Geschlechts und verzweifelt an seinen Krongelüsten auf jenen Dampfer zurückgeflattert, der vor uns sich abmühend, die heilige Schaar der Demminer Phalanx als conservativen Kern trug, um den sich außer dem trüben Niederschlag des durch Freibillets freigewordenen Patriotismus, Beamtenrücksicht und Nahrungsinteresse zu einer durchsichtigen Schicht crystallisirt hatte. Dieser Dampfer trug sämmtliche Hoffnungen des Demminer Kreises auf die ersehnten Zustände vor 1808. Ein Zettel, bedruckt mit den Worten: „Mit Gott für König und Vaterland! die Königlich gesinnten wählen: den Landrath Walf, Herrn von Gobel-Jarrentin, Herrn von Borck-Kuraie“ hatte als Entreebillet zu dem Dampfer und zu diesen Hoffnungen gegolten; die Glocken Demmins hatten diese Hoffnungen eingeläutet, eine Predigt des Superintendenten Langerich hatte dieselben den wohlorgenisirten 29 Demminer Wahlmännern an das opferfähige Herz gelegt und mit dem Todesverachtung athmenden Lutherischen Schlachtliede „Eine feste Burg ist unser Gott“ hatte sich die Phalanx nebst Anhang allem möglichen Ungemach geweiht. Der Stadt Demmin hat die Beförderung dieser Hoffnungen 150 Thaler gekostet; der Herr Landrath von François soll zu dieser Verwendung aus Stadtmitteln gerathen haben, was ich indessen nicht glaube, da er in Treptow, wie ich mit Bestimmtheit weiß, davon abgerathen hat, den Wahlmännern die Reisekosten aus städtischen Fonds zu bewilligen. — Oder sollte er vielleicht ....? — Nein, das kann ich nicht glauben! — Oder sollte er vielleicht der guten Hoffnung gewesen sein, daß ....? — Ei wo? Wie wird ein Mann in seiner Stellung zu so kleinlichen Mitteln greifen.

Silbergrau? — Dunkelblau? — Geld kost's doch!

Als wir mit einem nochmaligen Hurrah auf den Grafen Schwerin in Ueckermünde an das Land stiegen, hatten wir den Kummer gleich der Norddeutschen Zeitung, die schlechte Organisation des Ueckermünder Wahl-Kreises zu bemerken. Es wurde unser Hoch nämlich von der Bevölkerung lebhaft erwiedert, und mit Herzlichkeit wurden wir von den freundlichen Einwohnern der Stadt in die für uns bestimmten Quartiere geleitet.

Wir kamen grade zur rechten Zeit, um eine kurze Ansprache des Herrn Landrath von François an die conservativen Wahlmänner des Demminer Kreises mit zu genießen, welche die Aufforderung an dieselben enthielt, sich auf dem Schützenhause zu einer Vorberathung einzufinden. — Conservative Wahlmänner? — Das war grade mein Fall, das war unser Aller Fall, die wir unser Städtchen heute morgen im Sternenschein mit dem Schmoel-Kurthschen combinirten Zwiegespann auf dem Holzwagen verlassen hatten. Wir Alle fühlten conservativ; wir wollten die unter Kämpfen und Schmerzen errungene Verfassung conserviren helfen, und deßhalb hatten wir unsere Augen auf den Grafen Schwerin-Putzar geworfen. Mit der kindlichsten Naivität und dem unschuldigen Glauben, daß auch ich in dieser Ansprache angeredet sei, überließ ich mich dem Zuge der Menge und ließ mich vertrauensvoll bis in die vorderen Räume des Schützensaals schieben und drängen. Kluge Beamten-Gesichter, geistvolle aristokratische Figuren umstanden hier als debattirleitende Genien einen Tisch und schon wollte ich, dem ein unbestimmtes Gefühl von einer hartnäckigen Opposition gegen uns Conservative vorschwebte, in meinem Herzen in frohen Jubel über diese unverhoffte entente cordiale ausbrechen, als ein Gemurmel am Tische entstand von: „Nicht unter uns sein“ — „Ganz andere Personen,“ — wobei ein strafender Blick auch für mich abfiel, der mir die ganze entente cordiale in Stücke schlug und mir die bodenlose Grundlosigkeit meines Jubelvergnügens zeigte. „Fortgehen!“ rief man am Tisch, „Hier bleiben!“ im Saal; doch entschieden sich die Tischansassen für den Abzug und schon war ich in fortdauernder Kindlichkeit auf dem besten Wege, mich zum Abzuge mit den bedeutenden Persönlichkeiten anzuschicken, als ich glücklicher Weise noch zu rechter Zeit angewählt wurde; und dies so energisch, daß ich allen Glanz, den ein aristokratischer Umgang und eine hochgestellte Gleichgesinntheit auf mich werfen konnte, entsagte und mich an Schulz, Schröder, Schmidt, Müller und Meier anschloß, die sich für „Dableiben“ entschieden hatten.

Die abgezogenen Herrn wurden nicht allzulange vermißt; ihr Platz wurde augenblicklich von andern besetzt, aus deren Mitte einer von einem erhöhten Punct herab in klarer, verständlicher Rede ein Bild von des Grafen Schwerin Thätigkeit in der früheren zweiten Kammer zeichnete, gelegentliche Streiflichter auf eine Partei werfend, deren Bestreben dahin geht, dem Publikum eine vorzügliche Art von Brillen zu verkaufen. Gewiß sind Dir, lieber Freund, Augengläser bekannt, die Alles verkehrt zeigen; vielleicht aber ist in Deinen abgeschiedenen Erdenwinkel die Erfindung der sogenannten Oppositionsbrillen noch nicht eingedrungen. Ernsthafte Zwecke liegen dieser heitern Erfindung fern, desto besser dient dieselbe zur Unterhaltung in müßigen Stunden, namentlich für Leute, die nicht gern denken. Wenn nämlich ein wohlwollender Freund Dir eine solche Brille richtig aufgesetzt hat, so siehst Du, wohin Du auch blicken magst, nichts als Opposition, ungefähr so, wie man durch das Kaleidoskop nichts als Sterne und Kreuze sieht; die Wirkung ist für verständige Männer überaus komisch, bei alten Weibern und Kindern aber soll sie eine schreckenerregende sein. — Der Redner, wie ich hernach vernahm, ein Rechtsanwalt aus Anclam, der sich durch sein Gebahren leider das Mißvergnügen der Norddeutschen Zeitung, sowie des Demminer Wochenblattes zugezogen hat, sprach wie ein vernünftiger, gebildeter Mann und Schulz, Schröder, Schmidt, Müller und Meier hörten seine Worte wie gebildete Leute an; blos im Hintergrunde, der wegen mangelnden Lichts in Dunkelheit lag, erhoben sich einzelne unterdrückte Stimmen, welche von der Behaglichkeit ihres Daseins durch Grunzen und dergleichen Zeugniß ablegten.

So ward Eine belunrt!

(Schluß.)

„Un dei Geschicht kennen Sei nich?“ seggt Kohl. „Na denn hören S' blos mal tau. Et was' all dem Landrath noch lang, dunn hadde hei mal ein gräßlich schönes Fatt Waldschlößchen anstecken. Wie wieren All dor, as Zernst Wedel un dei Hauptmann un Rohde un Dietrichs un Gottlieb un Schnirre Johann un all dei Annern. Na, dat wier gaut un wie drünken ok so, as sich dat förn ordlichen Gästrauner hürt. Mit 'n mal fängt dei olle lütt Landrath mit sine fiene Stimm an:

„Je, wenn Hofrath Faß nich nah Dräsen gahn wier un so vähl Geld in dei Societäts-Brauerie anleggt hadde, denn searten wi hier ok woll un drünken so'n Tügs, wo'n 'ne Pogg nich in seihn kann.“

„„Wi möten em man 'ne Dankadreß tau schicken,““ quiekt Johann mit sine Twieratsfadenstimmung gegen an.

„Dat können wi jo dauhn“ seggt dei Advkat Eli von'n annern Disch tau; ich hew mienen Notarius bi mi.“

„„Bestriht sich, 'ne Dankadreß mök hei hebb'n!““ schriegen s' All ut einen Hals'.

Wat blieb dat nu wiere, dat Stück müßt nu utdaunt waren. Dei olle Kunstdirector dictiert den Protokoll, dei dick Amtskamele, wo heit hei man noch, müßt em helpen und dei Advkat schreew. As nun dei Protocoll, wo wi all di Namen in upführt wieren vörläs't ward, dunn fängt disse verdammte Schnirre an un seggt:

„Meine Herren, ich bitt um's Wort. Dem Protokoll kann ich nich anerkennen. Dor bün ich in as Schneider benömt, ich bün obersten Schnieremeiste un den betahl ik mien Stüern un Afgaben för.“

„„Er hat recht,““ sähe dei Director, „„seinen Titel muß er haben.““

Dütt wöre jo nu natürlicherweis all noch in't Protokoll mit 'rinne sett, un as't nu Allen recht wier und den Schnieremeiste hier ok, dunn sett't Advkat Eli sinen Notarius unne; nu ward taufegelt, un dei Upschrift an den Hofrath Faß upsett, un dei Kegeljung' müßt't furtsen nah dei Post bringen.

Na, dat wier gaut! — duurt ok nich so lang', as wi mal werre

di Vedderaschen tausammen fetten, kam ein gefährlich groter Brief an, adressiert: an dei liederliche Gesellschaft dei Vedderaschen. Dit kann denn nu doch en Hund jammern! Wi makten denn nu den Brief up, un wat was dorin? — Lauter Vers'. — Hofrath Fuß hett mit uns' schön Anderß glik nah't Waldschlößchen 'rute lopen und hadde s' dor an den Societätsdirector afgeben; dei nich tau faul, hängt s' in dei Gaststuw up, un ein von dei Unnerofficers schickt an dei schönen Niemels trög. Dor was denn nu Jeden von uns sin richtigen Placke anhängt. Ik weit noch täglich, wat Jeder kreeg; äwerst Dietrichsen, den'n hadden s' den Schniedergeneral nännt, un dorüm heiten wi em noch männigmal: Schniedergeneral."

„„Ja,"" seggt Marschauer, „„dei Kam kümmt em mit Rechten tau, denn dor doch all dei Schnieders schewe Bein, un bloß . . .""

Seihn S' tau Ehren Mären, Herr Marschauer! — Mit Ehr Ogen! — Kieken S' mal! — Sünd Ehr Ogen denn noch so weih?"

„„Herr, was gehn Sie meine Augen an!"" röpt nun Marschauer.

„Oh, ik mein man von wegen dei Reis' nah Gierzhagen, dor wier't Sei en Bäten up dei Ogen schlagen."

„„Wat's denn dat för 'ne Geschicht?"" frög dei Mölle.

„Dei Geschicht will ik sülwst vertellen," seggt Marschauer, „'T was vorläden Jahr, dunn kümmt dei Erlat tau mi un seggt: Will'n Bäten utrieden. — Na, gaut, dat deihn wi denn of. — Wi kamen nah Zülow und seggen Fromm'n, hei sall en Bäten mitkamen, hei nöthigt uns rinne, un dor drink wi 'ne Buddel Rothwein, of seht twei. Dunn kümmt hei mit. Hei hadde dunn den grooten brunen Wallach mit en Stiern. Wi riden wierer un kamen nah Gierzhagen. Dei Schult dor, as kam Ort is, nimmt uns gaut up, wi spälen Kegel un kriegen formoses Schwerinsches Bier, dunn gaiht't an't Abendbrodt, dor hadde hei wedder schönen Rothwein un of Rhienwien tau. Dat was all ziemlich laat, as wi werre tau Peer stegen. — Nu weit't der Dunnel, wat minen Hingst infüll, hei bäumdt glik achtern Dake mit mi ut, un hett mi nich seihn! ümmer dei bogen Weg up un dal, up un dal, ümme dei Näs' nah! Dei annern beiden Mähren, as dull achter her. Ik weit jo äwerst mit en Pierd ümtaugahn un sett minen Hingst up dei Schnebel. Huff! säde 't. Bums! Dor säten 't. Den Kolonn was ane dei Stägrein räken . . ."

„„Nu liggt hei!"" schriegt dei Schniedergeneral, „„dei Erlat rohr en bäten, so in't wolt, un dunn wäre Marschauer sülbst un frög em spöttisch, ob hei gläwt, dat hei em in't Hiern äwe wier, in't Hiern un in't Dengen wier en bei Dunnel äwe. Un dunn lacht dei Erlat un frög: „Worüm nich gau in't Fohren?" Ok dat wull Marschauer nich för sinen Dull hebb'n und dunn stegen s' beid von ehr Mähren raf un bünnen s' an dei Wieden un stierten sich rut, wer am besten seihen kann, un wiel dat s' bei Dogens hebben nehmen s' dei Rempletschen un den annern Morrn hadden s' beid blag' Ogen.""

„So lög' Du un der Dunnel" seggt Marschauer.

„„Still Kinnings!"" seggt Gottlieb, Ji sall den Düwel nich an dei Wand malen, wi sünd hier in Groten-Gaiendhagen. Wo is't? Kiehen wi hier en Bäten an? Dei Dl steiht all vör dei Dör un schmäuskert.""

„Ne!" seggt Dietrichs, „hier sünd wi in't Kladdschmarrisch, hier gift't keinen Schluck."

„„Mien!"" röpt Barre Kohl un hau't up dei Mähren.

So kamen sei denn nu bald nah Hogen Stenglin, un fragen in'n Krug ob oll Stübbeler nich tau Hus is.

„Stübbeler ward nicht tau Huus wesen," seggt dei Krugsfrau, „gistern weeren se hei utförrt."

„„Na, dit's nett!" meint Marschauer un griept sich werre achter in't Kasten. — „„Wat nu?""

„Na, dit's denn doch en Stück!" meint Dietrichs.

„„Mal vier Schluck von'n Besten!"" meint Barre Kohl.

„„Is denn Stübbels sin Olsch nich tau Huus," frögt Döhn.

„„Ja tau Huus wesen deiht sei — ken Maure mein is,"" seggt dei Krugersch.

„Na, denn laat't uns mal dei Saak maken," seggt Gottlieb, „denn kamen wi em nich, denn bekamen wi dei Olsch, Eine mit bekannt weeren. Dei oll Stübbelersch hett Ragigen välf up dei Ribben. Kühnig is sei, dat's wahr, äwe wenn sei ok lang is, as en Rennen, beluert ward sei doch!

„„Gottlieb,"" seggt Kohl, „„Du hest Klauk rehren; klauk schnacken . . .""

Holt Dien Muhl, wenn Du tau sei'ne Zustänn tau bruum bist. — Na, Kinnings, ein Jeder nah sinen Bestand."

„Je, äwerst, ik sei dat of noch nich in,"" seggt Marschauer.

Dat seihn Sei nich dörch, Herr Marschauer? Dor seihn Sei kein Spaß in? — Wi maken ehr bang, Herr Marschauer! Wi sünd dat Gericht, Herr Marschauer! — Ik, för mine Person, bün of Stadtrichter, den'n Posten äwernehm ik mi. Sei, Herr Marschauer sünd dei Actuarius un, Barre Kohl, Du büst dei Assessor, denn Du verstehst dat Muhl tau hollen. — Na, segg ik äwe, Kinnings un Klauk! Jerstens, Herr Marschauer, dauhn s' mi mal Ehren witten Haut her, dat ik en Bäten mihr as all Dag utseih. — So! Ik, för mien Person, bün nu in dei gehörige Richtigkeit, un kann't los gahn."

„„Halt!"" röpt dei Schniedergeneral, „„dei Actuarius hett noch keinen blaugen Bogen unnern Arm, dit gehört sich.""

„Dor hett hei Recht," seggt Kohl, „hier, Herr Marschauer nehmen S' dat blaug Unnerfoure ut minen Haut. Sei kamen of dei Tüt kriegen, wo ik dei Geschichte hadde, dei 's man so fauschig."

„„Her mit dat Unnerfoure!"" un vörwarts gaiht't, nah Stübbelers hen Huus stäbeln sei ruppe. Dei nie Stadtrichter nimmt unnerwegs den Assessor den Stock mit dei witt Kriid noch of un hau't den up, as hadde hei mit 'ne preußsche kaisserliche Saak tau dauhn. Un wo gaiht hei breitspurig un wat hett hei för Hackellen!

„Meine Dochter, is die oll Madam Stübbelern nich tau Huus?" frögt hei dei Diern, dei in't Waschplahten steiht.

„„Ins' Mutter liggt in't Verr seggt dei Diern un schleicht ehren Weg wiere.

Sei gahn up dei Dönsk un kloppen an Dör un gahn 'rinne, dor liggt dei Olsch in't Verr un hei't Frue un Gottlieb fett sich sinen witten Haut sehr up und slingt an an tau rehren: „Liebe Frau Stübbelern, wir wollen Sie man sagen, wir sind das Gericht; als ich bin der Dobberste un das is der Herr Actuarius un das is der Herr Assessor un der Schläter, den haben wir nich ein bedacht bei Sie nich zu verlieren, der steht auf die Däl."

„„Wat's dit?",' röpt dei Olsch.

„Ja, wat's dit?" seggt Gottlieb. „„Wir sind das Gericht, un weil Ihr lieber Sohn is, der nach Amerika ausreißen will, der hat in Liederlichkeiten verfahren un sich mit vielen Leuten in Schuldengelegenheiten gesetzt und das Instrument is derentwegen all abgefertigt un wenn er die nachträgliche Caution nich prästiren thut, denn müssen wir ihn holen un in't Loch schmieten.""

„„Wat gaiht mi all dei Dreihschnack an?"" frögt dei Olsch.

„Liebe Frau, sehn Sie zu Ihre Mör!" seggt Gottlieb un drückt sich den Haut deipe in dei Ogen un sett't sich den Stock achter in't Kniß, dat hei hardorschen utsieg. „Wir sind ein langmüthig Gericht, aber zum Drohen sind wir nich hier. Und wenn Ihr lieber Sohn seine Schuldengelegenheiten nich bezahlen kann, denn sind Sie in die Verpflichtung, davor sind Sie Mutter. Denn es heißt Paragraf 7394 von elterlichen Sachen, daß wenn Einer Kinder hat und hat Geld und die Kinder sind in die Ungerathenheit verfallen, so muß die Mutter die Schulden und die Alimenten bezahlen, vor Allen bei die Kaufleute und die Schneider."

„„Ja, so steht es,"" seggt dei Actuarius Marschauer.

„Ik betahl keinen Witten!"

„„Da sagen Sie sich in gerichtlichen Angelegenheiten, denn müssen wir den Protokoll aufnehmen.""

„Wat Sei nich lesen känen, wöten Sei dauhn."

„„Na, denn Herr Actuarius, denn heißt dat nich, denn schreiben sie man die Anlage A.""

„Un wenn Sei of B. dauhn schrieben, ik betahl keinen Witten. Fiek, loop mal driest hen nah Schaumeesters, hei sall mal herkamen. Wat will'n dei Kerls hier recht?"

„„Schön! Frau Stübbelern, schön! J, dies is nützlich! Wir

gahn un weg, aberſten den Protokoll maken wir zu Hauſ fertig; aberſten denn ſollen Sie mal ſehn, wo es Sie und Ihren lieben Sohn in gerichtlichen Hinſichten paſſirt. Adjes!""

„Dat verflüchte Minſch!" ſeggt Marſchauer, as ſei buten ſünd.

„„Nu ſünd w' em all up' Pött!"" ſeggt Dietrichs, dei as Schäfer buten ſtahn hett. „„Nu will w' man maken, dat w' nich Schläg boben in kriegen.""

„Un ik hew ſo'n Hunge in dei Tack," ſeggt Kohl.

„„In diſſen miſerabeln Kraug nehm 'k keinen Happen in dei Mund,"" ſeggt dei Herr Stadtrichter.

„Denn möten w' nah Groten-Sateushagen," ſeggt Dietrichs.

Flink ſtiegen ſei up den Wagen, Kohlen ſiene beiden Brunnen ſünd gaut bi Ziew un as ſei lerſt marken, dat't dei Herrſchaften drüm tau dauhn is, bald von dei Strupiner Buurjungs furt tau kamen, denn nehmen ſ' denn ok dei Bein in dei Hand, un duert nich, ſünd ſei werre in'n Kraug tau Groten-Sateushagen.

„Ne Buddel Zettwien up dit Geſchäft!" röpt Gottlieb Döhn, as ſei man in dei Döch 'rinne ſünd.

„„Na, Du beſt Dienen Klock woll man halv,"" ſeggen dei Annern, „„is dei feiner Rebor Di nich gaur genaug?""

„Ne," ſeggt dei Röße, „ik bi dit Geſchäft hew 'k mi argert, un wenn 'k mi argert hew, müt 'k wat Gauts drinken, un denn ok in mien jetzige Stellung. Wer drinkt mit?"

„„Ik, ik, ik!" ſchriegen ſ' un All.

„Un denn wat tau Eten, Herr Blank, wat Sei man in Kök un Käke hebben."

„„Doran ſchäl't nich,"" ſeggt Blank un un ſlöpt dei an: Aal un Kalbfleiſch, un Eier un Botte, un Brodt un Keſ', ſure Hiering un Brahe, un Schinken un Mettwurſt, un toletzt ok Forellen. — Laſ' vier Güſtrower Stadtkinne maken dei Stadt Güſtrow alle Ihr un eten nich för dei Frag' un ſpeulen flietig mit Zettwien nah. As ſei un recht ſchön in'n Katten ſitten, ſült Marſchauer mit Dietrichſen Gunſt em 'ne Buddel gauen un denn noch ein em 'ne Buddel beten, un dat ſei ſolcher geſtalten Saaken nah ok en Recht up dei Buddel hebben, ſült Döhn up Dietrichſen ſien Hand un Kohl up Marſchauern ſien un drinken alle mit.

Mitdeß ſeggt Marſchauer: „Herr Blank, haben Sie Eis?"

„„Ne,"" ſeggt Blank, „„Jes hebben duch 'k nich.""

„Schlechte Behandlung!" ſeggt Marſchauer, „denn bringen S' mal 'ne Buddel Sect rinne.

Dei annern Drei ſeggen nicks, drinken äwer mit, as't ſick gehürt, un as dei ein Buddel ut is, denn lett Dietrichs noch ein kamen, un denn Herre Kohl, un denn Gottlieb Döhn, un ſingen dauhn ſ' dorüm — na, den Grammelins Schmidt ſien Name ſchrt't nich dorb Blank.

„Wat ſünd wi ſchüllig, Herr Blank?" heit dat denn toletzt.

„„Mit dat, wat dei Vier kregen hebben, maakt't gaur nigen-teihn Dahle tauſamen."" — Dei Vier hebben äwerſt nich dat Meiſt bennen vetehrt.

„Ik betahl den Quark!" röpt Marſchauer.

„„Ne!"" ſchrigt dei Schmiergeneral, „ik betahl dei Hälft."

„Jeer betahlt ſien Part. So ſall't ſin!" röpt Kohl un hau't up den Diſch.

„„Wenn't denn nich annerſ is,"" meint Gottlieb un langt ſienen barmhertzigen Geldbüdel 'rut.

Nu kräpeln ſ' denn up ehren Wagen 'ruppe un di ſteenkloaren Heben ſchmen ſ' denn ok richtig tau Güſtrow an.

As dei all ſchön ſlink ſei dat Duhr up makt, ſeggt dei Schmiergeneral tau Marſchauer:

„Herr Marſchauer, wi woll'n hüt Einen beſuuren, un het't uns beſuurt.

△

Nachruf an die vier unternehmenden Herrn in Güstrow.

Wie ſollt' es mit der Welt wohl werden,
Wie mit dem Unterhaltungsblatt,
Fänd' nicht zuweilen auf der Erden
Ein fröhlich Scherzen ſeine Statt.
Der Teufel möcht' ein Blatt 'raus geben!
Gäb's ſolche Leute nicht wie Ihr,
Dann wär' das ganze Menſchenleben
Und unſer Blatt nur Löſchpapier.
Drum drück ich Euch die Hände froh,
Euch wackern vier aus Güſtrow:
Ich bitt' Euch, bleibet immer ſo.
Ich dank' Euch für den frohen Scherz;
Glaubt mir — ich leg' die Hand aufs Herz —
Das Eine nur iſt's, was mich dauert,
Daß Ihr den Kerl nicht habt beluurt.

Anekdoten.

„Mein Herr," ſagte der Einwohner eines Dorfes zu einem ſpaniſchen Hidalgo, der bei ſchrecklichem Regenwetter mit ſehr zerriſſenen Stiefeln durch das Dorf ging; „Ihre Stiefel ſind zu ſchlecht für ſo ein Wetter." — „„Sie irren ſich,"" war die ſtolze Antwort, „„das Wetter iſt zu ſchlecht für meine Stiefel."

In Hamburg wohnen zwei Brüder, moſaiſchen Glaubens, Namens Meier, beide reiche Leute, von denen jedoch der eine vorzugsweiſe das ehrenwerthe Epitheton verdient und deßhalb auch im gewöhnlichen Leben zum Unterſchiede von dem Bruder „der reiche Meier" genannt wird. — Der eine dieſer Brüder beſucht in Mecklenburg einen Geſchäftsfreund, auch moſaiſchen Glaubens, dem er bisher perſönlich nicht bekannt iſt. „Mit wem habe ich das Vergnügen ....?" fragt Moſes Salomon. — „„Bin aus Hamburg, mein Name iſt Meier."" — Bitte, nehmen Sie doch en Stuhl!" — Der Fremde ſetzt ſich. — „Um Vergebung," fährt Moſes Salomon fort, „in Hamburg ſind zwei Gebrüder, ſind Sie vielleicht ....? — „„Ich bin der reiche"" — „Oh, nehm'n Se ſich doch zwei Stühle!"

Meine Frau hatte im Herbſtmarkt meine Stube ſcheuern und zur Conſervirung der Reinlichkeit einen Leinwandſtreifen durch das Zimmer legen laſſen. Der Bauer Johann Matmuth tritt aus den Straßen unſerer kleinen mit Koth überſchwemmten Stadt in die Thür meiner Stube. Als er die Leinwanddecke ſieht, nimmt er einen Satz, der ihn glücklich darüber hinweg, mir jedoch eine erkleckliche Kothablagerung auf die reinlichen Dielen bringt. „Mein Gott, Matmuth, was fällt ein ein?" — „„Ih, Herr, ik wer doch nich up dat Linnen perren!""

Räthſel.

Ein groß Gebäude,
Ein großes Glas
Ein Weltbeherrſcher —
Was iſt das? —

Auflöſung des Räthſels in Nr. 30:

Wenn kein E, kein Edelger, kein B, kein Beamter, kein C, kein College iſt.

Correspondenz.

Herrn H. G. — Ihre Gabe iſt mir ſehr willkommen und werde ich dieſelbe gern und mit Dank bringen. — Herrn B. auf K. — So gerne ich auch Ihren Wunſch erfüllte, ſo muß ich doch die Aufnahme ablehnen, da die Geſchichte zu viel Raum in Anſpruch nimmt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der C. Lingnau'ſchen Verlagsbuchhandlung.

Druck von H. Grau in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an: in Neubrandenburg die C. [illegible]'sche Verlagsbuchhandlung und in Greifswald die C. [illegible]'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß, für Mecklenburg-Schwerin [illegible] Gr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. inclusive Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

№ 32. Neubrandenburg, den 4. November. 1855.

An meinen Freund N.....
(Fortsetzung.)

Als der Redner geschlossen hatte, wurde von der Versammlung lebhaft nach der Gegenwart des Grafen Schwerin verlangt, und beim Erscheinen desselben wurde ihm durch den ausgesprochenen Wunsch der Anwesenden Gelegenheit geboten, gerade den Männern gegenüber, die ein besonderes Interesse an der Sache hatten, den im Anklamer Kreisblatte und sonstigen Kreisschriften niedergelegten [illegible] und politischen Entfaltungen des Herrn Landrath von Oertzen entgegenzutreten und dieselben auf das verdiente Maaß des Augenblicks und [illegible], nach dem Regeschen Systeme = 0,000,000 zurückzuführen. Die Rede des Grafen harmonirte mit seiner persönlichen Erscheinung, und beide machten auf die Anwesenden den Eindruck einer unbeirrbaren Redlichkeit, sowie einer besonnenen Prüfung, die, gleich fern von blindem Parteieifer, sowie einer trägen laissez passer, sich nur mit bestimmten Thatsachen befaßte und den Verdächtigungen der gegnerischen, unter der angemaßten Aegide des Königthums fechtenden Partei siegreich entgegentrat.

Unter den lebhaften Bewegungen der vollständigsten Befriedigung wurde die Versammlung aufgehoben; und hier muß ich die Ueberzeugung aussprechen, daß der Graf nur durch die Wahrheit und Biederkeit seiner persönlichen Erscheinung, sowie durch die Klarheit und das Maaß seiner Rede, nicht aber durch „das Gebahren seiner sonstigen Freunde und die mangelhafte Organisation im [illegible] Kreise," wie sich die Norddeutsche Zeitung ausdrückt, den in Anbetracht der Kreisblatt-Nummern, der an die Prediger gerichteten Circulare, der Gensdarmen-Verbreitung, der Dampfschiffsbillets und der geistlichen Einwirkungen glänzenden Sieg des andern Tages errang, der, wie die Norddeutsche Zeitung weiter berichtet, ein solches tobendes Siegesgeschrei hervorrief, wie man es seit den tollen Jahren nicht hörte.

Nun war es nachgrade Zeit, an die körperliche Restauration des Parteimenschen zu denken und durch Ausfüllung gewisser unbehaglicher Höhlungen sich auch das behäbige Aeußere eines wohlconditionirten Conservativen zu verschaffen. Wir gingen also zu unserm Gasthofe zurück und groß war meine Freude, als ich alle entgegengesetzten Parteibestrebungen der Conservativen und Hyperconservativ-Destructiven in der pommerschen Grundidee nationaler Assimilationsvergnügungen aufgehen sah. Die Erde schwieg, ein harmonisches Tellergeklapper erfüllte den Saal, und wäre jetzt ein unbefangener commis voyageur in die [illegible] als daß ein Wahlact stattfinden sollte, er hätte vermuthlich an die Norddeutsche Zeitung berichtet, der Kellner sei einstimmig zum Abgeordneten der zweiten Kammer gewählt, so oft erschall sein Name durch den Saal. Aber ach! der Schrein des Tempels der Eintracht, die Grundlage unserer philantropischen Philosophie war wankend, der gewöhnliche Wildbraten, dieser eindringliche Prediger der Einmüthigkeit, beging die Unvorsichtigkeit, am Schlusse seines liebevollen Zuspruchs die projectirten Veränderungen des Jagdgesetzes als Nutzanwendung in Anregung zu bringen, und da lief die ganze Einigkeit aus einander, wie Oel und Essig beim Salat; die Parteien nahmen das Gemüse auf, und das gewöhnliche Tirailliren vor der Hauptschlacht begann.

Du weißt, lieber Freund, wie ungemein gutconservativ — ich möchte, ich könnte sagen: gutconservirt — ich aussehen kann, namentlich nach dem Essen. Dies vortheilhafte Aussehen wahrscheinlich, sowie der Umstand, daß ich zwei Portionen Wildbraten gegessen hatte, flößte einem mir gegenübersitzenden Gentleman die behagliche Vermuthung, ich sei zu haben; und als ich verloren die gefällige Aeußerung hinwarf, die Abfassung des Jagdgesetzes sei mir ziemlich gleichgültig, wenn nur die Abfassung der Producte der Jagdgerechtigkeit für meine Küche nicht ausbliebe, war der Herr so gütig, sich nach meinem Namen zu erkundigen. Einen Hasen konnte ich nun immer kriegen, ich hatte es aber auf einen Rehbock abgesehn und stand auf dem Anstand und pfiff und lockte, und siehe da! er kam; erst aus der Ferne, dann näher, zwar langsam, aber er kam. Schon wollte ich los, und meinem freundlichen Küchenprovisor die Hand drücken, als mein unseliger naturhistorischer Freund laut über den Tisch rief: „Sie glauben doch wohl nicht, daß der da" — wobei er auf mich wies — „morgen für den Landrath [illegible] stimmt?" Rasch stand mein gütiger vielversprechender Freund auf, und mein fetter Rehbock lief hinterher. — Nun frage ich, habe ich gegen meinen unvorsichtigen naturhistorischen Freund eine Klage auf Schadenersatz puncto Hasen, respective Rehbocks, oder nicht?

Höchst verdrießlich nicht gewählt worden zu sein, saß ich da und ventilirte die eben aufgeworfene Frage in der gräßlichsten Stimmung eines Menschen, dem soeben angezeigt worden ist, daß No. 9999 das große Loos gewonnen hat, während er selbst im Besitz von No. 9998 ist; nur ein Point mehr, und er wäre der glücklichste Mensch auf Erden! Nur eine Minute länger, und der Rehbock wäre mein gewesen. Mein Verdruß, Aerger und meine Reue, nicht wenigstens den Hasen heimgebracht zu haben, vereinten sich endlich zu einem bitteren Rachegefühle gegen die ganze menschliche Gesellschaft, und

jener tückische Spruch der Ephesier: „So du mir, so ich dir" brannte als höllische Transparentschrift in drachengrünem Feuer in der Finsterniß meines Herzens. Ich war angewählt worden, warum sollte ich nicht wieder wählen? Mir war soeben ein Rehbock durch die Lappen gegangen, warum sollte nicht auch jenem eingeschworenen Demminer Phalanxmann, der mir schräg gegenüber saß, irgend ein angelobter Vortheil in die Wicken gehn? Ha, Rache! Der Mann sah mir grade so aus, als hinge der Himmel seiner Zukunft voller Guirlanden kleiner Kinderstiefeln, die er alle vertragsmäßig für die jugendliche Nachkommenschaft bedeutender Persönlichkeiten anfertigen solle, vorausgesetzt, daß er seine Stimme richtig abgäbe. — Rache! — Ich schenkte mir das letzte Glas Rothwein ein und machte meinen Angriffsplan.

Du weißt, lieber R......., daß ich immer ein großer Freund von Tigerjagden, Abenteuer mit Abgottschlangen- und Elephantenfängen gewesen bin, und oft hast Du mir die Unfruchtbarkeit dieser Lectüre vorgeworfen, nun will ich Dir den Ungrund Deines Vorwurfs beweisen, und Dir zeigen, wie sehr fördernd mir zu meinem Plan die genaue Kenntniß des Elephantenfangs wurde. Wahrscheinlich bist Du ganz unerfahren in diesem Culturzweige, und darum folgende kurze Anweisung. Willst Du einen wilden Elephanten fangen, so nimmst Du einen großen viereckigen Kasten, in welchem ein Loch ist, vor dieses Loch stellst Du einen zahmen, sehr schlauen Elephanten, dem Du die Instruction giebst, sich, was auch passire, gar nicht umzusehn und dann, wenn der wilde in seine unmittelbare Nähe gekommen ist, denselben freundschaftlichst in den Kasten hinein zu nöthigen. Hat Dein Elephant Deine Anweisung begriffen, so giebt er Dir ein Zeichen des Einverständnisses mit dem Rüssel und Du hast nichts weiter zu thun, als Dich oben auf den Kasten zu setzen und zu rechter Zeit ein Fallgatter hinunter zu lassen. Der Sohn des Waldes kommt nun an; der zahme Camerad sieht ihn nicht; der wilde ruft aus der Ferne auf Elephantisch: „Du, höre doch mal!" — Der zahme hört ihn nicht. — Der wilde kommt näher und ruft: „Schaapskopp, kannst Du denn nich hören?" — Der zahme bleibt stumm. — Der wilde kommt nun ganz nahe heran und schlägt den zahmen auf die Schulter. — Dieser dreht sich um und sagt: „Ach so! Bist Du dat?" — Nun geben sie sich beide die Rüssel und schütteln dieselben sich gegenseitig. — „Kumm en Bäten rinne," sagt der zahme. — „Ik hew man nich recht Lievt," sagt der wilde, „mien Olsch luert up mi." — „Kumm bei man herein," sagt der zahme und complimentirt den Gast in das Loch des Kastens hinein. Dann läßt Du das Fallgatter hinunter und die Sache ist vorgewesen.

Fängt man auf solche leichte und interessante Weise Elephanten, so wird man in eben der Weise doch auch Demminer Phalanxmänner fangen können, dachte ich und stellte den viereckigen Kasten mit dem Loch auf. Ein directer Angriff auf dergleichen wilde Geschöpfe ist gefährlich; ich begann also meinen Freund Franz anzureden, der mir auf der andern Seite gegenüber saß.

„Franz," fragte ich, „was kosten bei Euch die Kartoffeln?"

„„Verflucht theuer!"" sagte Franz.

Mein wilder Elephant richtete die großen Ohren etwas in die Höhe.

„Wenn dies so bleibt," fuhr ich fort, ohne auf den wilden zu achten, „so kriegen wir eine complette Hungersnoth."

„„Und das richtig!"" sagte Franz.

Der wilde rückte näher an uns heran.

„Die Rittergutsbesitzer und die Domainenpächter bergen sich wohl," sagte ich, die haben noch das Fett vom vorigen Jahre auf den Rippen, es ist nur um die armen Städter"

„„Die holt alle der Teufel,"" sagte Franz.

„Ja," seufzt der wilde, „dat weit dei leiw Gott!"

„„Darum sollten aber auch die Städter jetzt vernünftig sein, meinte ich, und drehete dem wilden den Rücken zu, „„und Leute aus ihrer Mitte zu Abgeordneten wählen, die da wissen, wo sie der Schuh drückt.""

„So?" fragte Franz. „Damit etwa das alte Lied von Demokratie wieder angestimmt würde und die kleinen Städte, wie einst Hagenow in Meklenburg, von den umwohnenden Rittern und Domainenpächtern in den Bann gethan würden?"

„„Ja,"" sagte der wilde Elephant und klopfte mich auf die Schulter, „„Recht hebben Sei, äwer dat gillt nich.""

Nun hatte ich meine Leute, wohin ich sie haben wollte. Ich begann nun die äußere Politik mit den materiellen Zuständen des Landes in einen leicht faßlichen Zusammenhang zu bringen und wies mit kurzen überzeugenden Worten nach, daß die Butter fortan nur 4½ Silbergroschen kosten würde, sobald Spanien den Allianzvertrag mit den Westmächten unterzeichnet hätte, daß man wieder die Schweine mit Erbsen fett machen könne, wenn König Otto in Griechenland sich dazu verstände, seine russenfreundliche Politik zu ändern, und daß die Kartoffelnoth aufhören müsse, sobald die Amerikaner ihre Angriffe auf Cuba aufgäben.

Immer heiterer wurden bei meiner Auseinandersetzung die Züge meines Einfänglings. Als ich schloß, schüttelte er mir die Hand und sagte: „Moaje ist, Recht hebben Sei, — äwer dat gillt nich."

„„Ja,"" fuhr ich fort, ohne ihn und seine Bemerkung zu beachten, „„wir Preußen sind unter keinen Umständen an dieser Theurung Schuld, auch unsere Regierung nicht, auch der liebe Gott nicht durch den Mißwachs dieses Jahres, Alles verschuldet die europäische auswärtige Politik. „„Herr,"" redete ich nun zum ersten mal den schon halb und halb Eingefangenen an, „„wie viel verdienen Sie auf den Tag?""

„Wenn ik man ein Licht in't anne schausterier, söstehn Sülwergröschen," war die bescheidene Antwort.

„„Herr!"" sagte ich mit Heftigkeit weiter, „„können Sie dabei bestehen?""

„Ne, dat weit dei leiw Gott!

„„Herr!"" fragte ich mit noch größerer Energie, „„wollen Sie dabei bestehen?""

„Ja, dat weit dei leiw Gott!"

„„Nun denn,"" sagte ich und wies auf das Loch in den viereckigen Kasten, „„dann wählen Sie den Grafen Schwerin."" Dabei lehnte ich mich auf meinen Stuhl hinten über, blies den Dampf meiner Cigarre in die Luft und sah so unschuldig-absichtslos aus als wäre ich von einer diplomatischen Amme groß gesäugt.

Schon näherte der Schuster sich dem viereckigen Kasten, schon sah er durch das Loch ein Pfund Butter, zu 4½ Silbergroschen, als plötzlich ein großer Mann, vielleicht der Anführer der Phalanx, einem Habicht gleich, zwischen ihn und die Errungenschaften seiner Zukunft mit den Worten niederschoß: „Meister, Sie befinden sich in einer unpassenden Gesellschaft, die auf die Unabhängigkeit Ihrer Wahl einen nachtheiligen Einfluß ausüben dürfte. Ich frage Sie jetzt ganz ernstlich, wollen Sie den reellen Kinderstiefellieferungsantrag von unserer Seite annehmen, oder entscheiden Sie sich für die Butterpreisermäßigungsversprechungen jener Herrn dort?" Bei welchen Worten er auf mich wies.

Der fahnenflüchtige Schuster sprang auf, folgte seinem Führer und warf mir einen wehmüthigen Blick zu, in welchem ich deutlich die Worte las: „Hew ik Sei't nich seggt? dat gillt nich!"

„Dat heft donnör!" sagte Franz.

Also auch Du, Franz? Du Freund meiner glücklichen Jugend, in welcher man nichts von den Qualen der Wahlen wußte, Du spottest des Unglücklichen, der in der scharfsinnigsten Activität des Wählens ebenso geschlagen wurde, wie in der hingebendsten Passivität des Gewähltwerdens? Es ist keine Redlichkeit, keine Tugend mehr auf Erden, Heinz!

Mit diesen Worten legte ich mich zu Bette und hörte ungläubig die Entschuldigungen und Tröstungen meines naturhistorischen Freundes an, der mir den Rehbock aus der Küche gejagt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus London.

Von einem Hausknecht.

(Fortsetzung.)

Um aber nicht vom Thema abzuschweifen, will ich zur Schilderung von Madame übergehen. Wenn ich offen sein soll, weiß ich

wirklich nicht, womit ich beginnen muß, denn von ihr ist so viel Eigenthümliches, Characteristisches zu erzählen, daß ich einen ganzen Band damit füllen würde. In ihrer Jugend muß sie jedenfalls eine große Schönheit gewesen sein, denn ihr Gesicht trägt noch Spuren, welche dies errathen lassen; ich bin aber fast geneigt zu glauben, daß sie damals vielleicht in sehr zweideutigen Sphären gewandelt habe. Sie erwähnt fortwährend ihrer Bekanntschaft mit Lords, Count's, Earls ꝛc. und gab mir einmal die Versicherung, daß sie den berühmten Staats-Minister Lord John Russel besser kenne, als mich. Ich möchte wissen, woher solche Bekanntschaft stammen sollte. — Vor einiger Zeit war ich mit der Familie im Olympic-Theater, wo wir uns ungenirt im Parterre unter einer Klasse Zuschauer niederließen, die jedenfalls nicht zur haute volée gehörte. Beim Nachhausegehen war ich genöthigt, ihr meinen Arm zu bieten, da ich unglücklicher Weise zu einer bessern Wahl zu spät kam; was ich aber da im traulichen Zwiegespräch vernahm, erzählt man so leicht nicht. Leute in Posemuckel haben öfter hinter meinem Rücken gesagt, daß ich eine lose Zunge habe, und Gott weiß! was für sonstige, gute Eigenschaften noch; aber gegen Madame Lyons Zunge glaube ich schwerlich die Probe aushalten zu können. Sie erzählte mir unter andern, wie sie in früheren Jahren sehr bekannt mit dem so berühmten Schauspieler Macready gewesen, wie sie im weißen Atlaskleide hinter den Coulissen gestanden und mit den vornehmen Damen von dort aus sich an dem Spiel der Schauspieler ergötzt habe, daß Macready sie herumgeführt und mit den mechanischen Einrichtungen der Bühne bekannt gemacht und daß sie selbst in der Loge der Herzogin v. Buccleugh ihren Platz gehabt habe. Was sollte ich wohl auf diese Mittheilungen antworten? Ich schwieg und ergötzte mich an dem Gedanken, wie glücklich sie sich fühlen müsse, einen Tropf, wie mich, so hübsche Sachen glauben zu machen. Als wir beim Haymarket vorbei kamen, bemerkte ich beiläufig, daß diese Gegend sehr viel von Personen besucht würde, die den Vergnügungen nachgingen und der Venus huldigten, und erwartete nur von ihrer Seite einige interessante Data, oder wenigstens Warnungen über die Gefährlichkeit der Verführung zu vernehmen, aber gefehlt! sie sagte ganz naiv, daß sie Haymarket gar nicht kenne. Dies von einer Person in London zu hören, klingt jedenfalls seltsam: London hat seinen Haymarket, Paris seine Boulevards, Madrid seinen Prado, Neapel seine Toledostraße, Berlin seine Linden und Posemuckel seine Brunnen-Ecke, und ein Londoner sollte Haymarket nicht kennen? Arme Mistreß Lyons, vielleicht hast Du nicht eingestehen wollen, daß Du dort einmal eine Hauptrolle gespielt hast!

Bekanntlich genießt der Engländer des Morgens zum Kaffee oder Thee — gewöhnlich giebt es Thee, — entweder Fleisch oder Eier, oder auch gebratene Fische ꝛc. Unsere liebenswürdige Frau Wirthin, die natürlich keine Miethsleute zum Vergnügen, sondern nur, um sie auszusaugen zu sich nahm, setzte uns gewöhnlich thranigen, gekochten Schinken und abwechselnd auch faule Eier oder alte Fische vor. Anstatt Thee, wurde uns ein aus Theeabfall — der natürlich billig zu haben ist — bereitetes Getränk vorgesetzt. Kam zu ihr oder zu mir Besuch, so brachte man Brod und Käse, manchmal auch einen Klecks Butter, aber weiter Nichts, doch fragte sie dann noch: Do you wish Bread and Cheese or Bread and Butter? oder auf gut Deutsch: Wünschen Sie Brod und Käse oder Brod und Butter? als ob dies noch zwei ganz verschiedene Gerichte wären. Würde wohl in Deutschland unter solchen Umständen diese Frage an Jemand gerichtet werden? Das kommt nicht einmal in Posemuckel vor, wo es doch wenigstens ein Schribchen Wurst oder ein [illegible] oder ein Bücklingchen giebt. Madame wußte aber, wie gesagt, sich einen Anstrich zu geben, als wenn sie eine Frau von Stande wäre. Als ich einmal zufällig erwähnte, daß man in Deutschland zum Brode ebenso Schmalz, wie Butter nehme, erwiderte sie sehr bestimmt: das schmiert man hier nur auf die Stiefeln. Ich diente ihr aber sofort, und bemerkte, daß man in Deutschland, selbst in ärmeren Familien, nicht Syrup aufs Brod schmiere, wie ich dies schon in England zu sehen, Gelegenheit gehabt hätte. (Madame that dies aus Oeconomie nämlich selbst!) — Sie machte ein gleichgültiges Gesicht — und schwieg! — Uebrigens verstand sie es, zu imponiren, wenn sie in ihrem schwarzen Sammtkleide mit der dicken, galvanisch vergoldeten Kette (ohne Uhr), mit schiefem Scheitel und kurzen Seitenlocken ruhig dasaß, sah sie wirklich nobel aus und konnte leicht täuschen. Ihren Herrn Gemahl durfte sie aber nicht um sich haben, ohne sich zu verrathen und bei besonderen Gelegenheiten wurde er daher auch nicht zur Gesellschaft gezogen. — Wir waren einmal bei einem Oberst Sewart zu einer Fête geladen, in dessen Haus sich unsere Wirthin auf eine mir unerklärliche Weise gedrängt hatte, natürlich so, daß Niemand so recht wußte, wer oder was sie war. Die Gesellschaft war sehr gewählt und der Luxus im Hause so groß, wie es in meiner Praxis bis dahin noch nicht vorgekommen. Meine Spree-Athener und zwei andere Deutsche meiner Bekanntschaft hatten außer mir gleichfalls Karten bekommen und da Madame Lyons uns alle hinlänglich kannte, so hatte sie nichts Eiligeres zu thun, als sich an eine ältere Dame zu schließen und dieser zu erzählen, wie vornehme Leute wir seien. Den einen, einen jungen Handlungscommis, hatte sie für einen Attaché bei der Preußischen Gesandtschaft ausgegeben, den Berliner für einen sehr reichen Kaufmann ꝛc.; ob sie mich aber für einen Hausknecht ausposaunt hat, weiß ich nicht. Die Deutschen indeß bis auf meine Wenigkeit, behaupteten ihre Stellung sehr gut, namentlich der Berliner; er gab der Gesellschaft eine Rhapsodie von Liszt und darauf ein deutsches Volkslied zum Besten, und erntete vielen Beifall. Der Attaché spielte auf dem Klavier das Finale aus Lucia di Lammermoor und ein dritter sang mit Miß Ellen ein Duett aus der Nachtwandlerin. Ich stand wie ein armer Sünder da; sah bald auf meine Stiefeln, bald auf meine Handschuhe, doch da die ersten von lackirtem Leder, die letzteren aus der Fabrik von Jouvin à Paris waren, so konnte Niemand an mir etwas aussetzen!

Die Gesellschaft bestand aus dreißig und einigen Personen. Die Toilette der Herren ist einfach: man trägt entweder weiße Cravatte und schwarze Weste oder schwarze Cravatte und helle Weste, Glanzstiefel und weiße Handschuhe sind Dinge, die sich bei einem Engländer von selbst verstehen. — Unter den Herrn befand sich Niemand, der einer besonderen Erwähnung werth wäre, die meisten waren ältere, joviale Gentlemens, die jüngern schienen durchgehends der höheren Familie anzugehören und unabhängig zu sein. Die Damen boten aber ein abwechselndes Bild dar, junge, hübsche ausdrucksvolle Gesichter wechselten mit den älteren Frauen in schöner Harmonie. Die Töchter aus den höheren Ständen sprechen gewöhnlich mehrere Sprachen und ich traf auch hier einige junge Damen, die in Deutschland erzogen waren. Die französische Sprache ist gäng und gäbe und nicht selten hört man auch italienisch sprechen. Daß die Engländer eine Manie für's Reisen haben und namentlich für Italien eingenommen sind, ist eine bekannte Sache. Daß ihre Art des Reisens aber eine von andern Leuten sehr abweichende ist, dürfte weniger bekannt sein. Es genügt ihnen nämlich, wenn sie nur in einem fremden Lande gewesen sind, ob sie dort etwas Bemerkenswerthes gesehen haben, oder nicht, ist ihnen ziemlich gleichgültig. Einen Beleg hierfür fand ich in der eben geschilderten Gesellschaft. Ich tanzte mit einer übrigens sehr interessanten Engländerin, welche sehr jung nach Neapel gekommen und dort 10 Jahre gelebt hatte. Auf meine Frage, ob sie Capri gesehn habe, sagte sie einfach: No, I have not seen it! Ich wollte schon weiter fragen, ob sie auf dem Vesuv gewesen und Lacrymae Christi getrunken habe, doch: was geht's Dich an, dachte ich, und so ließ ich's auch, was kümmerte mich denn, ob John Bull's Töchter den Vesuv gesehen haben, oder nicht. — Mehrere Damen trugen Sammtkleider, weit ausgeschnitten! Nur die vornehmen Damen haben das Privilegium, sich halbnackt unter ihren Mitmenschen bewegen zu können; Namentlich schienen ältere Damen einen Geschmack darin zu finden, sich in der gedachten Art zu kleiden. Gegen 2 Uhr wurde der Cotillon getanzt. Dieser Tanz ist hier eigentlich nicht recht en vogue, aber die Töchter vom Hause waren lange und viel gereist und bestanden auf diesen Tanz. Ich tanzte aus dem einfachen Grunde nicht mit, weil ich keine Dame hatte. Die einzelnen Damen, welchen ich mich hatte vorstellen lassen, waren engagirt, und neue Bekanntschaften zu machen, fühlte ich mich nicht bewogen, da ich im Voraus wußte, daß ich wegen Mangel an bel esprit und musikalischen Talenten nicht zum zweiten Mal eingeladen werden würde. Ich beobachtete aber das Treiben, wie eben Hausknechte zu thun pflegen. Es ging mit diesem Cotillon auch hier ebenso, wie es gewöhnlich mit diesem Tanz zu gehen pflegt:

Niemand konnte die Touren genau und die Dirigenten waren erst recht confuse. Für den Zuschauer machte sich die Sache drollig genug. Alles lief wild durcheinander, bald hatte ein Herr zwei Damen, bald gar keine. Die letzte Tour des Tanzes war unstreitig die beste. In der Mitte des Tanzplatzes stand ein kleiner Tisch mit einem Lichte, und neben demselben ein Stuhl. Die Dame des allein tanzenden Paares setzt sich auf letzteren, während ihr Tänzer sich einen zweiten Herrn holt, um mit demselben um den Tisch zu tanzen. Beide versuchen nun das Licht auszublasen, wobei der eine den andern zu hindern bemüht ist, denn dem, welchem dies gelingt, wird das Glück zu Theil, mit der Dame fortzutanzen. Einer meiner Freunde, dessen Dame den Stuhl einnahm, hatte sich einen meiner deutschen Collegen, einen dicken, possierlichen, schwerfälligen Kerl, und beide tanzten wie toll um den Tisch, kommen aber gar nicht zum Lichtausblasen und fallen endlich mit dem Tisch und dem Lichte zu Boden!

Gegen 4 Uhr wurde in der Vorhalle zum Aufbruch gerüstet. Madame Hyand in ihrem schwarzsammtenen Kleide hatte sich in die Mitte der Halle postirt und rief meinem ihr nahe stehenden Freunde mit sehr lauter Stimme zu, daß er vor die Thüre gehen und nach ihrer „Equipage" sehen möchte, so daß Jeder in der Halle dies hören konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Verschwundenes Glück.

Es ist ein selig Wandern,
Durch Berg und Thal und Hain
So ohne einen Andern
Zu ziehen ganz allein,
Allein und in Gedanken
Mit innigem Gemüth,
An Allem fest zu ranken,
An dem vorbei man zieht;

Dem stillen Abendwinde
Die Klage zu vertrau'n
Und unter kühler Linde
In's wunde Herz zu schau'n,
In seligem Entzücken,
Umspielt von Blumenduft,
Zu ruh'n und auf zu blicken
In blaue Sommerluft;

Mit sehnsuchtsfeuchten Augen
In's Land hinaus zu sehn
Und Fernen einzusaugen
Von lichten Berges Höh'n,
In heißer Gluth die Wangen,
Hochklopfend deine Brust,
Das Herz so voll Verlangen,
Voll Muth und Kraft und Lust.

Da! hinter grüner Halde,
Da liegt der dunkle Wald,
Und hinter dunklem Walde
Viel Länder mannigfalt,
Und hinter fernem Lande
Des Meeres Woge schwellt,
Und hinter Meeres Rande
Da liegt die weite Welt.

Die weite Welt liegt offen
Der Sehnsucht Deiner Brust,
Ein unbegrenztes Hoffen
Auf unbegrenzte Lust.

Da liegt sie Dir zu Füßen
Im lichten Zauberschein
Und lad't mit holden Grüßen
Zum Werben um sie ein.

Was starrst Du in die Räume
Hinaus Du junger Held!
Durch Sehnsucht nicht und Träume
Gewinnt man die Welt.
Auf! rüste Dich zum Werke!
Dein ist sie wenn Du willst.
Greif zu! Greif zu mit Stärke!
Daß Du das Sehnen stillst.

Und wenn Du dann voll Wunden
Zurück einst kehrst allein,
Dann zieh in stillen Stunden
Durch Berg und Thal und Hain,
Allein mit Deinem Herzen,
Mit Deiner Hoffnung Grab:
Schrei aus! Schrei aus die Schmerzen!
Natur nimmt sie Dir ab.

Anekdoten.

Im Schiller-Album zu Weimar steht folgender Denkspruch des Freiherrn von Maltitz auf den göttlichen Sänger:

„Deutscher Dichter, frei und groß,
Seltsam fiel Dein Erdenloos:
Warst verhöhnt und verwiesen,
Warst gehetzt und gepriesen,
Angestaunt in Deinem Sterben
Und der Armuth preisgegeben,
Damals gelobt und damals getadelt
Und jetzt noch gar geadelt!!
Ach, vergieb dem Vaterland,
Weiser, seinen Unverstand!"

Aus einer umfangreichen Unsinn-Sammlung.

1. Auf dem Kirchhofe zu Kl. Zerpiden bei Treptow a. d. T. las man 1833 folgende Grabschrift:

Wenn ich werd gestorben sein,
So schreibt mir auf den Leichenstein:
Hier in dieser Feuersgluth
Ruhet die getreuste Seele,
Ist gestorben in der Zeit,
Hat gelangt die Seligkeit.

Räthsel.

Was ist der Mensch, wenn von ihm Leib und Seele geschieden sind?

Auflösung des Räthsels in Nr. 31:
Römer.

Correspondenz.

Herrn Dr. med. F. aus K.: Wir danken vorläufig für die Zusendung, eine definitive Entscheidung behalten wir uns noch vor und werden Ihnen brieflich darüber berichten. — Herrn L. zu S.: Wir wollen gerne Anekdoten aufnehmen, wenn dieselben nur neu sind.

Redigirt unter Verantwortlichkeit der C. Zingnen'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von H. Gentz in Neubrandenburg

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Anklam die W. Dietze'sche Buchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß, für Mecklenburg-Schwerin 10 ß. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

№ 33. Neubrandenburg, den 11. November. 1855.

An meinen Freund R.......

(Schluß.)

„Schöner Morgen heute morgen!" sagte der Barbier, als er in das Zimmer trat, und sagte gleich hinzu: „Ach, entschuldigen Sie! Schlechte Zeiten in diesen schlechten Zeiten, wo Jeder sich den Bart wachsen läßt!"

Ich trat hinaus in den frischen Herbstmorgen, wo die Sonne schon geschäftig war, einzelne Gruppen zu beleuchten, die eifrig mit der Angelegenheit des Tages beschäftigt schienen. Ein kleiner Mann mit krummen Beinen und mangelhaft-struppigem Haupthaar hatte schon die Güte, eine Gesellschaft von Landleuten über ihre wahren Interessen aufzuklären, und war bereit, die mühsam gehütete Hammelheerde mit der Energie eines gereizten Schäferhundes gegen den Einfall heranschleichender Wölfe zu vertheidigen.

Ich weiß nicht, lieber R........, ob Du aus Deiner begrabenen Jugend nach den vielen bittern Erfahrungen so viel Sonnenschein der Empfindung in den trüben Herbsttag des Alters hinübergerettet hast, um zu Zeiten daran zu erwärmen und Dich an den Strahlen der Menschenliebe zu erquicken, die von hochherzigen Naturen ausströmen, wenn dieselben ohne alles eigene Interesse durch guten Rath die Blödsinnigen aufklären, die Schwachen stützen, die Schwankenden kräftigen und selbst die Böswilligen durch heilsame Drohungen von Entziehung genossener Vortheile oder Zuführung wirkender Nachtheile auf den rechten Weg zu leiten wissen. Ich für meine Person wurde an diesem gesegneten Morgen zu meiner Freude gewahr, daß jener Sonnenschein in mir noch glänzte, und in ihm und in dem da draußen ging ich glücklich umher und stellte mich endlich mit weit geöffnetem Ohr in die Nähe des kleinen Mannes mit den schwächlichen Beinen und dem vortrefflichen Rathe und lauschte den Tönen der aufopfernden Menschenliebe:

„Na habt Ihr Euren Zettel noch?
Und bei der Stadt' bleibt es doch? —
Nun sag' ich Euch: mit Keinem mehr gesprochen,
Und jede Rede abgebrochen!
Ihr könnt mir sonst in falsche Hände fallen.
Und — merkt Euch das — ich sag's Euch Allen:
Ihr wählt von Gebel-Zarrentin,
Um Gottes willen nicht den Grafen Max Schwerin."

„„Ja Herr, dei Lüde, dei seggen't ok,
Dei Mann, dei Graf Schwerin dei sall . . . .""
„Was soll er? — Hungersnoth Euch bringen!
Und unserm Land den Krieg aufzwingen!
Oh, folgt mir doch! Ich schütz' Euch vor dem [illegible].
Ihr wählt mir Herrn von [illegible], —
Nur dann wird Preußen wieder blüh'n —
Um Gottes willen nicht den Grafen Max Schwerin"

„„Ja, Herr, wenn dei dat nu ok wär,
Wer wier denn äwerst woll dei [illegible]?""
„Ihr habt den Zettel ja in Eurer Hand:
Für König und für Vaterland —"
Hier lächelte der kleine Schalk —
„Wählt Ihr mit Gott den Landrath Falk;
Wird's keiner sonst, dann wählt Ihr ihn,
Um Gottes willen nicht den Grafen Max Schwerin."

Höchlich erbaut, obgleich nur verstreute Körner dieser patriotischen Stallfütterung für mich abgefallen waren, ging ich nach dem Wahllocale, wo noch diverse Vorversammlungen gehalten wurden, deren Vorgänge und Resultate ich unerwähnt lasse, theils weil dieselben bei der schon festen Consolidirung der Parteien keinen wesentlichen Einfluß auf die spätere Abstimmung äußerten, theils weil ihre etwaige Bedeutung durch das nachfolgende Interesse verschlungen wurde.

Endlich zogen wir in's Wahllocal. Die gesetzliche Bildung des Wahlcomités geschah unter den Auspicien des als Wahlcommissarius fungirenden Landrath von François aus Demmin, und der namentliche Aufruf der Wahlmänner begann, leider um uns zu zeigen, daß mancher für Aufrechthaltung und Fortbildung der Verfassung gestimmte Mann durch Circulare und Zuschriften der Behörden dahin gebracht war, einem Dilemma zwischen seiner Stellung und seinen Ansichten aus dem Wege zu gehen und lieber gar nicht als Wahlmann zu erscheinen. Schon die Ordnung, in welcher der Aufruf, also auch die folgende Abstimmung vor sich ging, mußte befremden; der Demminer Kreis begann, dann folgte der Usedom-Wolliner, dann der Ueckermünder und zuletzt der Anclamer Kreis, und diese Folge zeigte, daß nach einem sonst gebräuchlichen System, etwa nach dem Alphabet, nach Reihenfolge der örtlichen Lage u. s. w. die Abgabe der Stimmen nicht eingerichtet war, daß hier vielmehr ein nicht Jedem durchsichtiges System eingeschlagen war. Da aber diese

Anordnung in den gesetzlichen Machtbefugnissen des Herrn Wahlcommissarius lag, so mußte sich jeder in die etwaige Absicht nicht Eingeweihete damit begnügen, sich selbst allerlei unzubeantwortende Fragen vorzulegen und seine Verwunderung in der stillen Zurückgezogenheit seines unbefriedigten Herzens zu bergen.

Die Abstimmung begann. „Die Königlich gesinnten wählen: den Herrn Landrath Valk, den Herrn von Gadow-Zarrentin, den Herrn von Bock-Kunzow", so hatte es auf dem Zettel gestanden. Wir waren die Königlich gesinnten, diese Benennung beanspruchten wir, und laut wurde diese Meinung ausgesprochen; wir trugen den königlichen Adler von Preußen als Feldzeichen, unter dem wir fechten wollten, voran, und nun wurde uns von der hyperconservativ-destructiven Partei mit der Prätension der Ausschließbarkeit vielbemalter Zettel als Banner entgegengehalten. War es da ein Wunder, wenn wir in dem Standartenemblem der Demminer Phalanx, die an der Spitze, nach der Norddeutschen Zeitung, 29 Mann hoch wie ein Mann sich erhob, nur den gewöhnlichen Hühnerhabicht (lat.: astur gallinarius communis, franz.: autour, engl.: Goose-Hawk) erblickten und es verschmäheten, solchem Feldzeichen zu folgen?

Nein! Aus den Zeiten der Erhebung Preußens, als der junge Aar mit erstem Flügelschlag zur Krone des Ruhmes stieg, klangen alte preußisch-patriotische Weisen zu uns herüber, weckten in unserer Brust das Echo ruhmwürdiger Erinnerungen und mit ihm die Lust zum ehrlichen Kampf — gleiche Sonne, gleichen Wind! — und im Herzen das alte Schlachtlied von Prag:

„Schwerin, der hat uns commandirt, ja commandirt,
Und hat die Truppen angeführt"

nahmen wir den Handschuh feindlicher Ausforderung auf.

Aber Sonne und Wind waren nicht gleich vertheilt, die Sonne gehoffter Gunst und versprochener Vortheile schien Manchem zu blendend in's Gesicht und Manchem blies der Wind der Verdächtigung Staub in die Augen; und — was das Schlimmste war, — das Werbergeschäft der Gegenpartei wurde mit großer Unbefangenheit in dem Wahllocale und während des Wahlactes fortgesetzt; ja! — Leid thut es mir, solches berichten zu müssen — ein Herold des Gesetzes selbst, den die Liebe seiner Kreisinsassen nicht zum Wahlmann gemacht hatte, durchbrach die Schranken des gesetzlichen Kampfplatzes und suchte vielleicht trotz der verlesenen Aufforderung zur Entfernung aller Nichtwahlmänner noch in der letzten Stunde Verstimmtes nachzuholen und die aus dem Leim gegangene, mangelhafte Organisation des Uckermünder-Kreises nach Kräften zusammenzuhalten, bis er — oh der traurigen Erscheinung! — officiell hinausgewiesen werden mußte. — Sonne und Wind waren nicht gleich!

Mit nur geringer Majorität kam der Candidat der Gegenpartei, der Herr von Gadow-Zarrentin, erst in der 2ten Abstimmung durch.

Du möchtest vielleicht nun gerne wissen, was Art Leute für und gegen den Grafen gestimmt haben, und wenn Du mit sehr allgemeinen Bezeichnungen und weitschichtigen Rubriken zufrieden bist, will ich Deine Frage beantworten. Gegen den Grafen stimmten die meisten seiner Standesgenossen und der dazu gehörige ritterschaftliche Troß von Kutschern, Bedienten und Tagelöhnern, für ihn die Wahlmänner aus den Städten, mit Ausnahme der „erschienenen 29 Wahlmänner der Stadt Demmin, welche jedesmal wie ein Mann aufstanden und somit an der Spitze der conservativen Phalanx standen;" die Bauern, mit Ausnahme vieler Schulzen, denen ihre Stellung es verbot, waren meistens auf der Schwerinschen Seite, die Domainenpächter und Beamten auf der gegnerischen; die bürgerlichen Gutsbesitzer und die gewöhnlichen minder gut situirten Gutspächter waren Schwerinsch und die Küster, Schulmeister und Pastoren meistens Antischwerinsch. Nun setz' eine Oppositionsbrille auf Dein abschüssiges Nasengebirge, alter Junge, steck Dir die Interessen-Laterne an und leuchte einmal Spaßes halber in das Dunkel des Parteigewirres. — Was siehst Du? — Nicht wahr? Die Interessen-Laterne ist die laterna magica, in deren Zauberscheine Du Alles klar siehst. — „Aber die 29 Wahlmänner aus Demmin?" — Ja, da mußt Du Dir noch eine ganz andere Laterne anstecken!

Der Berichterstatter der Norddeutschen Zeitung aus Uckermünde ruft aus: „Auffallend erschienen mehrere Pastoren als treue Anhänger des Grafen!" oder in faßlicherer Uebertragung: „Wie ist es doch nur möglich? Wir haben uns so viele Mühe mit den Herren Pastoren gegeben, wir haben ihnen unsere Meinung so deutlich auseinandergesetzt, wir haben ihnen so bestimmt ausgesprochen, was wir von ihnen erwarten, und nun haben doch einige ein Etwas, das sie Ueberzeugung nennen!" Wenn doch der Berichterstatter nur die Blätter der deutschen Geschichte und der Geschichte des Protestantismus zurückschlagen wollte, so würde er, ohne weit zu blättern, bald auf einen Zeitraum stoßen, in welchem nur der geistliche Stand die Bildung hatte, sich eine Ueberzeugung zu verschaffen, und den Muth, dieselbe auszusprechen. Als alle Welt in den Banden dumpfer Unterthanenverdummung lag und zu träge war, um selbst zu denken, waren es protestantische Prediger, die das Licht der innern Ueberzeugung nicht blos in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen — denn wie lassen sie sich trennen? — fern und nah leuchten ließen, und lieber Noth und Verbannung wählten, als daß sie dem in redlichen Kämpfen Errungenen untreu wurden. Und wenn auch einige wenige kühne und rege Geister weltlichen Standes in der Abgeschiedenheit des Studirzimmers lichtbringende Gedanken aussponnen, so war doch die protestantische Geistlichkeit der Mund, der sie zu dem Volke sprach und mit Eifer, was ihr auf Erden lieb und werth war, dafür einstand. — Und den frei und nach Ueberzeugung wählenden Mitgliedern dieses Standes will der Uckermünder Berichterstatter einen hämischen, schwach verdeckten Vorwurf machen?

In der dritten Abstimmung wurde als zweiter Abgeordneter Herr von Enckefort-Vogelsang mit großer Majorität gewählt, worauf denn zur vierten und letzten Stimmenabgabe für den dritten Abgeordneten geschritten wurde. In diesem letzten Kampfe concentrirte sich natürlich das Interesse, in seiner Entscheidung lag der endliche Sieg.

Ich will die kriegerischen Bilder des Uckermünder Berichterstatters weiter ausmalen und sie Dir, lieber Freund, in ein richtiges Licht bringen, damit Deine Auffassung durch den schlecht aufgetragenen Firniß nicht geirrt wird. Ob ich aber im Stande sein werde, die Erhabenheit des Uckermünders zu erreichen, ist eine andere Frage, denn der Begriff Phalanx ist von solcher unwiderstehlichen Ungeheuerlichkeit, daß es mir schwer werden wird, ihm ein gleichkommendes, geschweige denn übertreffendes Bild entgegenzusetzen; denke Dir nun noch diesen mächtigen eisernen Stierkeil an der Spitze mit 29 Demminer Wahlmännern vorgeschoben und verstählt, und Du wirst zugestehen, daß es außer menschlicher Macht liegt. Versuchen will ich es aber doch und sei's auch nur als Erholung.

Die Schatten der Dämmerung legten sich schon bleigrau auf die Streiter, die Heere ruhten vom Kampf und verpusteten sich, ein Jeder hielt den Säbel in der Scheide. „Herr Camerad", sagte der Commandirende der Gegenpartei, „noch ein solcher Sieg und wir sind geschlagen." — „„Wo so?"" fragte der Angeredete und schnallte den Hungergurt fester, denn er hatte seit dem Frühstück nichts gegessen. — In den Herzen unserer Kämpfer stellte sich todverachtende Kühnheit auf. — „Kinder," rief mein muthiger naturhistorischer Freund und setzte sich, wie Wellington auf dem Schlachtfelde von Waterloo vor dem 3ten schottischen Regiment, platt auf einen Stuhl: „Kinder! ich steh' nicht eher wieder auf, bis wir ihn durch haben." — Wie im Kampfe der Horatier mit den Curiatiern waren uns schon zwei blühende Hoffnungen in den Staub der männerzermalmenden Feldschlacht gesunken, nur eine war noch übrig, sie aber war unversehrt. — Die Würfelbecher der Schlacht wurden geschüttelt — schwarz röthete sich der Himmel — Kanonendonner in der Ferne — an die Rippen pochte das Männerherz — „Grüße mein Lottchen, Freund!" — „„Nu geiht't los! Holt bi ühren Stiel! Wat kann 't vähl nah kamen,"" rief hinter mir ein muthiger Trepluse. Und es begann loszugehn grade wie

Zu Kolin, zu Kolin,
Da draußen auf der Heide,
Da zog der alte Friederich
Den Degen aus der Scheide,
Da fiel ein kühler Regen,
Schwerin zog seinen Degen.
„Packt an!" rief Friedrich der zweite
„Diesmal geht's uns nicht pleite!"

Die verstählte Spitze der Phalanx rückte vor.
Schauerlich stand das Ungethüm da!
Den ersten Stoß hatte das Bundescontingent der Terpisten und Jammerer auszuhalten.
„Steht! Kinder steht!" rief Vater Kleist.
Und sie standen! —
Die feindlichen Reihen begannen zu wanken,
An Muthlosigkeit und schwachen Gedanken
Allmählich schmählich zu erkranken;
Und ob sie gleich auch wehrten sich,
Mit Hoffnungen bethörten sich
Und kriegerisch gebährd'ten sich,
Die Ueberläufer mehrten sich;
In den feindlichen Reih'n
Riß das Ausreißen ein.
Da kamen hinterm Busch, wie Ziethen
Zuletzt die Herrn Kallomiten
Und fegten das Feld von Feinden rein.
Gallinarius in den Staub hinsank,
Unser Adler hoch die Flügel schwang!
Wir saßen in der gloria
Und schossen nun victoria!
Und ob's den Feinden gefallen mag,
Unser ist und bleibt der Tag.
Schwerin! war unser Feldgeschrei,
Und, meine Herrn von der Gegenpartei,
Was Sie auch sagen, es bleibt dabei!

Luftschifferei.

I.

In der Luft spazieren zu gehen, die Wolken sich von oben anzusehen, einen Abstecher nach dem Monde zu machen, sich die Spitze unmittelbar an der Sonne anzuzünden — mein Griffel ist zu kurz, um diese Lust und Herrlichkeit zu beschreiben!

Wäre ich ein Mensch mit Flügeln, und zwar der einzige beflügelte Mensch — ha! ihr Anderen solltet euch wol schicken.

Ich schwinge mich hinauf in die Lüfte, hoch, hoch, daß kaum das Auge eines Hauses mich erkennen könnte. Unnahbar; unerreichbar eurer Freundschaft, eurer Feindschaft, eurer Liebe, eurem Hasse, eurem Neide, eurer Bewunderung, eurer Tugend, eurer Sünde und eurer Vernunft, den Mistel-Böckchen.

Ich würfe einen Rosse hinunter und zöge diejenigen geehrten Herren zu mir herauf, welche dieser Auszeichnung würdig wären. Ich setzte sie auf dem Monde ab und ließe sie Mondsteine klopfen, die sie mir zwischen Neustrelitz und Penzlin hinab werfen müßten, damit endlich die Chaussee zu Stande käme.

Von Penzlin flöge ich nach der Krim und schwebte über Sebastopol. Dort sähe mein Auge das Werk der Zerstörung unter Leichen, Blut und Trümmern, und ein Laut des herzzerreißenden Jammers schlüge an mein Ohr, so daß ich die Flucht ergriffe vor dem Grausen und Entsetzen des Ortes und in Schmerz und Trauer ausriefe:

wann, o wann werdet ihr aufhören, grausamer gegen einander zu sein, als die Hyäne der heulenden Wildniß gegen ihres Gleichen!

Und zurück flöge ich nach meinem geliebten Deutschland.

Nach weiter Reise schwebe ich über einem herrlichen Walde.

Wie? abermals Büchsenknall und Kanonendonner? Hast auch du, o Michel, dich verleiten lassen zu Mord und Krieg?

Nein; mein alter, lieber Michel ist klüger. Als ich näher komme, gewahre ich, daß der Lärm nur Lust und Freude bedeutet und daß der Donner der Geschütze nur Ehren- und Freuden-Schüsse abfeuert.

Wo bin ich denn? welches Land der Lust und Herrlichkeit liegt dort tief unten?

Ich schwebe etwas tiefer hinab und erblicke unter mir Tausende von Menschen und eine unendliche Zahl festlich geschmückter Hütten mitten im Walde. Becher erklingen. Lieder erschallen. Die fröhliche Jugend schwingt sich im jubelnden Tanze und eine große Zahl fernhintreffender Schützen müht sich ab, dem an hohem Maste befestigten Doppeladler das Garaus zu machen.

Grade unter mir liegt eine der glanzumstrahlten Hütten mit der Inschrift:

„Zum stillen Frieden."

Mein Auge erfreut sich an der ungeheuren Heiterkeit, welche nicht weit davon in der natürlichsten und ursprünglichsten Form einer ungeübten Prügelei sich ausspricht. Die Alten-Mayer, soweit sie dabei unbetheiligt sind, stehen jubelnd umher, und als ich mir eben den Kopf zerbreche, was sie in dem schönen Buchenwalde mit den Schwimmapparaten, die jeder in den Händen hat, beabsichtigen, öffnen sich unter mir die Wolken,

„Es strömt unendlicher Regen hinab,
Von den Bergen stürzen die Quellen;

es steigt und steigt das Wasser und die Alten-Mayer (mit ihren zahlreichen Gästen, den Neu-Mayern) schwimmen zwischen den Baumwipfeln umher wie die Hechte am Wiesenufer zur Laichzeit. — — —

Wohin nun weiter? durch alle Gauen Deutschlands die Kreuz und Quere und mein Herz erfreut sich an dem Segen der Felder und über die reichliche Ernte, die nun eingeheimst werden soll. Da steht Garbe an Garbe und Hocke an Hocke, und der Halmen schwere Aehren werden Scheunen und Speicher füllen. Der schwingende Flegel drischt noch die Garben vom vorigen Jahre und dann — — dann höre ich ein Stöhnen und Aechzen und Jammern dicht neben den reichlichen Vorräthen und zwischendurch erlausche ich ein Gespräch „Rappwasser"-trinkender Herren:

„Mein Rapp ist erfroren."
„Meinen hat die Made verzehrt."
„Meinen Weizen hat der Rost."
„Ich dresche nicht das dritte Korn."
„Mein Klechen ist verfault."
„Mein Roggen ist ausgewachsen."
— — — — —

Wer unterstehe sich zu lächeln und zu lügen bei dieser poetischen Unterhaltung. Es ist, mit Respect zu sagen, der leibhaftige Hunger in Begleitung der Kinder und Weiber der Arbeiter, welche nach Brod schreien in den Gassen der Städte. — —

Was aber sehe ich dort mit eiligen Schritten durch das Land laufen? Es ist ein Mann in bunter Tracht, der ruft aus Leibeskräften:

Braunkohle! Braunkohle! hier streckt sich ein mächtiges Lager von Braunkohlen! Bohrt! bohrt! sucht, sucht, so werdet ihr finden!"

Und als ich mir den Mann näher betrachte und ihn nach seiner Legitimation frage — (ich bin bei dem sublunarischen Luftpaßbureau angestellt) — offenbart er mir, daß er von Geburt

ein Tartar

ist.

Ich werde mißtrauisch, kriege meinen Tartaren beim Kripps, lege ihm Daumschrauben an und da bekennt er:

„Braunkohlen giebt es freilich nicht in diesem gesegneten Lande. Aber das Bohren läßt andere Schätze entdecken. Man hat dabei schon eine Erde gefunden, welche nichts dagegen hat, wenn man sie auf Streichriemen legt. Man hat eine Erde gefunden, durch welche, wenn man sie in die Taschen regendichter Röcke steckt, das Wasser nicht dringen kann. Ja, diese Erdart ist so beschaffen, daß sie zu ganz dünnen Blättern gewalzt, ein vollkommenes Material zu unzerreißbaren Röcken liefert."

Hier ließ ich den Tartaren los und begrüßte ihn als einen der größesten Wohlthäter des Menschengeschlechts. —

Nun bin ich hungrig und durstig geworden und da ich mich in der Nähe meines Wohnortes befinde, schwebe ich hinab. Aße meine

Frau und meine Kinder, esse und trinke und will mich dann wieder auf die Flügel machen. Da aber meine Frau mir angiebt, daß es Sonntag ist, so will ich bis nach der Predigt warten, weil ich zu arm bin, um Polizeistrafen zu bezahlen. □.

Hundsfott, lauf!

Ein mecklenburgischer reicher Gutsbesitzer spielte lange Zeit hindurch in der früheren großen Englischen Lotterie, und gewann nie etwas. Einst kam einer seiner Freunde, der sich seine No. gemerkt hatte, zu ihm und wünschte ihm Glück zu einem nicht unbedeutenden Gewinn. Der Gutsbesitzer lehnte dies ab und zeigte den Ziehungsbogen, worauf seine No. mit einer Niete stand, dagegen hatte der Freund auch einen Bogen bei sich, und der zeigte den Gewinn; es hatte also der Collecteur dem Gutsbesitzer einen falschen Bogen gesandt. Die Sache wurde anfangs viel besprochen und dann — vergessen. Bald darauf starb der Gutsbesitzer; der Vormund der unmündigen Kinder hatte von jener Geschichte gehört, und machte, auf Kosten seiner Mündel, eine Reise nach dem Wohnort des Collecteurs, um — wie er sagte — jenen Gewinn einzucassiren. Er ließ den Collecteur zu sich ins Wirthshaus rufen, derselbe behauptete aber, eine Quittung zu haben. Aufgefordert, dieselbe vorzuzeigen, eilte er zu Hause, kehrte bald zurück und zeigte einen Brief des Gutsbesitzers, der nur die Worte enthielt: „Hundsfott, lauf!" — Handschrift, Name, Unterschrift, Siegel, Adresse, — Alles war in vollkommener Ordnung; die Quittung war gültig, und die Mündel bezahlten die Reise.

Anekdoten.

Ein thüringischer Landmann bringt eine von vier Ochsen gezogene Fuhre Weizen zur Stadt. Vor dem Wirthshause angekommen läßt er seinen Knecht die Ochsen ausspannen und über die lange Hausflur in den an diese stoßenden Stall führen, er selbst geht in die Wirthsstube und erholt sich von der stundenlangen Reise, die er aus Liebe zu seinem stattlichen Vieh zu Fuß, hinter dem Wagen her, gemacht hat, an einem Glase nordhäuser Kümmel, einer duftenden Bratwurst und einer Kruke edlen obermaßlicher Bieres. Als er nun die Begier nach Trank und Speise gestillt, fallen ihm seine Ochsen ein. Er tritt in die Thür und ruft über die weite Diele seinem Knecht: Hans (Hans)!

Hans: Hier, Herre!
Herr! Hast'n Ochsen schon was gie?
Hans: Je, Herre, ich hab'n schon was gie!
Herr: Hätst'n noch nischt sollen gie!
Hans: Ich hab'n auch noch nischt gie. —

Wo die obige Geschichte sich zugetragen hat, weiß ich nicht; aber sie trägt den Stempel der Wahrheit in sich.

Folgende, ganz ähnliche, hat sich zu Strebenis, einem Gute bei Anklam, im Jahre 1836 zugetragen. Ich habe sie aus dem Munde des Herrn Hellberg, damals Pächters daselbst, jetzt Gutsbesitzers in Hinterpommern.

Am 29. November des genannten Jahres erhob sich Nachmittags ein fürchterlicher Orkan aus Südwesten, der seines Gleichen seit 1700 nicht gehabt haben soll, und tobte an der nördlichen Küste Spaniens, Frankreichs, der Niederlande und Deutschlands in einer Breite von 10 Meilen und darüber landeinwärts und noch breiter meerwärts und über das südliche England mit furchtbarem Getrause und verheerender Kraft daher, bis er sich in den Ebenen des nördlichen Rußlands verlor. Alles, was ihm im Wege und nicht recht fest stand, warf er um oder zertrümmerte er: Ställe, Scheunen, Windmühlen; besonders hatte er es auf die Kirchendächer abgesehen, wie er denn in Bremen die großen, schweren Platten des Bleidaches einer der größten dortigen Kirchen aufgerollt hat, als wären sie von Papier, und man hätte am andern Morgen glauben sollen, die ehrwürdige Matrone habe ihr graues Haupthaar durch einen wunderseltsamen pariser Friseur, den die Windsbraut herbeigetragen, in krause Locken legen lassen. Dieser Sturm „segte die Felder, zerbrach den Forst," namentlich den großen Tannenwald vor Neu-Strelitz, wo er die mächtigsten Tannen zu Hunderten umriß und dadurch eine Zeitlang die Landstraße sperrte. Mit den Schiffen auf dem Meere wie in den Häfen ist er noch viel ärger umgesprungen.

In Strebenis nun trifft dieser unwillkommene Tourist auf seinem Siegszuge einen alten, sehr baufälligen Schafstall, in welchem neben 100 bis 200 Spanischen unseres Wars auch der Hirte seine Wohnung hatte, und schnaubt den zitternden Greis, nämlich das Gebäude so grimmig an, daß derselbe vor Schreck zusammenbricht, und Dutzend schöne Landschafe werden meistens erschlagen. Der Schäfer jedoch hat sich beim Beginn des Krachens ins Freie gerettet. Nun hatte aber Herr Hellberg in Betracht der Altersschwäche des Stalles seinem Schäfer längst vorher ein für allemal den Befehl gegeben, sobald sich ein Sturm erhebe, die Schafe ins Freie zu treiben. Er stellt ihn daher zur Rede und fragt:

W'rüm heft du de Schaap nicht utlaten?
Schäfer: Ik dacht', dat wäre nich konfalln.
Hellberg: W'rüm bist du denn 'rutlopen?
Schäfer: Je, ik dacht', dat wäre konfall'n.

Der verstorbene Pastor Krause zu Zahrensdorf bei Boizenburg an der Elbe wollte sich einst vergewissern, ob seine Confirmanden auch wohl die Bedeutung der drei großen Feste der Christenheit kennen, und fragt ein Mädchen: Warum feiert du Weihnachten:

Antwort; Um Appeln und Nöt.

Krause wußte sich vermuthlich zu fassen und fragte weiter: Hest du denn dächtig wat kregen?

Antwort: O so gallich.

Logogryph.

Wirf Dich auf mein Ganzes nieder,
Armer, müder Wandersmann!
Wirf den schweren Bündel nieder,
Lag're Dich, entschlummer're dann!

Und geleitet Dich durchs Leben
Das, wenn ab ein Zeichen fällt,
Dich dem Freunde zugesellt,
Kannst Du schlummern ohne Beben
Bis zum Tag in bess'rer Welt.

Aber — Lust und Freude weichen,
Trifft Dich, Armer, das Gefühl,
Das, vertilgst Du noch ein Zeichen,
Füllt mit Dornen Deinen Pfühl.

Auflösung des Räthsels in Nr. 32:

Eine Mutter.

Correspondenz.

Herr [illegible] — [illegible]: Ihre Anekdoten kommen höchst erwünscht und werden Sie dieselben fernerhin in unserm Blatte wiederfinden. — Herrn [illegible]. Den freundlichen Gruß [illegible] zurück! aber mit dem Anhängsel: Sollte Ihr Schicksal Sie [illegible] verschlagen, bei dem D........ Ihr [illegible] zu [illegible]. — Herrn □: Endlich! — Ihr [illegible] [illegible], Graf [illegible], noch gut Ihr [illegible].

Redigirt unter Verantwortlichkeit der [illegible] Verlagsbuchhandlung.

Druck von [illegible] in [illegible].

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Anclam die W. [illegible]'sche Buchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 10 ß, für Mecklenburg-Schwerin 10 ß. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Stempel pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 34. Neubrandenburg, den 18. November. 1855.

Der 6. November d. J. zu Neubrandenburg.

—

Ja, ja! So ein Novembertag hat schon seine Mucken, und wenn auch der October und November sich alle mögliche Mühe geben, die in diesem Jahre von den jugendlichen Monaten May und Junius gemachten Schulden zu zahlen und das natürliche Maaß der guten Jahreszeit wieder herzustellen, es bleibt halt nur bei'n guten Willen; die beiden alten Jungfern mögen sich aufputzen, wie sie wollen, sie mögen lächeln und coquettiren, ihr Lächeln erkältet und ihre Coquetterie läßt uns unsere Herzen mit dem dreifachen Erz von Flanelljacken, Überrock und Ueberzieher umgürten, während wir das reizende Liebesspiel der jüngern Schwestern so gerne mit offner Brust und in zwanglosen Hemdärmeln entgegennahmen.

Die Herren des 6. Novembers strengten sich nach Möglichkeit an, frisch und heiter zu erscheinen, um das von der ehrsamen Stadt Neubrandenburg zum fünfundzwanzigjährigen Jubiläum ihres ersten Bürgermeisters veranstaltete Fest mit würdigem Glanze zu verherrlichen; ich hatte Gelegenheit, die Morgentoilette der alten Damen zu belauschen: die Nebel nächtlichen Schlummers wurden aus den einst so strahlenden Sonnenaugen gewischt, Falten wurden geglättet und der graue Teint mit belebenden [illegible] aufgefrischt; leichte Schleier von Wolkengaze verhüllten ihr Antlitz und mit den letzten Herbstblumen im Haar zogen sie um und über die Stadt, schlürften in dem braunen Laube der mächtigen [illegible], als wollten sie noch einmal sich der Zeit erinnern, in der sie im grünen Laube mit Rose und Nachtigall scherzten, schlichen sich unter die finstern Thorbogen durch, klopften an die flimmernden Fenster und riefen: „kommt heraus, kommt heraus! Rath Brückner und wir feiern heute Jubiläum, er das des Bürgermeisterthums, wir das des Altjungfernthums."

Der alte schöne November lächelte nach Kräften und hatte in seinem Pompadour für den Jubilar eine Fülle von Gaben mitgebracht, wie weiland meine Tante Christiane, wenn sie über Land gegangen war und dann die Spolien ihres Zuges in Gestalt von Semmeln, [illegible] und Nüssen in der liberalsten Großmuth ihres guten Herzens über mich ausschüttete; nur daß der festliche Tag nicht blos für die Entzückungen des Magens gesorgt hatte; Auge und Ohr erhielten auch ihr Theil, ja sogar für das Herz fiel etwas ab, und das will in dieser Zeit viel sagen.

Des Morgens zeitig brachte der Männer-Gesangverein [illegible] dem Jubilar ein Ständchen, welches später, [illegible] Stadtmusikern, noch einmal lauter und energischer, vom gelben Blech aufgenommen wurde. Am Vormittage traten nun die verschiedenen Deputationen ihre Gratulationsreisen an; die Magistratsmitglieder mit schönen, goldverzierten Dreimastern, gefolgt von drei wohlgenährten, besoldeten Stadtdienern mit ähnlichen [illegible] zogen im würdigen Train zur Gratulation ihres Herrn Kollegen und zeigten, daß das, was neuerdings in manchen Staaten und Städten mühsam wieder aus der Rumpelkammer vergangener Jahre hervorgesucht wird — die Amtstracht meine ich — in den größern Städten unsers Landes noch gut und wohlconservirt sich erhalten hat. Eine Deputation der Bürgerschaft überreichte in der Person eines alten ehrwürdigen Herrn dem Gefeierten einen mächtigen Silberpokal, und eine der [illegible], oder wie ein jugendlicher Neubrandenburger Proletarier dieses von der allgemeinen Regel ausgenommene Geschlecht zu tituliren beliebte, der Examinirten eine goldene Dose. Die Schützengilde der Stadt, noch von den Zeiten der Bürgerwehr her gut ausgerüstet und gut einexercirt, machte die Honneurs vor dem Hause und stimmte kräftig in das von ihrem Commandeur ausgebrachte Hoch, für welches der Jubilar mit herzlichen Worten und gerührter Stimme seinen Dank aussprach und den Wunsch hinzufügte, die bestehende Einigkeit zwischen Magistrat und Bürgerschaft möge fernerhin erhalten bleiben.

Es ist möglich, daß einige Einwohner Neubrandenburgs zu der ausgesprochenen Voraussetzung einer [illegible] Einigkeit zwischen Magistrat und Bürgerschaft den Kopf schütteln; es ist wahrscheinlich, daß diese Freundschaft, wie alle Freundschaften, selbst die beschworenen, an Meinungsverschiedenheiten leidet; ja, es ist als gewiß anzunehmen, daß die Interessen der beiden contrahirenden Theile in manchen Dingen diametral aus einander gehen; aber man muß eingestehen, und in Anbetracht des in den letzten Zeiten so vielfach gestörten Vertrauens, der überhand nehmenden gegenseitigen Verdächtigungen und des alle Liebe und Hingebung radical zerstörenden Materialismus ist es freudig anzuerkennen, daß grade die Feier dieses Festes, hervorgegangen aus dem freien Entschlusse der Bürgerschaft, nicht hervorgerufen durch die [illegible] einer gewohnheitsmäßigen Courtoisie, noch durch die Begehrlichkeit nach wünschenswerther Gunst, Zeugniß von der herrschenden Einigkeit zwischen Magistrat und Bürgerschaft in allen wichtigen Dingen ablegt, und daß man Mittel gefunden haben muß, die etwa widerstreitenden Interessen durch

Klugheit und Mäßigkeit zu versöhnen. Diesen Eindruck hat das Fest in einem interesselosen, wenn auch nicht theilnahmslosen, Beobachter hinterlassen; der Jubel, mit welchem jener oben angeführte Wunsch des Gefeierten aufgenommen wurde, weckte diesen Eindruck und der ganze einige Verlauf des frohen Festes verstärkte ihn.

Schließlich brachte der Jubilar noch das Hoch der Schützengilde aus und die freudige Aufregung, in welche namentlich der Commandirende dadurch versetzt wurde, ließ ihn „Marsch!" commandiren, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß durch frühere taktische Evolutionen Fahnen und Regimentsmusik in das hinterste Glied hineinmanövrirt war. Ein schneller Feldherrnblick, ein durch Geistesgegenwart ausgezeichnetes „Halt!" und der freundschaftliche Befehl an die vernachlässigten Feldzeichen und musikblasenden Mitglieder „doch rasch nach vorne zu kommen," machte diesem Uebelstande bald ein Ende. Gottlob! wir waren Alle bürgerfreundliche Leute und freuten uns über den wackern Commandeur und seine bewundernswerthe Fassung, mit der er das Versehen wieder gut machte; ein preußischer Lieutenant wäre nicht so gnädig mit ihm verfahren.

Bis zwei Uhr Nachmittags trat nun eine nothwendige Pause ein; ich sage nothwendig, weil ich immer gefunden habe, daß für jeden Menschen zur richtigen und vernünftigen Einnahme eines Zweckessens eine Art diätetischer Vorbereitung nicht verabsäumt werden darf, und daß namentlich ein mäßiger Spaziergang und obligate Unterhaltung mit guten Freunden einen angenehmen, hoffnungsvollen Magenreiz erweckt, der ganz dazu angethan ist, mit einer gewissen Siegesfreudigkeit in den Kampf mit den guten Dingen dieser Welt zu gehen.

Endlich war es zwei Uhr, der Magen in gehöriger Verfassung, die Tafel im Reichert'schen Hotel für circa 230 solcher Magen angerichtet, der Jubilar war in Begleitung zweier Bürger erschienen, hatte den Ehrenplatz eingenommen und das Zweckessen begann, ganz wie es sich gehört: mit der Suppe wurde angefangen und keine Menschenseele weiß, womit man aufgehört hat. Wenn ich nicht ein abgesagter Feind von Wiederholungen und namentlich vom Wiederkäuen wäre; wenn ich nicht schon meiner lieben Frau umständlich die Reihenfolge der einzelnen Gerichte hätte aufzählen müssen, — wobei mir, beiläufig gesagt, nur eine Verwechslung passirt ist, nämlich die, daß ich das Rindfleisch mit einer Vanillesauce und den Pudding mit einer Heringsauce servirt habe — wer weiß, ob ich meinen Lesern nicht den Genuß einer Heinrich-Clauren'schen Tafelrede gegönnt hätte; so aber bitte ich dieselben, mit einigen allgemeinen Bemerkungen über Zweckessen vorlieb zu nehmen.

Aus der scheinbaren Nachlässigkeit, mit welcher ich eine der Hauptfunctionen des menschlichen Lebens und eine der Hauptfactoren der jetzigen Politik — welche Bemerkung mir der bevorstehende Landtag unwillkührlich aufdringt — behandelt habe, könnten Uebelwollende den schlecht gezogenen Schluß machen und hinter meinem Rücken den Herren Lorenz und Reichert zu Neubrandenburg zu meinem leiblichen Schaden die Verläumdung zuflüstern: ich sei es, der die Zweckessen abbringen wolle. Dies fällt mir aber eben so wenig ein, als eine andere der ehrwürdigen Institutionen hiesigen Landes abzuschaffen; ich habe sie nicht aufgebracht, ich schaffe sie auch nicht ab. Im Gegentheil, mir erscheinen diese friedlichen Sitzungen am weißen Tisch für eben so wichtig, als die Sitzungen am grünen; ich betrachte die Zweckessen als öffentlich abgelegte Examina der Verdauungskraft des Landes, als statistische Barometer der Consumtion, als praktische Vorarbeiten zu einer Culturgeschichte der Zukunft, und wer sich zu der Höhe meines Gesichtspuncts aufschwingen kann, wird mir Recht geben. Es gehört nicht viel Combinationsgabe dazu, die Verdauungskraft des Landes mit dessen Steuerkraft in Verbindung zu bringen, die Consumtion mit der Production und wer, frage ich, ist anno 2000 im Stande, eine Sittengeschichte Mecklenburgs zu schreiben, wenn wir im Jahre 1853 uns darauf capriciren, keine derartige Vorarbeiten zu liefern? Gesetzt den Fall, Herr Reichert hätte an diesem gelegenen 6. November keinen Rehbraten gegeben, oder er wäre vor Beendigung des Mahles achselzuckend erschienen, und dem Zaun seiner Zähne wäre das traurige Wort entflohen: „Meine Herren, der Champagner ist alle geworden," in welcher Weise würde sich wohl ein Schriftsteller von anno 2000 über diese beiden Defecte auslassen? Doch wohl ungefähr so: „Zu unserm Erstaunen sehn wir aus Nr. 31 des ersten Jahrganges des Lingnau'schen Unterhaltungsblattes, welches uns durch die Güte unsers literarischen Freundes L., Oberarchivars zu Z., aus den dortigen Archiven zugängig gemacht worden ist, und welches sich nicht blos durch die Wichtigkeit seiner Mittheilungen, sondern auch durch besondere historische Genauigkeit so sehr auszeichnet, daß an eine richtige Darstellung der Zeit (1853) ohne Benutzung desselben gar nicht gedacht werden kann — zu unserm Erstaunen, sage ich, sehen wir, daß am 6. November 1853 bei Gelegenheit eines damals noch vorkommenden Bürgerfestes von dem Gastwirth Reichert kein Rehbraten gegeben ist. Da nun aus andern Stellen der von uns angeführten Quelle deutlich hervorgeht, daß besagter Reichert sich stets viel Sorge um seine Gäste gemacht und durch Aufstellung seines Wirthszeichens, der goldenen Kugel, hat andeuten wollen, daß, weil die Kugel für ein Bild höchster Vollkommenheit gilt, bei ihm gegen gutes Geld Alles, also auch das Mittagsessen, in höchster Vollkommenheit zu haben sei, so kommen wir zu dem berechtigten Schluß, daß ihm die Anschaffung eines Rehbratens zu damaliger Zeit (den 6. November 1853) nicht möglich gewesen. Wie dies nun vielleicht daran gelegen, daß diese Thiergattung, von der ich selbst in meiner Jugend noch einige halbverkommene Exemplare im botanischen Garten zu Schwerin das Glück gehabt habe zu sehen, schon damals durch Zweckessen und andere verheerende Einrichtungen zu sehr mitgenommen sind, oder daß der Genuß des Rehfleisches schon damals zu den Privilegien der Ritterschaft gehört hat, darüber siehe excursus p. in der Anlage A, schedula 733. — Noch mehr aber muß es uns in Erstaunen setzen, wenn wir in unsern Quellen lesen, daß der p. Reichert die Dreistigkeit hatte, seinen versammelten Gästen mit den Worten: „Meine Herren, der Champagner ist alle geworden" den Mangel dieses unentbehrlichen Nahrungsmittels anzuzeigen. Wenn wir bedenken, daß in unsern glücklichen Zeiten (ich schreibe im Jahre 2000) auf den herrlichen Weinbergen zu Grivitz allein jährlich an die 1,300,000 Flaschen der moussirenden Art dieses nothwendigen Lebensbedürfnisses, die 700,000 Eimer von non mousseux gar nicht gerechnet, producirt werden, so können wir unser innigstes Mitleid jener im Elend und Jammer verkommenen Zeit nicht versagen. Wir würden auch noch hinzufügen: „in Trägheit verkommener Zeit", wenn nicht unser gelehrter Freund L., Oberarchivar zu Z., mit triftigen Gründen nachgewiesen hätte, daß die Ankunft der Russen nicht, wie bisher irrthümlich angenommen worden ist, im Jahre 1856, sondern schon im Jahre 1853 stattgefunden habe, wodurch sich die Verkümmerung der nothwendigsten Lebensmittel hinlänglich erklärt, ohne die Nothwendigkeit zu brauchen, nothwendig zu haben, die Noth an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen nothwendig der Trägheit zuschreiben zu müssen."

Man wird aus diesem Beispiele mit Leichtigkeit ersehen, daß die Zweckessen vom höhern Standpuncte aus als Beiträge und Vorarbeiten zur Culturgeschichte zu betrachten sind, und daß eine peinliche Genauigkeit in der Aufzählung der Gerichte und der consumirten Flaschenanzahl höchst wünschenswerth ist. Da mir jedoch entschieden das Talent zu solchen statistischen Arbeiten fehlt, so will ich, um Irrthümer zu vermeiden, nur noch anführen, daß allerdings ein Rehbraten die Tafel zierte und daß der Champagner nicht ausging.

Die Zweckessen also, und die sollen leben!
Unser Herrgott mag niemals es schlechter uns geben!
Mag's gut mit den Magen im Lande stehn,
Und die alte Verdauung nicht untergehn! —
Und diese Regeln, Ihr lieben Gäste —
Geht nicht leichtsinnig drüber weg,
Bedenkt sie wohl, Ihr eßt ja Zweck! —
Fein mäßig gehungert vor solchem Feste;
Den Hosenbund locker und weit die Weste!
Speis', gut gekau't,
Ist halb verdau't,
Und wird sie dann gut angefeucht't,
Verdau't auch die andere Hälfte sich leicht.
Und wollt Ihr 'ne goldene Kugel noch seh'n,

Dann macht's, wie der östreichische Landwehrmann:
Immer langsam voran! Immer langsam voran!
Ihr glaubt nicht, was ein solider Mann
So Schritt vor Schritt beipacken kann!

(Schluß folgt.)

Katheder-Originale.

Die Originale unter den Lehrern, sowohl im Kreise der Elementarschule, wo sie Töpfer in seinem unvergleichlichen Lustspiele „der Dorfschulmeister“ mit großer Menschenkenntniß und schlagendem Witze ganz so darstellt, wie sie vor 40 und 50 Jahren noch häufig anzutreffen waren, als auch in den höhern Lehranstalten sind vor dem allmächtigen Lichte des Fortschrittes verschwunden, wie die Schatten der Nacht vor der Königin des Tages erbleichen. Die letzten derselben, die noch in unsere Tage hineinragten, Dr. L . . ., H. Br., Schn. u. a. reichen nicht an die Heroen der frühern Zeit und sind nur ein schwacher Abglanz eines Feberau, Cantor Schmidt, Bolinus, Rittershaus u. s. w., von denen späterhin die Rede sein soll.

I. Galletiana.

Ein ganz besonderes Original war der in den zwanziger Jahren unsers Jahrhunderts verstorbene Professor der Geschichte an dem großen Gymnasium zu Gotha, Galletti, ein Mann von ungeheurer Gelehrsamkeit in seinem Fache, aber ganz ohne Geist, wovon seine vielen Geschichtswerke zeugen, die nichts als Zusammenstoppelung sind. Begreiflich, daß sein trockner und geistloser Vortrag seine Schüler für das herrliche Studium der Geschichte nicht zu begeistern vermochte; diese beschäftigten sich vielmehr in der Stunde hauptsächlich damit, jeden Unsinn, den er vorbrachte — und seiner war Legion! — zu sammeln. Er hatte nämlich den übeln Fehler, daß er sehr zerstreut war und oft gar nicht wußte, was er sprach. Darüber kamen denn köstliche quid pro quo's vor, die dann von den schelmischen Primanern sofort aufgefaßt und niedergeschrieben wurden. Hundert acht und funfzig solcher Witze, als „das erste Heft“, verdanke ich der Mittheilung eines seiner ehemaligen Schüler, des zum Schaden der Menschheit zu früh verblichenen Doctoris medicinae Jacobi, eines geistreichen und liebenswürdigen Sohnes des berühmten Friedrich Jacobi. An die Glaubwürdigkeit des Mittheilers ist gar kein Zweifel; überdies hat mir eine ganze Reihe von Schülern Gallettis, mit denen ich studirt habe, dieselbe bezeugt. Eine unbeschreibliche Heiterkeit bemächtigte sich in der Erinnerung der auf den Gymnasialbänken verflossenen Stunden des ganzen Kreises, wenn diese Dinge auf dem Burgkeller zu Jena vorgetragen wurden. Hier einige der pikantesten Aussprüche des großen Historikers. Was er eigentlich jedesmal hat sagen wollen, kann sich der Leser selbst erklären.

1. Coriolan wurde sehr jung geboren.

2. Beim Ueberfall von Hochkirch schnallten die Preußen die bloßen Sättel über die Hemden und ritten in aller Eile zum Thor hinaus.

3. Die Menschen sind entweder gebildet, oder sie sind nicht gebildet. Wenn sie nicht gebildet sind, so sind sie entweder zum Theil gebildet, oder gar nicht.

4. Leonidas bekam Nachricht; sche (ja) was bekam Leonidas? Ach, der war schon lange todt!

5. So trat also der König seinem Sohne den östlichen Theil seines Lebens ab.

6. Als Alexander der Große gestorben war, hielt er noch eine große Musterung über seine Armee.

7. Olaf I. war der Sohn Waldemars II., und alle Olafe hießen Olaf bis auf den Fünften.

8. Maximilian I. hatte die Hoffnung, den Thron auf seinem Haupte zu sehn.

9. Peter II. wurde schon im 15. Jahr Kaiser, und wir werden da noch nicht einmal Primaner.

10. Die persischen Provinzen sind zur Beförderung gereist, um dort wichtige Geschäfte zu machen.

11. Alexander würde noch ganz Asien erobert haben, aber er wird nächster Tage sterben.

12. Die Niederlage, welche sich die Türken bei Wien erfochten, war glorreich.

13. Edmund, König von England, wurde von 2 Hofbedienten ermordet, die Kanut der Große erstochen hatte.

14. Als Tilly geschlagen worden war, zog Tilly und Wallenstein hinter Tilly her.

15. Suffolk wurde von einem Schiffscapitain ums Leben gebracht, d. h. auf dessen Antrieb, denn auf seinen Antrieb geschah es nicht.

16. Johanne ist mit ihrem Sohne im Wochenbett gestorben, aber ihr Sohn war König Eduard VI.

17. Als der Großvezier am andern Morgen aufstand und sah, daß er keinen Kopf mehr hatte — sche (ja) so, das geht nicht!

18. Karlmann verwechselte das Zeitliche mit dem Geistlichen und starb.

19. Beide, Karl und Karlmann starben, so daß nun beide gestorben waren.

20. Als Suwarow in die Schweiz kam, wurde er so in die Enge getrieben, daß er sich in die Schweiz zurückziehen mußte.

21. Als Amsterdam gebaut wurde, kamen die Quadersteine von Pirna aus der Elbe herbeigeschwommen.

22. Als Augustus die Niederlage des Varus erfuhr, rief er klagend aus: O Vare, Vare, redde mihi meine legiones!

23. Erst tödtete Magnentius sich und dann auch seine Mutter.

24. In Armenien sind durch den Krieg viele Städte verheert worden, in Deutschland aber auch viele Jugend.

25. Die ägyptischen Priester mußten sich einer großen Reinlichkeit ihres Körpers betragen.

26. Cyrus bekam vom Astyages einen Dolch mit dem Stich und fiel vom Pferde.

27. Als der Prophet Zacharias starb, nahm er eine andere Lebensart an.

28. Die Israeliten sind gar ein altes Volk, sie kommen schon im Homer vor.

29. In London brannten 1300 Gassen und 400 Häuser ab.

30. Die Officiere Karls XII. steckten ihre Gewehre ein und die Soldaten ihre Gewehre.

31. Zu den Zeiten Solons hatten die Griechen kein ander Buch, als den Homer.

32. Heinrich VI. war der König, welcher das Königreich Neapel heirathete.

33. 1672 fielen die Franzosen in Frankreich ein und schlugen alles nieder.

34. Baiern und Würtemberg sollten 1806 König werden, aber er bedankte sich und wollte Churfürst werden.

35. Die sibyllinischen Bücher sollen auf Palmenblätter geschrieben geworden gewesen sein.

36. Sehe, wenn das kleine Hündchen nicht gewesen wäre, das dem Pabst in den Fuß biß, so hätten die Engländer gar nicht viel ausrichten können.

37. Das war nun also seine fünfte Frau in sechs Jahren, und wenn er nicht gestorben wäre, so hätte er noch mehr Frauen gemacht.

38. Wellington kaufte sich ein Silbergeschirr von Portugal für 12000 Thaler, wofür er anderswo ein goldnes Silbergeschirr hätte kaufen können.

39. Die Perser haben Geschichtsbücher, in denen aber die Nachrichten gar nicht übereinstimmen mit den Nachrichten der Perser.

40. Aber der [illegible], da spielten sie eine bessere Rolle, in Rücksicht auf den [illegible], was den [illegible] betrifft.

41. Es kam mit Napoleon sogar so weit, daß sein erstes Kind sogar ein Sohn war.

42. Heinrich III. heirathete eine gewaltig große Dame, die sich eine gewaltig große Gewalt anmaßte.

43. Von Newton brauche ich weiter nichts zu sagen, als daß er gestorben ist.

44. Sehe (ja) da darf man nur an den Rhein denken, wenn man wissen will, wann Plinius gelebt hat.

45. Die Cimbern und Teutonen stammen eigentlich von niemand ab.

46. Tacitus sagt schon, die alten Deutschen wären so groß gewesen, als unsre Gardes du corps (unberittene Leibwache der Herzöge von Gotha anno 1817, riesige Kerle mit ungeheuern dreieckigen Hüten und gewaltig großen Reiterstiefeln, an denen lange Sporen klirrten!)

47. Der Tag hat 365 Stunden und die Stunde 24 Minuten.

48. Man kennt die Sprache nicht, in der die Obelisken geschrieben sind.

49. In der Schlacht bei Marathon waren 1000 Platäer, 900 Athener und 210000 Griechen.

50. Philipp, König von Macedonien, wurde vor das Gericht der Areopagiten gefordert.

51. Margarete, Königin von Dänemark, war eine kleine Frau männlichen Angesichts.

52. Margarete wollte die Stecknadel so spitzig machen, daß Albrecht sich damit sollte stechen können.

53. Es gelang ihm auch sogar, König von Schweden zu werden, aber es gelang ihm vielmehr nicht.

54. Der Liris hieß sonst Garigliano. Da kamen nun die Galli des Liris bis zum Garigliano.

55. Dieser Mann hatte das Schicksal des Pyrrhus: eine Frau warf ihm einen Mühlstein an den Hals.

56. Medea verschaffte dem Jason Gelegenheit, den Minotaurus zu tödten, nein, es war ein anderer Ochse, der das goldne Vließ bewachte.

57. Maria Theresia hatte viele Feinde: Preußen, Oestreicher, Russen.

58. Der 29. September war für Italien und Frankreich ein sehr wichtiger Monat.

59. Antonius brachte es in kurzer Zeit dahin, daß Antonius vertrieben wurde.

60. Er hatte eine Armee von 200000 Schiffen und eine Flotte von 400 Mann.

61. Jetzt gilt besonders das *Kanonenrecht*, d. h. das Bajonnet- und *Kanonenrecht*.

62. Die schwedische Armee wurde in sächsisches Tuch gekleidet vom *Kopf* bis zu den Füßen, doch die Schuhe waren bald verbraucht.

63. Demetrius war der Sohn seines Vaters und hatte eine Armee von 100000 Thalern.

64. *1380* ist Luther geboren und *1317* wurde die Reformation.

65. Als Peter I. Petersburg erbaute, starben täglich 100000 Menschen an der Arbeit.

66. Berthold hatte das Schicksal des Bonifacius, er wurde vom Bekehrungseifer beinahe ermordet.

67. Die polnische Armee wurde geschlagen, weil sie ausriß und fortlief.

68. Als nun Caesar so in den letzten, als er nun so in den letzten, sich (ja) als er nun so in letzten . . . sich, da starb er.

69. Als Maria Stuart hingerichtet war, erschien die Königin Elisabeth im Parlament, in einer Hand das Schnupftuch, in der andern die Thränen.

70. Zwar nahm er seinem Vater und Schwiegersohn ihr Land weg, dagegen gewann er aber eine Hauptschlacht gegen die Mongolen. (S. Gallettis Staatengeschichte S. 179.)

71. Kraja und Hallungen sind zwei Dörfer auf dem Thüringer Walde; Kraja hat 400 Einwohner, darin stecken die Seelen von Hallungen. (S. Gallettis Beschreibung von Thüringen.)

Wir fügen den Gallettianis noch ein paar heitere Anekdoten von dem alten Gothaer Schulmann hinzu:

Galletti geht spazieren; es begegnet ihm ein Bekannter, den er anredet: „Sehn Se! Wie man sich doch irren kann! In der Ferne glaubt' ich: es wär' Ihr Herr Bruder. Als Sie näher kamen, da glaubt' ich, Sie wären's; und nun ist's doch Ihr Herr Bruder!"

Bei einem Examen in den Anfangsgründen der Chemie fragt er einen Schüler: „Ei, mei Gutster, sagen Sie doch mal: was ist das wohl? es sieht gelb aus, und wenn mer's ahnschmeckt, dann stinkt's ganz abscheulich?" — „„Phosphor, Herr Professor!"" ist die Antwort. — „Richtig!" sagt der alte Herr, „'s ist Schwefel!"

An dem Grabe eines Collegen hielt der alte Herr einst eine extemporirte Rede, die also begann: „Meine Freunde! Eine halbe Stunde vor seinem Tode, da lebte er noch, und da begann er zu sterben und starb immerfort, bis er endlich todt war."

Anekdoten.

Als ein Beispiel von wahrem Galgenhumor kann folgendes alte Attest einer Justizperson dienen: „daß der Nachrichter von Tecklenburg, Jost Heinrich Stockbauer, Bruder von der Nachrichterin Jägermann, den für einige Zeit in der Heilenburg inhaftirt gewesenen Heinrich Schauerkamp nicht nur wohl und zu meinem besondern Vergnügen enthauptet, sondern auch bei meines Vaters Syndici Zeiten einen daselbst inhaftirt gewesenen Kätner (Kossaten) über die Maßen wohl gehenkt, also daß man in dergleichen Fällen wohl von ihm bedient wird, solches bescheinige ich hiemit."

9. Januar 1709.

Eine der merkwürdigsten Quittungen, die wohl jemals geschrieben worden, ist folgende: „Ich Unterzeichneter, französischer Journalist und Herausgeber des Journals „Mercure universel" zu Regensburg, bekenne, fünfzig Stockstreiche wohlverdientermaßen erhalten zu haben, weil ich in den Nummern meines Journals vom 1. und 17. Dezember 1800 die Franzosen belogen und verläumdet habe. Dessen zum Zeugniß habe ich mich unterschrieben. Paoli, Passau, den 22. Januar 1801." — Dem *Originale* gleichlautend: Der Escadrons-Chef und Adjutant Lehmere. Der Stadt-Commandant Chaumel.

Um nun auch aus der jetzigen Zeit etwas Interessantes der Art zu bringen, theilen wir folgendes curiose Inserat der Ditm. Nachrichten mit: „Denjenigen, de an minen witten Kohl von de Börgerweid mausst hett, dat is minschenfründlich, mit mi halw Part tau hollen. Dat he den Kohl an allen frätten will, 'den ik doch allens de Rupen afsöcht hew, is ergerlich. J. Lorenzen."

Räthsel.

Kannst Du mir das Nebenwörtlein wohl nennen,
Das ich oft von meinem Bruder bittend begehre?
Er möchte mir es wohl auch gönnen,
Wenn er nur nicht zu sehr selbst es wäre.

Auflösung des Räthsels in Nr. 32:
Streu. Treu. Reu.

Correspondenz.

Herrn H. in St.: —
Veel schönen Dank för dei Gedicht!
Doch glief dat bringen geiht mit nichten.
Wat dan wöhl so'n gereimte Geschichten
Tauleggt ganz komme Lüdem liegt 'en.
Drüm, olle Jung, dat Di nich in den Fichten,
Schrift mi man lieverst lustige Geschichten
Up hoch Di ode bei plattdütschen Gedichten.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.
Druck von H. Genz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal am Sonntage. Preis für Mecklenburg-Strelitz 14 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 16 ßl. N. 2/3 Cour. und für Preußen 13 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 35. Neubrandenburg, den 25. November. 1855.

Der 6. November d. J. zu Neubrandenburg.

(Schluß.)

Die guten Gedanken kommen stets nach, weil sie die Producte der Erfahrung sind. Hätte ich die Erfahrungen des 6. November schon am Tage selbst durch beschleunigten Assimilationsproceß in succum et sanguinem aufgenommen, wären dieselben schon damals zu Fleisch und Blut geworden, wie sie es jetzt sind, wer weiß ob ich nicht durch die Ausbringung des obigen Toastes viel zu einer verantwortlichen Feier beigetragen hätte, die ich freilich auch jetzt nicht in Abrede stellen kann, denn in ebenso regelrechter Ordnung wie ein Gericht auf das andere, folgte ein Toast auf den andern. Zuerst erscholl, von einem Magistratsmitgliede ausgebracht, das Hoch auf Se. Königliche Hoheit den Großherzog, dann folgte das Hoch auf den Jubilar, in welchem ein Mitglied der Bürgerschaft in kurzer und bündiger Rede dem gefeierten Magistratsmitgliede den Dank für sein segensreiches Wirken in der Verwaltung der städtischen Angelegenheiten und für die nachdrückliche Vertheidigung der bürgerlichen Freiheit und der Rechte und Gerechtigkeiten der Stadt aussprach.

Ich muß gestehen, daß mich die Ausdrücke „Rechte und Gerechtigkeiten" anfänglich etwas unangenehm berührten. In der jetzigen Zeit sollte man dieselben aus der wirklichen Gegenwart in die abgeschlossene Vergangenheit zurückschieben und sie meinetwegen als kostbare Raritäten in den archäologischen Sammlungen aufbewahren; ich habe nichts dagegen, wenn sie ab und an von begeisterten Priestern des romantischen mittelalterlichen Götzendienstes aus ihrem bestaubten Sanctuarium hervorgeholt und, von allem daran klebenden Schmutz gesäubert, der Menge wieder als ein Gegenstand der Verehrung und ein Mittel der Befreiung von aller Noth und allem Jammer vorgezeigt würden. Das ist immer so gewesen: Menschen wie Parteien, wenn sie die Unzulänglichkeit ihrer Kräfte mit der Gegenwart, die doch erst überwunden sein muß, bevor man an die Zukunft denken kann, aufzukommen gefühlt haben, sind in die bequem ausgetretenen Pantoffeln der Vergangenheit gestiegen und haben dieselben den von den Hühneraugen der Noth geplagten Menschheit als das einzig vorhandene Heilmittel angepriesen. Die meisten der früheren Handwerkszeuge des Kriegs und des Friedens, in den Künsten und im Ackerbau, in der Schifffahrt und im Handel sind von der Jetztzeit als unbrauchbar bei Seite geworfen; die ganze abgenutzte Maschinerie der alten Zeit liegt zerbrochen und [illegible] im [illegible] Winkel der neuen Zeit, in welcher der Gedanke auf den Schwingen des Blitzes die Welt durchfliegt, und in einer solchen Zeit sucht man das Staatsleben noch durch die einander entgegen arbeitenden Schwungräder der Vorrechte und die durch die Reibung entgegengewirkter Interessen abgenutzten Kloben der Privilegien mühsam im Gange zu halten? Und mein Freund ehrt unter großem Beifalle den Jubilar, als Kämpfer für Vorrechte und Privilegien?! So ungefähr dachte ich, so fragte ich mich, als ich die Worte des ausgebrachten Toastes hörte, und dies war kein Wunder: der Champagner hatte mich zwanzig Jahre jünger gemacht; ich sah durch das rosenfarbene Glas der Jugend die Welt, wie sie sein sollte, nicht wie sie in Wirklichkeit ist. Ich vergaß, daß in einem Lande, wo Alles, vom Mitglied des emancipirten Adels an bis zum Tagelöhner herunter, der ja auch durch die Heimathsgesetze, so zu sagen privilegirt erscheint, von Vorrechten lebt, derjenige für einen schlechten Haushalter angesehen werden muß, der leichtsinnig die Bedingungen seiner Existenz aufgiebt und zu träge und feige ist, um die Quellen seines Lebens zu vertheidigen. Ist es nun einmal so, nun so stehe Jeder mit Hand und Mund für sein Recht ein; vor Allen aber die Vertreter der kleinen Städte. Fordert dies schon die Sachlage im Allgemeinen, so fordert es die in dieser schweren Zeit in vielen Beziehungen eingerissene Noth und Bedürfniß doppelt. Ein rechter Mann kämpft bis an's Ende, ein rechter Vertreter der kleinen Stadt verläßt wie ein wackerer Schiffscapitain als der letzte das sinkende Schiff. Mecklenburg ist das Land des alten Herkommens, gut! stehen Euch kleinen Städten die Waffen der neuen Zeit nicht zu Gebote, kämpft mit alten Waffen, versucht's mit der Beharrlichkeit der zähen Ausdauer; denkt an den Müller von Sanssouci, weigert Euch, Eure Mühle, die Euch Brot giebt, niederzureißen und appellirt in letzter Instanz an die schützende Gerechtigkeit. Es giebt unter den Vertretern der mecklenburgischen Städte noch eine alte Garde, die sich durch jahrelange, ehrenwerthe Pflichterfüllung ganz in die Bedürfnisse ihrer Mitbürger hineingelebt hat, nur Schritt vor Schritt zurückweicht vor dem auf die bürgerliche Freiheit und Wohlfahrt eindringenden Feind und Schanze nach Schanze vertheidigt gegen die hereinbrechende Noth; diesen wackern Männern wird Keiner die Anerkennung versagen, und ihnen den breitgetretenen Vorwurf engherziger Sonderinteressenvertheidigung machen, heißt in Mecklenburg: geradezu eine Albernheit begehen.

Es kann mir nicht einfallen von dieser Anerkennung die jungen Vertreter auszuschließen; gewiß sind einige darunter, die denselben

Weg gehen; aber ebenso gewiß ist es nicht zu läugnen, daß der alte praktische Verwaltungsblick immer mehr in der Schreibseligkeit untergeht. Viele machen's, wie wir als Jenenser Studenten es machten, wenn der Stiefel reißt und die Noth als weißer Strumpf durchsieht, dann schmieren sie Tinte darüber; viele opfern auf zwei Altären, auf dem der bürgerlichen Interessen in der Stadt und auf dem der Patrimonialgerichtsbarkeit draußen auf den Rittersitzen. Lassen also auch wir den Mann leben, der in der jetzigen Zeit die Rechte und Gerechtigkeiten seiner Städte nachdrücklich zu vertheidigen weiß! — —

Eine wahre Fluth von Toasten brach jetzt aus der heitern Gesellschaft hervor und über dieselbe ein, rücksichtsvolle und rücksichtslose, steife und ehrwürdige in der Perrücke alten Herkommens, heitere und familiäre im Hemdärmel der Vertraulichkeit; Jeder kriegte sein Theil, sei's als ein Ganzes selbst, sei's als ein Theil eines Ganzen; Alles war herzliche Einigkeit; ja ich habe verschiedene Mitglieder der Gesellschaft in Verdacht, daß sie sich mit thränenden Augen ewige Freundschaft geschworen haben. Nun kam der Kaffee,

Und als der schwarze Kaffee aus,
Da war es schwarze Nacht;
Ein Jeder ging vom heitern Schmaus
Vergnügt zu seiner Frau nach Haus, —
Die ihm entgegen lacht,
Und zog den schwarzen Schniepel aus,
Den alten Gottfried an.
„Gottlob! Nun bleibst Du hübsch zu Haus,
Mein lieber guter Mann!"
„„Mein Kind, noch ist das Ding nicht aus,
Der Fackelzug geht an."" — —
Und in der Gluthen engeschaarten Drange
Seht Brandenburg, bald muthig, bald erschreckt,
Bald hochbegeistert und bald bange,
Daß ihm das Pech auf seinen Gottfried leckt,
Auf seines Festes letztem Gange.
Ernst mit Bedacht, gepaart selbander,
Zieht es, ein ries'ger Salamander,
Durch Dampf und Rauch und Flammen hin.
„Jö, Borre, laat dat Schwenken sin
Un holl di Fackel bet hendal!
Du sengst mi an, der Deuwel hohl!"
„„Herr Nachbar, lamen S' doch bei Sinnen;
Dei Fackel fiere dal gehollen!
Wi könen noch erleben, dat bei ollen
Stargarder kamen mit dei Sprigen.
Ihr wi uns doarfüe wooheren, sind sei hier
Un rauven hier in Bramberg „„ Füer!"""
So zogen die Bürger der guten Stadt
Zuletzt vor's Haus des Herren Rath,
Woselbst sie wieder Posto faßten.
Hier sangen die Herren Gymnasiasten;
Doch hab' ich nicht viel zu hören gekriegt:
Ich wurde herumgeschuppst von der Menge;
Ein wackerer Bürger hielt im Gedränge
Die Fackel mir dicht vors Angesicht
Und hat mir den weißen Hut bepicht —
Sie taugen nicht, die weißen Hüte,
Vor Allem bei Fackelzügen nicht! —
Ein anderer Wackerer hatte die Güte,
Als vor der Fackel ich fuhr zurück,
Durch einen gesunden Stoß in's G'nick
Mich wieder zu stellen in's Gleichgewicht.
Und als nun wieder „vivat!" gerufen,
Da schrie ich mit, doch „Weh!" und „Au!"
Denn eine würdige alte Frau
Trat von des Hauses erhöhten Stufen
Mit Holzpantoffeln mir auf den Fuß
Und traf die Hühneraugen genau.
Das war der Schluß.
Auf Scherz nimmt Schmerz, auf Freuden Leiden;
Ich hatte nun genug von Beiden.

Katheder-Originale.

Rühlemanniana.

In Hannover lebte noch ums Jahr 1817 ein Conrector Rühlemann, ein Geistesverwandter Saletti, ebenso confus, wie dieser. Folgende Zeugnisse seines Geistes verdankt der Einsender dem verstorbenen Superintendenten Oldhausen, einem Schüler Rühlemanns.

1. Der Schweizerkäse wird meistens von solcher Butter gemacht, wo das Oberste schon vorgenommen ist.

2. Wenn man in der Schweiz Brunnen gräbt, so stößt man bedeutend oft auf einen alten Umstand (i. e. auf Alterthümer.)

3. Die Religionsstunde fällt heute aus, denn der Herr Rector ist heute in die Wochen gekommen in Ansehung seiner Frau.

4. Dieser Falke heißt auch Entenstößer, aber nur aus Noth, wenn er keine andere Nahrung hat.

5. Von männlichen Verwandten war keiner mehr übrig, als eine alte Cousine.

6. Ein Mädchen vom Frauenzimmerstand.

7. Ein ehemaliger Consular.

8. Es ist nicht mehr sonst, wie ehedem.

9. Rom war ein rechter Ball in Ansehung seiner Oberherrn.

10. Ich sag' es noch einmal, zum letzten Male sag' ich's, mit Ruhe sag' ich's: es ist und darf nicht geplaudert werden!

11. Die Eule ist ein nächtlicher Vogel.

12. Diese Prinzessin gebar ihm einen Prinzen, man weiß aber nicht recht, wie es damit zugegangen ist.

13. Er hoffte, die Unruhe wieder herzustellen.

14. Auf Lemnos befindet sich eine bedeutende Erde, jedoch nicht in sehr großer Anzahl, die man für so wichtig hielt, daß der Statthalter derselben sein Siegel aufdrückte. Man schätzte sie so sehr, daß man sie buchstäblich aß, welches aber wohl manche neuere Aerzte belachen, daß man es nicht so sehr Ursache gehabt hätte.

15. Ich habe das Vergnügen zu haben, den Kaiser erblicken zu können nicht die Ehre gehabt.

16 Der Bär verzieht sich am liebsten mit einem Satz von hinten auf den Rücken.

(Fortsetzung der Katheder-Originale folgt.)

Gelungene Uebersetzung.

Der am Grün-Donnerstage 1809 zu Schönberg im Fürstenthume Ratzeburg verstorbene Pastor primarius daselbst, Friedrich Justus Gottlieb Niemann war in seinen frühern Jahren Cantor und hernach Conrector der Domschule zu Schwerin, von wo er als Rector an die Domschule auf dem Domhofe bei Ratzeburg berufen wurde. Sein stark sprudelnder Humor verleitete ihn leicht, nach einer damals häufigen Sitte der Schulmänner faulen und unnützen Schülern Epigrammen zu geben, die meistens sehr treffend waren. Dies traf auch um das Jahr 1790 in Schwerin zwei seiner Schüler, deren Eltern in dem zwei Meilen von dort entfernten Städtchen Gadebusch wohnten. Sie pflegten Sonnabends, getrieben von der Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Aegypti, sofort nach dem Schlusse des Unterrichts eilenden Fußes nach Hause zu wandern und schlürften dann gern alle Freuden desjenigen Tages, von welchem Hebel in seinem allerliebsten Räthsel sagt:

Es kommt mir singend ein Knabe gegangen,
Mit Putz und klingenden Glocken umhangen,
Spricht: Müßiggang ist nur Pflicht.
Und was mir die Brüder mit Sparen und Darben,
Mit Fleiß und Müh' und Arbeit erwarben,
Verzehr' ich in lockerem Trank und Gericht u. s. w.

bis zum letzten Tropfen aus. Kein Wunder, daß sie dann oft, als hätten sie aus der Lethe Strom seligen Vergessen aller ihrer Uebel, aller Qual getrunken, der Rückkehr in die ernsten Klostermauern am Schweriner Dome zu spät gedachten und erst aufbrachen, wenn die

rosenfingerige Morgenröthe des Montags längst schon dem Helios Platz gemacht hatte, wovon die Versäumniß der ersten Schulstunden die nothwendige Folge war. Wenn sie dann auf ihre Plätze schlichen, rief ihnen der Conrector zu: „Sind die Sandläufer von Gadebusch schon wieder zu spät gekommen?“ Natürlich wurden sie bald von ihren Mitschülern nur die Sandläufer von Gadebusch genannt. Nun begab es sich einst, daß in einer lateinischen Stunde, in welcher auch jene beiden zugegen waren, die noch kurz zuvor wieder ihren Ehrentitel bekommen hatten, beim Uebersetzen des Livius das 23. Kapitel im 28. Buche an die Reihe kam; daselbst heißt es in der Mitte: per eos dies perfugae e Gadibus venerunt u. s. w. (zu deutsch: in diesen Tagen kamen Ueberläufer von Gades, d. i. Cadix.) Der Primaner Köper, der vor etwa 30 Jahren als Präpositus zu Doberan gestorben ist, übersetzte schlank weg: „In diesen Tagen kamen auch die Sandläufer von Gadebusch.“ — Daß das hohe Gewölbe der schönen Classe vom schallenden Gelächter des Conrectors und seiner Schüler erfüllt ward, bedarf keiner Versicherung.

Pape Dön un dei Düwel.

Ratzbörger Läuschen.

„Dit Leben, dit kann so länge nich bliwen,
Dit paßt sich för keinen so dägten Mann;
Ik will miene Seel den Düwel verschriwen,
Will sehn, ob dei mi nich helpen kann.
Kumm Düwel un help mi un dat man rasch,
Mien Mag', dei is hungrig, un leddig mien Tasch.“

So seggt Pape Dön, dunn kümmt dei tau lopen,
Dei Düwel, mit Swäwel- un annern Gestank;
„„Ok Vadding,““ so seggt hei, „„Du hest mi jo ropen,
Wat wist Du? Ik maak Di't gewißlich tau Dank.““
„Na,“ seggt Pape Dön, „so hür up mien Wöhr,
Un mak mi tau'n dräftigsten Kierl up dei Ihr.“

„„Jo woll,““ seggt dei Düwel, „„dat will mi woll dögen,
Ein Einzig beding ik mi blos darbi ut:
Hest Du in Dien Leben Di einmal bedrogen,
So büst Du mien eigen mit Hus un mit Hut.
Ik dauh dat, mien Jung, blos ut Fründschaft för Di,
Denn, hol' mich der Deuwel! ik hew'e nicks bi!““

„Na, so gelt dei gaut! Wer süll dat woll glöben!
Hier schlah in dei Hand!“ seggt ok Pape Dön.
Dei Düwel schleicht in un in sienen Leben
Grient hei nich so fründlich und gruwlig schön:
Denn, denkt hei, täuw, Racker, Di will ik woll faten,
Du hest Di von'n Deuwel äwer't Uhr hangen laten.

Dunn flüggt hei vergnögt un tauräg tau dei Höll
Un quält dor dei armen, verfluchten Seelen
Un Pape Dön, dei lagert in'n Holt up en Fell
Un lett dat an Mord un an Dotschlag nicht fehlen,
Un dat sien Fründ Düwel doch ok wat von kriegt,
Schriwt hei dat, wat hei bedrept, ehr Nachtmal un Bicht.

Di Ratzborg in'n Holt wud sien Höhl tau fin'n,
Ganz gruwlich un gräßig was s' anteseihn,
Dor hebe hei en Seil in dei Böhm 'rümme bün'n
Voll Dodenknaken un Minschengebein,
Un wenn dei Wind dörch dei Knaken so kracht,
Denn set Pape Dön dor un freut sich un lacht.

Denn sing hei so lut, dat schallt dörch den Holt,
Lut klappern dei Knaken, lut sus'te dei Wind:
„Ik bün jo dei Gierst, un bün ik ok old,
Du Düwel Du kriegst mi doch nich so geschwind!“
Un wer em dor drap bi sien Seil und sien Knaken,
För den's was dat letzte Brood ok all backen.

Pape Dön makt en gauert dat den Düwel tau Dank
In dei Höll schickt hei männige Seelen herinne,
Doch dei sülwst laurt denn doch den Düwel tau lang,
Dei wüt sich man holen den ollen Sünner:
Un as Pape Dön mang sien Knaken mal sung,
Dei Düwel in dei Böcken spazieren ok güng.

„Täuw!“ denkt Pape Dön, „Di will ik mi faten!“
— Denn dei Düwel seg ut, as so'n Schwiegersöhn —
Kümmt pieplings herut ut sien Höhl un geschwinn
Un packt em ian'n Gorten und kriegt em bi't Fell;
Doch dei Düwel freiht wiß un schleicht em to dögen,
Schwapp! hett Pape Dön an'n Jhrdoren dor legen.

Dor markt hei all Fründ denn den ekligen Braden
Un dei Geruch und den gräuglichen Höllengestank:
„Herr Düwel, dei Spaß, dei bringt mi väl Schaden
Nu laat't mi man los, ik lige Jug all lang.“
„„Ne, dat is mien Jerrad““ seggt en Satan un lacht,
„„Nu büst Du mien eigen, un büst in mien Macht.““

Dunn leggt Pape Dön sich up't Bidden und Flehen:
„Ach Gott doch, Herr Düwel, wat war ik Jug Nutz?
Lat't Ji mi man hier noch einst wedder mal faheren,
Denn schick ik Jug in acht Dag' von Seelen ein Putz.“
„„Na,““ seggt denn dei Düwel, „„denn lop, Du Halunk!
Doch hüst Du nich Mut! — ik sah up en Sprung.““

Doch kuhm hett dei Düwel den Rüggen em wen'nt,
Dunn treckt Pape Dön em en Zopp in dei Hoe,
Dunn läpt hei nah Lübeck — un, kiek, wo hei rönnt! —
Un frögt nah en Gerich und bidt den'n doa;
Dunn ward hei sich sülwst up dat Hochgericht stellen:
Ik bün Pape Dön, mit Schelm Sei tau wellen.“

Un as hei en bitt hebe und hebe sich en Sakt,
Dunn hängen S' em up mitsamt Seben un Ihr;
Un dei Düwel ging 'rümme und lenute und krässt,
Wiel dat em 'ne Seel in dei Kraß gahen wier.
Ok, Ji Christenminschen nehmt Jug in Acht,
Dat dei fkare Pape Dön Jug nich hebbt ümme Nacht.*)

M. M. ......

Ein poetischer Vergleich.

Ein Mädchen ist ein holdes Uebel,
Ein süßes, doch beschwerlich Joch,
Sie kommt mir vor, wie eine Zwiebel,
Man weint dabei und liebt sie doch.

Anekdoten.

Ich weiß nicht, ob alle meine Leser wissen, was ein „mole“ ist. Diejenigen, die gezwungen sind, mit einem solchen Dinge zu verkehren, werden freilich mit „Ja“ antworten, werden aber wahrscheinlich ein

*) Anmerkung des Setzers: Soll jetzt in der Gegend von [illegible] und [illegible] sich plötzlich niedergelassen haben und viel Unfug treiben, weshalb [illegible] die Polizei von [illegible], [illegible] und [illegible] auf ihn aufmerksam gemacht werden dürfte.

„Leider!“ hinzufügen, und diejenigen, die mir nicht mit „Ja“ und „Leider!“ geantwortet haben, will ich hiermit vor dem Dinge freundschaftlich gewarnt haben. — Was der Pantoffel für eine Bedeutung in jeder wohlgeordneten Haushaltung hat, dürfte allgemein bekannt sein, und hoffe ich, daß hier jeder wohlerzogene Ehemann mit einem deutlichen und vernehmlichen „Ja“ antworten, das auf der Zunge schwebende „Leider!“ aber verschlucken wird, um nicht die ganze bessere Hälfte des menschlichen Geschlechts in Aufruhr zu versetzen. Bei Lichte besehen hat selbst der Pantoffel seine schlimmen Seiten; und nun erst der „nolo!“ Und wenn nun gar Pantoffel und „nolo“ in vereinter Constellation über dem Haupte eines unglücklichen Sterblichen stehen! Ein „nolo“ aber ist ein Pastorknecht.

„Johann,“ seggt Pastor Lebrecht,
„Hüt' spannst Du vor den Hafer an.“
„„Ja woll, Herr Pastor!““ seggt Johann. — —
„Gottlob! die Wirthschaft is bestellt.
Johann hält auf dem Roggenfeld,
Ach Gott! was hat man zu besorgen!“
Seggt dei Herr Pastor un schrifft wieder
An sine Predigt för den Sünndagsmorgen:
„Geliebte Brüder! Alles: Pflanzen, Thiere
Und jegliches Geschöpf auf Erden
Soll' unterthan dem Menschen werden;
Er ward als Herrscher drob gesetzt,
Drum schuf ihn Gott zu allerletzt.
Doch hat der Herr, wie mir es scheint,
Vor All'n den Mann damit gemeint;
Denn weiter heißt es in der Schrift:
Das Weib sei unterthan dem Manne!“
Hier stoppt hei up, denn bi den Satz, den drifft
Hei dachten; geiht an't Finster 'ranne,
Um sine Gedanken frisch tau sammeln.
Drum hört hei buten dat wat rummeln.
„Muß doch mal sehen, wer das thut!“
Seggt dei oll Herr un kikt ut't Finster 'rut:
„Mein Gott! Johann, ich denk, Du bist zu Feld?“
„„Ne,““ seggt Johann, „„dat hett mie afbestellt;
Ik sall Fru Pastern führen ut.““
Un doamit dreiht sik dei Johann
Un spannt dei Pier vör den Kutschwagen an.
„Hm! Hm!“ seggt dei oll Herr, „das ist fatal!“
Un trippelt nah den Hof hendal
Un schlicht sik dicht an sinen Knecht heran.
Un fahren lief: „Wo geiht't hüt hen, Johann?“ —
„„Ik sall Fru Pastern führen nah Berntt.““
„Segg mal, Johanning, weißt Du nich?
Kam ik hüt woll en Bäten mit?“
„„Je, Herr Pastor, dat geiht woll nich.““

Aus der „Unsinn-Sammlung.“

(Fortsetzung).

2. Zweite Grabschrift auf dem Torgelower Kirchhofe:
Hier ruhet die Gebeine des verstorbenen C. Chr. Teutsche Wolf, geb. d. 20. Jan. 1826, gestorben d. 10. Mai 1826.
Drum liebe Eltern grämt euch nicht,
Daß euch Gott dies Kreuz zuschickt,
Daß ihr habt an mir ansehn,
Oft läßt Gott es nicht geschehn.

3. Druckfehler. In Gerhards Leben Friedrich Wilhelms III. (Danzig 1842) steht: „In peinlichen Sachen ward den Standesherren ein Austrägelgericht (Austrägalgericht) zugestanden.“

Aus Fremdenbüchern.

Wer in diesem fleißig forscht, dem wird es an heilsamer Erschütterung des Zwerchfelles nie fehlen.

In dem Fremdenbuche des Wirthshauses bei der Felsenparthie „Kuhstall“ in der sächsischen Schweiz las man Folgendes:

Ich hab ihn gesehen, ich hab ihn gesehen, ich habe den göttlichen
Kuhstall gesehen!

Einer hatte drunter geschrieben:

Wir haben's gelesen, wir haben's gelesen, es ist auch ein Ochs
in dem Kuhstall gewesen.

Ein anderer hatte hierunter geschrieben:

Wir wissens, wir wissens, wir sehn ja, er fehlt,
Doch ist es unfehlbar der Letzte gewest.

In dem Fremdenbuche auf dem Inselsberge (Thüringer Wald) las der Einsender im J. 1821 Folgendes:

„Georg Unterrit, Glaser, aus Dietharz, wohnhaft zu Gotha, nebst meiner Frau Elisabeth Debes aus Friedrichsroda bei öfterm Unternehmen den Wunsch nach diesen Berg dreimal getäuscht in Friedrichsrode zurückgekehrt, endlich zum viertenmale Sonnabends den 25. August Abends von Friedrichsroda von 8—10¼ Uhr durch die Gnade des Herrn bei zahlreichem Besuch das erstemal hier an, in der freudigen Hoffnung, alle gegen Wünsche zuerst zu preisen. — — —

Interessante Todesanzeigen.

a. Aus der weiland Schweriner Abendzeitung, welche die Echtheit dieser Anzeige verbürgt:

„Am 10. dieses Monats nahm der liebe Gott auf einer Reise von Prag nach Dresden meinen jüngsten Sohn an den Zähnen zu sich.“ M. M.

(Schluß folgt.)

Räthsel.

Zweisilbig.

Die erste Silbe doppelt zeigt ein Wesen,
Das sich durch Muth und Grausamkeit entehrt;
Die zweite wird, wenn wir erhitzt gewesen,
Von uns als Labetrunk begehrt.

Das ganze läuft durch alle Gassen,
Fährt Manchem gar bewaffnet ins Gesicht;
Läßt Viele auf sein Kommen ängstlich passen,
Und weiß von Allem, was die Fama spricht.

Auflösung des Räthsels in Nr. 34:
Knicker.

Correspondenz.

Mein unbekannter Freund G........ß,
Wie ich aus Deinem Brief ersah,
Wünschst Du durch mich den Feind zu züchtigen.
Bist Du im Herzen, in einem richt'gen,
Dann faß den Kerl nur selber an,
Denn, guter Freund: selbst ist der Mann.
Wie auch wohl mal in jungen Jahren
Er wild auf einen losgefahren
Und schlug denn kreuz und quer d'rauf ein;
Doch Deine Peitsche, Freund, möcht' ich nun doch nicht sein.

Verlag der C. Lingnau'schen Buchhandlung.
Druck von H. Georg in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an: in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal am Sonntage. Preis für Mecklenburg-Strelitz 10 ß, für Mecklenburg-Schwerin 10 ß. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 36. Neubrandenburg, den 2. December. 1855.

Bilder aus London.

Von einem Deutschen.

(Fortsetzung.)

Dies frappirte denselben, weil er wußte, daß sie eine solche nicht besitzt, und daher nur auf einen gewöhnlichen Fiaker Anspruch machen konnte. Er bestrafte also die so aristokratisch scheinende Mistreß Lyon vor der versammelten Menge denn auch durch eine vollständige Niederlage. Würdet Ihr Englisch verstehen, so würde ich seine Antwort hier verbatenus wiedergeben, aber im Deutschen klingt sie nicht so effectvoll. Arme Madame Lyon, das Geschick wollte Dir nicht wohl. Du bildetest Dir ein, eine Equipage zu besitzen und warst am Ende noch zufrieden, wenn eine gute Seele das Geld für einen Fiaker zahlte. — Herrliche Droschken Londons! Ich denke mit Schaudern daran, wenn ich Deine schmierigen, versoffenen Kutscher sehe, geschweige Deine Eleganz, Deine Reinlichkeit und Deine — Pferde!

Nun ein anderes Bild! Ihr meine lieben Freunde habt gewiß schon vielfach im Onkel Strauß oder Tante Voß von dem Lord Mayor und den Aldermen der Stadt London gehört. Der Lord Mayor ist der Bürgermeister oder besser gesagt König der Stadt, wird alle Jahre gewechselt oder aufs Neue gewählt und bezieht ein jährliches Gehalt von ca. 140,000 Rthlrn. Vielleicht ist sein Einkommen nicht so groß, doch gewiß ist, daß seine Ausgaben für Repräsentation in dem Jahre seiner Amtsthätigkeit diesen Betrag erreichen. Der 9te November ist der Tag seiner Installirung; nach derselben wird die Königin gewöhnlich nach Guildhale (Gildenhaus) geladen und ihr zu Ehren ein Ball veranstaltet und später wird den Ministern und fremden Gesandten ein Essen gegeben. Ich will hier Nichts über den Pomp der Equipagen oder den der Bedienten bei dem jedesmal veranstalteten öffentlichen Aufzuge erzählen, da ich doch nicht in so lebhaften Farben zu schildern vermag, ich will mich nur darauf beschränken, hier aufzuzählen, wie und was die Aldermen London's zu essen im Stande sind. Die nachfolgende Speisekarte habe ich der „Times" entlehnt, als den Ministern im vorigen Jahre ein Festessen gegeben wurde. Wie viele Personen Theil genommen haben, weiß ich nicht mit Bestimmtheit, jedenfalls sind es aber nicht mehr, als 200 gewesen. Also hört! 250 Terrinen, jede zu 2¼ Quart Schildkrötsuppe, 200 Flaschen Sherbet, 6 Schüsseln Fische, 30 Schüsseln Forellen, 4 gekochte Truthühner, 60 gebratene Hühner, 60 Schüsseln mit Vögeln, 46 Schüsseln Capaunen, 6 Schüsseln indian curries, 50 Schüsseln französische Pasteten, 60 Tauben-Pasteten, 53 Schüsseln mit verzierten Schinken, 33 Zungen, 2 Hammer-Viertel, 2 große (barons) Rostbeef, 3 Seitenstücke von Beef, 6 Schüsseln Spargel, 60 Schüsseln gestampfte und andere Kartoffeln, 44 Schüsseln Hummern und Taschenkrebse, 4 Schüsseln Krabben, 140 gelées, 140 blanc manges, 40 Schüsseln verschiedene Torten, 40 Schüsseln Mandeltorten, 30 Schüsseln Apfelsinentorten, 20 Fruchtkörbe (Chantilly baskets), 60 Schüsseln gehacktes Fleisch (Mischmasch) in Torten, 56 Schüsseln Salat. Dessert, folgendes: 100 Ananas von 2 zu 3 Pfund jede, 200 Schüsseln Gewächshausweintrauben, 250 Schüsseln verschiedenes Eis, 50 Schüsseln Äpfel, 100 Schüsseln Birnen, 60 verzierte Savoy-Kuchen, 75 Schüsseln Wallnüsse, 80 Teller getrocknete und eingemachte Frucht, 50 Teller eingemachten Ingwer, 60 Teller kleine gebackene Kuchen, 46 Teller Liqueur-Confect. Außerdem an Weinen: Champagner, Rheinwein, Claret, Madeira, Portwein und Sherry. — Dies nennt man Speisekarte! Die hiesigen Krautfresser, die bekanntlich nichts als Pflanzenstoffe genießen, werden sehr den Kopf schütteln und sich wundern, daß zu einem Mahle so viel armes Vieh gemordet ist; ich wundere mich aber auch nicht weniger und schätze mich glücklich, ohne so ein spectakelhaftes Mahl leben zu können.

Den 1sten Mai.

Hurrah, hurrah, heut' ist der 1ste Mai und noch dazu mein Geburtstag! „Es lebe, was auf Erden ꝛc.!" — Schämt Ihr Euch nicht, meine Lieben, daß Ihr mir nicht zu meinem Geburtstage gratulirt habt? Ihr habt zwar Besseres zu thun, als an einen armen Londoner zu denken und da ich das weiß, so will ich Euch diese Lieblosigkeit so übel gerade nicht deuten. Ueberdies würde ich im andern Falle nicht wenig in Verlegenheit gerathen sein, womit ich Euch danken sollte! Ich habe nichts zu bieten als Worte und Worte sind heut zu Tage außer Cours. Könnte ich Euch bewirthen, wenn Ihr hier wäret, so wäre die Sache anders. Aber ich habe Nichts in der Welt, woran Ihr Euch erfreuen könntet, mein kleines Stübchen liegt im vierten Stock nach hinten und bei der Schmalheit desselben, haben auch nur zwei Stühle darin Platz. Auch die Aussicht ist traurig, die Euch das kleine Fenster bieten könnte; Schornsteine und Dächer sind nicht besonders interessant und ebensowenig der stets dick bewölkte Himmel. Bücherfreunde seid Ihr auch nicht und daher sind die französische und englische Sprachlehre für Euch ohne Inter-

cht, ferner Freiligraths, Geibels, Heine's, Schillers, Matthissons Gedichte, von meinen eigenen Poesieen gar nicht zu reden. Ergo ist es besser, Ihr habt meinen Geburtstag verpaßt. Heute Morgen, als ich noch im Bette lag, träumte ich und was träumte ich? Mir war es, als sei ich im Alexander-Saal in Posemuckel, die jungen Damen, zum Balle versammelt, saßen im schönsten Putze rings herum, die Handelsgarde, dieses göttliche Chor hatte die Mitte des Saales eingenommen, und stand zum Engagiren bereit. Plötzlich theilt sich die Mitte, ein Nachtwächter mit großer Pike und überweltlichem Hut schreitet ernsten Schrittes auf mich zu, macht mir sein Compliment und schnarrt. Alles ist in Verwunderung und gafft mich an. Der Nachtwächter beginnt endlich: „Mein Herr Aldermann!" „„Aldermann"" sage ich, „„was Aldermann? Ich bin kein Aldermann, sondern Bürger Poledag!"" „Nehmen Sie es nicht für ungütig," erwidert er, „ich komme, um Ihnen, Bürger Poledag, meine besten Glückwünsche zu Ihrem heutigen Geburtstage zu bringen; ich habe auf die Gelegenheit, Ihnen den Dank meines Herzens abzustatten, schon lange gewartet. Sie sind ein großer Mann, die Zierde des Jahrhunderts." — „„Werden Sie nur nicht anzüglich"" unterbrach ich ihn in Wuth, „„sonst schicke ich nach der Polizei, um Euch eine Impertinenz bestrafen zu lassen. Mein Blut fing bereits an zu kochen und ich wollte mich gerade zum Angriff fertig machen, als eine Hand mich ergreift und Jemand zu mir sagt: Good morning, Sir, I congratulate you and wish you many happy returns! — Meine Träume waren zerstoben, meine Wirthin stand vor dem Bette und wünschte mir Glück zum Geburtstage und so fröhlich ich mich auch zu der Gratulation gefreut hatte, so ärgerlich war ich doch darüber, daß ich meinem Nachtwächter nicht erst gründlich seine Impertinenz wegen hatte durchgerben können. — Muß mir so ein Nachtwächter nicht noch meinen heutigen Geburtstag verkümmern? Ich habe aber auch oft genug diesen alten Knaben eine Nase gemacht und es ist daher auch kein Wunder, daß sie mich noch im Traume zu ennuyiren suchen. —

Der heutige Tag (ein Sonntag) war übrigens ein göttlicher, doch leider der erste angenehme Tag in diesem Jahre. Die Sonne schien warm, ja sie schien so herrlich, daß selbst ich in meinem Dachstübchen schon zeitiger, als gewöhnlich auf die Beine kam. Um 11 Uhr ging ich mit einem Freunde zur nahe gelegenen deutschen Kirche, wo der alte, ehrwürdige Pastor Steinkopf predigte. Zum Thema hatte er die Worte aus dem Vaterunser: „Erlöse uns vom Uebel" gewählt, was er indessen nicht in dem Maaße ausdeutete, als ich es gewünscht hatte. Die Kirche war sehr gefüllt, was dem alten Herrn, der bereits sein fünfzigjähriges Dienst-Jubiläum gefeiert hat, zu behagen schien. Nach dem Gottesdienste fuhren wir in's Freie und steuerten dem romantisch gelegenen Richmond zu. Wir wählten unsere Plätze oben auf einem Richmonder Omnibus und nach Verlauf von 1½ Stunden waren wir am Ziele unserer acht (englischen) Meilen langen Reise angelangt. — Richmond ist ein hübscher Flecken und liegt auf einem Hügel, von wo das Auge des Beschauers auf 20 Meilen die Umgegend beherrscht. Die Themse schlängelt sich am Fuße des Hügels durch grünende Wiesen, hie und da liegt die Villa eines Reichen, umgeben von hohen, schönbelaubten Bäumen. Die Aussicht vom Park muß jedem, der hier gewesen, unvergeßlich bleiben. Lord John Russel besitzt auf dieser Anhöhe ein Landhaus, welches den Namen „Pembroke-Lodge" führt, und so einfach, ja selbst unansehnlich dies Haus ist, so schön ist die Natur ringsumher. Wir lagerten uns im Grase, eine Cigarre rauchend, und da ich eine Menge Wagen und Reiter das Thor passiren sah, so konnte ich annehmen, daß Lord John zu Hause sei. Ich war schon lange gesonnen, bei diesem Staatsmanne einmal eine Audienz nachzusuchen, und bedauerte daher heute von ganzem Herzen, daß ich nicht im Gratenrocke gekleidet war. Freund Russel ist gewiß ein kluger Mann und soll das competenteste Urtheil über Staats-Angelegenheiten haben, denen er seine Weisheit, seine Zeit, ja sein Leben widmet. Ich für meinen Theil bin zwar kein Politiker, schon aus Politik bin ich es nicht, aber mir wäre doch sehr viel an dem Aufschluß und dem Rath eines solchen Mannes gelegen. Russel weiß es gewiß, was dem deutschen Michel fehlt. Ich bin ein Kämpe für deutsche Frauen-Tugenden und dies ist, außer meiner Sprache, vielleicht auch Alles, was deutsch an mir ist. Die deutschen Frauen haben Lotterien veranstaltet, haben Strümpfe und Unterjacken gestrickt, sind für die Sache Schleswig-Holsteins und der deutschen Flotte betteln gegangen und welchen Dank haben sie dafür geerndtet! Die Kasse des in Stettin erbauten Kriegsschooners ist banquerott erklärt und das Schiff mit 7000 Thlr. Verlust verkauft, Schleswig-Holstein ist verrathen und das Blut der freiwilligen und gezwungenen Krieger ist mit Schmach begossen worden. Dies Alles ist so recht erhebend für ein deutsches Gemüth und deutsche Frauenseelen! Hätte ich also heute einen Frack angehabt, ich hätte Lord John gesprochen und dem deutschen Volke wäre durch mich geholfen worden. Und welchen Lohn würde ich sodann von meinen deutschen Brüdern geerndtet haben? Nun, was anders, als daß meine Büste in der Walhalla bei Regensburg aufgestellt wäre. Welches Glück, in diesem Tempel in Marmor zu stehen und von hübschen blauäugigen Frauen und bärtigen Touristen begafft zu werden, ich wäre vielleicht ein Album geworden, worin dieser oder jener seines Herzens Meinung mit Bleistift aufgeschrieben oder mit einem Messer eingekratzt hätte, oder mir wäre endlich die Genugthuung geworden, daß man mir, natürlich aus reiner Pietät, ein Stück von der Schulter oder Nase geraubt hätte! Ha, solch' ein Loos! In der That, beneidenswerth. —

(Fortsetzung folgt).

Lieber Herr Gönner,

Von wegen ihre Mittheilung in das „Nummer 20" betitelte Blatt Ihrer Unterhaltungsangelegenheiten hat mich das sehr gewundert, daß Sie mir in die Schmidtschen Vaterverhältnisse mit 'rein gemengeliert haben. Was geht mir das an, daß der Graf in seinen Portefölje geschossen hat und immer „der Name?" gefragt hat. Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben; aber nich, daß ich in die Unterhaltung komme, sondern dero wegen, daß ich bei die Gnädige wieder in guten Geruch komme und in trocken Torfverhältnisse. Aber schadt ihm nich! In meines großen Glückes Kreuz und Sturm sind die Gnädigsten auf Sonne's in Paris un haben auch nich 'ne leise Spur von Erwartung von meine Correspondenzien. Wenn die wüßten, was ich von sie geschrieben habe, denn ging't allemietag nich gut; aber wenn sie wüßten, daß mich der Schulmeister bei Nachtschlafenzeit aus das Buch vorlesen thäte, was ein gewisser Drehle oder Wehle — mit 'nen B war's — über Menschen und Vieh in die Regierung geschrieben hat, denn hängen sie mir an den Schulmeister seinen Gedärmen auf. Aber ich denke mir, dieser Drehle is woll son verunglückter Candidatenmeister, der mal als Pastor in der Regierung hat ankommen wollen und seine Zeit nich gewußt hat un nu in 'ne Wuthaktschon gegen die Herrschaften verfallen is. Na, was geht's mich an? Es is aber doch 'ne große Liederlichkeit vor mir! Denn warum? Mit die Staatskalenders von meinen Herrn Vatteren bin ich nu schon beinah durch und bin bei's Hufenkataster von 1823 Seite 417.

Also mit die Briefe über die Landwirthschaft von einem praktischen Oekonomiker meinen Sie mich, daß sie vor die Unterhaltung bieren. Allerdings auch diese Abfassung meiner selbst geworfen habe an des Mager sagt, so ist es mich in meinen derzeitigen Krankheitsumständen doch sehr lieb, weil daß ich in solchen Verwandtnissen doch nich schreiben konnte und mich diesen Brief blos so abgequält habe. Ich habe nämlich die erbärmlichsten Zahnwehtage. Nicht daß ich sie angestift habe aber durch meinen Unverstand, sondern durch den Unverstand von einem dummen Dussel von Balbier, namentlich Fleischbauer aus Malchin. Doch ich will Ihnen die Geschichte in seiner Entstehungsart erzählen, wo aus sie passirt is. —

Vergangen Sonntagsnachmittags sitz ich mit Körling, was mein Schwesterkind is, in die Vorstube, er mit seine 3 junge Hun's und mir und trinken Koffee, un freuen uns über die Anstalten von das Gottesmahl — Ein das ist Einer! — denn kommt der Schulmeister rin, grabenweg als Brannbier und Spuck: „Herr Entspekter Brüsig, was hab' ich vor Zahnwehtage!" sagt er. — „„Ausreißen!"" sag' ich. — „Die Meinung wär ich auch!" sagt er und ohnerhauert in der Vorderstube herummer, wenn's man nicht ein von die Weiß-

beißgähn wär.“ — „„Dat sind die schlimmsten!““ sag ich, „„oder ausreißen!““ — „Gäh von,“ sagt mein Schmeckerkind Körling, „geht Eichorius Fleischhauer aus Malchin!“ — „„Körling,““ sag' ich, „„wo oft hab ich Dir schon gesagt: die deutsche Sprache sagt „Gregorius“ un nich „Eichorius.“ Du entfahmter Schlüngel! un nu lauf und rauf ihn rein!““ — „Herr Entspetter“ sagt mein Fleischhauer un kommt 'rein und verschlüt wihlen mang die jungen Hun'n, „Pardong! was belieben Sie zu bienen?“ — „„Mich wegen meiner,““ sag' ich, „„Herr Fleischhauer, da sitzt der Vottschent, seine Weisheit is angeraint.““ Und da lach ich mir un buckel mir inwendig. — „Schön!“ sagt Fleischhauer, „in Zähnen bin ich Mäßter; jeder Mensch hat in eine Sache seine Force, ich hab meine in die Zähne. „Und er macht den Schulmeister das Gebräch auf und sieht nach seine Kronungen und tippt den einzigen Zahn an und sagt: „das ist der Malefikator!“ —' „„Narre!““ sag' ich, als ich den Augenschein davon kriegte, „„Du siehst nich mehr besonders auf die Zähn.““ Und ich lach mir noch mal. Und Fleischhauer steckt ihn einen Proppen in die Mund mang die Zähn, daß er ihn nich beißt, wenn er losgeht und fängt an anzupreißen und reißt und wrögelt, un „gnädi!“ sag'ck. Und der Schulmeister fährt in die Höh, wie meine alte Diana, wenn ihr Fliegen in's Ohr gekommen sind und hält sich die Mund zu und schrei't mit unterdrückten Leidenschaften in der Stube rummer und Fleischhauer sieht seine Instrumentation an und sagt, er sei nich dran schüllig daß's abgegnabbt sei, der Schulmeister hätte gezuckt. — Na, ich rehr un rehr un sag: „Narre, hab die nich,“ un „Narre sey die noch mal, en ornblich Pferd thüt zweimahl“ un was ich so zu der Vermunterung seiner Kuraschi' sagen duh, aber die Kuraschi' war weg. — „Na,“ denk ich, „wenn ich die man eben sogut von Deiner Nägenlosheit, als von Deiner Zähnweisheit entbinden könnte, denn wär's gut! Und ich lach' mir innerlich ganz bäglich und seh mir auf den Stuhl als Opfer vor Fleischhauern und plink ihn zu und er plinkt wieder. „Narre,“ sag' ich, „Du weißt, ich kann keinen Staat nich machen mit meine Zähn, un ich hab' man den einen vorn in die Mund, un den hab ich auch nich mehr vor's Beißen, sondern vor's gute Ansehen und dafor, daß er mir die Krümen auseinanderspeilt; aber derowegen dennoch bin ich kapawel, nich in seinen Verlust zu fegen, blos um zu zeigen, daß ich ein alter Kerl und Du ein altes Weib bist.“ Und ich lach mir wieder und Fleischhauer lacht sich auch und er kommt heran mit seine entsetzliche Zahnbrecherei un ich plink den Schaafskopp zu und der Esel plinkt mich wieder und ich seg noch sachten zu den Halunken; „man so dubn!“ und der dumme Hund versteht: „er wär woll dubn,“ un um mich zu bewesen, daß er nüchtern is, ziebt mich das Rindvieh meinen einzigsten Zahn aus die Mund heraus. Oh, du niederträchtige Creatur! oh, du boshafter Carnallje! Wo soll Dir das nochmal gehen, wenn es Dir gehen thut, wie Du es verdienst! Diesen Zahn hielt ich vor ein einsames Gedächtniß von meine Jugend, un nu? — Futschikus! Futschikus! — Und der Schulmeister grinete mit seine abgegnabbte Zähne durch die Wehtage durch, wie 'ne süße Appelsin durch die bittere Schaal, und Körling der Spitzbub', sagt, mein Mundwerk säh aus, wie'n Blasbalg, wenn er zusammengeklappt is und der Oberspitzbub', der Eichorius, wollt ich sagen „Gregorius,“ meinte vor die Volumverhältnisse wär der's Balbiren ein zinnerner Löffel gut, un ich sitz nu hier mit die Zähnverbindung un tröst mir damit, daß dies nu woll die letzten sind. Gut, un auch nich gut! wie man's nimmt.

Na, aber ich bin so'n allen Gutmüthigen, der schiefbeinige Gregorius und die gnädigste Herrschaft, reißen se mich auch in's Maul und schlagen se mich auch auf das Maul, still kriegen se mir doch nicht; un kann ich auch nicht mehr beißen, kann ich noch bläffen, was vor ihre Unterhaltung gut is.

Vor die schick ich Ihnen noch 'n

Hippogrieff.

Das Erste bin ich selbsten, un seg ich hinter 'n G 'n S, denn war mir so zu Muth, as mir der Gregorius mein einsames Jugend Gedächtniß von mir riß, un seg ich hinter 'n G nur 'n R denn wieder 'n L, denn is mich jetzt so zu Muth vor nächtliche Wehtage, un seg ich hinter 'n L 'n D, denn sind das die, die mir nich rathen kennen.

Nu' auch ein

Räthsel.

Schier in meinen Garten steht ein Baskaden un is — 10 Jahren kein Feuer nich in west un ich wollte einen von Körling seine junge Hun'n heraus holen un seß hinein un verbrenn mir die Finger, was is das woll, un wo hat sich das begeben?

Aproppo! Wissen Sie nich einen Posten blos vor's Essen und Trinken — aber baldig, denn auf'n freitig Spek is er hakschen — vor meinen Körling als Lehrling in 'ne Wirthschaft, wo der Gewöhnlich Schmierstiebeln getragen werden un blos Sünndagsnachmiddags in Wichs? Ich kann den Jungen nu nich mehr so für Voß herumgehen lassen, er muß sich sein Brodt verdienen; wenn ich ihn auch in Kleider und Reinlichkeit erhalt. Talenten hat er, und Schlüg' hat er auch schon genug gekriegt, derowegen kann ihn Jeder nehmen. Ich bin aus aller Connerang mit die Landleute in die Begüterung, weil daß ich bei die Gardigen in Bann bin, und ausreisen kann ich auch nich, weil daß ich die Gicht habe; darum bitte ich Ihnen, segen Sie ihn als 'ne empfehlungswerthe Merkwürdigkeit für braaf reflegirende Prinzipäler in ihre Unterhaltungsgeschichten mit beifolgende Anzeige.

Leben Sie Woll!

Ihr

Wohnhaftig zu	bis in den Tod
Haunerwiem bei	getreuer Bräsig
Gladhahneraurt den 20. Nov. 1855.	immeritter Entspektor.

Stellengesuch*)

Selbiger is in's funfzehnte, is komplett und frisch von Glieder, will blos vor's Essen und Trinken gerne dienen, hat viel Geschick zu allerlei Kunststücken in der Mechanik und in's Kochen. Lesen: sehr gut, der Alten aus den Staatskalender; Rechnen: passabel; Schreiben: man so, wie gäng' un gäb' is; in die deutsche Sprache is er bis an die ausländischen Wörter gekommen, is aber gut. Er hat einen sehr behöllern Kopp, muß aber mannigmal mit der Faust in's Genik so'n kleinen Denkzettel erhalten, blos zur Aufstrichung. Hierauf reflektirende Herrn Pensionairs oder Entspektors — bei die Edelleute soll er nich, von wegen die Schmierstiebel — werden gebeten sich zu melden bei die Redaction der Unterhaltung.

Angeln und auf Jagd gehen kann er.

Hei meint dat gaut.

Ik segg tauwielen: Leiwe Gott,
Nu is't woll ganz vörbi!
Mien Vader, dei dor baben is,
Dei denkt nich mihr an mi.

Un führt hei noch tauwielen bal,
Süht hei so bös mi an
Und drüht so heftig un so fraus,
Recht as en schlimmen Mann.

Mi dücht, dat eine scharpe Roth
Hei nehm in sine Händ,
As wenn hei mit mi führen woll
Ein grausslich Regiment.

Doch giwt dorn woll ein Söhn, bei [illegible],
Ein Meinen ok woll schier,
Wiel man sich inbild't, dat von Leiw
Nich bleben is en Spier.

---

*) Anmerkung der Redaction: Wir haben das Gesuch unsers alten Freundes Bräsig unverändert in unser Blatt aufgenommen und bitten alle auf „Körling“ reflectirende Herrn Landleute, sich schleunigst mit uns in Correspondenz zu setzen.

Doch wenn man sich man recht besinnt,
Merkt man't woll, wo't em liggt.
Dat will man't Wassen gar nich gahn
Wenn man kein'n Regen krigt.

Dei Minsch, dei in dei Hart ... sitt,
Dei blift sik gar tau lütt,
Un wenn Du em in Tucht nich nimmst,
Ward hei sin Dag' nicks nütt.

Na! Mit den leiwen Sünnenschein,
Dat geiht't nich up dei Läng',
Un wenn Du ümmer fründlich büst
Schlahn wi di ut dei Sträng'.

Drüm kloppst du up dei Finge uns,
Doamit wi in und gahn,
As finstern di und in dei Schaul
Hei dei Prezeptor dahn.

Denn tickt man gierskrn mal ten Höcht,
Ward ok en Backen roth
Und liert noch eins so iewrig tau,
Un denn is't werre gaut.

Drüm, wenn Du dat för nöhrig findst,
Schlah mi man ümmerzu,
Doch help mi denken, dat dabi
Jck di „leiw Ehre" nenn.

Un föll dat ok recht weih eins dauhn,
So maak mi frischen Muth,
Doamit ik in den Harten sprek,
Nu meint't dei Oll recht gaut. C. W.

Anekdoten.

In einem Dorfe in der preuß. Provinz Sachsen pflegte der Pfarrer beim Sonntagsgottesdienst die Predigt nicht eher zu beginnen, als bis der durch seine rohe Strenge verrufene Gutsherr zur Kirche gekommen war, was jedoch immer sehr spät geschah. Eines Tages war der Geistliche verhindert, selbst zu predigen und schickte einen jungen Candidaten, welcher jedoch nicht über den herrschenden Brauch belehrt worden war. Nachdem dieser Lieder und Gebet gesprochen, fing er an: „Als der hartherzige Mann in unserem Evangelio ...." — „„Halt, halt!"" rief der Schulmeister von der Orgel hinüber, „„er ist ja noch nicht da!""

Ein alter Dorfpfarrer in dem preußischen Thüringen bei dem Städtchen Artern suchte seine Gemeinde von der Schädlichkeit des Diebstahls zu überzeugen. „Aber," schloß er seine Predigt, „Ihr müßt nicht glauben, meine Andächtigen, daß der nur ein Dieb ist, der in eigener Person Geld oder Geldeswerth entwendet, nein! sondern auch der ist ein Dieb, der durch einen dritten das Eigenthum seines Nebenmenschen verkürzt, z. B. Ihr Bauern hier in der Gemeinde, die Ihr mit Euren Pferden meine schöne Wiese habt aushüten lassen." — Nach der Kirche kamen die Bauern zum Herrn Pastor: „Herr Parr, das sein nicht uns're Pferde gewes't, das sein uns're Gänse gewes't die he's sich heimlich unterm Zaun durchgeschliche." Der Pastor begnügt sich vorläufig mit dieser Entschuldigung, sieht jedoch im Verlauf der nächsten Woche nach seinem verkümmerten Eigenthum und findet die deutlichen Spuren von der Anwesenheit der Pferde in gewissen zusammengeballten, kugelartigen Körpern, von denen er einige als Beweisstücke sammelt und einsteckt. — Als der alte Herr am nächsten Sonntag wieder auf der Kanzel steht, beginnt er: „Meine Andächtigen, die Bauern sind nach der Predigt am verflossenen Sonntage zu mir gekommen und haben mir gesagt, nicht ihre Pferde, sondern ihre Gänse hätten meine Wiese ausgeweidet; ich frage nun die anwesende andächtige Gemeinde: „Sind dies Gänsedrecke?" und wirft mit diesen Worten die gesammelten Beweismittel nach allen Richtungen der Gemeinde zu.

Der alte Fritz besuchte einmal mit einem Adjutanten eine Dorfkirche in der Mark, in welcher der alte Pastor noch plattdeutsch predigte. Der alte ehrenwerthe Herr, der Kenntniß von der Gegenwart des Königs hat, will die Liebe des Königs zu seinem Volke schildern und beginnt: „Meine leiwen Früns, wat is dat woll för en Vagel, dei sin Leben vör sine Jungen let? Wat is dat för ein Vagel, dei sich dei Bost uprit und mit dat Hartbloot sine Jungen dränkt?" — „„Dat is 'ne Gaus!"" ruft der vorlaute Adjutant, der sich unter die Kanzel gestellt hat. „En Dreck up Diene Näs'! Du Näswater, dat bist Du! — Dei Vagel äwer is dei dor," indem er auf den König zeigt, „dat is en Pelikan!" —

Schon zu Zeiten des alten Friederich bestand das Institut der Conduitenlisten in der preußischen Armee. In diesen für manchen jungen Lieutenant sehr verdrießlichen Sündenregistern fand der König in den Berichten über ein in einer entlegenen Provinz stehendes Regiment zu wiederholten Malen referirt: „Hauptmann Sauff, exact im Dienst, aber säuft." Bei seinem ungewöhnlichen Gedächtnisse und der auffallenden Fassung dieses Referats konnte es ihm nicht entfallen. Nach Jahren kommt er in die Station des Regiments, dasselbe zu inspiciren. Der Oberst exercirt das Regiment, aber Alles geht so schlecht, daß der König unwillig wird und endlich fragt: „Hat Er hier nicht einen Hauptmann Sauff?" — „Zu Befehl, Majestät!" — Der Hauptmann Sauff wird vorgerufen, der König giebt ihm den Befehl, das Regiment zu exerciren. Es geschieht und Alles geht vortrefflich; da wendet sich der König zu dem Obersten: „Hör' Er mal, Oberst X. ich will Ihm was sagen: Sauf er auch!"

Interessante Todesanzeigen.

b. Vossische Zeitung 1847, Nr. 69, 2te Beilage;

Nach einer am 17. d. M. glücklichen Entbindung von einem Knaben traf uns heute der härteste Schlag des Schicksals. Der unerbittliche Tod entriß uns im 31. Lebensjahre die innigstgeliebte Mutter, Tochter und Schwester, Luise Gurlow, geborne Wurst u. s. w. Berlin den 21. März 1847.

c. Voss. Zeitung vom Mai 1847.

Sanft entschlief zu [illegible] Herr J. F. [illegible]. Das Vaterland zu befreien hat er sich 1813 im Detaschement der Garde-Jäger gestellt. Sehr geliebt und geachtet in jedem Lebensverhältniß empfinden wir und gewiß auch alle seine Freunde den herben Verlust u. s. w. [illegible] den 17. Mai 1847.

Auflösung des Räthsels in Nr. 35:

Barbier.

Correspondenz.

Herrn W. zu M . . . . . t.: Ich kann, so gerne ich Ihnen auch gefällig wäre, Ihren Wunsch nicht erfüllen. Sie müssen sich an die Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung in Neubrandenburg wenden. — Herrn Inspector K.: Ihr Freund kann das Blatt bei jeder Postanstalt bestellen; einzelne aus dem Quartal gerissene Nummern läßt, fürchte ich, die Verlagsbuchhandlung nicht ab. — Herrn M. . . . . . . l: Ihre Mittheilungen sind mir sehr erwünscht.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von [illegible] in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Strelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß. für Mecklenburg-Schwerin 18 ß. N. Gour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 37. Neubrandenburg, den 9. December. 1855.

Zwei während des wiener Congresses von dem Großherzog Carl August zu Sachsen-Weimar geschriebene vertraute Briefe.*)

Wien, 22. October 14.

Heute empfing ich einen Brief von Dir, der alt war, vorher aber zwei andere, die neuer das Licht der Welt erblickt hatten. — Den Graf Almago sehe ich hier tägl. da er die Aufwartung bey'n Gh. v. Baden hat; er ist grau wie ein Pfingstochse, und die Leute halten ihn für verrückt. Nach Hennani will ich fragen. Mein Husten, nachdem er 3 Wochen stark war, hört nun auf, aber ganz kann ich ihn nicht los werden, bey den hiesigen Winden und dem Staube.

Du wirst schon wissen daß erst am 1. Nov. der eigentliche Congreß eröffnet werden soll; das heißt so viel, daß die größeren Mächte unter einander sich vergleichen wollen, um am 1. Nov. zu declariren, was geschehen soll. Dieses besondere Fest ist abzuwarten. Unsere Privatlage wird sich auf einige Zeit verbessern, aber da die Folgen des jetzigen Congresses wahrscheinl. von der Art sein werden, daß sie neues Elend über Europa bringen werden, so ist obige Verbesserung doch nur temporair. Unweisheit und Egoismus beseelen die hiesigen Berathschlagungen und der gute Wille der so viele Menschen belebte, ist schändlich in die Schanze geschlagen worden. Man hat viel von Napoleon gelernt, unter andern auch die Frechheit. Diese trat bei ihm vor seinem Falle ein: vielleicht ist diese Erscheinung das Zeichen des Unwohlbefindens mancher Großen. Da alle Briefe eröffnet werden, so kann man sich nicht ordentlich herauslassen, schon zu viel sage ich hier in diesem Briefe: ich schreibe deswegen auch selten. Wegen Dankelm. hat es glaube ich Wolzogen übernommen ihm in Rußland weitere Anstellung zu verschaffen. Edl. wird Dir darüber schreiben. —

Sachsen, halte ich vor der Hand, für verlohren. Gart. gefällt mir nicht, er macht gewaltige Prätensionen und ist dabey sehr schwerfällig; Gersdorf und Edl. mögen ihn auch nicht. Ein paar sehr schöne warme Tage haben wir gehabt, sonsten ist das Wetter meistens kalt und schlecht; die Feste bey Gelegenheit des Jahrestages der Schlacht bei Leipzig waren classisch schön, und geriethen sehr gut.

Lebe wohl, ich muß nach Hof. C.

Wien, 3. Februar 15.

Nun sind wir balde am Ende. Die Hauptsache, das Schicksal Sachsens, ist ausgesprochen, es wird zerrissen! im Laufe dieser Woche muß der Tractat deshalben geschlossen werden, weil Lord Castlereagh nach London eilt, und ein Resultat mitbringen will. Die Engl. geben Sachsen Preiß und die Franz. schweigen still. Uns wird Erfurt und Fulda zu Theil werden, obgleich Oestr. gerne an Bayern Fulda gäbe. Die Pr.(eußen) nehmen sich selbst unsrer an; Sie umfaßen uns ganz, deswegen müßen wir in ihr Horn blasen, und daher wollen Sie für uns Sorge tragen: Auch meinetwegen! auf diese Welt komme ich nicht wieder, wenn die freye Wahl mir dazu gelassen wird; es geht zu arg darin zu. Den hiesigen Aufenthalt habe ich nun dicke satt, indessen kann ich nicht eher weg, bis daß der Knoten geschürzt ist, und hauptsächl. die Grundzüge der künftigen Verfassung Deutschlands ausgesprochen sind. Unsre Existenz ändert sich in Ansehung des Ranges und des Rechts auf dem Reichstage zu stimmen, gänzlich; und da es nun einmahl hier so lange gedauert hat, so muß man den Kelch bis auf die Hefen austrinken, um sich nichts hinterdrein, daß man etwas versäumt hätte, vorwerfen zu können: hoffentl. geht es aber zu Ende dieses Monaths auseinander.

Meine Frühjahrs Uebel fangen an, seit ein paar Tagen sich zu regen, und die Nieren thun weh; bis jetzt hat sich meine Gesundheit gut gehalten, von morgen an, will ich wieder anfangen zu reiten.

Mit Wolzogen, Edling, Gersdorf, habe ich die größten Ursachen äußerst zufrieden zu seyn, und ich muß mich glückl. schätzen diese Leute bey mir zu haben: ohne sie wäre ich hier verrathen und verkauft. Die Oestreicher, weil ich unter R.(ußischer) und P.(reußischer) Protection stehe, wollen uns nicht wohl, und möchten schaden, wenn sie könnten. Die Erbärmlichkeit welche hier herrscht, übersteigt allen Glauben; in Tirol und in Italien macht sich das hiesige Gouvernement ganz verhaßt, sogar in Dalmatien. Schwäche, Ungeschicklichkeit, Falschheit sind die Grundzüge seines Charakters. [illegible] ist der bey den Leuten in Wien.

Sey wohl. Schreib balde. C.

(K. v. Gersd.)

*) Für die Echtheit dieser Briefe bürgt die Redaction des Grenzboten. Sie sind ohne wesentliche Kürzungen mitgetheilt, da nur die wenigen Stellen weggelassen sind, welche es zu leicht machen würden, den Empfänger zu errathen, der nicht bekannt zu sein wünscht. D. Red.

Lesefrüchte.

Aus Steins Leben.

(Fortsetzung).

S. 201 u. f. „Der Anfang eines allgemeinen Umschwunges der Weltbegebenheiten (die Verbrennung Moskau und der Rückzug der Franzosen) gab Stein die lebhafteste Veranlassung, die Ausführung dessen, was er für Deutschland nothwendig hielt, zu betreiben, und größer als seine Zeitgenossen zeigte er sich dadurch, daß er in einem Augenblick, wo das Glück kaum angefangen hatte, der deutschen Sache und der Ferne zu lächeln, zum entschlosseneren Handeln überging, daß er darauf dachte und hinwirkte, Deutschland seine alten Grenzen, die Vogesen und die Maas zurückzugeben, ihm eine feste, Einheit und Freiheit verbürgende Verfassung zu sichern und Rußland von Ausdehnung über seine damaligen Grenzen abzuhalten."

Von dem wunderbaren Blick des Mannes in staatlichen Verhältnissen zeugt sein Brief aus Petersburg vom 7. Nov. 1812 (S. 206 f.)

„Die Partei der Russen, welche Vergrößerungspläne hegt, wird durch alle Polen verstärkt. Sie wünschen Polen als ein mit Rußland unirtes, eine eigne Constitution besitzendes Reich herzustellen. Es fragt sich, ob dies dem wahren Interesse Rußlands und der europäischen Mächte angemessen sei. Angenommen, das wiedererstandene Polen erhalte von Rußland eine Constitution, so wird sie von den Beherrschern Rußlands entweder geachtet oder nicht. Im letzten Falle bildet und erhält sich ein Geist des Mißvergnügens, der sich losreißen und unabhängig werden will. Und dieser letztere Fall wird eintreten, weil Regenten despotischer Staaten es leichter finden, zu gebieten, durchzugreifen, als Einfluß zu üben und selbstbegrenzte Grenzlinien zu beobachten. Kommt die Constitution in Thätigkeit, so wird sich ein constitutioneller, republikanischer Geist bilden, der den russischen Despotismus verschlingt oder von ihm verschlungen wird."

10 Jahre darnach ist diese Weissagung wörtlich eingetroffen Es heißt dort weiter:

„Ist aber ein Volk, das aus Edelleuten, Juden und tiefgebeugten Leibeigenen besteht, zum Genuß einer vernünftigen Freiheit fähig?

„Wie verhält sich aber die Wiederherstellung von Polen und dessen Union mit Rußland zu dem großen Interesse von England, Oesterreich, Deutschland? Diese Frage läßt sich leicht beantworten, wenn man erwägt, daß alsdann die Weichsel und die Oder ungefähr von Cüstrin aus Rußlands Grenzen sein werden, daß die bedeutendsten Häfen und Flußmündungen des baltischen Meeres in dessen Besitz kommen, daß die polnische Grenze, Ungarn, Schlesien, Pommern, Neumark umfaßt und daß sie das Herz Deutschlands bedroht — es ist überflüssig, bei der Entwicklung dieser Ideen und ihrer ungeheuern Folgen stehen zu bleiben?"

Aus Steins Leben in Petersburg im November und December 1812. S. 169 f.

„Stein fand den Ton der Geselligkeit äußerst leicht, das Gespräch im Ganzen doch wenig gehaltvoll. Der Luxus in den großen Häusern war außerordentlich. In den Vorzimmern fünfzehn, sechszehn Kammerdiener und Bedienten, drei, vier Köche außer den Gehülfen. Der Putz der Damen sehr kostbar, manche haben zehn bis zwanzig Shawls von 100—400 Ducaten; die Kleidung der Herren einfach, Staats- und Kriegs-Uniform und Frack. Gastfreiheit und Wohlschmeckerei erfordern einen außerordentlichen Aufwand für die Tafel. Dem Reichthum der Besitzer entsprachen ihre Wohnungen, in welchen sich oft der Glanz der Fürsten des 19. Jahrhundert mit asiatischer Unbildung vereinigte. Der Orlowsche Palast umfaßte viele Höfe und prächtig aufgebaute Hintergebäude, zur Wohnung des großen und kleinen Gesindes, Gärtner, Schlosser, Schreiner, Sprachmeister, Musik- und Tanzlehrer, Künstler, die dort, einige hundert an der Zahl, zusammenlebten. Ein Theil derselben erschien regelmäßig an der Tafel, wo der Klaviermeister, Sprachlehrer, Sänger, Sängerinnen, Maler u. s. w. an den 40 bis 50 Hausgedecken ihre Plätze fanden. Neben ihnen erschienen häufig auch die Zöglinge, Knaben und Mädchen, eine Sammlung aus den Völkerschaften des großen russischen Reiches, Kirgisen, Kalmucken, Kalmuckinnen in ihrer Volkstracht, jedoch in europäisirter Prächtigkeit. Unter dieser Schaar einige junge Verwandte des Hauses gemischt, die mit ihnen Französisch und Italienisch singen und plaudern, malen und tanzen lernten. Dieses ergötzte Stein zuweilen, dann aber brach auch wohl der sittliche Ernst und der Standessinn durch, wie er denn eines Abends im Gespräch mit Orlow auffuhr: Aber sagen Sie mir nicht vor, daß Ihre meisten Männer so weich und charakterlos sind! Ich sehe ja, wie Sie Ihre Vettern aufwachsen lassen unter zusammengekauftem Sklavengewimmel aller Art. Was kann das werden! —"

S. 171: Leere Stunden konnte Stein schwer ertragen, leere Tage gar nicht. In Petersburg gab es bei der Abgeschnittenheit von den meisten europäischen Verhältnissen sogar leere Wochen für ihn. Da ließ er sich den Professor der griechischen Literatur, Gräfe, holen und las mit ihm den Thucydides.

S. 228. Stein schreibt an den englischen Minister, Grafen Münster: „Es ist mir leid, daß Sie in mir den Preußen vermuthen und in Sich den Hannoveraner entdecken. Ich habe nur Ein Vaterland, das heißt Deutschland, und da ich nach alter Verfassung nur ihm und keinem besondern Theil desselben angehörte, so bin ich auch nur ihm, und nicht einem Theil desselben von ganzem Herzen ergeben. Mir sind die Dynastien in diesem Augenblick großer Entwickelung vollkommen gleichgültig, es sind bloße Werkzeuge; mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten; das ist das Interesse der Nation und ganz Europas; es kann auf dem Wege alter zerfallener und verfaulter Formen nicht erhalten werden, dies hieße das System einer künstlichen militärischen Grenze auf die Ruinen der alten Ritterburgen und den mit Mauern und Thürmen befestigten Städten gründen wollen und die Ideen Vaubans und anderer neuerer Kriegsbaumeister verwerfen. Mein Glaubensbekenntniß ist die Einheit." Daß Oestreich Herr von Deutschland werde, hält er für unausführbar und schließt dann: „Soll sich der blutige Kampf, den Deutschland 20 Jahr unglücklich bestanden, mit einem Possenspiel endigen, so mag ich wenigstens nicht Theil daran nehmen, sondern kehre freudig und eilig in das Privatleben zurück." (Was er, stets consequent, sogleich nach Beendigung des Krieges gethan hat.)

Im Anfang Januars 1813 brach Stein von Petersburg nach Königsberg auf. Die Reise ging in Wagen, welche auf Schlitten gelegt waren, über das mit tiefem Schnee bedeckte Land sechs Tage und sechs Nächte ohne Unterlaß fort. Arndt war sein Begleiter.

S. 263. „Wir fuhren, erzählt dieser, in Litthauen vom Kopf bis zu den Füßen alle gehörig bepelzt. Der Minister und ich saßen im Innern des Wagens, vor uns zwei Bediente. Der eine, ein ehrlicher Böhme, der sich als österreichischer Grenadier ehrenvolle Wunden und Denkmünzen verdient hatte, ward eben aus Verehrung dieser nur von seinem Herrn gehegt, denn bei großer, ganz unbedientlicher Ungewandtheit hatte er den Fehler, sich oft im Stillen ein Räuschchen zu zechen. Dies war denn auch auf dieser Reise der Fall, wo er fast auf jeder Station ein wenig abseits schlich. Er hatte aber bei alle dem für seinen lieben Herrn viele Sorge und machte, sobald er ihn eingeschlummert merkte, immer sogleich den ledernen Vorhang unseres innern Wagens zu. Der Minister aber war dessen sehr ungeduldig und gab ihm, sobald er erwachte, mit den Worten: hat Er mich schon wieder in den Affenkasten eingesperrt? einen derben Stoß in den Nacken. Nun begab es sich eine Nacht, als Aehnliches vorfiel, daß der Böhme trotz aller Püffe sich nicht rührte. Dies machte auch mich aufmerksam, und wir bemerkten, daß der vom Branntwein etwas beschwerte Gesell eingeschlafen und fast erstarrt war. Ich und der zweite Bediente rissen ihn also aus dem Wagen und schleppten ihn mit uns fort, indem ich dem Minister zurief: wir wollen ihn durch Laufen schon wieder gelenkig machen! Und so brachten wir

ihn endlich wieder zum Laufen auf glattem Eis, denn wir fuhren eben über einen gefrornen See. Indem wir so mit ihm beschäftigt waren und er seiner Knie wieder mächtig zu werden anfing, sehen wir mit einem Male den Minister ohne Pelz und Pelzstiefeln hinter uns herlaufen, weder der kalten Nacht noch seines Podagras gedenkend. Er war außer sich vor Freuden, als er seinen alten Grenadier wieder flappeln sah. So marschirten wir wohl eine halbe Stunde mit einander hinter dem Schlitten her. Auf der nächsten Station ward für den Patienten gekocht und gebraten, und statt der Püffe von wegen des gestörten Ehrenschlafens bekam er zärtliche Händedrücke und Umarmungen."

Grimmig entbrannte sein Zorn rücksichtslos gegen jeden Deutschen, der ohne Zwang auf Napoleons Seite getreten war und freiwillig für ihn gefochten hatte. In Wilna, wo er die Trümmer des entsetzlichen, in der ganzen Geschichte beispiellosen Rückzuges des französischen Heeres sah, nahte er aus, sein Gepäck zu erwarten. S. 266: „Am Morgen nach seiner Ankunft ließ sich ein deutscher Officier bei ihm melden, einer der von den Russen gefangenen, welcher wegen Hülfe und Verpflegung anderer in Lazarethen liegender Cameraden dort zurückgeblieben war. Es erschien ein schöner, stattlicher junger Mann. Auf die Frage nach seinem Namen antwortete er: v. Mosel aus dem Herzogthum Kleve. Bei diesen Worten ward Stein ungewöhnlich freundlich: ich habe Ihren Vater und Oheim sehr wohl gekannt, brave, wackere Leute. Dann ward Chocolade und Wein eingeschenkt und ausgetrunken. Darauf kam der Jüngling mit Fragen und Bitten heraus: er habe gehört, Se. Excellenz seien besonders deswegen nach Rußland berufen, um sich der unglücklichen deutschen Gefangenen anzunehmen. Antwort: Ja, jedes Deutschen, gefangen oder ungefangen nehme ich mich gern an — fragte dann nach Mosels Verhältnissen. Antwort: Ich war Officier im (preußischen) Regiment von Schenk, als Preußen fiel. Ich ging nach Hause, ward indessen bald der Unthätigkeit überdrüssig, bat um Anstellung in französischen Diensten und ging mit einem französischen Regimente nach Spanien u. s. w. — Bei diesen Worten entfärbte sich Stein; diese Verfärbung hatte das Eigene, daß ihm beim Aerger seine mächtige Nase zuerst erbleichte. Bald fuhr es heraus: Mein Herr, ich habe was Besseres in der Welt zu thun, als mich solcher deutschen Edelleute anzunehmen, die aus Langerweile gegen Spanien fechten gegangen sind. Gott hat im Leben verschiedene Straßen angewiesen. Gehn Sie Ihren Weg, und wenn er Sie nach Sibirien führt, ich halte den meinigen. — Und der Arme ging."

Steins großartiges Wirken in Königsberg, wo er den überall glimmenden Funken der Vaterlands- und Freiheitsliebe zur mächtigen Flamme anfachte, die sich bald über ganz Ostpreußen verbreitete und sich in wunderbarer, beispielloser Hingebung und Aufopferung des edlen deutschen Volksstammes jenseits der Weichsel zur Rettung der höchsten Güter bewährte, umfaßt einen ganzen Abschnitt von S. 235—297 und dieser ist zu reichhaltig, um ihn im Auszuge mittheilen zu können. Bekannt ist, daß auf Steins Antrieb die preußischen Stände aus 130jährigem Schlafe erwachten, und am 5. Febr. zusammentraten und alle Kräfte des Landes in Landwehr und Landsturm bewaffneten. Vgl. S. 274 und 288.

S. 294. „Er (Stein) kam und gab den bis dahin fehlenden Anstoß zur Erhebung des Landes, er legte die Mittel, das begonnene Werk fortzusetzen, in die rechten Hände, gewiß, daß nunmehr die Lawine wachsend und immer wachsend den Abhang herunterwälzen würde; er riß das Land fort, und frohbewegt, zu dessen Angriff sich die edelsten Männer mit ihm vereinigt hatten, unbekümmert, was Andere dazu sagen, wie man es den Franzosen gewissbar machen würde, schrieb er schon am 7. Febr. zum Kaiser Alexander zurück. Er ließ Arndt in Königsberg, seines Geistes Verkünder, durch Wort und Schrift die heilige Flamme zu schüren, welche den Preußenherzen entströmte. Das Buch: „über Landwehr und Landsturm" trat als That in die Zeitgeschichte, es begann seinen Lauf in Königsberg, um später in Tausenden von Abdrücken die deutschen Lande zu erregen."

S. 295. „Bald nach seiner Ankunft in Königsberg war Stein vom russischen Obersten Tettenborn (der den Vortrab des Wittgensteinschen Heeres befehligte) zu Mittag geladen. Mit ihm eine Menge Gäste, meistens vornehme russische und preußische Offiziere. Gegen das Ende der Tafel ließ Tettenborn einen kleinen Franzosen auftreten, einen Knaben von 12 Jahren, den er auf der Franzosenjagd zwischen den erfrornen Eltern auf einem Marketenderkarren halberstarrt gefunden, aufgewärmt und mitgenommen hatte. Dieses Abenteuer war erzählt, der Junge vorgeführt. Dann hieß ihn sein Retter Lagerlieder singen. Diese waren, wie bei den meisten Völkern, ausgelassen und wüst. Der Knabe, wahrscheinlich im Lager geboren und erzogen, trug sie zur allgemeinen Belustigung mit einer gewissen Meisterschaft vor, die weit über seine Jahre ging. Die Ergötzung war allgemein. Stein hörte einen Augenblick zu und lachte mit; dann gleichsam über sein eignes Lachen erzürnt, fuhr er auf seinen Wirth los: „„den Buben hätten Sie nur mit andern im litthauischen Schnee können liegen lassen, das wäre ihm besser gewesen, als solcher Gebrauch. Wenn Sie nicht einen liederlichen Bösewicht aus ihm ziehen wollen, so wenden Sie jährlich 30 Thaler an ihn und thun ihn zu einem ehrlichen Dorfschulmeister oder Bauern, und lassen ihn statt der Lagerlieder arbeiten und beten lernen, wenn das nicht schon zu spät ist."" "

(Forts. folgt.)

Lieber Herr Gönner,

also den Hinzugriefen haben Sie nich raus kriegen können, das glaub' ich Sie unbesehens, denn da is ein Druckfehler in. „Stadt 'ne S nur 'ne R" soll heißen: „stadt 'ne S u n d 'ne R." — Nu werden Sie mir leicht rathen können, denn ich meine mir selbst, mir den Entspektor Bräsig. Setzen Sie 'ne S stadt 'ne B, denn war mir so zu Muth, als Gregorius Fleischhauer mich den Zahn auszich, nämlich Sräsig, un lassen Sie die S und die R weg un setzen stadt dessen eine L, denn war mich vor Weihtage ganz läsig un setzen Sie 'ne D stadt die L, denn sind das die, die mir nich rathen können, zu die Sie auch gehören. — Die Auflösung von mein Räthsel is:

„Mettel"

Ich sitz in'n Mettel, as ich in den ollen Backofen langt!

Seiht! Sieben Stück Oekonomiker haben sich schon zu Kärling gemeldt? Na, das geht, is aber auch en bitschen Jung's; aber wollen noch en Bitschen anhorchen, vielleicht melden sich noch mehr. Ja nich verkaufschlagen!

Ne passirte Geschichte will ich Sie auch noch in Kenntniß setzen. In Stavenhagen bei's Amt haben sie 'ne Sendung gekrigt, bestehend in einen Spizbuben in einen Packkasten mit zugenageltem Deckel und ebenaufgeschossenen Möller aus Pecatel, welches den Herrn von Maltzan gehört. Diese Verpackung der Spizbuben is mich sehr interessant, weil sie gut vor's Weglaufen is und auch gesund, wenn Luftlöcher drin sind, nämlich in den Packkasten. Ich habe mir in meinen Entspekterjahren auch mit solche Versendungen beschäftigt, schnitt ihr aber die Hosenknöpf ab, nämlich die Spizbuben, daß sie mit Haltung derselben zu thun hatten und nicht laufen konnten, wegen der in der Knieschlauchung derselben; aber diese Verschachtelirung is besser und kommoder, man kann sie ja denn auch in die hilde Zeit, wenn man kein Fuhrwerk braucht mit 'ner Adresse auf die Post geben. Wo aus is das bei Sie in's Preußische damit?

Leben Sie Wohl!

Ihr

Wohnhaftig zu Haunerwiem bei Stadtdahnenart den 1. Dec. 1855. — bis in den Tod getreuer Bräsig immeriter Entspekter.

Die Kunst, zu rühren.

Der Pastor W. zu L., weiland als meklenburgischer freiwilliger Jäger, wie auch als Student zu Halle, Jena und Rostock ein sehr fideles Haus, hat dem Einsender Folgendes erzählt. Er war in jener Zeit einst zum Besuch bei seinem Freunde Wendhausen, einem durch Geist und Gemüth ausgezeichneten, nun schon lange verstorbenen

Gutsbesitzer in der Gegend von Güstrow. Eines Tages gingen sie zum Schulzen eines benachbarten Dorfes, wo Wendhausen Gevatter stehen sollte. Unterwegs unterhielten sie sich über die Beweggründe der Rührung, und Wendhausen behauptete, daß man ungebildete Menschen auch ohne ein vernünftiges, die Gefühle der Wehmuth und Trauer erregendes Wort, lediglich durch Ton, Blick und Geberde zu Thränen rühren könne, ja, durch das unsinnigste Geschwätz und versprach, den Beweis alsbald zu führen. Als sie nun in des Schulzen Stube getreten waren, ging Wendhausen in ernster Haltung auf diesen zu, ergriff seine Hand und sprach im feierlichsten Tone also zu ihm: „Diejenigen mit ihren Materien, besonders der grundgültige Gott, mit Glück zu unterlassen, wie lieb euch wohl gerennt. — Der Bauer weinte bitterlich und konnte vor Schluchzen kaum die Worte hervorbringen: „ach, mein leew Herr Wendhusen, ick dank Se ock gaor to veel mal för Ehren schönen Glückwunsch."

Deutsche Stylproben.

a. Polizeiverordnung. Der, der den, der die das daß nichts ins Wasser geworfen werden soll bestimmende Verbot enthaltende Tafel selbst ins Wasser geworfen hat, angiebt, erhält eine Belohnung von u. s. w.

b. Aus einem Reichstagsabschiede in den 90ger Jahren, der seine Staatsschiffe gegen die über den Rhein geschlüpften und überall von der Jugend, die bekanntlich keine Tugend hat (und ist Tugend etwas anders als Verfassungstreue?) freudig aufgenommenen republikanischen Ideen schleudert und heimlich allen Universitätscuratoren und Lehrercollegien insinuirt worden ist: „Alldieweilen die durch die in das für sich schon intelligente Leben so leicht eingreifende Philosophie angesteckten Menschen alsgleich rebellische sogenannte Ideen bekommen, so sollen die für die auf den zu der Vorbereitung junger Leute errichteten Instituten bestehenden Lehrstühle angestellten Philosophen dahin gehalten sein, daß wenn sie Bücher schreiben, so in dies Fach einschlagen, diese also abgefaßt sein, daß andere zu dieser Wissenschaft nicht bestimmte Leute solche gar nicht capiren können."

c. Todtenfeier Kotzebues in Siebenbürgen.

„Kronstadt d. 10. Jul. 1819. Zum Vortheil des Herrn Ignatz Biel und seiner 15jährigen Tochter Ludmilla: Menschenhaß und Reue, ein hier noch nie gesehenes Trauerspiel von dem gefallenen Kotzebue, unglücklicherweise, dasselbe ist in 5 Acten nebst einem Prolog, welchen Her Biel zu Ende sequent halten wird."

Der gedruckte Zettel enthielt zugleich die Nachschrift: „Viele dringende Schulden setzen uns in die zwar angenehme Verlegenheit unserer Gläubiger, daß wir nicht weiter reisen können. Ich spiele den Greis, meine Tochter die Eulalia, lassen Sie uns deshalb nicht untergehn! Menschenhaß kennen die Bewohner dieser Stadt nicht, noch weniger wie eine Reue, daß wir uns hieher verirrten. Wir bitten daher um Zuspruch. Es bleibt uns doch nichts."

Interessante Todesanzeigen.

d. In Nr. 337 des schwäbischen Merkurs von 1846 findet sich folgende Todesanzeige, welche auch die Voss. Zeitung von 1847 wiedergiebt.

„Mergentheim und Stuttgart d. 7. Decemb. 1846. Unsere lichtfreundliche, so geistkräftige und in allen Prüfungen seelenstark gerungene und zärtlich sorgende und gerad wachende Schwester Maria Eva Schreiner die Mutterpflege, hat am 5. dieß, Abends 8½ Uhr als dem vierten Tage nach ihrem 63. Geburtstage und dessen Feier der heiligen Communion ihre Wochenhülle abgestreift, nach schwerem Stillkampf engelgleich sanft in Verklärung eingeschlummert in Folge von Leberverhärtung und beigesellter Herzwassersucht. Den theuern Verwandten und lieben Freunden, die liebevorgewohnte Schwester sie in lautschlagenden Herzen heiliger Erinnerung schuldhaltig getragen zu Gott, in Freiheit gegen gewaltige Führen von Kämpfen mit der Verdunkelung, fendet sie, die Verklärte, ihr Herzbild heiter, Gott getreuter Seele — „lasset mir die Ruhe"" — in ihre gleichfühlenden Herzen zu Angedenken, wie zu stiller Theilnahme an unserem gerechten Schmerze zu. Drei Jahre vor dieser ihrer Weltwanderung ward ihr feierliches Leben, gichtfrei und übervieljählich seelenschwach und noch so arbeitsam in ihrer Glutwerke, durch die Wissenschaft und Kunst der Homöopathie von Seite des Herrn Dr. Kammerer zu Ulm, und oft zu des längern Besitzes neuen Hoffnungen für uns gefristet. Doch unser Lieben, Glauben, Hoffen war nur die empfangene Stärkung, bei letzter Trennung mit ihr fortzuleben, in Ruhe mit ihr und über weltliche Erdwellen mit deren mannigfachen Loose stetig uns zu erheben. — Der Bruder mit seiner Schwester Babette, Hauptmann in dem Königl. Ehren-Invaliden-Corps Johann Baptist von Schreiner" — — —

e. Das innige Gefühl meines heißgeliebten Gatten ist am 12. dieses sanft und selig entschlafen. Niemand kennt die Leiden meiner als ich selbst in meiner Localität: Hemmung aller Geschäfte und die Last, die sich auf mir wälzt. Der Verstorbene war ganz mein Gatte, er theilte jede Gefahr des Lebens mit mir, darum ich allen ein so baldiges und seliges Ende wünsche unter Verbittung aller Beileidsbezeugungen. N. N., betrübte Wittwe. Gotha.

Aus Fremdenbüchern.

In dem Fremdenbuche des sonst sehr schönen, aber durch kleinliche Naturkünsteleien verunzierten Wörlitzer Gartens steht folgende hübsche Verschläge:

Es wird hier Jedermann gebeten,
Die Berge ja nicht flach zu treten;
Auch laß man keine Hunde laufen,
Auf daß sie nicht den See aussaufen;
So unverschämt wird Keiner sein,
Zu stecken einen Felsen ein.

Räthsel.

Ich kenn' eine Perle so rein und klar,
Und ihre Entstehung ist wunderbar;
Von allen sie die kostbarste ist,
Nicht kann sie bezahlen Jud' oder Christ.

Und ist sie vor allem gleich wunderhold,
So wird sie doch nimmer gefaßt in Gold;
Und ist sie gleich klarer, als Diamant,
So schmückt sie doch nie einer Fürstin Hand.

Zwei Taucher schlossen den treuen Bund,
Sie tauchen wechselnd hinab zum Grund
Des tiefen Meeres und bringen darauf
Die klare, liebliche Perle herauf.

Zwar ist der eine mit Trauer umhüllt,
Der and're Fortunas Ebenbild;
Doch wie es auch drunten im Meere war —
Die Perle bleibt immer rein und klar. —

Und wenn der erste nun taucht hinab,
Dann holt er die Perl' aus des Glückes Grab,
Und findet dort viele Perlen mehr;
Fast drückt in der Tiefe die Last zu schwer.

Doch dem andern folgt hinab das Glück,
Und selig bringt er die Perle zurück,
Die er — mit minder gesegneter Hand —
In des Meeres sanft wallenden Fluthen fand.

Verlag der C. Fingado'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von H. Wenz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Greifswald die C. Koch'sche Buchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal am Sonntage. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß., für Mecklenburg-Schwerin 16 ß. N. 2/3, und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 38. Neubrandenburg, den 16. December. 1855.

Memoiren eines alten Fliegenschimmels

in Briefen an seinen Urenkel,

den großherzoglich-mecklenburg-schwerinschen Gestütshengst Red Robin, Dobrowsky, Güstrowsky, Fuchs, Noblitus und Premier des Hofdiplomaten zu Neberia.

Mein Sohn,

So nenne ich Dich, weil Deine unvergeßliche Mutter, die herrliche Miß Sherimy, aus der Apsicha, aus der Penelope, aus der Merry Maid, aus der mir noch im alten, verschrumpften Herzen thronenden, ewig von mir angebeteten Miß Diamond, die Quellen ihres durch keine Mesalliance verunreinigten Blutes auf diese Letztere zurückführt, und weil Du zu Deines Hauses Glanz durch die Siege auf den Rennbahnen zu Doberan und Güstrow weithinleuchtende Erfolge gefügt hast, kurz weil Du der rechte Span vom alten Holze, das echte Reis vom alten Stamme bist. Mein Sohn, wenn Du diese Zeilen empfängst, habe ich das letzte Futter im Leibe und wenn Deine der mitleidsvollen Erinnerung geweiheten Thränen diese Blätter befeuchten, so denke daran, daß der Schinder mich schon geholt hat und daß von mir nichts übrig geblieben ist, als mein Fell mit dem Silberhaar, welches boshafte menschliche Rücksicht und Gewinnsucht nur aufbewahren wird, um es nach meinem Tode zu gerben, wie man es im Leben gerbte, um sich Riemen daraus zu schneiden und Kappzäume daraus zu machen, vielleicht für meine eigene Nachkommenschaft, vielleicht für Dich, für den Sieger von Güstrow und Doberan. Es wäre vielleicht besser, wenn ich die nachfolgenden Zeilen ungeschrieben gelassen, wenn ich mich dabei begnügt hätte, diese Kappzäume als einzige Memoiren zu hinterlassen, doch ein Mehr oder Weniger kann nicht schaden; denn was sind die Memoiren vergangener Jahre anders, als Kappzäume für kommende Geschlechter? Das heißt, wenn man sie richtig liest, wenn man eine Nutzanwendung auf das eigene Leben, auf die gegenwärtige Zeit daraus ziehen will. Mein theurer Sohn, Dir, der Du in der Blüthe Deiner Kraft, im Vollgenuß aller Ehren stehst, auf den die Augen aller braunen und weißen, aller schwarzen und rothen Mecklenburger gerichtet sind, deß Name bei Hafer und Heu, bei Kaff und Kartoffelschalen, vor der improvisirten Krippe des Dorfkrugs und vor dem Marmorservice in Vasedows Ställen genannt wird, Dir rufe ich aus der finstern Ecke eines umfalldrohenden Schuppens, aus diesem Sommerpalais eines Samojeden, die ewig wahren Worte zu: „Mein Sohn, Alles ist eitel!" Jede niedergeschriebene Betrachtung über die Vergänglichkeit, über die Unbeständigkeit und den Wandel irdischer Zustände — und das ist die alte ewig gesungene Grundmelodie aller Memoiren, man mag zur Abwechselung auch so viele Variationen auf dies Thema spielen — haben für das abscheidende, schreibende Geschlecht etwas Wehmüthiges, für das kommende in's Leben tretende etwas Warnendes, Hinderndes, Kappzaumartiges. Auch durch die trüben Zeilen der nachfolgenden Blätter weht der leichtführende Abendhauch der Vergänglichkeit und mahnt Dich zur Ruh, zur Bescheidenheit und zur Entsagung in Deinem Streben. Du stehst auf der höchsten Staffel hippischer Vollkommenheit; aus dem Feuer Deines funkelnden Auges leuchtet der gerechtfertigte Stolz auf aristokratische Abstammung, Dein kleines Ohr winkt vornehmgnädig von oben dem ehrerbietigen Geschlecht zu, welches demüthig Kind und Kindeskinder heranführt, sich in Deinem kurzhaarigen, glänzenden Felle zu spiegeln; in weichen Seidenwellen wallt Dein Schweif anmuthig auf die breiten, untadeligen Sprunggelenke, auf die kurzen Fesseln nieder und mit kleinem Hufe stampfst Du den dröhnenden Boden; oh! hüte Dich, daß Dein Auge nicht mit Staar- und Mondblindheit geschlagen werde, daß Dein Ohr durch die Schläge des Schicksals nicht harthörig werde und Dein Fell nicht rauh durch die Schläge der Peitsche, daß ein kahler Rattenschwanz nicht unmuthig Piephacke und Hasenhacke peitsche und der drückende Leichdorn der Schmiede und des Zwanghufs nicht Dein spathlahmes Ganzwerk doppelt hinkend erscheinen lasse. Folge dem Zungenschlag und der leichten Führung des leitenden Genius Deines Lebens, dem englischen Jockei, oder brich ruhmvoll den Hals bei einem Rennen mit Hindernissen auf der Bahn Deiner Thaten, damit es Dir nicht ergehe, wie mir, dessen leitender Genius ein Lumpenfahrer geworden ist. Besser ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende! Darum, oh, Sohn! Blut meiner unvergeßlichen Miß Diamond und mein eigenes! Nimm hin die hinterlassenen schriftlichen Denkmale meines verkommenen Alters, Dir zum Spiegel geschrieben, hänge sie auf an die Raufe Deines Standes, damit Du sie als ein weisheitspredigendes Memento mori stets vor Augen habest; lies alle Morgen ein Capitel daraus, bevor Du Dich stärkst

„An goldenem Hafer, an köstlichem Heu"

und des Abends wieder eins,

„Bevor Du Dich legest auf duftende Streu,
Bis Dein Leben in Ehren vollendet."

Doch zur Sache! Auf die Stunde meiner Geburt schien das

Lebens glückverheißender Doppelstern, Reichthum und hohe Geburt; aber er schien nur; seine Constellation war zu schwach für die Dauer meines Glücks. Meine hochedle Mutter, Miß Elle, aus dem ruhmwürdigen aber heruntergekommenen Geschlecht der Walebones eroberte auf einem unserer Bälle, welche die Menschen Turnierreiten nennen, durch die Anmuth ihrer Bewegungen das Herz des Stolzesten unter den Stolzen, das Herz des großen Gray Nomad, des Abgottes unseres Hofes. Der Neid ihres Geschlechtes, die Klatschsucht der kleinen Höfe und die Unbeständigkeit des Abgottes lösten, bald nachdem es geschlossen war, das Verhältniß des vornehmen Herrn mit der reizenden Tänzerin. Mit geknickten Hoffnungen und gebrochenem Herzen zog sich meine edle Mutter von dem Umgang der Welt zurück; nur ein alter, treuer Diener, mit Namen Knicker, war der Verstoßenen in die Einsamkeit gefolgt und pflegte sie in den trüben Tagen der Vernachlässigung. Ich seh ihn noch, diesen alten treuen Menschen, mit seiner Stalljacke und seinen gelben Lederhosen, ich fühle noch seine harte Hand, wie sie mich in ehrlichem Wohlwollen streichelte und noch haben lange Jahre und rauhe Erfahrungen in der Welt die Dankbarkeit nicht verwischen können, die ich dem ersten Führer meiner unerfahrenen Jugend schuldige. —

Am dritten Februar 1830 erblickte ich in den abgelegenen Räumen des Marmorpalastes zu D. das Licht der Welt. Die Bedeutung meines Vaters und die landkundige Verbindung desselben mit meiner Mutter hatten den Leibarzt Borchert zum Anerbieten seiner Dienste getrieben; er ward nicht angenommen; Knicker mußte ihn abweisen.

Es ist wahr, die Menschen rühmen sich mit Recht eines längeren Lebens als wir; aber ist dies beim Lichte besehen, ein Vorzug? Was nützt ein langes Leben, wenn sein Ende durch Schwäche der Erinnerung getrübt wird und sein Anfang in bewußtloser Kindheit verdämmert? wenn es, eine losgerissene Scholle, auf dem Strome der Zeit ohne sichre Anknüpfungspunkte dahinschwimmt? Unser Leben ist kurz; zwischen engeren Ufern strömt es dahin, aber die sichre Brücke der Erinnerung spannt sich von dem grünen Ufer des Entstehens zu dem dunkeln Ufer des Vergehens; klar und deutlich schaue ich, eine Stunde von dem letzteren entfernt, auf den Augenblick meines Werdens, und fühle noch die heißen Küsse meiner geliebten Mutter, mit denen sie mich bedeckte, als ich hülflos vor ihr lag. Taumelnd richtete ich mich auf und begrüßte das Licht der Sonne mit dem freudigen Ausruf: „Oh, wie schön ist das Leben!“ Ein Irrthum, mein Sohn, den nur meine Jugend und Unerfahrenheit verzeihlich machen konnte.

Knicker kam. Ueber das treue Gesicht des alten Menschen flog die Freude, wie Feuer über ein Stoppelfeld, als er mich erblickte. „Very well!“ rief er aus und spritzte die dunkle Tabacksjauche durch die Zähne. — Beides, das Tabackkauen und Englischsprechen, hatte er von unserm nationalenglischen Ceremonienmeister Collison gelernt — „Very well! Beide Wetten gewonnen! — Hengst und Schimmel! — Leibhaftig der Vater! Kleiner Kopf, gut aufgesetzt, breite Sprunggelenke; runde Croupe von der Mutter! — glorious! — Gut gemacht, Alische!“ sagte er sehr zugeneigt zu meiner edlen Mutter, die ihm seiner Treue wegen viel zu Gute hielt, auch in ihrer verlassenen Lage nicht wohl anders konnte. Der treue Kerl lief aus, nachdem er allerlei wohlthuende Manipulationen an meinem Körper verschwendet hatte, brachte der edlen Wöchnerin einen erquickenden Kleientrank und trug die üblichen Anmeldungen von dem frohen Ereigniß in unsere dabei interessirte Nachbarschaft umher. Bald stellten sich denn nun auch Besuche ein, und obgleich meine Mutter jede Theilnahme verbeten hatte, so ließen sich diese von hohen und vornehmen Personen ausgehenden Aufmerksamkeiten nicht wohl zurückweisen. Der Oberceremonienmeister Collison machte meiner Mutter die verbindlichsten Complimente über mein gutes Aussehen und selbst der regierende Herr stellte sich ein, kniff die Lorgnette in sein Auge und schnarrte hinter den Vatermördern hervor: „Knicker, very well, Knicker!“ — „„Very well!““ antwortete Knicker sich tief verbeugend. „Collison,“ wandte sich der Herr an den englischen Oberceremonienmeister „die Walebones altes Geschlecht? He?“ — „„Zu Befehl! sehr altes Geschlecht; stammen in directer Linie vom Bucephalus seiner Majestät von Macedonien ab, noch altenglisches Blut beim.““ „Schön, schön! Eintragen ins Gestütbuch, rechnen!“ — So ward ich in das goldne Buch des Vollbluts eingetragen ohne andere Verdienste, als daß der große Alexander einen Urahnen von mir auf bloßer Kruppe geritten haben sollte.

(Fortsetzung folgt).

Die Kirchendisciplin sonst und jetzt.

Betrachtungen eines Dorfgeistlichen aus Pommern.

Ich trat zu jener Zeit in unser Amt, in welcher das Gestirn des Königsberger Philosophen am grünen Tische der Consistorien und auf den Dorfkanzeln zu erbleichen begann. So sehr der kategorische Imperativ mit dem Glauben an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit auch ohne Kenntniß des Ursprungs und der begründenden Form in dem Herzen der Laien fortwirkte, der Einfluß der Universitäten hatte dem jungen Geschlecht der Theologen bereits eine andere Richtung gegeben. Obgleich die Universität Halle durch die Autorität von Gesenius und Wegscheider die alte rationalistische Ausrüstung für den Kirchendienst am ausschließlichsten und längsten festhielt, so waren auf andern Universitäten, namentlich in Berlin, andre Männer zur Geltung gekommen; sie halfen die große Anziehungskraft von Halle und seiner theologischen Facultät aufheben und die junge Generation saß eifrig zu den Füßen von Schleiermacher und Neander, wo neuer Most in neuen Schläuchen gereicht wurde. Der reinste Aether theologisch-philosophischen Idealismus strömte nur wenig auserwählten Jünglingen in den Collegien hegelscher Philosophen entgegen, sie blickten aus ihrer Gedankenhöhe mit Geringschätzigkeit auf das große Geschlecht ihrer Commilitonen herab, welche an der Seite Schleiermachers ihren Durst zu stillen suchten.

Wenn das Kirchenregiment die Richtung der theologischen Facultäten im Auge behielt, und in der Zusammensetzung der theologischen Prüfungscommissionen an einzelnen Universitäten verschiedenen Richtungen Rechnung zu tragen suchte, so galt seine Hauptthätigkeit doch der Einführung und Befestigung der Union, diese war zugleich die Puppe und das Schoßkind der einflußreichsten Männer geworden. Wer die große Carrière im Kirchendienste machen wollte, suchte über die Nothwendigkeit und den Segen der Union die weitreichendsten Zusicherungen zu geben und Prüfungs- wie Synodalarbeiten boten den günstigsten Boden zu einer Empfehlung. Natürlich wurde die Empfehlung des Einzelnen dadurch erschwert, daß sich alle jungen strebsamen Männer dem aufgehenden Gestirne zuwandten, doch einige Personen wurden bald dadurch interessant, daß sie von streng confessionellen Bestrebungen zeitweilig angefochten wurden. Bei dem oft plötzlichen Wechsel des herrschenden Systems sicherten sie sich klug den Uebergang nach der entgegengesetzten Seite.

In unserer Synode galt die Union als fait accompli; Gichtler und lutherische Altgläubige störten nicht den stillen Frieden des Pfarrhauses, das Amt wurde anspruchslos und freudig verwaltet, der Geistliche suchte im Verkehr mit den Patronen und seiner Gemeinde sich vor dem separatistischen Gelüsten zu bewahren. Die eigne Bestellung des nicht großen Pfarrackers schützte gegen theologische Grübeleien und Grillen, verknüpfte zugleich den Geistlichen auch nach der äußern Seite mit den Bauern, welche bei dem Erntefeste lebendig fühlten, daß der Ertrag des Bodens, die Wechselfälle des Ertrags auch den Geistlichen mittrafen. Einige ältere Consynodalen hatten dem Pfarrer dadurch einen großen Nachtheil bereitet, daß sie den Einflüsterungen der Patrone und einem gewissen geistlichen Stolze nachgegeben und den Pfarracker verpachtet hatten. Eine falsche Auffassung des geistlichen Amtes, besonders der Beweggrund, die Geistlichen gegen das Verbauern zu bewahren, hatte zur Zeit in den Consistorien solche Verpachtungen begünstigt.

Außer den jährlich einmal abgehaltenen Synodaltagen, an welchen der Geistliche sein Negligé aufgeben und in amtlicher Toilette erscheinen mußte, waren die Kirchenvisitationen seitens des Superintendenten von besonderer Bedeutung. Sie fanden in der Regel alle drei Jahre statt, der Superintendent, dem die Last vieler Schreibereien

manchmal die gute Laune verdarb, nahm gern diese Situationen ab, sie gaben zugleich dem Geistlichen eine kleine Gelegenheit, jene Gastfreundschaft zu zeigen, welche er unter seinem Dache zu jeder Zeit uneigennützig entbiete.

Die Gemeinden sind verpflichtet, den Superintendenten mit anständigem Fuhrwerk abzuholen und zurückzufahren. War dieser in seinem Bezirk nicht beliebt, so mußte der Wagen als erste Demonstration gegen den Visitator Zeugniß ablegen, eine alte Karrete, in welcher die Erzähler des vorigen Jahrhunderts das Wort Gottes vom Lande zur Stadt fahren lassen, rollte dann vor seine Thür und unter dem Lächeln der intelligenten Kleinbürger bestieg der hohe Kirchenbeamte den Wagen, in dessen Polstern bis vor wenigen Stunden die Mäuse ungestört ihre junge Brut gesäugt hatten. Die schlaff gewordene Feder des Wagens setzte den Fahrenden rücksichtslos den Stößen auf den schlechten Landwegen aus und mit einer nicht geförderten guten Laune hielt endlich das Gespann auf dem Pfarrhofe an.

Solche Katerien durfte der Superintendent meines Bezirks nicht erwarten, der beste Wagen und die feurigsten Pferde, welche der Sohn des Kirchenvorstehers besaß, brachten den Visitator in seine Synode und nun begann das amtliche Geschäft.

Der Superintendent haßte gründlich die Schreibseligkeit, er liebte es nicht, überflüssige Acten anzulegen und suchte durch mündliche Rücksprache manches zu beseitigen und zu ordnen, was in andern Synoden mit der Feder abgemacht wurde. Jedoch hielt er genau auf die sorgfältigste Führung der Kirchenbücher, und hier ließ er keine Nachlässigkeit durchgehen. In der frühern Zeit war das Material, auf welches Urkunden und Documente, Contracte und Verhandlungen geschrieben und gedruckt wurden, solid und tüchtig, Tinte und Druckerschwärze behielten Jahrhunderte lang ihre Farbe und ein Blick in die stille Todtenkammer alter Archive zeigt deutlich den leichtfertigen Sinn unsers Geschlechts. Dort muß der Feind aller Geschichte, der Todtenwurm mit seinen ihn begleitenden Insekten ungestört sein Zerstörungswerk aufgeben, seine Werkzeuge sind zu schwach, um leicht Eingang zu finden, aber die Schriftstücke neuer Archive mit ihren liederlichen Papieren und ihrer noch liederlicheren Tinte bieten diesem Gesindel leichte Nahrung.

Der Superintendent bewies die Talente eines routinirten Archivars. Tauf-, Sterbe- und Hochzeitsbücher mußten einer genauen Revision sich unterwerfen, was die Amtsvorgänger verschuldet, mußte annähernd wieder verbessert werden, und die Bitte wurde stets erneuert, mit der größten Gewissenhaftigkeit das Pfarrarchiv zu verwalten. Dann ging es an die Kirchenrechnungen und die Revision der Kirchenkasse. Die Geistlichen hatten öfter Monate durch die Calculatur veranlaßt, der alterthümliche Kirchenkasten mit seinen Decorationen des frühern Schlossergewerkes, oft dem Meisterstück eines jungen Handwerkers, öffnete sich knarrend, die Pfandbriefe wurden angesehen, endlich schloß sich der Kasten wieder und mehr als einmal mußte der Revisor in einer stillen Privatstunde über die Geheimnisse der Buchführung einen belehrenden Vortrag halten. Dann ging es an die Zinsen.

Der Gottesdienst begann und der Geistliche hielt seine Predigt. Wenn es in früherer Zeit Sitte war, mit dem Concept die Kanzel zu besteigen und mit stillen Liebesblicken in dasselbe die Rede zu halten, so war dieser Gebrauch jetzt seinem Absterben nahe. Das Kirchenregiment beschützte jenen Gebrauch ehemals, um die Pfarrer vor dem Salbadern, dem planlosen Hin- und Herreden zu bewahren, das Concept bot, selbst wenn es etwas vergilbt war, doch immer eine Garantie, daß die Predigt einmal ausgearbeitet worden. Jetzt wurde dagegen kein Pfarrer oder Candidat zu einer Stelle königlichen Patronats berufen, wenn die Fertigkeit, ohne Concept zu sprechen, nicht vorhanden war. Wie sehr manche Geistliche in der frühern Zeit sich verwöhnt hatten, zeigte sich auch in dem Umstande, daß sie das Vaterunser nicht einmal frei sprechen konnten und wir sahen einen beliebten Kanzelredner einer großen Stadt einst in der größten Verlegenheit, als bei einem späten Begräbnisse die hereinbrechende Dämmerung den Redner ganz auf eigenen Füßen zu stehen und das Gebet frei zu sprechen nöthigte. Das Gefühl, daß jeder Anwesende das Gebet mitspricht, daß Stocken oder Auslassen einer Bitte sogleich von jedem gemerkt und beurtheilt wird, mag solche Befangenheit, von welcher die Anwesenden oft keine Ahnung haben, erklären. Der Superintendent wußte, wieweit jeder Pfarrer die Fertigkeit besaß, frei zu reden. Er achtete die Eigenthümlichkeiten und besondere Richtung im Inhalt der Rede. Wenn zu anderer Zeit und in andern Kreisen mancher Geistliche in Bequemlichkeit und in eigner Gedankenarmuth aus dem bekannten schmalzschen Predigtmagazin, aus Schleiermacher, Dräseke, Marheineke, Rothe, aus ältern und neuern Kanzelrednern seine Predigt hielt, ohne aus eigner Erkenntniß und Lebenserfahrung selbstständig zu meditiren und zu concipiren, dem Superintendenten gegenüber wurde nie ein solcher Piratenstreich ausgeführt. Er empfahl selbst classische Muster, liebte die reinhardschen Predigten, drang aber besonders darauf, den Bauern gegenüber sich einer edlen Popularität zu befleißigen, nicht zu scharf zu predigen, aber mit Wärme und Gefühl den Herzen der Gemeinde näher zu treten. Einige Kernsprüche, um welche sich die Theile der Predigt gruppirten, einige bekannte Verse aus guten Kirchenliedern bildeten nach seiner Ansicht nothwendige Ingredienzien einer Dorfpredigt. Angenehm war ihm zugleich die immermehr verschwindende Sitte, die genannten Bibelworte seitens der Zuhörer aufschlagen zu sehen; dies wurde früher besonders in den Schulen geübt und die Jugend erlangte eine große Fertigkeit im Nachschlagen, welche in der Kirche während des Gottesdienstes sich fortsetzte und der Grund war, daß jeder mit einer Bibel zur Kirche zu kommen pflegte.

Eine Orgel befand sich nicht in der Kirche, sie hätte auch nicht gespielt werden können, rohe Hände verderben bald ein solches Instrument. Der Gesang wurde vom Küster geleitet, aber der alte Tadel Karls des Großen, daß die Stimmen der Franken dem Gerassel eines schwer dahinrollenden Wagens glichen, galt auch von den Kehlen der Gemeinde. Verunreinigte und verdorbene Melodien gehörten zu den Erbübeln des Gottesdienstes, einige alte gottesfürchtige Männer hatten sich seit ihrer Jugend daran gewöhnt, schnörkelnd zu schreien, das religiöse Gefühl schien einen solchen kräftigen, dem singenden Geschlechte imponirenden Ausdruck zu verlangen und eine alte Toleranz ließ diese Stimmenfreiheit zu. Auch der Küster hatte das Vorrecht alter Cantoren gerne, den Schluß der Strophen und Verse mit einigen kräftigen, aber behaglichen Tönen zu verzieren, jede Melodie schien durch diese Nachsätze und Ausläute ihre Entwicklung zu finden, der Küster mußte den letzten Ton behalten; wenn er ersterben war, dann erst begann die Liturgie oder die Predigt. Der Revisor kannte den Unterschied zwischen einem Dorf- und berliner Domchore, er ließ das Privilegium des Küsters unangetastet, drang aber darauf, daß in der Dorfschule die bekanntesten Gesänge eingeübt und durch den Gesang der Jugend der Kirchengesang allmälig verbessert würde. Beim Abendmahl empfahl der Superintendent, besonders das Decorum nicht aus den Augen zu setzen; bei einer Visitation sah er mehre Weinflaschen mit den Stöpseln auf dem Altar stehen, aus denen der Wein in den Kelch gegossen werden sollte. Die Etiketten konnten leicht allerlei profane Gedanken erregen und ein dicht am Altar sitzender Gutsinspector hatte bereits mit scharfem Auge dieselben betrachtet, als wäre es für ihn auch ein wesentliches Stück des Genusses, zu wissen, von welcher Weinsorte er trinken würde. Die katholische Geistlichkeit hatte nach des Superintendenten Ansicht einen weit bessern Takt in Beobachtung der angemessenen Formen des Gottesdienstes.

Auch der alte Gebrauch des Klingbeutels gab zu einigen Erkundigungen Veranlassung. In der Stadt waren nicht selten Bonbons, alte Hosenknöpfe ꝛc in denselben hineingeworfen worden; es erging die Anfrage, ob eine solche Verhöhnung auch bereits bis zu den Dorfkirchen gedrungen sei. Diese Frage konnte dreist verneint werden, obwol für Münzsammler sich von Zeit zu Zeit merkwürdige Kupferstücke vorfanden, deren Ursprung vollständig apokryphisch war. Diese Reliquien wurden dann eingewechselt, auf der Schwelle des Pfarrhauses angenagelt und so außer Cours gesetzt.

Auf dem Kirchhofe betrachtete darauf der Visitator die Grabverzierungen, las die Inschriften auf den Kreuzen und Epitaphien, um die Gedanken der Gemeinde über Tod und Unsterblichkeit zu erfahren. Der Dorfküster hatte eine kleine Anzahl Verse für Gräber gereimt, diese legte er bei Bestellungen vor und darnach erfolgte die Auswahl.

Die Inschriften rührten so aus einer Quelle, welche füglich nicht verantwortlich für geschmacklose Verse gemacht werden konnte. Der Superintendent empfahl darauf den Geistlichen, durch kernhafte, kurze Gedanken dem Tischler beizuspringen und so auch den Gang zwischen den Gräbern zu einem mehr erbaulichen umzugestalten.

Bei Betrachtung der Kirchen und Schulgebäude warnte derselbe vor einem zu großen Baulust. Mancher Geistliche glaube sich dadurch ein Verdienst zu erwerben, wenn während seiner Amtsführung große Bauten ausgeführt würden, bedenke aber nicht, daß eine leere Kirchenkasse und große Opfer seitens der Gemeinde die Folge solcher Baulust sein. Die Erhaltung und der Ausbau alter Kirchen, welche in ihrem alten Gemäuer manches Geschlecht vor uns gegen Wind und Wetter beim Gottesdienste beschützt hätten, empfehle sich nicht wenig, sie erweckten durch ihr Alter schon erbauliche Gedanken und man müsse sie deshalb nicht ohne Noth niederreißen.

(Schluß folgt.)

Lieber Herr Gönner,

Sogg is't nich? Jo nich gleich auf'n ersten Bot wegschlagen! Es haben sich noch also 20 richtige Oekonomiker zu interessierte Prinzipäler vor Körling gemeldet? Sind also nun 27 Stück Liebhabers um ein Sebrling. Dies scheint mich ein großes Mißverhältniß un 'ne traurige Anzeigung von Tragigkeit in die ökonomischen Verhältnisse; aber was hilft das Predigen? Mit die theologischen Kandidaten geht es justement ebenso; blos Kristers sind noch begäng. Gott sei Dank! denn ich seh' mir genöthigt, mich in ihre Hände zu geben, von wegen nicht erhaltenen Torf.

Aber mit die vielen Prinzipäler? Wo machen wir dies? Vor'n Kopp stoßen geht nich, weil daß se Collegen von mir sind und sich möglich auf Körling verlassen haben. Einen auslosen geht auch nich un hab ich nie nich gelitten bei meine Fettheymanel; immer nach'n Loos! Aber bei die Oekonomiker nach'n Loos geht auch wieder nich! Denn krigt meinen Körling am En'n so'n Jahrling von Anfänger un was gekiekte Leute mit das Fett von die letzten Jahren auf den Rippen sind, die kommen aus die Pußt un kriegen ihm nich. Am besten is wol, Sie streichen die Hälfte von die gemeldeten 27 Oekonomiker vor Mraß aus, und die andern 13½ losen um Körling. Aber ernslich! Mit zwei hellrothe und hellblaue Waisenkinder, sind schon Fündlinge bei Sie in die Mode, denn die! Is bei Sie in's Preußische auf diese Manier eberschon ein Zoll gelegt aber ein Stempelbogen, denn blos mit ordinär Mörpeln, den Sack die Besten; aber nich Langeraglich! Auf die Art hat uns' Famili kein Glück; meinen Vater, was als vormaliger Pachtschäfer ein vermöglicher Mann war, haben sie mit das Langeraglich rein ausgefriegt und mir haben sie dabei abgefaßt, daß ich mir man knappemang aus dem Fenster flüchten konnte. Als Tag dieses Geschäfts — denn wie mein Freund Krause sagt: das Mörpeln un das Pharao is for einen denkenden Hausvater kein Plesir, sondern ein Geschäft — denke ich, nehmen wir den 23sten December d. J. darum daß Derjenige, der Körling gewinnt, in'n Stand is, ihn seiner Famili zum heiligen Abend als freudiges Present zu machen.

Etwanige Aufmermachsung bitte ich aus die Ueberschüsse von meinen Gehalt als Berichterstatter auf zu kommen.

Körling bedankt sich vor die Müh, die Sie ihm gemacht haben.

Ihr

Hannerwiem bei
Kladdahnerort
den 10. December 1856.

bis in den Tod
getreuer Dräsig
immeritirter Entspector

Anzeige.

Auf obigen Bezug nehmend legen wir die Zeit der Verloosung von Körling auf den 23sten December dieses Jahres: als Ort scheint uns der große Gellerdorfsche Concertsaal am passendsten zu sein, und laden wir daher die 27 dabei interessirten Herrn Landwirthe ein, ihre Ansprüche auf Körling persönlich wahrzunehmen. Bei der Wichtigkeit des fraglichen Objects und den außerordentlichen Vorzügen des fraglichen Subjects, sowie auch um uns gegen die Vorwürfe und etwaigen übeln Nachreden der Verlierenden zu decken, schien es uns zweckmäßig ein uninteressirtes Comitee zum Vorstande dieses Actes zu erwählen, bestehend aus einem intelligenten Magistratsmitgliede, einem selbstständigen Stadtverordneten und einem liberalen Ackerbürger hiesiger Stadt. —

Für ein solides, ökonomischen Körperzuständen zuträgliches, nicht portionsweise verabreichtes Abendbrodt ist gesorgt. Getränke von feinem Medoc abwärts und Cliquot aufwärts in allen Nüancen des Geschmacks und der Farbe; Bier nur auf besonderes Verlangen und zu erhöhten Preisen.

Nota bene! Es wird erwartet, daß der Körlingsgewinner sich mit einigen Bowlen Cardinal loskaufe. Conkurrirende Interessenten dazu garantirt.

die Redaction.

Treptow an der Tollense den 10. December 1856.

Vägel in'n Winter.

„Lirpvagel in'n Gori,
Darüm Höre nich weih?
So lustig dien Schnack,
So blau is dien Jack,
Bestierst jo woll schier?
Du jammerst mi sehr." —

„„Oh, nich doch, oh, nich doch!
Dat geiht noch, dat geiht noch!
Ward't Wetter of schlichte,
Ward't Käkschen ok dichte!
Hew'n prächtigen Schnieter,
Dei heißt mi woll wierer!
Kraust en nich? Wüte mit mir?
Groot is sien Mar'stall un good is sien Schmitt.
Maakt nüdliche Saaken,
Deit giern di en maaken.
Kiek mi an mien'n Wim!
Ik passe All von siem —
Doch ik bün schlen,
Sorg immer ten,
Dat Bezahlen hett Rath.""

Räthsel.

Mein Erstes ist ein Schmerzenslaut
Und schüttert durch die tiefste Seele;
Mein Zweites winkt so hold und traut
Vom Himmel in die düstre Höhle.
Mein Ganzes nennt des Festes Tag,
An dem der Tod in Fesseln lag.

Auflösung des Räthsels in Nr. 35:
Thräne.

Correspondenz.

Herrn H. C. B. Ihren Vorschlag können wir nicht annehmen. — Herrn B. R. zu S. Wenn solche Kräfte wären! u. — Herrn G. auf M. Das schadet nicht! Senden Sie gefälligst nur; Beiträge sind immer willkommen.

Verlag der C. Liegnon'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von H. Berg in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Brünslow'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 12 ß. für Mecklenburg-Schwerin 12 ß. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 39. Neubrandenburg, den 23 December. 1855.

Memoiren eines alten Fliegenschimmels

in Briefen an seinen Urenkel,

den großherzoglich-mecklenburg-schwerinschen Gestütshengst Red Robin, Veteranski, Gästrowsky, Fuchs, Leibshut und Premier des Vollblutinstituts zu Redefin.

(Fortsetzung).

Schön und voll hätte jetzt mein Leben aufgehen müssen, hätten sich meinen Vorzügen der Geburt die Segnungen einer weisen Erziehung zugesellt. Meine theure Mutter beschäftigte sich redlich mit den Anlagen meines Gemüthes und Knicker, die treue Seele, pflegte mein Aeußeres nach Kräften, in beiden Richtungen gedieh ich zusehends; aber mein Verstand blieb ungebildet, es fehlte mir die Erziehung eines Vaters. Der Erzeuger meiner Tage, Grey Momus, dieser Ausbund von Schönheit und adligem Stolz, konnte seine Abneigung gegen meine Mutter nicht überwinden und unbekümmert, ob ich darunter litt, versagte er ihr hartherzig jede Gelegenheit zur Versöhnung. Meine Mutter versuchte nun das letzte Mittel: auf einer Promenade, die sie mit mir machte, führte sie durch mich eine Scene herbei. „Grausamer!“ rief sie, als er in dem Glanz und der Würde seiner ausgezeichneten Stellung ihr entgegen kam, „können Sie Ihr Fleisch und Blut verläugnen? Wollen Sie Ihren Sohn nicht anerkennen?“ — „„Madame,““ war die rauhe Antwort, „„Ihr Sohn ist anerkannt, wie das Gestütsamt entscheiden wird. Befinden Sie sich in drückenden Verhältnissen, so steht meine Börse Ihnen zu Diensten, im Uebrigen aber . . . .““ Dahin! ging der Barbar. Meine Mutter ging auch; aber mit den Schauern des Todes im Herzen. Zu Hause angekommen, legte sie sich. Der Leibarzt Borchert wurde gerufen, er schüttelte den Kopf: „Knicker,“ sagte er, „es ist das Herz; gegen gebrochene Herzen giebt's keine Medizin.“ — „„Very well, Mister Borchert,““ sagte Knicker weinend, „„aber, Du lieber Gott, was wird aus dem Worn?““ — „Ne Amme anschaffen,“ sagte der Leibarzt, „es ist von Oben schon Befehl dazu gegeben.“ —

Meine Mutter verschied sanft. Du erläßt mir die Schilderung meines Schmerzes, ich war in Thränen aufgelöst; nur die Intervention eines mich gewaltig aufregenden Ereignisses konnte mich retten. Zum Glück trat dies ein. Jedermann wußte es, und der Leibarzt Borchert hatte es selbst gesagt, meine Mutter war an gebrochenem Herzen gestorben; nun erhob eine Partei, von dem bösen Gewissen meines Vaters angestiftet, ihr Haupt, der scheele Leibarzt wurde bestochen und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die für mich und meinen Schmerz entsetzliche Ansicht, meine Mutter sei an einer gemeinen Kolik gestorben. Ein schrecklicher Zorn erfaßte mich, ich tobte, als man mir diese heimtückische Nachricht mittheilte; Knicker, diese gutmüthige Seele in gelben Lederhosen suchte mich zu beruhigen, wollte mich streicheln, ich stieß ihn fort. „Er ist auch krank,“ sagte Knicker und holte den Doctor.

Mit der breiten Stirn und dem ungewaschenen Maule, die Allen erinnerlich sein werden, die ihn gekannt haben, trat der Leibarzt in mein Gemach. — „Tobt er immer so?“ war die impertinente Frage des Nichtswürdigen. „„Yes, Mister,““ sagte Knicker. — „Hat auch Kolik,“ sagte Borchert, „ist Euer verdammtes englisches Verschen dran Schuld!“ und wollte mir bei diesen Worten eine Portion Kamillenthee in verkehrter Richtung einflößen; aber — ein Schlag von mir! der Doctor krümmte sich auf dem Boden, und die angebrachte Kamillenapplikation strahlte dem armen Knicker in's Gesicht zur Strafe dafür, daß er die Affecte der Seele aus gemeinen Unterleibsleiden zu erklären suchte.

Ich war gerächt, das Andenken meiner Mutter war gerächt, aber ein unversöhnlicher Feind war mir in dem Leibarzt für's ganze Leben geworden. Fluchend, mich verwünschend, mich mit dem schmählichen Namen eines kleinen Schindluders belegend, stand er auf und schwur, sich nicht ferner um mich zu kümmern. Ach! hätte er doch diesen Schwur gehalten, hätte er mich doch damals umkommen lassen, wie viel Schmerzen wären mir erspart gewesen, wie viel Hoffnungen wären mir nie erblüht, um durch den Nachtreif des Schicksals zerstört zu werden! Seine erste durch Tücke eingegebene Handlung war, mir eine Amme zuzuführen, das Blattergift des Pöbels mir einzuimpfen, auf die weitbeschattende Eiche aristokratischer Vollkommenheiten das gemeine Parasitengewächs der Mistel zu pflanzen, den hochgeborenen Wein meines Vollbluts mit dem schlammigen Wasser des wohlgeborenen Bürgerstandes zu mischen. Schrecklich, wenn ich daran denke! Was hätte aus mir werden können, wenn meine Zukunft nicht auf so schmähliche Weise vergiftet worden wäre! — Mein Sohn, ich bin Aristokrat von Geburt, ergo conservativ; ich bin dieses in den Schicksalen eines wechselvollen Lebens geblieben, ich bin — ich kann es dreist sagen — ein Ritter, wenn auch nicht ohne Furcht, doch ohne Tadel, d. h. ich habe nie etwas in unseren Staatseinrichtungen getadelt, es sei denn etwas, das in meinen aristokratischen Kram nicht paßte, aber so viel muß ich sagen, es ist eine Schande, daß der

Staat nicht für Ammen aus aristokratischem Blute sorgt. Die neuesten Forschungen der Naturwissenschaften — ich habe mit denselben in späterer Zeit mich beschäftigt, namentlich mannigfache Versuche über Ernährungsfähigkeit der einzelnen Vegetabilien an meinem eigenen Körper mit solchem Erfolge angestellt, daß man durch meine Haut und Rippen die animalischen Prozesse der Ernährung selbst fast beobachten konnte — ich bitte Dich, lies meinen essay über die Ernährung durch Kartoffelschalen und 7jähriges Dachstroh — die neuesten Forschungen der Naturwissenschaften, sage ich, haben erwiesen, daß das Futter nicht blos auf physische, sondern auch auf die psychische Ausbildung einen wesentlichen Einfluß äußern; zum Beweise dieser Behauptung sieh die schwerfälligen, breithufigen, speckhalsigen, rundköpfigen Holsteiner an, bemerke, daß die Hälfte derselben, wenn bedeutende Anstrengungen von ihnen verlangt werden, dumm wird, und warum? Weil sie von Jugend auf in den sumpfigen Niederungen ihr unverdauliches, absorbirungswerthes(?), magenbeschwerendes Futter haben müssen; während wir von der Burgholzischen Race schon seit der ersten Mondenzeit unser aus den mannigfachsten Kräutern zusammengesetztes, reichnahrendes Futter leicht auf trockner Höhe finden, weshalb bei uns auch nicht die Spur von Dummheit bemerkt worden ist. Verpflanze eine Heerde hochedler Schafe auf eine niedrige Weide und sie werden den constanten Charakter ihres Vollbluts nicht bewahren können, sie werden in gemeine rauhhaarige Schnucken ausarten und das Ende wird die Drehkrankheit sein. Nie aber wird die Depravation des Blutes so gründlich erreicht, als wenn sie schon mit der Ammenmilch eingesogen wird. Glaube mir, alle Thorheiten, alles daraus entspringende Unglück, welches mich betroffen, habe ich aus diesen ersten Quellen meines Lebens gesogen und wenn mir der Zusammenhang in seiner Causalität auch nie ganz klar geworden ist, so mußt Du es mir doch glauben, parole d'honneur! —

Ich fahre fort. Kaum war der Doctor gegangen, so hörte ich auf dem Flur vor meinem Gemache ein gewisses Rauschen und ein unterdrücktes Weinen, welches von Knickers Stimme unterbrochen wurde, der mit den Worten: „Here! Mistress! What is your name?“ meine Thür aufriß. Und herein schwankte eine gutmüthig aussehende, dickbeinige Person von einer Bauerfrau, die, in Thränen aufgelös't, Knicker die Geschichte ihres Unglücks erzählte, wie sie durch drückende Armuth und herrschaftliche Drohungen dazu gezwungen worden sei, ihr Kleines abzugeben, um an mir mütterliche Pflichten zu üben. Damals verstand ich den Grund ihrer Trauer nicht, und erst weit spätere Beobachtungen haben mich gelehrt, daß „ein Kind abthun“ allerdings etwas Schreckliches ist. Die Redensart „ein Kind abthun“ hängt mit der „ein Licht austhun“ eng zusammen, der einzige Unterschied zwischen Beiden ist der, daß durch die erste Operation das nur im langsamen Tempo ausgeführt werden darf, was bei dem Letzteren plötzlich zu vollstrecken erlaubt ist.

Die Trauer des gutmüthigen Weibes löste sich endlich unter herzbrechenden Klagen und Rufen nach dem verlorenen, aufgegebenen Liebling ihres mütterlichen Herzens in eine zärtliche Liebe zu mir auf, bei welcher ich täglich an Volumen zunahm und überaus wohl gedieh. Aber mir, Knicker und dem Ceremonienmeister Collins(?) unbewußt, wurde unter dieser gedeihlichen Hülle der Grund zu Schwäche der Muskelkraft und Trägheit der Bewegung, die mit der Falschheit und Energielosigkeit des Charakters bekanntlich in enger Verbindung steht, gelegt, und jedes Pfund Fett, welches ich auf den Rippen ansetzte, wurde mit einer Aussicht auf eine glänzende Zukunft bezahlt. In unbekümmerter Genußsucht verdämmerte ich die Zeit, in welcher ein Häkchen sich krümmen soll, um dereinst ein Haken zu werden, bestimmt zum Aufhängen aller Ehren. Keiner ahnte, welche Umstimmung in meinem Innern vorgegangen sei, nur der Urheber derselben, der tückische Doctor, wußte es ganz genau, und oft hörte ich, wenn Andere mich lobten, ihn zwischen den Zähnen murmeln: „'s ist und bleibt doch ein lauer Hund!“ Und leider! Der Bösewicht hatte recht. Unsere Feinde kennen uns stets am Besten.

Zwar wurde ich nach einiger Zeit dieser Blutvergiftung entzogen, ich wurde von meiner Amme getrennt; aber das Unglück war geschehen, die Keime, den Sprößlingen hoher Geburt entsprungenen Wesen meines aristokratischen Wesens waren untergegangen in den lehmigen Zuflüssen des gemeinen Lebens, die hochstrebende Marmorsäule meines Geschlechts war verkleistert und verschmiert in das schmutzige Mauerwerk bürgerlicher Alltäglichkeit. Ich ahnte nicht einmal meine Verderbtheit; ich jammerte und schrie nach meiner Ernährerin, die ich nie wiedersah. Freilich kam sie in späteren Jahren einmal eigend's zu mir, um mich zu besuchen, es war aber grade zu einer Zeit, in der ich mit meiner Toilette beschäftigt war und durchdrungen von Aerger über das Unheil, welches sie in mir angerichtet hatte, ließ ich sie abweisen.

Ich wurde nun in eine Art von Kleinkinderbewahranstalt, richtiger wohl, Kindergarten, gebracht, wo ich mit mehreren Gentlemen meines Alters unter Aufsicht einer alten englischen Dame spielend eine Hauptaufgabe des Lebens, das Grasen, erlernte. So eine Anstalt wird „paddok“ genannt und ist eine Villegiatur für vornehmer Leute Kinder, wo sie an dem Busen der Natur der fessellosen Ausbildung origineller Individualität überlassen sind, und Aufsicht nur gehalten wird, um sie vor leiblichen Schaden zu bewahren. Meine Spielkameraden waren alle meines Alters und fanden in der Ausübung der verschiedenen Arten von Sport, im Laufen, Springen, Jagen, Boxen ein standesgemäßes Vergnügen und hinreichende tägliche Beschäftigung, ich, obgleich der größte in der Gesellschaft, liebte diese Uebungen nicht, sondern sah träge, an einem Pfosten gelehnt und mich in Behaglichkeit daran scheuernd, meinen Genossen zu, oder wälzte mich in dem hohen Grase an dem Ufer eines Baches. Neckereien von Seiten der muntern Gesellschaft konnten nicht ausbleiben; sie wurden aber von mir durch Recitation meines pedigrees siegreich zurückgeschlagen und die Trägheit und Verstumpfung meines Wesens wurde bald für ahnenstolze Zurückgezogenheit gehalten, welcher Irrthum denn auch nicht verfehlte, mich in einen unantastbaren Nimbus von Vornehmheit zu kleiden. „Hochedles Blut das, Knicker!“ sagte die hohe Herrschaft, wenn sie erschien, „Walebone, Gray Roman! Magnificent jointed! Pompous body!“ — „„Yes, Sir,““ sagte dann der brave Knicker, „„pompous body!““ — Nur der hämische Leibarzt blieb dabei, fortwährend durch die Zähne zu zischen: „Ein verflucht lascher Hund das!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Kirchendisciplin sonst und jetzt.

Betrachtungen eines Dorfgeistlichen aus Pommern.

(Schluß.)

Der Katechisation folgte die Inspection der Schule. Da der Superintendent früher selbst Schulmann gewesen war und mit Liebe unterrichtet hatte, so unterzog er sich der Schulvisitation mit Vorliebe. Der Lehrer fragte biblische Geschichte und trug eine Erzählung vor, die wiederholt werden mußte. Die Brieftasche des Visitators erhielt viele Striche, deren Sinn mir später mitgetheilt wurde. Der Lehrer theilte nämlich mit manchen seiner hochgestellten Collegen die unglückliche Vorliebe für einige Flick- und Stichwörter, welche theils zur Verbindung einzelner Wörter, theils ganzer Sätze gebraucht wurden. Diese bildeten den Kitt der Rede. Es waren besonders notirt worden die Wörter nun — gleichsam — weiter, jedes von ihnen löste in sichtbarer Abwechselung das andere zur rechten Zeit ab, aber der Superintendent hatte sie als wilde Dornen bald erkannt und schnitt dem Lehrer ins Fleisch, als er ihm diese stereotyp gewordenen Schoßkinder markirte. Um die Autorität des Lehrers jedoch nicht zu untergraben, erfolgten die Erinnerungen nie vor den Schülern und einige gute, methodische Winke und Ermunterungen beschlossen diese Visitation. Namentlich wurde dem Lehrer ans Herz gelegt, so zu unterrichten, daß die Schulkinder gern zum Unterricht kommen und die Schulversäumnisse wenigstens während des Winters unterblieben. Die vor der Schule ausgesprochene Anerkennung, daß die Schüler laut und ausdrucksvoll sprachen, gute Handschriften hätten und mit Spannung an der Prüfung Theil genommen, kräftigte die Autorität des

Lehrers vor seinen Schülern und erhöhte auch das Ansehen des Mannes in der Gemeinde.

Den Schluß der Kirchenvisitation bildete ein Privatissimum, welches der Superintendent mit dem Pfarrer abhielt. In ihm kamen Kirchenbesuch, die Zahl der Communicanten, Sonntagsfeier, Armenpflege zur Besprechung, jede zudringliche, inquisitorische Neugierde blieb fern und die Verhandlung endete in jenem milden humanen Geiste, welcher vom Treiben und von Treibern in der Kirche wenig hält, theatralische Einwirkungen meidet und eine stille anspruchslose Wirksamkeit im Kirchendienste dem lärmenden polternden Eingreifen vorzieht.

Neben dem Superintendenten erschien von Zeit zu Zeit der Generalsuperintendent der Provinz; ein Theil seines Einkommens floß mit aus den Diäten für nothwendige Dienstreisen. Dieser Mann besaß diplomatisches Talent und höfliche Manieren, hatte eine besondere Vorliebe und ein starkes Gedächtniß für personalia, suchte durch Wortspiele, hochtönende Dicta zu imponiren und verstand den Glauben an seinen überwiegenden Einfluß im Consistorium zu befestigen, von welchem er jede Persönlichkeit fern hielt, welche den Versuch hätte machen können, ihm entgegenzutreten. Da er die Candidatenprüfungen leitete, hier nicht ohne heilsame Strenge verfuhr, bei Besetzung königlicher Stellen einen Haupteinfluß besaß, seine Anhänger, welche ihn für den ersten Menschenkenner hielten, beförderte, so war die Erscheinung dieses Mannes immer aufregend. So schlicht und einfach der Inhalt seiner Reden war, so geziert war der Vortrag; es gab keine Gegend im dialektreichen deutschen Vaterlande, wo eine solche bischöfliche Aussprache sich hätte nachweisen lassen. Einige Lieblinge suchten diese sogar zu copiren. In der Leitung der Kirche hielt er sich von Extravaganzen fern, vermied Collisionen mit andern Behörden und suchte die Liebe und den Eifer für das Pfarramt zu beleben. Er besaß eine eigne Todtenkammer, in welcher sich Anfragen und herausfordernde Erklärungen todt lagen; eine mündliche Antwort, mündliche Vertröstungen, allgemeine Versprechungen blieben für diese gefährlichen Schriftstücke die glücklichste Beseitigung. In besondern Fällen erging eine Anfrage an das Cultusministerium. Der Kirchenfriede lag diesem Manne besonders am Herzen; einzelne Synoden, welche in der Auffassung confessioneller Fragen durchgehen und aus der jungen Befestigung der unirten Kirche ausbrechen wollten, hielt er längere Zeit zurück. Einzelne Vertraute mußten ihm von allen die Kirche und die Geistlichen betreffenden Verhältnissen berichten, im speciellen Verkehr mit diesen Lieblingen legte er das Bischofskleid ab und freute sich pikanter Unterhaltungen, welche an die lutherischen Tischreden erinnerten. So war es in der guten alten Zeit. —

Nach dem Rücktritt des Ministers Eichhorn begann jene kirchliche Restaurationsperiode, welche in unserm Ländchen mit vorbereitet und befördert wurde. Auf einem Gute lebte nämlich ein Edelmann, der eine besondere Passion für orthodox-kirchliche Fragen hatte. Schon lange wartete er der Zeit, in welcher er seinen Einfluß mit verbrüderten Männern geltend machen konnte. Ihm schwebte die Gestalt Zinzendorfs vor, der Bau der alten lutherischen Kirche war zerfallen, eine neue sollte hergestellt werden, in welcher puritanischer Ernst, eine strenge Sonntagsfeier, Unauflöslichkeit der Ehe, strenge Kirchenzucht, Symbolzwang, beschränkte Lehrfreiheit mit Begünstigung entsprechender politischer Institutionen herrschen sollte. Einen besondern Widerwillen hatte dieser Mann vor der Preßfreiheit und eine starke Antipathie gegen Kossuth, denn seine Söhne schickte er in die österreichische Armee, um mit den Russen gemeinsam dem Andringen des ungarischen Antichrists sich entgegenzuwerfen. So beschränkt auch die geistige Sphäre dieses Mannes sein mochte, so achtungswerth war sein Privatcharakter. Mildthätigkeit zeichnete ihn aus, die Handwerksburschen machten stets einen Umweg über seine Besitzung, erhielten stets eine Gabe, welche freilich erst durch das Mitgeschenk eines Tractätchens auch eine geistliche Beziehung gewinnen sollte.

Jährlich fand auf seinem Gute einmal eine große kirchliche Versammlung statt, welche lange mit großer Vorsicht und Behutsamkeit von den Anhängern des Consistoriums besucht wurde; dort wurde die kirchliche Parole ausgegeben, Petitionen verfaßt und jede kirchliche Maßregel neueren Datums empfohlen. Hier sprach sich die neue Kirche aus und es bildete sich allmälig ein Dorfparlament aus, dessen Einfluß bald mit Argwohn vom Consistorium betrachtet wurde. Es galt besonders dem Kampfe gegen die Union; viele Männer, welche in den Jahren ihrer Jugend und männlichen Kraft dieselbe gefördert hatten, zogen auf das Gut und thaten dort Buße; die Noth der Kirche wurde dort entdeckt und ausgebeutet. Bald gehörte es zu den guten Werken eines Pfarrers, auch nach jenem Dörfchen gepilgert zu sein. Dort fanden sich die entschiedenen kirchlichen Männer zusammen und allmälig wurde das Verhältniß der benachbarten Synoden nach ihrer Beziehung zu diesem Dorfparlamente beurtheilt.

Aus jener Pandorabüchse verbreitete sich bald confessioneller Unfriede, Intoleranz, geistlicher Hochmuth; Missionsfeste und die guten Werke eines christlichen Pfarrers im neuesten Sinne hatten ihre Wurzel in jenem Dorfe. Die hengstenbergische Kirchenzeitung war das Organ der ganzen Richtung. Allmälig übte diese Verbrüderung auch einen großen Einfluß auf Besetzung kirchlicher Stellen aus, in jeder Synode fanden sich einzelne Anhänger und nun begann die Sichtung. Colporteure durchzogen zugleich Stadt und Land, sie hielten eine neue, bis dahin ungebräuchliche Visitation ab, sammelten die Chronique scandaleuse, taxirten den Glauben der Pfarrer, der Lehrer, der Patrone nach dem Absatz ihrer Erbauungsbücher und waren so Mittelspersonen, Zuträger ganz neuer Art. Friede und Unbefangenheit waren jetzt vorüber, eine eigne Aufregung verbreitete sich im Ländchen, aber merkwürdig — die Zahl junger Theologen nahm ab; so ungesund und künstlich erschien die Bewegung, daß selbst Geistliche ihre Söhne warnten, dem früher so beliebten Studium sich hinzugeben.

Das Jahr 1848 ließ die Anhänger des Bisthums in partibus infidelium noch näher zusammentreten, ein Ueberläufer machte sogar den Vorschlag, eine eigne geistliche Behörde zu bilden, zu deren Constituirung auch Mitglieder des Consistoriums eingeladen werden sollten. Der Antragsteller hielt sich natürlich selbst für die geeignetste Spitze der neuen revolutionären Behörde. So erreichte die agitatorische Bewegung ihre Höhe, aber auch den Sieg. Als das von den Stürmen der Revolution arg mitgenommene Schiff der Kirche seine Schäden auszubessern und seine Besatzung zu ergänzen und zu erneuern begann, da wurde eine neue Flagge aufgehißt, die Zeichen der Confession wehten vom Hauptmaste und die Anhänger der Union mußten resigniren. Neue Befehle, Verordnungen ergingen, welche mit den früher erlassenen in argem Widerspruch standen, in dem Consistorium fand eine confessionelle [illegible] in partes statt und der Ausbau eines neuen Gebäudes begann.

Zu den Lieblingswünschen der Restaurationspartei gehörte auch eine gründliche Kirchenvisitation, dieselbe hatte zur ersten Reformationszeit das junge protestantische Bewußtsein gestärkt; eine gleiche Maßregel wurde auch jetzt beim Beginn der zweiten empfohlen. Der Oberkirchenrath kam diesen Wünschen entgegen und nun begann dieses neue Werk. Außer einigen Mitgliedern des Consistoriums bestand die Visitationscommission aus Geistlichen verschiedener Provinzen, sie waren zu diesem Dienste besonders empfohlen und der Oberkirchenrath gab die Verordnungen, nach welchen die Arbeit ausgeführt werden sollte. Schwerlich hätte Voß seine Luise mit der idyllischen Schilderung des Pfarrhauses geschmückt, wenn er auch nur als Landrath einer solchen Visitation beigewohnt hätte. Die behagliche Stellung im Lehnstuhle, das Stübchen des Pfarrers, der jetzt den vielen [illegible] Fragen Rede stehen sollte, war zu einem Mythus geworden. Galt er sogar für eine persona ingrata, dann blieb es fraglich, ob er je einen zweiten so hohen Besuch erleben würde.

Diese neuen Visitationen führten den Pfarrer zu einer Generalbeichte; auf viele Fragen, zum Theil sehr delicater Natur, mußte er an Eidesstatt antworten. Der Kirchen- und Abendmahlsbesuch der Patrone, ihre kirchliche Stellung, viele andere delicate Punkte wurden berührt und in einigen Fällen wurde durch Erzwingung der Antworten gegen die Patrone eine gründliche Feindschaft zwischen diesen und dem Prediger bewirkt, da letzterer als Denunciant erschienen war. Besonders richtete die Commission ihre Aufmerksamkeit auf den Kirchenbesuch, die Theilnahme am Abendmahl, auf die specielle Seelsorge; erkundigte sich bei den Schulkindern, ob Morgen- und Abendsegen und Tischgebete im elterlichen Hause Sitte seien

forschte nach den gebräuchlichen Erbauungsbüchern, Hausandachten, verlangte Auskunft über die Säufer und Ehebrecher, beachtete Concubinate und suchte zu ermitteln, wie weit noch Reliquien der Kirchenzucht vorhanden waren. Das Interesse des Geistlichen für die innere Mission, für die Krankenpflege, Rettungshäuser ꝛc. wurde weiter ergründet, seine Predigt einer gründlichen Kritik unterworfen und den Gemeinden durch Reden der Visitatoren zugleich eine Gelegenheit zur Vergleichung gegeben.

Bei der Katechisation der Kinder prüfte man, wie weit diese mit der Lehre vom Teufel, von der Sünde, der Gnade ꝛc. bekannt seien, d. h. man forschte nach, wie weit der Unterricht auch ein entschieden kirchlich-gläubiger gewesen war. Die Dorfjugend zeigte überwiegend sich nicht frei von legerischen Vorstellungen und wird eine zweite Generalvisitation ermitteln können, wie weit ihre erste Einwirkung von Erfolg gewesen ist. Die neuen zur Geltung kommenden Schulregulative werden leider auch nach dieser Seite Hilfe bringen.

Auffallend erschien vielen Gemeinden die Frage, ob jemand etwas gegen den Geistlichen, gegen den Lehrer vorzubringen hätte. Natürlich wird diese Frage hauptsächlich an die selbständigen Gemeindeglieder gerichtet. Da zwischen den Pfarrern und ihren Gemeinden oft das Band des Vertrauens herrscht, wo jene sich nicht als hypokratische Parteimänner zum Herrscher aufwerfen, so fand man in dieser Frage ein Zeichen des Mißtrauens, welches jenes Verhältniß trüben könnte. Als diese Frage zumal in einer Kirche wiederholt wurde, deren Pastor im Verdacht der Trunkenheit steht und dessen Beseitigung Nebenzweck der Visitation gewesen war, so fand sich doch kein Ankläger, der Respect vor dem Geistlichen überwog die fragestellende Commission der Visitatoren.

Die vor einiger Zeit in einer benachbarten Provinz predigenden und Messe haltenden Väter der Gesellschaft Jesu mögen nicht größere Anstrengungen überwunden haben, als unsere geistlichen Inspectoren. Auf den Dörfern wurden mehre Reden und Ansprachen gehalten, dann weiter gefahren und die Mittel der Aufnahme und Bewirthung waren mehrmals namentlich auf den Bauerndörfern über alle Erwartungen ungenügend. Ein Bauer äußerte sich sogar nach dem Gottesdienst, er glaube nicht, daß die Herrn auch äßen, sie nährten sich wohl nur vom himmlischen Brote. Diese Anstrengungen und Entsagungen fallen jedoch weniger ins Gewicht, da die Visitatoren zu den besten Stellen berufen werden und nebenbei Gelegenheit finden, über etwaige Vacanzen die zuverlässigsten Nachrichten einzuziehen. So avancirte der jetzige Generalsuperintendent in Pommern ohne weiteres vom Stadtpfarrer zu seinem hohen Kirchenamte; er hatte bei einer Visitation im lichtfreundlichen Sachsen sich auch die Gunst des Generalsuperintendenten Möller erworben und dieser empfahl ihn besonders zu seiner neuen Stellung. Eine solche schnelle Carrière ist allerdings selten, die Berufung der Visitatoren zu den fettesten Pfründen, zu den Stellen, in welchen Milch und Honig fließt, ist wenigstens in Aussicht.

Ist nach alter kirchlicher Erklärung die Kirche eine congregatio sanctorum und nicht blos eine congregatio pastorum, so wird auch gegenüber der traurigen Reaction die Zeit nicht lange auf sich warten lassen, in welcher eine Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse im Sinne und Geiste unserer Bildung sich Bahn bricht. Denn noch sitzt der Justus Moeser'sche Fürst der protestantischen Kirche, die Bibel, auf dem Throne, dieser Regent liegt jedem zu jeder Zeit vor, beantwortet in verständlichem Deutsch die an ihn gerichteten Fragen, macht keinen Aufwand und verfolgt niemanden, der seine Herrschaft noch nicht anerkennt. Und dieses milde Regiment soll uns kein Teufel und kein Pietist umstürzen. (A. d. Bergz.)

Anekdoten.

Damit der alte Zuklappenbrauch auch in diesem Weihnachten sein munteres Fest ungetrübt feiere und seine heimlichen Vorbereitungen nicht trotz gutgemeinter Absicht zur Quelle von Verdruß werde, möge die nachstehende Anekdote zur Warnung für alle Schenkenden mitgetheilt sein. — Der alte ehrwürdige Schott, Doctor und Professor ordinarius der theologischen Facultät zu Jena, hielt sich Equipage, mit welcher seine Frau, Schwägerin und Tochter, wegen ihres hohen, gleichmäßig hervorragenden Gehalt von dem Studentenwitz „die drei Gleichen" genannt, täglich spazieren fuhren. Das Fuhrwerk zeichnete sich nicht sowohl durch Eleganz als durch Zweckmäßigkeit aus, indem seine Räume vollständig durch den täglichen Inhalt ausgefüllt waren. Es war ein alter Jagdwagen, sogenannter Wurstwagen, vorne auf dem schmalen Bock saß der Kutscher, auf der hintern Bank saß die Frau Professorin mit ihrer Schwester und das Fräulein Tochter ritt auf der Wurst. — Eines Tages, etwa 3 bis 4 Wochen vor Weihnachten, begab es sich, daß der alte Kutscher mit entsetztem Gesicht die Meldung machte, der Bock des ewigen Wurstwagens sei abhanden gekommen und schierlich gestohlen, wodurch denn den täglichen Fahrten der drei Gleichen ein plötzliches Ziel gesetzt war, denn zum Selbstkutschiren und dergleichen weiblichen Sport war die Zeit noch nicht reif, vor Allem noch nicht die Frauen und Töchter der theologischen Facultät. Es war große Trauer um den Bock, und da die Bezeichnung „Bock" witzige Anspielungen wohlfeil machte, so unterließ der alte ehrwürdige Schott keine Gelegenheit, mit seinem Witz auf den Bock zu zielen und zu versichern, daß er ihn nicht geschossen habe; kurz der Bock und die Unterhaltung über ihn wurde Mode in der Familie. So kam das Weihnachtsfest heran. — Um den weiblichen Mitgliedern seiner Familie die angenehmen Spazierfahrten wieder möglich zu machen, hatte der alte Herr für seine Gemahlin einen neuen Bock zur Zuklapp bestimmt, der denn auch am heiligen Abende von unsichtbarer Hand als geheimnißvoll verpacktes Geschenk in's Familienzimmer des Hauses geschoben wurde. Die Damen umstanden das räthselhafte Etwas und der Zweck aller Zuklappen, Ueberraschung, malte sich auf allen Gesichtern, als der neue Bock aus der Umhüllung sprang. Der alte Herr freute sich kindlich, als er auf den drei Gleichen das gleiche Erstaunen las, und grade wollte er einen neuen witzigen Feldzug gegen den Bock eröffnen, als eine zweite dichtverschleierte Zuklapp ihm selbst mit der Adresse „an den Herrn Professor, Doctor theol. Schott" die Aufwartung machte. Als er mit bebändigter Hand die Emballage entfernt hatte, sollte die Ueberraschung der Gesellschaft auf ihn übergehen, denn auch in sein Weihnachtsfest war ein neuer Bock gesprungen, seine Gemahlin hatte ihn auf diese Weise für seine witzigen Scherze belohnen wollen. Aus dem Erstaunen entwickelten sich schon die Anfänge des Verdrusses, der alte Herr wollte eben in eine Vorlesung über das Unzweckmäßige und Störende, ja gewissermaßen Unmoralische jeder Ueberraschung verfallen, als sein alter Kutscher mit einer wunderbaren Vereinigung von Ernst und Spaß auf dem Arm in der Thür erschien: „Sehn Se, Herr Professer, wollt Ihne doch auch 'ne kleine Freud' zu de Weihnachte mache, Ihne Ihr alter Bock hat sich wieder angefunde."

Räthsel.

Berühmt war ich einst sehr,
Jetzt bin ich's fast noch mehr.
Bin sowohl Stadt, als Held,
Regier' die halbe Welt.

Auflösung des Räthsels in Nr. 38:

Ostern.

Correspondenz.

Herrn P. R. zu F.: Meinen Antrag auf den [illegible] hätte ich mir alle sparen können. Herzlichen Dank! — Herrn G. [illegible]: Ich danke für die [illegible] Besorgung. Die [illegible] werden Sie bald finden.

Verlag der C. [illegible]'schen Buchhandlung. Druck von G. [illegible] in [illegible].

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postbehörden des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Brünslow'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 10 ß., für Mecklenburg-Schwerin 16 ß. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 40. Neubrandenburg, den 30. December. 1855.

Memoiren eines alten Fliegenschimmels

in Briefen an seinen Urenkel,

den großherzoglich-mecklenburg-schwerinschen Beschälhengst Rob Robin, [illegible], [illegible], Fuchs, Politikus und Premier des [illegible] zu Redefin.

—

(Fortsetzung.)

Trotz seiner Entsagungen befand ich mich wohl in meinen Verhältnissen und wenn auch zuweilen das Gefühl des [illegible] schwer auf mir lastete, so bot die Einsamkeit dagegen auch wiederum so viel Gelegenheit zu goldenen Träumen einer vornehmen Zukunft und ich wußte mir so viel Selbstbetrug mir die zunehmende Vernachlässigung von Seiten meiner Spielkameraden als die mir gebührende Hochachtung vor meiner Geburt vorzuspiegeln, bis ich mich in diesen Selbsttäuschungen und Schmeicheleien glücklich fühlte und noch jetzt, an der Schwelle des Grabes, blicke ich auf die grüne Wiese meines paddock zurück, wie auf die einzige lachende Oase in der traurigen Wüste des Lebens. Die Kindheitsträume allein sind die reinen, vollen Klänge, die auf den Saiten der Seele durch die Dissonanzen der spätern Jahre tröstend hindurch klingen und die Gefühle der Liebe und Freundschaft sind nur vergebliche Versuche, die angefangene Melodie weiter zu spielen, bis sie endlich mehr und mehr verhallend im Geräusche der Welt unrettbar im Seufzer des Sterbenden verhaucht. —

Endlich kamen die Jahre, die mich aus dem Paradies meiner Jugend vertrieben und mich in's Leben hinausstießen. Ein Pageninstitut für junge Herrn vornehmen Geschlechts, oder wie Knecht es nannte, ein training, nahm mich auf. Ich kann es nicht leugnen: [illegible] Grundsätze in der Leitung dieser Anstalt, der Oberceremonienmeister [illegible] konnte sie selbst, viel Rücksicht auf Blut, keine Spur von Quälerei mit Realwissenschaften, wie: Ziehen, Fahren, Eggen, Pflügen; nur Winke und Fingerzeige für zukünftige, vortheilhafte Repräsentation. Statt Orthographie, Orthopädie, statt Styl, [illegible], statt Philosophie, Physiognomie, das war der jährliche Cursus, den ich durchzumachen hatte. Außerdem viel Comfort, table d'hote an Marmorkrippen, Menü: [illegible]; ausgezeichneter Hafer, köstliches Heu, Nachtisch: exquisite Mohrrüben; schön gelegenes Logis im Westende des Stalls; Meubles, bis zur Mistgabel herab, elegant; vorzügliche Bedienung. Mein Diener hieß Jochen Krapp; [illegible] be[illegible] von anständigen Eltern, gute Schule, alles englisch an ihm, vom Stallklippel bis auf die Gamaschen, unübertrefflich bei meiner Toilette, sehr angenehmes englisches Zischen, [illegible] bei derselben; hätt' viel braus werden können, wenn von edlem Blut; nun fürchte ich, es nicht weiter gebracht, als großer Kammerdiener oder großer Spitzbube.

„Glückliche Tage, schöne Zeit!" wirst Du ausrufen, wenn Du dies liesest; wirst vielleicht hinzufügen: „ich erinnere mich freudig daran der eigenen Jugend!" Und von Deinem Standpunkte aus hast Du recht, mein Sohn; aber die Zeiten sind andere geworden. Du hast in den Zeiten Deiner Ausbildung neben den adligen Bestrebungen auch allerlei Praktika getrieben. Du vergoldest jetzt die Blätter Deines alten Stammbaums mit den Erfolgen Deiner Oekonomie und schmierst umgekehrt wieder die Räder Deines bürgerlichen Betriebes mit dem Fette deiner adligen Privilegien; das hilft sich Eins in's Andere. Ich verließ mich zu meinen Zeiten blos auf mein Vollblut und ich fiel — fiel durch's Examen!

Nie vergesse ich jenen Tag, an welchem die Krone meines Lebens zur Erde gebeugt wurde, um fortan am Boden zu kriechen. Wie glänzend schien die Sonne am Morgen dieses Tages, wie fahl und sturmverkündend nahm sie Abschied, bis sie in ein finsteres Gewölk versank, ein treues Bild meiner Vergangenheit und Zukunft!

Ich war für die große Carriere bestimmt. Ich weiß zwar nicht, ob ich durch innern Drang getrieben selbst Wünsche in dieser Richtung ausgesprochen habe, oder ob sie unbewußt durch die Lobeserhebungen meiner Umgebung in mir geweckt wurden, genug die Idee, dereinst in der Diplomatie oder in einem ausgezeichneten Hofamte zu glänzen, war in mir zu Fleisch und Blut geworden; meine Taille war ausgezeichnet, mein Aeußeres und meine Toilette ausgesucht, und ein zurückhaltendes Schweigen von meiner Seite ließ auf bedeutenden, innern Werth, auf Tiefe des Characters und demnach auch auf große Erfolge im Leben schließen.

Meine derzeitige Laufbahn, der Schauplatz meiner zukünftigen glänzenden Carriere, die Rennbahn, öffnete sich mir. Im Bewußtsein angeborenen Werthes, im Selbstvertrauen der Jugend, von den Tüchern holder Damen angeweht, von schönen Augen als Liebling angelacht, trat ich in die Reihen meiner Mitbewerber um den Preis des Sieges. Neid und Muthlosigkeit auf den Gesichtern meiner Mitkämpfer trafen meine Augen und meine Sicherheit stieg — da hörte ich die Kanaille von Jockey sagen: „[illegible], wetten Sie nicht auf den Schimmel, das ist ein verflucht lauer Hund!" — „„Hat aber Blut, Herr Graf, Blut!"" — „Was Blut!" war die

schnöde Antwort meines alten Freundes, „mit blassem Blut macht man heutzutage keine Carriere, hier heißt es: hic Rhodus, hic salta!“ Dieser verdammte Schranksluß vom ehernen Spruch klemmte mir die Brust zusammen, nahm mir Athem und Muth, mein Siegesbewußtsein sank unter Null, die Excellenz steckte ihr Notizbuch gleichgültig in die Tasche, das Zeichen zum Rennen wurde gegeben und verwirrt und athemlos brachte ich dem Ziele entgegen. Von Scham und Schweiß übergossen, stolperte ich durch das gräßliche Examen und das Hohngelächter der Menge empfing mich an den Marken der Bahn. — „No. III! Der wird nicht mehr zugelassen!“ sagte ein ältlicher, ernster Mann, der als Präses der Examinationscommission fungirte. — „„Sollte eigentlich No. 99 erhalten, wenn's eine solche gäbe,““ sagte ein dumm aussehender und wichtigthuender Dickbauch, der zu meinem Unglück ebenfalls in der Commission saß. „„Das ist ja ein Hieronymus Jobs!““ — „Ha, ha! — Hieronymus Jobs, Hieronymus Jobs!“ lachte der hämische Leibarzt. — „Hieronymus Jobs!“ jubelte der Pöbel. — „Hieronymus Jobs!“ lächelte der hohe Adel, und als ich, fast erliegend unter der Schmach, mein Auge erhob, um ein Zeichen des Mitleids zu erbetteln, sah ich auch die hohen Herrschaften über den schnöden Witz lächeln und der hohe Herr schnarrte höchst eigen: „Very well! — Hieronymus Jobs! — wollt' ihn eigentlich „Hero“ taufen, nun mag er „Hieronymus“ heißen.“

Dieser Spott machte meiner Carriere auf immer ein Ende. Arm an Aussichten, reich an Schmach, für mein Leben mit einem Spitznamen gebrandmarkt, wurde ich im Zustand der grenzenlosesten Verwirrung endlich durch den treuen Kutscher des Wagen der Menge entzogen. Mein Zustand flößte ernste Besorgniß ein; ein hitziges Fieber erfaßte mich, ich phantasirte, das Licht meiner Vernunft erlosch, nur mein Stolz sprühte wahnsinnige Flammen: „durchgefallen!“ rief ich aus, „und wenn auch! Die Hofämter sind mir noch nicht verschlossen! Dort ist mein Feld, dort gilt nicht plebejisches Wissen, dort macht man keine Examina, dort gilt jenes unbeschreibliche: „je ne sais quoi“, die angeborne tournure, dort . . . .“ Da trat mein unbarmherziges fatum, der Leibarzt Borchert, mit dem Aderlaßschnepper in der Hand zu mir, brems'te den hohen Flug meiner Phantasie und — mit dem strömenden Ichor meiner hohen Geburt sank Aussicht und Hoffnung in den Staub. Matt, zum Tode matt sank ich da und mußte es leiden, wie das Ungeheuer mich Glied vor Glied untersuchte und befühlte. „Sag' ich's nicht?“ rief er, „hab ich es Collisen nicht immer gesagt? — Der hat immer behauptet, die Creatur gäbe noch ein gutes Reitpferd für die hohen Herrschaften ab; aber auch dazu ist er nicht zu gebrauchen: die Hasenhacken sind bei ihm aufgetreten!“ — „„God forbid!““ sagte Knirker, „„the hock of hase! Na, denn ist's mit ihm vorbei! So unschuldig die Hasenhacken auch sind, wenn ihnen nur tüchtig aufgebrannt wird, die hohen Herrschaften dulden einmal keine Hasenhacken in ihrer Umgebung““ — „Wenn wir den Nacker nur erst los wären!“ sagte Borchert als er ging.

Dies sollte früher geschehen, als er vermuthete. Als ich nach der Herstellung von meiner Krankheit mit mattem Auge meine Lage überblickte, als ich auch die letzte standesgemäße Aussicht mit geknickten Flügel traurig am Bette des Genesenden stehen sah — Hasenhacken schießen von jeher von den obersten Hofämtern aus — und endlich Ruhe und Muth genug gewann, die letzte Ursache meiner schmählichen Niederlage aufzusuchen und in der Blutvergiftung durch die bürgerliche Amme zu finden, da fühlte ich, daß die Grundbedingung meines Seins sauer geworden war, wie abgestandene Milch, und daß mein Leben in der wilden Gährung einer zwieträchtigen Mischung verlaufen müsse. Schon der Entschluß, der schließlich aus diesen Prüfungen meiner selbst hervorging, wird Dir zeigen, daß die Halbheit mich erfaßt hatte. Ich beschloß mich aus den höchsten Kreisen zurückzuziehen, in einer gewissen Sphäre jedoch die Rolle des vornehmen Mannes fortzuspielen. Statt mit einem Male durch einen kühnen Entschluß allen Dornen und Disteln, die für mich auf den Höhen wuchsen, den Rücken zu kehren und mich im grünen Thale der productiven Thätigkeit des Halbblats und des Unblutes anzuschließen, hoffte ich unterstützt von einer vortheilhaften Gestalt — die Hasenhacken waren gebrannt — dereinst an der Hand der Liebe, mit den goldenen Schlüsseln eines reichen Schwiegervaters die Zugänge zu jenen Regionen wieder aufzuschließen, denen ich jetzt ein freilich nur temporäres, aber trauriges Lebewohl sagte.

Ach, wie tröstend erklangen mir die schönen Worte aus Herrn von Schillers Braut von Messina:

> Stehn nicht Amors Tempel offen?
> Wallt nicht zu dem Schönen die Welt?
> Da ist das Fürchten, da ist das Hoffen!
> König ist hier, wer den Augen gefällt.

Wie unter Amphions Leier fügte sich unter diesen klangreichen Worten Stein auf Stein aus dem Schutte meines Sturzes zu einem neuen, hochstrebenden Hoffnungstempelbau. Aber Geld! Geld! — Glacéhandschuhe, Fracks, Pomade und jene Düfte von tausend Blumen, welche die Händler, geiziger als die Natur, nur gegen baare Zahlung in kleinen Flaschen verkaufen, der Proviant und die Munition meines zu eröffnenden Feldzuges, verlangten Geld! Geld! und ich hatte nichts.

Glücklicherweise ward ich Gegenstand der Speculation. Du Schelm! Du lächelst, Du denkst Deiner eigenen Triumphe und meinst, Deinem alten Urgroßvater sei es so leicht geworden, wie Dir; er sei gleich im Beginn seines Unternehmens Gegenstand der Speculation verschiedener junger Damen geworden. Nein, mein Sohn, so leicht ward's mir nicht. Vorläufig ward ich Gegenstand der Speculation eines Juden.

(Fortsetzung folgt.)

Wechsel des Lebens in San Francisco.

(Nach englischen Quellen.)

Vielleicht ist in der Weltgeschichte noch niemals eine solche Verschiedenheit und Mischung von Lebensformen innerhalb gleicher Ausdehnung und unter einer und derselben Volkszahl vorgekommen als in San Francisco, seit der zwei oder drei Jahre die nach der Entdeckung des Goldes folgten. Hervorgerufen durch einen plötzlichen Aufruf an die Habsucht der menschlichen Natur, hat sich da eine gemischte Menge von allen Nationen zusammengefunden, die eine Schule in den wilden Fichtenwäldern bildet, wo alle Schüler einander fremd waren und wo keiner Lehrer war, es sei denn durch das Beispiel; oder ein gemischtes Lager einer Armee von Alliirten, mitten unter den Kriegsrüstungen des Feindes, freundliche Beziehungen durch eine bewaffnete Neutralität aufrechthaltend. Jack Tar, mit seinen Prisengeldern, nach Beendigung einer langen Fahrt, in den Händen, war niemals mehr entschlossen auf den „Strich“ zu gehen, als wenn sich eine große Menge Herumtreibender auf dem Platze findet. Weg vom Gesetz, weg von der öffentlichen Meinung, weg von den Beschränkungen der Heimath, halb wild durch den Besitz eines plötzlichen, ungewohnten Reichthums: „Voran mit dem Tanze, laßt die Freude ohne Schranken!“ scheint das passendste Motto für die Aufführung eines großen Volkstheiles zu sein. Der Puritaner wird ein Spieler; der Bursch, dem das Tanzen als eine Sünde dargestellt wurde, fand bald den Weg zu den Maskenbällen, Monte wurde so gewöhnlich wie die Communion, und der Katechismus war vergessen, während der Champagner knallte, schäumte und aufregte. Anfänglich war es eine meist vom männlichen Geschlecht gebildete Gesellschaft, und der Mensch verschlechterte in Folge einer unvermeidlichen Consequenz der Natur. Die Aufregung wurde an solchen Quellen gesucht, wo sie gefunden werden konnte. Der Spieltisch mit seinen Karten und Würfeln; die Schenktafel mit ihrem Branntweingemisch und ihrer Berauschung nahmen die Wilden und Sorglosen in Beschlag, während solche, deren Ideen von Reichthum nicht bei dem ersten Lederbeutel mit Goldstaub stehen blieben, Waaren mit hundertfältigem Gewinn verkauften, Landbewilligungen für einen Gesang an sich brachten, die sofort ungezählt Tausende werth waren, und nun ihre Hände ausstreckten, um alles an sich zu reißen.

Aber bald gesellten sich Weiber zur unregelmäßigen Menge; dann erschien ein neuer Wechsel der Gesellschaft. Die Vernunft wankte, und Leidenschaft schweifte aus. Die Verlockungen der Buhlerin zogen

um das Scepter mit der Pharobank; Champagner wurde in gewissen Localen so leicht für 10 Dollars die Flasche verkauft als im Salon das Glas Branntwein zu 50 Cents. Plötzlich reich gewordene Menschen verschwendeten mehr in einer Nacht als sie vor wenigen Monaten im Stande gewesen waren in Jahren zu erlangen, oder zu besitzen. Fortuna war das Pferd, Jugend der Sattel, Verschwendung die Bahn und das Verlangen der Sporn. Niemand darf sich wundern, daß dies die goldene Zeit war. Natürlich kamen Maskenbälle bald im Gefolge von Weibern, Wein und Gold. Viele von diesen Ballsälen waren schnell dem Dienste der Terpsichore, dem Cupido und Momus gewidmet, und es muß gestanden werden, daß Bacchus seinen kleinen Theil an der Verehrung bekam. Man denke sich eine weite Halle, nahe an 100 Fuß im Gevierte, mit einem Schenktisch von 50 Fuß Länge, gebaut mit einem Auge für geschmackvolle Architektur und der Hand in der Tasche, mit Goldrahmen schimmernd und hinten unterstützt durch ein Bataillon geschliffener Glas-Caraffen, Zierartikeln von gefärbtem Glase, einen goldenen Adler über die Vorräthe von Zigarren und Weinen. Der Amerikaner kann keinen Fingerhut voll comfortabel trinken, ohne daß das „Sternen-Banner" darüber flattert und der National-Adler wenigstens mit einem Glasauge auf sein Zechen schaut. Der Mittelpunkt eines Stücks von Maschinerie, die See in Bewegung darstellend, schwimmt ein arbeitendes Schiff auf seinem Innern; jetzt eine Wassermühle in Bewegung, aber einen Zug Eisenbahnwagen über eine Brücke gehend, und eine Hirschjagd, Hunde, Reiter und Wild, alle im Verfolgen oder in der Flucht. Gegenüber ein volles Orchester, jeden Winkel des Saals mit den süßen Tönen von Märschen, Cotillons, Mazurkas, Galoppaden und Walzern anfüllend. An der dritten Seite befindet sich ein Kuchen- und Kaffeestand, und hinter demselben ein hübsches Gesicht, eine biegsame Zunge, geschäftige Hände, Goldstaub vom Dust, von der Galanterie und Verschwendung wägend.

Es ist dunkel und neun Uhr; der Regen fällt außen fein, und die Quäker-Graue von der Thür, naß, erstarrt, beschmutzt, trübsinnig durch die Regenzeit, treiben den Einsamen, den Heitern und den Verschwender zu der Thür, wo der Billetabnehmer den Vergnügen-Sucher einläßt, welcher seinen Regenschirm in dem für diese beweglichen Dächer bestimmten Raum abgegeben hat, und der von einem Polizeimann jeder gefährlichen Waffe beraubt worden ist — Gold und Silber ausgenommen — die seine Person etwa begleiteten. Durch den Privat-Eingang kommen die männlichen und weiblichen Masketen. Der spanische Bandit mit seinem hohen, spitzen Hut geziert mit Bändern; die Zigeunerin, mit ihrem Körbchen und Karten; die Bloomerin, großmüthig in kurzem Rocke und seidebedeckten Rändern; der feurige junge Milizie, mit einer geborgten Uniform und dünnem Schnurrbart, die erforderlich sind, wie bei schwärmenden Bienen der Beistand eines rasselnden Zinnkessels zur Sammlung der zerstreuten Theile; die schwarze Balladensänger mit ihrer Concertina-Leier und dem Tambourin; die prunkende Buhlerin, nicht durch Domino und Maske verschleiert; und die neugierige, aber „respectable" Lady, verdeckt durch Anzug und falsches Gesicht. Da ist der Franzose in phantastischem Anzuge; ein gallischer Graf den Yankee nachäffend; der Yankee affectirend „Yankee Vermont"; und Männer, die schon der Gewalt der Libationen unterliegen, Nüchternheit erkünstelnd.

Nun beginnt das Orchester, der Bogen ist gezogen, der Athem ausgestoßen, und Domino und Maske sind heftig in die schwindelnde Menge durch den Türken gezogen, der seinen Krummsäbel vergessen hat; den Polen, der nichts von Kosciusko oder Poniatowski hat als die niedrige Mütze ꝛc.; den Vermonter, einen Höfling Karls II. nachahmend, und ein rother Republikaner, Südner oder Dom Marble vorstellend. Walzend wirbeln sie dahin, oder stampfen die Mazurka, oder tosen wirr in der Galoppade. Wo keine Masken sind, bringt die Bewegung keine neuen Rosatinten noch Carmoisin auf die weiche Wange — das Rouge oder Carmin ist zu dick dazu. Die Musik stimmt zum Schluß und endet mit einem Tusch. Die Masken strömen an den Schenktisch oder zum Kaffeestand, die Herren um zu bewirthen und die andern um bewirthet zu werden. So gehen wenige Stunden dahin. Die Zechgelage beginnen zu wirken, die Heftigen suchen Zusammenstöße, die Händel sind abgemacht und neue Streitigkeiten beginnen. Schwerfällige Augen nehmen durch den Kobold der Flasche eine gelbere Tinte an, und Weiber, ihr letztes Vorrecht — Sanftmuth — vergessend, fliegen sich zum Ringe und geben Ursache und Wirkung zu weiblichen Flüchen, durch den Gebrauch weiblicher Nägel. Allmählig wird der Raum leerer; die zuerst Gehenden suchen sich die besten Regenschirme aus. Und wenn der Tag anbricht, findet er die gewöhnlichen Kennzeichen solcher verlassener „Bankit-Hallen." Dies ist eine flüchtige Beschreibung der „California-Erholung" in der Höhe ihrer Sonntags-Glorie, wenn in einer Nacht Tausende von Dollars für Billets eingenommen werden, und Tausende am Schenktisch für Getränke.

(Schluß folgt.)

Sparlings bi dei Schün.

Kumm flink doch, leiw Vedering, Du beißt mi jo bauen,
Dei Schündör is apen, Sei döschen hüt Korn,
Dor föllt woll en Bäten för uns ok bitau,
Sei wardent'n jo nehmen nich all tau genau.

Hier buten is leider dei Mahltid nu vör;
Wol is woll dei Disch deckt, doch't Gian nich los,
Hängt ok 'ne Hahbaut noch tauwischen an'n Baurn,
Dat Best is doch hadi! Kannst lang vaar up luurn.

Js gaut, dat dei Minschen wat up hegt noch hem'n,
Un dat man sich mal döch so'n Schünnig kann frew'n;
Sei mögen jo woll noch en Höpping uns gön'n,
Uns ganz tau vergäten, dat wier doch man Sün'n.

Sünd w' ok nich väl nüz, wenn dei Buuern all fürt,
So schnacken wi ok doch recht nüdlich en Wort
Un porpen in'n Boom un burren herut,
Denn is doch dei Welt nich so still as en Graf.

Kiek mal dat all Ungeziefer, dat dürf'n nich befahn,
Leiw Vaper, dei meint, dat wäre liefert woll gahn,
Hei wärr ok in'n Winter woll friesen dei Noth,
Un gew hei den Dag uns, so gew hei ok Brod.

Un sühst Du? Hei hölt bei all werre uns Wurt,
Kumm is dat man Morgen, dor's apen dei Port,
Dor röpt hei uns: „Kr. man so väl Jug gefällt,
Jk gew't jo umsünst, verlang jo kein Geld."

Ja, ja! Sei steiht apen dei prächtige Schün!
Kumt, Kinnings un Nahwers mit Hän un Pohän!
Wo klingt Sin dat Klappern so schön in dei Uhren!
Herunne, wer mit will! Sei döschen jo Korn.

(K. W.)

Deutsches Volk, wie noch immer die, welche die Führer des Ewige, des Guten, Wahren, Schönen sein sollen, deiner heiligsten Gefühle spotten, davon zeugt

Schills Denkmal auf dem Knieper Kirchhof vor Stralsund.

Als jüngst die Zeitungen Kunde brachten, daß Oberwal mit 2000 Reitern aus der Hauptstadt des „Landes des Weins und des Gesangs" aufgebrochen sei, um das schöne Land von Schmach und Schande zu befreien, da ging mir der Schill mit seinen 600 und sonst noch manches durch den Sinn, und ich ergriff den Wanderstab, um zu seinem Grabe, welches ich lange nicht besucht hatte, zu pilgern und dort ungestört meinen Träumen von deutscher Volksherrlichkeit nachzuhängen. Ob sie, dachte ich, als ich dem hochstrebenden Stralsund nahe war, jetzt, wo kein Tyrann und kein Getümmel mehr über

Denkmal ist, ihm, den Franzosen und Dänen von allen endlich wohl ein Werk gesetzt haben? Oder gilt noch immer des alten pommerschen Barden Klage und Trost:

„Da schläft nun der treue, der tapfere Held,
Ihm ward kein Stein zum Gedächtniß gestellt;
Doch hat er gleich keinen Ehrenstein,
Sein Name wird nimmer vergessen sein!" —

Aber wie ward ich überrascht, als mir beim Eintritt in den Knieper Kirchhof eine eiserne Tafel von der theuren Stätte entgegen glänzte. In der Erwartung, auf derselben Worte der Art:

„Hier ruht Schill, der ehrlichste, treueste und tapferste Mann des deutschen Volkes, er ging heldenherrlich unter in dem Bestreben, sein Vaterland von der schändlichsten Knechtschaft zu befreien"

oder Aehnliches, und darunter etwa aus jenem Liede des wackern E. M. E. Arndt den Vers:

„Ihn sandte kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sandte die Freiheit, das Vaterland aus" u. s. f.

zu finden, eilte ich näher. Doch, wer schildert mein Erstaunen, als ich auf der ganzen Tafel auch nicht Ein deutsches Wort, selbst nicht den Namen des Helden, nichts als folgende lateinische, aus dem Virgil u. a. zusammengestellte Prachtklänge fand:

Magna voluisse magnum.
Occubuit fato. Jacet ingens litore truncus
Avolsumque caput, tamen haud sine nomine corpus.

(Zu Deutsch: Großes gewollt zu haben, ist groß. Er unterlag dem Schicksal. Da liegt nun am Ufer des Meeres der gewaltige Rumpf, das Haupt ist ihm abgerissen, doch nicht ohne Ruhm ist sein Leib).

Na, dachte ich, da werden die braven Pommern — ihrem treuen Stamme gehörte Schills tapfere Schaar meistens an — wenn sie das Grab des Volkshelden besuchen, auch sagen:

„'t is Latien,
't versteit keen Swien,
ik ook nich"

und aller Gedanken und Gefühle, mit denen ich gekommen war, baar und ledig kehrte ich um mit dem herzlichen Wunsche, daß einst auf dem Grabe des gelehrten Verfassers jener lateinischen Inschrift auch ein lateinischer Trostspruch den Leser erbauen möge, etwa der:

„Nemo mortalium omni hora sapit"

(zu Deutsch: Kein Sterblicher ist zu jeder Stunde klug).

Ein [illegible] Mitglied aller Vereine für das Recht der deutschen Sprache.

Eine Ballscene zu Dargun.

„Jä, Herre Boldich, wo du di hest? Wi hebb'n jo betahlt; un wat uns' Huben angeiht, dei sünd jo so gaut as gellen woll en Daler mihr, as dei Fru Amtmannen ehr, un wi süllen hier ümmer sitten." — „„Ja, Holzschen, dat is all recht schön, äwer mi is doch so bedrängsterlich; up so'ne Danzgeschicht bün ik mendag noch nich west, un wenn nu Eine kamen deiht un mal upfoddern deiht, denn weit ik nich, wat ik seggen soll."" — „Dat weißt Du nich? — Ja, benehmen müßt du di känen. Ik fürcht mi gar nich. Ik woll, dat sehn man Een; ik wull dit wiesen?" — Aber es kam Keiner. — Madame Holz, die würdige, jugendliche Hausfrau des Bauern Herrn Holz saß in der ganzen Glorie eines theuren Ballstaats da, ihr seidenes Kleid war mit 8 Scheffel Weizen groß Maaß bezahlt, ihr kostbarer Shawl stammte aus verschiedenen Butterlieferungen, ihre corpulente Haube war aus dem Weißen und Gelben der Eierproduction zu einem mächtigen Umfang erwachsen, und aus derselben steckten alle Kuchlein der Bauerhaube in Gestalt von goldenen Ohrringen à la Mettenaist hervor; sie lehnte sich etwas schwerbequem hintenüber, vielleicht war sie des Wartens müde, denn noch immer kam Keiner, der sie zum Tanze aufforderte. — „Kiek den Ochs!" sagte sie zu ihrer Nachbarin, „nu kennt he mi nich; äwer gistern, as ik em den Hering un den Zirrup betahlen deit, dunn dei Wippmal — oh, dunn deit hei sich!" — „„Wen meinst du Herrich?"" — „Jä, Peterchen seinen Ladendiener mein ik, dat steiht he ni bei Mamsell mit den Burgemeisterskatten un deiht, as wenn't Wunner wat wier. Kiek dem Zierappvogel!"" — Aber Madame Holz hatte dem Jünglinge Unrecht gethan, derselbe hatte nur vorläufige Uebungen angestellt, um später seiner ländlichen Kundin die Eleganz vollendeter Balldrehkunst kosten zu lassen. — „Herrich, nu kümmt he!" flüsterte Boldich, „Herre Jr, wo hei sich verfehlt!" — Sie hatte recht gesehen; breiten Knie's, schlarrender Sohle, schaukelnden Schritts, die fünf jungen Glacéwürste seiner Frost geschwollenen Hand unter untadligem gelben Handschuhleder versteckt, trat der Jünger Merkurs zu den Nymphen der ländlichen Gefilde, zog seine Vatermörder auf, zupfte in der Geschwindigkeit aus dem gelben Strohdach seines Haupthaars einen Kuhfuß für Ewigkeiten zurecht und lächelte los: „Madame Holz, leider bin ich Ihnen nicht vorgestellt, aber ich hoffe, ich kann es mir zur Ehre anrechnen, wie die Erlaubniß von Ihnen zu erbitten, daß Sie mir die Ehre erlauben, mit Ihnen tanzen hoffen zu dürfen." — Boldich stößt Holzsch in die Rippen und will damit sagen: „Herre Jr, wo dat Mannsminsch sich verfehlt!" — Holzsch stößt Boldich in die Rippen und will damit sagen: „Süh so, wo ik mi benehmen kann!" Sie springt von ihrem Sitze auf, reicht ihm die Hand und sagt: „Gun Abend ok, Herr Kadohm! Na, denn man tau!"

Anekdoten.

Der Sperber war den alten Aegyptern Sinnbild des Lebens und der menschlichen Seele. Sie trugen ihn, einbalsamirt, als Amulet am Halse. Bei Vorzeigung eines solchen einbalsamirten Sperbers sagte 1846 der Führer im ägyptischen Museum zu Berlin: „Dies ist die menschliche Seele in Sperbergestalt verziert, verklärt um den Hals gehangen."

Räthsel.

Scherz-Räthsel.

Rech', Rechenmeister, mir geschwind,
Wie man das Ganze schreibt,
Wenn man $\frac{1}{2}$ davon nimmt,
Daß noch $\frac{1}{6}$ bleibt.

Auflösung des Räthsels in Nr. 39:
Paris.

Mit dieser Nummer geht die Pränumeration des vierten Quartals dieses Jahres auf das Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern zu Ende. Es werden daher die verehrlichen Interessenten dieses Blattes ersucht, recht bald ihre Bestellungen zu erneuern, damit keine Unterbrechung entsteht.

Bei den Abonnenten, welche dieses Blatt nicht durch die Post beziehen und von denen keine Abbestellung erfolgt, soll angenommen werden, daß sie dasselbe auch fernerhin zu halten wünschen.

Neubrandenburg, den 28. December 1855.

C. Lingnan.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Brünslow'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß., für Mecklenburg-Schwerin 16 ß. N. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Stempel pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 1. Neubrandenburg, den 6. Januar. 1856.

Wechsel des Lebens in San Francisco.

(Nach englischen Quellen.)

(Schluß.)

Eine andere Scene. Sieh jenes Haus. Seine Vorhänge sind von crimson, weißem, spitzengestickten oder Carmoisin-Damast. Geh' hinein. Alle Gegenstände sind höchst kostbar, höchst üppig, höchst prächtig, die Bewohnerinnen gehören zu derselben Demimonde-klasse, deren Anzug und Schmuck früher den Namen ihrer Stadt und ihres Verkehrs, „Babylon" so bedeutsam machten. Es ist eine Soirée-Nacht. Die „Lady" des Etablissements hat äußerst artige Einladungen ausgesandt, auf dem feinsten und schönsten gefärbten Billetpapier, an alle hauptsächlichsten Gentlemen der Stadt, den Steuer-Einnehmer des Hafens, den Mayor, die Aldermänner, County-Richter und Mitglieder der Legislatur gerichtet. Ein prächtiges Orchester ist in Bereitschaft. Ueber den türkischen oder brüsseler Teppich wirbelt der Polizeir mit einer sprühenden Schönen, so hübsch als schwach; und der Richter tritt dazu um sich tanzend in Gesellschaft der schönen aber verlorenen Geschöpfe zu erfreuen, die er morgen ins Correctionshaus schicken mag. Alles wird mit dem äußersten Anstand geleitet. Nicht ein ungehöriges Wort ist zu hören, noch eine verwerfliche Handlung zu sehen. Die Mädchen nehmen ihr gutes Betragen an, und sind stolz darauf wieder eine Gelegenheit zu haben als Ladies zu erscheinen. Wenn ihr es nicht wüßtet, ihr würdet nimmer argwöhnen an einem der schrecklichen Plätze zu seyn die Salomo so lebhaft beschreibt, und wäre nicht ein so großes Maß von Schönheit vorhanden, so würdet ihr euch in einem Salon des Uppertendom*) zu befinden glauben. Aber der Tanz ist vorüber; nun an die Abendtafel. Alles innerhalb der Marktgrenzen und der Geschicklichkeit des Kochs, sowie des Conditors, steht vor euch. Gegenüber und an einer Seite befindet sich das was weder Koch- noch Conditors-Geschicklichkeit zu dem gemacht was es ist — Wangen, auf denen die Verwüstungen der Ausschweifung schlau verdeckt sind, und Augen mit unverbessertem ursprünglichen Glanze, oder sogar erhöht durch den Geist des köstlich [illegible] Champagners. Und hier ermattet die Einbildungskraft. Nur für den Champagner wird bezahlt. Die Soirée hat der Mistreß 1000 Doll. gekostet und beim Abendbrod, sowie während der Nacht, verkauft sie 12 Dutzend Flaschen Champagner, die Flasche zu 10 Doll.! Dieß ist eine buchstäbliche Thatsache; nicht eine Idee ist der Einbildung entlehnt, oder mit Phantasiefarben geziert. Keine Loafer (gemeine Herumtreiber) sind gegenwärtig, nur die männliche Elite; das Laster verschönt sich bei dieser Gelegenheit, und gelegte Würde biegt sich von seiner Stellung um einige Blumen gefälligen Vergnügens um die Köpfe und Herzen dieser armen Ausgestoßenen von der Gesellschaft zu flechten.

Es ist ein dunkler, stürmischer, trauriger Abend des December 1849. Wenige Plätze sind comfortabel, die Spielsalons ausgenommen. Kaum ein Feuer oder Ofen kann irgendwo gefunden werden. Die Restauration wo ihr speiset, ist besten Falls nur ein Gleiterahmen von Latten mit „Domestic" bedeckt, durch die der Regen in Tropfstreifen und gesammelten Strömen herabfällt. Nur in der Küche ist Feuer. Die Klafter Holz kostet 40 Doll., der Raum ist knapp, die Gesellschaft nicht sehr auserlesen, und ihr geht sonst wohin zur Veränderung wegen Gesellschaft, Comfort oder Wärme. Vielleicht ist es die letzte Nacht von eurem „[illegible]," die Restauration hat auch Schenkwirthschaft, ihr Fußboden ist mit einer Binsenmatte belegt, und darauf liegt euer Bett von zwei Decken, wo ihr schlafen sollt, doch nicht eher bis das letzte Glas Branntwein verkauft ist. So entflieht ihr und geht dahin wo es wenigstens warm ist, ins Spielhaus. Schaut auf! Sehet wie das Fieber wüthet. Monte, Faro, Roulette, das sind seine Tempel, und die glatten, schnellfingrigen Aufwartepersonen, welche in der Mitte zu jeder Seite der Tafel sitzen, sind die verschreibenden Doctoren. Ausleerung ist die Vorschrift und menschliche Blutegel das Mittel. Die Diagnosis eines kalten Beobachters würde unzweifelhaft „Goldverrücktheit" seyn.

Hört das Klingen des Silbers und das Klirren des Goldes, das Mischen der Karten, das Rasseln der Würfel, den Ruf des Spielers an der Tafel von rouge et noir. „Machen Sie Ihre „Bets" (wörtlich: Wetten, Einsätze) Gentlemen — das Spiel ist gemacht — fünf — elf — sechzehn — zwanzig — vierundzwanzig — neunundzwanzig — einunddreißig — roth gewinnt;" hört das Orchester entzückende Musik vortragen, geeignet für bessere Orte und bessere Gesellschaft; athmet die oft [illegible] Luft welche durch tausend Lungen gegangen und mit hundert Krankheiten

*) Uppertend ist der Spottname für die vornehme Welt New-Yorks.

geschwängert ist, die Gerüche von abscheulichem Rum, und die Ausdünstung einer Esse von Cigarren. Seht den sorglosen Glücks-Versucher seine Münze und den Goldstaub auf eine gewisse Lieblingskarte setzen, und bemerkt wie geschickt eine andere Karte umgewendet oder gegeben wird; wie Summe nach Summe aus dem Gürtel und Lederbeutel des Miners (Goldsuchers) zum Haufen des Spielers wandert, bis der Gewinn von Monaten fort und der Arbeiter pfenniglos ist. Mit leeren Taschen, aber einem vollen Herzen, trinkt er das Getränk, welches auf des Spielers Rechnung gereicht wird, steht vom Tisch auf und geht weg. Morgen früh wird ein todter Körper an der Hügelseite gefunden werden, auf den die eigene Hand den verhängnißvollen Schlag geführt hat. Fragt ihr, wem gehört das arme, sinnlose Stück sterblicher Schwäche?

Ein anderes Bild. Es ist Sonntag Nachmittags; der Dienst in der Kirche wie im Versammlungshaus vorbei. Der Christ, welcher zur Anbetung ging, und die Schöne, deren Wunsch es war, Bewunderung zu erregen, sind heimgekehrt, der eine um nachzudenken und zu lesen, und die andere um mögliche Triumphe zu calculiren, oder zu kokettiren. Die Straßen sind voller Vergnügensucher und Liebhaber der Natur und Kunst; einige darunter fühlen daß nichts an allem dem ist, während andere ein Interesse an jedem Ding nehmen. Plötzlich erhebt sich von einer „Plaza" eine schreiende Stimme in der Nähe. Ihr könnt die Worte in der Entfernung einer halben Meile vernehmen. Das Rathhaus gibt das Echo gleich einem schallenden Brett zurück. Ihr könnt am Fuße von Merchantstreet stehen und jede Sentenz verstehen.

„Der Wagen, der Wagen, seine Räder rollen im Feuer."

Wäre das besprochene Fuhrwerk in Wirklichkeit über die holpgefälten Straßen der Stadt gerollt, es würde zweifelhaft seyn ob der Lärmen seiner träggehenden Räder die Stimme zu unterdrücken vermocht haben würde, welche so in donnergleicher Musik den Sünder auf das Gericht hinweist, welches tödtliche Verzweiflung erregt. Nichts geringeres als eine Eisenbahnpfeife könnte gegen das Tornado dieses musikalischen „Preisers" aufzukommen Aussicht haben.

Diese Stimme erregt sofort Aufmerksamkeit. Der Bummler wendet sich von seinem sorglosen Gang, hält an und horcht. Der „Miner," in seinem niederhängenden Hut und hohen Stiefeln hört die Töne der Gottesverehrung, erinnert sich des Tages, denkt heim und an die weit entfernten Theuren, und an die Stunden wo er mit ihnen im alten Kirchenstuhl des Landstädtchens anbetete. Der herumtreibende Mexicaner erhebt sich aus seiner Träumerei, und der Rauch seiner Cigarrette liefert einen Extrapuff durch die Nasenlöcher, er wirft seinen bunten „Serape" über die linke Schulter, lehnt sich gegen den Zaun und hört auf die Worte, welche er nicht versteht, [illegible] das ihm nicht mundet, und denkt an einen „Padre," den er vor langer, langer Zeit einmal gesprochen. John Chinaman geht vorüber, und da er auf literarischem Wege ist, hört er beim Anblick von Büchern auf in der Sprache des Confucius zu schnattern, begibt sich unter die Umsäumung der Gesellschaft und riskirt die Unverletzlichkeit seines ellenlangen Zopfes unter den „Ausschuß-Barbaren." Der Matrose, mit seiner rothen, wollenen Mütze, hält einen Augenblick verwundernd an und vergißt vielleicht für eine Weile das wohlbekannte Geschäft der Piraterie, während er auf das Evangelium hört das er nicht versteht. Es dauert nicht lange, so ist eine hinlängliche Zuhörerschaft beisammen. Das Singen hat eine Gemeinde zusammengebracht. Es ist Platz genug da für alle; da gibt's keine gepolsterten Kirchenstühle, der Sitzraum ist frei und die Umzäunung der Plaza ist mit einer ununterbrochenen Reihe von Zuhörern besetzt. Der Gottesdienst schreitet fort. Gebet, Gesang, Bibellesen, Text und Sermon folgt. Alle können hören, alle sehen — da gibt es keinen Küster noch Diener, noch ist einer nöthig. Es ist ein ursprünglicher Dienst, sehr ernst und durchaus nicht lächerlich.

Das Werbe-Unwesen des vorigen Jahrhunderts.

Hoffmann von Fallersleben singt am Schillerfeste 1839 in seinen äußerst „unpolitischen" Liedern S. 193:

„Es lebe die Zeit, die neue,
Und keiner bereue
Die Zeit, die neue,
Und jeden erfreue
Die Zeit die neue!"

Und J. H. Voß, die Zierde Mecklenburgs, einer der edelsten und freisinnigsten unter Deutschlands Dichtern, besingt in einem Chorgesange alten Rheinwein (S. 187):

„Nicht bist du spät'rer Zeit Verächter,
Du Altpapa!
Man wird mit jedem Tag nicht schlechter,
Das weißt du ja!
Viel Gutes kündest du uns Neuen,
Zum Beispiel nennen wir ein freies
Amerika."

Wahrlich, die neue Zeit hat uns, wie unendlich viel ihr auch noch zu thun übrig bleibt, doch schon viel Gutes gebracht. Nicht bloß von den Scheeren, mit denen man uns nicht etwa die Zöpfe, sondern die Gedanken beschnitt, von den Censor-Scheeren (hu!) nicht weniger als von den Perücken und Reifröcken, vor allem aber von den Zöpfen hat sie uns befreit, dem erhab'nen Sinnbild alles Rückschrittes. Nicht bloß bei den Soldaten, sondern auch bei vielen Gelehrten, an vielen Orten (aber noch lange nicht überall) bei den Handwerkern hat sie die oft armdicken Zöpfe abgeschnitten, und wenn manche Theologen neuester Zeit sie sich auch gern wieder ansetzen möchten, sie werden nicht festsitzen, der Leim, dessen man sich bedient, wird nicht halten, wird loslassen, sobald die Vernunft wieder mit ihren allmächtigen Strahlen die dicken Wolken des Aberglaubens und einer hohlen, aller Thatkraft baaren Frömmelei durchbrechen wird.

Es hat die Neuzeit auch eine Last von unserem Vaterlande genommen, die vor hundert Jahren noch mit Centnerschwere auf dasselbe drückte, das Werbe-Unwesen. An seine Stelle ist die allgemeine Wehrpflicht getreten, am Vollkommensten in Preußen, und man achtet es mit Recht für Schande, wenn ein gesunder, rüstiger Jüngling aus Feigheit oder Weichlichkeit sich dem Kriegsdienst durch die Flucht oder durch Bestechung oder durch die Gunst Mächtiger entzieht. Dort steht der Graf neben dem Pflüger als Kamerad in Reih und Glied; das dämpft den Dünkel und Hochmuth des Einen und hebt die Brust des Andern. Mit edlem Selbstgefühl spricht der Mann, er sei nun Minister, oder Beamter, oder Geistlicher, oder Handwerker, oder Bauer geworden, von seiner Jugendzeit, als er die Waffen getragen, und freut sich in der Erinnerung an die Kriegsübungen, an die, wenn auch unblutigen, Kämpfe, die er mitgemacht, an die Mühen und Strapazen, die er beim Manöver ertragen hat, wie an die frohen Stunden des Lagerlebens bei Kriegsgesängen und Becherklang. Darum werden wir auch die Tage von Jena und Prenzlau nicht wieder erleben. Sollten die Herrn Franzmänner wiederkommen, unsre Jugend wird ihnen zeigen, daß sie den Klopstock gründlich studirt, nicht bloß seine Hermannsschlacht obenhin gelesen hat.

Wie anders, wie jämmerlich war es doch mit der Ergänzung des Heeres vor hundert Jahren. Das stehende Heer, die einzige Stütze des Vaterlandes — denn Volksbewaffnung, Landwehr und Landsturm, ist erst seit der französischen Revolution aus ihrem achtzehnhundertjährigen Schlaf erwacht — bestand nur zum geringern Theil aus Vaterlandssöhnen, die meistens aus dem frohnpflichtigen Bauernstande genommen wurden und Cantonisten hießen. Der größere Theil bestand aus Geworbenen, und diese waren theils leichtsinnige junge Leute, welche, angereizt von der List der Werber, verführt durch Handgeld, Wein und Weiber, zur Fahne schworen, theils ganz verdorbene Menschen, welche zur Arbeit zu faul, durch die dem Soldaten außer dem Dienste gleichsam zur

Entschädigung für die entsetzliche Strenge der Kriegszucht gestatteten Liederlichkeit angelockt dem Kalbfell folgten; galten doch Huren, Saufen und Spielen bei Offizieren und Soldaten für keine Schande und wurden wohl die heilige Drei des Soldatenstandes genannt! nicht gering war auch die Zahl derer, welche aus den angrenzenden Staaten, oder gar von einem Regimente zum andern desertirten, um sich neues Handgeld zu erwerben. Ein Geworbener galt bei seinen Kameraden erst dann für einen ganzen Kerl, wenn er drei Potentaten gedient hatte, d. h. dreimal desertirt war. Selbst die Zuchthäuser lieferten ein bedeutendes Contingent von Vaterlandsvertheidigern. Der 1806 von Napoleon aus seinem Lande vertriebene Churfürst von Hessen, wegen seiner bis zur Begeisterung gesteigerten Liebe zu langen und dicken Zöpfen, die er bei der Revüe mit dem Maßstab auf dem Rücken der Leute maß — und wehe dem Commandeur, in dessen Regiment sich ein Zopf fand, der nicht die vorgeschriebene Länge hatte! — in ganz Hessen und Westfalen nur der Zopffürst genannt, war als preußischer Feldmarschall Inhaber eines Regiments zu Fuß, welches sein Standquartier in der Festung Wesel hatte. Der König bezahlte jeden in ein Regiment eingestellten Geworbenen mit etwa 80 Thaler, wovon dieser aber in der Regel nicht die Hälfte bekam, denn der Herr Chef, der Oberst, der Major, der Hauptmann, der Werbeoffizier und Unteroffizier, sie alle wollten auch leben. Der Churfürst, dessen weltberühmter Geiz seine Kleinigkeitskrämerei noch weit übertraf, verstand das Ding besser; er behielt das ganze Handgeld und warb die Rekruten selbst, indem er seine Zuchthäuser öffnete und die Sträflinge, versteht sich, gegen Verzichtleistung auf das Handgeld, zum Regimente schickte, welchen Wechsel diese sich natürlich gern gefallen ließen, denn im Zuchthause war alles schlecht, ausgenommen die Prügel, welche täglich baar und unverkürzt, ja wohl gar mit Agio ausbezahlt wurden; in Wesel dagegen hatte man wenigstens freie Luft, bei knappem Tractement hier und da Gelegenheit zu allerlei Nebenverdienst, in der Manöverzeit entschädigte man sich auf den umliegenden Dörfern, die vor diesen Gästen zitterten, an den Hühnern, Enten, Gänsen, Schafen und Fischteichen der Bauern, wie an dem Wild der Forsten, um zugleich in der Übung des früher getriebenen Gewerbes zu bleiben, und wenn der Dienst nicht länger behagte, so desertirte man über die nahe holländische Grenze, was oft mit staunenswerther Verwegenheit geschah, z. B. von den 30 bis 40 Fuß hohen, gemauerten Wällen der Festung (die Gräben sind auf der Ost- und Nordseite trocken) herab rutschend auf dem Gewehr; wobei man schneller hinunter kam, als der Alpenreisende den Schnee des Bergabhangs auf seinem Alpenstock hinabrutscht. Es ist vorgekommen, daß ein solcher mit der Weste in einem der eisernen Haken, die zur Anbringung der Mauergerüste in den Wällen eingemauert sind, auf seinem nächtlichen Hexenritte gerathen ist und bis zu Tagesanbruch in äußerst unbequemer Lage hat hangen müssen, worauf dann nach seiner Wiederherstellung die Annehmlichkeit eines 12maligen Spießruthenlaufens durch eine Gasse von 230 Mann folgte (Nach mündlicher Erzählung eines Hauptmanns von Hartog, der von 1783 bis 1806 in diesem Regimente gedient hatte).

Ein kleiner Theil der Geworbenen nur trieb aus angeborener Kriegslust, und dieser und die Cantonisten waren der Kern des Heeres, der im Unglück aushielt — denn die vorher genannten desertirten nach Niederlagen zu Tausenden — und dessen heldenmüthiger Tapferkeit und Todesverachtung Friedrich der Große meistentheils seine unsterblichen Siege verdankte.

Noch ein anderer Theil bestand aus gewaltsam Geraubten, und von diesen soll hier besonders die Rede sein.

Der Menschenraub zur Ergänzung der Regimenter durch große, schöne und stattliche Leute wurde am Ärgsten und Schreiendsten zur Zeit des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen betrieben. Die Passion dieses durch seinen wunderlichen Despotismus, der selbst den eigenen Sohn nicht verschonte, genugsam bekannten Mannes für große, schöne Leute, ward die Ursache dieses Unfugs. Seine Garde bestand aus Riesen, die er theils mit enormen Summen bezahlte, theils auf gewaltsame Weise an sich brachte. Daß er ein wundergroßes, schönes Bauermädchen, welches ihm auf einem Spazierritte bei Potsdam einst begegnete, ohne sie zu fragen, mit dem schönsten Unteroffizier, um Garde-Vollblut zu erzielen, copuliren lassen wollte, von dem Mädchen aber überlistet wurde, ist eine im Munde des Volkes lebende Geschichte, welche Bischof Eylert in seinem Leben Friedrich Wilhelms III. und Förster in seinem interessanten Buche: Preußens Helden rc. als gewiß erzählen.

Es war nun kein Wunder, daß jeder Regimentsinhaber (und das war jeder General) darnach strebte, in seinem Regimente recht viele große und schöne Leute zu haben, denn je mehr er deren bei der jährlichen Revüe vorführen konnte, desto fester saß er in der Gnade seines Königs. Dazu wurde denn jedes Mittel, außer den gewöhnlichen der Verlockung durch Geld, Wein, Weiber und falsche Officierspatente, welche manchen leichtfertigen Studenten und Handlungsdiener angeführt haben, auch der schändlichste Raub angewandt. Bei der hohen Verehrung, welche diese Männer von der erhabenen Würde und der übergroßen Glückseligkeit des Soldatenstandes hatten, glaubten sie wohl gar einem jungen Menschen einen großen Gefallen zu thun, wenn sie ihn zu diesem Glücke zwangen, wenigstens hielten sie es für kein großes Unrecht, wie denn die Moral des Despotismus zu allen Zeiten, im weltlichen, wie im geistlichen Gewande, eine eigenthümliche gewesen ist. Nur aus diesen Gründen läßt sich erklären, wie der Feldmarschall Schwerin, der im Gegensatz der Rohheit des Fürsten Leopold von Dessau und seiner vielen Gesinnungsgenossen der Vertreter der Humanität im preußischen Heere war, an solchem Greuel Antheil nehmen konnte. Daß die Werber seines Regiments aber eben solche Menschenräuber waren, wie die der andern, ist gewiß. Wie ringsum an den preußischen Grenzen alle die kleinern, wehrlosen Staaten, so litt ganz besonders das fast ganz von Preußen umschlossene Mecklenburg-Strelitz durch diese Gewaltthätigkeit; kein Mensch von stattlichem Körperbau war sicher, überall lauerten und schlichen die schurkischen Werber mit den Genossen ihrer Verbrechen umher, drangen meilenweit in das Land, überfielen Arglose und Unvorsichtige und schleppten sie über die Grenze. Es war ein Kriegszustand mitten im Frieden, so arg, wie er an der Küste von Guinea und Congo noch heutiges Tages zu Gunsten der amerikanischen Pflanzer stattfindet. Noch leben im Munde des Volkes viele Geschichten der Art, selbst in der Gräflich Schwerinschen Familie, wie denn der Einsender dieses folgende Züge aus dem Munde des verstorbenen Landraths, Grafen von Schwerin auf Putzar, Vaters des kürzlich wieder zum Reichs — wollte sagen Landtage aber nicht wieder (weil er nicht von Stahl war) zum Präsidenten desselben gewählten Grafen Max von Schwerin erhalten hat.

In Sandhagen bei Friedland ist ein Schäfer von ausgezeichneter Größe und Schönheit gewesen, den die Werber des Feldmarschalls auf jegliche Weise anzulocken versucht haben. Als kein Zureden helfen will, beschließen sie, mit Vorwissen ihres Herrn Gewalt zu gebrauchen. Sie kundschaften aus, daß der Schäfer Nachts in seiner, wie gewöhnlich auf drei Rädern ruhenden Hütte verweilt. Sie bringen nun die vier Kutschpferde des Feldmarschalls in der Dunkelheit über den Kavelpaß, und es gelingt ihnen, nachdem sie die Hunde des Schäfers stille gemacht haben, die Thür der Hütte zu vernageln, ehe der Bewohner derselben sich rühren kann. Die Pferde werden vorgelegt und im Carriere geht's über die Ebene der Sandhäger und Friedländer Feldmark der Kavel zu. Der Schäfer aber war diesmal klüger, als der hohe Herr. Er hatte, besorglich einen solchen Fall voraussehend, sich den Boden seiner Hütte so eingerichtet, daß er ihn losmachen und sich unbemerkt an die Erde lassen konnte. Dies that er. Als nun die Räuber auf preußischem Grund und Boden angekommen waren und ihren Fang besehen wollten, war das Nest leer.

Weniger glücklich war ein sechs Fuß und etliche Zoll langer Tischler zu Bergen auf der Insel Rügen. Bei ihm bestellten einst „Bauersleute aus einem benachbarten Dorfe" — es waren

verkappte preußische Werber oder verlarvte Menschenräuber — einen beträchtlich großen Sarg und verabredeten den Tag, an welchem sie ihn abholen würden. Als sie dazu nun gekommen waren und den Sarg aufladen wollten, gaben sie vor, er sei nicht so groß, wie sie ihn bestellt hätten, der Todte könne nicht darin liegen. Der Tischler widersprach, versicherte, das ihm aufgegebene Maß richtig angewendet zu haben; für ihn selbst, der doch länger sei, als nach ihrer Angabe der Todte, sei der Sarg lang genug, und legte sich, als dies nicht geglaubt, sondern das Gegentheil behauptet wurde, zu mehrerem Beweise in den Sarg. Das eben hatten die Gauner gewollt. Kaum lag er, so schlugen sie den Deckel zu, der Sarg stand im Nu auf dem Wagen, und ehe noch der Tischler vermißt wurde, waren sie am Meeresstrande, wo ein Schiff bereit lag, das arme Opfer der Soldaterei ans Pommersche Ufer, nach Peenemünde zu bringen.

(Schluß folgt.)

Harwstleid.

Kümmt dei olle Harwst heran,
Dat's dei Treckeltiedt,
Dor hölt Athen man so hoch,
Ward Ein't Hart so wiet.

Is dat doch, as bleew dor nix
Länger bi uns stahn,
As müßt mit dei Vagellüd
Man up Reisen gahn.

Süh? Dor sett't 'ne lütte Schwölk
Sich vör't Finster hen,
Kickt mi so truurmolich an,
As wüßt's lang all hen.

„Büst vielleicht en ollen Fründ?
Na, dat is jo nett!"
Müch weten, wat so'n aewrischen Jung
Mi tau seggen hett.

Meinst jo, mit dat Truurigsin,
Sorgst du gor noch in
Wiel man up 'ne bete Stell
Ok wat Beters finn.

Röppst: „En Wannervagel bün'k,
Äwer du jo ok;
Dorüm schnür dien Ränzel fien
Un lang nah den Stock!

Wull nang geiht dei Summer hen;
Ihr du't di versühst,
Is dei Treckeltiedt ok dor,
Dat du vörwarts tühst.

Äwer kannst di freu'n darup
As gew't Hochtiedsblomen,
Kümmst in't Land vull Frühjohrslust
Un vull Sünnenschien.

Merkst du, dat dei Matten teihn,
Süh; denn denk an mi,
Un den reis' so licht as ik,
Na Adjü! Adjü!"

(E. W.)

Anekdoten.

Der denkende Puterhahn.

Ein holsteinischer Bauer bringt einen fetten Puter nach Kiel zu Markte, überläßt ihn der Aufsicht seines Sohnes und schlendert schaulustig zwischen den Buden umher. Da fällt ihm ein Vogelhändler auf, der alle mögliche Arten von Singvögeln feil hat. Er tritt näher und hört nun, wie dieser für einzelne Sänger 1, 2, wohl gar 4 und 5 Thaler fordert, die denn auch von den Käufern gegeben werden. Schwerenoth, denkt der Bauer, wenn se so veel för son lütt Ding gewt, wat ward se erst för binnen Kuhnhahn geben! Sofort holt er seinen Puter und stellt sich neben den Vogelhändler auf. Es kommen Leute und fragen: wo düer de Kuhnhahn?

Bauer: Tein Dahler.

Käufer: Wat? is he nich recht klook? En Gorichen (Species, 1 rtl. 16 gr. pr.) is ook noog.

Bauer: Nich doch, unner tein Dahler nich; wenn son lütt Ding twee Dahler gelt, denn is min Vagel doch woll tein werth.

Käufer: De Lütten singt ja ook, kann denn Jun Kuhnhahn ook singen?

Bauer: Ne, dat kann he nich.

Käufer: Na, wat kann he denn?

Bauer: He denkt sien Dehl.

Die Moral aus dieser Geschichte ist, daß ein verständiger Mann es bei Betrachtung unserer Zustände ebenso macht, wie des Bauern Kuhnhahn, und den Schnabel nicht aufthut.

„Krischäning mien Söhning, loop mal in dei Stadt rümme, un seih mal tau, ob du nich en por frisch Eier för Großvatting sienen Husten kriegen kannst." — Krischäning läuft stracks fort, seinem Auftrage zu genügen. Nach einiger Zeit kommt er blau gefroren und in die Hände hauchend sehr verdrießlich ins Zimmer zurück. — „Na, Krischäning, hest wek kregen, mien Söhning?" — „„Nee, Mutting; bi dees' Käll legt kein Minsch Eier.""

„Ach, Lorlen, mit mi geiht't tau En'n! — Süh du büst immer mien richtige Fru west, un dorüm mügt ik so giern up dei Letzt för di sorgen. Ik hew mi so dacht, dat wier woll am Besten, wenn ik dodt bün, denn friegst du Jochen Schulten werrt." — „„Ja, Johann, dat hew ik mi ok all so dacht.""

Aus der „Unsinn-Sammlung"

Auf dem Kirchhofe zu Herberhausen bei Göttingen liest man folgende in Stein gehauene Grabschrift:

Hingewelkt in ihrem Leben
Schönster Mittag sei gebracht,
Denn wir weinen doch vergebens
Tröstlos unserer Mutter nach.
Ach so früh, so früh verloren
Wir die gute Mutter schon.
1/6 Jahr zuvor verlor
Sie ihren guten frommen Sohn.

Räthsel.

Zweisilbige Charade.

Zu gutem Futter dient mein Erstes meinem Zweiten
Mein Ganzes ist ein Pferd, doch läßt es sich nicht reiten.

Auflösung des Räthsels in Nr. 40: Wachtel.

Verlag der C. Zingnau'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von H. Brag in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 10 ß., für Mecklenburg-Schwerin 10 ß. N. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 2. Neubrandenburg, den 13. Januar. 1856.

Das Werbe-Unwesen des vorigen Jahrhunderts.

(Schluß.)

Die Glaubwürdigkeit dieses unerhört schändlichen Raubes wird durch einen Brief des Königs an den damaligen General-Lieutenant von Schwerin bestätigt, derselbe lautet wörtlich also:

„Mein lieber General-Lieutenant von Schwerin! Ich habe „aus Eurem Schreiben vom 18. d. Euren Anschlag auf den „großen Kerl auf Rügen und die Art, wie Ihr solchen fahen „wollt, ersehen. Ich accordire Euch auch die beikommende Order „an den Commandanten in Peenemünde nebst der Abschrift, auch „den verlangten Vorspannpaß nebst 4 Pferden zur Transportirung „des Recruten (!) nach Frankfurt. Da aber die Sache sehr delicat ist, (hört!) so müßt Ihr Eure Mesures sicher und wohl „nehmen. Ich bin Euer wohlaffectionirter

„Wusterhausen den 23. Sept. 1738. F. W."

Der verstorbene Graf hat vor mehr denn zwanzig Jahren dem Einsender dieses eine äußerst interessante Sammlung von Original-Briefen der Könige Friedr. Wilhelm I. und Friedrichs II an den Feldmarschall mit der Erlaubniß mitgetheilt, zu historischem Gebrauche davon Abschrift zu nehmen; daraus ist auch dieser Brief wörtlich genommen.

Der Urgroßvater des verstorbenen Domainenpächters Olbrecht zu Schönbeck bei Friedland, ein großer schöner Bauernsohn zu Schwichtenberg, konnte sich gegen die unausgesetzten, heillosen Nachstellungen der Preußen nur dadurch retten, daß er nach Neustrelitz floh und vom Herzog Adolf Friedrich III. als Lakai ins Schloß aufgenommen wurde, wo er kaum noch sicher war.

Zu Klockow bei Friedland hatte ein Schäfer Namens Müller, zwei durch Körpergröße und Schönheit ausgezeichnete Söhne, denen die Werber lange vergeblich nachgestellt hatten. Die Bewohner der Dörfer in der Nähe der großen Friedländischen Wiese haben die Gewohnheit, in der Zeit der Heuernte die kurzen Nächte hindurch in der Wiese zu bleiben und in den Heuhaufen zu schlafen. Jene beiden Burschen hatten dies lange Zeit aus Furcht vor den Räubern nicht gewagt, sondern waren jeden Abend zu Hause gegangen, um hinter wohlverwahrter Thür und im Schutze des Dorfes zu ruhen. Eines Abend jedoch waren sie, in der Meinung und vergewissert, daß keine Preußen in der Nähe seien, im Heu geblieben. Aber siehe, mitten in der Nacht kamen die durch Spione benachrichtigten Räuber, überwältigten die armen Jungen und schleppten sie nach [illegible] oder Schwerinsburg. Die Mutter eilt ihnen am folgenden Tag nach und fleht den Feldmarschall fußfällig an, ihr die Söhne zurückzugeben; mit Achselzucken erklärt der Held von Mollwitz, das sei ihm unmöglich, sie seien schon zum Regimente nach Prenzlau abgeführt. Vergeblich bietet die wohlhabende Frau tausend Thaler Lösegeld. Sie folgt nun den Söhnen in die Garnison, aber alle Versuche, alles Flehen, alle Anerbietungen zu noch höherem Erlöse sind auch hier vergeblich; die Burschen sind schon eingekleidet und haben den Soldateneid schwören müssen (ein schöner Gebrauch des Eides!!) — Der Regimentscommandeur tröstet die verzweifelnde Mutter, ihre Söhne würden nun ganz andere Menschen werden, und nach 6 Jahren solle sie dieselben wieder haben und sich wundern, was für schmucke, ordnungsliebende, brauchbare und tüchtige Männer aus ihnen geworden sein würden. Den Einen sah sie nie wieder; er starb während seiner Zwangsdienstjahre am Nervenfieber. —

Daß alle diese Vorfälle nicht in späterer Zeit erdacht, auch nicht durch die alles vergrößernde Sage ihr jetziges Gewand bekommen haben, davon zeugt am Schlagendsten die Verordnungen des Herzogs Adolf Friedrich des Dritten von Mecklenburg-Strelitz vom J. 1724, welche in v. Kamptz Repertorium S. 253 u. f. und in dem des Advokaten L. Dorries S. 728 abgedruckt sind. Wenn aber die Regierung eines kleinen, machtlosen, von Preußen fast umschlossenen und darum politisch trotz Kaiser und Reich und aller möglichen Rechte von ihm abhängigen Staates dem mächtigen Nachbar gegenüber nicht etwa in der Geheimschrift diplomatischer Verhandlungen, sondern in einem gedruckten Plakate, welches von den Kanzeln verlesen, in jeder Amtsstube, wie in jedem Schulzenhause und Landkruge angeschlagen wurde, eine solche Sprache führt, wie hier, so muß die Sache toll genug gewesen sein. In dieser Verordnung heißt es § 3: „Würden aber bei dergleichen (nämlich verbotenen) Werbungen, wie öfters geschehen, Gewaltthätigkeiten gebraucht, mithin das hiesige Territorium wider Völkerrecht, auch Gesetze und Verfassung des heiligen Römischen Reichs verletzt, so hat man zuvörderst alle Moderation gegen die Gewaltthäter zu gebrauchen und sich in terminis defensionis zu halten, mit der Bedeutung, daß sie nicht in Feindes Land wären

auch wo möglich suchen, selbige zu arretiren. Kähme aber die Gewalt Ueberhand und die Frevler wollten sich nicht in Güte abhalten lassen, soll Gewalt mit Gewalt, und Erlaubniß aller Rechte, gesteuert werden, so gut es immer geschehen mag und kann." § 6. „Zu welchem Ende denn durch Glockenläuten oder sonsten ein Signal gegeben werden soll, damit den Noth- und Gewaltleidenden von den Einwohnern und benachbarten Dörfern mit dazu benöthigtem Gewehre oder dazu dienlicher Feld- und Bauergeräthschaft*) zu Hülfe geeilt werden können, wie denn hiemit auch allen Obrigkeiten anbefohlen wird, allen ihren Einwohnern bei harter Strafe anzubefehlen, daß, sobald solch Signal von ihnen gehört wird, ein Dorf dem andern, es sei fürstlich oder adlig, ohne Verzug beistehen und mit aller Macht der Gewalt steuern helfen solle." § 7. „Sollten auch einige Leute mit Gewalt von den Werbern weggenommen werden, so soll eine Stadt oder ein Dorf dem andern dergestalt beistehen, daß mit gesammter Hand den Werbern nachgejagt und ihnen die Leute wieder abgenommen werden." § 8. „Alle Spionerei, so wegen dieser verbotenen Werbungen vorgenommen wird, soll ohne Gnade und weitläuftigen Proceß mit harter Leibes- und nach Befinden Lebensstrafe belegt werden." Und nun gar § 9: „Es soll sich nicht allein einer solchen gewaltsamen Wegschleppung aufs Kräftigste widersetzt, sondern auch die Invasores, (d. h. eben jene Räuber) wenn sie nicht übermannt und zur gefänglichen Haft gebracht werden können, feindlich tractirt, mit der Schärfe angegriffen, krumm und lahm geschlagen, auch wenn es nicht zu ändern, todt geschossen werden."

In einer Erneuerung dieser Verordnung von 1728 heißt es: „Die Obrigkeiten sollen auf vorgedachte Spione fleißig Acht haben, und falls dergleichen betroffen werden, criminaliter wider sie verfahren und sie nach Befinden als friedbrüchige Menschenräuber mit dem Strange vom Leben zu Tode bringen lassen."

In einer Verordnung von 1731 heißt es: „Den Schäfern und Hirten, denen vorzüglich nachgestellt wird, soll erlaubt sein, zu ihrer Defension einen Puffer oder Pistolen bei sich zu führen, um sich im Nothfall damit, so gut sie können, zu vertheidigen. Die Prediger sollen diese und die ältern Verordnungen von den Kanzeln verlesen.

* * *

Es wäre interessant, aus den Archiven zu erfahren, ob eine Operation gegen dergleichen Räuber stattgefunden, oder ob eine Gemeinde von ihrer Befugniß, den Landsturm aufzubieten, Gebrauch gemacht habe.

Wir schließen diese Darstellung mit dem aufrichtigen Wunsche, daß unser das Werbesystem, welches der „Feudalstaat" ganz recht sein möchte, noch die Stellvertretung, diese Ausgeburt des napoleonischen und in der Seele verhaßten Despotismus, uns je wieder die allgemeine Wehrpflicht, dies Palladium des Vaterlandes, rauben möge.

Memoiren eines alten Fliegenschimmels

in Briefen an seinen Urenkel,

den großherzoglich mecklenburg-schwerinschen Gestütshengst Ned Robin, Doberanskj, Göhrensky, Fuchs, Soldat und Premier des Gestütsamtes zu Redefin, Inhaber eines Sterns.

(Fortsetzung.)

Moritz, Ben David, Ben Moische, Ben Schmul, Ben Joel, ... Ben Levy, ein edler Israelit, der sein pedigree, wie heut zu Tage fast alle Juden, bis in die äußersten Wurzeln des Levitenstammes hinaufleitete, der mit gerechter Verachtung auf die Ben Jacob und Ben Ruben hinabblickte, dem verspirten altestamentarischen Adel angehörte, dessen Vorfahren die Mauern von Jericho umtrompetet hatten, dessen Ur-ur-ur- . . . . - älternvater dem römischen Hauptmann, Herrn von Montmorency oder Dalberg — denn beide Familien machen mit Recht Ansprüche auf Abstammung von jenem Kriegsknecht, der Christus an's Kreuz schlug — gegen 11½ Prozent schöne Gelder zum leichtsinnigen Lebenswandel vorstreckte, dieser Moritz, sage ich, der trotz seines riesigen Stammbaumes weniger auf seinen Adel, als auf seine Beziehungen zum Adel gab, erkannte in mir ein Wesen, welches geeignet sein könnte bei Damen bereinst Glück zu machen. Moritz gehörte zu jenen bevorzugten Sterblichen, die es so gleich jedem Dinge ansehen, wozu es zu gebrauchen sein könnte; auf „Auctionen, fast erdrückt von den um ihn aufgestapelten erhandelten Schätzen," war er nie in Verlegenheit, jedem Ding seine Bestimmung im Voraus zu ertheilen; dieser alte Hut paßte ganz genau seinem Nachbar links, dieser Lehnstuhl war wie gemacht für seinen Nachbar rechts, dieser verbogene eiserne Haken paßte nirgends, als nur zu dem Schweinekoben seines Nachbars gradeüber. Als er mich zum ersten Male erblickte, kniff er die Lippen zusammen, nickte sich selbst Befriedigung zu und murmelte vor sich hin: „Ausgezeichnet!" dem er darauf nach einer Weile: „Für die Dams" nachfolgen ließ. Diese Ansicht über meinen Lebensberuf entschied mein Schicksal. Moritz nahm mich bei sich auf und verpflegte mich in einer Art Boardinghouse mit mehreren anderen jungen Herren meines Geschlechts, legte sein Geld auf mein gutes Aussehen an, lehrte mich, wie Haar und Zähne wichtigere Dinge seien, als Herz und Hirn, lehrte mich das Geheimniß, durch Nichtsthun sein Glück zu machen und durch Fensterpromenaden Herzen zu gewinnen, und machte mir den Begriff „Taille" in des Wortes verwegenster Bedeutung klar.

Ein süßer Unsinn trat in mein Leben, die doppelköpfige Hydra deutscher Sentimentalität und jugendlicher Liebseligkeit wand ihre zauberischen Ringel um mein liebebedürftiges Dasein, vergessen war der hochstürmende Flug edler Geburt,

> nur Liebe, Liebe, wehete aus Morgenluft,
> nur Liebe, Liebe, glänzte aus Sternenschein,
> nur Liebe, Liebe, flötete die Nachtigall!

So eine dumme Nachtigall hat gut flöten; sie flötet und liebt, und liebt und flötet, von dem, was nur im Herzen sich regte, von einer reichen Liebe hat so eine Creatur gar keine Ahnung. Weil ich Dir gegenüber gewissermaßen in der Lage eines Geschichtenerzählers bin, das nichts als Irrthum und Thorheit zu bekennen hat, so wirst Du vielleicht vermuthen, ich hätte das Eigenschaftswort „reich" auf Liebe bezogen, ich hätte meine Phantasie in dem „Raum der engsten Hütte für ein zärtlichliebend Paar" spazieren geführt, ich hätte den Inhalt meines Lebens in Gras und Blumen eingeengt, ich hätte so etwas Hölty-Jean Paul-Johann Heinrich Voß-kleinbürgerlich-kümmerlich-Idyllisches an mir gehabt; nein, mein Sohn! durch's Examen war ich gefallen; aber so dumm war ich nicht: ich bezog das Epitheton „reich" nicht auf die Liebe, sondern auf den Gegenstand meiner Liebe.

Hier wäre nun der Ort, meinem unvergeßlichen Freunde, Moritz, einen Päan zu singen und gewiß würde ich denselben anstimmen, für Alles das, was er an mir gethan hat, wäre mir im Laufe meines Lebens nicht klar geworden, daß alle menschliche Wohlthaten trübe Ausflüsse engherzigen und selbstsüchtigen Egoismus sind. Moritz hat viel an mir gethan, er hat mich eigenhändig maltraitirt, das heißt diesmal, wenn ich so sagen soll, ad deteriorem; er riß mir nämlich die Füllenzähne aus und machte mich älter, als ich war. „Eine gewisse Reifigkeit," sagte mein würdiger Freund, „erweckt Vertrauen, sichert reicher, sicherer zum Ziel, hol der Teufel die Studentenliebschaften! Was kann 'er nach kommen? Ich bin ein Mann ver's Geschäft!" Aber mein unvergeßlicher Freund hatte seine Anlagen für mich und seine Anlagen auf mich im Auge, er führte meine unerfahrene Jugend seinen Weg, machte einen Strich unter seine Rechnung, nahm mit 75 Procent vorlieb und überließ mich meinem Schick-

---

*) Alle Axt, Hacke, Sense, Flinte und Heugabel, welche auch 1809 manchen preußischen Dragoner, der sein Regiment verlassen hatte, um Raub und Brandschatzung zu treiben, den Garaus gemacht haben.

fein und der eigentlichen bürgerlichen Dame meines Vaterlandes.

Mit gereckten Hacken, mit gestriegeltem Fell, mit geschorenen Fesseln und coiffirten Mähnen und Schweif mußte ich unter seiner Anleitung täglich vor dem Hause Malchens courbettiren,

Malchen Lembkes, die die reiche
Tochter war des alten Lembke,
Enkelin des reichen Hillmann,
Der Wollschäfer einst genannt war,
Schweigsam, züchtig, wie Eimann,
Tiefversenkt in die Pantoffel,
Die sie für den Onkel stickte,
Der noch Zeit hatt' auf den Rippen,
Den sie zu beerben dachte,
Saß die Holde an dem Fenster,
Nur verstohlen auf die Straße
Und auf die Courbette blickend,
Die ich täglich schweißgebadet
Opfer ihren Augen brachte,
Täglich 'rauf und 'runter machte.
Rückwärts, rückwärts! alter Schimmel,
Vorwärts trieb dich dein Verlangen,
Wärst du rückwärts stets gegangen,
Rückwärts lag dein wahrer Himmel.

Mein Sohn, wie sich die Dämmerung auf den leuchtenden Tag legt, legt sich die Schwermuth auf die grüne Weide der Hoffnung; sie schleicht leise heran, mit milden, Alles vergoldigendem Zauber deckt sie das Schroffe und Schneidende; ihr leisfächelnder Flügelschlag schließt dich ein in die Träume seligen Schweigens und wenn dann dein müdes Auge die schwere Wimper aufschlägt, dann ist's Nacht um dich; die grüne Hoffnung ist schwarz geworden, als wäre Reif auf die Flur gefallen, rings um dich ist nichts!

Und wenn dein Auge dann
Nach neuen Sternen,
Nach Quellen neuen Friends
Weit suchet in den Fernen,
Dann sucht es wohl vergebens!

Wie die Schabracke eines Trauerzuges liegt die Schwermuth auf mir, wenn ich jener Zeit gedenke, in welcher ich bald mit dem waghalsigsten Muthe auf den zerbrechlichen Sprossen der Trauleiter, welche zum Liebeshimmel führt, herum balancirte und mit den Jubelliedern eines problematischen Sieges den stierenden Trotz mit seinen langweiligen, nüchternen Betrachtungen aus der Seele schreckte, bald in eingelerter Sentimentalität vor den Strahlen schöner Augen in charakterloser Weichheit verschwamm, wie — nun, wie sage ich gleich — wie Butter an der Sonne. — Ach! und wenn's nur Schwermuth wäre, die mir die lachenden Fluren der Erinnerung verdüstert; aus der Schwermuth Nacht ist das Gespenst der Reue geboren, das mir nun hohnlachend zu spät die richtigen Wege zum Glücke zeigt. Rückwärts, rückwärts! hätte ich weichen sollen; noch einmal hätte ich es mit dem Examen versuchen sollen, meinen unvergeßlichen Freund Moritz hätte ich fliehen sollen, wie der Menschen Actermann der Schlange, rückwärts lag meine Ehre und mein Ruf. Moritz, mein unvergeßlicher . . . . ., nein, dieser Teufel meines Lebens, machte aus mir das beklagenswertheste Geschöpf der Erde, er entfremdete mich der Natur, er nahm mir den besonnenen Schritt und den energischen Tritt, er machte mich zum schwächlichen Haßgänger und impfte mir das erbärmliche Philisterthum des kurzen Galopps ein; ohne die geniale Genußfähigkeit eines Don Juan und ohne den diabolischen Triumph der Rastlosigkeit eines Casanova ward ich nicht mehr und nicht weniger als ein gewöhnlicher Damenstecken, ein Zelter in der Sprache gäng und gäber Romantik. Mein Sohn, ich verhülle mein Angesicht. Ein königlich preußischer Bergsprengpfer hat kein besonders angenehmes Loos, aber tausendmal lieber möchte ich das geduldige Gestelle dieser Karrenpferde tragen und an ihrer klirrenden Kette ziehen als an Reisekarren die verschiedenen Triumphwagen der verschiedenen Seraphinen und Engel und Huldinnen und Göttinnen. Ein richtiger Damenstecken ist das beklagenswertheste Rore der kalten Menschheit, man sagt freilich der schönern und bessern Hälfte, und das würde ein sehr beruhigender Trost sein; aber, mein theurer Sohn, jetzt an den Pforten des Grabes, von den schimmernden Illusionen der jugendlichen Liebe und ihren fesselnden Banden erlöst, frage ich: schöner? ja! obgleich einmal durch Lessings Laokoon ich anders überzeugt war; besser? Mein Sohn, ich schüttele mit dem Kopfe und überlasse es Dir zu entscheiden, ob mein Kopfschütteln dieser Frage oder den Karteffelschalen meines Lampenschimmers gilt.

„Dem sei nun wie ihm wolle," wie eine edle Persönlichkeit in ihrem dunkeln Drange öfters zu sagen beliebt; Lembke Vater besuchte Moritz; Moritz war freundschaftlich genug, mich als den Dritten zu einem vertraulichen Gespräch auf seinem Hofe einzuladen, bei welcher Gelegenheit viel die Rede war von Rücksichten, die man auf mich zu nehmen hätte — man betrachtete mich nämlich, wie ich dort auf- und abspazierte, stets von der Rückseite — und so wurde ich engagirt, Malchen Lembke's Leben zu versüßen: Malchen sollte mich reiten. „Herr Lembke, sagte mein unvergeßlicher Freund Moritz, als der Handel geschlossen war, soll ich holen lassen ein Schöppchen Wein?" — „„Danke, Herr Moritz,"" war die Antwort von Malchens Vater. — „Herr Lembke" sagte mein väterlicher Freund und begann sich zu verschnaufen, „hätten Sie gesagt „ja," hätt ich holen lassen 'en Vogel."

(Fortsetzung folgt.)

Lieber Herr Gönner,

Also Schmidt hat ihm gekricht, der hat meinen Schäferhochzeitskinde, Körling gewonnen und das auf dem Herrn Geldvater seinen Saal und die Andern haben sich sehr geärgert, daß sie ihm nich gekricht haben? Das glaub ich sicht! Aber was sich Schmidten seine liebe Frau woll freu't hat, als Schmidt ihm ihr zur Zeitklappe gebracht hat! Wo der Jung' woll nobel ausgesehen hat in seine neue Ekipirung, denn das sag ich nu dauerdreist ich: gäbe Stiefeln sollen doch man gelten! Wenn so ein rober ungeschliffener Gesichte von jungen Oekonomiker in gäbe Stiefeln ungrekt is, denn kann ich mich nich helfen, denn fühlt es mich immer ein, ob der König David, als er in einen leinenen Leibrock vor der Bundeslade gehoppt hat, woll gäbe Schlopstiefel angehabt hat. Es giebt 'er welche mang, nämlich mang die jungen Oekonomiker, die, wenn sie so zurecht kriegen, nämlich die gäben Stiefeln, auf den Tisch rauf steigen und stru'along ihre gäblen untern Verhältnisse zu betrachten. Ich habe mal einen gehabt, nämlich einen jungen Oekonomiker von wohlerzogenen Eltern, der sing allerlei neue amerikanische Moden bei mich an un legte seine gäbe Beine auf den Tisch, was ihm sehr kommode zu der lieblichen Betrachtung seiner Stiefeln war, mich aber denn doch ein Bischen zu hoch hinaus war, weswegen ich ihm ein Paar winkte, was denn auch eine Abkehrung zu Wege brachte. Wollte der liebe Gott daß mein Körling in Andetracht solcher nothwendigen Zumuthungen nicht vernachlässigt würde, er is von mich von Jugend an sehr daran gewen'nt worden. — Na, Schmidt mag ja auch woll! — Denn ich bin sehr vor das, was uns' Herr Pastor, von den ich mir die Staatskalender leihen thu, die preußische Methode nennt, nämlich, ich präge ihm — nämlich verstehen Sie mir, ich meine Körling un nich den Herrn Pastoren — vorher, wenn er noch kein Unding' begangen hat und wart nich erst, bis er sie hat, junge werden lassen. Diese Manier stammt sich noch aus die glücklichen Zeiten der mecklenburgischen Leibeigenschaft her und wie ich höre wieder in günstige Erwartung steht und mit mich vollstän'nig harmonirt. Dazumalen ließ wir die Fürdrjungs, was jetzt Hoftungs nannt wird, regelmäßig zu Maitag zusammen complementiren und prügelten sie vorläufig vor all' die Undäg' ab, die sie in's halbe Jahr machen würden, ausbenommen diejenigen Prügel, die sie extra for jene einzelne Erscheinung der Pforte in den Maizen rechtmäßig zu fordern hatten. Diese Vorausgerechnung hat sich for praktische Oekonomiker ähnmäßig als prakti-

ſeiner Denkzettel von Kugen gewesen. En behöllern Kopp is nich Jeden sine Sache, obersten en behöllen Puckel bei Isdewerrn. Na, wat Körling anbetreffen thut, den habe ich den Sünndag vor Weihnachten for seine ganze Lebzeit so eingerieht, daß er jedwere Mal, wenn er Unfug machen will, eine gelinde Erinnerung an die leybhaftige Abschiedsvermahnung empfinden wird. Vor 'ne richtige Auffrischung, denk ich, wird Schmidt sorgen; obersten durchaus's kommen, denn Körling stammt von 'ne [illegible] Art.

Es freut mir sehr, daß Sie mit meine Räthsels zufrieden sind; dieses nachfolgende is aber beinahe schwer vor Sie, die auf die Versmacherei sich eingeschossen sind. Wo wird das woll geschrieben, daß doch 'ne richtige gereimte Verschaft zu weg kömmt?

Es saß auf jenem Dache da
Ein' Kranich.

Den Vogel werden Sie woll nich kennen. Diese Art Benennung is mich auch noch niemals nich passirt, wenn wir sonsten von diesen Vogel auf Hochdeutsch reden thaten, denn sagten wir „'ne Kranich." Überdem's is es Alles anders in die Welt: zu eine „Pferdeleine" sagen sie jetzund „Pferdeleine" un zu einer „Peitsche" „Peitsche," was mich viel besser als vorandern Plattdeutsch weisen thut.

Leben Sie wohl!

Ihr

Wohnhaftig zu Haunerwiem bei Klashahnenort den 1. Janewahri 1850.

bis in den Tod getreuer Bräsig [illegible] Entspector.

P. S. Bei den 1. Janewahri fällt mich ein, Sie bestens zu Neujahr zu gratuliren. Der Himmel laß Ihnen in Ihr Geschäft [illegible]!

Die Büffeljagd auf den Philippinen.

(Aus de la Gironière's Aventures d'un gentilhomme breton.)

Die Büffeljagd hat auf den Bergen einen andern Charakter als in den Ebenen, wo man nur eines guten Pferdes, der gehörigen Geschicklichkeit und Behendigkeit im Schleudern der Schlinge bedarf, um seinen Zweck zu erreichen. In den Bergen dagegen erfordert sie vor allen Dingen unerschütterliche Kaltblütigkeit. Das Verfahren ist folgendes: man bewaffnet sich mit einem Gewehr, dessen man sicher ist, und stellt sich dergestalt auf, daß man vom Büffel, wenn er aus dem Walde hervorkommt, bemerkt wird. Sobald er den Jäger erblickt, stürzt er in vollem Laufe, als wolle er ihn mit Einem Stoß vernichten, auf ihn los, zerreißt, zerbricht und tritt alles was ihm hinderend im Wege steht zu Boden; hält dann, einige Schritte weit von ihm angekommen, an, und zeigt ihm seine spitzigen, Verderben drohenden Hörner. Diesen Augenblick muß der Jäger benutzen um sein Gewehr abzudrücken und dem Feind eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Wenn unglücklicherweise das Gewehr versagt, oder wenn dem Jäger Kaltblütigkeit mangelt, wenn die Hand zittert und der Schuß fehl geht, ist er verloren, nur die Vorsehung kann ihn noch retten. Wir kamen an den Rand eines großen Waldes, in welchem wir Büffel vermutheten, und machten daher Halt. Ich war meines Gewehrs sicher, und glaubte ebenfalls die erforderliche Kaltblütigkeit zu besitzen; ich wollte, die Jagd solle auf dieselbe Weise vor sich gehen, als wenn ich ein einfacher Indianer wäre. Ich ließ mich an den Platz stellen, wo aller Wahrscheinlichkeit nach das Thier vorbeikommen mußte, und wollte niemanden, wer es auch wäre, um mich haben. Ich verlangte nun, daß jeder seinen Platz einnehme, und blieb dann, etwa zweihundert Schritt vom Waldessaum entfernt, allein auf freiem Felde, um einen Feind zu erwarten, von dem ich, wenn ich ihn fehlte, keine Gnade zu hoffen hatte. Wahrlich es ist ein feierlicher Augenblick, sich so zwischen Leben und Tod gestellt zu wissen, und die Ueberzeugung zu haben, daß die einzige Rettung auf der größern oder geringern Genauigkeit eines Gewehrs, auf der größern oder geringern Ruhe des Armes, welcher es hält, beruht. Als jeder auf seinem Posten war, begaben sich zwei Piqueurs in den Wald. Sie hatten sich zuvor eines Theils ihrer Kleider entledigt, um im Fall einer Gefahr desto leichter auf die Bäume klettern zu können; ihre einzige Waffe bestand in einem Hirschfänger; die Hunde begleiteten sie. Eine halbe Stunde lang herrschte tiefstes Schweigen. Jeder horchte auf, ob nicht irgend ein Geräusch an sein Ohr dringe; nichts ließ sich hören. Der Büffel hält sich oft lange Zeit ruhig ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben. Nach Verlauf einer halben Stunde hörten wir wiederholtes Hundegebell, und die Rufe der Piqueurs: man war dem Thiere auf der Spur. Es vertheidigte sich gegen die Hunde, bis zu dem Augenblick wo es, wüthend geworden, geraden Laufes dem Saum des Waldes zueilte. Wenige Secunden darauf vernahm ich das Krachen der Aeste und der jungen Bäume, welche der Büffel auf seinem Wege mit erschrecklicher Schnelligkeit zusammenriß. Sein Rennen ließ sich nur mit dem Galopp mehrerer Pferde, mit dem einem Ungethüm, ich möchte fast sagen einem phantastischen Wesen, vorausgehenden Lärm vergleichen; es war als stürze sich eine Lawine von der Höhe eines Gletschers herab. Plötzlich wurde der Büffel sichtbar. Er hielt einen Augenblick an, schaute wild rings umher, schlürfte die Luft der weithin sich erstreckenden Ebene, und rannte dann, die Schnauze im Wind und die Hörner so zu sagen auf den Rücken gelegt, wüthend und schrecklich auf mich zu . . . . Der Augenblick war gekommen. Ich war ganz Aug' und Ohr, und so tief in meine Aufgabe versenkt, daß ich rings um mich herum nichts vernahm, während doch die Hunde unaufhörlich bellten und ihrer Beute auf dem Fuße folgten. Endlich senkte der Büffel seinen Kopf, zeigte seine spitzigen Hörner, machte einen Augenblick Halt, und stürzte dann mit neuer Wuth mir entgegen. Ich gab Feuer. Meine Kugel war ihm in die Hirnschale gedrungen: ich war bald gerettet. Das Thier stürzte einen Schritt vor mir zu Boden, einem Felsstück gleich, das sich von einem Berge abgelöst hatte, so schwer und geräuschvoll war sein Fall. Ich legte ihm den Fuß zwischen die Hörner, und machte mich fertig zu einem zweiten Schuß, als ein dumpfes und langanhaltendes Brüllen mir kund that, mein Sieg sey vollständig: das Thier hatte den letzten Seufzer ausgestoßen. Meine Indianer kamen an.

Räthsel.

Charade von drei Sylben.

Die Ersten lenken die rüstige Fahrt,
Die Dritte schmückt sich mit stattlichem Bart,
Und geht's in die Brandung des Lebens hinein,
So muß die Liebe das Ganze sein.

Auflösung des Räthsels in Nummer 1:
Heupferd.

Correspondenz.

Herrn H. K. freundlichsten Dank! Wenn die Zeichnung der verlangten [illegible] 8 Tage Zeit hat, so wird dieselbe von unserer Seite erfolgen. J. K. — Herrn P . . . . W . . . . Ich danke für die Zeichnung, zumal ich weiß, daß dieselbe einen Aufwand von Zeit nicht gemacht werden konnte. — Herrn W . . . . f . . . . m: — Ah, ei [illegible]! — Doch schadet nichts! Wat den Einen sin Ul, is den Andern sin Nachtigall! — Dem Anonymus aus Tremmin: Wenn Sie aber die Gemeinschaftsangelegenheit etwas mittheilen wollen, so werden Sie uns verbinden; wir bitten Sie jedoch, uns Ihren Namen aufzugeben und der strengsten Wahrheit gemäß zu berichten.

Verlag der G. [illegible]'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von H. Grotz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Wagner'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß. für Mecklenburg-Schwerin 16 ß. N. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Porto pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 3. Neubrandenburg, den 20. Januar. 1856.

Memoiren eines alten Fliegenschimmels

in Briefen an seinen Urenkel,

den großherzoglich mecklenburg-schwerinschen Gestütshengst Rob Robin, Dobrowsky, Güstrowsky, Fuchs, Soldat und Premier des Vollblutstalles zu Redefin, Inhaber eines Sterns.

(Fortsetzung.)

Nie ist ein Handel zu so allgemeiner Zufriedenheit abgeschlossen worden; Moritz war zufrieden, Lembke Vater war zufrieden, ich war zufrieden und vor Allen war Malchen zufrieden. Die Holde kam zu mir, streichelte mich sanft, lehnte sich an meine Schulter und war emancipirt genug, in der blonden Lockenfülle meiner Mähne zu krabbeln. „Herr Dupmus" — denn so hatte Lembke Vater meinen unglücklichen Namen corrumpirt — „Herr Dupmus, du sollst meine unerfahrene Jugend durch den Schmutz der gemeinen Lebenswege tragen. Willst du?" fragte die Schmeichlerin leise. „Mein Vater ist reich; der goldene Hafer deiner Existenz soll dir scheffelweise zugemessen werden, die glänzendste Equipirung sei dein, und bedient sollst du werden, als wärst du der Sohn vom Hause, denn du hast uns viel gekostet! Und nur Eins verlange ich: du sollst mein sein, ganz mein! Deine Schritte gehören mir, du ziehst fortan an dem Wagen meiner Triumphe, du beugst willig den stolzen Nacken unter der sanften Führung weiblicher Huld; du wirst mir leibeigen!" flötete die Holde in zarter de la Motte Fouquéscher Romantik und erröthete Caroline-Pichlersch bis unter die Locken, trotzdem daß Heinrich-Claurensch ihr wonniges Herzchen vor Freuden unter den Schnürbrüstchen wupperte und pupperte. „Aber," setzte sie mit leisem Aufleuchten zukünftiger Energie hinzu, und mir war's als ob ein Katzenpfötchen über den glatten Spiegel ihrer Mondscheinseele flog, in welcher sich Liebesgötter zu Dutzenden badeten. — „Aber den dummen Umgang mit Moritz verbitt' ich mir entschieden!" — Nun sprich Du mein Sohn, der in den Gärten der Liebe den zartesten Blumenkohl gezogen hat, konnte ich, der ich mir die Liebe zum Lebensberuf auserkoren hatte, vor dem holden Räthsel ihrer ersten Zärtlichkeit verheißenden Aufgabe zurückschrecken? Nein! Sie hatte à la Motte Fouquésch gefragt, ich antwortete à la Motte Fouquésch mit dem Augen braunen Auge darauf, beugte sanft den stolzen Nacken und weil die Natur uns grausam die Gabe versagt hat, à la Caroline Pichler bis unter die Locken zu erröthen, wedelte ich à la Hand mit dem Schweif und da mir mein Herz nicht Claurensch wupperte und pupperte, wupperte und pupperte ich mit allen vier Beinen, wieherte ein fröhliches „Ja," und am andern Morgen sagte Frau Schröder zu Frau Meier: „Haben Sie's schon gehört, Frau Gevatterin, der alte reiche Gutsbesitzer Lembke hat richtig seine Tochter dem Herrn Dupmus angeschnallt. Moritz hat das Verhältniß zu Stande gebracht." —

Der liebe Gott hat die zweibeinigen Menschen erschaffen mit ihrer Herrschsucht, mit ihrem thörichten Wahne eines Alles beherrschenden Gottesgnadenthums; der liebe Gott hat uns Rosse erschaffen mit der vierbeinigen Ergebung geduldiger Kraft, wir spannen wohl unsere Sehnen, aber schießen den Pfeil unserer gerechten Rache nicht los gegen unsere Unterdrücker, denn der liebe Gott hat auch die Liebe erschaffen und in ihrem Gefolge den Gehorsam, die duldende Hingebung gegen das schwache Geschlecht. — Ach die Liebe!! —

Mein Sohn, Tausende und aber Tausende haben ihre Federn und sich selbst stumpf geschrieben über dies Thema, ihre Wünsche, Gefühle und Erinnerungen an das punctum saliens jedes Daseins strömen als lyrische Sündfluth durch das verwässerte Leben; Tauben genug! aber wo der Oelzweig, der Frieden verhieße nach der Ueberschwemmung? — Wo der Regenbogen, der hinüber leitete zu sicherer Feste? — Theures Kind meiner Unvergeßlichen — ich werde kein Narr sein und in meinen alten schläfrigen Kartoffelschaalentagen von Armidens zauberischen Gärten phantasiren; die Welt hat längst in dem reizenden Liede:

„Liebe, Liebe is mich nöthig!"

den wahren Ausdruck eines Sinn- und Sein-bewältigenden Verlangens gefunden; im Uebrigen lies Clauren und, wie ein guter Freund von mir zu sagen pflegt: rc., rc. und in dergleichen Sachen. Ach! und doch! Während ich in der vollen Hartherzigkeit eines vernachlässigten Alters mich gegen jede Expectoration sträube, strömt mir die Erinnerung an jene Zeit, wo die Psyche den schlafenden Eros mit dem Oeltropfen weckte, die Rippen zusammen und aus dem ausgepreßten, vertrockneten Herzen steigt noch ein letzter milder Oeltropfen alles Mißgeschick ausgleichender Verzeihung ins trübe Greisenauge und fällt als versöhnende Thräne der Erinnerung in's modernde Stroh meines Lagers.

Also mit der Liebe in abstracto wäre ich fertig; Nun wäre sie nur noch in concreto zu behandeln.

Malchen Lembke „Tochter sie des alten Lembke" ꝛc. war mir in romantischer Ritterlichkeit zugethan, d. h. die Romantik hatte sie aus den Leihbibliotheken und die Ritterlichkeit stammte aus dem Gute Pümpelhagen und die Verbindung von Ritterlichkeit und Romantik war auf die Leibeigenschaft von meiner Seite basirt. Das Ganze wurde natürlich ein rein platonisches Verhältniß. Sie hielt sehr darauf. Wenn ich mit meinen Augen de la Motte Fouquéschen Augen zuweilen während meines ritterlichen Dienstes nach den äußersten Sohlen ihres reizenden Fußes zu schielen mir erlaubte beliebte sie mir einen schnalzenden Schall zu appliciren, der beinah wie ein Peitschenhieb klang, und die Lösung dieser hinterrücklichen Frage war kurzer Galopp, wahrscheinlich — sie sprach es nie aus — dachte sie dabei: „Sie Schäker!"

Diese kleinen Applicationen hätten bleiben können — man wird sie allmälich gewohnt — ich hätte bleiben können, und Alles wäre gut gewesen, aber — wie mein alter, ehrlicher Lumpenfahrer noch gestern sagte, als die Sohle seines linken Stiefels Abschied von ihm nahm — „up nicks is mehr Verlaat!" — Diese Unzuverlässigkeit aller fata morgana in der Ehe — denn unsere Ehe, war jedenfalls eine morganatische — sollte ich bald empfinden: rohe Dicknäsigkeit trat in den Tempel meines Glücks und warf Zartheit, Empfindung und den ganzen seligen Apparat der Liebe zum Tempel hinaus, setzte Deinem alten Großvater jene schwarze verhängnißvolle Brille auf, durch die man die Strahlen der Liebessonne zwar schlecht, ihre Flecken aber desto besser sieht, und setzte sich dann mit breitester Grundlage in die weichen, durch den Ehepact garantirten Polster meiner ewigen Gefühle.

Die äußern Verhältnisse meines äußersten Verhängnisses waren aber folgende:

Frühling war's, durch Maienlüfte
Zogen zarte Liebesdüfte,
Und wie sonst in schönen Tagen
Sollt' ich heut mein Malchen tragen
Durch die frischen grünen Felder
In die Einsamkeit der Wälder.
Silberlicht des Monds hernieder
Floß vom Himmel; um die Glieder
Malchens bis hinab zum Sand
Floß ein züchtiges Gewand,
Sterne leuchteten von oben,
Strahlten wie von leichtem Golde,
Und Dein Urahn, schweifgehoben,
Trug im leichten Paß die Holde,
Da kam aus der Nacht entgegen
Auf des Truges finstern Wegen
Ein geheimnißvoller Degen.
Lieutnant war er, rothbebartet,
Tücke voll und schlechtgeartet,
Dick von Nase, roth von Wangen,
Sein Gehirn war aufgegangen
In der Polstrung seiner Waden
Und dann hatt' er schief geladen,
„Freundin" sprach er, „ich bin hier!"
Sprang herab von seinem Thier —
'S war ein Fuchs und zwar 'ne Stute. —
Ach! wie ward mir da zu Muthe!
Eifersüchtiger Spähne Flammen
Kochten ein Gericht zusammen,
Satan das Recept mir gab;
Als die zarteste der Frauen
Es versuchte im Vertrauen
Meiner Liebe mich zu hauen,
Bäumt ich mich und setzt sie ab.

Mein Sohn! Mein lieber Sohn! Wenn die Liebe über die Creatur kommt, dann ist's Einem zu Muthe, wie einem Hahn, dem der Kopf abgeschnitten ist; aber, wenn sie Einen verläßt, dann ist's, als wenn Einem die Beine dazu abgeschnitten sind. — Wohin? Was? Wo? — Bleiben? Nein! — Aber wohin? — Gewöhnlich hilft hier der Instinct; mir wenigstens. Die Büsche eines blühenden Schwarzdorns hatten sich über die Tugend des Lieutenants und Malchens zusammen geschlungen, wahrscheinlich um sie die Dornen ihrer Zukunft so recht ahnungsvoll romantisch voraus fühlen zu lassen, ich, in der Zerrissenheit meiner Seele und meiner Zügel, die nämlich bei der Revolution meines Emancipationsversuches richtig gerissen und frei waren — gewöhnlich pflegen die Regierenden bei solchen Vorkommenheiten die Zügel in der Hand zu behalten — lief umher in der ehrlichen Absicht mich von einem national-mecklenburgischen Felsen hinabzustürzen. Da ich aber den nicht fand, — so ließ ich es mir gefallen, Deine theure Eltermutter, die Fuchsstute des Lieutenants

In des Waldes tiefsten Gründen
Und im Dickicht tief versteckt,

zu finden, wo sie von der Hand jenes rothbärtigen Mädchen-Räubers an den jungen Stamm einer Birke gefesselt war.

(Fortsetzung folgt.)

Lübeck, Bremen, Hamburg!

Gerhard Rynesberg's und Herbord Schene's Bremische Chronik enthält die folgende Geschichte, welche in Lappenberg's Geschichtsquellen des Erzstifts und der Stadt Bremen (S. 74) ausführlich in plattdeutscher Sprache erzählt ist. Die darin erwähnte kaiserliche Verleihungs-Urkunde wird im Bremer Stadt-Archiv bewahrt. Der Schluß, welchen die Erzählung in der hier vorliegenden Fassung erhalten hat, ist von Otto Beneke in Hamburg hinzugefügt und die Geschichte eröffnet sein in diesen Tagen herausgekommenes Buch: „Hamburgische Geschichten und Denkwürdigkeiten."

Es war im Jahre des Herrn 1307 im Sommer, da trafen sich zwei gute Bürger, Tyle Bodendorp der Lübecker und Hinrik Versing der Bremer, zu Hamburg in derselben Herberge in der Deichstraße.

Gegen Abend, als sie am Heerde beisammen saßen und das Hamburger Bier anschlägt, geriethen sie in eine warme Unterhaltung. Jeder sprach, wie's hansischen Bürgern so wohl ansteht, von seiner Stadt das Beste. Daheim wird freilich vieles getadelt, und auf Bauwesen, Brod-Ordnung und Brauwerk wacker gescholten, aber draußen, und zumal einem Mithansen gegenüber, da ist Alles herrlich und was es auf Erden Treffliches giebt, in der Vaterstadt da ist's noch viel besser, nämlich am allerbesten.

Da nun Hinrik Versing, der Bremer, den Mund etwas voll nahm, so verdroß dies mehr als billig den Lübecker, und da er nicht so flink mit der Zunge war und sein vernünftig Gegenwort stetig überhört blieb, so brach endlich sein verhaltener Grimm in ein schier unvernünftig Schmähen gegen den Rath und die Stadt Bremen aus. Als nun Versing erwiderte: trinke Dein Bier gemächlich und sage mir, wessen Du die Bremer bezüchtigst? da wußte Tyle sich nicht anders zu helfen, als daß er sagte: die Bremer Rathsherren seien hoffährtig und maßten sich Gold und Pelzwerk in der Kleidung an, so ihnen nicht gebühre. Versing aber entgegnete: das haben sie das Recht dazu und zwar vom Kaiser, schon hundert Jahre früher, ehe denn es in Lübeck Rathmannen gab. Dabei lachte er gar spöttisch und das stieg dem ehrlichen Tyle so zu Kopfe, daß er sich nicht entsah, dem Bremer Bürger ins Gesicht zu sagen: das lügst Du in Deinen Bart hinein, es ist falsch und kein wahres Wort daran. Hierzu lächelte der Bremer wieder und entgegnete: das sollst Du mir hernach zu Ehren meiner Stadt entgelten, jetzt vernimm, wie ich's beweise was ich behaupte. Die Bremer sind unter ihren Rathsherren mitgewesen bei der Heerfahrt Herzogs Gottfried von Bouillon, und haben das heilige Land gewinnen helfen, derweil ihr Lübecker still zu Hause geblieben seid. Darum erhielten die Bremer bei ihrer Heimkehr vom Römischen Kaiser drei herrliche Stücke der Hoheit.

denn sie sich ewig freuen werden; zum ersten, daß sie frei sind vom heimlichen Gericht der Vehme; zum andern, daß sie die Weser, des Reiches freie Straße, vertheidigen dürfen gegen jede Unbill bis in die salze See; zum dritten, daß die Bremer Rathsherren an ihrer Kleidung Gold und Pelzwerk tragen dürfen wie Ritter und Comperteie. Und zum Zeugniß solcher drei Hoheiten dürfen wir unserem Roland auf dem Markte des Kaisers Wappenschild vorhängen, verwahren auch darüber eine Urkunde mit kaiserlichem Insiegel als köstlichstes Arcanum der Stadt.

Als nun Tyle dennoch des Bremers Worten nicht glauben mochte, sondern Zeugen oder Beweis forderte, da sagte Versing: Zeugen wären nicht mehr am Leben, aber Beweis wollte er bringen, nach Erkenntniß des Raths allhie zu Hamburg, bei dem er den Lübecker morgen wegen seiner Schmähungen zu verklagen gedenke.

Da erschrak Tyle Bodendorp und saß still und in sich gekehrt da. Aber sein Widerpart ließ nicht ab, erhob mit vielen Worten Bremen weit über Lübeck, und vermaß sich zu beweisen, die Bremische Freiheit sei größer denn die Lübische. Dem entgegnete Tyle erzürnt: wie ist das zu vergleichen? Wir sind kaiserlich frei, ihr seid dem Erzbischof unterthan!

Hinrik Versing war ein kluger, feiner Mann, in jure wohlbeschlagen und konnte reden wie ein Procurator. War auch seines Bürgermeisters Henrich von Helligenberg's Schreiber gewesen und hatte von dem manches erlernt. Also begann er nun mit St. Willehad und Karl dem Großen, und rechnete an den Fingern sieben seiner Hauptstücke Bremischer Freiheit her, daraus hervorgehen sollte, daß Lübeck trotz seiner kaiserlichen Freiheit dennoch minder gefreiet sei als Bremen, des Erzbischofs Stadt. Und weil er die Rede wohl zu fügen verstand und Alles ins beste Licht zu setzen wußte, so kam's auch beinah also heraus. Gut war, daß kein Hamburger dabei war, sonst hätte er den auch zu beschwatzen getrachtet, daß Bremen über Hamburg stehe.

Tyle, der Lübecker aber, dem es vor Unverstand und Wortschwall schier wirr im Kopfe wurde, konnte nichts weiter entgegnen, nur rief er trotzig: Lübeck stehe doch über Bremen, Lübeck sei das Haupt der Hanse und die beste Stadt im Reich. Da er nun nicht rück- und vorwärts konnte, verfiel er wieder auf das leidige Gold und Pelzwerk der Bremer Herren, das ihn zumeist verdroß, und sprach: kannst Du mir seiner Herren Recht dazu nicht beweisen, so bleibst Du doch ein Lügner. Wohlan, sagte Versing, morgen hier vor Gericht, da sollst Du mir's entgelten, daß Du mich Lügner geheißen hast; und der Hamburger Rath soll's entscheiden, je nachdem ich's beweise oder nicht, ob Bremen besser sei denn Lübeck, oder ob Lübeck über Bremen stehe.

Anderen Tages im Rathhaus ließ Jeder seine Klage laut werden, und Hinrik Versing sprach am lautesten und klügsten. Als der Rath nun vernahm, daß er sollte zu Gericht sitzen über die größere oder geringere Macht seiner Mithansen zu Lübeck und Bremen, da entsetzte er sich sehr und wollte gar nicht dran. Denn obschon Bremen wegen verweigerter Bundeshülfe von der Hanse auf etliche Zeit excludiret war, so wollte man doch keinen ärgerlichen Handel mit der werthen Stadt anspinnen, um der Thorheit zweier Bürger willen. Zu geschweigen, daß es immer unziemlich läßt, über zweier Freunde Vorzüglichkeit öffentlich zu erkennen. Also redeten die Hamburger Herren den fremden Bürgern liebreich zu, sie möchten sich vertragen und des unnützen Haders vergessen. Dachten dabei in der Stille: wie streitet ihr euch doch um des Kaisers Bart, denn weder ist's Lübeck noch Bremen, sondern die beste Stadt im Reich ist die, wo wir sitzen und über euch judiciren. Versing wollte aber von keinem friedlichen Vergleich hören, und, da er merkte, daß der Rath die ganze Sache von der Hand zu weisen trachtete, rief er: In eurer Stadt bin ich geschmähet und Lügner gescholten, drum verlange ich mein Recht, und also müßt ihr erkennen, anders seid ihr Justizverweigerer und des Reiches Feinde.

Hiernach ging der Rath auf den bösen Handel ein und erkannte zuvörderst: Hinrik Versing müsse binnen 3 Wochen, wie er sich erboten, den Beweis bringen, daß die Herren zu Bremen in alle Ewigkeit kaiserlich privilegiret seien, Gold und Pelzwerk auf ihren Röcken zu tragen; dann solle weiter erkannt werden, wie Rechtens.

Und binnen 3 Wochen standen richtig Tyle Bodendorp aus Lübeck und Hinrik Versing aus Bremen wiederum vor dem Rath zu Hamburg. Versing hatte von seinem Rathe das berühmte Privilegium mit dem kaiserlichen Insiegel selbst zwar nicht erlangen können, wohl aber ein Vidimus, eine beglaubte Abschrift unter Stadtpetschaft, mit der Weisung, das Original könne Jedweder, den's kümmere, in Curia zu Bremen besichtigen. Und Versing forderte Tyle's Buße und das Erkenntniß, daß Bremen's Hoheit größer denn die Lübeck's, von wegen des Pelzwerks.

Als dies die Hamburger Rathsherren lasen, wurden sie unmuthig. Sie besprachen sich lange heimlich, während die zwei Gegner abtreten mußten. Es war eine kitzliche Sache. Dem Tyle gönnten sie wohl die Buße für sein Schmähen, aber damit hätten sie zugleich die größere Hoheit Bremens anerkannt, was doch nimmermehr in der Wahrheit! Und da Lübeck das Haupt der Hanse, so hätte der Spruch auch angezeigt, daß Bremen über Hamburg stehe, was doch noch ärger. Und das ehrwürdige Haupt der Stadt, Herr Thede Wandsleder von Mölenbrügg forderte Raths, was zu thun in solcher Beklemmniß. Wenn der Bremer Unrecht bekäme, so hetze er seinen Bürgermeister, dieser den Rath, der Rath den Erzbischof, der Erzbischof aber stachle hiesiges Domkapitel wider unsere gute Stadt feindselig auf, was Gott verhüten möge. Wenn aber Lübeck, so in Hansasachen das Heft in Händen halte, nachgesetzt werde, so würde unser Commercium dies gar empfindlich vermerken, — ganz zu geschweigen der obberührten Verkleinerung dieser Stadt gegen Bremen. Claus Unverzerd, der jüngste Herr, wollt zwar unerschrocken wie sein Name, allen Bremern wie hiesiger Clerisei tapfer zu Leibe, aber Majores beliebten nochmaligen Versuch gütlicher Beilegung ohne Sentenz. Sandten denn einen ihres Mittels, Johann Franzoiser, einen lustigen gewandten Herrn, an die beiden Widersacher. Und richtig, der verstand's, sprach so lange auf Beide ein, zupfte so ergötzlich den verwirrten Streit auseinander, und fädelte so geschickt die hübsche Versöhnung ein, daß Tyle Bodendorp seine Schmähung widerrief und dann ernsthaft erklärte, er wisse vom Rathe und der Stadt Bremen nichts als Gutes. Worauf auch Hinrik Versing bekannte, daß er vom Rathe und der Stadt Lübeck nur Liebes und Gutes vernommen habe. Und damit geleitete Herr Franzoiser die Beiden freundlich zum Rathhause hinaus und rieth ihnen schließlich, die Aussöhnung durch ein Feiermahl zu besiegeln.

Solcher Rath gefällt beiden so wohl, daß sie darnach thun. Während der Zurüstung des Mahles, treten sie selbander durchs Hinterhaus auf den Altan über'm Wasser, den man in Hamburg die Laube heißt, besehen sich da die mancherlei Bequemlichkeiten und wundern sich mächtig ob solcher Trefflichkeit. Blicken auch unter sich auf's Fleth und rings umher, und gewahren an jedem der Häuser und Speicher rechts, links und gegenüber solche Lauben. Und es muthet sie gar ergötzlich an, allhier zu sitzen, sich zu laben und zu sonnen, der schönen Aussicht zu genießen auf's grüngelbe Fleth, auf die Schuten und Kähne, die bei den hohen Speichern die Waarenballen ab- und aufladen; auf Fluth und Ebbe, so ihnen auch was Neues, und auf die Flethenkieker bei niedrig Wasser. Und sie blicken rechts das Fleth hinunter, wo der große Binnenhafen ist mit den tausend Masten und Segeln aus allen Ländern und Meeren. Und Hinrik Versing, wie er so ganz vergnügt auf der Laube sitzt und beschaulich das Fleth und den Hafen anblickt muß an die Beschreibung der Stadt Venetia denken, so man die Meereskönigin heißet, und es wird ihm ganz respectvoll zu Muth. Auch Tyle Bodendorp schmunzelt leis' und denkt: so gut haben wir's an der Trave nicht; und spricht dann, wie ist's Hinrik, habt ihr in Bremen denn auch solche Hoheit wie diese? Worauf Versing ganz kleinlaut antwortet: nein Tyle, solcher Hoheit müssen wir Bremer entbehren.

Damit gingen beide nachdenklich zu Tische. Der Wirth hatte ihnen eine kräftige Suppe vorgesetzt, darin fünferlei Kraut, viererlei Gemüs' und dreierlei Klöß', zweierlei Obst und einerlei

Fisch wedd Süß und Sauer, so man heutzutage Rollmops und das Hamburger Nationalgericht nennt! Hamburger Rauchfleisch stand dabei nach Belieben und vom besten Hamburger Biere waren die Humpen immerdar voll, dess' wurde Beider Gemüth ohn' Maßen froh. Und obschon Hinrik Berling das Hamburger Bier früher verachtet hatte, weil dazumal, wie bekannt, viel Eifersucht zwischen Bremen und Hamburg war wegen der Bierausfuhr, so trank er doch in seiner Herzenszufriedenheit mehr als ziemlich, dergestalt, daß er sich von Tyle Bodendorp hinreißen ließ, mit einzustimmen, als dieser ehrlich bekannte, daß solch Essen ein schier kaiserlich Mahl und das Bier eine sonderliche Hoheit der Stadt Hamburg und gänzlich ohne Gleichen sei. Und nach wohlbeschlossener Mahlzeit schieden sie von einander und jeder zog in seine Stadt.

Was von dieser Geschichte zu halten, solches mag dem gewissenhaften Ermessen des Lesers überlassen bleiben. Inzwischen wäre wohl der kluge Hinrik Berling an den alten Spruch seines Stadtthores zu erinnern:

„Bremen wes' bedächtig,
„Lat nich mehr in denn du bist mächtig."

Und den guten Tyle Bodendorf möchte man trösten wegen der Bremischen Herren Gold und Pelzwerk mit dem Denkvers:

„Was willt du begehren mehr,
„Denn die alte Lübsche Ehr'!"

Schließlich aber ist zu merken, daß jedwede der drei Städte gut ist und für ihren Bürger allemal die beste. (Dr. Hübl.)

Lieber Herr Gönner,

Wenn die geschriebene Schrift meines Briefes, mit Respect zu vermelden, diesmal man klätrig ausfällt, so kommt das davon, daß ich mich die Mag' halten muß, nähmlich vor Lachen. Stellen Sie sich für, daß uns' Schulmeister von 's Mittwochens Nachmiddags bis vergangen Sünndags Abends in einen Ritt auf mein Räthsel geraden hat un hat's nich raus gekrigt und bleibt dabei, das soll ein Sparling sein. Un uns' Schulmeister is ein gelernter und ein Semenrist. Aber wo von kömmt dies? Dieses kömmt von das unsehbarigte neumodische Buchstabiren. Was thu ich mit sonne Moden! Ne „Ha" is 'ne „Ha" un 'ne „Sö-ce-ha" is 'ne „Sö-ce-ha" un nich 'ne „Schschschsch," was sich anhört, as wenn so'n olen Gant beißen will. Wenn ich 'ne „Be" sage, denn sag' ich 'ne „Be," uns' Schulmeister aber reißt blos 's Maul auf 'un schnappt nach Luft, wie 'ne Karp, wenn sie aus 's Wasser kömmt. Daß hat er von all seine neumodische Klugheit, daß er nich mal mein Räthsel rahren kann. Hätte er richtig buchstabirt:

K—r—ä—h—i—e—ha,

denn hätte er richtig rausgekriegt, daß der Vogel 'ne Kraiche gewesen wär. Denn in's Versmachen un in Poesie is er nich swach, wie die bekommende Inlegraphei von diesen Brief ausweist, den Thema dazu hat er von mich. Ferner, nämlich mit lateinisch gedrückte Rohms in die Anfangsbuchstaben, wie männigmal in die Rostocker Zeitung mit Geleibern passirt, kann er ganz gut; von hinten, nähmlich in den Riem, kann er nich so gut, wie Sie nach beifolgenden Augenschein selbst vermögen beurtheilen zu können. Ebenmoch bitte Ihnen, Beifolgendes in Ihr Blatt aufzunehmen als 'ne Nacherinnerung an die Scheidestunde und väterliche Ermahnung an Körling.

Ihr

Wohnhaftig zu
Haunerwiem bei
Rindshagenurt
den 12. Jannewahri 1856.

bis in den Tod
getreuer Bräsig
immeritirter Entspekter

Nachruf
an meinem geliebten Schwesterdochterkinde Körling, zur Nacherinnerung an das Empfangene und zur Berücksichtigung seiner Zukunft im Fall einer übeln Schickung.

Kümmst Du mich wieder blos nach Haus,
Ohn, daß die rich'ge Lehrzeit aus,
Entfahmter Schlobm, ich sehe Dir aus,
Raus aus das Haus, tappdäster raus!
Lerst Du mich aus der Lehe heraus,
Ich gerbe Dich den Buckel aus,
Nah vierzehn Daag noch grüne un grälig!
Gebennoch Dein

Dich ewig liebender Onkel
Jochen Bräsig.

Anekdoten.

Der bekannte Wislicenus (aus Halle), welcher in Hoboken (New-Jersey) gemeinschaftlich mit seinen Söhnen und Töchtern eine Erziehungsanstalt leitet, äußert sich in einem Schreiben an den Wisconsin Demokrat über die Zustände in den Vereinigten Staaten folgendermaßen: „Ich bin an der Küste hafen geblieben, habe auch nicht Lust, weiter in das Land zu gehen, sondern halte das Meer, das Europa bespült, möglich fest, denn drüben bleibt doch unsere Heimath und hier die Fremde. Ich bin ohne Illusionen hergekommen und habe es dennoch schlechter gefunden, als ich dachte. Zu einer humanen Menschengesellschaft sind hier ja kaum die Anfänge. Ich finde nichts als ein republikanisches Rußland — Barbarei in jedem Betracht, — wirkliche Menschen nur als ein Häuflein Auserwählter, mit dem Kreuze auf dem Nacken. Dabei hab ich noch keine Hoffnung fassen können, daß die Humanität doch allmälig durchdringen werde."

Amerikanisches Glück. Seinen Bericht über ein Eisenbahnunglück fängt ein New-Yorker Blatt so an: „Wir hatten das Glück, einen unserer Reporteure auf dem verunglückten Zuge zu haben, und dieser hatte wieder das Glück, nur den einen Arm zu brechen; mit dem andern beeilte er sich uns zu melden ꝛc."

Aus der „Unsinn-Sammlung."

Der Brief des Pantoffelmachergesellen Liebenau aus den Jahren 1814 oder 15, ein Muster deutschen Stils.

Herr Staatsdirector Minister von Klewiz!

Ew. Excellenz werden mich meine Bitte nicht abschläglich abschlagen, denn ich bin der Pantoffelmachergeselle Liebenau. Sie haben mich in das Loch gestochen, weilen ich gestohlen. Solches ist aber nicht wahr, sondern habe ich zwölf Ellen Band von den Posamentirer entfernt, in der Trunkenheit, weil ich damals betrunken war und mich nicht mächtig. Nachdem ich nun vier Wochen in das mörderische Kerker geschmachtet, daß mich das Fleisch von die Rippen gefallen, daß es einen Hund hätte erbarmen mögen, geschweige denn meinen allergnädigsten König und Herrn, sind sie auf das Crimenal noch nicht contend, sondern dictiren mich vor mein unschuldig Leiden von wegen die gestohlne Pastell noch 30 Hiebe, und der Assessor meint, ich würde sie entblößt auf die Maschinerie erhalten. Solches ist mich aber zu viel und verlange ich gar nichts, die mich bei meiner Unschuldigkeit auch zukommt. Es ergeht daher meine allergnädigste Bitte an Ew. Königliche Hoheit von wegen Dero geliebten Einmarsch in die hiesigen Länderreien, mich von allen Spitzbübereien frei zu halten, wie Ew. Majestät schon an andern Canaillen verübt haben. Ew. Königliche Majestät unterthänigste Knecht u. s. w.

Auflösung des Räthsels in Nummer 2: Steuermann.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.

Druck von H. Genz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die [illegible] Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. N. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 4. Neubrandenburg, den 27. Januar. 1856.

Memoiren eines alten Fliegenschimmels

in Briefen an seinen Enkel,

den großherzoglich mecklenburg-schwerinschen Beschälhengst Abd Kadir, Doberansky, Güstrowsky, Fuchs, Halbblut und Premier des Beschälerstammes zu Redefin, Inhaber eines Sterns.

(Fortsetzung.)

„Madame," wieherte ich leise in jenem Ton tiefer unterdrückter Empfindung, der nur unserm Geschlechte und einigen bevorzugten jungen Menschenpaaren eigen ist und bezeichnend „Wrinsen" genannt wird, „Madame mit wem habe ich die Ehre?" „„Diamond aus der Semiramis,"" war die leise, entgegengewieherte, nur von mir und dem jungfräulichen Mondesland vernommene Antwort, „„und Sie?""

„Hiero . . . ." wäre ich bald unvorsichtig herausgeplatzt, verbesserte mich aber schnell: „meine Mutter war eine Maldona."

„„Oh, dann beschwöre ich Sie bei der Ritterlichkeit Ihrer gebornen Ahnen, retten Sie mich aus der Barbarei jener rothbärtigen Canaille, deren Brutalität ich zu tragen habe. Der Mensch hat gar keine Meriten, außer daß er als Feldwebel einmal gewisse dumme Kanonen dem Feinde auf dem Schlachtfelde abgenommen, reißen Sie mich aus dieser Lage!""

Und ich riß und wir rissen aus.

In dem rasendsten Tempo eines Lanner'schen Galopps durch die grünen Guirlanden eines göttlichen bal champêtre schnaubten und brausten wir unter den tausend Lampen der Sterne und dem silbernen Strahlenlüster des Mondes dahin, Beide frei, Beide der Tyrannei entronnen. Der Zügel unserer Knechtschaft war abgestreift, die engen Gurten unserer Sclaverei waren gesprengt, wir gingen durch, wir gingen prachtvoll durch!

Aber wohin? Für's erste war uns dies sehr gleichgültig. Die Freiheit der Jugend ist ihr eigenes Ziel, sie hat kein anderes, sie ist wie der Morgenwind, der Ihnen, Madame, den Schleier vom Antlitz zu ziehen sich die Freiheit nimmt, nicht etwa um in Ihre schönen Augen zu sehen und Ihre Wangen, Ihren Rosenmund zu küssen, nein! das lose, leichtfertige Spiel mit Ihrem Schleier, das Flattern genügt ihm; und vergolden dann die Strahlen Ihrer Augen seine Schwingen und mischt sich dann der würzige Hauch Ihres Kusses mit seinem frischen Athem, dann haben Sie ihn um eine holde Erinnerung reicher gemacht, die er Ihnen vielleicht dereinst aus den dunklen Büschen des stillen Wiesenpfades zuläufelt, wenn er am Abend als lauer West mit schlaffen Schwingen zu Ihnen zurückkehrt und mit feiner Thränen Thau innig den Saum Ihres Kleides küßt. Werden Sie aber, Madame, auf den Flügeln der Liebe eben so hoch und rasch getragen, wie er auf den Flügeln der Freiheit, werfen Sie den Ballast des Lebens — den mit Verhältnisse und Rücksichten nennen — aus dem lustigbewimpelten Schifflein Ihrer schönen Seele, emanzipiren Sie sich von den letzten Stricken und Banden, mit denen Sie an die gemeinen Straßen und Wege zum irdischen Glücke gefesselt sind, lassen Sie das dummstaunende, gaffende Geschöpf dort hinten, dort unten, — dann beginnt ein heiteres lustiges Spiel: Liebe und Freiheit spielen Haschemännchen und Blindekuh in den lichten Nebeln, sie jagen Zeck um die Wolken; wie ein Blumenblatt vom Winde getragen wirbelt die Liebe in den blauen Aether hinein, immer höher und höher bis in die eigentliche Heimath beider und dort schwimmen sie dann in seliger Erdenvergessenheit, über sich leuchtende Strahlenflächen, tief unter sich Nebel und Wolken. — Oder, Madame — das Schifflein der Liebe ist zu schwach für die stürmende Freiheit, es platzt etwas an dem lustigen Apparat und es erfolgt ein jäher, vernichtender Sturz.

Ach! — Mein theurer Sohn, auch unser Loos!

Wie schon erzählt, ging ich mit Deiner theuren Ur-Urgroßmutter durch. Der dunkle Wald war verschwunden, ein reiches, blühendes Feld hoffnungsreicher Entwürfe lag vor uns; Mond und Sterne, die trübe Gasbeleuchtung für die dunkeln, nächtlichen, ewig tröpfelnden Gassen der Empfindsamkeit, waren verschwunden, tausend Sonnen leuchteten an unserm Himmel und bestrahlten tausend und aber tausend Blumen an unserm Wege. Es ist dies poetisch, aber durchaus nicht übertrieben gesprochen, wie Du leicht ersehen wirst, wenn ich Dir sage: wir waren in ein Kleefeld gerathen.

„Diamond," sagte ich, „wie wär's?" und winkte auf die jungen blühenden Häupter der Kleebevölkerung unter uns herab.

„„Weiseres Sohn, Erbsohn Burephalischer Erbweisheit, welches Wort ist dem Zaun Deiner Zähne entflohn!"" antwortete die Holde. „„Größeres steht uns zu hoffen!"" Und mit aristokratisch-vornehmer Geberde beugte sie den stolzen Nacken, roch an

den Blumen, wie ein fetter Rathsherr, dem Rebhuhn winkt, an den Producten einer Armenspeisungsanstalt riecht, zertrampelte im kindlichen Uebermuth das blühende Feld, wobei sie bei jeder Blume, welche ihr zarter Huf traf: „er liebt mich — liebt mich nicht" leis' vor sich hin wieherte, und als mit dem Todesseufzer der letzten sterbenden Kleeblume ein jubelndes: „er liebt mich!" sich mischte, schlug sie vor Freuden mit beiden Beinen hoch in den lichtdurchströmten Aether hinaus, lächelte in holder Verschämtheit mir zu, und fort! ging sie abermals durch Felder und Wiesen und Hecken und Gräben, wie das Brauch ist nach so süßem Geständniß! Ich natürlich ihr nach; aber wo blieb Ihig!! Ihr zartes Gangwerk tanzte im leichten Rauschtrabe: Das Appel, das Appel, das Appel . . . ." über die Flur, prallte wie ein Ball aus Kautschuk, Guttapercha, Gummi elastikum und ähnlichen Stoffen über die Hecken, schwang sich im leichtesten Bogen über die Gräben und machte erst in der reizenden Umgebung eines grünen Weizenfeldes Halt.

Endlich kam ich ihr nach; ich gestehe Dir, etwas verdrießlich. Ich würde mich nicht beklagt haben, hätte die Göttliche einige leichte Hindernisse meiner Liebe in den Weg gelegt, das gehört sich so, und jeder Roman wird Dir zeigen, daß so etwas durchaus zum wahren Glücke nothwendig ist, d. h. bei Intressenten von höherer Organisation. — Hans und Liese freien sich freilich, wenn sie ein Bett haben und drei Laken Linnen, doch für Unsereins kann dies nicht maßgebend sein. — Aber warum mußte Deine unvergeßliche Ahnenmutter denn auch grade 5 Fuß hohe Schlagbäume und sechszehnfüßige Gräben in den Lauf meiner Liebe legen, zumal sie sah, daß ich an der reichen Krippe des reichen Krautlers zu einem gewissen Embonpoint gelangt war, und meine täglichen Gewohnheiten sich höchstens zu einem kurzen Galopp versteigen? Ach, mein Sohn, die Liebe liegt so voll Schikanerien, wie der Esel voll grauer Haare, wie die Rose voll Dornen, und wenn sie Dich mit diesen ritzt und sticht, dann danke Gott, wenn sie sich herbeiläßt, die kleinen brennenden Schrammen mit kühlenden Rosenblättern zu verbinden.

Mein Verdruß schwand bald bei dem befriedigenden Anblick Deiner theuren Ahnenmutter, die im neckischen Spiel ihr geliebtes Antlitz unter Weizenhalmen versteckte und mit Perlenzähnen hinter denselben hervorlächelte. Wenn ich Perlenzähne sage, so meine ich nicht jene kleinen unbedeutenden oder gar nachgemachten Dinger, von denen die Menschenpoeten singen, nein! Diamond besaß eine Schaar Zahlperlen von erklecklicher Größe, die als ein Erbstück ihres Geschlechtes auf sie gekommen waren, und die sie in spielender Coquetterie um die Weizenhalme schlang, was man im gewöhnlichen Leben „Grasen" nennt. Bald fand auch ich Vergnügen an dieser befriedigenden Unterhaltung, und wir gras'ten ein schön Stück Weizenfeld ab. Eine sabbathliche Ruhe — denn es war Sonntag — lagerte sich über die Felder, keine störende Menschenseele zeigte sich; die grünwallenden Weizenwogen brachen sich an dem Gestade eines Waldsaums; wie buntbewimpelte Barken schifften Schmetterlinge gaukelnd und schaukelnd drüber hin, blaue Seejungfern spielten darin, und die Sonne tauchte ihr goldenes Strahlennetz hinein und in diesem Meer von Wonne lagen wir und wälzten uns darin und gönnten der übrigen Welt Alles und Jedes, vorausgesetzt, daß man uns in Ruhe ließ. — Mein und Dein! Schnöde Begriffe, gut für den sündigen Markt des Lebens! Die grünen Inseln der Liebe kennen Euch nicht, Euer Name findet keinen Widerhall in den seligen Hainen! Die Luft der Freiheit, die Sonne der Liebe das Weizenfeld der Erzeugung — Jedem gehören sie, der darnach greift, der ihrer bedarf! — Mein Sohn, Deine Ahnenmutter und ich waren, ohne es zu ahnen, praktische Communisten in des Wortes verwegenster Bedeutung geworden.

Da lagen wir am schattigen Saume des Waldes, wo der frische Bach aus dem geheimnißvollen Dunkel hervorrauschte,

„von der badenden Nymphen Inseln lieblich umflüstert,"

von dem Weizenvergnügen ausruhend und es verdauend. Diamond hatte in reizender Natürlichkeit alle vier Beine von sich gestreckt, in ihrem träumerischen Auge las ich die Frage jeder Glücklichen: „Bleibst Du mir auch treu?" — „„Auf ewig!"" antwortete ich, jagte einige zudringliche Fliegen mit dem Schweife von meinem Rücken, und wollte mich eben noch auf parole d'honneur dazu verschwören, als eine rohe Stimme mich ganz nahe mit dem Ausruf unterbrach:

„Herr Gott Du meines Lebens! Kerre, kiek blos meinen Weizen!"

„„Wo? Dat sünd jewoll den Herrn Grafen sien will Schwien werre west?""

Dat sünd kein wiß nich west, dat sünd kein tamm nich west, dat sünd gewiß Jochen Schulten sien Mähren werre west!" rief der Besitzer des Weizenfeldes.

„„Hier liggen s'!"" rief sein Gevatter und kam auf uns los.

Wir blieben ruhig liegen, nicht im Bewußtsein unserer Unschuld oder unseres Rechts — nein! beide Begriffe existirten für uns nicht mehr, sie waren in den Begriffen von Liebe und Freiheit untergegangen — nein! wir blieben liegen in dem behaglichen, dickfälligen Gefühle gesättigten Glücks.

„Oh, dei verfluchtigen Schinners! Jochen Schulten sien sind't äwe nich!"

„„Den einen Hund, den kenn ik; dat is dei Herr Oekonomus, mit den'n Male Krambken sie is immer mit rümme jökelt,"" und damit warf er Deinem Vorfahren eine gedrehte Peitschenschnur um den Hals.

(Fortsetzung folgt)

Lieber Herr Inspector Bräsig,

Wir sind in großer Noth, aus welcher Ihre Freundschaft und Ihr Scharfsinn uns vielleicht ziehen könnte, d. h. wenn Ihre Zeit es erlaubt. Wir gestehen, daß wir vor dem nachfolgenden Fall gleichsam verbas't, wie mit der Axt vor den Kopf geschlagen, dastehen und uns fragen, ob Ihre gütigen Räthsel oder dies nachfolgende schwerer zu lösen ist. Der Fall ist folgender:

In einer kleinen Stadt — bitte, ich irre mich, es ist eine Kreisstadt — lebt ein edler Israelit. Der Mann beschließt dem Zuge seines Herzens, welcher ihm als des Schicksals Stimme gilt, zu folgen und in der schweren Noth der Zeit, oder in der Zeit der schweren Noth, oder noch besser, in der schweren Zeit der Noth ein Uebriges zu thun und sich seiner — bald hätte ich Mitchristen geschrieben — leidenden Mitmenschen zu erbarmen. Er überlegt sich Alles wohl, wie das seines Volkes bedächtige Art ist, er fragt sein Herz, er fragt sein Geschäft, beide nicken mit dem Kopfe und sagen: In Gottes Namen! Thu's! — Er thut's! — Er geht zu seinem Geldkasten, er holt 100 Thaler preußisch Courant hervor und giebt sie zu einer Suppenanstalt für die Armen der Stadt. — — Halt! Herr Inspector, Sie wollen sagen, was Sie wahrscheinlich schon oft gesagt haben: „Jude ist Jude, er hat seinen Vortheil dabei." Die Sache ist noch etwas anders. — Der Mann denkt: Gewiß wär's gut, aber die preußischen Thaler und wenn sie auch in ganz kleine Pfennige verwechselt werden, können die armen Teufel nicht fressen, sie müssen Suppe davon haben; aber wo diese Suppe kochen? — Ich habe da zwei Küchen, ich will sie hergeben diese beiden Locale, ich will mir die Last auf den Hals laden und die Gefahr, daß man bei Gelegenheit mir die silbernen Löffel stiehlt. — „Aber warum thut er dies Alles?" werden Sie fragen. Ich antworte Ihnen: „„Das gehört hier nicht her,

Fragst Du nach der Ursach, wenn
Sterne auf- und untergehn?
Das Warum wird dann nur klar,
Wenn die Todten auferstehn.""

Genug er that's.

Der Wohlweise versammelte sich in Folge dessen; er berieth seine Weisheit über den Nachbericht, verbrämt dieselbe mit extraordinären Comitemitgliedern und verziert sie zum Ueberfluß noch

mit den edlen Goldgaßen der hierarchischen und Stadtverordneten-Vorsteher-Gewalt.

Große Freude — bald hätte ich geschrieben: in Israel! — Große Freude in der christlichen Versammlung! „Haben Sie's schon gehört? Der Ge . . . . .“ — „„Ja, ja! weiß es schon. Hat hundert Thaler gezeichnet. Ausgezeichnet!““ — „Ja, er hat aber auch seine Küchen zu diesem wohlthätigen Zwecke angeboten.“ (Allgemeine Freude und Anerkennung.)

Da erhebt sich der dreimal im Feuer des Glaubens und der Liebe geläuterte hierarchische Goldengel, mit welchem die Säume magistratlicher Weisheit geziert waren, und spricht: „Meine Herren, Annehmen oder Ablehnen? Das ist die Frage. Ich stimme für Ablehnen! Nie werde ich als christlicher Superintendent zugeben, daß christliche Arme aus einer Judenküche gespeis't werden!“ — „„Ich auch nicht!“ ruft die Stadtvorsteher-Gewalt und fügt energisch hinzu: „„Nie nicht! Nie nicht! Nie nicht!““ — Beide erscheinen zum Staunen der Anwesenden in einem Heiligenschein. Trotz dem heftigen Widerspruch von 4 Mitgliedern des Comitees, weswegen dieselben in den Verdacht des heimlichen Mosaismus gerathen. Dieselben gehen ab und zürnen inwendig. Jubilirte Judenverfolgung.

Nun fragen wir bei Ihrer langen Welterfahrung an, lieber Freund:

1) Ob bei einer Suppenanstalt ein Superintendent durchaus nothwendig?
2) Ob ein christlicher Bettler nicht eben so vollständig aus einer Judenküche gesättigt wird, als aus einer christlichen, voraus gesetzt, daß er gleiche Portionen erhält? und
3) Ob Gefahr für das Christenthum vorhanden, wenn einer seiner Bekenner aus einer Judenküche ißt.

Belieben Sie, theurer Freund, auf vorliegende drei Fragen in Ihrer leichtfaßlichen Darstellungsweise und Ihrem praktischen Takte zu antworten. — Wie gesagt — unsere Weisheit ist zu Ende, wir müssen bei Ihnen Vorspann suchen.

Mit vorzüglicher Achtung

Ihre

ergebensten
L. & N.

Philene.

Eine Scene aus den Prairien.

(Aus Putnam's Monthly.)

Philene war das was man einen Stellhund, einen jener Hunde nennt, deren Erziehung den Instinct der Art vervollkommnet, um daraus eine Art Gewerbe zu machen, darin bestehend, das Wild zu verfolgen und aufzuspüren, es dem Jäger anzudeuten und ihm zu bringen, wenn es erlegt worden. Allein Philene war kein gewöhnlicher Stellhund, auch war seine wunderbare Geschicklichkeit zur Jagd in meinen Augen nicht das schätzenswertheste an ihm. Als Stellhund stand er keinem andern Thiere seiner Race nach, in vielen andern Beziehungen aber übertraf er alle Hunde der Welt. Man konnte mit ihm von Dingen sprechen, die mit der Jagd durchaus nichts zu schaffen hatten, und er verstand es. Dieß bewies er nicht blos dadurch, daß er that, was man von ihm verlangte, sondern er sagte es durch seine Blicke, seine Pantomime, den ganzen Ausdruck seiner Haltung. Ich will mich hier auf die Erzählung seiner Thaten beschränken, und es dem Leser überlassen zu urtheilen, ob ich im Lobe meines bewunderungswerthen Philene zu überschwänglich bin oder nicht.

Zuvörderst muß ich zu erläutern suchen, was eigentlich eine amerikanische Prairie ist. Dieß ist aber keine sonderlich leichte Aufgabe, denn die Schilderung einer Prairie hat größere Schwierigkeiten, als man denken sollte. Die Prairien bieten in manchen Beziehungen Ähnlichkeiten mit dem Ocean; die merkwürdigste darunter ist vielleicht die Unmöglichkeit, durch eine Schilderung eine wirklich richtige Anschauung von einer Prairie zu geben. Ich habe die Prairien im vollen Winter gesehen, bedeckt mit einer Schneeschichte gleich einem unermeßlich großen Leichentuch, von solch blendender Weiße, daß das darüber bis zum fernsten Horizont sich ausdehnende Himmelsgewölbe dem Auge sich im dunkeln Blau, fast in Schwarz malte. Ich habe sie gesehen im vollen Schmuck ihres Grüns, mit einer Fülle und Mannichfaltigkeit ihrer Blumen, die theils wie Gürtel die kleinen da und dort aus der Ebene emportauchenden Hügel umgaben, theils den lieblichen Krümmungen eines Baches folgten und sich so oft mehrere Meilen weit hinzogen. Ich habe gesehen, wie sie hier stolz einen jener Hügelchen mit ihren glänzenden Blüthenbüschchen krönten, dort durch weite Hyacinthenbüsche eine verborgene Quelle andeuteten, und an einer andern Stelle die glatte Oberfläche eines kleinen Sees mit Lotus bedeckten, so daß kaum Platz blieb für den weißbefiederten Ibis, der aufrecht inmitten der Gewässer stand und unbeweglich schien wie eine symbolische Figur.

Ich habe ferner gesehen, wie die Prairien bei den ersten Winterfrösten ihren grünen Mantel in Fahlgelb, fast in Weiß änderten, wie ihre langen dürren Kräuter auf dem Boden lagen, des Augenblicks harrend, wo die nachlässige Hand eines Jägers, oder der den Wolken entströmende Blitz sie den Flammen überlieferte. Wenn dann die Heerden wilder Hirsche keinen Schutz mehr finden können in dem hohen Grase, sieht man auf dem Gipfel der Hügel ihre anmuthigen Formen sich abzeichnen im Blau des Himmels. Ganze Stunden lang betrachten diese Thiere von den Anhöhen herab die alles Grasschmuckes entblößte Ebene, um dann im Schatten des Abends in die Eichengehölze sich zurückzuziehen, deren Früchte ihnen ein köstliches Mahl liefern. Der Wolf lauert hinter einem von dem Feldmesser zur Bezeichnung irgend einer Grenze aufgeworfenen kleinen Hügel, oder schleicht, plötzlich entdeckt, verstohlen nach irgend einem mit Schilf bedeckten Sumpf, von Zeit zu Zeit Blicke hinter sich werfend, in denen Feigheit und Grausamkeit in gleichem Maaße sich ausdrücken. Die Kraniche spazieren auf ihren langen Beinen umher, oder steigen höher und höher in die sanft säuselnden Lüfte empor, bis ihre mächtigen Gestalten kaum noch dem Schatten gleichen, welchen der goldschimmernde, so ebenbei an uns vorüberfliegende Regenvogel wirft.

Doch auch ohne diesen Wechsel, ohne diese Mannichfaltigkeit der Erscheinungen, bliebe der Prairie ihre Eigenthümlichkeit: die Unermeßlichkeit ihrer Ausdehnung, die Oede ringsumher, der Ernst der Gedanken, den sie einflößt, und die tausend andern Dinge, die ich, um nicht langweilig zu werden, in meiner Erzählung übergehe. Nur zwei dieser Eigenthümlichkeiten will ich noch hervorheben: die Oberfläche des Bodens und ihr Aussehen. Ich kann von der erstern keine bessere Anschauung geben, als dadurch, daß ich sie entweder eine ununterbrochene regelmäßige Reihe von Erhöhungen nenne, deren Größe zwischen zwei bis zehn Meter schwankt, und die durch kreisförmige Becken von einander getrennt sind; oder daß ich sage, sie bestehe aus breiten Einsenkungen, deren Anblick dem des Meeres gleicht, wenn ein starker Nordwind es in Wellen aufwühlt. Diese Oberfläche ist in ihrer ganzen Ausdehnung mit ziemlich langem Grase bedeckt, aus dem nirgends der Boden hervorschaut: sie bildet einen Rasenteppich, der sich, Meile an Meile, auf unendliche Entfernungen hin erstreckt. Dieses Gras, je nach der Beschaffenheit des Bodens bald höher, bald kürzer, hat im Durchschnitt eine Höhe von ein bis zwei Metern: ich spreche, wohl verstanden, von dem was man im eigentlichen Sinne des Worts Prairie nennt, von dem Naturzustande der Gegenden, in welchen der stetigende Pflug noch keine Furche gezogen hat, und noch lange keine ziehen wird.

Hieraus erhellt, wie schwer es ist in gerader Linie die Prairien zu durchziehen. Ich habe mich in einem einzigen Jahre öfter darin verloren, als es mir im Verlaufe von zwanzig Jahren in den Wäldern des Staates New-York begegnete, so lange diese noch in ihrem Urzustande waren.

Vor kaum erst zwei Wochen habe ich, eine halbe Meile von meiner Wohnung entfernt, eine Stunde lang in der Prairie zuge-

bracht, und, um meinen Weg wieder zu finden, warten müssen bis der Glanz der Sterne mir zum Führer dienen konnte. Die Veranlassung ist folgende:

Eine arme deutsche Frau hatte mich schon vor Sonnenaufgang besucht, um meinen oder vielmehr Phileros' Beistand in Anspruch zu nehmen. Ihr Söhnchen hatte in der Prairie gespielt und war nicht mehr heimgekehrt. Auf gleiche Weise waren im Verlaufe zweier Jahre zwei Kinder meiner Bekanntschaft verschwunden; das eine war von Wölfen zerrissen worden, von dem Schicksal des andern aber konnte man nie etwas erfahren, was bei dem eigenthümlichen Charakter dieser Gegenden, wie ich sie oben geschildert, nicht überraschen darf, denn der Graswuchs ist, wie gesagt, meist so hoch, daß er weit über den Kopf eines Kindes hinausreicht.

Umsonst suchte ich dieser Frau begreiflich zu machen, mein Hund sey kein Spür-, sondern ein einfacher Vorstehhund, der nicht gewöhnt sey einer andern menschlichen Fährte zu folgen als der meinigen; allein die unglückliche Mutter hatte von meinem Hunde viel sprechen gehört; sie hatte, wie sie mir sagte, selbst ihn der Spur der Wasserschnepfen und Regenvögel folgen sehen, deren ganze Fußspur nicht größer war als einer der Zehen des Fußes Hanka's, ihres Söhnleins. Sie erinnerte mich mit wahrhaft weiblichem Takte daran, wie sie früher mehrmals mir den Ort gezeigt wo eine wilde Truthenne die Prairie durchzogen habe; wie Phileros die Spur erfaßt und ihr, trotz aller Hindernisse, gefolgt sei; wie der Vogel über den Bach hinüber geflogen und so die Fährte unterbrochen habe; wie der Hund einige Zeit am Ufer des Baches in Aufspürung seines Wildes herumgeirrt; wie er endlich hinüber geschwommen und die Prairie auf der andern Seite durchstreift habe, bis er die Spur wieder aufgefunden. Ich hörte diese Einzelnheiten gewissermaßen hartherzig an, denn ich begriff die Schwierigkeiten der Lage weit besser als die arme Mutter. Wie dem indessen auch sey, ich ließ mich zuletzt bewegen ihr zu folgen, und sie erzählte mir unterwegs, sie habe ihren kleinen Knaben mit Spielen beschäftigt vor der Thüre gelassen, während sie den Männern, welche in der Ebene arbeiteten, das Mittagessen gebracht habe; bei ihrer Rückkehr habe sie ihn nicht mehr gefunden, sei in die Prairie gelaufen um ihn zu suchen, habe ihm gerufen, bis die Männer, welche sie gehört, ihr zu Hülfe gekommen; gegen Abend hätten ihre Nachbarn, deren übrigens nicht sehr viele waren — Männer und Frauen — sich ebenfalls suchend zu ihnen gesellt; die Nacht sei eingebrochen, das Kind aber nicht gefunden worden; sie und ihr Mann seyen in der Dunkelheit herumgeirrt, hätten stets dem Kinde gerufen und großes Geschrei erhoben um die wilden Thiere zu verscheuchen. Wenige Augenblicke vor dem ersten Schimmern der Morgendämmerung seyen sie zurückgekehrt um mich zu holen. Sie erzählte, mir alles dieß unter so schnellem Laufen, daß selbst die Beine eines Jägers dadurch auf die Probe gesetzt werden konnten, und ich gehöre nicht zu denjenigen, welche der Anstrengung leicht erliegen. Wir kamen in dem Augenblick auf ihrem Feldgut an, als die ersten Strahlen des Tageslichtes ihre Wohnung erleuchteten. Es war eine am äußersten Saum des angebauten Landes liegende Bretterhütte. Die Seiten dieser Hütte waren, mit Ausnahme des Weges zur Thüre, mit Prairie-Rasen von einem Fuß Dicke eingefaßt, die bis zur Höhe des kleinen Fensters emporreichten; auf der Südseite führte ein schmaler Fußpfad von der Thür aus zu einem nicht sehr tiefen Brunnen, der in der Nähe des nassen Bodens, welcher den Hintergrund des kleinen Thals bildet, ausgegraben worden war. Ein Wagen, ein Pflug und einige andere Ackerbau-Werkzeuge standen da und dort umher, und das Innere der Hütte zeigte nur einige grobe Hausgeräthe. Man sah an der Thüre noch ein Paar kleine Holzschuhe, die Hanka, um besser spielen zu können, ausgezogen hatte. Um Hause hin dehnte sich ein kleines angebautes, aber nicht eingehägtes Gehöft aus: nach Norden und Osten bemerkte man in der Ferne andere Auswanderer-Hütten; süd- und westwärts hatte man, so weit das Auge reichte, nichts als die unendliche Weite der Prairie vor sich.

(Schluß folgt.)

Anekdoten.

Scene: Neustrelitz.

Borkow: Danke S' an den einzigsten Gesellen, Meister Schmidt, und holen S' dat Mehl, Sei wissen den doch nich' von.

Schuster Schmidt: Ih, Herr Borkow, Herr Borkow, wo so denn? Wo meinen Sei dat? Wo? Ik soll nich' von de Jagd wissen? Ih, dit wär woll! Drei dummeldöpige Gewehren in'n Hus', un in minen frohlichen Joahren hamm Klapperjagden mitmaakt, un denn soll 'k nich weiten, wat en Spießer is?

Borkow: Na, wat is denn en Spießer?

Schuster Schmidt: Herr Borkow, eigentlich is dat 'ne Beleidigung, dat Sei den noch mi fragen; äwersten wiel Sei't sind! En Spießer — en Spießer — dat's en Farken von'n wild Schwien.

Scene: Kölln am Rhein.

Schuster Schmidt: Gott in'n hogen Himmel, wo han gett mi.

Bäcker Mevis: Jr. Dorre, ett.

Schuster Schmidt: Jr, Werre, wat meinst tau'n Biefstück?

Bäcker Mevis: Ja, laat Di ein maaken, ik will en Stück Rostbeef eten.

Schuster Schmidt: Na, Du warst hier doch in kein'n Laa'n nich anfangen, Pierfleisch tau eten?

Treffende Antwort.

Als Schiller und Goethe im genialen Uebermuthe über die gesammten deutschen literarischen Celebritäten ihre Xenien gleich einer Schachtel voll stechender Flöhe ausschütteten, und ein allgemeines Jucken und Kratzen in der ruhigen Zunft erregten, wurde auch der alte Johann Heinrich Voß von dem nachfolgenden Distichon angeklopft und angezapft:

Mochte bei Leibe mir nicht den alten Eutinischen Leuen,
Daß er mit griechischem Zahn Euch nicht verletze den Fuß.

Voß kratzte sich vermuthlich, es war ihm aber mit dem Stich Gift in's Blut gekommen, er rächte sich durch folgende Antwort:

In Weimar und in Jena macht man Hexameter wie die da!
Aber die Pentameter sind noch viel schlechterer. (alc.)

Aus der „Unsinn-Sammlung."

In Weimar fand ich einst eine Wachsfiguren-Anzeige, in welcher No. 31 wörtlich also lautet: „Die römische Kinderliebe, welche so viele Jahre im Gefängniß schmachtete und seine Tochter ihn anderthalb Jahre mit ihrer Brust ernährte." (Bezieht sich auf eine Begebenheit, die sich zur Zeit der Kaiser zu Rom, in den ersten Jahrhunderten nach Christo zugetragen hat.)

Räthsel.

Viersylbig.

Anmuth und lieblicher Reiz sind Dir meine Ersten, o Holdinn!
Dreimal glücklich der Mann, dem Du die Letzten gewährst!
Ich verarg' es ihm nicht, wenn er das Ganze dann fühlt.

Verlag der G. [illegible]'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von H. Genz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß. für Mecklenburg-Schwerin 15 ß. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Stempel pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 5. Neubrandenburg, den 3. Februar. 1856.

Memoiren eines alten Fliegenschimmels

in Briefen an seinen Neffen,

den großherzoglich mecklenburg-schwerinschen Gestütshengst Abd Rabia, Dobernaski, Güstrowsch, Fuchs, Vollblut und Premier des Vollblutstammes zu Redefin, Inhaber eines Sterns.

(Fortsetzung.)

Man braucht grade nicht in der Türkei gewesen zu sein, um zu wissen, was eine Schnur um den Hals bedeutet. — Wie ein Lamm zur Schlachtbank folgte ich; ich hatte das richtige Gefühl: mit der Freiheit war's vorbei, seitdem ich den Sinn für das Mein und Dein verloren hatte. Der dumme Philister will nun einmal nicht junge verliebte Helden, geniale Geister, excentrische Charaktere auf seine Kosten leben lassen.

Unter den rohesten Ausrufungen und Beschimpfungen führte mich der Bauer Schwart in's Dorf; die zarte Diamond wurde ungefähr ebenso von dem Bauern Witt geführt.

Spott, Verwünschungen und grausames Gelächter empfing uns hier; eine dunkle Höhle eröffnete sich uns, Peitschenhiebe trieben uns hinein, der Modergeruch dumpfen Strohs qualmte uns entgegen, die Thür schloß sich — mein Sohn, verhülle Dein Antlitz! — Deine Aeltern waren im Schuldgefängniß, wie die Menschen es nennen, nach unserer Ausdrucksweise im — Pfandstall!

Das war das Loos des Schönen auf der Erde! Das war der jähe Sturz aus den lichten Aetherhöhen ursprünglich naturgemäßer Freiheit und Liebe in den finstern Abgrund — nicht der Hölle, nein! was schlimmer ist als Hölle — auf conventionellem Recht gebauter Civilisation!

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Halte diese Striche nicht etwa übereilt für Censurstriche. Leider habe ich Dir das Bekenntniß ablegen müssen, daß ich in meinem vielbewegten Leben die Bekanntschaft mit dem Pfandstall habe machen müssen; nie aber, auf Taille! — Die, weiß Gott, in diesem Augenblicke so schmal ist, wie es nur die extremste Pferdenatur zuläßt — nie aber habe ich Bekanntschaft mit der Censur gemacht. Davor bewahrte mich das Andenken an meine Mutter! Gegen mein mütterliches Prinzip habe ich nie gesündigt.

Diese Striche sollen Dir nur andeuten, daß hier eigentlich eine naturphilosophische Abhandlung über das Verhältniß der absoluten Freiheit zu dem heutigen Standpunct der Civilisation folgen sollte, die ich im Pfandstall zur Verherrlichung der ersteren niedergeschrieben habe — man schreibt nie besser über Freiheit, als wenn man hinter Schloß und Riegel sitzt, sowie man nie besser den Werth des Geldes zu schätzen weiß, als wenn man keins besitzt — und die ich einmal aus Noth für eine Kleinigkeit habe versetzen müssen. — Ich fürchte aber, sie ist verfallen. Ist die Freiheit verfallen, und war keiner da, der sie einlösen wollte, so mag auch die Abhandlung über die Freiheit verfallen. Du wenigstens löse sie nicht ein; es könnte Dir in Deiner jetzigen Stellung Schaden thun.

Einige Tage saßen wir so; unser Fall wurde mit rohester Oeffentlichkeit in den Tageblättern besprochen, unsere Signalements wurden bekannt gemacht, und ich gestehe Dir, daß ich an den Rand der Verzweiflung gerieth, als mir die polizeiliche Beschreibung der Reize Deiner holden Aeltermutter, meiner angebeteten Diamond, vor Augen kamen. Wie schauderhaft würde sich die Mediceische Venus ausnehmen, wenn man ihre Schönheiten polizeilich registrirte, classificirte und rubricirte! Ich war auf den Punkt gekommen, wo ich Demagog hätte werden können, nicht gegen das regierende Haus — Gott soll mich in allen Gnaden davor bewahren! — nein! blos gegen die wohllöbliche Polizei.

Zum großen Glücke erfuhr Diamond nichts von der Entweihung ihrer zarten Persönlichkeit, sie wurde vorher reclamirt und ausgeliefert. Unter diesen Umständen und in diesen Umständen für sie ein Glück, für mich ein schrecklicher Schmerz!

Zwei Tage nach dieser trüben Trennung — ich sah sie nie wieder — kam ein Geschäftsführer von dem reichen Zembke in Gestalt eines Reitknechts und lös'te mich aus.

„Armer Teufel!“ sagte die mitleidige Stallknechtsseele, als sie mich erblickte, „wie siehst Du aus!“ So hatten Kummer und Gram, Trennungsschmerz und ohnmächtiges Rachegefühl, vor Allem aber die schlechte Kost in dem Pfandstall mein niedliches, anglisirtes Embonpoint ruinirt! „Ach,“ setzte der gutmüthige Friedrich hinzu, „armer Schelm, armer Herr Dupund,

wie wird es Dir ergehn! Nicht um die Schätze der Welt möcht' ich mit Dir theilen."

„„Sind keine Fremde da?"" fragte ich mit tonloser Stimme und warf meinen letzten Hoffnungsanker aus. Denn das wußte ich, wenn Besuch bei Lembkes war, dann war das Haus ein festlich geschmückter Tempel der Eintracht von den süßen Düften der Milde und der Vergebung durchräuchert, der alte Lembke-Vater saß dann oben auf dem Orgelchor seiner Häuslichkeit und sang Loblieder auf das Familienglück, Madame Lembke-Mutter war dann Vorbeterin und Fürbitterin für alle möglichen Sünder, Nanning Lembke und Lipping Lembke, im gewöhnlichen Leben zwei Rangen erster Klasse, wurden dann zu einem Paar frommer Chorknaben, die das Feuer kindlicher Liebe auf dem Altare des Geheimens schürten und ihren Erzeugern mit den Rauchfässern der Zärtlichkeit und Hingebung unter die Nase gingen, und durch die ganze häusliche Andacht schwebte Malchen im weißen Kleide, wie ein sichtbarer Engel des Friedens und stieß in die Posaune, der Welt das Glück von Pümpelhagen, zu verkünden. Also weil ich diese Zustände kannte, fragte ich: „Sind keine Fremde da?"

„„Nein, — ja! Der Herr Leibmedikus Borchert sind da,"" war Friedrichs Antwort.

Der gutmüthige Bursche ahnte nicht, daß er mit dieser Nachricht allen meinen Hoffnungen den Todesstreich versetzte. Borchert, dieser Erbfeind meines Geschlechts, den ich einst tödtlich beleidigt hatte, als ich noch auf den Höhen der Gesellschaft strahlte, der mich mit unauslöschlichem Haß verfolgte, vor dem die ganze Lembke'sche Familie sich nicht genirte, ihre alltäglichen häuslichen Kriege aufzuführen, der dieselbe in ihrer ganzen gladiatorischen Nudität kannte, der war in meinem Sinne kein Fremder. Auch der alte Lembke wollte ihn nicht so betrachtet wissen: „Kinder," hatte er mal vor Jahren bei irgend einer Gelegenheit gesagt, „vor unserm Hausarzt keine Heuchelei! Er kriegt die Wahrheit doch zu wissen; praesente medico non nocet, wenn wir uns aufs Natürlichste und Unbefangenste gehen lassen. Male, Dirn, gleich zeigst Du Deine Hand! Sie wollt' die Stubendirn eins an den Hals geben, Doktor, und die parirte mit der Wasserflasche und da hat sie sich geschnitten. — Philipp, Schlingel, gleich kommst du her und ziehst die Jacke aus. — Ja braun und blau sieht er aus, ich gestehe es, es ist ein Bischen zu arg geworden; aber warum mauste der verfluchte .... Schlingel mir auch die Apfelsinen aus dem Schrank! — Und ich, Doktor, habe wieder in der linken großen Zehe, ich habe mich gestern mordmäßig über meine Wäsche geärgert."

Langsam, ach, wie langsam trug Friedrichs aufmunternder Rippenstöße! gelangte ich vor das Herrenhaus zu Pümpelhagen. Die Lembke'sche Familie, Borchert mit eingeschlossen, saß vor der Thür. „Hier ist er," sagte Friedrich, „sieht erbärmlich aus."

Lembke Vater erhob sich mit gestreiftem Sommerkittel und grüner Maroquinmütze, blies den Dampf seiner Meerschaumpfeife den letzten Strahlen der Abendsonne entgegen und sagte mit dem Nachdruck der tiefsten Empörung das Wort: „Schinne!" — „„Lembking, Lämming!"" sagte Lembke Mutter, „„so'ne Ausdrucksweise hört in's Haus, aber nicht vor die Thür, wo Jedweerein es hört! Meliorie dich doch ein Bischen:"" — Und Amalia? — Du meinst Amalia? dachte ich und versuchte als captatio benevolentiae ein leises Schweifwedeln mit obligatem Knixen. — „Pfui!" sprach Amalia und erhob sich mit dem liebenswürdigen Zorn jungfräulichen Unwillens im Antlitz, „Rücksichtslosigkeiten verzeihe ich niemals!"

Mein Urtheil war gesprochen. Der gutmüthige Friedrich führte mich ab, Nanning Lembke gab mir einen Steinwurf als Viaticum und Lipping einen Peitschenhieb auf den Weg, der direct in eine gewisse Anstalt cum carena führte, wo wer es nennen in den Kuhstall. Hinten aber stand der Leibarzt Borchert und grins'te meinem Elend durch mephistolische Mache ein „Prosit!" zu. Und da stand ich:

Arm am Beutel, krank im Herzen;
Und da schleppt' ich meine Tage.

Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!

Und zu der Armuth, mein theurer Sohn, kam der Müßiggang; der Müßiggang, der für den Armen dasselbe ist, was der Branntwein für den Säufer Trost und Verderben. Für mich traf die Wahrheit des Sprichworts ein: „Müßiggang ist aller Laster Anfang": ich wurde ein sogenannter Krippensetzer.

(Fortsetzung folgt)

Lieber Herr Gönner,

Kommen Sie mich so mit Fragen und Sapperdenten un mit andern Verfänglichkeiten, denn muß ich Sie man sagen, es gibt 'ne Anbeutung von einem Sprüchwohrte, welches besagt: „Ein Narr kann mehr fragen, als 7 Weisen beantworten können." Dieses wollte ich nun grade nicht sagen, nähmlich, daß Sie ein Narr sünd und ich 'ne Weise, denn wenn auch meine beiderseitigen Eltern schon lange todt sünd und mir einsam als dazumaligen Wirthschafter zu Tribohm zurück ließen, so rechent man der gewöhnlich die Leute in die siebziger Jahren nich zu die Waisen — ich wollt blos sagen, mit Verfänglichkeiten sollten Sie mich nich unter die Augen gehen, denn warum? Auf gardigsten Herrschaften sünd so welche hier und ich könnte mich selbst da 'ne Suppenanstalt ein brocken zu die ein langer Löffel gehört. Gedenno'd indessen! Ich bin zu unsern Herrn Pastoren gewesen und habe mich von ihm den neuen Staatskalender von 1817 geleihet und ihm dabei Ihre gültigen drei Stück Anfragen vorgelegt in Berücksichtigung meiner eigenen geistlichen Dummheit.

Uns' Herr Pastor is noch einer von die Alten, immer richtig da, sehr von Vernünftigkeit in der Predigt und vor die Begreiflichkeit derselben, auch vor die Armuth, und vor sieben Schläge in der Wirthschaft mit reine Brache. Vor die Stallfütterung und die vielen Verstanden is er nich, sehr aber vor den frischen Klewer und Weidegang in die liebe Natur. Die ökonomische Bockschäfereien hat er in den Magen, viel lieber will er, sagt er, rauhe halten, sie sünd dankbarer. Als Oekonomiker is er richtig, un als Pastor ein Menschenfreund. Na, uns' Herr Pastor sagte also zu mir: „Grüßen Sie ihn und sagen Sie ihm, die erste Fragestellung wäre eine unrichtige Orthographie: Sapperdent und Suppenanstalt hätte eine große Aehnlichkeit in der richtigen Schreibart, indessen hätte 'ne große Portchen und 'ne schöne Rundlichkeit mit Zwiebeln, Burre, Petersilienwörteln un Sellerie un was sonst noch zu 'ner Appetitlichkeit gehöret mehr mit 'ner Suppe zu thun as ein Sapperdent. In Anbetracht der zweiten Frage wäre er der Meinung, daß die Israeliten oder Mosaischen Glaubensgenossen, — denn Juden wollten sie sich gerne heißen, weil daß dies ein schlechter Nebenbegriff sei — im Ganzen genommen witzigmerrer wären, als die Christen, und daß ihre Kocherei sehr reinlich mit „Milchern" un „Fleischern" wäre, auch das Essend behülflich, wie er dies an seiner eigenen körperlichen Beschaffenheit erfahren habe, da er lange Jahre als Gimnast auf hohen Schulen bei so einen mosaischen Samariter 's Mittwochens Freitisch gehabt habe, wo er sich, mit Respect zu vermelden, das Leib recht nüdlich voll geschlagen habe, ohne wesentlichen Schaden an seinem Christenthum zu leiden. Und damit wäre denn auch die letzte Frage erledigt.

Nu frage ich Ihnen aber: „Hat dieser Sapperdent was gegen diese 100 Rthlr. preußischen Erant dieses Mosaischen Glaubensgenossen gehabt oder hat er diese for probat erklärt? Dieses wär, wie uns' Herr Pastor sagt, eine exemplarische Betragung zu die Moralität von's 19. Jahrhundert.

Mich geht es noch passabelmang; aber mit meinem Schwesterdochtersuhde Körting! — Selbiger hat sich schon in alle Förmlichkeit und Regelmäßigkeit mit mehrfache Unregelmäßigkeiten und dämliche Formulirungen vermengt. Denken Sie sich, schreibt mich Schmidt, daß er sich mit die entschiedenste Dummheit eingelassen hat. Schmidt is nähmlich sehr stark in den Hempbau und verkauft welchen, nähmlich Hempsaat. Nu is Schmidt aus und

kömmt nach Haus. „Was passirt?" fragt er. — „„Ja"" sagt mein Schwesterdochterkind Körling, „„mit Hempsaat. Ich habe ein Faß davon verkauft."" — „Na," sagt Schmidt, „haben Sie Order dazu." — „„Dieses weniger,"" sagt Körling, „„aber ich that's aus milder Barmherzigkeit. Der Mensch war so weit hergegangen, un wollt ich ihn doch nich um fünst gehen lassen. Mein Großmutterbruder sagte noch zuletzt mit möglichster Eindschärfung zu mir, ich solle nie Einen gehen lassen."" — „Schön!" sagt Schmidt, „dieses sind Grundsätze und die liebe ich. Aber wo is er denn her?" (Nämlich der Hempsaatkäufer) — „„Dieses weiß ich nich,"" sagt Körling un sieht Schmidten grad ins Gesicht. — „Wo heißt er denn?" fragt Schmidt, — „„Dieses weiß ich auch nich,"" sagt Körling un kuckt Schmidten noch dreister an. — „Was haben Sie denn for diesen Hempsaat gekriegt?" fragt Schmidt un sieht Körling als Prinzipahl mit entschiedener Nachdrücklichkeit an. — „„Gekriegt?"" sagt Körling und kuckt Schmidten mit die unverschämtigste Frechheit grad in die Augen, „gekriegt habe ich nichts nich, weil daß ich nicht wußte, was das Hempsaat gelten sollte."

Na nu hört Allens auf! Oh, Du Brut! Den Kajanen Deines alten Großmutterbruders willst Du als einen Schleier for Deine eigene Dämlichkeit ziehen? „Körling!" habe ich gesagt „nie laß mich Einen gehen, der Geld bringt; und der dämliche Jung' läßt einen ohne Geld mit Hempsaat gehen!

Wo das mit Körling noch mal seine Endschaft nimmt, weiß ich nich!

Leben Sie wohl

Ihr

Hammerwiem bei	bis in den Tod
Kladdahmerort den 27.	getreuer Brüsig
Januwahri 1856.	Immeriter Entspecter

Philene.

Eine Scene aus den Prairien.

(Aus Dumas's Memoiren.)

(Schluß.)

Die Sonne, welche eben aufgegangen war, hatte sich noch so wenig über den Horizont erhoben, daß die Bäume, welche zwischen ihr und mir einhergingen, mir auf einen Augenblick die röthliche Scheibe des noch schwach leuchtenden Tagesgestirns verbargen. Diese beiden Menschen waren auf verschiedenen Fußpfaden aus ihren Wohnungen herbeigeeilt, um mit vereinten Kräften auch bei hellem Tag thätig zu sein für die Wiederauffindung des verlorenen Kindes.

Die Aufgabe, welche ich übernommen, war keine gewöhnliche. Es handelte sich darum einen Stöberhund in einer einzigen Lection zu einem Fanghund abzurichten. Mein Plan war bald gefaßt. Ich legte mein Jagdmesser ab, stellte [illegible] in eine Ecke, nahm einige Kleidungsstücke [illegible], und suchte Philenen begreiflich zu machen, was ich von ihm erwarte. Er [illegible] diese Kleider, weil [illegible] daß er es thun [illegible], allein ohne scheinbares [illegible]; dann [illegible] er [illegible] die Blätter, als [illegible] er, ich würde sie [illegible]. Ich that's aber nicht, sondern trat aus [illegible] ihm. [illegible] ich ihn mit [illegible] die [illegible] die an [illegible] sehr [illegible]; allein [illegible] war [illegible] sehr [illegible].

Schon [illegible] seit dem [illegible] des Kindes [illegible] einige Stunden verflossen, [illegible] endlich [illegible] mir gelingen Philenen begreiflich zu machen, daß [illegible] er solle der Fährte des Kindes folgen, [illegible] daß man ihn in der [illegible] des [illegible] finden [illegible]. Man hatte Abends zuvor alle [illegible] Wälder [illegible] und alle zu den Nachbarn führenden Fußsteige [illegible]. Ich beschloß daher ohne weitern Verzug in die Prairie vorzudringen. Philene folgte mir, jedoch nicht ohne von Zeit zu Zeit einen besorgten Blick auf die Hütte zu werfen, in welcher ich meine Flinte gelassen hatte. Als wir eine Meile oder mehr entfernt waren, rief ich ihm, und versuchte noch einmal ihm begreiflich zu machen, was ich wollte. Er beroch den kleinen Strumpf Hanka's, den ich mitgenommen, und beobachtete aufmerksam mein Gesicht, als wolle er meine Gedanken errathen. Dann entfernte er sich lebhaft, und nachdem er einige Schritte gemacht, drehte er sich um, um zu sehen ob ich diese Bewegung gutheiße. Ich rief ihn zurück, und ließ ihn den Strumpf des Kindes aufs neue beriechen; allein diese Vorsicht schien unnütz: er schlug eine andere Richtung ein, abermals rückwärts blickend, um sich zu überzeugen, ob er diesmal gut begriffen habe; von neuem zurückgerufen, kehrte er mit beschämter und entmuthigter Miene um, und fing an langsam neben mir herzugehen.

Mittlerweile hatten sich die Nachbarn nach allen Richtungen hin zerstreut, ihre fast hoffnungslosen Nachforschungen fortsetzend; ich sage „fast hoffnungslos," denn das Kind konnte mehrere Meilen weit entfernt seyn, und wir wußten daß wir auf zwanzig bis dreißig Fuß an ihm vorbeikommen konnten, ohne es inmitten des hohen Prairie-Grases wahrzunehmen. Die arme Mutter dagegen war bei mir und Philenen geblieben, jedoch nicht ohne sich einigermaßen in ihrer Erwartung getäuscht zu sehen; denn sie konnte nicht umhin zu bemerken daß der Hund ihren verlorenen Schatz nicht suche. Wir setzten unsern Weg mehrere peinliche Stunden lang fort. Von Zeit zu Zeit erneuerte ich meine Versuche mich Philenen verständlich zu machen, allein stets umsonst. Einmal lief er schwanzwedelnd auf mich zu, und als ich ihm den Strumpf des Knaben gezeigt hatte, ergriff er ihn rasch mit seinem Maule, und lief erhobenen Kopfes stolz einher, als wolle er sagen „Jetzt begreife ich daß ihr wollt ich solle diesen Strumpf bringen." Meine Züge mußten Unzufriedenheit ausdrücken, denn Philene senkte sofort Kopf und Schweif, und brachte mir langsam den Strumpf, den ich ihm abnahm; dann setzte ich mich wieder in Marsch, ging aber langsamer und machte ihm gleichsam zur Aufmunterung in seinen Anstrengungen einige Liebkosungen. Endlich hält Philene von neuem still, beriecht den Boden, wedelt als Zeichen der Zufriedenheit mit dem Schweife, läuft von einer Seite zur andern, um eine wärmere Spur zu finden, betrachtet mich mit glänzenden Augen, sucht wieder, und hält seine Schnauze ganz nahe am Boden. Wir folgen ihm, und ich fange an einige Hoffnung zu schöpfen: vielleicht hat mich Philene endlich begriffen, sagte ich zu mir. Allein es war auch möglich daß er irgend eine Spur von Wild gefunden, und diese Annahme schien mir noch natürlicher. Aber nein: Philene beriecht, von oben bis unten, einen großen Grashügel, der zu hoch war um von einem Vogel berührt worden zu sein. Es kann dieß nicht die Spur eines Hirsches sein, denn seine Füße hätten auf dem Boden einen Eindruck zurückgelassen, der mir nicht entgehen würde; nicht die eines Wolfs, denn Philene hat keinen Ausdruck des Zorns, seine Augen funkeln nicht, seine aufgeworfenen Lippen zeigen die weißen kampfbereiten Hackenzähne nicht — Symptome die sich unveränderlich kundgeben wenn er die Spur eines Wolfes aufgefunden. Er läuft stets voran, beriecht jeden Grasbüschel, jede Blume der Prairie hält sich bei einigen etwas länger auf, und saugt langsam die Luft ein; die Augen sind halb geschlossen, damit die Wirkung des Lichts die Aufmerksamkeit nicht von dem einzigen Sinn, auf den er zählt, ablenke. Die Mutter ist neben mir, und fragt mich jeden Augenblick: „Ist er auf der Spur Hanka's, wird er Hanka finden? Ich getraue mir nicht bejahend zu antworten, denn ich weiß es nicht gewiß, nie aber habe ich ihn bei der Verfolgung eines Wildes in solcher Art vorgehen sehen, und ich weiß genau wie er sich gegenüber jeder einzelnen Art Wild benimmt. Unglücklicherweise ist die Spur, was es auch für eine sein mag, nicht frisch; denn er hält still, dreht sich rund herum, und hält abermals an, beschreibt dann einen größern Kreis, und kehrt wieder auf denselben Punkt zurück: Philene hat die Spur verloren. Er fängt dasselbe Manöver in größerem Maßstab von neuem an — ohne bessern Erfolg. Er stößt ungeduldig, macht plötzlich Kehrtum, folgt seinen eigenen Tritten und rennt eine

hundert Meter rückwärts den Weg den er bereits durchlaufen. Dann hält er, beriecht den Boden, kommt noch einmal auf dieselbe Spur zurück, aber langsam und sorgfältig, bis auf eine gewisse Entfernung von dem Orte wo er sich verirrt hatte, und geht nun rasch und lebhaft fort. Offenbar hat er seine Spur wieder gefunden, bleibt aber bald von neuem stehen, dreht sich bald um, und thut als sei ihm plötzlich eingefallen, er müsse einen halbverdorrten Grasstengel, an dem er eben vorübergekommen, einer nähern Prüfung unterziehen. Ich untersuche den Grasstengel ebenfalls, und finde zu meiner nicht geringen Ueberraschung an dem dornigen Kraut einige Fetzen blauen Baumwollenzeugs hängen. Als die Mutter sieht, daß ich stehen bleibe, läuft sie ebenfalls herbei und stürzt auf die kostbare Reliquie zu. „Sie gehören Hanks, ruft sie, sie gehören Hanks!" Ich vermuthete es, denn den Amerikanern ist die erfolgreiche Nachahmung dieser Farbe bis jetzt noch nicht gelungen. Mittlerweile setzt Philene seinen Lauf fort. Wir eilen ihm rasch nach gehen aber nicht auf seiner Spur, aus Furcht er möchte sie noch einmal verlieren, und sie dann neuerdings aufspüren müssen.

Die arme Mutter verlor keine der Bewegungen des Hundes aus den Augen, glücklicherweise aber wurde sie, da sie nicht alle Schwierigkeiten des Unternehmens kannte, nicht von denselben Befürchtungen beunruhigt wie ich. Philene nahm nun einen ruhigeren, aber festern Gang an, und nur mit Mühe konnte ich die ungeduldige Mutter hindern ihm voran zu eilen und so vielleicht zu bewirken, daß er seine Fährte abermals verlor. Die Nachbarn, welche sich in der Prairie zerstreut hatten, schlossen sich nach und nach alle ebenfalls an uns an. Wir hielten sie aber, soviel möglich, in gewisser Entfernung, und folgen den Schritten Philene's, der, obschon auf einer sehr schwachen Spur, sicher manövrirt. Er kennt jetzt seine Aufgabe und theilt unsere Aufregung. Mit offenem Maul, aus Furcht der Durchzug einer allzu starken Luftströmung durch die Nüstern möchte die Empfindlichkeit seiner Geruchsnerven abstumpfen, folgt er mehrere Stunden lang den bald rechts, bald links sich schlängelnden Wege des Knaben. Plötzlich werden meine letzten Zweifel zerstreut: ich merke in einem alten Büffelpfade die Tritte eines Kindes. Rasch setze ich meinen Fuß darauf, um sie der Mutter zu verbergen, damit ihre Ungeduld die Thätigkeit Philene's, unsere einzige Hoffnung und unseren einzigen Führer, nicht hemme. Allein sie hatte meine Bewegung gesehen, stürzte vorwärts und fand eine zweite Fußstapfe. Ich ließ sie indeß, während sie unter Freudenthränen ausrief: Es ist der Fuß Hanks's, es ist der Fuß Hanks's. Mein Kind, mein liebes Kind!" nicht bis zu derselben gelangen, und untersuchte die Fußstapfen mit dem Auge und der Aufmerksamkeit eines Jägers. Ich erkannte allerdings den Abdruck eines im Staube des Pfades vollkommen abgezeichneten Kinderfußes, allein dieser Abdruck war ziemlich frisch und offenbar erst lange nach Sonnenaufgang und nach Verdunstung des Thaues zurückgelassen, denn der Staub war schon trocken als der Fuß ihn betrat, und obwohl die Umrisse sehr deutlich und ausgeprägt waren, hatten sie doch nicht die Festigkeit die sie gehabt haben würden wenn die Eindrückung im feuchten Zustand erfolgt und dann sofort getrocknet wäre. Im ersten Fall gibt der Staub nach und verzettelt sich beim geringsten Windzug; der Wurm der hindurch gekrochen, konnte kaum einige Meter weit auf diesem Pfad, auf dem er mit Anstrengung seine unregelmäßige Furche zieht, fortkommen. Es lag also unwiderleglich zu Tage daß die Sonne schon mehrere Stunden lang diese Fußstapfe beschienen hatte, und vielleicht hätten wir noch mehrere Meilen weit laufen müssen, ehe wir den Fuß, von dem sie herrührte, von neuem getroffen, wenn nicht Erschöpfung oder Schlaf dem Weitergehen des Urhebers dieser Fußspur Einhalt gethan hätte. Unsere Aufgabe, so scheinbar einfach sie geworden, war übrigens trotzdem immer noch ziemlich schwierig, weil das Kind den Büffelpfad eingeschlagen hatte. Ich forderte daher unsere Hülfsgenossen auf, wenigstens auf Steinwurfsweite hinter uns zu bleiben, und ich selbst hielt mich ganz in der Nähe Philene's, der die heikle Aufgabe hatte auf trockenem Staube der Fährte zu folgen. Allein Philene, voll Eifer und Vertrauen, setzte unausgesetzt seinen Weg fort, drehte den Kopf bald auf diese, bald auf jene Seite des schmalen Pfades, um den an den grünen Kräutern, welche sich längs desselben hinzogen und welche von den Kleidern oder Händen des Knaben etwas berührt worden waren, zurückgelassenen Geruch aufzufangen. Der alte Pfad, den wir eingeschlagen, war vor vielen Jahren schon von Büffeln und indianischen Jägern, die beiderseits jetzt in die Wüste des Westens zurückgedrängt sind, und allmählig vor den blassen Gesichtern ihrer gemeinschaftlichen Feinde verschwunden, getreten worden, bald zog er sich kleine Hügel hinan, bald ging er an ihren sanften Abhängen herab und schlängelte sich an Sümpfen hin, um abermals sich bergan zu ziehen. Plötzlich bleibt Philene an dem Gipfel eines dieser von ungewöhnlich kurzem Gras bewachsenen kleinen Hügel stehen. Ohne Zweifel ist das Kind da hinaufgestiegen, um zu sehen, ob es sein väterliches Haus nicht entdecken könne. Eitle Hoffnung! Es ließ sich von hier aus weder eine menschliche Wohnung, noch sonst ein Werk von Menschenhand wahrnehmen; nichts als das blaue Himmelsgewölbe und das Grün der Prairie, die am fernen Horizont in einander verschmolzen und durch eine glänzende Sonne erleuchtet waren, fiel in das Auge. Das Kind mußte hier mehrmals im Kreise herumgegangen sein, ohne etwas entdecken zu können. Es hatte sich gesetzt um auszuruhen — vielleicht um zu weinen — denn man konnte mitten auf dem Abhange des Hügelchens die Spur seiner Ferse sehen. Allein es hatte sich wieder entfernt, und Philene kehrt daher, nachdem er riechend dem Pfad eine Strecke weit gefolgt war, ohne gefunden zu haben was er suchte, in raschem Laufe zurück, rennt um den kleinen Hügel herum, findet die Fährte wieder, und schlägt die neue Richtung ein. Glücklicherweise führt diese Fährte ihn jetzt mitten durch grünes Gras, und er folgt ihr mit solcher Schnelligkeit, daß die Empfehlung, welche ich unsern Begleitern gegeben, hinten zu bleiben, überflüssig wird: nur die Mutter und ich konnten ihm noch folgen. Er führt uns, den Abhang des Hügels hinabeilend, an einen kleinen Bach, wo das Kind getrunken hatte. Wir können den Abdruck seiner kleinen Füße sehen, und an der Stelle wo es niedergekniet, sind die beiden Hände ganz genau in die nasse und weiche Erde eingezeichnet. Von hier aus steigt die Fährte noch einmal hügelan, nach der Seite wo wir unsere Begleiter gelassen. Philene bleibt einen Augenblick stehen: dann wechselt er plötzlich seinen Gang. Man sieht ihn beim Verfolgen der verschiedenen Krümmungen der Fährte nicht mehr den Boden beriechen, sondern er hält den Kopf in die Höhe, streckt den Hals vorwärts, geht gerade aus, festen Auges und sichern Schrittes. Die Fährte ist ihm gleichgültig geworden, denn er hat das Kind selbst gerochen an dem Orte wo es sich niedergelegt. Ich beobachtete diese Gangveränderung augenblicklich, und begriff ihre ganze Bedeutung, allein noch wagte ich nicht der Mutter meine freudige Ahnung mitzutheilen. Sie bemerkte diese Veränderung indeß bald selbst, und rief aus, Philene jage nicht mehr, er rapportire. Und nun brach sie in den Freudenruf aus: „Er hat's gefunden, er hat mein Kind gefunden!" Es war so. Wie von Flügeln getragen eilte sie mir voraus, und in wenigen Augenblicken hörte ich gleichzeitig in wirrer Verschmelzung das Angstgeschrei des Knaben und den Freudenruf der Mutter.

Wir hatten sie bald erreicht. Philene, anfangs fast geneigt, ihr das Anrecht an den Knaben streitig zu machen, theilte endlich herzlich ihr Entzücken; er sprang auf mich zu, lief zu dem Kinde, das die Mutter in ihre Arme drückte, rieb seine Schnauze an Gesicht und Hände desselben, rannte den Neu-Ankommenden aus Leibeskräften entgegen, und theilte ihnen jubelnd den glücklichen Ausgang dieser Irrfahrt in die Prairie mit.

Wir traten nun den Rückweg nach der Hütte an, unsere Zufriedenheit durch laute Freudenäußerungen kundgebend. Ich ging voran; Philene folgte mir auf dem Fuße, verließ mich aber von Zeit zu Zeit um das Kind zu betrachten, das abwechslungsweise von den Männern getragen und von seiner Mutter mit eifersüchtiger Zärtlichkeit bewacht wurde.

Als wir so ungefähr drei Meilen zurückgelegt hatten, trennte ich mich von diesen braven Leuten, nahm meinen Weg über die Prairie nach meiner noch etwa fünf Meilen entfernten Wohnung, und traf bei Einbruch der Nacht zu Hause ein, von dem Freudgefühl beseelt, einer Mutter ihr Kind wieder gegeben zu haben... Ach! wer wird mir Philenen wieder geben!

Auflösung des Räthsels in Nummer 4:
Eigenliebe.

Correspondenz.

Herrn Friedrich R. . . . [illegible]: Unsern verbindlichen Dank für die Zusendung. — Herrn F. K.: Das haben Sie recht gemacht, gerade solche [illegible] Vorkommnisse haben den meisten Werth. — Herrn [illegible]: Gerne hätte ich Ihren geäußerten Wunsch schon früher erfüllt; aber leider war auf Ihrem ersten Briefe Wohnort und Datum vergessen.

Verlag der C. Fingado'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von F. [illegible] in [illegible].

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß. für Mecklenburg-Schwerin 16 ß. Pr. Cour. und für Preußen 10 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 6. Neubrandenburg, den 10. Februar. 1856.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Fahrende Schüler im Anfange des 16. Jahrhunderts.

Das Treiben auf den deutschen Landstraßen zur Zeit des Mittelalters würde auch andern, als Polizeibeamten unsrer Zeit befremdend erscheinen. Auf den breiten Wegen und ausgefahrenen Gleisen, welche nur selten durch Gräben von dem Ackerfeld getrennt waren, war vor 400 Jahren eine weite Reise ehrlichen Leuten ein gefährliches Stück Arbeit, denn die zweifelhaften Gesichter, denen sie begegneten, waren häufig und mannigfaltig. Wer es vermochte, schloß sich mit andern in eine Gesellschaft zusammen; die Kaufleute zogen mit ihren Waaren in kleinen Karawanen unter dem Geleit von Reisigen; wer einzeln die Straße wanderte und nicht zu Pferde war, der mußte ein muthiger Mann sein oder einer, der nichts zu verlieren hatte. Die Handwerksburschen und andere ehrliche Fußgänger suchten sich an Gelegenheiten anzuschließen und warteten in unsichern Gegenden lieber tagelang, ehe sie allein die Reise wagten. Und doch waren die Straßen nicht leer, denn es gab viele mit zweideutigem Ruf und leichtem Beutel, welche ihr Glück in der Fremde suchten, und nicht wenige, welche auf der Straße selbst und in deren Nähe ihren Lebensunterhalt zu erobern bemüht waren. Denn seit dem Ende der Kreuzzüge war eine Unruhe und Wanderlust in die niedern Classen des Volkes gekommen, welche durch das ganze 15. Jahrhundert fortdauerte. Im Anfange des 16ten waren es außer den zahlreichen heimatlosen Bettlern und Gaunern, welche überall ihre Spießgesellen fanden, noch die letzten verkommenen Mitglieder von dem alten Geschlecht der Bänkelsänger und Possenreißer, welche im ganzen Mittelalter bei den Festlichkeiten der Fürsten wie der Bauern ihre Rolle gespielt hatten und als eine besondere Classe von Rechtlosen sogar in den Gesetzbüchern des Mittelalters aufgeführt werden. Einst waren sie die Träger des deutschen Volksgesanges gewesen, Tänzer, Springer und Lustigmacher der vornehmen Herren und der Geistlichkeit, sie und ihre Dirnen, und sie hatten bei allen feierlichen Gelegenheiten ein traditionelles Anrecht gehabt an die Gastfreundschaft der Großen. Aber von ihrem alten beliebten Handwerk war der Segen gewichen seit der Zeit, wo in den Ringmauern der Städte sich bessere Sitte und neue Formen auch für Scherz und Belustigung entwickelt hatten. Zu ihnen aber waren als Kinder der Landstraße zahlreiche Bettelmönche gekommen, welche die Kutte benutzten, um von den gläubigen Frauen Geschenke zu erschwindeln, und ein spitzes Messer oder einen verrosteten Dolch zu verstecken; ferner entlassene Landsknechte als gesetzlose und brutale Strolche der Schrecken der Dörfer und eine Plage für einzeln stehende Gehöfte. Außerdem Gauner aller Art, Schatzgräber, Wunderdoctoren, Leute, welche Merkwürdigkeiten zeigten, die sie aus Welschland oder gar über das Mittelmeer gebracht haben wollten. Dahinter schlüpften Zigeuner, die schon seit dem 11. Jahrhundert zuweilen um die Klöster und Bauerhöfe geschlichen waren, seit dem 15. in großen Banden über das westliche Europa. Unter solchen Wanderern war seit der Mitte des 15. Jahrhunderts die Classe der fahrenden Schüler vielleicht die zahlreichste, ja sie war in manchen Gegenden zu einer wahren Landplage geworden. Im Ausgange des Mittelalters hatte die Begierde, die alten Sprachen zu lernen und durch solche Gelehrsamkeit die Privilegien des geistlichen Standes zu erwerben, die untern Schichten des Volkes wie eine Modekrankheit ergriffen. Da überhaupt noch wenig Bücher gedruckt und diese sehr schwer zu erwerben waren, so konnte man nur von den unwissenden Geistlichen der Heimath oder an den wenig zahlreichen Gelehrtenschulen die geheimnißvollen Kenntnisse erwerben, welche ihren Besitzer aus der hungernden, gedrückten und zukunftlosen Masse des Volkes herausheben sollten. Die Sehnsucht, ein Gelehrter zu werden, war damals in die Seelen der Armen gefahren, wie jetzt der fieberhafte Drang, in fernen Goldländern sein Glück zu machen, und Kinder und halbwüchsige Burschen liefen aus den entlegensten Thälern, hinein in die unbekannte Welt, die Wissenschaft zu suchen. Wo eine lateinische Schule war, bei einem Stift oder in dem reichen Kirchspiel einer großen Stadt, dahin schlugen sich die Kinder des Volkes durch, oft unter den größten Leiden und Entbehrungen, verwildert und entsittlicht durch das mühevolle Wandern auf der Straße, wie durch die Unsicherheit ihres Lebens in dem Bereich der Schule. Denn die Stifter, welche die Schule eingerichtet hatten, oder die Bürgerschaften der Städte gaben solchen Fremden zwar zuweilen Obdach und Lager in besondern Häusern, aber ihren Lebensunterhalt mußten diese sich zum größten Theil erbetteln. Die Aufsicht, welche über sie geübt wurde, war sehr gering, nur darauf hielt man streng, daß in der Zügellosigkeit ihres Lebens Methode war; unter bestimmten Formen und uns

in großen Stadttheilen war zu betteln erlaubt. Wie überall, wo sich Deutsche im Mittelalter zusammenfanden, so bildete sich auch unter diesen Schülern eine Organisation aus, ein Pennalismus, der eine Menge von Bräuchen und unsittlichen Gesetzen hatte, dem aber jeder einzelne verfiel, und neben denselben die rohe Poesie eines abenteuerlichen Lebens, welche viele verdarb und nur von guten Naturen ohne Schaden für ihr späteres Leben überwunden wurde. Die jüngeren Schüler, Schützen genannt, waren wie die Lehrlinge der Handwerker den älteren Kameraden, den Bacchanten, zu erniedrigenden Diensten verpflichtet, sie mußten für ihre Tyrannen betteln, oft stehlen und genossen dafür den Schutz, welchen die Fäuste der Stärkern ihnen geben konnten. Für den Bacchanten war es eine Ehrensache und Vortheil, viele Schützen zu haben, welche ihm die milden Gaben der Einwohner zutragen mußten. Von diesen lebte er. Bei der mangelhaften Beaufsichtigung der Schüler wechselten diese eigenmächtig die Schulen, vielen wurde das Lungern auf der Landstraße die Hauptsache, und die Jugendjahre vergingen ihnen in einem wüsten Umhertreiben von Schule zu Schule, unter Bettelei und Raub und roher Liederlichkeit. Wenn wir uns noch jetzt über die Kraft und sichere Tüchtigkeit einzelner freuen, welche sich damals von unten herauf zu geistiger Bedeutung emporgearbeitet haben, so müssen wir auch daran denken, daß manches Mutterkind elend hinter dem Zaune oder in dem Siechhause irgendeiner fremden Stadt verdorben ist, das in kindlichem Gemüth dasselbe Ziel zu erreichen hoffte.

Von dem Leben der fahrenden Schüler ist uns eine berühmte Beschreibung durch Thomas Plater erhalten worden, den armen Hirtenknaben aus dem Visperthale in Wallis, später angesehenen Buchdrucker und Schulrector zu Basel. Obgleich seine Selbstbiographie öfter gedruckt worden ist (zuletzt herausgegeben von Dr. D. A. Fechter, Basel 1840), und obgleich grade die hier folgenden Züge aus seinem Leben auch außerhalb der Schweiz bereits benutzt worden sind, so wird doch eine getreue Uebertragung den meisten Lesern noch neu sein. Leider erlaubt der Raum nicht, den ganzen Bericht des wackern Mannes über sein Schülerleben mitzutheilen.

Um 1510.

Als ich bei dem Bauer war, kommt meiner Bäsin eine, hieß Frantsch, die wollt mich zu meinem Vetter Herrn Antony Plater thun, daß ich sollt die Schriften lernen. So reden sie, wenn man einen in die Schule thun will. Der Bauer war damit übel zufrieden, sprach ich würde nichts lernen und legte den Zeiger der rechten Hand mitten in die linke Hand und sprach: So wenig wird der Bub lernen, als ich den Finger da durchstoßen kann. Das sah ich und hört es. Sprach die Bäsin: wer weiß, Gott hat ihm seine Gaben nit versagt, es kann noch ein frommer Priester aus ihm werden. Sie führte mich also zu dem Herrn, ich war, wenn ichs gedenk, um die neun Jahr oder zehnthalb alt. Da ging es mir erst übel, denn der Herr war gar ein zorniger Mann, ich aber ein ungeschicktes Bauernbüblein. Der schlug mich grausam übel, nahm mich vielmal bei den Ohren und zog mich vom Herd auf, daß ich schrie wie eine Geiß, die am Messer steckt, daß oft die Nachbarn über ihn schrien, ob er mich wollte morden.

Bei dem war ich nit lang. In derselben Zeit kam einer, der war mir Geschwisterkind, der war den Schulen nachgezogen auf Ulm und München im Baiernland, derselbe Student hieß Paulus Sommermatter. Dem hatten meine Verwandten von mir gesagt, er verhieß ihnen, er wollte mich mit sich nehmen und in Deutschland der Schule nachführen. Da ich das vernahm, fiel ich auf meine Knie und bat Gott den Allmächtigen, daß er mir von dem Pfaffen hülfe, der mich schier gar nichts lehrte und übel jämmerlich übel schlug. Denn ich hatte eben ein wenig das Salve singen gelernt, und um Eier betteln mit andern Schülern, die auch in dem Dorf bei dem Pfaffen waren.

Als nun Paulus wieder wandeln wollte, sollte ich zu ihm nach Stalden kommen. Zu Stalden wohnte Simon zu der Sommermatten, meiner Mutter Bruder, der sollte mein Vogt sein; der gab mir einen Goldgulden, den trug ich im Händlein bis nach Stalden, lugte oft unterwegs, ob ich ihn noch hätte, gab ihn dem Paulus. So zogen wir zum Land hinaus. Da mußt ich für mich betteln und meinem Bacchanten, dem Paulus, auch geben, denn wegen meiner Einfalt und ländlichen Sprach gab man mir viel. Als wir über den Berg Grimsel Nachts in ein Wirthshaus kamen, hatte ich nie einen Kachelofen gesehen und schien der Mond an die Kacheln, da wähnte ich, es wäre so ein großes Kalb, denn ich sah nur zwei Kacheln scheinen, das waren, so meinte ich, die Augen. Am Morgen sahe ich Gänse, deren ich nie keine gesehn hatte, da meinte ich, als sie mich anschrieen, es wäre der Teufel und wollte mich fressen, floh und schrie. Zu Luzern sah ich die ersten Ziegeldächer.

Darnach zogen wir auf Meißen zu, war mir eine weite Reis, da ich nicht gewohnt war so weit zu ziehen, dazu unterwegs das Essen zu gewinnen. Wir zogen also unser miteinander 8 oder 9, drei kleine Schützen, die andern große Bacchanten, wie man sie nennt, unter welchen ich der allerkleinste und jüngste Schütz war. Wenn ich nicht gut zu gehn vermochte, ging mein Vetter Paulus hinter mir mit der Ruthe oder dem Stöcklein und zwickte mir an die bloßen Beine, denn ich hatte keine Hosen an und böse Schühlein. Weiß auch nit mehr alle Dinge, die uns auf der Straß begegnet sind, doch etlicher bin ich eingedenk. Als nämlich wie wir auf der Reise waren und man so allerlei redete, sprachen die Bacchanten untereinander wie in Meißen und Schlesien der Brauch wäre, daß die Schüler Gänse und Enten, auch andere solche Speise tödten dürften und thäte man einem nichts darum, wenn man dem entronnen sei, dem das Ding gehöret hätte. Eines Tages waren wir nit weit von einem Dorf, da war ein großer Hauf Gänse beieinander und war der Hirt nit dabei, da fragte ich meine Gesellen, die Schützen: wann sind wir in Meißen, daß ich Gänse todt werfen darf? Sprachen sie: jetzt sind wir drinnen. Da nahm ich einen Stein, warf eine, traf sie an ein Bein, die andern flogen davon, die hinkende aber konnte nicht aufkommen. Da nahm ich noch einen Stein, traf sie an den Kopf, daß sie niederfiel. Da lief ich hinzu und erwischte die Gans bei dem Kragen, fuhr unter das Röcklein mit ihr und ging die Straße durch das Dorf. Da kam der Gänsehirt nachgelaufen, schrie im Dorf: der Bub hat mir meine Gans geraubt! Ich und meine Mitschützen flohen und der Gans hingen die Füße unter meinem Röcklein hervor. Die Bauern kamen hervor mit Spießen, die sie werfen konnten, liefen uns nach. Als ich sahe, daß ich nicht mit der Gans entrinnen konnte, ließ ich sie fallen, und sprang vor dem Dorf vom Wege ab in ein Gesträuch, zwei meiner Gesellen aber liefen der Straße nach, die ereilten zwei Bauern. Da fielen sie nieder auf die Knie, und begehrten Gnade, sie hätten ihnen keinen Schaden gethan; und da auch die Bauern sahen, daß sie nicht der waren, der die Gans hätte fallen lassen, so gingen sie wieder in das Dorf und nahmen die Gans. Ich aber sah, wie sie meinen Gesellen nacheilten und war in größten Nöthen und sprach zu mir selbst: Ach Gott, ich glaube, ich hab mich heut nit gesegnet! (wie man mich denn gelehrt hatte, ich sollte mich alle Morgen segnen.) Als die Bauern wieder in das Dorf kamen, fanden sie unsre Bacchanten im Wirthshaus, denn diese waren voraus in das Wirthshaus gegangen, die Bauern vermeinten, sie sollten die Gans zahlen, es wäre etwa um zwei Batzen zu thun gewesen; ich weiß aber nit, ob sie sie bezahlt haben oder nit. Als sie nun wieder zu uns kamen, lachten sie und fragten, wie es gegangen wäre. Ich entschuldigte mich, vermeinte es wäre so Landes Brauch; sprachen sie, es wäre noch nicht Zeit.

(Schluß folgt.)

Dat Kind sien Nachtgebett.

Ik bün so möör un slöprig,
Dei Ogen gahn mi tau —
Kann kuum dei Han'n noch folgen,
Weit nich wat'k beden dauh. —

Mögt keinen Gott blos seggen,
Dat giern ik ewig wier,
Un dat hei (?) mögt hebben
Mi ümmer doch recht fiehr.

Un dat ik nu wol sechten
In seinen Schoot mögt ruhn —
Dat Anne segg 't Di morgen,
Leiw Gott, Du warst wol danken!

(A. W.)

Lesefrüchte.

(Fortsetzung).

„Das Thierleben der Alpenwelt von Friedrich von Tschudi, Leipzig 1854 bei Weber," mit 24 sehr schönen Abbildungen und dem Motto:

„Unter der himmlischen Halle,
Auf der Erde festem Grund,
Wo ich walle,
Wo mein Auge schweift,
Wird mir laut und schweigend kund
Das Leben der Natur.
Mich ergreift
Wunderbar geistig Weben,
Als hört' ich Gott durch die Schöpfung gehen,
Als säh' ich des Geistes verkörperte Spur."

Dies köstliche, inhaltreiche Buch sollte kein Freund reizender und erhabener Naturschilderungen ungelesen lassen. Da es aber wegen seines großen Umfanges und hohen Preises nicht zu Aller Kenntniß gelangen wird, so geben wir den Lesern unsers Blattes hier einige Auszüge aus den gelungensten Stellen, den Einen, um sie für die Entbehrung des Buches zu entschädigen, den Andern, um sie zur Anschaffung desselben zu ermuntern.

1. Der Föhn.

„Im ganzen Berggebiet der Schweiz ist kein Wind bekannter und von großartigerer Wirkung, als der Föhn. Er kommt aus Afrika. (Wie die Quellen des kalten Nordwindes wahrscheinlich die Polar-Eisgebiete, wie die der feuchten Regen bringenden Westwinde der Atlantische Ocean, so sind die der oft glühend heißen Südwinde (Föhn) die brennenden Sandwüsten Afrikas. Nun scheint zwar der Zug der Alpen uns gegen diese zu schützen; aber sie verstärken dieselben in der That. Ist der heiße Luftstrom auf den Alpen angelangt, so möchte er wohl über diese und ihre Thäler hoch hingehen; aber die Kälte des Schnees kühlt einen Theil seiner Randwellen ab, so daß er sofort schwerer wird und in die Thäler niedersteigt. Dies ist dann um so mehr der Fall, wenn die Gletscher am tiefsten sind und die Thalluft von der Sonne nicht erwärmt ist, wo also die Ausgleichung der Luft auf eine gewaltsame Weise vor sich gehen muß. Darum ist der Föhn nach genauen Beobachtungen im Winter und Anfang Frühling am häufigsten; so wie die Sonnenwärme die Thäler aber erwärmt, so haust er noch in den kältern Hochalpen. Aus dem gleichen Grunde tritt er oft auch in der Nacht weit heftiger als am Tage auf. Die atmosphärischen Erscheinungen, die ihn begleiten, sind sehr hübsch. Am südlichen Horizonte zeigt sich leichtes, sehr buntes Schleiergewölk, das sich um die Bergspitzen legt. Die Sonne geht am stark gerötheten Himmel bleich und glanzlos unter. Noch lange glühen die Wolken in den lebhaftesten Purpurfarben. Die Nacht bleibt schwül, warm, von einzelnen kältern Luftströmen strichförmig durchzogen. Der Mond hat einen röthlichen, trüben Hof. Die Luft erhält den höchsten Grad von Klarheit und Durchsichtigkeit, so daß das Gebirge viel näher erscheint; der Hintergrund nimmt eine bläulich violette Färbung an. Von ferne her ertönt das Rauschen der obern Wälder, die Bergbäche toben mit größerer Schmelzwasserfülle weithin durch die stille Nacht; ein unruhiges Leben scheint überall rege zu werden und dem Thale sich zu nähern. Mit einzelnen heftigen Stößen, die besonders im Winter, wo der Föhn ungeheure Schneefelder bestreicht, kalt und rauh sind, kündigt er seine Ankunft an, worauf plötzlich tiefe Stille der Lüfte folgt. Um so heftiger brechen die folgenden heißen Föhnfluthen ins Thal und schwellen oft zu rasenden Orkanen auf, die 2 bis 3 Tage mit abwechselnder Gewalt die Gegend beherrschen, die ganze Natur in furchtbaren Aufruhr versetzen, Bäume in die Tiefe schleudern, Felsstücke losreißen, die Waldbäche anfüllen, Häuser und Ställe abdecken und zum Schrecken des Landes werden. In denjenigen Thaltheilen, welche der südlichen Bergmauer zunächst liegen, wüthet er gewöhnlich am heftigsten; denn dort brechen die warmen Luftfluthen am ungehindertsten und gewaltigsten herein.

Auch die thierischen Organismen leiden unter dem Einflusse dieses Windes, der mit seiner trockenwarmen Strömung die Sehnen erst überreizt, dann erschlafft. Unruhig ziehen die Gemsen sich auf die Nordseite des Berges oder in tiefe Felsenkessel. Kühe, Pferde, Ziegen suchen mit Mißbehagen nach frischer Luft, während der Föhn ihnen Rachen und Lunge austrocknet. Kein Vogel ist im Walde und Felde zu erblicken. Die Menschen theilen das allgemeine Unbehagen, welches erschlaffend auf Nerven und Sehnen wirkt und dem Gemüthe eine lastende Bangigkeit aufdrängt. Gleichzeitig wird sorgsam das Feuer des Heerdes und Ofens gelöscht. In vielen Thälern ziehen die Feuerwachen rasch von Haus zu Haus, um sich von diesem Auslöschen zu überzeugen, da bei der Austrocknung alles Holzwerkes durch den Wind ein einziger verwahrloster Funke großes Brandunglück stiften kann.

Und doch, trotzdem daß der Föhn gefährlicher als jeder andere Wind des Gebirges ist, wird er im Frühling mit Freuden begrüßt. Im ganzen Berggebiet bewirkt er unermeßliche Schnee- und Eisschmelzungen und verändert dadurch mit Einem Schlage das Bild der Landschaft. Im Grindelwaldthale schmelzt er oft in zwölf Stunden eine Schneedecke von zwei Fuß und drei Zoll weg. Er ist der rechte Lenzbote und wirkt in 24 Stunden so viel, als die Sonne in 14 Tagen, indem auch die alte, zähe Schneeschicht, welche die Sonne lange vergeblich beleckt, ihm nicht widersteht. Ja, er ist in vielen schattigen Hochthälern geradezu die Bildung des Frühling, wie er an manchen Orten der Ebene im Herbste die Zeitigung der Traube bedingt. Würde er nicht von Zeit zu Zeit die zeugende Wärme bringen und die am [illegible] Schneeansätze wegfegen, so gäbe es in manchem Hochthale keinen Sommer und kein Leben, sondern wahrscheinlich nur stets wachsende Eisfelder. In Uri, wo er sehr häufig und anhaltend weht, verdanken es ihm die Einwohner, daß die Gletscher so tief in die Bergthäler herunterreichen und die Alpen früher bezogen werden können als in den meisten gleich hohen Gegenden. Dabei ist der Föhn zum großen Glück der Menschen und Felder ein sehr vorsichtiger Schneeschmelzer und schützt dadurch, daß er vermöge seiner Wärme eine massenhafte Verdunstung der Wassertheile unterhält, die Niederungen vor gefährlichen Ueberfluthungen der Bergwasser. Dagegen trocknet er die Blüthe des Apfelbaumes rasch aus und vereitelt die Hoffnung auf eine Ernte. Auch die Buche und der Buchweizen gedeiht an Abhängen nicht, wo der Föhn häufig anstreicht.

Gewöhnlich regiert dieser merkwürdige Wind nur in Abwesenheit des mit ihm kämpfenden oder von ihm überwundenen Nordwindes. Das Gewölk zeigt deutlich den Tummelplatz dieser Luftströmungen an. Oft fluthen sie aber ungestört eine Zeitlang über und unter einander hin. Folgt auf den Föhn wieder der Nord- oder Westwind, so bewirkt er in großen Regenmassen den Niederschlag der vom Föhn erzeugten Wasserdünste. Oft aber, besonders im Herbste und Vorfrühling, herrscht dieser wochenlang milde in den höhern Alpen mit dem schönsten Wetter, während die Thalregion wenig Nordwind oder gar keinen Luftzug hat. Daher die wunderbare Erscheinung, daß oft im December und Januar die höchsten Wälder und einzelne Bergtheile schneefrei sind, die Frühling-Alpenrosen daselbst blühen, Mücken tanzen und Eidechsen spielen, während unten im Thale am Rande des Baches

die großen Tannenäste unter der Wucht des Schnees seufzen und das Bachbette in Eisspiegeln glänzt, oder daß die obere Bergregion klare Luft und herrlichen Sonnenschein hat, während die Thäler von einem dichten, bald ruhigen, bald wallenden Nebelmeere überfluthet sind, aus dem wunderbar schön und klar die einzelnen Berggipfel und Rücken hervortauchen. Erhebt sich nun der Nordwind, so nimmt er rasch den ganzen Apparat des großartigen Schauspiels weg, rollt die meilenlange Nebelteppiche auf und wirft sie über die Berge. Die ganze Landschaft wird transparent, trocken, kalt. Häufiger verdichtet er die vom Föhn unsichtbar gesammelten Wasserdünste in der Höhe, hängt sie an das leichte Schleiergewölk, bedeckt dann mit Macht den Horizont, wirft an alle Berge rasch hinziehende Nebelstreifen und sendet Regen oder Schnee zu Thal. Die Nebelbildungen sind in der untern Bergregion besonders im Herbste thätig, in der obern und in der ganzen Alpenregion das ganze Jahr über. Sie bringen nicht selten schöne und seltsame Erscheinungen mit sich, legen sich bald streifenweise über Moore und Bäche, jagen in immer sich erneuernden Formen und Gruppen an den Bergwänden hin oder decken bald die Höhe, bald die Tiefe in zusammenhängenden, scheinbar festen Massen zu. Wallen sie aus einem Thale in dichten Ballen rasch heran, so sieht man sie nicht selten auf der Wasserscheide des Bergüberganges oder sonst bei einem Ausbruch oder einer Einsattelung des Gebirges stille stehn und sich hier mauerartig viele tausend Fuß hoch aufthürmen. Das jenseitige Thal liegt in klarem Sonnenschein, während das diesseitige von trüben Nebelmassen erfüllt ist. Manchmal geschieht es ebenso, daß der Windzug die Nebel doch ins wärmere Thal hinüberdrängt; dann zerfließen und verschwinden sie sofort beim Uebergange, ohne nur die sonnige Luft zu trüben. Auf das Pflanzen- und Thierleben wirken sie nicht wohlthätig, sie durchfeuchten und kälten Luft und Boden. Dagegen helfen sie im Frühling nicht wenig zur Schneeschmelze, indem sie den nächtlichen Frost verhindern."

(Fortsetzung folgt)

Anekdoten.

Scene auf dem Vogelschusse zu Itzehoe.

Ausrufer: Nummer Sieben!
Rentier Schreilaut (als sich Niemand meldet): Wer hat Nr. 7?
Ausrufer (sieht nach in der Liste): Schuster Schmidt.
Schreilaut: Schmidt! Sie sollen schießen!
Schmidt: Pappendeckel hat all' für mie geschossen.
Schreilaut: Sie wollen wohl sagen „hat vor Sie geschossen."
Schmidt (heftig): Nein, hat für mir geschossen.
Schreilaut (ärgerlich und sehr laut): Herr verstehen Sie Deutsch: er hat vor Sie geschossen!
Schmidt (sich umdrehend im Abgehen): Wat sölen der Dummheiten, he hett for mi schaten, und damit gout.

Ein Pastor — im Anklamer Kreise — erhält deputatmäßig ein bestimmtes Quantum Korn zum Mästen für die Unvermögenden von einem benachbarten Gutsbesitzer.

Se. Hochehrwürden ist aber in Bezug auf die Qualität der Gerste nicht zufriedengestellt, und erlaubt sich deshalb gütliche Vorstellungen. Herr G . . . . antwortet, Herr Pastor duplicirt, der Herr Gutsbesitzer replicirt, kurz die Sache geht wie alle derartigen Sachen, aus Freunden werden Prozessanten, und die Geschichte endigt mit einer Forderung des Pastors an Herrn G . . . . auf Säbel oder Pistolen.

Dieser antwortet: Er sei gern bereit, dem Beleidigten Satisfaction zu geben, nur erlaube er sich in Beziehung auf die Waffen eine Aenderung. Die beiden proponirten Gattungen habe er nie exercirt, wenn aber dem Herrn Pastor gefällig sei, auf Wagenrungen loszugehen, so bitte er ihn, sich am bestimmten Tage auf der Grenze einzufinden.

Der Inspector B. schickt den Wirthschafter H. in's Dorf, der Hofjunge Krischan Appelborn solle nach Friedland gehen. Der Inspector wartet und wartet, kein Junge meldet sich bei ihm. Er fragt und ihm wird die erfreuliche Nachricht, Krischan habe schon vor einer Stunde seinen Botengang angetreten. — Des Abends mit Dunkelwerden und Ol. kommt Krischan zum Inspector. — „Na, bist du nah Fridland west?" — „„Ja"" — „Wat hest denn dor dahn?" — „„Oh, ik hew unsen Dische für'n Groschen Stem mit bröcht.""

„Herr Inspector, Herr Inspector, kamen S' flink den nah'n Pastorhus'; dei Schornsteinfegergesell liggt sich mit unsen Herrn Pastor in dei Haa, eih, dat sei sich schlagen; äwerst mit dei nichtswürdigsten Redensarten! Sei an Polizei, segt dei Herr Pastor, sölen tum Rechten sehn." Der Inspector eilt zum Pastorhause, findet aber, daß der Schornsteinfegermeister schon selbst Gelegenheit genommen hat, zwischen den beiden erbitterten Schwarzröcken Frieden zu stiften. — „Hol' ich dir nicht," sagt die Schornsteinfeger-Autorität zu dem Gesellen, „hew geseggt, du sollst die Herrn Pastoren in der Höflichkeit mit gutem Beispiel vorangehen? Wo hätte sich der Herr Pastor wohl mit solche Redensarten ergehen können, wenn du mit'n gute Beispiel voran gegangen wärst?"

Aus der „Unsinn-Sammlung."

In Nürnberg lag vor einer Reihe von Jahren im Gasthause zum Baierischen Hofe ein gedruckter Zettel aus, den der Einsender dieses aufbewahrt hat und der wörtlich und buchstäblich also lautet:

„Mit hoher Magistratischer Erlaubniß hat Unterzeichneter die Ehre, sich einer hohen Noblesse und dem verehrungswürdigen Publicum mit seiner von ihm selbst verfertigten Wachs poussirten Kunstsachen zu einem gütigen und zahlreichen Zuspruche ergebenst empfehlen. Diese Sammlung besteht: 1. Eine Venus, in Lebensgröße nach der Natur bearbeitet auf einem Sopha liegend. 2. Verschiedene kleine Brüste. 3. Eine Venus und Cupido. 4. Apollo. 5. Jupiter. 6. Luciavero. 7. Niowe. 8. Andromeda an einem Felsen. 9. Römer mit dem Schilde. 10. Christus am Kreuz in dem Moment: Vater vergieb ihnen. 11. Die Kreuzigung. 12. Christus und Maria. 13. Der heilige Sanct Paulus. 14. Verschiedene Cruzifixe. 15. Christus in der Krippe liegend. 16. Liegende weibliche Figuren. 17. Napoleon. 18. Kleiner stehender Türk. 19. Anatomische Stücke. 20. Nashorn. 21. Büffelochs. 22. Hunde. 23. Schweine u. s. w. u. s. w. — Alle diese Kunstsachen sind an Liebhaber zu verkaufen und werden von diesem und andern dergleichen Gegenstände auf Verlangen zu billigst möglichen Preisen verfertigt. J. C. Scherrer, Bürger und Wachspoussirer allhier." — — Und in solcher Gesellschaft durfte des Heilands Name gedruckt und sein und der Seinen heiliges Bild entweiht werden, und das zur Zeit, als die Censur jede, auch die kleinste Presse mit Argusaugen bewachte und auch die unbedeutendste freie Aeußerung unbarmherzig, aus reiner Mutterliebe mit der berüchtigten Scheere wegschnitt, und das in dem frommen Baiernlande und zwar damals, als König Ludwig der Fromme und Deutsche es beherrschte und sein frommer Minister Abel die protestantischen Soldaten zwingen wollte, vor der Monstranz, in der sie doch nichts als einen crassen Aberglauben sehen konnten, zu knieen. O tempora, o mores!

Räthsel.

Zwei Bauern aus 1. 2. gingen spazieren und da das Wetter 2 war, so traten sie in der 2. 3. Darauf sprach Hinz zu Kunz: gieb mir deine Tochter damit ich dich 3. 1. 3. die Tochter aber, welche hinter der 2. 3. gestanden hatte, sprach 1. 2. 3. ich mag dich nicht.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung. — Druck von H. Genz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes an: in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß, für Mecklenburg-Schwerin 16 ß. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Stempel pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 7. Neubrandenburg, den 17. Februar. 1856.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Fahrende Schüler im Anfange des 16. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Ein ander Mal kam ein Mörder zu uns allen in den Wald, elf Meilen diesseit Nürnberg, da waren wir all beieinander; der wollt alsbald mit unseren Bacchanten spielen, daß er uns hinderte, bis daß seine Gesellen zusammenkämen; da hatten wir gar einen redlichen Gesellen, mit Namen Antoni Schallbetter, der trauete dem Mörder, er sollte sich von uns machen; das that er. Nun war es spät, daß wir blos bis in das Dorf kommen konnten und waren zwei Wirthshäuser daselbst, sonst wenig Häuser. Da wir in eins kamen, war der Mörder vor uns da, und andere mehr, ohne Zweifel seine Gesellen; da wollten wir nicht da bleiben gingen in das andere Wirthshaus. Als man zu Nacht gessen hatte, war jeder so geschäftig im Haus, daß man uns kleinen Buben nichts geben wollt; denn wir saßen niemals mit am Tische beim Mahl, man wollt uns auch nicht in eine Schlafkammer führen, sondern wir mußten im Roßstall liegen. — Als man aber die Großen zu ihrer Schlafkammer führte, sprach Antoni zum Wirth: Wirth mich dünkt, du habest seltsam Gäst, und du seist nit besser, ich sage dir Wirth, leg uns, daß wir sicher seien, oder wir werden dir ein Wesen machen, daß dir das Hauß zu eng werden soll. Da begehrten die Schelmen im Anfang mit unseren Gesellen zu spielen, Schachzabel; so nennten sie das Schach, das Wörtlein hat ich nie gehört. Als man sie nun zur Ruh führte, ich aber und die anderen kleinen Buben ungegessen (ohne Abendbrod) im Roßstall lagen, waren in der Nacht etliche, vielleicht der Wirth selber, an die Kammer gekommen; haben wollen aufschließen; da hat Antonius inwendig eine Schraube eingeschraubet vor das Schloß, das Bett vor die Thür gerückt, und ein Licht angeschlagen, — denn er hatte allweg Wachskerzen und ein Feuerzeug bei sich; — und hat die anderen Gesellen schnell aufgeweckt. Wie das die Schelme hörten, sind sie gewichen. Am Morgen fanden wir weder Wirth noch Knecht; das sagten sie uns Buben, wir waren auch alle froh, daß uns im Stall nichts geschehen war. Nachdem wir von da bei einer Meile gegangen waren, kamen wir zu Leuten, welche als sie gehört, wo wir die Nacht gewesen waren, sich verwunderten, daß wir nicht alle ermordet waren; denn daß das ganze Dörflein war der Mörderey verargwohnt.

Ungefähr eine Meile vor Naumburg waren wieder unsere großen Gesellen in einem Dorf zurückgeblieben; denn wenn sie zusammen zehren wollten, schickten sie uns voran; da waren unser fünf; da kamen auf weitem Feld acht auf Rossen an uns mit gespannten Armbrüsten, umritten uns, begehrten von uns Geld und kehrten die Pfeile gegen uns; denn da führte man noch keine Büchsen zu Roß. Sprach einer: Gebt Geld; Antwortete einer unter uns, der war ziemlich groß: Wir hen kein Geld, sind arme Schüler. Da sprach der Reiter noch zweimal: Gebt Geld; so sagte unser Gesell wieder: Wir hen kein Geld, und geben euch kein Geld, und sind euch nichts schuldig. Da zuckte der Reuter das Schwert, hieb ihm stracks am Kopf hin, daß er ihm die Schnüre an dem Bündel zerhieb. Sie ritten darnach wieder ins Holz, wir aber gingen auf Naumburg zu; bald kamen unsere Bacchanten, die hatten die Schelme nirgend gesehen. — Wir sind auch oft in Gefahren gewesen der Reuter und Mörder halb, als im Thüringerwald, in Frankenland, in Polenland. Zu Naumburg blieben wir etliche Wochen; wir Schützen gingen in die Stadt; etliche Schützen, die singen konnten, sangen, ich aber ging heischen.*) Wir gingen da aber in keine Schul. Das wollten die anderen nicht leiden, und drohten, sie würden uns in die Schul zu gehen zwingen: Der Schulmeister entbot auch unseren Bacchanten: Sie sollten in die Schul kommen, oder man würde sie fassen; Antoni entbot ihm wieder: er möchte nur kommen! Und da auch etliche Schweizer da waren, ließen die uns wissen, auf welchen Tag man kommen würde, damit man uns nicht unversehends überfiele. Da trugen wir kleinen Schützen Steine auf das Dach. Antoni aber und die anderen nahmen die Thür ein. Da kam der Schulmeister mit der ganzen Procession seiner Schützen und Bacchanten, aber wir Buben warfen mit Steinen auf sie, daß sie weichen mußten. Als wir nun vernommen, daß wir bei der Obrigkeit verklagt waren, hatten wir einen Nachbar, der wollt seiner Tochter einen Mann geben; der hat einen Stall mit gemästeten Gänsen, dem nahmen wir Nachts drei Gänse, und zogen in den anderen Theil der Stadt, es war eine Vorstadt, wieder

*) Kunstausdruck für das Betteln der fahrenden Schüler, wie jetzt noch „Fechten“ für das Betteln der Handwerksburschen.

oder Ringmauern, wie auch der Ort war, wo wir bisher gewesen waren; da kamen die Schweizer zu uns, zechten mit einander, und zog von da unser Haufe auf Hall in Sachsen, dort gingen wir in die Schul zu St. Ulrich. — Da sich aber unsere Bachanten so ungebührlich gegen uns hielten, besprachen etliche von uns mit Paul, meinem Vetter, den Bachanten zu entlaufen, und zogen wir gen Dresden; dort war aber durchaus keine gute Schul, und auf der Schul in den Kabinagen*) alles voll Läus, daß wir sie zu Nacht im Stroh unter uns haben gehört krabbeln. Wir brachen auf, und zogen auf Breslau zu; mußten viel Hunger unterwegs leiden, also daß wir etliche Tage nichts als rohe Zwiebeln mit Salz aßen; etliche Tage gebratene Eicheln, Holzäpfel und Birnen; manche Nacht lagen wir unter heiterem Himmel, denn irgend wollte man uns bei den Häusern leiden, wie früh wir auch um Herberg baten; manchmal hetzte man die Hunde auf uns. Als wir aber nach Breslau kamen, da war alles in Hülle, ja so wohlfeil, daß sich die armen Schüler überaßen und oft in große Krankheit fielen. Da gingen wir zunächst auf den Dom zum heiligen Kreuz in die Schule. Als wir aber vernahmen, daß in der obersten Pfarre zu St. Elisabet etliche Schweizer waren, zogen wir dorthin: Die Stadt Breslau hat 7 Pfarren, jegliche eine besondere Schule; es durfte kein Schüler in einer andern Pfarre gehn zu singen, oder sie schrieen: ad idem, ad idem! und dann liefen die Schützen zusammen, und schlugen einander gar übel. Es sind, wie man sagt, auf einmal in der Stadt etlich tausend Bachanten und Schützen gewesen, die sich alle durch Almosen ernährten, man sagte auch, daß etliche von zwanzig, dreißig Jahren und mehr da wären, die ihre Schützen hätten, die ihnen präsentirten**); ich hab meinen Bachanten oft an einem Abend fünf oder sechs Trachten heim auf die Schule getragen, wo sie damals wohnten; man gab mir auch recht gern, darum daß ich klein war, und ein Schweizer; denn man hatte die Schweizer sehr lieb. — Blieb also eine Zeitlang da, war an einem Winter dreimal krank, daß man mich mußt in das Spital führen; die Schüler hatten ein besonderes Spital, und eigene Doctores. Auch giebt man auf dem Rathhaus für einen Kranken 16 Heller die Woche; damit erhält man einen gar wohl. Man hat dort gute Wartung, gute Betten, aber große Läus darin, daß es nit zu glauben, wie Hanfsamen, so daß ich und viel lieber in der Stube, wie mancher mehr, auf dem Heerde lag, als in den Betten. Die Schüler und Bachanten, ja auch zu Zeiten der gemeine Mann, sind so voll Läus, daß es nicht glaublich ist, ich hätte schier, so oft man gewollt hätte, drei Läus mit einander aus dem Busen gezogen. Bin auch oftmals besonder im Sommer hinaus an die Oder, (das Wasser, das da vorüber fließt) gegangen, hab mein Hemdlein gewaschen, hab's an eine Staude gehenkt und getrocknet, und dazwischen den Rock gelauset, eine Grube gemacht, einen Haufen Läus darein geworfen, mit Boden zugedeckt; und ein Kreuz darauf gesteckt. Den Winter lagen die Schützen auf dem Heerd in der Schule, die Bachanten aber in den Kämmerlein, deren zu St. Elisabeth etliche Hundert waren; den Sommer aber wann es heiß war, lagen wir auf dem Kirchhof, trugen Gras zusammen, das man im Sommer am Sonntag in der Herren Gassen vor die Häuser breitet; das trugen etliche in eine Ecke auf den Kirchhof zusammen, lagen darinn wie Säu in der Streue; wenn es aber regnete, liefen wir in die Schule, und wenn Ungewitter war, so sangen wir schier die ganze Nacht Responsoria und anderes mit dem Subcantore. Manchmal gingen wir im Sommer nach dem Nachtmal in die Bierhäuser Bier zu heischen, da gaben uns die vollen Polackenbauern Bier, daß ich oft ohne es zu wissen, so vollgeworden bin, daß ich nicht hab wieder in die Schul kommen können, wenn ich schon nur ein Steinwurf von der Schule entfernt war. Summa, da war Nahrungs genug, aber man studirte nit viel. —

*) Schlafkammern der fremden Schüler.

**) Kunstausdruck: Das Gebettelte übergaben. Die Schützen bettelten [illegible] erhalten.

In der Schul zu St. Elisabet lasen allwegen zugleich zu derselben Stunde in einer Stube 9 Baccalaurei doch war Graeca lingua noch nirgend im Land, desgleichen hatte niemand keine gedruckten Bücher, nur der Präceptor hatte einen gedruckten Terentium: Was man las mußte man erstlich dictiren, dann distinguiren, dann construiren, zuletzt exponiren, daß die Bachanten große Scharteken mit sich heim zu tragen hatten, wenn sie hinweg gingen.

Von dort zogen unser acht wieder hinweg auf Dresden zu; kamen wieder in Noth, daß wir wieder großen Hunger litten: da beschlossen wir uns einen Tag zu theilen; etliche sollten nach Gänsen ausgehen, etliche nach Rüben und Zwiebeln, einer nach einem Topf, wir Kleinern aber in die Stadt Neumarkt gehen, die nicht weit davon war auf der Straß, und sollten nach Brot und Salz sehen, auf den Abend wollten wir vor der Stadt wieder zusammen kommen, wollten vor der Stadt das Lager schlagen, und kochen was wir dann hätten. Da war einen Büchsenschuß von der Stadt ein Brunnen, dort wollten wir die Nacht bleiben, aber wie man in der Stadt das Feuer gesehen hat, schoß man zu uns heraus, sie trafen uns jedoch nicht. Da wichen wir hinter einen Rain zu einem Wässerlein und Wäldlein; die großen Gesellen hieben Stangen ab, machten eine Hütte, ein Theil rupfte die Gänse, deren hatten sie zwei; andere rüsteten Rüben im Topf, thaten Kopf und Füße, item die Därme darein; andere machten zwei hölzerne Spieße und fingen an zu braten; — und als das Fleisch ein wenig roth war, huben wir es am Spieß ab und aßens; also auch die Rüben. In der Nacht hörten wir etwas schnattern; da war neben uns ein Weier, den hatte man am Tag abgelassen, und sprangen die Fische auf der Mauer, da nahmen wir Fische so viel als wir in einem Hemde an einem Stecken tragen konnten, und zogen davon, bis in ein Dorf, da gaben wir einem Bauer Fische, daß er uns die andern in Bier kochte. — Als wir nun wieder gen Dresden gekommen, da schickten der Schulmeister und unsere Bachanten etliche Buben von uns aus, wir sollten um Gäns auslugen; da wurden wir eins, ich sollte Gäns werfen, sie aber sollten sie nehmen und hinwegtragen. Nachdem wir nun einen Haufen Gänse gefunden, und sie uns ersehen haben, sind sie aufgeflogen, da hab ich einen kleinen Knüttel gehabt, und diesen unter sie geworfen in die Luft, hab eine getroffen, daß sie herab gefallen; als aber meine Gesellen den Gänsehirten ersehen haben, trauten sie sich nicht hinzuzulaufen, obgleich sie doch dem Hirten wol hätten vorlauffen können. Da ließen sich die andern Gänse wieder nieder, standen um die Gans, gagatten, als sprächen sie ihr zu; sie stand auch wieder auf, und ging mit den andern davon.

(Schluß folgt.)

Lesefrüchte.

(Fortsetzung).

2. Der Winter.

„Einige Wochen, bevor der Winter in das Flachland einzieht, steigt er aus den Hochalpen in die niedere Bergregion herab, doch nicht auf einmal, und mit Beständigkeit, sondern erst versuchsweise. Er streut im October und November etliche Male seine Schneekörnerlein ins Revier, sendet harte Fröste aus, bildet an den Bächen Eis und an den Büschen Reif und giebt alsbald wieder der noch nicht gebrochenen Kraft der Sonne nach. Mit dem Abnehmen der Tage wird er mächtig und schneit dann oft in Einer Nacht die ganze Gegend bleibend ein. Nur auf der Südseite der Alpen und auf den warmen Berghalden hat er länger mit Sonne und Föhn um sein Regiment zu streiten. Am ersten haftet der Schnee auf den trockenen Wiesen und Weiden der Schattenseite, dann auch auf der Sonnenseite, dringt endlich weg- und stegvertilgend überall durch und füllt, durch die dichten Aeste des Nadelholzes stäubend, auch die Wälder mit gewaltigen Flockenmassen. Das ganze Gelände verliert seine einzelnen Vorsprünge

und Spitzen, das Thal wird eine einförmige, glatte Wanne. Die Bäche vereisen, die Wasserfälle erstarren in mächtige Säulen an der kalten Felswand; nur hie und da, wo der Wind beständig gegen den Berggrath stößt, bleibt eine sogenannte Staubecke schneefrei. Mühsam bahnt sich der Hirt den Weg zum wohlgeschützten Viehstall; mühsam suchen die wilden Hühner, die oft während des Niederschlages mit großer Resignation am Boden sitzen und sich einscharren lassen um die einsamen Heuscheunen ein Körnlein während Wiesel, Eichhörnchen, Marder, Hasen und Füchse kaum ihre Nester und Höhlen verlassen. Die weiche, tiefe, lockere und darum verrätherische Decke ist ihnen unwillkommen, aber schon in der nächsten hellen Nacht nimmt sie einen andern Character an. Die neue Sonne findet nicht mehr das flaumige, mattweiße Gewand der Landschaft, sondern einen harten glänzenden Stahlpanzer. Millionen Krystalle leuchten und werfen blendend ihre Strahlen. Die Vierfüßler haben feste Bahn auf dem knisternden Gefilde und reisen Abends und Nachts weit durch Berg und Thal. Ihre kaum angedeuteten Fährten durchkreuzen Wald und Feld; der nächste scharfe Windzug hebt Millionen Schneekörner, überstäubt große Flächen, verwischt die Fußspuren, oder füllt sie, wenn die Schneekrystalle zu festigen, wie im Spiel mit dürrem Laub oder großen Massen von Fichtengeäste auf. Dann sieht man den muntern Windzug auch auf den hohen Felsenfirnen und Kämmen den leichten Schneestaub abfegen. Die Höhen „rauchen", ein Theil des aufgewirbelten Staubschnees qualmt in feinen, diamantenen Wölkchen glitzernd und blitzend in die klare Luft auf, während die schwereren Massen, vom Winde gepeitscht, in hundert wirbelnden Cascaden an den Felswänden der Bergkrone herumtanzen und wie flatternde Nebelstreifen in die Tiefe sinken. Wochenlang rastet die harte, klare Kälte unverrückt über dem Gebirge in trostloser Einförmigkeit. Von den Bäumen fällt der erste Schnee, an seine Stelle tritt der langzahnige Reif und abermals Eis und Schnee. Wundersam überzieht der Reif das ganze Gefilde mit seinem feinzackigen, mattweißen Mantel und überzieht das Gezweige der Bäume und Büsche, den Brunnen am Stall und den Zaunpfahl im Felde mit originell-poetischen Duftformen, bis der feuchte Nebel ihn wegfrißt oder ein goldner Wintersonnenblick sein lustiges Gebilde löst und die folgende Nacht alles mit einer blankglasigen Eisrinde polirt. Da fahren die Bewohner der Bergthäler mit Axt und Schlitten ihre Wälder heim. Die Tannen und Buchen stürzen krachend hin; die entästeten Stämme schießen pfeilschnell die Felsenwände hinunter; starkknochige Pferde werden vorgelegt und galoppiren mit ihrem sichern Fuße die Bergabhänge entlang und steile, eisstarrende Schlünden hinab den Dörfern zu. Nachts schleicht der Fuchs im Busch, Tags durchbellen die Jagdhunde weithin den Forst, und der Schuß hallt durch die öde Landschaft. Vielleicht hörst du auch das laut pochende Herz des langverfolgten Hasen oder den plumpen Flug des aufgescheuchten Birkhahns. Am Bache pfeift die Wasseramsel; im Vorholz des Hochwaldes der Schneefink oder Zaunkönig sein helles Lied. Je einsamer und stiller das Antlitz der Natur ist, desto frischer und fröhlicher oder schneidender sind die einzelnen Töne des Lebens. Am meisten vermissen wir aber in ihren schneeverhüllten Gliedern ihr liebes, blaues Auge, den klaren, träumenden Bergsee mit den Wundern seiner geheimnißvollen Tiefe. Erst ist er erstarrt; eine weißgrüne Spiegelfläche deckt ihn zu, und dann ist auch er bald in dem allgemeinen Leichentuche verschwunden und verloren.

3. Der Frühling.

Lauliche und wärmere Luftzüge verkünden den Frühling und helfen emsig der langsamen Sonne, das alte Linnen zu zerstücken und zerpflücken, ein mühselig Werk! Halb gelungen, überschüttet es Ein trauriger Tag wieder hoch mit Gestöber. Aber nicht lange; wo nur einmal die alte, zähe Rinde weggefressen ist, hält die letzte Lieferung nicht mehr vor. Die Wälder und Büsche schütteln unwillig die unbequeme Last ab; das Grüne arbeitet sich immerweise heraus und stickt sich rasch mit weißen, gelben und blauen Blüthen, wo es nur ein wenig Herr geworden. Die ganze Gebirgslandschaft fing an zu thauen und zu rauschen in Wind und Wasser. Erst ein Stündchen oder zwei im höchsten Mittag, dann auch des Nachmittags, bald auch Abends und Nachts, und endlich Tag und Nacht hindurch bleiben die rieselnden, plätschernden, brausenden Wasser lebendig. Die Felsen triefen, die Bäche haben sich durch die Schneebrücken und Eistrümmern gefressen; neue Zuflüsse rinnen von jeder Terrasse, von jedem Schneelager nach. An den jähen Wänden krachen die Eissäulen des Wasserfalls, von frischen Güssen überströmt, und stürzen mit donnerähnlichem Gepolter zusammen in das tiefausgewühlte Bett der Cascade. Eisblöcke, vom frischen Wasser unterlegt, rasseln über die Felswand herunter ihnen nach und verpflanzen mit ihren Eissplittern tausend knarrende Töne durch die Luft. Dazu die Alpengipfel mit ihren dumpf donnernden Lawinen und krachenden Gletschern; die polternden Steine, die der Frost in den Fugen der Felswand gehoben und die Feuchte gelöst hat, das Zusammenbrechen der unterhöhlten Schneebänke — gewiß, der Frühling kündigt den Einzug seiner jungen Lebensmacht tausendtönig schon durch die leblose Natur an. Es poltert und kracht und zischt und plätschert und rieselt und donnert ringsum durch die ganze Landschaft hin wie von Geisterunfug. Dann bleibt auch die Welt der freien Organismen nicht zurück; nur die Blumenwelt, die ewig stille. Specht und Amsel, Häher und Elster, Fink und Kukuk, Meise und Schnepfe, Drossel und Goldhähnchen, Adler und Eule, Steinhuhn und Auerhahn pfeifen, schreien, krächzen, hämmern, trillern, feiern den Frühling in allen Tonarten durch. Bald gesellt sich ihnen die schwirrende Fledermaus, der plündernde Marder, das raschelnde Eichhorn, der brummende Dachs zu, dann Grillen und Unken, Eidechsen und Käfer, Hummeln und Bienen Wespen und Fliegen, — jedes mit seiner Stimme und seinen Tönen, die zuletzt von dem heraufsteigenden Leben der zahmen Bergthiere, von den meckernden Ziegen, wiehernden Pferden, brüllenden Stieren, bellenden Hunden, gackernden Hühnern, von den hundertstimmigen Glocken und Schellen, singenden Kindern und jodelnden Hirten strichweise verschlungen werden. Der Frühling ist die laute, die lärmende, die tausendstimmige Naturperiode.

Der Kampf mit Nebel und Nacht beginnt,
Das Leben ringt sich frei;
Und Kette um Kette in Thau zerrinnt
Der Wintersklaverei.
Schon hör' ich den fröhlichen Herdenreihn
Erklingen im Morgenstrahl,
Die Brunnen der Berge jauchzen darein
Und springen ins grüne Thal.

Aber die stumme Welt der Pflanzen ergänzt in ihrer Weise mit stillem Blatt- und Blüthenschmuck das Schauspiel der erwachten und beweglichen Lebensmächte, die von Tage zu Tage gewaltiger werden. Haben Föhn, Sonne und Regen die Schneedecke weggeleckt, so stehen noch überall die Spuren des Schlafes und Todes. Die Wiesen und Weiden sind fahlgelb oder rothbraun. Von den Quellen und dem Thale her überzieht sie aber in wenigen Tagen ein lichtes, helles Grün, das immer klarer und tiefer wird. Die Haselbüsche streuen ihren Goldregen aus, die gelben Huflattigblüthen überziehen die feuchten Lehm- und Sandhalden mit leuchtenden Decken, der Spitz-Ahorn zeigt das erste Baumgrün, und achtzehn Tage nach dem ersten Bodengrün blühen in den mildern Bergwiesen schon die Kirschbäume und fangen die Buchenwälder an, langsam vom Thale an sich zu belauben. Fast drei Wochen gebraucht der Frühling, um vom untersten Kirschbaum, den er mit Blüthen schmückt, bis zum obersten hinaufzusteigen, und so wird es über Mitte des Mai, bis er an der obern Grenze (4000 F. über dem Meer) anlangt.

(Fortsetzung folgt.)

Woldegker Recensenten.

Im Rathhaussaal zu Woldegk gings laut und lustig her,
Man trank sich voll die Köpfe, die Beutel aber leer;
Und wie der Wein die Geister durchleuchtet und durchglüht,
Da hat's von kräft'gen Worten und scharfem Witz gesprüht.

Drei Männer klug vor allen, des Städtchens Leucht und Licht,
Gelehrt wie sonst war Niemand, das sah man am Gesicht,
Die hatten Platz genommen und tauschten weise Red'
Von schlechten, dummen Büchern, so man jetzt schreiben thät.

Da naht sich ihnen lächelnd ein keckes junges Blut,
Grüßt ehrfurchtsvoll die Weisen, nimmt in die Hand den Hut
Und spricht: „ich bin ein Dichter und les' ein Lied auch gern,
Mögt frei alsdann mir sagen, wie's euch gefällt, ihr Herrn." —

Im Saal ist's still geworden, mit Neugier hört man zu,
Manch schwerer Kopf sinkt nieder und auf den Tisch zur Ruh.
Der Fremde bringt mit Feuer sein Lied den Gästen dar,
Schaut fragend nach den Weisen, wie dort das Urtheil war.

Der Erste riecht am Glase und spricht: „Der Wein ist ächt,
Doch euer Lied ein Pfuschwerk und fehlerhaft und schlecht."
Der Zweite meint bedächtig: „Es ist schon lange her,
Da hab ich was gelesen und das gefiel mir mehr."

Der Dritte kratzt bedenklich sich hinterm Ohre sacht,
Er hat kein Wort gesprochen — und auch wohl nichts gedacht.
Die andern Gäste stimmten mit Letzterm überein,
Das mußte Woldegks klügster und schlau'ster Kopf wohl sein.

„Ha Bravo, ruft der Fremde das Urtheil macht mir Spaß,
Doch da des Liedes Dichter zu nennen ich vergaß,
So hört, was ich gelesen, ich sag' es ohne Trug,
Es ist der Lieder Perle, ist Uhlands Sängers Fluch.

Clemens Carl.

Anekdoten.

Den folgenden Brief schrieb einst Itzig Rosenthal an das Handlungshaus Müller & Wechsel zu Magdeburg, als er mit Schrecken gewahr wurde, daß die No. A seines Knasters in seinem Laden zu Meseritz auszugehen drohete:

Wohlgeborne Firma,

Woll'n Se mer schicken 2 Kisten von No. A von die feine Knaster, schleunigst. — Apropos: Eben kömmt meine Frau und sagt zu mir, wer haben noch welchen; also: schicken Se'n mer nich.

Mit vorzügliche Achtung

Itzig Rosenthal.

Itzig Rosenthal ist ein Mann von Welt, ein Mann von Bildung; er verabscheut es, sein ganzes Leben in einem Käse und Tabackladen zu vertrauern, er hat einen hervorstechenden Beigeschmack von einem Lebemann, er besucht das Wirthshaus fleißig und mit Nutzen zum großen Aerger seiner braven, etwas geizigen und sehr zänkischen Frau Blümche.

„Itzig," sagt Blümche eines Abends, „gehst du heut Abend fort [illegible], denn geh' ich ins Wasser un versauf mich."

„„Nu, denn versaufst du dich, denn ich geh!"" sagt Itzig und er geht.

Er geht wirklich, und die Blümche sitzt und denkt: Versaufen? Warum wollt ich mich versaufen? — Ich wöllt ihm machen bang'! Und das kann ich so, ohne zu kommen zu gehn in das kalte Wasser.

Sie beschließt, um ihn bange zu machen, daß sie die Drohung wirklich ausgeführt habe, nicht im gewöhnlichen Ehebette, sondern im Nebenzimmer ihr Lager aufzuschlagen.

Itzig Rosenthal kommt nach Hause. Itzig Rosenthal ist trotz seiner excentrischen Lebensweise ein philosophischer Kopf; er sieht die leere Stelle auf seinem [illegible], sagt mit Ruhe zu sich: des Menschen Wille ist sein Himmelreich; legt sich nieder, denkt über die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens nach und ist im Begriff einzuschlafen. Da ruft Blümche aus dem Nebenzimmer:

„Itzig, ich wett 'ne [illegible], du findst mich nich!"

„„Und ich wette zwei,"" sagt Itzig, „„ich such' dich nich!""

Itzig Rosenthal hat so lange [illegible] und den Lebemann gespielt bis er nichts zu leben hat, er hat sich so lange von seinem Hause entfernt, bis sein Haus ihm entfernt worden ist, er hat so lange fremde Häuser besucht, bis die fremden Häuser ihn besuchen, er hat so lange den Wechsel geliebt, bis die Wechsel ihn lieben, er hat so lange mit Abraham Sternberger Geschäfte gemacht, bis Abraham Sternberger auf den Einfall kommt auch einmal Geschäfte, und zwar klingende, mit ihm zu machen.

Abraham Sternberger kommt zu Itzig; er trifft nur die Blümche.

„Wo is Itzig?" fragt er und wischt sich den Schweiß vom Angesicht, denn er ist schon dreimal den Weg gelaufen.

„„Er schloft.""

„Was schloft er?"

„„Er is krank.""

„Was fehlt ihm?"

„„Er hat eingenommen und schwitzt.""

„Richtig!" sagt Abraham, „eingenommen hat er, aber schwitzen thu ich!"

Eine Traurede.

„Geliebtes Paar! Mannigfaltig sind die Gründe, die den Menschen bestimmen, in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Die Einen heirathen um des Mammons willen, um Geld und Gut; die Andern heirathen um vornehmer Bekanntschaft um schöner Connexionen willen; noch Andere heirathen um der bloßen vergänglichen Schönheit willen. — Von Allem diesen kann natürlich bei Ihnen nicht die Rede sein ꝛc. ꝛc. . . . .

Auflösung des Räthsels in Nummer 6:
Erlaube.

Correspondenz.

Herrn C. C. [illegible]: So etwas vermittelt man nicht, für so etwas bedankt man sich und bitte [illegible] um mehr. — Herrn W.: Sie haben so sehr lange nichts von sich hören lassen, daß ich schon fürchtete, Sie hätten mein Schreiben übel genommen. Werden Sie mir nun nicht vollends böse werden, wenn ich das Gedicht mit dem vielfach ausgestrichenen Eigenen nicht aufnehme? — Herrn C. W. K. in Waren. Alles richtig erhalten. Ueber die Papiere eigener Emission ebenso erfreut, als über die Emission der Rostocker Bank! — In den nächsten Tagen ausführlicher.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.
Druck von H. Gruß in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Strelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 18 ßl. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 8. Neubrandenburg, den 24. Februar. 1856.

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Fahrende Schüler im Anfange des 16. Jahrhunderts.

(Schluß.)

Ich war über meine Gesellen übel zufrieden, daß sie ihrer Zusage nicht genug gethan hatten; aber sie hielten sich dennoch besser denn wir brachten zwei Gänse davon, die verzehrten die Bacchanten mit dem Schulmeister zum Abschied, und zogen darauf auf Nürnberg zu. Bald darnach zogen wir wieder davon auf Ulm zu; da nahm Paulus noch einen Buben mit, der hieß Hildebrand Kalbermatter eines Pfaffen Sohn, war auch noch jung, dem gab man Tuch wie man solches im Lande macht zu einem Röcklein. Als wir nach Ulm kamen hieß mich Paulus mit dem Tuch umher gehen, den Macherlohn dazu zu heischen; dadurch bekam ich viel Geld, denn ich war des Gotteslohns und Bettlens wohl gewohnt; denn dazu hatten mich die Bacchanten fortwährend gebraucht, gar nicht zu der Schule gezogen, auch nicht einmal lesen gelehrt. Während ich selten in die Schule ging, und wenn man in die Schule gehen sollte, mit dem Tuch umging, hab ich großen Hunger gelitten, denn alles was ich überkam, bracht ich den Bacchanten; ich hätte nicht einen Bissen gegessen, denn ich fürchtete das Streichen. Paulus hatte einen andern Bacchanten zu sich genommen, Namens Achatius, von Mainz gebürtig, denen mußt ich und mein Gesell Hildebrand präsentiren; aber mein Gesell fraß schier alles selbst, dem gingen die Bacchanten auf der Gasse nach, daß sie ihn essend fänden, oder sie hießen ihm den Mund mit Wasser ausschwenken und in eine Schüssel mit Wasser speien, damit sie sähen, ob er etwas gegessen hätte? Dann warfen sie ihn in ein Bett, und ein Kissen auf den Kopf, daß er nicht schreien konnte; und schlugen ihn diese Bacchanten bis sie nicht mehr konnten; darum fürchtet ich mich, und bracht alle Ding heim. Sie hatten oft so viel Brot, daß es grau wurde; da schnitten sie das auswendige Graue ab, und gaben es uns zu essen. Da hab ich oft großen Hunger gehabt und bin übel erfroren, weil ich oft in der Finsterniß bis um Mitternacht habe müssen herum gehen, und um Brot singen.

Da mag ich nicht vorbei gehen noch dieses anzuzeigen, wie zu Ulm eine fromme Wittwe war, die hatte zwei erwachsene Töchter — die Wittwe hat mir oft in dem Winter meine Füß in einen warmen Pelz gewickelt, den sie hinter den Ofen gelegt hat wenn ich käme, daß sie mir meine Füß wärmte, sie gab mir denn eine Schüssel mit Muß, und ließ mich dann heimfahren. Ich habe solchen Hunger gehabt, daß ich den Hunden auf der Gasse die Knochen abgejagt und die benagt, item Brosamen aus den Säcken gesucht und gegessen. Demnach sind wir wieder gen München zogen, auch da habe ich den Macherlohn vom Tuch das doch nicht mein war, betteln müssen. Ein Jahr darauf kamen wir noch einmal nach Ulm — und ich brachte das Tuch wieder mit mir, und heischte den Macherlohn: da bin ich wol eingedenk, daß Etliche zu mir sagten: Botz Marter! ist der Rock noch nicht gemacht? Ich glaub, du gehst mit Bubenwerk um. So zogen wir von dannen; ich weiß nicht wo das Tuch hinkam, ob der Rock gemacht ist worden oder nicht. Als wir an einem Sonntag nach München kommen, hatten die Bacchanten Herberge, wir aber drei kleine Schützen, keine; und wollten gegen Nacht in die Schranken, das ist, auf den Kornmarkt gehen, um auf den Kornsäcken zu liegen. Da saßen etliche Weiber bei dem Salzhaus an der Gasse, fragten, wo wir hin wollten? Und da sie hörten, daß wir keine Herberg hätten, war eine Metzgerin dabei, die, als sie vernahm, daß wir Schweizer wären, sagte sie zu ihrer Jungfer: Lauf, henk den Topf mit der Suppe und dem Fleisch über, das uns übriggeblieben, sie sollen bei mir übernacht sein, ich bin allen Schweizern hold: ich habe zu Insbruck in einem Wirthshaus gedient, da Kaiser Maximilianus dort Hof hat gehalten, da haben die Schweizer viel mit ihm zu schaffen gehabt; sie sind so freundlich gewesen, daß ich ihnen mein Lebenlang hold sein will. Die Frau gab uns genug zu essen und zu trinken, und legte uns wohl. Am Morgen sprach sie zu uns: Wenn einer von euch bei mir bleiben wollte, ich wollte ihm Herberg, zu essen und zu trinken geben. Wir waren alle willig, und fragten welchen sie wollte, und wie sie uns besichtiget, war ich etwas kecker, als die andern, da nahm sie mich, und ich durfte ihr nichts weiter thun, als Bier reichen, und die Häute und Fleisch aus der Metzge holen, item mit ihr zuweilen auf das Feld gehen; mußte aber doch dem Bacchanten präsentiren. Das hatte die Frau nicht gern, und sprach zu mir: Botz Marter! laß den Bacchanten fahren, und bleibe bei mir, du darfst doch nicht betteln. So kam ich in acht Tagen weder zu dem Bacchanten noch in die Schule; da kam er,

klopfte an der Metzgerin Haus. Da sprach sie zu mir: Dein Bachant ist da, sag du seiest krank. — Sie ließ ihn ein und sagte zu ihm: Ihr seid wahrlich ein feiner Herr, hättet doch zusehn sollen, was Thoman machte, er ist krank gewesen, und ist es noch. Da sprach er: Es ist mir leid Bub, wenn du wieder ausgehn kannst, so komme zu mir. Darnach an einem Sonntag ging ich in die Vesper, da sagte er nach der Vesper: Du Schütz, du kommst nicht zu mir, ich will dich einmal mit Füßen treten! Da nahm ich mir vor, er sollte mich nicht mehr treten, gedachte hinweg zu laufen. Am Sonntag sagte ich zu der Metzgerin: Ich will in die Schule, und will meine Hemdlein waschen geben; ich durfte ihr nicht sagen, was ich im Sinne hatte, denn ich fürchtete, sie würde es weiter sagen. Fuhr also mit traurigem Herzen von München zum Theil, daß ich von meinem Vetter lief, mit dem ich so weit umher gezogen, und der mir doch wieder zu hart war und unbarmherzig, und dann schmerzte mich auch die Metzgerin, die mich so freundlich gehalten hatte. Ich zog also über den Fluß Isar hinaus, denn ich fürchtete, wenn ich auf das Schweizerland zuginge, würde Paulus mir nachziehen, da er mir und den andern oft gedroht hatte, wenn einer wegliefe, so wollte er ihm nachziehen, und wo er ihn wieder bekäme, wollte er selbigem alle viere abschlagen. Jenseit der Isar ist ein Hügel, da setzte ich mich, sahe die Stadt an, und weinte inniglich, daß ich niemand mehr hätte, der sich meiner annähme; gedachte auf Salzburg, oder gen Wien in Oesterreich zu ziehn. Als ich da saß, kam ein Bauer mit einem Wagen, der hatte Salz gen München geführt, der war schon trunken, und war doch erst die Sonne aufgegangen; den bat ich, er sollte mich aufsitzen lassen; mit dem fuhr ich bis er ausspannte, die Rosse und sich zu füttern; dazwischen bettelte ich im Dorf, und nicht weit vom Dorf wartete ich auf ihn, und entschlief; als ich erwachte, weinte ich wieder herzlich, denn ich meinte, der Bauer wäre fortgefahren; mich bedeuchte, ich hätte meinen Vater verloren. Bald aber kam er, war wieder voll, hieß mich wieder aufsitzen, und fragte mich: Wo ich hin wollte? Da sprach ich: nach Salzburg. Als es nun Abend war fuhr er von derselben Straße ab, und sprach: Steige ab, da gehet die Straß auf Salzburg. Wir waren denselben Tag acht Meilen gefahren. — Ich kam in ein Dorf. Als ich des Morgens aufstand, war ein Reif als wenn es geschneit hätte, und hatte ich keine Schuhe, nur zerrissene Strümpflein, kein Barett, ein Jäcklein ohne Falten, zog also auf Passau zu, wollte mich da auf die Donau setzen, und auf Wien zu. Als ich nach Passau kam, wollte man mich nicht einlassen. Da gedachte ich auf das Schweizerland zu ziehen, fragte den Thorwächter, wo ich am nächsten auf das Schweizerland ziehen könnte, sprach er: „Ueber München,“ ich sagte: Gen München will ich nicht, will eher zehn Meilen Wegs oder noch weiter umziehen. Da wies er mich gen Freisingen zu. Da ist auch eine hohe Schule, da fand ich Schweizer, die fragten mich von wannen ich komme? Ehe zwei oder drei Tage hin waren kam Paulus mit einer Hellebarde. Die Schützen sagten zu mir: „Der Bachant von München ist hier und suchet dich;“ da lief ich zum Thor hinaus, als wenn er hinter mir hergewesen wäre, und zog auf Ulm zu, kam daselbst zu meiner Sattlerin, die mir einst die Füße in Pelz gewärmt hatte. Die nahm mich an; ich sollte ihr die Rüben hüten auf dem Feld; das that ich, und ging in keine Schule. Nach etlichen Wochen kam einer zu mir, der des Pauli Geselle gewesen war, der sprach: „Dein Vetter Paulus ist hier und suchet Dich.“ Da war er mir achtzehn Meilen nachgezogen; denn er hatte eine gute Pfründe an mir verloren, ich hatte ihn etliche Jahr ernährt. Da ich das wieder hörte, wiewohl es fast Nacht war, lief ich zum Thor hinaus auf Constanz zu, und weinete wieder inniglich. —

So weit sei hier der Bericht des wackern Platen mitgetheilt. Noch lange kämpfte der fahrende Knabe mit der bittersten Armuth, und nur durch einen beispiellosen Fleiß, durch Nachtwachen, Handdienste jeder Art — er war mehre Jahre Seilergehilfe — gelang es ihm, Lateinisch, Griechisch, endlich auch Hebräisch zu erlernen. Die kleinen Züge seines fahrenden Lebens aber dürfen ein allgemeines Interesse deshalb beanspruchen, weil sie die Lage von tausenden fähiger und gutgearteter Knaben und Jünglinge schildern, die in dem ungeregelten Leben sich zu Männern erhärteten — oder untergingen.

(Aus dem Grenzboten.)

Memoiren eines alten Fliegenschimmels

in Briefen an seinen Urenkel,

den großherzoglich mecklenburg-schwerinschen Gestütshengst Mc Marin, Fabemansky, Gaidrewsky, Fuchs, Vollblut und Premier des Vollblutamtes zu Redefin, Inhaber eines Sterns.

(Fortsetzung.)

Mein theurer Sohn, hoffentlich weißt Du gar nicht, was ein Krippensetzer ist; Deine exclusiven Gewohnheiten, Dein Umgang mit der crême unsers Geschlechts, Deine Zurückgezogenheit auf die einsamen Gipfel aristokratischer Höhen haben Dir dies Laster vielleicht nie vor Augen kommen lassen; ich würde Dich also beleidigen, wollte ich Dich davor warnen. Ach, mein Sohn, Ihr, die Ihr von dem großen Maisch- und Gähr-Bottich des Lebens den Vorsprung des esprit abfüllt und ihn nur fuselfrei genießt, nachdem er zweimal destillirt und rectificirt und mit allerlei ätherischen Oelen abgezogen ist, Ihr könnt Euch gar nicht denken, zu welchen verzweifelten Mitteln die niedern Classen der Gesellschaft zu greifen gezwungen sind, um einen Augenblick in dem wohlthätigen Strom des Lethe herumzubaden. Hast Du wohl jemals einen Menschen gesehen, der ein sonderbares Instrument zwischen die Zähne nahm, dann Dampfwolken von sich blies und in dem Dampf die Erinnerung und die Leiden des Lebens aufgehen ließ? Man nennt so ein Instrument eine Tabakspfeife, und die Operation oder der Genuß, wie die Raucher behaupten, wird Tabackrauchen genannt, ein unanständiges Vergnügen! Wenn es nämlich durch Vermittelung einer Pfeife geschieht; denn Cigarren sind anständig. Aehnlich wie bei den Menschen das Tabackrauchen, ist bei uns das Krippensetzen; man setzt die Zähne auf einen festen Gegenstand und bläs't nach Kräften aus sich heraus. Es wird dies inhaltlose Vergnügen zur schändlichsten Leidenschaft; ein ordentlicher Krippensetzer setzt auf die Krippe, auf die Raufe, auf den Eimer, auf sein Knie und wenn ihm zu Allem diesen die Möglichkeit fehlt, setzt er in die freie Luft auf und wird so zu dem elendsten Luftkoker, den man sich denken kann.

Soweit kam Dein Urahn freilich nicht herunter; ich ließ es bei dem gewöhnlichen Krippensetzen bewenden, ohne nur zu ahnen, welchen Weg zum Abgrund ich betreten hatte.

Nach einer vierwöchentlichen Kurzeit erschien Lembke-Vater in Begleitung des Leibarztes Berchert und eines jungen Anfängers —, wie man jene jungen Herrn nennt, die früher eine Braut, als eine Pachtung hatten, die mehr courage als Geld haben, die mit Hülfe von Moses und Itzig den Pachtvorschuß geleistet haben und denen 10 Jahre hindurch immer noch etwas an einem vollständigen Inventarium fehlt — und besuchte mich in meiner Besserungsanstalt. Ich setzte grade auf.

„Nee, nu nehmen Sie so einen Carnallj von Creatur an!“ sagte Lembke-Vater, „was hat sich der Deuwel angewöhnt!“

„„Krübbensetter, Herr Lembk!““ sagte der junge Anfänger und lachte ziemlich schadenfroh, nicht über mich, sondern über Lembke-Vater, weil er solch Haar im Stalle habe.

„Berchert!“ sagte Lembke-Vater und wandte sich an den Leibarzt, „was sagen Sie?“ und auf der Stirn des alten Herrn, zwischen seinen Augen erschien ein deutliches Ausrufungszeichen mit den Worten: „Ich bitte Ihnen!!“

Berchert, dieser böse Genius meines Lebens, sagte nichts; über seine fettglänzenden Züge flog ein ekelhaftes Lächeln, als wenn die Abendsonne der Hundstage die Grabstätte unseres Ge-

schlechts, den Schindanger, beleuchtet; er faßte meinen Schweif, zog ihn straff herunter, damit ich nicht Rache an ihm nehmen könnte — denn bei dem Ahnherrn unseres Stammbaums, beim Bukephalos selber! ich hätte ihm trotz der Kalodät eins vor den Wagen gegeben — und sprach endlich mit des Kretinentums giftgeschwollener Zunge silbenwachsend, scharfbetonend das Wort aus: „Kombabisiren."

„„Kom ...?"" fragte Lembke-Vater mit sehr dummem Gesicht, denn seine Sprachorgane waren nicht für ausländische Wörter, höchstens für Messingsch, zugeschnitten. „„Kom ...? Wo meinen Sie das?""

„Kom — bi — ba — sen ...? Wo? das ist ja ein entsetzliches Wort!" sagte der junge Anfänger, und Borchert nickte ihm höhnisch bedeutsam zu. „„was für eine Bewandtniß hat dies mit dieses ausländische Wort?""

Ich weiß nicht, theurer Sohn meiner unvergeßlichen Diamond, ob Du jemals gelungene Gemälde gesehen hast, von Heiligen, wie ihnen lebendig das Fell abgezogen wird, vom St. Stephan, wie er mit Pfeilen gespickt wird, wie ein Igel, vom St. Laurentius, wie er auf dem Rost gebraten wird, wie ein Aal; ich muß Dir aber sagen, mein Sohn, alle Schmerzen dieser Märtyrer waren nichts gegen die Qualen, die ich ausgestanden hatte, als jener satanische Borchert mittelst einer historischen Einleitung von einem gewissen Kombabus und einem gewissen König in Kleinasien eine Worterklärung gab, die mir die Mähne sträubte und die äußerste Faser meines Hufs erzittern ließ.

In diesem kritischen Augenblicke erschienen zu meiner Hülfe zwei Engel, ein weißer und ein schwarzer; der eine kam auf den Schwingen der Hoffnung aus den ewigen Quellen des Lichts und der mitleidigen Jugend, der andere auf den Fledermausflügeln des Eigennutzes aus den ruhigen Höhlen der Finsterniß und des selbstsüchtigen Alters, Ormuzd und Ahriman.

„Oh!" sagte der junge Anfänger, „das wär' doch zu Schade!" „„Ja,"" sagte Lembke-Vater, „„geht er dabei auch über'm Harz?""

Borchert zuckte die Achsel, als wollte er sagen, möglich wär's; meine Menschenkenntniß las aber weiter in seinem tückischen Antlitz: ich hoff' es.

„Herr Lembke", sagte der weiße Engel der mitleidigen Jugend des jungen Anfängers, „ich brauche ein Vorbeipferd — Sie wissen mit meinem Inventarium — geben Sie ihn mir in die Landwirthschaft."

„„Ja"" sagte der schwarze Engel des Eigennutzes von Lembke-Vater, „„wenn krieg ich Geld?""

„Antoni-Termin", sagte der weiße Engel. Da reckte der schwarze Engel seine Krallen über meine croupe hinüber, der weiße erfaßte sie, und Himmel und Hölle schlossen einen Handel über mich und einen Bund, mich zu retten, gegen den selbst die Bosheit eines Borchert nichts vermochte.

Nach einer Richtung hin war ich nun sicher; aber ich war für immer ausgestoßen aus den Kreisen einer rein ideellen Bildung, aus der wohlthuenden Atmosphäre behaglicher Genüsse; aus einem liebenswürdigen farniente, aus einem geschniegelten Humour, aus einem liebeinflößenden, romantischen Feuer war ich ein Geschöpf der trivialsten Praxis geworden, der fruges consumere natus wurde zum fruges colere natus!

Auf dem Gute des jungen Anfängers angekommen, ward ich ohne ein anderes Compliment, als das eines wohlapplicirten Peitschenhiebes, in die keuchende, stampfende, in der Tretmühle des täglichen Verkehrs arbeitende Genossenschaft eines Gespannes aufgenommen und kam dadurch in die zweifelhafte Stellung eines Vorbeipferdes.

Vorbeipferd! Weißt Du was dies heißt? Das Vorbeipferd ist der supernumeräre, auf schwache Diät gesetzte Prügelknabe des ganzen Collegiums; die dirigirende Peitsche schwingt sich und schwingt sich in drohenden Kreisen über den Häuptern des auf der ständigen, festigen Landstraße des gemeinen Lebens arbeitenden Gespannes; aber sie kann sich nicht ewig schwingen, sie muß einmal fallen und fällt auf den widerstandslosen Rücken des supernumerären Referendars oder Auditors und verzeichnet dort in halberhobener Schrift alle Sünden der laufenden und stockenden Geschäfte. Für jeden Kutscher, der verständig ist, liegt es so nahe, das Vorbeipferd pritschweise aufzumuntern, daß er ein Engel von Gerechtigkeit sein müßte, wenn er seine Gaben gleichmäßig unter die 4 Lenden seiner vierbeinigen Contrahenten vertheilen sollte. So einen Ausbund mit der Binde der Gerechtigkeit vor den Augen giebt es nicht, und wenn es einen gäbe, so würde Keiner sich von ihm fahren lassen wollen; Kutscher verdienen eher den Beinamen grob als probt.

Ach, und der meinige! Bei dem dummen Menschen hatte sich das physiologische Vorurtheil festgesetzt, daß vornehme Geburt und untadeliges Geblüt mit Sehnen von Stahldrath und Knochen von Granit vergesellschaftet wäre, daß ausgezeichnete Geburt auch zu ausgezeichneten Leistungen verpflichtete; er hatte keinen Begriff davon, daß ein günstiges exterieur wohl geeignet ist, höhere Bestrebungen mit Leichtigkeit zu fördern und plötzlich eintretende einzelne Hindernisse mit Gewandtheit zu besiegen, daß aber zur Bewältigung der täglichen Packereien die plumpe, schwerfällige Natur eines brabanter Karrengauls von bürgerlicher Abstammung gehört. Diese unrichtige Auffassung meiner innersten Natur, das Unglück, nicht verstanden zu werden, ruinirte mich. Saß ein Mistwagen fest, war ein Kartoffelkasten zu Grund getrieben, so wurden mir jene oberwähnten Aufmunterungen in Gestalt von Peitschenhieben zu Theil. In die schmachvollen Zügel knirschend, das Gebiß zwischen den Zähnen, stürzte ich mich ins ungewohnte Geschirr und riß und sprang, bis Alles riß und sprang. Meine drei bürgerlichen Collegen zogen dann gewöhnlich ruhig an, legten ihre gewichtige Plumpheit in die täglich gewohnten Sielen und holten die Karre aus dem Sumpf. Ich litt schrecklich am Gemüth, das Fleisch fiel mir von den Knochen, mein Leben glich einem langsamen Selbstverbrennungsproceß; ich ward lebensmüde und in der Herbstsaatzeit ward ich auch arbeitsmüde, ich versagte den Zug gänzlich und ward, wie gebräuchlich, damit die Nachbaren des jungen Anfängers meine Schmach nicht auf sein Haupt häufen möchten, eines schönen Tages in eine Mergelgrube versteckt.

(Fortsetzung folgt.)

Wer bezahlt?

Ein Jude kam, so meldet die Geschichte,
In eine kleine mecklenburg'sche Stadt;
Und da er bei dem dort'gen Stadtgerichte
Drei Tage lang Termine hat,
So wandert er die eng gebau'ten Straßen
Ein Obdach suchend immer kreuz und quer,
Bis er in einer schmutz'gen alten Gassen
Den Zettel fand: „Hier ist ein Zimmer leer." —
Vom schlechten Pflaster und vom weiten Gehen
Ermüdet, trat zur Wirthin er und sprach:
„Die Stubbe möcht'n Se mer gefälligst weisen." —
„„Sehr gerne, folgen Sie gefälligst nach."" —
„Madame," beginnt der Jude nach 'ner Weile
In einem Gang so finster und so eng,
„Madame, Se laufen gar 'ne halbe Meile,
Die Tour hat doch a ganz verschwenzte Läng'!"
Doch endlich stellt der Gang sich durch den Schimmer
Des Tags, sie stehen an der Thür,
Der Jude fragt: „Was preisen Se das Zimmer?
Ich brauche nur a kleenes Nachtquartier." —
„„Zwei Thaler,"" sprach die Wirthin, „„allen Leuten
Ein bill'ger Preis, so mache ich vor Euch sich."" —
„Ei!" sagte Schmuhl, „der Tausel soll mich reiten!
Dafür krieg ich bei mir a ganz Palast.

Ich wer Euch sechzehn gute Groschen geben,
Die Stund' is doch gar nicht emol gewest!
Ich soll eben gesund sein und soll leben,
Das is e Preis der mir hawwisch*) deucht!"
Sie handeln eine Zeit lang um das Zimmer,
Bald läßt die Wirthin nach, bald legt der Jude zu;
Doch endlich ist der Handel abgemacht,
Der müde Jude legt sich nach der Ruh,
Die Wirthin geht und wünscht ihm: gute Nacht! —
Da liegt er nun! Oh, süße Seligkeiten!
Wenn nach des Tages Müh'n und Plagen
Des Schlummers dunkle Fittiche sich breiten
In's Land der Träume Dich zu tragen!
Da liegt nun Schmuhl! Doch sagt, was soll das heißen?
Statt sanft zu ruhen, beginnt er sich zu schmeißen;
Er fühlt ein Jucken und ein Beißen
Er fühlt ein Brennen vergeblich,
So daß er endlich schreit: „Frau Wirthin!" mit Gewalt!
Doch Alles schläft und Niemand läßt sich hören,
Es beißt und brennt, er zupft sich braun und blau.
„Gott!" ruft er, „soll'n mich denn die Wanzen ganz verzehren?
Schema Isroel!**) Oh! Was streift de mich nun!
Ich hab' geschlafen schon in alle Ecken,
Aber was hab' ich etwer nit gehört;
Hier kann me gar bei lebendigem Leib verrecken,
Aber was lebt doch gar nit af de Erd'!"
So lag er bis der Morgen angebrochen
Auf Kohlen, Dornen und in Höllenpein,
Da endlich kam die Wirthin angekrochen
Und als sie leise trat zur Thür hinein,
Sprach sie: „Erlaubt mir anzufragen,
Wie Ihr geschlafen diese Nacht?" —
„„Frau Wirthen, es is eher***) zu ertragen,
Was ich von gestern Abend durchgemacht.
Die ganze Stubb' mit Ecken und mit Kanten
Sitzt voll und dick mit lauter Wanzen.
Bei mir derheim heiß't's: Wenn die Meissim†) tanzen,
Wer muß bezahlen denn die Musikanten?
Ich hab die Stubb' allein, wo soll ich glücklich leben,
Wer mir allein genieth'!; doch ausverhohlen!
Wenn Se die Wanzen hier den Kowed††) geben,
So lassen S' von de Wanzen sich bezahlen!
Hier haben S' vierthalb Groschen noch indessen
Und mögen S' in Rhabarber dem verfressen!"" "

Was gute Kost thut!

Es ist bekannt, daß die Athleten des Alterthums einen eigenen Stand bildeten. Die Lehrer in den Gymnasien wußten aus Erfahrung, daß die Verbindung gewisser Uebungen mit gewissen Nahrungsmitteln eine ungeheure Körperkraft gab. Ihre Schüler nahmen die größten Quantitäten der kräftigsten Speisen, namentlich Rindfleisch zu sich. So verzehrte Milon von Kroton täglich 18 Pfund Fleisch, ebensoviel Brod und trank 15 Maaß Wein. Wir würden an das, was wir in den griechischen Schriftstellern über die Muskelkraft der Athleten lesen, kaum glauben, wenn wir nicht in unseren Tagen Zeugnisse dafür hätten, daß der Mensch zu einem ungemein hohen Grade physischer Kraft gelangen kann.

Auch in England werden die Boxer, Läufer u. s. w. nicht nur durch Uebung, sondern auch durch Ernährungsweise gebildet.

Im Jahre 1823 legten die Engländer zu Charenton (Frankreich) Eisenhütten an. Da manche Arbeiten Kräfte erforderten, welche den Franzosen abgingen, verschrieb man aus England Arbeiter. Später kamen die Dirigenten der Anstalt auf die Idee, daß die geringen Leistungen der Franzosen mit deren Beköstigung zusammenhingen; sie sorgten dafür, daß sie ebenso viel Fleisch wie die Engländer genossen, und schon nach einem Jahre kehrten die Engländer als überflüssig in die Heimath zurück, denn die Franzosen kamen ihnen, gut genährt, an Kraft gleich.

Im Jahre 1844 bauten englische Ingenieure die Eisenbahn von Paris nach Rouen, und hatten eine Menge englischer Arbeiter mit nach Frankreich gebracht. Man weiß, mit welcher Schnelligkeit dieses Unternehmen ausgeführt wurde, was man besonders dem Wetteifer der englischen und französischen Arbeiter verdankte. Jene übertrafen diese, weil sie mehr Uebung und bessere Handwerkszeuge hatten. Tüchtigere Geräthschaften stellten zwar bald hinsichtlich der Geschicklichkeit ein Gleichgewicht her, aber in der Schnelligkeit blieben die Engländer voraus, denn sie schafften in derselben Zeit ein Drittel mehr als die Franzosen. Endlich unterwarfen die Ingenieure die französischen Arbeiter der englischen Kost, ließen sie statt des Breies, der Suppen und Gemüse, Rindfleisch essen und jede Ungleichheit in der Arbeit verschwand.

Noch vor einigen Jahren schafften die Gefangenen zu Riom in Frankreich, welche zu körperlichen Arbeiten verwendet wurden, äußerst wenig; man verbesserte die Kost, und der Erfolg ihrer Arbeiten war bedeutend.

Die Neger in Louisiana und im Staate Georgien haben täglich vier Mahlzeiten, zwei mit Fleisch. Diese nahrhafte Kost entwickelt bei ihnen eine solche Arbeitsfähigkeit, daß die Antillen, wo die Schwarzen schlecht beköstiget werden, mit ihren Nachbarn in Nord-Amerika in Betreff der Erzeugnisse, welche große Menschenkräfte erfordern, nicht concurriren können. (Fr. B.)

Räthsel.

Im Himmel hört man mich erschallen,
Wie in der Hölle grausem Schlund;
Das Echo läßt mich wiederhallen,
Ich töne laut aus seinem Mund.

Wenn dir ein treuer Freund will rathen,
Hörst du in seinem Rathe mich;
Doch warnt er dich vor bösen Thaten,
Bin ich in seiner Warnung nicht.

Der Mensch, der je in dir erstanden,
Als seinen Ausgang nennt du mich,
Und wenn der Schiffer hofft zu landen,
Bin seiner Hoffnung Anfang ich.

Im Leben wirst du nie mich finden,
Doch bin ich in der Todten Ruhm;
Vergebens suchst du mich beim Blinden,
Doch mich in seinem Eigenthum.

*) mir hawwische = hinlänglich.
**) Schema Isroel = ein Anruf an den Gott Israels.
***) eher = ein Schwur.
†) Meissim = die Todten.
††) Kowed = die Ehre.

Verlag der G. Singner'schen Verlagsbuchhandlung
Druck von H. Geng in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß, für Mecklenburg-Schwerin 16 ß. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 9. Neubrandenburg, den 2. März. 1856.

Lesefrüchte.

(Fortsetzung).

4. Die Rüfen (Bergbäche.)

Während des Sommers und bis in den Herbst hinein bilden von Zeit zu Zeit die Rüfen die gefürchtetsten und verderblichsten Naturerscheinungen. Sie sind furchtbarer als die Gewitter und als die Lawinen, die in der Regel einen unschädlichen Verlauf in tiefen Rinnen und Kesseln nehmen. Fällt im Sommer entweder auf einmal oder in anhaltenden Regengüssen eine große Wassermenge, oder löst im Herbst der Föhnsturm, mit fürchterlicher Gewalt die frühen Schneemassen der Berge auf und folgt ihm ein tüchtiger Regen, so schwellen in wenigen Stunden die Rüfen zu wilden Strömen auf. Sie fallen über die steilen Böschungen der Felsenmauern donnernd ins Thal herab und füllen ihre breiten, mit Steintrümmern bedeckten Rinnsale. Zu trockner Zeit findet man ihr Bette ganz leer, oder nur von einem dünnen, klaren Bächlein durchzogen; der Fremde verwundert sich über die Breite des steinigen Bettes, über die ungeheuren Schuttmassen, die an den Seiten liegen, über die cyklopischen Mauersteine, die es abdämmen. Er verfolgt es mit seinem Blicke nach der Höhe zu, sieht die oft 60—100 Fuß tief ausgefressenen Schluchten die das Wasser sich gegraben, und die breiten Straßen, die es durch die alten Hochwälder gerissen hat. Wir kennen kaum etwas Grausenerregenderes, als diese Wassergeister in voller Thätigkeit. Hoch oben am Berge sieht man sie auf mildgeneigten Triften gelbe Fluthen sammeln; in jähem Sturze reißen sie mit rasender Gewalt die größten Felsblöcke herab, führen stehende Tannen, Geröll, Sand und Erde in schwarzbraunen Wellen mit und bahnen sich dem Thale zu, oft plötzlich durch gewaltige Stauungen aus dem Bette geworfen, über die bebauten Wiesen und Aecker aus, bis sie den Fluß der Thalsohle erreicht haben. Der Donner dieser Stürze, das Poltern und Krachen der über einander wild hinrollenden Steinblöcke tönt weit durch Berg und Thal und erfüllt die Bewohner des Geländes mit Entsetzen. Mit Stangen, Hacken und Schaufeln eilen sie auf die Wuhrdämme, um die Aufstauungen möglichst zu hindern und zu zertheilen; alles was eine Schaufel führen kann, steht rettend und helfend an den empörten Rüfen, und das Schreien, Rufen, Jammern der Menschen mischt sich in das Krachen der Felstrümmer. Wer einmal in einer bangen Mitternacht diesem gräßlichen Schauspiel beigewohnt hat, der vergißt es nie wieder. Die schönsten Wiesen werden in wenig Stunden mit 10 bis 15 Fuß hohem Schutt überzogen und auf immer in todte Steinhaufen und Sandwüsten verwandelt, aus denen nur noch die Kronen der Obstbäume traurig hervorragen. Nicht selten verändert die Rüfe plötzlich ihren Lauf, reißt Häuser und Ställe mit Blitzesschnelle fort und vertilgt im Nu das Besitzthum vieler Familien. Ihre Verheerungen, denen oft nicht gewehrt werden kann, haben schon manches schöne Wiesenthal der Schweiz vertilgt und scheinen bei der schlechten Forstwirthschaft (die also nicht bloß in dieser und jener Gegend der Ebenen anzutreffen ist) „eher im Fortschritte als in Abnahme begriffen zu sein, trotz der gewaltigen Wuhrbauten, die man bis hoch ins Gebirg angelegt hat.“ (Ein sehr hübscher Kupferstich veranschaulicht die ungeheure Naturerscheinung: Im Hintergrunde sieht man überall von den Bergen die wilden Rüfen stürzen, Bäume und Felsen mit sich führen; sie sammeln sich in Ein Bette und stürzen so im Vordergrunde gegen einen Hügel, welcher Widerstand leistet und das Wasser zwingt, sich in zwei Arme zu theilen. Nahe der Winkelspitze liegt ein Bauerhaus, dessen Bewohner die obengeschilderte Arbeit thun, während einige von ihnen die Kühe und Ziegen forttreiben, welche, die Gefahr ahnend, im schnellsten Laufe davon rennen.)

5. Die Bergstürze.

Die Rüfen werden nur von Einer Erscheinung an Schrecknissen übertroffen, von den Bergstürzen. Der Sturz des Conto, welcher im Jahre 1618 den großen Flecken Plurs und das Dorf Scilano mit 2430 Menschen begrub und nur 3 Einwohner und 1 Haus verschonte; der Einsturz der beiden Diablerets 1714 und 1749, welche die Alpenweiden von Cheville mit mehr als 300 Fuß hohen Schuttmassen erfüllten und Hütten und Heerden erschlugen; der des Roßberges, welcher 1806 vier Dörfer mit 475 Menschen begrub, der drohende Bergbruch des Felsberges, dessen Felsköpfe seit Jahren in Bewegung sind und jeden Tag ins Thal niederzustürzen drohen, haben europäische Berühmtheit erlangt. Eine Menge kleinerer Stürze, die aber auch Dörfer mit Menschen und Vieh begruben, sind weniger bekannt geworden. — Glücklicherweise sind solche Bergrevolutionen selten; jedoch

zeugen die sich alljährlich wiederholenden kleinern Brüche, Schlipfe genannt, von der allmächtigen Verwitterung und Auflösung der europäischen Gebirgsmauer."

„Beim ersten Falle des Diablerettgletscherhorns wurde einer der Sennen (Hirten, die den Sommer über oben auf den Alpenweiden bei ihren Heerden bleiben und dort in ihrer „Sennhütte" ihre Milch- und Käsevorräthe haben) in merkwürdiger Weise verschüttet. Ein großer Felsblock legte sich schützend an seine Hütte, in der er sich grade befand, so daß die folgenden Trümmer, welche dieselbe etliche hundert Fuß hoch bedeckten, sie doch nicht zerdrückten. Wochenlang, monatelang lebte der Verschüttete in steter Todesangst in seinem entsetzlichen Verließe, von den Käsevorräthen zehrend, ohne frische Luft und Licht. Täglich grub er verzweifelnd in dem ungeheuern Schuttmeere, das seinen Kerker umgab. Endlich folgte er der Spur des abfließenden Wassers und wühlte nach wochenlanger Arbeit sich glücklich durch lockere Schuttstellen zu Tage. Von Arbeit, Hunger und Todesangst abgezehrt, halb nackt und geschunden, klopfte er an seinem Hause im Thale an; Weib und Kinder entsetzten sich, denn sie meinten, der Geist ihres todt geglaubten Vaters sei ihnen erschienen, bis endlich der Ortsgeistliche hinzukam und ihnen das wunderbare Räthsel auflöste."

6. Die Maibrunnen.

„Das ganze Äußerliche des Hochgebirgs enthält strichweise nicht nur höchst reichliche süße Quellen, die oft in der Stärke von tüchtigen Bächen unmittelbar aus den Felsen quellen, und eine sehr große Menge von kalten und warmen Mineralbrunnen, sondern auch jene interessanten, nur zeitweilig springenden Quellen, die man Maibrunnen nennt. Sie entstehen in der Zeit der Schneeschmelze durch Ueberfüllung der regelmäßigen innern Wasseradern der Berge, deren Reichthum für die gewöhnlichen Quellenabzüge zu groß ist, so daß sie über dem Niveau derselben neue Sprudellöcher bewegen müssen. Oft auch sahen die hochgelegenen Alpenseen durch die innern Gebirgsabzüge einen Theil des Wassers, das bei hohem Wasserstande von Löchern über dem gewöhnlichen Wasserspiegel aufgesogen wird, als Maibrunnen an das tiefere Thal abzugeben. Beläge dafür sind der Hundsbach im Wäggithale, der „Wunderbrunnen" auf der Engstlenalp, welcher im Sommer regelmäßig von Morgens acht bis Nachmittags vier Uhr in gleicher Stärke fließt; der Dorrenbach, der vom Mai bis September mitten in einer grünen Wiesenhalde in der Stärke eines tüchtigen Mühlenbachs hervortritt und aus einzelnen zerstreuten Löchern springbrunnenartig aufsprudelt, und besonders die merkwürdige Quelle im untersengadiner Alpthale, die aus einer etwa 300 Schritte tiefen Kalkfelsenhöhle in ein geräumiges Becken herausstürzt, aus dem sie als starker Bach zu Thal geht. Sie fängt Morgens um 9 Uhr an zu fließen und setzt dann dreimal im Laufe des Tages in dreistündigen Perioden ihre Thätigkeit aus."

7. Die Höhlen.

„Durch das ganze Alpengelände hin sind die Höhlenbildungen häufige und oft sehr interessante Erscheinungen. Sie treten in den verschiedensten Gestalten auf, als sanfte Einbuchtungen einer Felsenwand mit überhängendem Vordache, als förmlich geschlossene Grotten, die der Berner Oberländer Balm nennt, als schlauchartige Einsenkung, die sich im Felsgewölbe endigt oder mit noch tiefer gehenden Spalten und Klüften in Verbindung steht und sich selbst über eine Stunde weit ausdehnt, und endlich als förmliche Durchbrüche eines Theils des Gebirgsstockes, so daß man aus dem Tageslichte in ihre Dunkelheit hineintritt und durch diese hindurch auf der entgegengesetzten Seite wieder an das Tageslicht kommt, wie z. B. das „Urserner Loch," (welches Schiller in seinem „Bergliede," einer Schilderung des Wegs an der Reuß hinauf zum Gotthard, mit den Worten besingt!

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten —
Doch thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten (d. e. das
Urserner Thal!)
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal!

NB. Macht sich besonders gut, wenn es nach Zelters meisterhafter, dem Liede völlig angepaßter Composition von einer schönen Baßstimme gesungen wird, wie z. B. die unsers lieben Freundes M . . . . t zu R.Gr.). „Häufig knüpft die Sage frommer Erinnerungen an Heiligen und Glaubensboten an diese Höhlen, und ausnahmsweise steht noch eine Kapelle oder Einsiedlerwohnung in der Nähe. Das Innere dieser Felswohnungen ist oft sonderbar gebildet und enthält schmale Gänge, Kessel, Kamine, unterirdische Wasserbecken und Bäche, und über tausend Fuß tiefe, unerforschte Klüfte bis weit in den Bergstock hinein. In einigen findet man zum Zeichen, daß sie in alter Zeit Zufluchtsstätten Verfolgter oder Wohnungen von Wegelagerern waren, noch römische und alte deutsche Münzen, in anderen dagegen versteinerte Knochen oder Muschelthiere, in anderen wieder abgerundete Gerölle von Steinarten, die das Gebirge sonst nicht aufweist, oder auch Ueberreste reißender Thiere, die seit Jahrhunderten aus der Gegend verschwunden sind, oder endlich, wie besonders im Jura, nie schmelzende Schnee- und Eismassen. Die meisten sind mit Tropfsteinbildungen überzogen, wie besonders schön in der „heiligen Höhle" bei Fetten, in deren prächtigen Tropfstein-Architecturen das Volk einen natürlichen Altar mit Leuchtern und Blumengefäßen zu erkennen meint."

(Fortsetzung folgt)

Lieber Herr Gönner,

Ja! Sie können's thun, Sie können's aber auch lassen! Sie können's verpuppigiren, oder können's mit dem Deckmantel der Schamhaftigkeit verpoissemiren und einbalsamiren, wie Sie wollen! Denn schanerlich is es for ihm; aber wenn der Gutsbesitter Lampe sagt, er wär auf verrückten Wegen gewesen, denn sagt er, als er sein Maul aufthut, Ner! Abends in Opdorfer, aber in großer Verlegenheit!

Mit die Hemplantgeschicht von vorige Nummer haben Sie 'ne Dummheit angerecht und hoffentlich noch vor die lange Weile. Koopmann Woß, was ein alte Schulfreund von unsen Schulmeister is, hat 'ne Oelmühl und just auch Kindelbier und sagt zu seine Frau: „Carline," sagt er, „die Oelmühl steht still und die Kindelbier muß ohne mir schon gehen; die Gevattern können stehn, die Oelmühl darf nich stehen; ich reis' nach Schmidten zu Karmin, der hat welchen, nämlich Hemplant." „„Wilhelming,"" sagt sie, „„das is All recht schön; aber wo kömmst Du hin ohn Kosten?"" „Ich geh nach Rathsherr Schwächlichen und mach ihm was vor" sagt Wilhelming und geht zu den Herrn Senator und macht ihm was vor und sagt ihm, was sein Sohn is, nämlich Krischan Schwächlich, der hätt jetzt ausgelernt in Karmin und Schmidt hätt an ihm geschrieben.

Herr Rathsherr Schwächlich sitzt grade 's Abend heute half negen un judizirt mit seine Frau über die dicken Arwten un dat striepig Speck und er sagt: „Frau," sagt er, „der Jung hat den ganzen Verstand von mir und auch die knackrigen Bein und dick Arwten und striepig Speck sünd sein Leibgericht. Du sollst sehn, der wird!" Denn kommt Koopmann Woß in die Thür un sagt: „Vielmal zu grüßen von Schmidten in Karmin, Herr Vetter und Herr Rathsherr, und Sie müßten 'rans kommen, denn dies wär 'ne Rothstack'; und ich wollt' mitfahren."

„„Natürlich,"" sagt der Herr Senator, „„und wenn's 'ne Rothstack' is, denn weiß ich Bescheid, denn hat der Jung' ausgelernt und soll zum Ritter geschlagen werden und das kost't Geld. — Gottlieb!"" sagt er zu seiner Frau, „„denn wir haben's ja!""

„Ja," sagt Koopmann Woß, „die Angelegenheit wird sich wohl in diesem Grade verhalten und was den Gutsbesitter Dräsigen sein Korling is, der hat zu Hus' ein Hemd vergessen und hier ist es, und wir sollen's morgen mitnehmen." Und Woß, der geht.

Schön! und die Frau Rathsherrn nimmt das Bekleidungsstück von Kōrting Bräsig und legt's in Beurtheilung der möglichen Vergeßlichkeit auf dem Oberbette des Herrn Rathsherrn.

Un Rathsherr Schwächlich zerrt in die hökern Tüffel ein un geht in der Stube immer up un dal, up un dal, un recht Abraham Berg und Sonn un denkt an die städtische Verhältnisse un an den Tuchmachergraben, und kömmt allmählig von wegen den Schopstuhl mit die hökern Tüffel auf dem glücklichen Gedanken, daß er von Wichtigkeit is, und daß vor ihm, als neues Magistratsglied, es von Pflichtheit wäre, wenn er sich mit was Besonderes befaßte; und er ruft: „Jöching!"

Was sein Jüngster is, Jöching, kömmt rein, und er sagt zu ihm: „Jöchin! loof und hol die kleine grüne Bouteilje mit dem großen Proppen und hol mich von demselben."

„„Batting, Kurn?"" fragt Jöching.

„Dummer Junge!" sagt der Herr Rathsherr in der natürlichsten Bosheit über die Unverständlichkeit seines kleinen Nachgebornen, „ich habe mein Lebtage genug mit blauen Zwirn zu thun gehabt, un daß ich meine tägliche Sitzung in den Magistrat abmache, als Mann von Schrot un Korn, un trink ich keinen Korn. — Nee, Kähm!!

Un Jöching laukt un Jöching kömmt un Jöching bringt ihm, nämlich den Kähm. Un der Herr Rathsherr geht up un dal, up un dal, un recht Abraham Berg und Sonn un denkt an die städtische Verhältnisse un an den Tuchmachergraben un trinkt einen Kähm un denkt an den Tuchmachergraben un an die städtischen Verhältnisse und trinkt wieder einen Kähm und er ruft aus die Thüre heraus „Fieken, kommt Ell mal herein!"

Und seine Frau kommt herein un sein Knecht und die Dirn un Jöching kuckt durch die Thür und er fragt: „Seht Ihr was an mir, daß ich was geworden bün?" und der dumme Kerl von Knecht und die dumme Dirn von Dirn sehn nichts an ihm; und seine Frau schiebt den Andern raus un sagt: Gabriel Schwächlich, was fehlt Dich?

„„Blos von die städtischen Verhältnisse,"" sagt er, „„der Tuchmachergraben is mir zu Kopp gestiegen.""

„Gabriel Schwächlich," sagt sie und zieht ihm aus und legt ihm als einen Einfältiger in die zweischläfrige Bettstelle, „wo is so etwas Minschen möglich! Und hier leg ich Dir ein rein Hemd hin, hier bei das andere for Kōrting Bräsig, daß Du Dir morgen Abend bei Schmidten in Karnin in reinlicher Beschaffenheit ausziehen kannst." Und sie geht und as sie geht, da schnarcht er auch schon.

Un vor die Thür steht der entfahmigte Kerl von Knecht mit der dummen Dirn von Dirn und halten Zusammenkünfte und der Bengel sagt zu ihr in seiner Dummheit: „Hört," sagt er, ferre daß, dat uns' Herr Rathsherr worrn is schnarcht hei, un schnarcht immer, dat sich dat anhört as: „Raths-Herr, Raths-Herr!" —

Dieses sind nu so nichtswürdige Bemerkungen von Dienstboten über ihren Herrschaften, worüber ich mir immer sehr emigriret habe. —

Den andern Morrn vor Dau un Dag' kömmt Koopmann Voß un reibt sich die Händ und sagt: „Morgen, Vetter! Morgen, Vetter! Na, na? noch nich raus aus die Peien?"

„„Wo so?"" fragt Rathsherr Schwächling in gänzlicher Unbesinnlichkeit.

„Vetter Rathsherr!" sagt Koopmann Voß un reibt sich die Hän'n un wringt sie, daß sie knacken, „wir müssen ja nach Schmidten, von wegen das Ritterschlagen, und Ihr müßt 50 Rthlr. mit nehmen, denn so viel kost't's."

Un der Herr Rathsherr Schwächling steckt die beide knickrige Bein, was nu Säulen von die Stadt geworden sind, aus das Oberbett und die sonstigen Verhältnisse des blankarrirten Ehebetts herfür un sagt: „„Wilhelming Voß,"" sagt er, „„sieh' mich den Gefallen un geh, denn ich bin in puren Negligé un bin schenierlich, un sag zu die dumme Dirn von Dirn, daß sie Koffe macht und soll von Deine ächten Zichhorrn nehmen; un sag den dummen Kerl von Knecht er soll anspannen un soll halten un soll sie anschwängen, denn ich habe selbsten un is mich ihnen passiert, daß sie mich rechtsch un linksch mit die Deckigkeit der Schwänse in die Augen geschlagen haben, namentlich auf dem Stadtholzweg."" Und Voß der geht.

Und Rathsherr Schwächlich zieht sich das eine reine Hemd an und den andern Zubehör von Kleidungen bis auf die neue Michsstiefeln hinab und geht bei seinen Sekretäre und holt 50 Rthlr. preußischen Courant raus un steckt sie in einem grünen Beutel und geht mit seinem Beutel Haus bei Haus un weist ihn in der Nachbarschaft herum un prahlt damit, un was ihm der Jung' kost't un kauft bei seinen Nachbar 2 Zigarren, einen for sich zu unterwegs und einen for Vossen, „denn," sagt er zu Bäcker Schmidten, „immer nobel!"

Und sie setzen sich auf den Wagen, un der Herr Rathsherr fährt.

„Gott in den hogen Himmel!" sagt 'ne alle Frau vor'n Dohr, „einen Hals hat der Mensch man, und sie fahren jawoll den Stadtholzweg!"

„„Vetter, sagt der Herr Rathsherr un haut mang die Mähren, — „„weiß der liebe Deuwel! es stremmt mir so mang die Schultern, ich muß mir verkühlt haben — Vetter, diesen vorliegenden Stadtholzweg möchte ich mich die Erlaubniß nehmen, eine Kunststraße zu nennen und zwarsten aus zwei vorliegenden Gründen: 1stens, weil es eine Kunst is, die vorliegenden Gründe des vorliegenden Weges gründlich zu bessern, und 2tens, weil es eine Kunst is, auf dieselben zu fahren. Vetter!"" und er haut wieder mang die Mähren — „„weiß der liebe Deuwel! Wo mich dies stremmt! Ich muß mich einen gründlichen Grundwind auf die Schrundbeine bei's Aufsetzen geholt haben! — Vetter, wenn Sie mal Rathsherr werden — un wo lang' kann's dauern, denn Ihre Verstandesgaben passen zu uns — denn nehmen Sie sich gründlich vor, als Ihrem ersten Grundsatz, die Grundlosigkeit dieser Gründe auf dem Stadtholzweg gründlich zu verbessern; die liegenden Gründe der Stadt, nämlich das Stadtholz, würden eine weit größere Grundrente abwerfen, wenn die Grundfeuchtigkeit dieses unergründlich Weges einmal von Grund aus durch Grundentwässerung gründlich abgeleitet und der Weg dadurch grundfest würde. Sehn Sie ihn an, sieht er nicht aus, wie das Teufels Grundsuppe? Seine Grundfarbe is Schwarz, seine Grundfaßlung is Lehm. Wir gehen die Gedanken mit Grundeis, wenn ich daran denke. Gründlich von Grund aus muß der Grundbau gegründet werden, der Grundzins der Grundeigenthümer muß steigen, die Grundsteuer sich heben und die Grundbedingungen des allgemeinen Wohlstandes fester begründet werden!"" —

„Das gebe der grundgütige Gott," sagte Koopmann Voß.

„„Bün auch die Meinung, Vetter!"" sagt der Herr Rathsherr un haut mang die Mähren, „„nee! wo mich dieses stremmt! Bei mir haben sich am Ende die rassischen Homeriden wieder mal auf die Wanderschaft begeben un haben sich mang die Schultern geschmissen, und daher kömmt die Stremmung.""

„Wo nennen Sie die Biester, Herr Rathsherr? Ich nenne Sie Hierogluphen und mein Nachbar nennt sie Heroiden."

„„Das is immer möglich, daß Ihre und Seine so heißen, meine heißen „Homeriden" und sind von die schärfste Art, wie mich der Doctor selbsten gesagt hat, und ziehen in meinem menschlichen Leibe herum, wie 'n Leierkasten auf 'n Jahrmarkt und stimmen ihre Litaney an, bald sind sie hier, bald sind sie da.""

Durch diesen interessanten Medizinal-Angelegenheiten und durch den tiefen Denke fahren sie in das Stadtholz rein.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schuhmacherei.

Wenn ich es versuche, meine Gedanken über die löbliche Schuhmacherkunst auszulassen, so darf nicht unerwähnt bleiben, daß ich mich rühme, unter meinen Ahnen gleichfalls

Schuhmacher zu haben und ich fest glaube, daß das Fünkchen Poesie, welches in meinen Adern fließt aus dem Schuhmacherblut stammt: denn die Poesie war schon im Mittelalter Eigenthum der Schuhmacher, wie wir das sprechendste Beispiel haben an dem berühmten Hans Sachs,

Welcher war ein Schuh-
Macher und Poet dazu.

Auch galt meine Großmutter mütterlicher Seite für ein lebendiges Spruch- und Reimbuch, weil sie bei allen Angelegenheiten des Lebens ein Sprüchlein zur Hand hatte, das stets paßte wie Faust aufs Auge, weshalb es nicht wenig zu beklagen ist, daß der Nachwelt der Schatz ihrer trefflichen Kernsprüche verloren geht, da es versäumt ist, dieselben rechtzeitig zu sammeln und durch den Druck zu veröffentlichen.

Wenngleich ich also auch dem Geschlecht der Schuhmacher angehöre, so soll mich dieses doch nicht abhalten frei und offen meine Ansicht über den oben bezeichneten Gegenstand auszusprechen und will ich ihn allseitig behandeln, so muß ich Licht- und Schattenseiten gehörig bezeichnen und darf zu Gunsten des Einen das Andere nicht verschweigen.

Also zur Sache!

Der Schuhmacher ist ein rechter Mann vom Leder und der Feder. Immer kann er leicht vom Fleck kommen, muß freilich oft Vieles in Stich lassen und hat noch öfter, wie man zu sagen pflegt, Pech; doch aber ist er ein großer Dichter, vielleicht größer als alle jetzt lebenden Dichter zusammengenommen. Denn niemand anders kann ein Dichter genannt werden, als derjenige, welcher etwas dicht macht und er weiß Schuhe und Stiefel so zu verfertigen, daß sie, wenn auch nicht luftdicht, doch wasserdicht schließen. Thun sie das aber nicht, nun so ist es um seinen Credit geschehen; zeigt seine Arbeit aber gar ein Verlangen nach Oeffentlichkeit, so werden ihm auf mündlichem oder schriftlichem Wege die Hacken gezeigt. Ist er aber ein rechter Wasserdichter und klebt er nicht zu sehr am Alten, so wollen sich alle Leute von ihm zumessen lassen, und das sieht er sehr gern, denn er ist ein großer Freund vom Nehmen, des Maßes nämlich, und hat dann die sonderbare Eigenschaft, noch eine Kleinigkeit zuzugeben. Mitunter jedoch vergißt er das rechte Maß, und dann kommt es, daß die Leute über Druck klagen, wogegen er sich nicht anders zu helfen weiß, als daß er zu blöcken anfängt. Jemanden in Wichs zu setzen, ist ihm ein Leichtes und auf großem Fuß zu leben, macht ihm nicht viel Sorge, denn er versteht sich aufs Zwicken. Trotzdem fühlt er jedoch auch manchmal, wo ihm der Schuh drückt, und wenn auch das Futter nicht knapp ist, so fehlt es ihm doch öfters an Arbeit und Geld. Uebrigens ist er ein Brandstifter, denn er legt den Leuten Brandsohlen in die Stiefel und ein Freund vom Versprechen, aber nicht vom Halten. Jemanden etwas anzuschmieren, dazu fehlt es ihm nicht an Gelegenheit, auch pflegt er Einem öfters etwas einzureiben und anzuschwärzen. Mit den Gliedern seines Leibes lebt er fast immer in Spannung; er ist hart gegen die Enkel, welche er einsperrt und einschließt, muß aber zuletzt doch allemal den Kürzeren ziehen. Im Ganzen handelt er sonst sehr vorsichtig und hütet sich wohl, Alles über Einen Leisten zu schlagen. —

Vor Zeiten war ein Schuhmacher ein gefürchteter Mann, denn er machte Kanonen, welche manchen armen Philister in großen Schrecken setzten. Ueberhaupt muß die Schuhmacherkunst früher bedeutend höher gestanden haben, denn heutzutage, — man verfertigt Siebenmeilenstiefel. Jammerschade um diesen unersetzlichen Verlust! Ueberall und in allen Dingen spricht man jetzt vom Fortschritt; doch ist alles nicht wahr. Man ist früher mehr fortgeschritten, als jetzt, und daran sind die Schuhmacher Schuld, weil sie keine Siebenmeilenstiefel mehr machen können. Mit dem gepriesenen Fortschritt der Zeit wäre es nichts, denn mit den Siebenmeilenstiefeln könnten wir der Zeit voranschreiten und sie selbst als hinkender Bote nachkommen. Welche Verantwortung ruht auf den Schuhmachern! Und doch muß man sie in Ruhe lassen, sonst können sie Einem leicht eine Kappe zuschneiden oder wohl gar das Leder ausgerben. Man muß sich aber auch Alles von ihnen gefallen lassen! Wer darf seine Arbeit wohl halb machen und sie sich doch für ganz bezahlen lassen? Der Schuhmacher thut es: er verfertigt Halbstiefel und nimmt doch den ganzen Preis, und ungeachtet er seine Arbeit mit Draht macht, nehmen die Sohlen Reiß aus und bekommt das Oberleder das Brechen. Er versteht sich aber auch auf das Curiren, braucht Pflaster (Riester) und Salben (Schmiere) und hält sich immer eine ganze Handapotheke, worin Hirschtalg, Wachs, Thran, Pech u. dgl.

Seine Geschicklichkeit in andern Dingen ist auch nicht zu verkennen. Er liefert Einfassungen zu Perlen, er arbeitet über Leichen und Dornen und weiß mit einem Stückchen Leder ganze Ballen zu befleiden. Er liefert die künstlichsten Futterale, die Fußfutterale und es wäre wohl an der Zeit, den Namen Schuhmacher, der doch für sein Geschäft nicht umfassend ist, weil er auch Stiefel verfertigt, — mit dem Namen Fußfutteralfabrikant zu vertauschen damit auch der unedle Name Schuhflicker aufhöre und man sagen könne Fußfutteralreparateur.

Und nun denke man noch an sein Verdienst um Bälle und Ballette! Könnten sie existiren, wenn er nicht wäre? Strauß, Lanner, Gung'l und alle andere große Tanzcomponisten hätten umsonst geirrt und geschrieben, wenn er, der Schuhmacher, nicht die Leute auf die Strümpfe brächte und ihnen die Schuhe dazu lieferte. Fanny Elsler, die Taglioni's, Pepita de Oliva und wie die berühmten Tänzerinnen alle heißen, — alle lassen sich von ihm beschuhen und Lola Montez, die schöne spanische Tänzerin, die der König Ludwig von Baiern in den Grafenstand erhoben und zu einer Gräfin von Landsfeld ernannt hat, wäre ohne ihn nicht zu so elastischem Sprunge geschickt gewesen und zu so hoher Würde gestiegen.

Mit diesem historischen Factum will ich schließen, denn vor allen Dingen freut sich ein guter Schuhmacher über einen guten Schluß.

M. D.

Rechte Brief-Aufschrift.

Als das Lützowsche Freicorps 1813 nach dem Waffenstillstande im Schwerinschen gegen Davoust, den „Herzog Brückenbrand" wie ihn Rückert in seinem „Kranz der Zeit" gut bezeichnet, zu Felde stand, besuchte ich einst zu Boizenburg an der Elbe den Postmeister der Feldpost des Corps, den Oberjäger Wilhelmi, frühern Candidaten der Theologie, in den ersten Tagen des Corps meinen liebenswürdigen Nebenmann in Beczwa's Jägercompagnie, der aber wegen großer Kränklichkeit dem Dienste in Reihe und Glied nicht gewachsen war. Ich fand ihn und mehrere Freunde um ihn im heftigsten Lachen. Die Ursache desselben war die Aufschrift eines Briefes, die ich mir sofort in mein Tagebuch schrieb und die also lautet: „Dieser Brief gelanget an dem zahnpfündichen Kanonenknecht bei die zu Pferde reidende Artulgerie des Majors Lützoffe, Herrn Herrmann Pille diesen Brief bald abgegeben. Uns eilig."

Eine weibliche Hand schien den Brief geschrieben zu haben, wahrscheinlich ein Liebesbrief.

Auflösung des Räthsels in Nummer 8: H.

Correspondenz.

Herrn N . . . . . g meinen freundlichsten Dank! — Herrn N. Schön. Sie werden Ihre freundliche Mittheilung etwas kurz geändert haben; Sie waren aber so freundlich mir die Erlaubniß dazu zu ertheilen.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von H. Berg in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 10 ß. für Mecklenburg-Schwerin 10 ß. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 10. Neubrandenburg, den 9. März. 1856.

Lieber Herr Gönner,

(Schluß.)

„Sehn Sie Vetter," sagt Rathsherr Schmächtig, und weiset in der Runde mit dem Peitschenstyle herum, so sowelt, daß es seine Homeriden-Stimmung zuläßt.

„Dieses Stadtholz
Ist unsrer Stadt Stolz."

Un somit sünd se in's Stadtholz un in die städtische Angelegenheiten un bleiben darin ab un an stecken, d. h. ins Stadtholz — nich in die städtische Angelegenheiten, denn darin geht es as geschmiert, indem daß der Herr Rathsherr genau weiß, wo's damit gewesen is, un Koopmann Voß, wo's damit werden muß.

Un se fahren un fahren un bleiben dann stecken un freuen sich über dem Stadtholze un fahren dann wieder und sünd ganz munter blos mit Ausnehmen der Stimmungen des Herrn Rathsherr. So kommen se nach Blumenhagen vor dem Kruge und essen den Gesüstuten un trinken eins un fahren dann weiter un kommen gegen die Koffeytit bei Schmidten in Kornin an. Un was mein Schwesterdochterkind Körling is, kömmt aus dem Wirthshause angelaufen und nimmt den Herrn Rathsherr die Linie ab und hat seinen fünfundzwanzigjährigen Rock auf en Werkeldag bei's Ausmisten an. — Nu bitt ich Ihnen um einen Anleger von diesen Schlüngel! War for ihn und for sein besagtes Geschäft der neue Flausch nich gut genug, den ich ihm aus meinem alten habe machen lassen? Na, wart Du! — Un was den Herrn Rathsherrn sein Sohn is, der kömmt schon aus dem Pferdestalle, weil daß er wegen längerer Lehrzeit in einer höhern Rangordnung begriffen is. Und se freuen sich Alle sehr, daß se gekommen sünd un daß se da sünd.

„Na? Wo is das?" fragt Koopmann Voß, als se bei dem Kaffeetrinken sünd, „haben Sie noch welchen?" (Er meint nämlich: Hempsaat.)

„„Natürlicherweise,"" sagt Schmidt, „„sonsten hätt ich Sie das nich geschrieben."" Und se machen den Handel richtig un Koopmann Voß kauft vor'n circa 50 Thaler Hempsaat von ihm.

„Und was macht denn Drüßigen sein Körling, wo is 's mit seiner Schickung?" fragt Voß.

„„Das is 'ne verschlagene Persönlichkeit,"" sagt Schmidt, „„verstahn Sie mir, ich meine nich, daß er von grausamer Klugheit is; ich meine blos, daß der alte ehrenwürdige Gutspächter Dreßig — so, sagt Voß, hat er gesagt — ihm zu scharf genommen hat und hat ihn verschlagen as 'n jungen Hühnerhund woven er dusselig geworden is. Thun thut er das zwarsten was er thun soll; thun thut er aber auch das, was er nich thun soll. Ich probier das nu mit ihm in aller Gelindigkeit.""

Oh, wo wird Schmidt sich schnacken! So 'ne frimpättige Art un Gelindigkeit! Und der Herr Rathsherr sitzt da un läßt nichts laut werden un nimmt sich ein Stück Zucker zum Koffe un sagt zu sich selbsten: Heksichen nobel! ordentlich Zucker zum Koffe!

Un als der Koffe aus is, geht das Vesperbrodtessend an, und der Herr Rathsherr sagt zu sich selber: Gott, du bewahre uns! Ich bin froh, daß dies 'ne Privatgesellschaft is, wenn dies in's Wirthshaus wär, was wäre das for eine entsetzliche Rechnung geben! Wo? die Dirn bringt jo noch 'ne Pottslje Wein 'ein? Un Jeder hat seine eigene Salvette un sein eigen Metz un Gabeln un zwei reine Töller! Was macht sich der Mann for Kosten!

Und als se gegessen haben, sagt Schmidt: „Na? Wo is 't? Machen wir 'n kleinen Rundgang? Soll Wist sein oder Boston? Was mein Wirthschafter, Kühn, is, kann mitspielen."

Schmidt geht nun 'raus un ruft Kühnen, un Rathsherr Schmächtig sagt zu Vossen: „Vetter, half Part? Hä? was meinen Sie?"

Un Voß sagt, das wäre sich hier nich schicken, weil daß se das merken wären; und der Herr Rathsherr sagt in Anbetracht des genossenen Koffes und des Kleinabendbrodts und des noch zu genießenden Abendbrods und des morgendlichen Frühstücks: „Na, en Dahler will ich anwenden! Was kann 'er viel nach kommen! Aber gut mit mich müssen Sie gehn, denn ich spiel nur Boston."

Und als Schmidt un Kühn kömmt spielen se Boston; „En kleinen Petit!" sagt Voß — „Sechs Schmächtige!" sagt Schmidt — „Sechs Gesunde!" sagt Kühn. — „Sechs Grandiose!" sagt der Herr Rathsherr und Voß und Schmidt, die passen und Kühn geht mit. Un Koopmann Voß sagt: „Na, ich bin Mystehr un habe nich die Laus von 'ner sechsheren Kart, aber jedennoch: den besten Fuß vor!" und er spielt Ruten-Bauern aus, und Schmidt sagt: Besser Passeh!" un Kühn sagt: „Ne kleine Deckung!" un setzt Ruten-Dahm auf, un der Herr Rathsherr sticht die Ruthen-Dahm von seinem Onkle mit dem Daus über un nimmt 3 forsche Schüppen weg un legt seine Stiche zusammen un sagt:

„Ich hab meine!" un spielt en Buben nach, und Schmidt nimmt den Buben mit den König, und Koopmann Voß reibt sich die Hän'n un sagt: „Wenn Sie nu noch einen Buben haben und spielen ihn nach, denn sind sie rein!" Und Schmidt spielt den Buben und sie sind rein.

„Das nehme mich kein Mensch übel!" sagt Kühn zu den Herrn Rathsherrn, „Sie sitzen mich die Dahm und spielen Buben nach und ich sitz hier mit die drei blamirten Kreuz un 'ne starke Garantie in Herzen und kann's Spiel auf en Tisch legen?" „„Herr Kühn,"" sagt der Herr Rathsherr un fühlt ordentlich ehrwürdig dabei aus, „„bei uns zu Lan'n heißt es: Jeder vor sich! Dafür, daß Sie Ihre nicht gestrichen haben kann ich nich; ich hab' meine!""

Un so spielen sie weiter, un als Gott den Schaden besiht, besiht Rathsherr Schwächlich jenen auch un findt, daß aus dem vorausgelegten Thaler drittehalben geworden sind un flöht sich selbsten in die Rippen un sagt zu sich selbsten: „Man ja nich merken lassen!"

Un as das Spiel vorbei is, essen sie Abendbrodt, Supp un weißen Kruschen un dazu Rothwein, un Rathsherr Schwächlich sagt zu sich: „Das weiß der liebe Deuwel! Wo fornehm! Wieder mit reine Salvijetten un reine Teller un silberne Löpel un zwei Poteljen Rothwein! Son'ne Kaufleut müssen doch grausames Geld verdienen! Wo klug bün ich gewesen, daß ich meinen Kritschan in die Zunft gebracht habe!" Un als er bei's Essen die Möglichkeit geshen hat, kriegt er eine Zitschale un nimmt sie verkehrt in die Mund un wendt sie in der verkehrten Richtung un sagt zu sich selber: „Zitschalen sind vornehmer; Abraham Berg aus Zoom schmeckt aber besser."

Endlich wünschen Sie sich 'ne wohlschlafende Nacht un Koopmann Voß schickt bei Schmidten, der Herr Rathsherr indessen in Anbetracht seines väterlichen Verhältnisses bei seinen Sohn un Kürling Bräsig.

Als der Herr Rathsherr in die Schlafstube kömmt, sieht er vor sich ein sauberes Bett dastehen und er sagt zu sich: „Nee! Wo is 's möglich! Reine Laken und Zerovin seine Waschschüssel for sich un en reinen Handdauk!" un er kuckt unter's Bett, ob nich etwanige Raubmörder runtergekrauscht wären un er sagt zu sich: „Na, un seht! Orndlich ein Stewelknecht un en Paar lederne Tüffeln un denn noch — was sonsten auch unters Bett gehört. Nee, was for 'ne Umstän'n machen sich die Menschen doch!"

Und der Herr Rathsherr zieht sich seine Effekten aus und es kommt ihn wieder und er sagt: „Kritschaning," sagt er, „mein Sohn, ich bün wieder sehr mit Hemeriden und sie sitzen mich mang die Schullerblare un den ganzen Dag hab' ich 'ne grausame Stremmung gehabt. — Un for Dich, Kürling Bräsig, hab' ich ein reines Hemd, das schenkt Dein Mutter-Onkel-Vater-Schwester-Bruder, der Entspecter Bräsig, weil daß dasselbige in Vergeßlichkeit gerathen is."

Un mein Kürling in zufällige Nachgedanken über meine väterliche Vermahnung in Hinsicht der Reinlichkeit sagt zu sich: Will mich doch mal den unverhofften Genuß der Reinlichkeit verursachen! Und grade in dem Monament, als der Herr Rathsherr bis auf's Hemde fertig is, is Kürling auch mit's neue Hemdde fertig, un Kürling springt herum in den jubelnden Gefühle einer gänzlich verhüllten Natürlichkeit und sagt: „Wer's lang hat, läßt's lang hängen!" Und der Herr Rathsherr Schwächlich springt mit den Schienen der Stadt herum und ruft: „Das weiß der Deuwel! Hin'n nackt! Vör nackt! Und Kritschaning ruft aus das Bett raus: „Retting, Retting! Mord! Dei Dirn kömmt un will dei Swinen halen!"

Und der Herr Rathsherr fahrt in das Bett und liegt da in ehrbarer Würdigkeit, bis daß, daß die Dirn, wieder raus is. Un als sie raus is, sagt der Herr Rathsherr: „Kürling Bräsig," sagt er, „wie mich dies allmählig klar wird, is das eine irrthümliche Vertauschung der Umstände. Deines is mein, un meines is Dein. Bring mir meins, denn kriegst Du Deins! Erst aber pauste aus Schamhaftigkeit das Licht aus!"

Was mein Schwesterdochterkind is, der entfahmte Halunke! tanzte aber erst mit allerlei Füßen einen Schottischen vor das Bett des Herrn Rathsherrn und setzte sich dazu die Schlafmütze desselben auf und als er sich auf solche Weise arg über den Herrn Rathsherrn vamort hatte, pauste er das Licht aus und es entstand eine gegenseitige Vertauschung.

Am andern Morgen nach's Frühstück sagte der Herr Rathsherr zu Koopmann Vossen: „Na wo is 't?"

„„Sie meinen mit die Ritterschlägerei?"" sagte Voß, „„daraus wird nichts nich heute.""

„Na, das wär ja doch entfahm! sagte der Herr Rathsherr, un ich soll mir die 30 Thaler wieder retour? Da lachen ja die Leute über."

„„Herr Vetter aus der derartigen Verlegenheit will ich Ihnen rausziehen,"" sagte Koopmann Voß, „„ich will Sie den Gefallen thun un mit Ihre 30 Thaler meinen Hemplant bezahlen.""

Und das geschieht; und als sie Alens in Richtigkeit gebracht haben und Adjeu gesagt haben, setzen sie sich wieder auf den Wagen und fahren nach Hause und als sie in das Stadtholz kommen, sagt der Herr Rathsherr wieder von der Stadt Stolz und daß das doch schön von dem lieben Herrgott wäre, daß er es hätte wachsen lassen und hätte es grade jüstement so weit von der Stadt hinterwert, denn wo sollte sonst wohl die blaue Schützengilde an den 18 Juni hinreiten, und der liebe Gott wüßte Alens am Besten einzurichten, und auf dem Stadtholzwege sprach er wieder über die Grundlosigkeit des Untergrundes u. s. w. Und als sie nach Hause kamen, stieg Koopmann Voß von 'n Wagen und sagte Adjeu und ging nach Hause un rieb sich die Hän'n, bis daß sie knackten und sagte zu seiner Frau, er habe ihm, nämlich Schwächlichen, erst was vor gemacht.

Un Rathsherr Schwächlich saß drei Dag in einem Ritt in Ruh mit seine eigene Gedanken und in dem Andenken an seine Reise und an die Stremmung und an seine 30 Thaler un an seine drittehalb Thaler, un an die nicht gewordene Ritterschlägerei, un an die grausame Verlegenheit seines untern Menschen, und als ihm hierüber drei Stearinund Licht mit einemmal aufgegangen sind, kam ich zu ihm und fragte ihn nachs Hemd und mein Schwester-Dochter-Kind, und als ich sah, daß er in Uebung war, gab ich ihm folgendes Räthsel auf:

Ich bin ein Herr von mir
Und sitz in mir,
Um mich verlegen
Und mein zu pflegen.

Und dabei sitzt er nu noch un kann's nicht raus kriegen. Vielleicht daß Einer von ihre Unterhaltungs-Leser es eher raus kriegt. Darum habe ich Sie diese Geschichte als kurze Einleitung zu des Räthsel geschickt.

Leben Sie wohl

Ihr

Haunerwiem bei Rindhaberwart
den 1. März 1856.

bis in den Tod getreuer
Bräsig,
immeritter Entspecter.

Ein Abenteuer in Rom.

Aus dem Leben Wilhelm Waiblingers.

1.

Die große Glocke vom Capitol hatte das Zeichen gegeben, daß die freudenreichsten Tage des Jahres gekommen seyen, daß Prinz Carneval mit seinem tollen Gefolge Eingang in die ewige Roma halten dürfe. Am Corso wuchsen die Gerüste empor, am Thore del Popolo zog die päbstliche Wache in Gala und mit klingendem Spiel auf, und jenes phantastisch-bunte Leben und Treiben, das uns Altmeister Goethe geschildert, begann sich zu entfalten.

In einem der stillern Stadttheile, wo die weißen Häuserreihen zwischen dem üppigen Grün der Orangen-, Pinien- und Lorbeergärten anmuthig hervorschimmern, im zweiten Stockwerk eines etwas abseits gelegenen Gebäudes, waren in einer Reihe von hellen, freundlichen Zimmern zwei junge Männer mit den verschiedensten Zurüstungen zum Carneval beschäftigt gewesen. Die Kleider eines Advokaten und eines Abbate lagen über Sesseln und Polstern, ein paar treffliche Masken ruhten auf einem hohen Schreibtisch, dessen Besitzer am Fenster lehnte. Im Nebengemach, wo ein paar aufgestellte Staffeleien und umhergestreute Malergeräthschaften sowohl den Stand als die Ungebundenheit des Bewohners verriethen, war sein Genosse, ein dunkellockiger Italiener, eben beschäftigt, das weite, altfränkische Advokatenkostüm seinem schlanken Körper anzupassen.

„Poeta!“ rief er dabei, „Du hast heilig versprochen, bis nach dem Carneval nicht zu denken. Und ich wette, Dein italienischer Almanach steckt Dir im Kopfe!“

„Dir freilich nicht: denn Du bist und bleibst mir die Zeichnungen für denselben schuldig!“

„Zu den Fasten habe ich schon Zeit!“ meinte der Maler. „Aber hurtig! Den Abbate angezogen. Ihr bleibt ein schwerfälliges Volk!“

„Nicht alle!“ lachte der Deutsche. „Einen Schwaben aber, der im Tübinger Collegio gelebt hat, verläßt die Gravität selbst in Tammlingen nicht. Ich dachte eben darüber nach, was wohl der Monte Cavallo, das Colosseum, der Thurm des Nero dort beiden zu unserer Maskerade sagen würden!“

„Sie sehen ein, wie weise die Götter handelten, daß sie keinen deutschen Poeta nicht zum Busso bestimmten!“

Während dieses leicht und munter geführten Gesprächs hatte der Dichter kein Auge von dem Fenster abgewendet. Neugierig gemacht, trat endlich auch der Maler an dasselbe und brach sogleich in Gelächter aus:

„Welch ein Carriol hält bei unserer schönen Francesca? Zwei Damen darin, — gewiß Engländerinnen! — nur der grüne Schleier fehlt.“

„Wenn ich nach dem Wagen schließen darf, so sind es Landsmänninnen. Nur deutsche Kunst vermag solch Ungeheuer zu bauen, vor welchem der Gaul von Troja geschämt zu werden verdiente. Und nur deutsche Zucht und Art bringt das Gewicht mit über die Alpen!“

„Das Gewicht?“ fragte der Maler verdutzt. „Das steckt doch — bei St. Peter — nicht in dem Wagen.“

„Aber in den Kissen!“ versicherte der Poet mit der komischen Ernsthaftigkeit. „Komm, Francesco — wir wollen zur schönen Francesca und fragen, was der Besuch zu bedeuten hat!“

Rasch beendeten Beide ihren Anzug, nahmen die Masken und eilten, von ihrem alten Hauswirthe freundlich begrüßt, zum Nachbarhause, vor dem die unförmliche Equipage, bedeckt vom Staube der Campagna, noch hielt. Die Insassinnen derselben waren ausgestiegen. Am geöffneten Fenster lauschte der schwarze Lockenkopf einer schönen jungen Römerin.

„Seyd Ihr es, Signor Waiblinger? Das ist mir leid — erst in zwei Stunden kann ich Euch zum Corso begleiten! Fremde sind bei uns angekommen.“

„Das wissen wir, schöne Francesca,“ rief der deutsche Poet mit Pathos auf den Wagen deutend, dessen schwerfälliger Vetturin eben die Pferde zum Wegfahren antrieb. „Aber wer sind die Fremden, die es wagen, mir Euren Arm zu entziehen?“

„Aus Eurem Vaterlande, Signor! Eine alte Baronesse und eine junge!“

Triumphirend wendete sich Waiblinger zu dem Maler:

„Mein Blick täuscht mich nie! Das ist ein Fang für uns. Eine alte und junge Baronin? Die Alte läßt sich von Dir malen —“

„Und die Junge unterhält Dich dabei! Nicht so? Adieu, Francesca — wir sind bald wieder hier und dann wollen wir schwärmen!“

Francesca gestattete, als Advokat und Abbate mit der Würde, die ihrem Stande ziemt, sich davonbewegten.

2

Die deutschen Damen hatten während dieser Unterhaltung, hinter dem Fenster, aus welchem sich Francesca lehnte, ungesehen von den beiden Männern, gestanden. Bei der scherzhaften Schlußwendung, die das Geplauder nahm, lächelte die jüngere, indeß die alte Baronin, die offenbar kein Italienisch verstand, ärgerlich darein schaute und gelangweilt sagte:

„Wer sind die verkleideten jungen Leute, wegen denen sich das Stubenmädchen so ganz gemein zeigt?“

„Liebe Tante Clelia!“ entgegnete die jüngere Baronin mit einem etwas boshaften Lächeln „es ist gut, daß Signora Francesca kein Deutsch versteht. Sie würde es Ihnen mit Recht sehr übel nehmen, was Sie da eben sagten. Erinnern Sie sich gefälligst, daß uns ihr Vater dieses Zimmer einräumte, weil wir im überfüllten Hotel kein Unterkommen fanden, und daß seine Tochter uns nur aus besonderer Gefälligkeit nach unseren Wünschen fragt!“

„Ich bitte Dich, Kleine, nicht! —“ versetzte Tante Clelia gereizt und warf sich mit Würde auf eine Ottomane nieder. „Ich weiß wohl, Du hattest von jeher eine ganz widerliche Passion, die Kammerjungfern und ihre Verwandten zu vertheidigen.“

Die Nichte antwortete nichts, sondern wandte sich an die junge Römerin mit der Frage, ob man nicht erfahren könne, wer die beiden Masken gewesen?

„O ja!“ rief Francesca. „Der Advokat war Francesco Scaramuzzi, ein parmesanischer Maler, — der andere ein Poet aus Ihrem Vaterlande, der dort hoch angesehen seyn soll. Er speist oft bei dem deutschen Gesandten hier — und macht auch eine recht hübsche italienische Sonette —“ setzte sie hinzu.

„An Francesca Brittona?“ lächelte die junge Baronin. „Wie heißt aber der in meinem Vaterlande hochangesehene Poet?“

„Wilhelm Waiblinger!“

Der jungen Dame entschlüpfte ein kleiner Schrei der Verwunderung, als sie den Namen hörte, so daß selbst Tante Clelia, die am Morgen eine Siesta halten zu wollen schien, erstaunt aufblickte. Im Moment jedoch faßte sie sich und wiederholte ihre Frage. Als ihr der Name nochmals genannt war, schwebten plötzlich alle Genien einer übermäßig heitern Laune, eines losen Einfalls um ihre Stirne. Sie rief der abgehenden Francesca nach, sie an ihre Freunde zu empfehlen und wandte sich zu der gnädigen, ungnädigen Tante:

„Haben Sie gehört? Der eine von den jungen Männern, die mit unsers Wirthes Tochter sprachen, ist der von Ihnen hochverehrte deutsche Musensohn Graf Platen, dessen Bekanntschaft Sie schon früher machten, und dessen Wiedersehn Sie so sehr ersehnten. Er stürzt sich jetzt in's Carnevalsgetümmel.“ —

„Und ich,“ seufzte Tante Clelia schmachtend, „ich soll den einzigen Augenblick im Leben, wo ich vielleicht Gelegenheit hätte, ihm meine Verehrung und Anbetung zu bezeigen, ungenützt vorübergehen lassen! Er, der wenigen Edlen unter unsern Dichtern einer!“

„Der wenigen Edelleute, wollen Sie vermuthlich sagen!“

„Ja, einer von der kleinen heiligen Schaar, die dafür sorgt, daß die Poesie nicht ganz und gar in die Hände der Studenten und Juden geräth. Graf Platen hier? Der schöne verkannte edle Mann? Helene — theuerste Helene, wenn Du mich zu Deiner ewigen Schuldnerin machen willst, sorge, daß ich ihn sehen, ihn sprechen kann. Dein Köpfchen ist ja immer anschlägig und schelmisch gewesen — bitte, Helene, schaff Rath.“

„Sehnen Sie sich so sehr nach diesem Mann? Wollen Sie seinen kalten Versen Feuer einhauchen, daß er auch für Damen lesbar und genießbar wird?“

„Spotte nur! O das süße Gefühl möchte beseligend seyn, ihm zu zeigen, daß es auch unter unserem Geschlecht starke Geister gibt!“

Helene lächelte wieder liebenswürdig boshaft — und schien zu sinnen. Sie erklärte endlich:

„Ich werde mich an Signora Brittone wenden, — und verspreche Ihnen, das Möglichste zu thun, um Ihr warmes Interesse für den deutschen Dichter zu — kühlen!“ —

Helene hatte, als sie den Namen Wilhelm Waiblingers hörte, der ihr und — wie wir sehen werden, auch der Tante recht gut bekannt war, auf der Stelle den Entschluß gefaßt, sich für alle die kleinen Unbilden und unzähligen Kränkungen, die sie erlitten, einmal auf launige Art zu entschädigen. Sie trat deshalb zu Francesca, die in Ungeduld im Corridor auf- und abschritt:

„Sie müssen mir etwas versprechen, meine Schöne! Sie eilen jetzt zum Corso?“

„Allerdings —“

„Sorgen Sie dafür, daß Ihnen von Ihren Begleitern der deutsche Poet nicht entschlüpft und sehen Sie bestimmt um fünf Uhr am Obelisken. Ich erhalte Ihr Versprechen?“

Francesca sah überrascht die Baronin an und konnte ein kleines Erstaunen nicht unterdrücken. Doch schlug sie unbedenklich in die dargebotene Hand ein.

(Schluß folgt.)

Dei Droom.

„Jung, mak un spare Di mit den Kriste!“
Seggt Meister Schmidt, dei Schoustermeister, —
Ja? heit dei Schmidt? Den Nam' hew 'k rein vergeten! —
„Kumm, Schlüngel, kumm! Sost Frühstück eten“ —
Dei Jung', dei kan't so hoch un sünt un sitt.
„Wat fehlt Di, Jung?“ frögt Meister Schmidt,
Wat is 't los? Wat is intwei?
Hüt rögst Di nich und sünsten freitst för drei?“
„„Je,““ seggt dei Jung, „„je, mögen Se't ok woll hör'n?
Mi hett wat drömt un doaran denk' ik ümme.““
„En richt'gen Droom,“ seggt Schmidt, „den hör ik giern!“
Un kraült den Hüde nah den Jung'n herümme.
„„Na,““ seggt dei Jung', „„denn hörn S' mal blos dat Stück!
Mi was dat so: so as wie Sei un so as ik,
Wi sorten Beid ein Jere in 'ne Tunn,
Von dei dei ein dicht bi dei anne stunn.
Jung, frögen Sei, wat is in Dien?
Jn mien, säh ik, is nicks as lute Theer.
Un wat, frög ik, is denn in Ehr?
Dann säken Sei: in mien deiht Honnig sien;
Un steken ehren Kopp herut,
Dei jog ok ganz vull Honnig ut;
„Dat gaev Di Gott!“ lacht Schuster Schmidt,
Dat ik just in den Honnig sitt,
Harst Du blos drömt, ik seet in Theer,
Dann haält ik mi den Spanneriem her
Un gerwte Di dat Leere af!“
„„Ja,““ seggt dei Jung, „„mien Droom is noch nich ut.
Wi fegen ut dei Tunn herut
Un lickten Ein den Annern af.

Anekdoten.

Kreisrichter: (zu einem Tischlergesellen, der in Erbschaftsangelegenheiten vernommen werden soll) „Wie heißen Sie?“

Tischlergeselle: „„Krüger.““

Kreisrichter: „Mit Vornamen?“

Tischlergeselle: „„Karl.““

Kreisrichter: „Mit vollständigen Vornamen?“

Tischlergeselle: „Karl Friedrich Theodor.“

Kreisrichter: (diktirend) „„Ich heiße: Karl Friedrich Theodor Krüger““ ....

Protokollführer: (greinend) „Herr Kreisrichter, dann heiß' ich eben so, wie Sie, ich heiße auch: Karl Friedrich Theodor Krüger.“

Ein Vater hatte einen faulen und einen fleißigen Sohn. Wenn Jochen in dem Bette sich noch herumrekelte, dann war Gottlieb schon auf und hantierte umher. — Eines Morgens findet Gottlieb einen Beutel mit Geld und bringt ihn dem Vater. Der Vater freuet sich und führet den Finder und den Fund an das Bett des verschlafenen Jochen: „Siehst Du, fauler Schlingel, Gottlieb hat heute morgen schon einen Beutel mit Geld gefunden. Das ist die Frucht seines Frühaufstehens.“ — „„Frühaufstehn?““ fragt Jochen und reibt sich die Augen. „„Frühaufstehn? Wäre der, der den Beutel verloren hat, spät aufgestanden, dann hätte Gottlieb den Beutel nicht gefunden.““

Naivitäten.

„Ich bin recht froh, daß Sie heute zum Thee bei uns bleiben“ sagte ein kleiner Knabe zu einer Freundin seiner Mutter. — „„Warum denn, liebes Kind?““ — „Wir kriegen dann Kuchen, wenn Gäste da sind.“

„Was machst Du denn Hannchen?“ — „„Ei, Papa, ich färbe das Kleid meiner Puppe roth““ — „Womit denn?“ — „„Mit Bier.““ — „Mit Bier? wie kommst Du darauf?“ — „„Je, Mama sagt, Deine Nase wär' von Bier so roth, und da wollt ich ....““ — „Caroline, bring das Kind zu Bett!“

„Mama,“ fragte ein kleiner Schlingel von Junge seine Mutter, „wärst Du mit mir verwandt, wenn Papa Dich nicht geheirathet hätte?“

„Nun, Fritz,“ sagte die Mutter, „da hast Du den Kuchen, aber Du mußt ihn mit Franz ehrlich theilen.“ — „„Was heißt ehrlich?““ fragt Fritz. — „Das heißt, Du sollst ihm das größere Stück geben.“ — „„Oh, nee!““ sagt Fritz, „„dann laß Franz lieber ehrlich sein!““

Räthsel.

Viersylbige Charade.

Erbebe nicht, siehst Du die erste Sylbe blitzen,
Vertrau dem rechten Mann Dich nur;
Denn eil' ich her, Dir Deinen Heerd zu schützen,
Obgleich vielleicht auf blut'ger Spur.

Drei and're Sylben wirst Du leicht erkennen,
Sie sind der Unschuld liebliches Symbol,
Und ob sie gleich nicht schaffen und nicht spinnen,
Der Vater droben kleidet doch sie wohl.

Das Ganze winkt Dir auf des Frühlings Matten,
Es trägt der Treue himmelblau Gewand;
Denn weil im Wort sich Kraft mit Unschuld gatten,
So schließt die Treu das schöne Band.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von H. Genz in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ß., für Mecklenburg-Schwerin 10 ß. Pr. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 11. Neubrandenburg, den 16. März. 1856.

Ein Abenteuer in Rom.

Aus dem Leben Wilhelm Waiblinger's.

(Schluß.)

3.

Kein angenehmerer Anblick, als eine ganze Bevölkerung im Taumel ungetrübter Freude. Wenn der wolkenlose, blaue italienische Himmel über Tausenden von Narren lacht, Narren mit Bewußtseyn, aber in des Worts verwegenster Bedeutung, wenn eben Jeder darauf ausgeht, Alles, nur nichts Vernünftiges zu thun, so erweitert sich das Herz Dessen — der selbst ein Narr seyn kann. Dahinten hatte der deutsche Poet die ihm von seinem Zimmerkammeraden vorgeworfene Gravität gelassen — dahinten die Logik und die gesunde Vernunft — er schwärmte in Osterien und Straßen umher in der heitersten Laune. Francesca, in einer reizend phantastischen Tracht, folgte ihm am Arme des Parmesaner Malers. Eben mußte sie sich von Waiblinger über ihren seltsamen Einfall, den Obelisken von allen Seiten zu umkreisen, wieder necken lassen. Sie blieb ihm eine Antwort, um welche sie sonst nie in Verlegenheit kam, schuldig und spähte umher!

Nun, da war ja die Erscheinung! Des jungen Mädchens scharfer Blick hatte in der Vestalin, die sich geflissentlich in des Poeten Gesichtskreis bewegte, schnell genug die Baronesse Helene erkannt. Sie machte den Maler auf die Verschleierte und den Eifer, mit welchem urplötzlich ihr Begleiter derselben durch das Gedränge zu folgen versuchte, aufmerksam. Cavaruzzi hielt seinen Freund am Arme:

„He, Signor!" sagte er, „das scheint wie ein Abenteuer. Da ist's Freundespflicht, Dein rasches Blut zu zügeln. Ich weiß — eine gewisse Signora Nazzarena in Olevano hat Rechte auf Dein Herz und auf Deine Hand!"

„Mein Gott!" entgegnete Waiblinger, „Du giebst ja Lectionen wie ein deutscher Schullehrer! Wenn Alle, die ein Recht auf mein Herz haben — gleicherweise auch solche auf meine Hand hätten — schwärmte ich dann mit Dir herum? Laß mich los — Du bringst mich noch um eine prachtvolle Novelle!"

Damit stieß er den Arm des Freundes zurück, und arbeitete sich durch eine Schaar Pulcinelle, die eben einen Krönungszug veranstalten zu wollen schienen, nicht ohne Mühe hindurch. Die etwas auffällige und ungewöhnliche Maske, der er nachstrebte, neckte ihn durch zeitweises, absichtliches Verschwinden und Wiederauftauchen. Waiblinger wurde athemlos.

„Das ist köstlich!" murmelte er, während sich die Vestalin in einer schon weniger belebten Straße auf's Neue seinem Blick entzog. „Man will mich irgendwohin locken — nun ich folge. Die heilige Inquisition hat ja mit dem Carneval nichts zu schaffen!"

Und der Dichter als Abbate strebte der Maske näher und näher zu kommen. Leicht wurde es ihm nicht, und als er endlich der Verschleierten dicht auf dem Fuße folgte, sah er sich mit Erstaunen in der wohlbekannten heimischen Straße. Es blieb ihm keine Zeit, darüber zu reflectiren — die Vestalin schlüpfte in Francesca's Haus.

„Das ist die junge deutsche Baronin — sie will den Carneval nicht ohne Abenteuer vorübergehen lassen? Ich folge ihr!" —

Auf einem von den Kissen des Reisewagens errichteten Divan hatte sich Tante Clelia seit einigen Stunden gelangweilt. Ihr Geist flog zum Corso — wo der adlige Dichter — Tante Clelia seufzte bei dem Gedanken laut auf — in Gemeinschaft mit den Pierrots und — Tante Clelia erröthete — Pierrettinnen von Rom so wenig geistige Freude genoß. Sie hing dem elegischen Gedanken nach: wie sehr sich ein Ideal in der Nähe trübe, wie unverwandtschaftlich es überdieß von ihrer Nichte gehandelt sey, dem Vergnügen nachzugehen, statt ihr Gesellschaft zu leisten.

Die heimlich Gescholtene trat jetzt — nein sie stürmte in das Zimmer.

„Er kommt — es ist mir gelungen!"

„Wer kommt?"

„Wer anders, als der deutsche Poet!"

Damit eilte sie in das Nebenzimmer, um von hier aus Zeugin eines tragikomischen Auftritts — ganz wie sie ihn bezweckt hatte — zu seyn.

Der arge Abbate — immer noch mit der verhüllenden Maske, riß die halbangelehnte Thür auf, prallte aber ungefähr ein halb Dutzend Schritte zurück, als er statt der Vestalin Clelia erblickte. Aber diese, den Wunsch, welcher sie seit Stunden quälte erfüllt glaubend, nöthigte ihn mit einer Miene, die schwer zu schildern seyn dürfte, zum völligen Eintritt und ergoß sich sogleich in einen Wortschwall:

„Ich preise die Stunde, die mir vergönnt, Ihnen meine Verehrung bezeigen zu können. Seit Jahren — seit ich das

Erstemal das Vergnügen hatte, Sie zu sehen, habe ich diese Begegnung gewünscht. Aber so lassen Sie sich doch nieder, Herr Graf, und — ich bitte — demaskiren Sie sich!"

Bei dem Prädikate Herr Graf mußte Waiblinger, der bisher regungslos erstaunt dagestanden, so laut auflachen, daß Tante Clelia ihre Nerven unangenehm berührt fühlte.

„Sie irren sich vermuthlich in meiner Person!" rief er und nahm seine Maske ab. — —

Wäre in diesem Augenblicke der Thurm des Nero mit lautem Krach zusammengestürzt, Tante Clelia könnte keinen größern Schreck gehabt haben. Sie wurde natürlich, sie vergaß ihr gezirtes Hochdeutsch, schwäbische Laute entrangen sich ihrer beklommenen Brust:

„Bluitig — das ischt —"

„Wilhelm Waiblinger," ergänzte der Poet lachend, „der Landläufer, der verdorbene Magister, der einst die Ehre hatte, aus Ihrem Hause in Ungnade verbannt zu werden, Frau von Murgberg! — Er prophezeihte Ihnen schon damals, daß einst ein Tag der Anerkennung für ihn kommen werde — da ist er! Sie haben mich für —"

„Graf Platen!" lallte Tante Clelia.

„Meinen Freund Platen gehalten und mir Ihre Verehrung bezeigt. Leben Sie wohl, Frau von Murgberg — wir sind im Carneval!"

Waiblinger schritt hinaus — er traf die Vestalin. „Verzeihe Helene?" fragte er erstaunt. „Sie der Genius, der mir diesen Triumph bereitete?"

„Er wird mir theuer genug zu stehen kommen bei der Tante. Ich freue mich aufrichtig, daß Ihre Verhältnisse sich so zum Guten gewendet haben und denke, Sie vergeben mir den Scherz!"

„Wir sind im Carneval!" sagte Waiblinger wie vorhin und schied von seiner ehemaligen und jetzigen Gönnerin, ihr die Hand küssend.

Tante Clelia, die natürlich keine Ahnung von dem wahren Zusammenhange hatte und an eine in der Eile vorgekommene Verwechslung Seitens ihrer Nichte glaubte, erklärte von Stund an den Grafen Platen für den kältesten und begeisterungslosesten Dichter. Daheim in Schwaben aber verkündete sie, daß sich zu Rom der jetzt berühmte Wilhelm Waiblinger ihr in tiefster Demuth genaht habe.

Memoiren eines alten Fliegenschimmels

in Briefen an seinen Urenkel,

den großherzoglich mecklenburg-schwerinschen Gestütshengst Red Robin, Doberansky, Güstrowsky, Fuchs, Vollblut und Premier des Vollblutamtes zu Redefin, Inhaber eines Sterns.

(Fortsetzung.)

Du hast gewiß niemals in einer Mergelgrube mit knickenden Knie und zitternder Hesse gestanden; wenn einmal der Zustand der Ermüdung und Abspannung bei Dir eingetreten war, dann umstanden Dich die Hohen, die Ruhmwürdigen und von ihren Lippen erscholl der Ruhm Deiner Thaten. Mich umstanden Christian Bartels, der Kutscher, und der junge Anfänger und schütteten allen möglichen Unsegen in Gestalt von colossalen Flüchen und corpulenten Schimpfreden auf mein gebeugtes dasjähriges Haupt.

„Herr," sagte Christian Bartels, „wenn dat Creatur blos nich studirt hett!"

„„Studirt? Na dat fehlt ok noch! Ik mien wegen Inventarjum en Studenten! Ik dön ne mondag noch weere up den paterpolischen Verein leihn laaten.""

„Je, Herr, wenn hei ok nich ganz studirt hett, hei an den Hals is hei kamen; hei hett so'ne Anfallen, as wenn't mit em nich richtig is."

Wer weiß, ob meine Umgebung mir nicht noch schließlich das Wenige von Verstand, was mir die Schläge des Schicksals gelassen hatte, abdisputirt hätten, wäre nicht zufällig Carl Bullerjahn, der ausgezeichnete Reitschreiber der nahegelegenen gräflichen Herrschaft hinzugekommen und hätte dieser nicht sein Votum als ausgezeichneter Pferdekenner zu meinen Gunsten abgegeben.

„Studirt soll der haben?" fragte Karl Bullerjahn. „Der hat im Leben nicht studirt! Haben Sie schon mal so'n Studirten gehabt?" fragte er den jungen Anfänger. „So ein Studirter weiß nicht von Hü und von Hott, so einer ist zu Nichts zu gebrauchen; der Schimmel hier ist blos müde; und wenn's wahr ist, daß er von der alten echten Buzephalus-Art ist, möcht' ich's mit ihm versuchen."

Der junge Anfänger schwor nun die bei'm ernstlichen Pferdehandel gebräuchlichen Flüche, einen nach dem andern, mit besonderem Nachdruck durch; versicherte ich sei das tugendhafteste Geschöpf auf Erden, erhob meine Leistungsfähigkeit bis in den Himmel und goß den milden Balsam der Anerkennung in mein wundes Herz. Schon erhob ich mein gebeugtes Haupt, schon richtete ich mein Ohr auf, das Lob einzufangen, schon begann ich leise den Schweif zu strecken und zu erheben, um Dankbarkeit zu wedeln, neuen Lebensmuth aufzurichten und den lastenden Kummer und die schleichende Sorge von den magern, knochenden Rippen zu peitschen, als die grausamste Ironie des Schicksals mich traf: für meine glorreiche Abstammung, für all die gepriesenen Leistungen, für alle meine bis zum Himmel erhobenen Tugenden bot Karl Bullerjahn 30 Rthlr. preußisch Courant und — der junge Anfänger schlug zu!

Dieser Schlag traf mich mitten in dem neu aufgegangenen Mai meiner Hoffnungen, wie Nachtfrost die Blüthen; ich brach zusammen und stürzte hin.

Nun begann über meinem gebrochenen Leichnam eins jener entsetzlichen Schauspiele, denen gleich, wenn Erben sich am Sterbebette über den Raub streiten. Bullerjahn wollte mich nun nicht mehr haben und der junge Anfänger behauptete: ich sei verkauft, mit Haut und Haar verkauft! Ach! in wenigen Stunden vielleicht das einzige, was überhaupt noch von mir zu verkaufen war!

Karl Bullerjahn und der junge Anfänger waren von Jugend auf geschworene Freunde, sie hatten in derselben Schule dieselben Prügel erhalten, sie hatten dort ganz dasselbe nicht gelernt, hatten sich später zu vielen Malen brüderlich zusammen betrunken, hatten die Gesinnungsgleichheit, die zur dauernden Freundschaft nöthig ist, in dem Umstande entdeckt, daß sie beide verschiedene Stubenmädchen gleichzeitig geliebt und vergöttert hatten, hatten gleichzeitig den Versuch gemacht, diese Göttinnen in Versen mit fast gleichen Worten zu besingen, blos mit dem Unterschiede daß der junge Anfänger sang:

„Seh' ich Dich in Deiner Schönheitsfülle . . . ."

und Karl Bullerjahn:

„Seh' ich Dir in Deiner Schönheitsfülle . . . ."

Selbst diese grammatikalische Zwietracht hatte den geschlossenen Bund nicht lösen können, sie spielten noch alle Abend Boston miteinander, kurz der linke Stulpstiefel konnte nicht mehr Freundschaft für seinen rechten Bruder haben, als sie unter einander, und — dennoch! Mein Fall, Unfall oder Umfall, wie man will, zertrümmerte die durch viele Eide garantirte Brücke, welche Natur und Leben von einem Herzen zum andern geschlagen hatten und des Prozesses schwarze Tintenwogen schossen in dem freigewordenen Bette des Hasses dahin.

Für mich hatte der Streit im Anfange die erfreulichsten Folgen. Als die beiden zornblitzenden Gegner über meinen zitternden Leichnam herüber und hinüber sich mit den schnödesten Worten die verschiedenen Puncte, in welchen ihre beiderseitige Freundschaft in Conflict gekommen war, vorgeworfen und mich und Christian Bartels in die ganze Nomenclatur der einst geliebten Stubenmädchen eingeweiht hatten, schwuren sie sich ewige Feindschaft und trennten sich in dieser gehobenen Stimmung, ohne einen Blick des Erbarmens auf mich zu werfen. Nur Christian Bartels hatte so viel — wie sage ich gleich — juristische Besinnung, um

dunkel herauszufühlen, daß es zweckmäßig sein dürfte, das Streitobjekt bei'm Leben zu erhalten. Er lief nach Hause und kehrte bald mit einer warmen Biersuppe zurück, welche er mir einflößte, nachdem er in dieselbe alle seine medizinischen Kenntnisse in Gestalt von zwei Schnäpsen Kümmel, die er sich selbst bei jeder Gelegenheit, in guten und in bösen Tagen, verordnete, gegossen hatte.

Wunderbar gestärkt durch den Inhalt der Bartelschen Hausapotheke erhob ich mich und stolperte unter dem Beistande des Kutschers nach Hause. Hier ward ich auf den ausdrücklichen Befehl des jungen Anfängers aufs Beste verpflegt, „denn“ sagte er, „die Futterkosten bezahlt Karl Bullerjahn, also nur immer drauf, was er mag!“

Gott sei Dank! Der Prozeß war von gewöhnlicher Dauer und ich hatte Zeit, zu Kräften zu kommen und mir noch einen anständigen Vorrath von Fett auf die Rippen zu fressen; aber, aber! — Jedes Ding hat ein Ende, vor Allem das Glück!

So stand ich ein Jahr; ich hoffte, es sollte immer so bleiben, aber:

„Ein Jahr ist bald vorbei!
Meine Blätter
Streuft ich wieder
Auf des Kummers harte Stirn.“

Karl Bullerjahn verlor den Prozeß und gewann mich sammt allen Futterkosten.

Die schönen Tage von Aranjuez waren nun vorbei und Haß und Rache kamen an die Reihe. Ich war für das Gewissen des cholerischen Reiseschreibers, welches er in Gestalt einer sehr schmal gewordenen Börse stets bei sich trug, ein fortwährender wohlgenährter Vorwurf. Die Wechselbeziehung an der Magerkeit seines Geldbeutels zu meiner Feistigkeit waren Jedermann bekannt und das Hohnlachen der übrigen Herrn Reiseschreiber lagerte sich als reichlicher Reitgerten-Niederschlag auf meinem Rücken ab; ja, der unverdiente Haß, den er auf mich Unschuldigen geworfen hatte, ging so weit, daß er einmal in einer heiteren Braunbierlaune auf dem Thürkower Kruge versicherte: er wolle den Schinder — damit meinte er deinen Urälter Vater, mein Sohn, — noch an demselben Abende zwischen Teterow und Malchin todtjagen, was in den damaligen Zeiten, in welchen die Chausseen noch nicht erfunden waren und in Anbetracht des Berufs eines tüchtigen Reiseschreibers grade keine Kunst war, denn der Beruf dieser nützlichen Klasse des Menschengeschlechts bestand im Wesentlichen grade im Pferdetotreiten.

Für jedes denkende Wesen ist der Augenblick vor dem Tode der wichtigste im ganzen Leben. Indem ich diese ganz neue Bemerkung ausdrücklich als die meinige in Anspruch nehme, verlasse ich den Weg philosophischer Betrachtungen, um dem Wege der vorausgefahrenen Reisewagen zu folgen.

„Vörwarts! dei Wagens sünd all' ne gaud Stun'n vörweg!“ Und heraus aus der Krugthür stürzen und stolpern die breitschultrigen Flausröcke und die breitwadigen Stulpenstiefel, und Johann Jungnickel stößt Jochen Junghans, un Lurwig Hudderputt tritt Fritz Triddelfitz den einen Anschnallsporen herunter und Ferdinand Brahmvohl ruft Christian Firlefanz zu: „Kannst Du dat entfahmtigte Klappern nich laten, Brauer? mien Voß schugt sich. — Parr, dö!“ — „„Rup up dei Schimmels!““ ruft Fritz Triddelfitz, „„un Karl Bullerjahn, 'ne Bohl Punsch, wer tauirst nah'n Remplinr Krooug hendkümmt!““ — „Gelt, Brauer!“ ruft Bullerjahn. — „„Ji All!““ ruft Johann Jungnickel.

Und nun! Philister über die Simson! Karl Bullerjahn über die Fliegenschimmel!

Hinein ging's in die tief schwarze Novembernacht, hinein in die knietiefen Geleise, hinüber über die wassergefüllten Gräben, die engen Hohlwege hinab, die steilen Berge hinan! „Wer is dor?“ — „„Karl Bullerjahnen sien Schimmel!““ — „Hoho! dei Prozeßschimmel!“ Ein Peitschenhieb belehrte mich, daß wieder einer der Herrn Reiseschreiber das Glück gehabt hatte, einen Witz zu machen.

Ich hatte vor dem Thürkower Kruge die mörderische Absicht Karl Bullerjahns mit angehört und befand mich in der todesmuthigsten Stimmung. Die grüne Wiese des Lebens, die süße Hochweide des Genusses, Hafer, Heu und Häcksel, Alles lag hinter mir, vor mir die Nacht, vor mir der Tod und über mir — statt der sonst gebräuchlichen Sterne — Karl Bullerjahn!

Bendix-Baier hatte ein Bild, delineavit et lithographavit: Fischer in Braunschweig, welches selbiger Fischer auch eigenbeinig colportavit; auf diesem Bilde stürzte sich ein Nobel oder Polen zu Roß von einem geographisch unstabbaren funfzig Fuß hohen Felsen in die schäumende Weichsel, an jeder geschwungenen Degenspitze flammten die Worte: Finis Poloniae; ein Schimmel führte die Schaar an. Grade wie diesem Schimmel war mir zu Muthe. — Finis Hieronymi!

Die Weichsel floß nun freilich nicht vor uns, in ihr dunkles Wogengewimmel konnte ich mich nicht stürzen; aber vor uns lag die gute Stadt Teterow und in ihr dunkles Straßengewirre stürzte ich mich donnernden Hufschlags, hinter mich meine und Karl Bullerjahns Genossen.

„Holt! Holt!“ rief es die Straße entlang. — „Dat verdammtige Bätein!“ rief ein ruhiger Bürger von Teterow. — „Holt!“ rief endlich auch die Polizei, und eine begeisterte Gesellschaft, die dem Götzen „blauer Montag“ genannt, ihre Libationen dargebracht hatte, stürzte sich auf mich und Karl Bullerjahn. — Wir waren arretirt. —

Von diesem Augenblicke an datirt meine tiefe Verehrung für das gesegnete Institut der Polizei-Religion, lieber Sohn, die Einrichtung ist ganz gut — wer wollte das läugnen? — Religion ist entschieden für den Himmel gut und bei vielen nahmhaften Persönlichkeiten auch höchst zweckmäßig für die irdischen Angelegenheiten. Philosophie hat die volle Annehmlichkeit eines gut gemachten Handschuhs, man kann sie recht und verkehrt anziehen, wie man will, und, wenn sie von Juchtenleder gemacht ist, kann man mit ihr die stachlichsten und häßlichsten Dinge dreist anfassen. Moral, wenn sie nicht grade von der strikten Observanz ist, hat den Vortheil, daß sie ihre Anhänger mit dem rostfreien Stahlschilde der Tugend schützt und unter dieser Aegide häufig zu großen Reichthümern verhilft.

Was Manche auch sagen mögen, selbst die Justiz hat ihre guten Seiten und die Feststellung des Grundsatzes, daß alle Preußen vor dem Gesetz gleich sind, klingt lieblich in das Ohr eines jenseit der Zollvereinsgrenze wohnenden Mecklenburgers, indessen — wie mein Freund Kotelmann sagt: „Horch an't Ga'n!“ — es wäre möglich, daß in kürzester Frist der Grundsatz lautete: „Nicht alle Preußen“ oder „Alle Preußen sind vor dem Gesetz nicht gleich.“ Es kommt blos darauf an, wo das Wörtchen „nicht“ eingeschoben wird. Ich, als Mecklenburger, würde am liebsten sehen, wenn das fatale Wörtchen vor „Preußen“ stände, der Satz also lautete: „Alle Nichtpreußen sind vor dem Gesetz gleich.“ Damit wäre auf höchst einfache Weise dem größten Theile der Welt gedient.

Du siehst auch die Justiz läßt sich empfehlen und zum Nutzen verwenden. Aber, was ist das Alles gegen die Polizei! Diese Vorsehung Gottes auf Erden! wie ich sie im Gefühle überströmender Dankbarkeit zu nennen pflege. Nehmt die Religion, die Philosophie, die Moral, die Justiz aus dem Leben, aus dem Staat, laßt uns die Polizei und wir kommen zurecht, mein Sohn; wir kommen richtig zurecht! (Fortsetzung folgt)

Lesefrüchte.

(Fortsetzung).

8. Die Windlöcher.

Fast noch merkwürdiger sind die überall im Gebirge sich vorfindenden Wind- oder Wetterlöcher, tiefe, enge Felsspalten, die theils einen obern Ausgang haben, theils nicht. Im Sommer

strömt bei schönem Wetter ein starker, sehr kalter Wind aus ihnen; im Winter dagegen dringt die Luft von außen in sie hinein, und sie haben eine höhere Temperatur. Solche Windlöcher finden sich in den Alpen sehr häufig; sie blasen oft in der Stärke eines großen Schmiede-Blasebalgs die Luft von sich.

Die Sennen benutzen gewöhnlich diese Windlöcher zu Milchkellern, wie man in Tessin in dem tiefern Lande auch vortreffliche Weinkeller an sie anbaut. Auf das thierische und pflanzliche Leben sind sie nicht ganz ohne Einfluß. Wo sie nicht von den Menschen benutzt werden, gebraucht sie nicht selten ein Fuchs oder ein Murmelthier zu einem der vielen Eingänge seines Baues. Pflanzen aber gedeihen in der Nähe ihrer Mündung gar nicht, höchstens siedeln sich einige dunkle Moose und Flechten an."

9. Die Eisgrotten.

„Diese finden sich im Gebirge weit unter der Schneelinie und enthalten doch bald Monate lang, bald das ganze Jahr hindurch große Eismassen. So z. B. die gewaltige Eishöhle von St. Georges auf dem Jura, die an 2000 Centner Eis enthält und solches auch im Sommer aus dem, von der Decke herabschwitzenden Wasser bildet, und die größte und herrlichste aller bekannten, das Schafloch am Thuner See, in einer sechzehn hundert Fuß hohen Felswand, 5404 Fuß über dem Meere, tief ins Gebirg hineinreichend und mit den sonderbarsten Eisbildungen ausgeschmückt. Trotz ihres wenig einladenden Aussehens suchen doch bei stürmischer Witterung oder allzu drückender Hitze Hirten und Heerden Zuflucht in ihr, und nicht selten beherbergt sie an die hundert Stück Schafe.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Schuster Schmidt, Schuster Schulz und Schuster Schröder sitzen zusammen und trinken Bier.

Schuster Schmidt: Nehmt Ji, wat Ji wilt, dat laat ik mi nich nehmen, Sei hebben mi daamit meint!

Schuster Schulz: Worüm Di denn grar? Könn Sei uns nich ok meint hebben? Wäst Du dat as wi? Is Dien Nam vielleicht bete as uns'? Bi so'n Gelegenheiten kehren Sei dei Nam's üm, as wie dei Schaub. Wenn Sei „Schmidt" seggen will'n, denn seggen Sei „Schulz," un wenn Sei „Schulz" seggen will'n, denn seggen Sei „Schröder."

Schuster Schröder: Ja! Un wi hebben ok just so'ne olle entfahmte Nam's! Dei ollen Nams passen Jeren as dei Markstänel un Jere paßt in dei Nam's. Wenn dei Preußen noch begäng' wieren, ik leet mi ümdöpen.

Schuster Schulz: Dat kümmt All von dei olle dämliche Sprak her, wo dat ganze Schaustergewerk un uns' Nams sick mit anfängen. All dei entfahmtigen Schimpwürt fängen sick mit 'ne Sprak an: Schelm un Schuft un Schlaps un Schlehm un Schlüngel un Esel.

Schuster Schmidt. Nee, Schulz, doarin büst Du irrthümlich! Esel nich, averst: Schafskopp. — Awer Ji mögt nu seggen, wat Ji wilt, Sei hebben mi daamit meent un ik gah nah'n Herrn Rath hen un frag' em, denn dei mütt dat weiten.

Schuster Schröder: Ja, Noberr, denn gah wi ower mit denn Sei künnen uns jo doch ok meint hebben. Tau einem Rock mütt dei Lehn doch rut! as dei Lehrjung ton sien Stäwel säht.

Schuster Schmidt: Na, denn kamt!

Zimmer des Herrn Rath.

Schuster Schmidt, Schuster Schulz und Schuster Schröder

werden gemeldet.

Rath: Sie sollen herein kommen!

Schuster Schröder: Schönen, guten Morrn.

Schuster Schulz: Ergebensten, g'ten Morrn.

Schuster Schmidt: Ganz gehorsamsten guten Morrn. Wir kommen in einer teutlichen Angelegenheit, indem daß wir nicht genau wissen, wer gemeint is. Benämlich is meine Wenigkeit, indem mein Name zu verschiedentlichen Malen mit ein Farken von ein voll Schwein, mit Pferfleisch und einen gewissen Pappendeckel und hochdeutschen Sprachverlegenheiten in die nachtheiligste Berührung gekommen is, nämlich for mein Namensch! Wo kann der Mensch sich unterstehen, mir bei meinen Vaternamen zu nennen?

Rath: Ich versteh Sie nicht. Welchen Menschen und was meinen Sie?

Schuster Schulz: Ganz ergebenster Herr Rath, er meint die dämliche Unterhaltungsgeschichte. Ueversen, was mein Herre Schröder hier is und ich sind die Meinung, wir ziehen mit Schmidten einen Dusch, denn die Unterhaltungsgeschichten schlagen die Nam's alle über einen Leisten un wenn Schmidt damit gemeint is, können wir eben so gut damit gemeint sein.

Rath: Ach so! Sie meinen die Anekdoten in dem Unterhaltungsblatt und beziehen dieselben auf sich. Ist denn einmal irgend etwas der Art mit Einem von Ihnen passirt? (zu Schulz) Mit Ihnen?

Schuster Schulz: Nee, bewahre!

Rath: (zu Schröder) Oder mit Ihnen?

Schuster Schröder: Ih bewahre!

Rath: (zu Schmidt) Denn mit Ihnen?

Schuster Schmidt: Oh, bewahre!

Rath: Nun, was wollen Sie denn?

Schuster Schmidt: Ganz gehorsamster Herr Rath, wenn die andern Beiden sich in diesen Hinsichten geben, ich kann mir so nicht geben, denn die namentliche Benennung „Schuster Schmidt" steht in das Blatt gedruckt zu lesen und die Meinung von diesem Menschen, der das ingesetzt hat, is, daß ich das bin.

Rath: Lieber Freund es giebt so viele Schmidt, und viele sind gewiß Schuhmacher, daß Sie sich dabei wohl beruhigen können. Ueberdies haben Sie ja wohl noch einen Character?

Schuster Schmidt: 'N Character! 'N Character? Wo meinen Sie das, Herr Rath, mit 'n Character?

Rath: Nun? Haben Sie nicht einen Character? Ich meine einen Titel.

Schuster Schmidt: Ach so meinen Sie dieses! Nu geht mich eine ganze Gasbeleuchtung von Licht auf! (sich vor die Sterne schlagend) Oh wo dämlich bin ich wesst! Nee, Kinnings, kamt, wi sind All drei nich meent!

Räthsel.

Dreisylbige Charade.

Die Ersten hat man gern gereinigt
Und liebt sie auch, wo möglich, ganz;
Die Letzte wird gar oft gepeinigt,
Sorgt sie nicht für der Ersten Glanz.
Es muß das Ganze dienstbar sein,
Und von den Ersten zu befrei'n.

Auflösung des Räthsels in Nummer 10:
Schwertlilie.

Verlag der C. Eisgner'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von H. Geng in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die [illegible] Verlagsbuchhandlung und in Rostock die [illegible] Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonntags. Preis für Mecklenburg-Strelitz 16 ßl., für Mecklenburg-Schwerin 16 ßl. N. Zwei. und für Preußen 15 Sgr. incl. Botenlohn und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 12. Neubrandenburg, den 23. März. 1856.

Mit dem Schlusse d. Mts. geht die Pränumeration des ersten Quartals dieses Jahres auf das Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern zu Ende. Es werden daher die verehrlichen Interessenten dieses Blattes ersucht, recht bald ihre Bestellungen zu erneuern, damit keine Unterbrechung entsteht.

Bei den Abonnenten, welche dieses Blatt nicht durch die Post beziehen und von denen keine Abbestellung erfolgt, soll angenommen werden, daß sie dasselbe auch fernerhin zu halten wünschen.

Memoiren eines alten Fliegenschimmels

in Briefen an seinen Urenkel,

den großherzoglich mecklenburg-schwerinschen Gestütshengst Old Mylie, Tabernakly, Cöthermächy, Fuchs, Hofstiet mit Premier des Stallbibiothe zu Redefin, Inhaber eines Sterns.

(Fortsetzung.)

Gott sei Dank! wir waren also arretirt; doch hörte damit unser Glück noch nicht auf, wir wurden auch wirklich eingesperrt. Karl Bullerjahn betrug sich nämlich höchst unanständig gegen die Herrn Polizeidiener, schimpfte, fluchte und begann endlich allerlei Demonstrationen mit seiner Reitpeitsche auszuführen, und das Ende für ihn war eine stille Einsiedelei, an deren dunkeln Wänden schwermüthige Betrachtungen wie Spinneweben herunter hingen, für mich ein warmer Stall und die fröhliche Aussicht auf ein längeres Leben.

Am andern Morgen hatte ich das Glück, daß Karl Bullerjahn auf den Einfall kommen mochte, stark zu frühstücken und diverse Korn-und-Kümmel zu sich zu nehmen, die ihn in eine Art von Heroismus versetzten, in welchem er, als er vorgeführt und ihm die Eröffnung gemacht wurde, daß er an Strafe, an Gerichtskosten, an Futterkosten für mich, an 1 Nachtlogis für sich und für mich, an Aufwartungskosten für sich und für mich und was noch sonst sich finden mochte so und so viel Thaler zu bezahlen hätte, erklärte, er hätte es unter seiner Würde, auch nur einen Schilling zu bezahlen. Als nun die heilige Hermandad von Teterow als Gegenerklärung die Meinung abgab: unter so bewandten Umständen müsse er sich auf eine Trennung von mir gefaßt machen und könne nur getrost, falls er nicht binnen 14 Tagen die bewußte Summe portofrei einsende, auf ewig von mir Abschied nehmen, denn binnen solcher Zeitfrist würde ich das unwiderrufliche Bürgerrecht besagter Stadt erworben haben, sintemal die gute Stadt Teterow sich vorgenommen habe, aus sich, gleich Bützow, eine Art Spital für alte adlige Herrn und Damen zu machen, um dadurch ihrer bürgerlichen Nahrung aufzuhelfen.

Hierauf antwortete Karl Bullerjahn: „Mat Sei nich laten kœnen, möten Sei dauhn!" empfahl sich ohne Abschied, kam zu mir in den Stall, hieb mir zum Andenken zweimal kreuzweis über den Puckel, rief mir als Lebewohl das empfindungsreiche Wort: „Verfluchtige Schinder!" zu und — ich sah den Edlen nie wieder.

So stand ich denn wieder 14 Tage lang, gewissermaßen auf Leibrenten, als stehendes Faustpfand — kein übles Loos, mein Sohn, vorzüglich wenn man alt geworden, und in eine contemplative Stimmung gerathen ist! — Hier in Teterow faßte ich den ersten Gedanken zu diesen Memoiren. Ich bin immer ein Freund von Selbstbetrachtungen aller Art gewesen; ach, daß ich leider hinzusetzen muß von selbstgefälligen!

Als die bestimmten 14 Tage vergangen, und noch keine Thaler von Bullerjahn eingegangen waren, wurde ich von dem Teterower Polizeidiener feierlich als zukünftiger Teterower Bürger begrüßt und eingeladen, mich zu einer zu diesem Zwecke eigens veranstalteten Feierlichkeit auf den öffentlichen Markt zu begeben, wo mich das heitere Gemurmel dichtgeschaarter zukünftiger Mitbürger empfing. Ein alter Herr mit einer Brille auf der Nase, eine Feder hinter'n Ohr, einen Actenstoß unter'n Arm hielt eine Rede an die versammelte Menge, in welcher er, ebenso wie der junge Anfänger, nur in einem erhabenern, eigenthümlich nach Gerichtsstuben-Humor schmeckenden Styl, meine Vorzüge pries. Die Honoratioren der Stadt, verschiedene Bäcker, Fleischer, Brauer, Müller, sowie auch die vornehmeren Ackerbürger, drängten sich in Folge dieser gütigen Empfehlung an mich heran und suchten meine Bekanntschaft zu machen; der eine sah mir liebevoll in die Augen, griff mir tröstend unter das Kinn und brachte mich dadurch zum freundlichsten Lächeln, wodurch er Gelegenheit gewann, sich von

der Verfassung meiner Zähne zu überzeugen; ein anderer ergriff freundlich meine Vorderhand, schüttelte dieselbe kräftig hin und her, trat dann bescheiden zurück, indem er sagte: er freue sich sehr, meine Bekanntschaft gemacht zu haben — diesen braven Mann sah ich nicht wieder; ein Dritter streichelte meinen Rücken und gab mir einen höchst vertraulichen Schlag auf's Hintertheil und meinte: für ihn sei ich der Rechte; kurz alle freuten sich sehr, mich kennen gelernt zu haben und alle waren durch mich in den Zustand der heitersten Fröhlichkeit versetzt. — Endlich forderte der Herr mit der Brille die Anwesenden auf, für mich eine Kleinigkeit — ich weiß nicht, war es das Bürgergeld oder eine gewisse Caution oder sonst etwas — zu erlegen. Nun hättest Du den liebevollen Eifer sehen sollen, mit welchem jeder der Anwesenden sich mir zu verbinden suchte.

„Zehn Thaler zum Ersten!“ — „„Noch 'n Dahle!““ — „Zwölf Dahler!“ „„Und sechszehn Groschen!““ — „Meine Herren, bedenken Sie,“ rief dann wieder die Stimme des alten Herrn mit der Brille dazwischen, „der Schimmel ist Vollblut! Keiner mehr?“ — „„Noch en Dahle!““ — „Noch acht Gröschen!“ — Nun war Alles still! — „„Wer hat den Schimmel?““ — „Postvolle Habermann hett'n!“ Und richtig! Der Posthalter kam zu mir und eröffnete mir, daß ich unter Leitung eines mir vorgestellten musikalischen Herrn mit rothem Kragen und Reithosen, mich von jetzt an der Postcarriere zu widmen haben würde.

Der musikalische Herr führte mich eine Straße hinab und übergab mich auf einem Hofe einem andern musikalischen Herrn, der mich mit den Worten: „Ok werre so'n verdammten Dunnerwetterhund, bei den nicht wierr, as tan'n Dodschlagen, gaet io!“

Tröstliche Aussichten! Karl Buttergahn wollte mich nur todtjagen, dieser wollte mich sogar todtschlagen!

Als ich in die für Postbeflissene unsers Geschlechts bestimmten Räume trat, glaubte ich in eine anständige, Geburt und Verdienst berücksichtigende Invaliden-Versorgungs-Anstalt zu treten; in der man seine alten Tage in Ruhe hinspinnen und unter erfahrenen Weltleuten in philosophischem Wechselgespräch über die Thorheiten der Jugend lächeln könne; aber wie erschrak ich, als ich statt dessen mit einem Blick die gesenkten Häupter, die zitternden Kniee, das lebensmüde Aussehen und den starken Egoismus der Noth in dieser Versammlung übersah.

Man nöthigte mich, meinen Platz zwischen einem ältlichen Herrn, gemeinem Fuchshengst, und einer graaköpfigen alten Dame, die auch einst bessere Tage gesehen hatte und noch Spuren früherer Schönheit an sich trug, zu nehmen.

„Wie befinden Sie sich, Madame?“ war meine höfliche Frage an letztere.

„„Schlecht,““ war die kurze eisige Antwort.

„Und Sie, mein Herr?“ fragte ich meinen Nachbar auf der andern Seite.

„„Auch schlecht,““ antwortete er ebenso kurz.

„Nicht sehr comfortable hier, wie es scheint,“ setzte ich hoffnungsreicher die Unterhaltung fort.

„„Von Familie?““ fragte die alte Dame tonlos.

„Vater Graf Momus, Mutter Malebone“ antwortete ich.

„„Freut mich sehr! Habe in meiner Jugend das Glück gehabt, Ihre Frau Mutter zu kennen.““

Nun war das Eis gebrochen. Ich wurde aufgefordert, meine Geschichte zu erzählen und schloß damit, die Hoffnung auszusprechen, daß meine jetzige Lage mir als Entschädigung für das ausgestandene Ungemach meines frühern Lebens gelten würde.

„Junges Blaßgesicht,“ begann der alte Fuchsnachbar zu reden, „denn gegen mich gehalten, muß ich Dich so nennen. Zwei und zwanzig Winter sind über meinem Haupte dahin gerauscht, fünfzehn Jahre bin ich auf dem Kriegspfade gewandelt, meine Augen waren helle wie das Auge des jungen Aars, jetzt sind sie trübe, wie die Wasser der großen Seen, wenn der Zorn Manitos sie aufwühlt; die Fährten der Büffel .....“

„„Um Vergebung zu fragen,““ unterbrach ich ihn, „„Amerikaner?““

„Ein Canadier, der noch Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte,“ antwortete die alte Rothhaut. „Mein Name ist Mackinaw, zu deutsch: der große Strom der hellen Gewässer.“

„„Aber wie in aller Welt kommen Sie hierher nach Teterow?““

Nun erzählte er denn seine Geschichte, wie er unter die Engländer gegangen sei, als der letzte seines Stammes, wie er von denselben in Europa importirt sei; wie er in der englisch-deutschen Legion gefochten und sich dadurch eine Anwartschaft auf eine Stelle bei der Post erfochten habe. Diese sei ihm denn auch geworden; aber, so schloß er seine Rede: „Junges Blaßgesicht, der Zorn Manitos liegt schwer auf Mackinaw, alle seine Brüder sind vor ihm dahingeschieden; ihn umgiebt ein neu Geschlecht, auf einem Schlachtfelde sind sie alle gefallen. Kennt das junge Blaßgesicht den Pohnstorfer Berg.“

Darauf hüllte er sich in seine zerlumpte Wolldecke, streckte sich nieder, sang eine halbe Stunde in einer gänzlich unbekannten Sprache und verschied.

Er war der Letzte seines Stammes und unsers Stalles.

(Fortsetzung folgt)

Eine Tischrede.

Haben Sie, meine geehrten Tischgenossen, wenn Sie die Zubereitungen zum Essen ansehen, wohl mitunter daran gedacht, wie viel bequemer man das früher hatte? Ist es Ihnen bei großen Festen, Hochzeiten, Kindtaufen, Jubiläumsschmäusen rc., wo es an ausgesuchten Speisen nicht fehlte, wohl bisweilen in den Sinn gekommen, daß es in grauer Vorzeit doch noch vollere Tafeln und lekere Gerichte gab, da man ein Mittel hatte, alle nur erfinnlichen Genüsse wie durch Zauberschlag auf den Tisch zu schaffen? Ach es muß eine schöne Zeit gewesen sein, wo es noch Tischchendeckdich gab und man mit einem Wort vor wohl besetzter Tafel stand! Die Tischler, welche doch ihren Namen daher haben, weil sie gern zu Tische gehen und gut zu Tische sitzen, haben es verlernt solche Tische zu machen, und all ihre Eß-, Spiel-, Schreib-, Näh-, Trau-, Laden-, Küchen- und Waschtische, — welchen Werth haben sie gegen ein einziges Tischchendeckdich! Sie selbst freilich haben am wenigsten dabei verloren, da sie vermöge ihrer Stellung sich doch alle Genüsse verschaffen konnen; man rechnet sie nämlich zu den Banquiers, weil sie mehrere Banken halten und betrachtet sie überhaupt als reiche Leute, weil sie auch verschiedene Stifte besitzen. Aber für die übrige arme Menschheit ist es ein unersetzlicher Verlust; man hätte alle Suppenanstalten, alle luftdichtverschlossenen Blechbüchsen mit eingemachten Speisen, alle Kochbücher rc. nicht nöthig, wir jede Stadt, noch besser jedes Haus, nur im Besitz eines einzigen Tischchendeckdich. Lassen Sie mich den Schmerz verbeißen, der mich überkommt, wenn ich an die unermeßlich große, nie zu sühnende Schuld denke, welche auf der Tischlerzunft ruht, daß sie es in ihren Amtsstatuten nicht für ewige Zeiten festgelegt hat: „Zum Meisterstück muß ein Tischchendeckdich verfertigt werden!“ Welche Genüsse könnten wir uns hier noch bereiten, wäre der vor uns stehende Tisch so ein Tischler-Meisterstück; aber so müssen wir uns mit dem Vorgesetzten begnügen und ich finde, da Sie mir das Ehrenamt übertragen haben, eine Tischrede zu halten, keinen geeigneteren Stoff zu einer solchen, als wenn ich mich des Breiteren über die Tischler auslasse.

Die Tischler mögen nicht gern selbst etwas thun, sonst würden sie nicht so oft Knechte anstellen, und daß sie die Bequemlichkeit überhaupt lieben, beweist der Umstand, weil sie sich öfters der Ruhbanken bedienen. Durch ihre Hülfe wird Mancher empor geholfen (und zwar lassen sie die Menschen

stufenweise aufsteigen,) doch ebenso leicht können sie auch Jemanden erniedrigen; sie lassen den Größesten und Höchsten herunterkommen. Durch sie finden wir Eingang in alle Häuser, durch sie öffnen sich die Hütten der Armen und die Paläste der Reichen; ja sie verhelfen Jedem zu einer eigenen Behausung; sie sorgen für das erste und letzte Haus des Menschen. Doch hat ihr Einfluß auch seine Grenzen, denn nicht jeder Sache können sie einen guten Ausgang verschaffen. Anderseits haben sie Verdienste um die allgemeine Bildung. Dem Ungehobelsten nehmen sie die Ecken und Kanten, das Rauhe und Scharfe und machen ihn geschliffen und polirt, ja dem allergröbsten Klotz vermögen sie eine äußere Politur zu geben. Doch hier mag ein guter Rath nicht an unrechter Stelle sein: Hüte man sich vor ihren Schrauben, die sie dabei anstellen, traue auch nicht ihrer Freundlichkeit und Glätte, denn sie sind Fuchsschwänzer, weil sie oft mit dem Fuchsschwanz umgehen. Schon Manchem haben sie einen Sack angehängt und Mancher hat von ihnen einen Nagel zum Sarge bekommen. Der Tischler ist ein Rissmacher und das Komische dabei ist, daß er auch nach Rissen arbeitet und oft deswegen gelobt wird, nicht aber so, wenn seine Arbeit es ihm nachthut und auch Risse macht. Er vereinigt in sich die größten Gegensätze, denn er ist abstoßend und anziehend zu gleicher Zeit und nicht selten ausschweifend, obwohl er den ganzen Tag oft nicht viel von der Stelle kommt und einen harten Stand hat. Man hält ihn für den größten Bretterhelden (Bühnenhelden), während mancher Andere, der auf den Brettern hat auftreten wollen, durchgefallen ist. Auf einen grünen Zweig zu kommen, giebt er sich keine Mühe, wohl aber kommt er vielmal auf einen Ast zu reiten, und im Allgemeinen bewegt er sich lieber auf dem Trocknen, als auf dem Nassen. Er muß stämmig sein, denn er hat oft zu stemmen und Gelegenheit in Schlägerei zu gerathen, darum muß er auch den Schläger führen können und sich auf Hieb und Stoß verstehen. Er arbeitet in vielen Fächern und ist darum kein Mann von Fach; er hält etwas auf Auslegungen, beschäftigt sich zuweilen mit der Schriftstellerei, indem er einzelne Aufsätze liefert und man nimmt es ihm so übel nicht, wenn er auch Schnitzer gebraucht. Eigenthümlich ist es an seinen Arbeiten, daß er so viele Abschnitte macht und das Meiste geschraubt herauskommt. Ihm muß sich alles fügen, er setzt seinen Willen nöthigerweise mit Gewalt durch und erzielt es durch Zwingen, wenn es sonst nicht gehen will. Seine Grausamkeit geht über alle Vorstellung, denn Durchbohren, Aufschlitzen, Zerhauen und Zerschneiden verrichtet er mit der größten Kaltblütigkeit und doch trifft ihn nicht des Himmels Rache, denn an Sägen hat er keinen Mangel. Seine Gesellen und Burschen haben schlechte Kost bei ihm, denn sein Futter läßt sich nicht beißen, weil es zu hölzern ist, mögen sie die Schneidezähne auch noch so sehr schärfen.

Einzelne seiner Arbeiten sind von solcher Beschaffenheit, daß man sie mit Füßen tritt, wie die Fußböden; selten macht er etwas gleichmäßig, weil gewöhnlich das Vordertheil bei ihm hervorgehoben, das Hintertheil zurückgesetzt wird. Er macht Flügel, aber man kann nicht darauf spielen, wie auf einem Klavier, noch dienen sie zum Fliegen; sondern sie werden als Doppelgänger gebraucht, einmal zum Schließen und dann wieder zum Oeffnen. Seine Bekleidungen und Verkleidungen sind sehr geschmacklos; viele seiner Arbeiten sind und bleiben belegt, noch andere haben andere Fehler, denn bald finden sich an ihnen Einschnitte oder Ausschnitte, bald Aushöhlungen, Auskehlungen und Vertiefungen. Und dabei hat er doch viel Abgang, wenngleich seine Leistungen (Leisten) im Allgemeinen schwach sind. Er weiß dies auch selbst sehr gut und giebt seinen Fabricaten, um sie desto eher abzusetzen, allerhand wunderliche ausländische Namen, als: Chiffoniere, Chatulle, Servante, Toilette, Tablette, Trumeaux u. s. w. Ja, er sieht es sogar gern, wenn man seine Tische Tafeln nennt, weil dies Wort mehr Aehnlichkeit mit dem französischen table hat, als das deutsche Wort Tisch. Er findet eine große Freude an den Tischen, nennt sie aber Tafelfreude und verschmäht es nicht, wenn man ihm etwas auftischt, weil er immer eine Hohlkehle, oft die Hand am Zapfen und in seinem Leben unzählige Züge gethan hat.

R. 9.

Lesefrüchte.

(Fortsetzung).

10. Der Hecht

„Zahlreich sind in den Alpenseen die Hechte, ausgezeichnet durch ihre gierige Gefräßigkeit, ihre schnelle, kräftige Bewegung und ihr feines Gehör. Im ersten Jahre sind sie grün (Grashechte), später schwärzlich grau gefleckt. In dem breiten und weiten Maule liegt eine furchtbare Masse von langen, spitzen, hechelförmigen Zähnen, deren man in einem einzigen Exemplare gegen 700 Stück zählen kann. Die Augen sind groß, flach und von einem gelben Ringe eingefaßt. Ihr Fleisch ist weiß, derb, sehr schmackhaft und gesund. Zur Laichzeit, wo ein einziges Weibchen oft an die 150000 Eier an die sonnigen Untiefen abzusetzen vermag, pflegt man sie an vielen Bergseen zu schießen. Früh vor Sonnenaufgang sieht man noch einzelne Feuer der hier biwachirenden Jäger und Fischer. Ehe der Tag anbricht, umstreifen diese das Seebecken und fahren darin fort bis zum hohen Mittag, den Stutzer oder die mit mehreren kleinen Kugeln geladene Büchse gegen den Wasserspiegel gesenkt. Bald bemerken sie eine leise, strichartige Bewegung in den klaren Wellen. Der Hecht zieht wenige Zolle unter der Oberfläche langsam dem Röhricht zu, um zu laichen. Der Jäger feuert, indem er das Gesetz der Strahlenbrechung im Wasser beachtet und etwa eine Handbreit vorhält. Sehr selten verwundet die Kugel, die im Wasser ihre Kraft theilweise verliert, den Fisch; der gewaltige Wasserschall betäubt ihn aber, daß er eine Zeitlang auf dem Rücken liegt, wo er dann rasch mit einem Landnetze ans Ufer gefischt und getödtet wird. Im Klönthalsee werden nicht selten Hechte von 12 bis 15 Pfd. getödtet. In den Seen der Ebene aber giebt es Exemplare von 20 bis 30 Pfund, die wohl 60 bis 80 Jahre alt sind. Die Verheerungen, welche solche Riesen anrichten, sind furchtbar. Größere Hechte greifen nicht selten Schwimmvögel und Wasserratten an, verschlingen Frösche, Mäuse und Wasserschlangen und sollen selbst Katzen und Hunde im Wasser anpacken. Im Wallis biß sich ein Hecht in die Unterlippe eines in der Rhone trinkenden Maulthieres und konnte nur mit Mühe von dem entsetzten Thiere auf dem Lande abgeschüttelt werden. Eine eigenthümliche Hechtsangel! Ja, diese Süßwasserwölfe haben schon den Fischottern ihren Fraß abgejagt und sogar badende Menschen angebissen!“

11. Der Lachs.

„Dieser Fisch, der größte der schweizerischen Gewässer, jung Sälmling, erwachsen vom Frühling bis August Salm, dann bis zu Neujahr Lachs genannt, ist ein höchst sonderbares Wanderthier, das sowohl dem Süßwasser als dem Meere angehört. Aus dem nördlichen Weltmeere, wo er besonders zahlreich an der skandinavischen Küste hinstreicht, steigt er oft im April schon, oft später, langsam in großen spitzwinkligen Zügen, die schwersten Rogner voran, alle Flüsse Deutschlands hinauf, kommt im Mai im Rheine nach Basel, schnellt sich mit kräftigen Schwanzschlage die Laufenburger Stromschnelle hinan, geht aus dem Rhein in die Aar und deren Nebenflüsse, zieht ohne Aufenthalt durch die Seen, aus denen diese kommen, in ihren obern Zufluß, führt diesen aufwärts, überspringt leicht Wehren und Rechen (wie Hasten gefallene Bau-

richtungen, um das Flößholz an den Wehren aufzufangen) vertheilt sich in alle großen Seitenbäche, die schnellen Lauf und kiesigen Boden haben, und gelangt so auf wunderbarer Irrfahrt mitten in die Bergregion. Hier laicht er vom October bis December und zieht dann wieder in großen Reihen flußabwärts in das Meer zurück. Im nächsten Sommer kehren diese Thiere mit merkwürdigem Instinkt von Norwegens Küsten auf ihre alten Laichplätze zurück, wobei sie unter und neben den zahlreichen Wehren, die ihnen den Durchgang verkümmern, vorbeizukommen suchen und dieselben Kraft ihrer Größe nicht selten durchbrechen. Der an den Kiesel- und Sandufern in aufgewühlte Löcher durch Reibung in 20 bis 30000 Eiern abgelegte Laich entwickelt sich in zehn Wochen, und die jungen Sälmlinge, die sich schon im Gestein verbergen, zeigen starkes Wachsthum, gehn aber bald dem Rheine zu und dann ins Meer, wo sie bleiben, bis sie zu Salmen erwachsen sind. Den Rheinfall bei Schaffhausen vermag er zwar nicht zu überwinden, weshalb er von da an aufwärts im Rhein und Bodensee nicht gefunden wird; aber durch die Limmat und den Züricher See steigt er die Linth hinauf bis nahe an deren Ursprung mitten zwischen den Gletschern, welche Uri und Glarus trennen. Im Jahre 1833 wurde sogar ein Lachs in der Reuß hoch oben im Urserer Thale, 4400 Fuß über dem Meere, gefangen, nachdem er auf wunderbare Weise die zahllosen Stürze und Strudel des Flusses überwunden hatte. Sind die Lachse angekommen und so weit hinaufgestiegen, als sie zu gehen pflegen, so legen die Fischer ihre hölzernen Netze, die sogenannten Wölfe, und die aufschnellenden Lachsfallen quer durchs Wasser und suchen ihnen den Rückweg abzuschneiden. Es werden dabei oft Lachse von 20 bis 35 Pfund gefangen; noch schwerer, bis zu 50 Pfund fängt man in den größern Flüssen der Ebene."

12. Der Ziegenmelker

„ist eine Nachtschwalbe und geht nur in der Dämmerung auf Käfer und Nachtschmetterlinge aus. Nicht selten findet man ihn in Kuh- und Ziegenställen, wo ihn sein sehr kleiner, weicher, spitzer Schnabel und sein ungeheuer weiter Rachen in den Verdacht gebracht hat, er sauge den Ziegen das Euter aus, ein drolliger Irrthum, der sich schon von Plinius her vererbt hat. In die Ställe geht er wahrscheinlich aus dem gleichen Grunde wie die Fledermäuse, weil er dort Nachtfalter, Insekten und ein bequemes Versteck findet. Am Tage sitzt dieses höchst eigliche, aber mit seinen großen schwarzen Augen und dem steifen Schnurrbart ganz abentheuerlich aussehende Thierchen gewöhnlich im Haidekraut, in Heidelbeerbüschen, oder der Länge nach auf einem niedrigen Aste, nie hoch im Baum, und schläft sehr fest. Es ist dann schwer zu bemerken und sieht einem verschimmelten Rindenstücke ganz ähnlich. Man kann ihm bis auf wenige Schritte nahe kommen ehe es aufwacht. Auch wach ist es nicht scheu. Es trippelt, während wir dies schreiben, ein hübsches, 9 Zoll langes Exemplar in unserer Arbeitsstube umher. Wir erhalten es seit längerer Zeit, indem wir es täglich mit Würmern und Insekten stopfen, denn freiwillig frißt es nicht. Obgleich ein Nachtvogel, ist er doch auch bei Tage ziemlich thätig, kommt beim Sonnenschein fleißig aus seinem Winkel hervor und legt sich dicht neben uns am Boden auf den wärmsten Fleck, wobei er behaglich den Schwanz fächerförmig ausbreitet und mit halbgeschlossenen Augen duselt. Verläßt die Sonne die Fenster, so geht er langsam schrittweise wieder in seinen Winkel und legt sich gewöhnlich platt auf den Bauch. Er fliegt sehr ungern und hüpft so ungeschickt, daß er beständig auf die Seite purzelt, wobei er oft unbehilflich liegen bleibt und wartet, bis er aufgestellt wird, obwohl er ganz gesund und stark ist. Fremde schnarrt er leise krächzend an, ist dabei aber äußerst zahm, sitzt gern recht breit in der warmen, hohlen Hand, wobei er die Leute zutraulich mit seinen großen, schwarzen Augen ansieht, und ist der Liebling des Hauses."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Sklavenbesitzer.

Ein junger Arzt von Massachusetts unternahm eine Reise in den südlichen Theil der nordamerikanischen Union und hielt sich eine Zeit lang in einer Stadt im Mississippi-Staate auf. Er nahm dort seine Wohnung in einem Kosthause, das von einer schönen jungen Frau verwaltet wurde, in die er sich sterblich verliebte. Obgleich die Hautfarbe der Dame kein blendendes Weiß war, fand der Doktor doch darin kein Hinderniß, ihr seine Hand anzubieten, die auch angenommen wurde. Die Hochzeit fand in der Stille statt, und nach ein paar Tagen reis'te das neuvermählte Paar nach Washington ab, wo der Arzt seine Kunst auszuüben gedachte.

Sie hatten sich indeß nur kurze Zeit aufgehalten, als eines Morgens sehr früh ein Herr, der das Ansehen eines vollkommenen Gentleman hatte, in des Doktors Studierzimmer sich einfand, und nachdem er ihn begrüßt, die unbescheidene Frage vorlegte:

„Mein Herr: Haben Sie nicht vom Süden ein Frauenzimmer mit hierhergebracht?"

„Mein Herr! ich verstehe Sie nicht," antwortete der Doktor in kaltem und beleidigtem Tone.

„Wie," fragte der Fremde, „kam nicht Ihre Frau mit Ihnen aus Mississippi?"

„Ich glaube, sie ist in jenem Staate geboren," antwortete der Doktor.

„Nun denn, mein Herr, Ihre Frau, wie Sie sie nennen, ist meine Sklavin, und wenn Sie mir nicht augenblicklich 900 Dollars auszahlen, so lasse ich sie morgen als entlaufene Sklavin anzeigen."

„Ihre Sklavin?" rief der Doktor mit Verwunderung aus, „das ist nicht möglich!"

„Mögen Sie es nun glauben oder nicht, Sie müssen sich darein finden, sie entweder auszuliefern oder mir zu bezahlen. Wenn das Geld innerhalb 24 Stunden nicht nach meinem Gasthof geschickt ist, so werden Sie Ihre Frau als entwichene Sklavin in den Zeitungen lesen." Er nannte seinen Namen und ging.

Der Doktor, der seine Frau außerordentlich liebte, ging sogleich zu ihr hinein und sprach:

„Theuerste Helene, warst Du Sklavin, als wir vermählt wurden?"

„Ja, ich war es," gestand die junge Frau mit thränenvollen Blicken.

„Warum sagtest Du das nicht vor der Trauung?"

„Ich wagte es nicht; wie konnte ich erwarten, daß Du Deines Lebens Schicksal an eine Sklavin binden werdest?"

„Wohlan denn, meine Theure, ich werde die 900 Dollars für Dich bezahlen; es ist das für eine Frau wie Du, nicht zu viel," antwortete der Doktor, und küßte ihre glühende Wange.

Bevor er sie aber verließ, fragte er sie nach dem Namen ihres ehemaligen Herrn und beschrieb den Mann, der so eben weggegangen war.

„Ja, das ist er," rief sie, von der tiefsten Bewegung ergriffen, aus, „das ist er! Er ist mehr als mein Herr, er ist mein Vater!"

Naivität.

„Mama!" fragte ein junges Mädchen, das mit ihrer Mutter über einen Kirchhof gegangen war und das Lob der Verstorbenen von den Grabsteinen abgelesen hatte, „wo liegen denn die Sünder?"

Auflösung des Räthsels in Nummer 11:
Stiefelknecht.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung. Druck von H. Gray in Neubrandenburg.

Unterhaltungsblatt

Bestellungen nehmen alle Post-Anstalten des In- und Auslandes an; in Neubrandenburg die C. Lingnau'sche Verlagsbuchhandlung und in Neustrelitz die G. Barnewitz'sche Hofbuchhandlung.

Erscheint wöchentlich 1 Mal des Sonnabends. Preis für Mecklenburg-Strelitz 10 ß, für Mecklenburg-Schwerin 10 ß N. Cour. und für Preußen 15 Sgr. incl. Postaufschlag und Steuer pro Quartal.

für beide Mecklenburg und Pommern.

Redigirt von Fritz Reuter.

№ 13. Neubrandenburg, den 29. März. 1856.

Mit dem Schlusse d. Mts. geht die Pränumeration des ersten Quartals dieses Jahres auf das Unterhaltungsblatt für beide Mecklenburg und Pommern zu Ende. Es werden daher die verehrlichen Interessenten dieses Blattes ersucht, recht bald ihre Bestellungen zu erneuern, damit keine Unterbrechung entsteht.

Bei den Abonnenten, welche dieses Blatt nicht durch die Post beziehen und von denen keine Abbestellung erfolgt, soll angenommen werden, daß sie dasselbe auch fernerhin zu halten wünschen.

Lesefrüchte.

(Fortsetzung.)

Der Auerhahn.

„Seine Haltung ist gravitätisch, seine Färbung prächtig, der gebogene, vorn mit einem Haken versehene Schnabel, wie der der Raubvögel, ist gelbweiß, die Augen sind nußbraun, über ihnen ein zierlicher, scharlachrother Warzenkreis. Die Federn des Flügelbuges sind weiß, die übrigen Theile fast ganz schwarz, die Brust grünschillernd, Flügel und Hosen braun, der Schwanz schwarz, weißgefleckt. Ausgewachsen ist er ein prächtiges, stolzes Thier, so groß wie ein Truthahn, 3- bis dritthalb Fuß lang, 4—5 Fuß flügelbreit, oft 18 Pfund schwer, mit 2 Zoll langem Schnabel und so dichtem Gefieder, daß eine leichte Schrotladung abprallt. Diesem köstlichsten aller Geflügel wird mit entsetzlicher Gier nachgestellt, und an manchen Orten des mittlern Gebirges ist er fast schon verschwunden; — ein tüchtiger Appenzeller Jäger brachte seit mehreren Jahren immer in etlichen Wochen etwa 6 Hennen und 2—3 Hähne zu Markte; — jedoch ist er nicht leicht völlig zu vertilgen, weil er sich stark vermehrt und weil die größte Klugheit und genaue Kenntniß seiner Lebensart nöthig ist, seiner habhaft zu werden. Sein Gehör und Gesicht sind wunderbar scharf, und tritt der Jäger im Moose auch noch so leise auf, der Hahn hört das Knicken eines dürren Tannenzweigs und das Rascheln des Laubes und entflieht der Gefahr."

Das Balzen des Auerhahns.

„Seine Stimme ist höchst eigenthümlich und mit Worten nicht wieder zu geben. Die Jäger nennen sein Rufen, das nur im Frühling gehört wird, Balzen oder Falzen. Es währt vom ersten Schimmer der Morgendämmerung bis nach Sonnenaufgang. Er sitzt dann auf einem starken untern Ast einer großen Tanne oder Buche, die er, wenn er nicht gestört wird, Jahr aus, Jahr ein beibehält, sträubt seine langen Kehlfedern, schlägt mit dem Schwanz ein Rad, läßt die Flügel hangen, hebt das Gefieder, trippelt mit den Füßen und verdreht höchst komisch und wie berauscht die Augen. Dazu läßt er erst langsam und einzeln, dann immer schneller und anhaltender theils schnalzende, theils klappernde Töne hören, bis am Ende ein sehr starker Schlag, der sogenannte Hauptschlag, erfolgt, an welchen sich nun eine Menge zischender, dem Wetzen der Sense ähnlicher Töne reihen, die das Schleifen heißen und die mit einem gezogenen Laute endigen, wobei der Hahn gewöhnlich in seligem Behagen die Augen schließt.

Dieses ganz merkwürdige Solo, das sich bis Sonnenaufgang in kurzen Zwischenräumen wiederholt, muß nun ein rechter Jäger, der seine Beute nicht dem Zufall verdanken, sondern kunstgerecht erlegen will, genau kennen; denn während desselben ist der Vogel am ersten schußrecht. Früh um 3 Uhr muß er auf dem Platze sein und naht dem Hahn auf ein paar hundert Schritt, worauf er das Balzen ruhig abwartet. Während des Schleifens ist nämlich der Auerhahn von seiner eigenen Musik (gleich manchem Narren von Geigen- und Orgelspielern) so entzückt und hingerissen, daß er durchaus nichts weiter sieht und hört. Diese Augenblicke, unmittelbar nach dem Hauptschlage, sind das Signal für den lauernden Jäger, sich zu nahen; er thut es in so vielen Sprüngen, als er während des jedesmaligen Schleifens erreichen kann, und steht nach dessen Beendigung mäuschenstill, bis das Balzen von vorn anfängt. Vor und während desselben bis zum Hauptschlag hört der Vogel sehr scharf und „streicht sogleich vom Baum" ab, wenn er etwas Verdächtiges hört. Ist der Jäger nun so geschickt, sich nur während des Schleifens zu nahen und sich in der Zwischenzeit ganz ruhig zu halten, so kann er, wenn er während dieses seltsamen Actes auf den Hahn schießt, sogar einen Fehlschuß thun, ohne daß der taube Vogel es bemerkt — und ein

Fehlschuß ist um so leichter möglich, da in der Dämmerung der dunkle Vogel sich nicht ganz scharf aufs Korn nehmen läßt.

In einem alten Liede, dem „geistlichen Vogelgesang“ wird dieser Jagd folgende drollige Moral abgewonnen:

„Der Urhahn seine Henne lockt,
Wenn er im Falzen ist;
Als wie vertaumelt er da hockt,
Merkt nicht des Waidmanns List.
Viel Tausend werden gefangen,
Verlieren Leib und Seel';
Am Weiberzeug sie behangen,
Es zieht sie hinab zur Höll'.

Das verhängnißvolle Balzen, das dem guten Urhahn so oft tödtlich wird, ist also sein Paarungsruf. Seine Hennen (er lebt in Vielweiberei) sind dann gewöhnlich nicht fern im Gras und in Büschen gelagert und antworten mit ihrem sanften „bok, bok“

Nicht selten, besonders wenn ein junger Hahn sich in dem Standquartier eines solchen Paschas eingefunden hat, setzt es zwischen ihnen wüthende Kämpfe, während deren die Thiere im blinden Eifer nichts sehen und hören, wie die Edelhirsche zur Brunstzeit, und gleich diesen fallen balzende Auerhähne sogar in toller Wuth andere Thiere und selbst Menschen an.

Sehr drollig und eigenthümlich ist die Jagd der Auerhähne im Berner Oberlande. Der Jäger zieht ein weißes Hemd über den Kopf und watet auf seinen Schneeschuhen, bis er das Kollern des balzenden Hahns vernimmt. Während dieser singt und zugleich im Schnee oder auf dem Ast seine possirlichen Sprünge mit radförmig ausgebreitetem Schweife macht, marschirt der Schütze grade auf das Thier los; in den Pausen steht er ganz still; der Hahn starrt ihn an und fährt dann zu balzen fort, bis der Schuß geht und thut dann, wenn er auf der Tanne saß, einen schweren, weithin hörbaren Fall.

Junggefangene Urhähne lassen sich zähmen und balzen dann zu jeder Stunde und Jahreszeit. In Schwendi ernährte ein Bauer einen jungen Auerhahn blos mit Kartoffeln und machte ihn so zahm, daß das Thier auf seinen Ruf herbeilief.

Als Kreuzberg im Herbste 1853 mit seiner großen Menagerie in St. Gallen war, brachte ihm ein Vorarlberger einen lebenden Auerhahn, den er im Frühling von einer Haushenne hatte ausbrüten lassen und der von 6 ausgekrochenen Jungen allein am Leben geblieben war. Ruhig saß der prächtige Vogel auf seiner Stange zwischen den schreienden Aras und plappernden Kakadus und hörte mit großem Interesse, aber ohne alle Bangigkeit dem Gebrüll der Löwen, Hyänen und Panther zu. Später wurde er in den Käfig eines afrikanischen Pfauenkranichs gebracht, wo er sich mit gleich stoischer Ruhe von dem heißblütigen Südländer zwicken und beim Kragen fassen und schütteln ließ.“

Das Vogel-Concert in den Bergwäldern.

Unendlich reich an allen Arten von Vögeln, vom Steinadler, der den Berghasen im Laufe ergreift und schon 4-, 5jährige Kinder in sein Nest hoch am Gipfel der Firnen geschleppt hat, bis herab zum Zaunkönig und Goldhähnchen, deren mit vollem Gefieder drei auf ein Loth gehen, sind die Waldgebirge der Schweiz.

Schon ehe die rosigen Morgenwölkchen das Nahen der Sonne verkündigen, ja oft ehe noch im Osten nur ein lichter Hauch ihre Geburtsstätte anzeigt, wenn noch die Sterne fröhlich am Nachthimmel schimmern, beginnt von einer alten hohen Tanne der Urhahn seinen wunderlichen Gesang, wobei er mit verdrehten Augen auf seinem Aste herumtanzt und trippelt. Unter ihm ruhen friedlich seine Hennen im Gebüsch und sehen andächtig den närrischen Capriolen des hohen Gemahls zu.

Doch nicht lange treibt er sein Wesen allein; schon sind im nahen Ried die Rohrsänger erwacht und üben ihre Weisen um so eifriger, als die Sonne sich naht. Da erwacht die Amsel, schüttelt den Thau von ihrem schwarzglänzenden Gefieder, wetzt den Schnabel am Zweige und begrüßt den fröhlich aufdämmernden Morgen, indem sie zwei-, dreimal über die Bäume hin, hinunter zu Thal und hinüber an die Bergwand ruft. Dann flötet sie mit Macht und Feuer ihre metallreichen, herrlichen Strophen, bald im muntern Humor, bald in tiefen klagenden Lauten. Rasch erwacht nun das Leben der Thiere, zuerst der melodische Lockruf des Kukuks durch alle Wälder. Dünne, bläuliche Rauchsäulen erheben sich fern in der Tiefe aus den Kaminen der Dörfer; von den Gehöften bellen die Hunde, Kuhglocken ertönen; alle Vögel erheben sich aus ihren dunkeln Büschen, von der Erde, aus den Felsen; alles eilt in die Höhe hinauf, den Tag und die Sonne zu sehen, und den guten Vater zu loben, der ihnen wieder das freudige Licht gesandt hat. Wie manches kleine, arme Vögelein lebt fröhlich auf und vergißt die bange angstvolle Nacht! Es saß auf seinem Zweige, den Kopf ins kuglige Gefieder gedrückt, als im Sternenschein der Waldkauz mit leichtem Fluge durch die Bäume flog und sich eine Beute wählte. Der Steinmarder kam vom Thale her, das Hermelin aus dem Felsen, der Edelmarder herunter aus seinem Eichhornnest, durch die Büsche war der Fuchs gegangen — es hatte sie alle gesehn. In der Luft, auf dem Baume, auf dem Boden hatte das Verderben gelauscht viele traurige Stunden lang. Angstvoll hatte es geschlafen und sich nicht zu regen gewagt, und ein paar junge Buchenblätter hatten es versteckt und geschützt. Wie hüpft es jetzt hervor und lobt die Sicherheit des Lebens und den Schutz des Lichts. In klaren, kräftigen Schlägen ruft der Buchfink, in hellen Strophen das Rothkehlchen vom Wipfel des Lärchenbaums, der Weidenzeisig im Erlenbusch, Ammer und Blutfink im Unterholz des Vorwaldes. Und dazwischen trillert der Hänfling, kollert die Tann- und Blaumeise, jubelt der Distelfink, quickt der Zaunkönig, pierpst das Goldhähnchen ruckst die Wildtaube, trommeln die Spechte. Aber alle übertönt des Mistlers kräftige Stimme, die melodische Weise der Baumlerche und das unnachahmbare Lied der Singdrossel. Welch ein Morgenconcert in den grünen Hallen! Ist es nicht tief empfunden, was ein altes Volkslied sagt:

Wer ist euer Koch und euer Keller,
Daß ihr so wohlgemuth?
Ihr trinkt keinen Muskateller
Und habt doch so freud'ges Blut.

Wohin geht dieses Dichten,
Du edles Federspiel,
Als daß wir uns auch richten
Nach unserm End' und Ziel.

In Eine Weise und mit Einem Ausdruck ist es nicht zusammenzufassen, dies unendliche Waldconcert. Es verwandelt sich nicht blos jeden Augenblick, sondern auch jeden Schritt weit in ein anderes. Bald überwiegt das Gezippe der Kohlmeisen, das Geplapper der Staare, bald tönt der Finkenschlag vor, bald der Drosselgesang; bald hört man nur das Gehämmer der Spechte oder das Geraßle der Hähne. Dann schweigt plötzlich alles — nur hoch in den Lüften schreit der Taubenhabicht sein heiseres, hungriges „gio, gia,“ und im Augenblick sitzen die Sänger im tiefen Laube und ducken sich nieder ins Gezweig. Der Morgen vergeht in Gesang und Flucht, in Insekten-, Beeren- und Samenjagd und fröhlichem Herumtummeln; der hohe Mittag ist die stillste Waldzeit. Nur wenige, unermüdliche Sänger und die kleinen, die nichts Ordentliches können, die ewigen Ebensmacher der ächten Singvögel, sind durch die Wälder hin zu hören. Erst gegen den Abend erwacht der Sängerchor theilweise wieder zu neuem Leben, aber nicht mit der Frische und Fülle der Morgensgesänge; das Vorgefühl der Nacht wirkt ganz anders, als das des Tags. Nicht die Nacht wird gefeiert; der scheidenden Sonne gilt der Abendgesang, den glühenden Bergen, der warmen, lebenduftigen Landschaft. Einer der Sänger nach dem andern geht zur Ruhe; am längsten bleibt die wach, die am Morgen die erste Sängerin war, und noch lange, wenn die Sonne schon gesunken ist und das Licht des Tages mit dem Schatten der Nacht den immer schwächern Dämmerungskampf ringt, klingen ihre tiefen Klagetöne einzeln, abgebrochen durch die Tannen.

Wie so anders ist immer der Abend als der Morgen in der Welt des Gebirges, im Thierleben, wie in der Menschenseele!

Wenn wir Morgens überall Lebenslust, Hoffnung, Vertrauen in den leisen Zügen des Naturlebens wiederfinden — Abends geht ein anderer Geist durch das große Gotteshaus, ein Geist des wohligen Behagens und des heimlichen Bangens, der Ruhe und der Ahndung zugleich.

(Fortsetzung folgt.)

Memoiren eines alten Fliegenschimmels

in Briefen an seinen Urenkel,

den großherzoglich mecklenburg-schwerinschen Gestütshengst Red Robin, Doberansky, Güstrowsky, Fuchs, Vollblut und Prämie des Vollblutamtes zu Redefin, Inhaber eines Sterns.

(Schluß.)

Die alte biedere Rothhaut hatte Recht, der Pansdorfer Berg ward die Klippe, an welcher mein Glücks- und Postschiff mit allen Hoffnungen auf ein ruhiges sorgenfreies Alter beladen, strandete, von wo mich die rastlose Welle des Mißgeschicks an die unwirthbare Küste der Lumpenindustrie schleuderte.

„Sie scheinen noch ziemlich wohlconditionirt zu sein," sagte die alte grauhaarige Dame mit einem bedeutenden Anfluge von Neid zu mir, nach dem die conventionelle Trauer über den Tod ihres langjährigen Gefährten dem hier überall herrschenden Egoismus in ihrem Herzen wieder Platz gemacht hatte, „aber warten Sie nur; auch ich befand mich einst in bessern Umständen, habe aber mein sämmtliches Eingebrachtes hier zu gesetzt; das Einkommen ist schlecht, und das Wenige was man zu beißen hat, wird Einem noch durch die Musik verkümmert: die musikalischen Herrn treiben einen offenbaren Handel mit unsern Naturallieferungen."

Eben wollte ich versichern, daß ich so etwas nicht glauben könnte, als die Stimme des seligen Posthalters erscholl: „Zwei Pferde Extra nach Güstrow; Jochen Piernickel fährt!"

„„Nun kommen wir dran,"" sagte die alte Dame.

Wir wurden auch wirklich hervorgezogen und an eine Kaleschaise gespannt. Jochen Piernickel blies unaufhörlich durch die Stadt: „Die Preußen haben Paris gewonnen," versuchte aber gar nicht die Schlußstrophe: „Es werden wohl bessere Zeiten kommen" hinzuzufügen, sondern schob draußen vor dem Thore sehr ärgerlich sein musikalisches Instrument, unter den Arm durch und griff zu einem andern Instrument, welches er jedenfalls besser zu regieren verstand, der Peitsche, und bearbeitete mit derselben unser Fell.

So ging es nach Güstrow: so ging es viele Tage und viele Wochen, bald nach Güstrow, bald nach Malchin in größter Regelmäßigkeit, wie der Perpendikel einer Uhr, nur daß so ein dummer Perpendikel nichts von Lehmwegen und Pansdorfer Bergen weiß. In dieser Lage machte ich eine Bemerkung, die, weil sie den Beobachtungen Anderer schnurstracks entgegen läuft, ich hier niederlegen will. Viele denkende Köpfe haben die Behauptung aufgestellt, daß ein regelmäßiger Lebenswandel einen außerordentlich günstigen Einfluß auf geistiges und körperliches Wohlbefinden äußere; ich kann dies nicht sagen. Mir bekam dieser regelmäßige Lebenswandel schlecht, und trotzdem, daß ich nur nach der Uhr lebte und wandelte, fiel ich so ab, daß ich bald, wie meine alte Gefährtin, nur Haut und Knochen war. Ich ward melancholisch; sonderbare Gedanken, Selbstmordgedanken huschten wie Gespenster durch die finstere Nacht meiner Seele, und nur die peitschende Nothwendigkeit und ab und an der musikalische Zauber des erfrischenden „die Preußen haben Paris gewonnen" bannten die bösen Geister, wie Davids Harfe vor Saul.

Endlich — ich vergesse die Nacht niemals, und würde ich doppelt so alt, als ich jetzt bin — führte eine Katastrophe das Ende meiner Leiden herbei. Es war die Nacht vom 23sten auf den 24sten December, der Wind brauste über die weiten öden Wiesenflächen zwischen Malchin und Remplin, ein feiner durchdringender Regen schlug an unsere linke Seite, so daß Jochen Piernickel sich bewogen fühlte, in der Drehe zu sitzen und die Führung des Gefährtes vorläufig unserm Ermessen zu überlassen. Der Wagen war überladen mit Weihnachtspäckereien, von denen diejenigen Stücke, die irgend Zerbrechbares enthielten allerlei schrille, klirrende Töne von sich gaben; im Innern des Wagens saß ein unglückliches Brautpaar und belastete ihn mit all seiner Freude und all seinem Leide, mit seinen Hoffnungen und seinen Befürchtungen. Mühsam schleppte sich der Zug durch die tiefen Geleise, die unergründlichen Löcher, wir rückten dem Pansdorfer Berge näher.

„Hier mag der Deuwel Stun'n hollen" sagte Jochen Piernickel, als wir in den entblätterten Buchenwald einfuhren.

„„Jochen Piernickel!"" rief eine Stimme von der Windseite her, „„ob Jochen nimm mi mit.""

„Wer büst du denn?" fragte unser Führer.

Er sagte, er sei ein Teterower Schneidermeister in Geschäften und wolle gern ein Bock werden, auch als solcher die gebräuchliche Abgabe entrichten.

Im Anfange rührte sich in dem Herzen von Jochen Piernickel etwas, was halb und halb wie Mitleid mit meiner ältlichen Gefährtin und mir aussah, endlich wurde es aber überwogen durch die Hoffnung auf das Trinkgeld, durch die Betrachtung, wie er den Schneider ja auf der Windseite sitzen lassen könne, und durch die Versprechungen des letzteren, die erstarrten Hände Jochens von dem Amte der Peitsche zu erlösen, indem er sich erbot, mit frischen Kräften unser Fell zu bearbeiten.

Der Bock stieg auf; die Hiebe hagelten auf uns herab; mit unsäglicher Anstrengung krochen wir den Berg hinan. Da versagte meine Gefährtin den Zug; der Schneider peitschte auf sie ein.

„Holt!" sagte Jochen Piernickel, „Brauer, so geiht dat nicht, dei Olsch schlag' nich, dei kann nicht mihr, schlag den Schimmel, dei treckt noch!"

Der Schneider thut's. Ich bekam die doppelte Portion Hiebe; rasend vor Schmerz riß ich den Wagen mit letzter Kraft aus dem tiefen Geleise und stürzte ihn in ein daneben befindliches Loch, der Bock schoß in einem Bogen vom Bock herab in die Pfütze, der lackirte Hut Jochen Piernickels folgte; die unglückliche Braut fuhr durch das Wagenfenster und meine alte Gefährtin und ich lagen im Schlamme, unfähig wieder aufzustehen.

„Wat nu?" fragte Jochen Piernickel von der Höhe seines Throns in den Jammer des unter ihm befindlichen Elends hinab.

„„Wat nu?"" fragte der Schneider und wischte sich den Koth aus den Augen.

„Was nun?" fragte der Bräutigam und sah durch das Wagenfenster, aus welchem so eben ein Theil seiner erschrockenen Braut heraus gesehen hatte.

„Jochen, blas'!" sagte der Schneider, „villeicht hürt't wen."

Und Jochen blies „die Preußen haben Paris gewonnen;" aber Niemand hörte den zum Nothschrei gewordenen Jubel.

Zuletzt mußten die beiden Biedermänner sich entschließen, durch den tiefen Koth und den strömenden Regen in die nahgelegenen Dörfer zu wandern, um Hülfe und Vorspann zu beschaffen. Während des lagen meine alte graue Gefährtin und ich in der eisigen Kothlache und hörten durch das zerbrochene Glas des alten Gehäuses hinter uns die ewigen Hoffnungen der Jugend, die durch alle Zeiten tönen, repetiren,

des von Uranfang an wiederholte Glockenspiel von einer weinumrankten kleinen Hütte, von einem zärtlich liebenden Paare und von einem traulichen warmen Heerde. Ach, und uns klapperten die Zähne!

Als endlich Jochen Piernickel und der Schneider mit einer Laterne und Vorspann zurückkehrten, wurde uns unser Joch abgenommen und auf den breiten Nacken von ein paar derben Bauerkleppern gelegt. Jochen hob das Haupt meiner theuren Gefährtin auf und ließ es sinken: „Dodt!“ sagte er. Der Schneider sah mir in die Augen und meinte, ich könnte mich noch wieder verholen, zum Mitnehmen wäre ich aber nicht, und damit rumpelte der Postwagen an uns vorüber an einer Leiche und einem Sterbenden.

Wie lange ich so gelegen, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß der erste Gegenstand, dessen ich mich entsinne, ein alter ärmlich gekleideter Mann war, der mich streichelte trotz des Schmutzes, der mich bedeckte; ich bemerkte nur, daß er mich aufzurichten suchte und, daß er, als ihm dies mit Mühe gelang, mich leitete und stützte, bis ich mich auf einer harten, aber reinlichen Streu fand.

Dieser Mann, theurer Sohn, war der gute Genius, von dem ich im Anfange meiner Denkwürdigkeiten gesprochen habe; er allein hatte in seiner Armuth und Niedrigkeit ein Herz für mich, seine Freundschaft — kann ich wohl sagen — seine Aufopferung haben mich ausgesöhnt mit der Tücke, mit der Hinterlist, mit der Grausamkeit und der Tyrannei dieser Welt. Er wagte sein ganzes Vermögen — 5 Thaler pr. Cour. — an meine Existenz, indem er mich von dem seligen Hahnemann auf Risiko kaufte und von dem Augenblick an, als er mich rettete und dem Leben zurückgab, war ich sein Ein und sein Alles. Die Mütze herunter, mein Sohn! es war der Lumpenfahrer Peter Lappenberg, der den herben Bodensatz meiner Jahre in dem milden Weine der Dankbarkeit lösete, der mit der geheimnißvollen Alchemie der Liebe in meinem Herzen das Sein von dem Schein schied, daß ich die Thorheit meiner jungen Jahre erkannte und im Stande bin, dieselben Dir als Warnungstafeln gegen Fußangeln und Selbstschüsse aufzurichten. Die thörichten Hoffnungen auf glänzende Aussichten, die ebenso thörichten, auf ein glückliches zufriedenes Alter, wenn man noch nicht von den tauben Schlacken der Eigensucht geläutert ist, der ganze von der Eigenliebe künstlich aufgebauete Spiegel-apparat, in welchem man das, was man seine Tugenden und Vorzüge nennt, in's Unendliche reflectiren sieht, das Alles fiel stückweise, Eins nach dem Andern zusammen, als ich die ruhige, sich gleichbleibende Freundlichkeit, die unverdrossene Sorge und die stete Treue des alten Lumpenfahrer kennen lernte und als letzten Grund seines Wesens die Theilnahme an dem Fröhlichen, das Mitleid mit dem Trauernden, kurz die Liebe zu allen Geschöpfen erkannte.

In Regen und Unwetter stand die ehrliche Seele geduldig wartend mir zur Seite, wenn der Hunger mich trieb ein Stücklein Chausseegraben abzuweiden, nie verzehrte er seine harte Brodrinde, ohne dieselbe mit mir zu theilen. „Da! Schimmel,“ waren dann seine Worte — und wie oft hat er sie nicht gesprochen! — wenn er mit seiner harten Hand über die graue Mähne fuhr und mir den Schopf zurecht strich, um meiner altersschwachen und lebensmüden Hinfälligkeit ein mehr respectables Aussehen zu geben. Aus den wollenen Lumpen seines Gewerbes hatte er für mich eine Decke zusammengeflickt; die Leute lachten über ihre buntscheckige Ärmlichkeit und es ist wahr, es war nur eine Lumpendecke; aber sie wärmte mehr als die Schabracken des Hochmuths und der Eitelkeit, nicht die alten Knochen allein, nein auch das Herz.

Jetzt ist die treue pflegende Hand starr; das Auge, welches mit Liebe auf die letzten Wege meines Lebens blickte, gebrochen; der Mund, welcher mir aufmunternd Trost zusprach, stumm; der alte Peter liegt in dem Stalle hierneben an auf einer Schütte Stroh als Leiche, um die sich Niemand kümmert, als der Landreiter. Auch um mich kümmert sich Niemand, als der Landreiter. Der Lumpenwagen und ich sollen den Sarg schaffen und die Begräbnißkosten decken; wir sollen verkauft werden. Morgen wird der alte Peter begraben, morgen auch ist die Versteigerung seiner Habseligkeiten; ich fürchte, wer mich kauft, macht einen schlechten Handel.

Mein Sohn, die Vergangenheit . . . . . . Die Zukunft
. . . .

Hier wird das Manuscript der Memoiren unleserlich, bis es endlich mit einem großen Tintenfleck schließt. Diese Endlösung der Geschichte konnte mich nicht befriedigen, ich nahm also die Gelegenheit wahr, mich auf einer Reise, die mich nach B. führte, wo der alte Peter begraben ist, nach den endlichen Schicksalen des Fliegenschimmels zu erkundigen.

Die Ahnung hatte ihn nicht betrogen, der Käufer seiner Person hatte einen schlechten Handel gemacht. Ein Bücklingsfahrer hatte den Muth gehabt für das schwache Fünkchen Leben, welches noch unter Haut und Knochen fortglimmte 3 Rthlr. 12 Gr. zu bieten. Was noch von Vollblut und überhaupt von Blut in ihm dem alten Schimmel war, wurde ihm zugeschlagen; aber — als der Hammer fiel, fiel auch der Schimmel. Er ward nicht mehr angestränet, nur um ihn ward etwas angestrengt, nämlich ein Prozeß. Dieser Prozeß zwischen dem unglücklichen Bücklingfahrer und der versteigernden Behörde, endete damit, daß der erstere Zahlung leisten mußte und endlich ab und zur Ruhe verwiesen wurde. Der Bücklingfahrer, der Lumpenfahrer, der Fliegenschimmel selbst, alle sind zur Ruhe verwiesen; der Schulmeister aus Hannerviem schreibt an mich, dem alten Inspector Bräsig sei die Gicht in den Magen getreten, man zweifle an seinem Aufkommen, sein thätiges Leben neige sich zur letzten Ruhe, warum soll ich mich noch ferner der Unruhe hingeben, wenn Alles rings um mich entschlafen ist?

Meine contractliche Pflicht ist erfüllt, warum sollte ich noch länger bleiben und schreiben, dahin schwanden die Wackern all? Zu schwinden beginn ich in Preußen, meinen Schritt sieht Treptow nicht mehr; in Brandenburg werd' ich entschlafen als Redacteur des Unterhaltungsblatts;

Denn ein Jahr hab ich's ertragen,
Trag's nicht länger mehr;
Hab die Schreiberei im Magen,
Bleib nicht Redacteur.

Allen fernen und nahen Freunden, die mich mit Wort und Schrift bei der Herausgabe des Blattes unterstützt haben, sage ich meinen aufrichtigsten Dank, dem nachsichtigen Publicum nicht minder, dem Unterhaltungsblatt rufe ich ein zärtliches Lebewohl zu und will wünschen, daß es für die Folge mehr Unterhaltung bieten möge, als ich in einer gänzlich isolirten Stellung liefern konnte.

Treptow den 1. April 1856.

Fritz Reuter.

Allen meinen Bekannten, so wie auch meinen Herrn Geschäftsfreunden mache ich die ergebenste Anzeige, daß ich vom 2. April d. J. ab, meinen Aufenthalt in Neubrandenburg nehmen werde.

F. Reuter.

Verlag der C. Lingnau'schen Verlagsbuchhandlung.   Druck von H. Ging in Neubrandenburg.